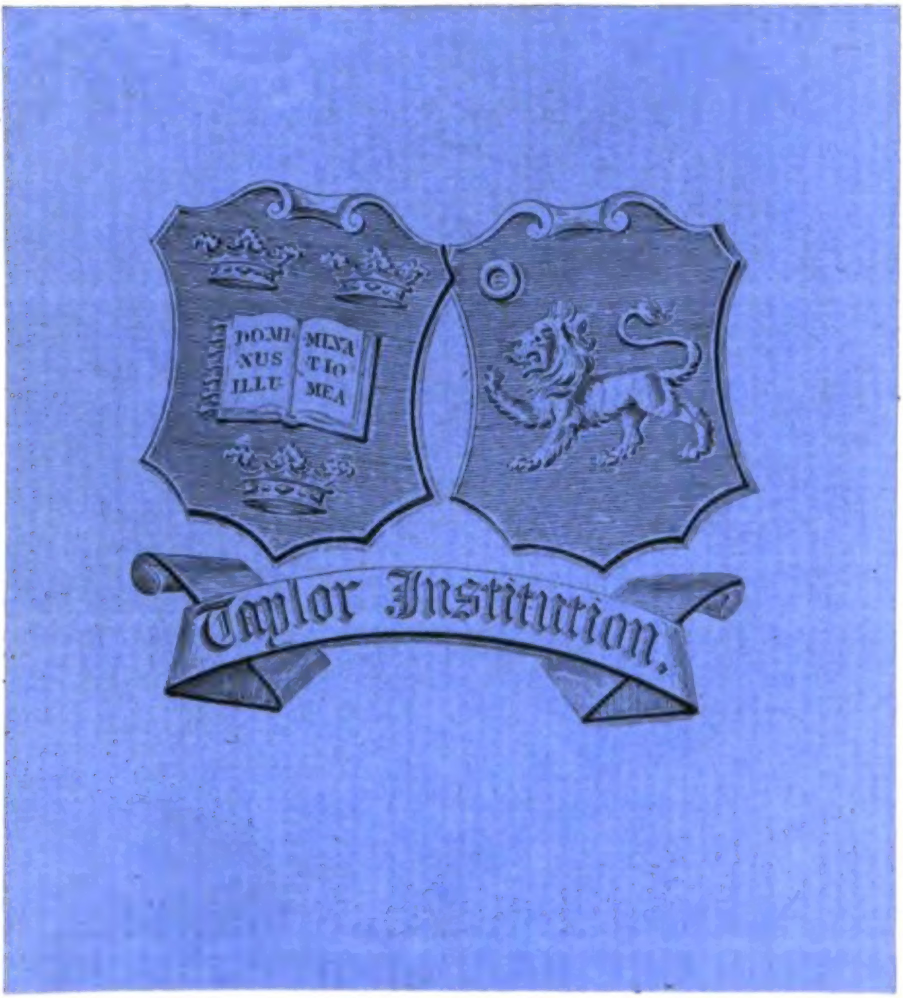
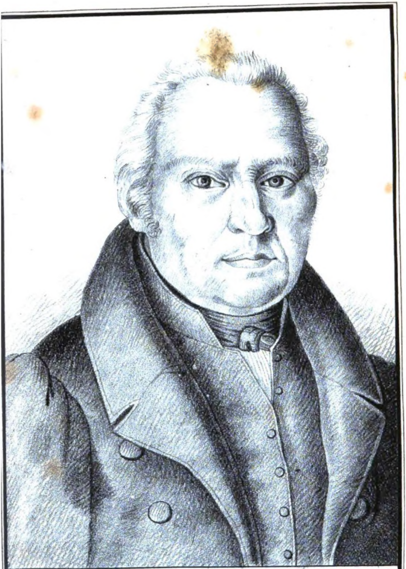
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.

Neuer nekrolog der Deutschen ...

Friedrich August
Schmidt, Bernhard Friedrich Voight

114. b. 21


DOMI
NUS
ILLU
MINA
TIO
MEA
Taylor Institution.



Dr. Salomon Weitzenegger

zu Thiengen

geb. 21. Oct. 1758 – gest. 8. März 1833.

Neuer Nekrolog der Deutſchen.

Elfter Jahrgang, 1833.

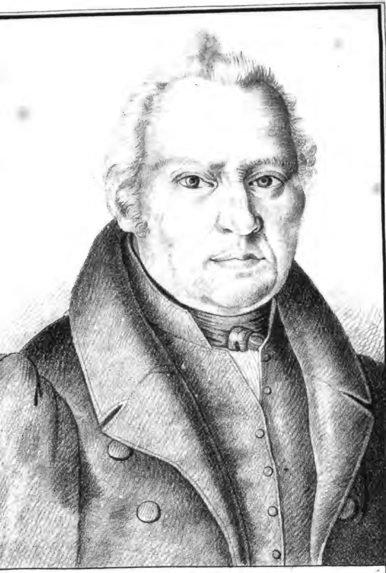
Erſter Theil.

Mit einem Porträt.

Weimar 1835.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

114. b. 21

DOMINUS ILLUMINATIO MEA
Taylor Institution.



Dr. Salomon Weitzenegger
zu Thiengen
geb. 21. Oct. 1758 – gest. 8. März 1833.

Neuer
Nekrolog
der
Deutſchen.

Elfter Jahrgang, 1833.

Erſter Theil.

Mit einem Porträt.

Weimar 1835.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

Einer

hohen Verſammlung

des durchlauchtigſten

deutſchen Bundes

zu

Frankfurt am Main

unterthänigſt zugeeignet

vom

Herausgeber.

Ein Vorzug iſt es beſonders, auf welchen der Herausgeber dieſes neuen Nekrologs der Deutſchen einen großen Werth legt, — der, daß ihm bei dieſem Werke in hiſtoriſch-biographiſcher Hinſicht zu ſeinem Bereiche der nemliche Staatenverband angewieſen iſt, deſſen Wohlfahrt die Aufmerkſamkeit und Sorgfalt einer hohen Verſammlung beſchäftigt und der ſich unter Ihrer Aegide zu einem mächtigen, Achtung gebietenden Ganzen vereinigt.

Es würde daher ſeiner Beſtimmung vollkommen entſprechend ſein, wenn ihm die große Ehre würde, in der Bücherſammlung einer hohen Verſammlung aufgeſtellt zu werden, wie es dem Herausgeber zur ſchönſten Aufmunterung gereichen müßte, wenn er ſich des Beifalls, der Empfehlung und der hohen Protection ſeiner erleuchteten Mitglieder zu erfreuen hätte.

Digitized

Vorrede.

Der Herausgeber des Nekrologs unterziehet ſich unverdroſſen fortwährend der höchſt ſchwierigen Weiterführung bekanntlich ohne allen lucrativen Nutzen, denn ſchon wiederholt hat er dargelegt, daß ungeachtet der unläugbaren allgemeinen Theilnahme an demſelben, ungeachtet ſeiner erlangten Celebrität (denn jeder gebildete Deutſche kennt den Nekrolog, ſei es auch nur dem Namen nach, gewiß) alljährlich ohne die unermeßliche Mühe ein nicht unbedeutendes Kapital aufgeopfert werden muß, um in den nun bereits gelieferten 11 Jahrgängen (22 ſtarken Bänden) nicht ein bloßes Fragment zur Perſonenchronik und Geſchichte Deutſchlands, ſondern ein ſich, ſelbſt bei den ungünſtigſten Verhältniſſen gleich bleibendes, conſequentes Nationalwerk, ein permanentes Walhalla geliefert zu haben. Der Herausgeber, der bei ſo ſehr geringer Unterſtützung nicht nur auf allen Lohn und Vortheil verzichten muß, ſondern dabei auch noch einen großen Theil ſeiner Zeit und ſeines Vermögens opfert, thut dieſes

1) weil er ſeinen Poſten, als ſolchen, viel zu wichtig für die Erhaltung des Andenkens ſeiner dahingegangenen Landsleute hält und ſich nun einmal von Deutſchlands Genius zu der Sorge für ihr Gedächtniß berufen glaubt, weil er eine Unterbrechung in der unaufhörlichen tag=täglichen Wachſamkeit auf die vorkommenden Todesfälle, oder gar das gänzliche Aufhören dieſer Todeschronik für einen unwiderbringlichen Verluſt für Geſchichte, Literatur und Familienintereſſen erkennt, der für die Allgemeinheit von Deutſchland höchſt bedauerlich und viel ſchmerzlicher ſein müßte, als die in allen deutſchen Zeitungen pomphaft beſprochene Verbrennung des Todesurtheils König Karls I. von England bei dem Parlamentsbrand von 1834*) und andern ähnlichen Verluſten, von denen der Deutſche viel Weſens macht, während er ſo wenig thut, ein Familienarchiv ſeiner ganzen Nation vom Untergange zu retten.

2) Er thut es, weil in einem Zeitraum von 11 Jahren, die ihn faſt unausgeſetzt für den Nekrolog beſchäftigten, die Idee und das Weſen dieſes Werks mit ſeinem Sinn und Denken ſo innig verwachſen, und ihm ſo zur andern Natur geworden iſt, daß er ſich nicht an den Entſchluß wagen kann, den nun ſchon ſo lang geſponnenen Faden plötzlich abzuſchneiden und Abſchied von einer bisher ſo gewiſſenhaft fortgeführten Perſonalchronik zu nehmen, es müßte denn ſein, daß ſich ein dazu befähigter Mann zur

---

*) Soll ſich wieder gefunden haben.

zuverläſſigen Fortführung erböte, dem er den Nekrolog mit allen ſeinen Rechten, Einrichtungen, Connexionen u. ſ. w. herzlich gern unentgeltlich abtreten will.

3) Er hat ihn fortgeſetzt, weil ihm der Antheil, den ein zwar kleiner, aber auserleſener Theil der deutſchen Nation daran nahm, ſo wie die beifälligen Beurtheilungen, die jährlich aus allen kritiſchen Blättern wiederhallen, aufmunternd und ehrenvoll ſchienen, und dieſes führt ihn zu etwas, was er auf dem Herzen hat, und worüber er ſich endlich auszuſprechen und zu rechtfertigen gedrungen fühlt.

Bei dieſem ebengedachten Beifall, er erſcheine nun in Form einer Kritik oder mündlicher Converſation, folgt gewöhnlich ein Aber nach, nemlich:

> „Aber Sie ſollten Ihre Aufmerkſamkeit doch nur auf die Nekrologiſirung ganz ausgezeichneter Perſonen wenden, und nicht eine Menge ſolcher aufnehmen, die, in einer völligen Obſcurität lebend, der Welt oft völlig unbekannt geblieben ſind u. ſ. w."

und eine ſolche Stimme hat ſelbſt der mir ſo werthe übrigens ſo nachſichtige und vieljährige Recenſent in den Blättern für literär. Unterhaltung (1834, Nr. 273.) bei Gelegenheit des 10. Jahrgangs verlauten laſſen, der doch ſonſt von dem ganzen Weſen dieſes Nekrologs immer ſo höchſt richtige Anſichten geäußert und ſo oft dem Herausgeber ſo ganz aus der Seele geſprochen hat.

Es iſt einmal Zeit, mich über dieſen Punkt herauszuſetzen. Nach meiner Anſicht iſt es nemlich gerade das Verdienſtlichſte am ganzen Nekrolog, daß er die Geſchichte ſolcher Perſonen, die zwar in aller Stille lebten, aber dabei doch ihre eigenen Verdienſte und Eigenthümlichkeiten hatten, einer völligen Vergeſſenheit entreißt. Es bedarf nicht des Nekrologs, um den Weltlauf der Sterne erſter Größe der Nachkommenſchaft aufzubewahren. Ueber Männer wie Göthe, Hegel, Sailer, Matthiſſon, Lafontaine, Maria von Weber, Gneiſenau, Carl Freiherr von Stein, Cotta u. a. m. ſind ſo viele beſondere Denkſchriften, ſo viele Aufſätze und Notizen in den Zeitſchriften vorhanden, daß ihre Geſchichte auch ohne den Nekrolog hinlänglich aufgezeichnet geweſen wäre. Dieſe hat er mehr der Vollſtändigkeit wegen aufgenommen und obſchon er ſich befleißigte, das Beſte über ſie in epitomatiſcher Kürze nach Kräften ihrer würdig zuſammenzuſtellen, ſo boten doch dieſe, bei der reichen Auswahl vorhandener öffentlicher Quellen, die wenigſten Schwierigkeiten. Weit mühſamer und wohl auch verdienſtlicher war es, ſich über ſolche, über die noch keine zugänglichen Nachrichten vorlagen, auf privatlichem Wege welche zu verſchaffen. Der gütige Leſer blättere nur dieſen gegenwärtigen Jahrgang durch. Bei weitem die Mehrzahl des hier Gelieferten, konnte nur auf letztere Weiſe erlangt werden, und wie viele ſind darunter, die, ob ſie gleich in ſtiller und beſcheidener Zurückgezogenheit lebten, doch des Andenkens werth ſind, und um deren Daſein und Wirken es ewig ſchade ſein würde, wenn es mit ihrem Tode aus dem Strome des Lebens ſtumm und ſpurlos im Meere der ewigen Vergeſſenheit und Vergangenheit auf immer verſchwinde.

Der ſeelige Daniel Beck, in Leipzig, hochgeehrten und ſehr gelehrten Andenkens, gab dieſen unbedeutender ſcheinenden kleinen Biographien in ſeinem Repertorium das Zeugniß:

> „auch unter ihnen findet ſich ſelten eine, die nicht etwas Lehrreiches oder Originelles enthielte und die nicht in irgend einer Hinſicht ihr beſonderes Intereſſe hätte.“

Zudem kommt hier aber noch ganz beſonders in Erwägung, daß der Nekrolog ein wahres Stamm- und Familienbuch deutſcher Nation ſein ſoll, der es, wenn ihm Gott und ſie ſelbſt ein längeres Daſein friſtet, es bald dahin bringen kann, daß faſt jedes deutſche Geſchlecht und jedes Dorf in ihm ſeine denkwürdigen Glieder aufzuweiſen im Stande iſt, der ihm über ſeine Stämme und ihre Verhältniſſe wichtige Notizen aufbewahrt, was zwar für Viele etwas Entbehrliches, aber für die Allgemeinheit nichts Unnützes, alſo des Druckes wohl werth iſt, wenigſtens tauſendmal mehr, als die unzählige Fluth grund- und bodenloſer Romane, ſchlechter Gedichte, unaufführbarer Comödien u. ſ. w., denen die Leihbibliotheken bei ihren Anſchaffungen den Vorzug vor dem Nekrolog geben. Es iſt oft geſagt worden, daß ſich kein Land der Welt eines ſolchen Nekrologs wie Deutſchland erfreue. Könnte man daſſelbe noch ſagen, wenn er ſich nur auf die bekannteſten und berühmteſten Perſonen beſchränkte?

Daß aber trotz aller mühevollen Beſtrebungen, eine Univerſalität doch nicht durchzuführen iſt, darin hat zwar Nr. 41 in den Bl. für liter. Unterhaltung vollkommen Recht, wie aber kann daraus folgen, daß das, was vorhanden und zu benutzen iſt, unterdrückt werden ſoll? Man thut, was man kann, während Unmöglichkeiten nicht überſtiegen werden können. **Ultra posse nemo tenetur.** Die Unerreichbarkeit einer Univerſalität oder allgemein gerecht abgewogenen Gleichmäßigkeit ſpricht ſich theils in der Behandlung der Lebensbeſchreibungen ſelbſt, theils in der größern und geringern Vollſtändigkeit oder nekrologiſchen Vernachläſſigung der verſchiedenen deutſchen Lande aus. Ueber Männer wie Bethmann, Göſchen, Beckers, Bleſche und ſehr viele Andere gaben öffentliche Blätter nichts her, die Familien, mehrere am Orte lebende Schriftſteller wurden fruchtlos und wiederholt zu Notizen aufgefordert, und es blieb nichts als Unvollſtändigkeit oder gar gänzliche Uebergehung übrig, während über viel unwichtigere Perſonen Materialien in Ueberfluß vorhanden und deren Abkürzung und Zuſammendrängung Sorge war. Dennoch haben Kritiker dem Nekrolog **Ensemble** und harmoniſche Abrundung zu einem Ganzen zugeſtanden. Ueber Schleſien liefern die Provinzialblätter, über Wien die dortige Zeitung die geregeltſten und vollſtändigſten Nachrichten, während z. B. aus den ſo wichtigen freien Städten nur mangelhafte öffentliche Quellen fließen.

In einigen Ländern, z. B. in Mecklenburg, Sachſen, mehreren preußiſchen Provinzen erfreut ſich der Nekrolog vieler aufmerkſamer und thätiger Mitarbeiter, während der Zufall wollte, daß alle Beſtrebungen, ſich z. B. aus Baiern, den preußiſchen Rheinlanden, Kurheſſen ꝛc. mehr Beiträge zu verſchaffen, vergeblich blieben. Univerſalität und Gleichmäßigkeit iſt unter ſolchen Umſtänden nicht zu erlangen, wenn auch das Möglichſte aufgeboten wird, und man muß immer dabei ſtehen bleiben, Alles zu thun, was man kann.

Der diesmalige Jahrgang des Nekrologs hat mehr als jemals irgend einer mit großen zufälligen Hinderniſſen zu kämpfen gehabt. Nicht nur, daß im Laufe ſeiner Bearbeitung dreimal die Mitredakteure deſſelben gewechſelt haben, ſondern ſeine Herausgabe fiel auch gerade in die Periode, wo der Unterzeichnete mit ſeinem ganzen Geſchäfte ſeinen Umzug von Ilmenau nach Weimar bewerkſtelligte und mit einem Heer von Schwierigkeiten, Mühen und Umwälzungen aller Art zu kämpfen hatte. Es mag ſein, daß dieſe großen Abhaltungen dem vorliegenden Jahrgang, trotz aller Anſtrengung geſchadet haben und die Berückſichtigung der Herren Kritiker verdienen. Um ſo vortheilhafter aber wird dieſe Veränderung in der Folge auf die größere Vervollkommnung des Nekrologs wirken, da alle die Hilfsmittel, die in Ilmenau vermißt wurden, hier in Weimar auf das Reichlichſte dargeboten werden, namentlich durch das Muſeum, einer in ſeiner Art einzigen Anſtalt, wo man faſt alle deutſche und auswärtige Blätter und Zeitſchriften von nur einiger Bedeutung in ſeltener Vollſtändigkeit findet, die Benutzung der reichen großherzoglichen Bibliothek, ſo vieler anderer Hilfsquellen nicht zu gedenken.

Umſtände haben verhindert, daß das Univerſalregiſter über die 10 erſten Jahrgänge bis jetzt erſchienen iſt. Doch kann nun die Zuſicherung gegeben werden, daß es im Juli oder Auguſt 1835 beſtimmt die Preſſe verlaſſen wird. Daſſelbe wird in circa 60 compreſſen Druckbogen eine Ueberſicht über 10,364 ſeit 1823 verſtorbene Perſonen geben, deren darin kürzer oder ausführlicher gedacht iſt. Um dieſes Regiſter recht überſichtlich und bequem zu machen, wird ſich ſolches in 3 Abtheilungen wiederholen, 1) in alphabetiſcher Reihenfolge der Geſchlechtsnamen, 2) in überſichtlicher Folge der Provinzen, Länder und Ortſchaften, worin die Verſtorbenen gelebt, und endlich 3) in einer Ueberſicht nach Rang, Stand, Würden und Beruf, worin ſie geſtanden haben.

Herkömmlicher Weiſe verfehlen wir nun nicht, über den vorliegenden 11. Jahrgang die gewöhnliche Ueberſicht zu geben:

Von den 1214 Verſtorbenen, deren Gedächtniß der gegenwärtige Jahrgang auf die Nachwelt überzutragen ſucht, haben 858 in der zweiten Abtheilung nur kurze Notizen erhalten können, aber von 356 derſelben findet man in der erſten ſo genügende Lebensbeſchreibungen, als es die aufgeſuchten und geſammelten Nachrichten und der beſchränkte Raum nur immer erlaubten. 245 davon können als Originalarbeiten angeſehen werden, deren Verfaſſer meiſt in dem beigegebenen Verzeichniß angegeben ſind und erſcheinen alſo hiermit zum erſtenmale im Druck; 113 dagegen ſind aus ſchon früher gedruckten, meiſt einzeln erſchienenen Gedächtnißſchriften, Sammelwerken oder Zeitſchriften entlehnt, dabei aber die benutzten Quellen jedesmal gewiſſenhaft angegeben. Von dieſen 356 ausführlicheren Biographien enthalten 3 fürſtliche Perſonen; 15 Miniſter, Geſandte, Hofmänner, geh. Staatsräthe, Präſidenten, von denen 2 Schriftſteller waren; 92 Juriſten, Staatsdiener und Beamte, wovon 22 Schriftſteller; 34 Kriegshelden und Militärperſonen, wovon 7 Schriftſteller; 5 Biſchöfe, Generalvicare, Prälaten, Aebte, Domherren, wovon 3 geſchrieben; 62 Geiſtliche, proteſtantiſcher Confeſſion, wovon 18 Schriftſteller; 12 Geiſtliche, katholiſcher Confeſſion, wovon 4 Schriftſteller; 22 academiſche Lehrer, wovon 21 Schriftſteller; 15 Gymnaſialſchulmänner, wovon 6 Schriftſteller; 10 Volksſchulmänner, von denen 2 geſchrieben; 35 Aerzte, wovon 13 Schriftſteller; 1 Bibliothekar; 5 Buchhändler, wovon einer geſchrieben; 3 Privatgelehrte und Redakteure, die alle geſchrieben; 1 Bankier; 4 Kaufleute; 3 Apotheker; 5 zeichnende Künſtler, wovon 1 Schriftſteller; 3 dramatiſche Künſtler; 5 Componiſten und Tonkünſtler, wovon 4 geſchrieben; 4 Dichter, welche alle geſchrieben; 3 Landwirthe, wovon 1 Schriftſteller; 1 Baumeiſter, welcher Schriftſteller; 9 Frauen, wovon 6 Schriftſtellerinnen; 1 Bürgermeiſter; 1 Forſtmann; 2 Poſtbeamte und 2 Rentirer und Privatleute.

Weimar im Mai 1835.

Bernh. Friedr. Voigt.

Außer den vielen hinterlaſſenen Familiengliedern, welche auch zu dem diesmaligen Jahrgang des Nekrologs zahlreiche Notizen eingeſendet haben, verdankt derſelbe ſeine Vollſtändigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetiſcher Folge.)

Herrn Hofrath Dr. v. Ahorner in Augsburg.
— Dr. Anderſen in Greifswald.
— Lehrer Arendt in Maaslingen bei Minden.
— Gerichtsdirector Arnold in Leißnig.
— v. Arnſtedt, k. pr. Major v. d. A. in Großwechſungen bei Nordhauſen.
— Bürgermeiſter Bärwinkel in Torgau.
— Hofbuchhändler van der Beeck in Neuwied.
— Rath Beil in Frankfurt.
— Juſtiz-Referendär Beurlin in Stuttgart.
— Freiherr v. Borſtell, Major u. Commandeur des Füſ. Bat. vom 22. Reg. in Neiße.
— Paſtor Brehm in Renthendorf.
— Dr. Fr. Brüſſow in Schwerin.
— Pfarrer Buſch in Holdern bei Marburg.
— geh. Kabinetsſecr. Büſching in Berlin.
— Kammerherr Friedr. Frhr. O-Byrn in Dresden.
— Lieut. Vict. v. Carlowitz-Maxen in Dresden.
— Steuerinſpector Dr. Friedrich Cramer in Halberſtadt.
— Juſtizrath Credner in Tonna.
— Hofgerichtsaſſeſſor Dönch in Liegnitz.
— Pfarrer Engelmann in Turchau bei Zittau.
— J. C. v. Eſcher in Zürich.
— Dr. med. Fleck in Rudolſtadt.
— Mozar v. Göphardt in Zittau.
— Griſchow, Secr. bei dem Hrn. Reichsgrafen v. Schwerin auf Wolfshagen bei Prenzlau.
— Archidiaconus Helfft in Berlin.
— k. preuß. Regierungsrath und Ritter Graf Henckel v. Donnersmarck in Merſeburg.
— v. Herwarth, Lieut. und Adjut. der k. preuß. 2. Garde-Infanterie-Brigade in Berlin.

Herrn Juſtizcommiſſär und Bürgermeiſter Heydenreich in Artern.
Frau Eliſe v. Hohenhauſen, geb. v. Ochs, in Pr. Minden.
Herrn Conrector Friedr. Horn in Wuſterhauſen an der Doſſe.
— Oberbibliothekar Jäck in Bamberg.
— Domcapitular Jäck in Mainz.
— Hauptmann Jacobs in Altenburg.
— Hofrath und Bibliothekar Jacobs in Gotha.
— Regierungsrath Jethe in Aurich.
— Profeſſor Dr. Ihling in Meiningen.
— Conſiſt. Rath u. Prof. Dr. Juſti in Marburg.
— Profeſſor Kißling in Heilbronn.
— Ober-Conſiſtorialrath Köhler in Weimar.
— Cand. der Theologie Krüger in Göttingen.
— Pfarrſubſtitut Küchler in Auma.
— k. k. Kriegscaſſier Kugelmayr in Mainz.
— Rath und Landſchaftsſyndicus Kuhn in Weimar.
— Oberforſtmeiſter v. Landwüſt in Ilſenburg.
— Lieut. Baron von Lefort in Mirow.
— Dr. Friedr. Lübcker in Goldenhan b. Ratzeburg.
— Stud. theolog. Lütkemüller in Berlin.
— Mennig, erzbiſchöfl. Kabinetskanzliſt in Köln.
— Alt-Oberamtmann von Mülinen zu Nidau bei Bern.
— Profeſſor Cornelius Müller in Hamburg.
— Lieut. von Neubronn in Eßlingen.
— F. W. Neumann in Elbing.
— Paſtor Niemeyer in Dedeleben bei Halberſtadt.
— Candid. Nowak in Breslau.
— Cantor Oſterloh in Hohlſtädt.
— Prediger M. Peſcheck in Zittau.
— Kirchenrath Petri in Fulda.
— Profeſſor Plato in Leipzig.
— Archidiaconus Pietſch in Naumburg.
— Pfarrer Pietzſch in Chemnitz.
— Pulvermacher in Breslau.
— Profeſſor Rappenegger in Mannheim.
— F. A. Reimann in Weimar.
— Cand. der Phil. E. Richter in Görlitz.
— Stud. theol. L. Rott in Halle.
— Major Rumſchettel in Lübben.
— Dr. J. J. Sachs in Berlin.
— W. G. Salzmann in Schnepfenthal.

Herrn Dr. Carl Schmitt, prakt. Arzt in Tambach bei Coburg.
— Schmidthammer, Prädicant und erſter Schullehrer in Alsleben.
— H. Schröder, Cand. der Rechte in Itzehoe.
— Schulz, Major bei der Studiendirection der Cadettenanſtalten in Berlin.
— Oberförſter Frhr. v. Seutter in Kapffenburg.
— Paſtor Seyffert in Lützen.
— Carl Freih. von Stillfrid in Hirſchberg in Schleſien.
— geh. Rath. v. Strombeck in Wolfenbüttel.
— Profeſſor Stubbe in Brügge bei Kiel.
— Cand. der Theol. G. Thiem in Bamberg.
— Joh. Thomann in Landshuth.
— Konrektor Volckmar in Goßlar.
— M. Wagner in Penig.
— Pfarrer Walter in Lampertwalde.
— Dr. Weppen in Wickershauſen bei Northeim.
— Dr. Weyland in Paris.
— Paſtor Winkler in Lohma bei Altenburg.
— Premierlieut. Ferd. v. Witzleben in Dresden.
— Pfarrer Dr. Wohlfahrt in Kirchhaſel.
— Prediger Zarncke in Zahrensdorf bei Brüel im Mecklenburgiſchen.
Frau Julie von Zerzog, geb. von Thon-Dittmar in Ettershauſen.
Herrn Hauptmann A. v. Zeſchau in Leipzig.
— Zinken in Altenkirchen bei Coblenz.

Berichtigungen u. Ergänzungen zu dem 9. Jahrgange.

S. 500 Nr. 172. Das Werthvollſte, was der reiche Domherr v. Ampach in Naumburg hinterlaſſen hat, iſt unſtreitig ſeine äußerſt bedeutende Münzſammlung, worüber ein Verzeichniß erſcheint unter dem Titel: Numophilacium Ampachianum.

S. 1169 Nr. 500. Der geh. Regierungsrath Freiherr v. Wylich ſtarb im 78. Jahre ſeines Lebens und hatte die Vornamen Chriſtoph Alexander Karl Friedrich. Als Domherr zu Halberſtadt bezog der ohnehin ſehr reiche Mann eine jährliche Kompetenz von 8126 Rthlr. Seine Gemahlin, eine geb. Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, hatte ihn einige Jahre vor ſeinem Tode als kinderloſen Witwer verlaſſen.

S. 1185 Nr. 754. Der Graf Chriſtian Georg zu Stolberg-Roßla hatte den preuß. Johanniterorden und war Domicellar des Domſtifts zu Merſeburg.

S. 1191 Nr. 849. Der hier genannte Ort Nieder-Gielgudiszken liegt nicht im Königreiche Polen, ſondern im preuß. Regierungsbez. Gumbinnen.

S. 1203 Nr. 1031. Der Medailleur Soſch iſt am 21. Juni 1831 geſtorben, war 1750 geboren und ſeit dem 30. Nov. 1816 ordentliches Mitglied der Academie der Künſte in Berlin.

S. 1209 N. 1111. Iſt bei Domherr „königl. preuß.“ zu ſtreichen.

S. 1209 Nr. 1119. Der Stadtrath Stehr war früher Regierungsrath und führte dieſen Titel auch bis an ſein Ende. Er galt für einen der gewandteſten preuß. Staatsbeamten und hat namentlich im J. 1807 den franzöſiſchen Behörden gegenüber unverwerfliche Proben davon abgegeben.

S. 1232 Nr. 1429. Der Generallieutenant Graf von der Schulenburg iſt freiwillig aus dem Leben geſchieden.

Berichtigungen u. Ergänzungen zu dem 10. Jahrgange.

S. 238 Nr. 95. Der Oberprediger Märtens in Halberſtadt ſtarb am 17. März 1832.

S. 915 Nr. 392. Der unter dem 1. Januar 1832 als verſtorben aufgeführte Doctor der Medicin Ewald Victor Dietrich, als Dichter und Novellenſchriftſteller bekannt, „iſt nicht geſtorben“, ſondern privatiſirt in Leipzig und hat neuerdings mehrere Geiſtesprodukte ausgehen laſſen. (Nach Gersdorfs Repertorium 1. Bd. 7. Heft, 1834. S. 436.)

Berichtigung zu dem 11. Jahrgange.

S. 664 Z. 6 iſt Bamberg ſtatt Hamburg zu leſen.

Regiſter zum 11. Jahrgang (1833).

Anmerkung. Die mit größeren deutſchen Zahlen Bezeichneten ſtehen in der erſten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeſchreibungen. Die mit kleinen deutſchen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche ſelten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweiſt und als eine bloße Ergänzungsliſte der erſten Abtheilung zu betrachten iſt.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu ſuchen.)

Abraham, Dichterin in Baſedow 41. Ackermann, Juſtizrath in Hamburg 477. Ackermann, Oberhofprediger in Schwerin 114. Acoluth, Regierungsadvocat in Bautzen 401. Aepinus, Domänenpachter in Quaſtin 385. v. Adelsheim, Kapitän in Karlsruhe 728. Alberti, Rath u. Amtmann in Hohenleuben 651. Albrecht, Dechant in Koblenz 374. Albrecht, Advocat in Rochlitz 892. Alfeld, Pfr. in Aspach 965. v. Altrock, Hauptmann in Torgau 25. Aly, Oberſt in Osnabrück 562. Ambros, Pfr. in Sulau 499. Ammann, Dr. d. Med. in Biberbach 440. Anderſen, Kammerrath in Kopenhagen 1099. Aneſorge, Bürgermeiſter in Schandau 621. Anhuth, Buchhändler in Danzig 140. v. Apel, Freih. auf Koſtewitz 717. v. Aremberg, Fürſt Auguſt, in Brüſſel 1019. Arlt, Roßarzt in Bitterfeld 922. v. Arnim, Oberförſter in Dyhernfurth 457. Arnold, Rector in Berlin 785. v. Arnſtedt, Landrath in Nordhauſen 22. v. Arx, Domcapitular u. Bibliothecar in St. Gallen 275. v. Audorff, Hauptmann zu Diepholz 8. v. Auerswald, Landhofmeiſter in Faulen 105. v. Auerswald, Landhofmeiſter in Königsberg 583. Auerswaldt, Hofrath in Berlin 1111. Auffmordt, Wundarzt in Herzkamp 516. Auguſtin, Pfr. in Buckau 1021. Aumann, Senator in Hannover 522. Backmann, Diaconus in Apenrade 993. Baganz, Amtmann in Berlin 1185. Bährens, Hofrath u. Pfr. in Schwerte 276. Baildorn, Maſchinendirector in Hohenlohehütte 565. Balde, Hofrath in Berlin 1022. Ballenſtedt, Hofrath in Wolfenbüttel 188. Bamberg, Poſtmeiſter in Koldiß 794. Bämiſch, Oberamtmann in Liegnitz 507. Barth. Kriegsrath in Berlin 980. Barth, Hauptmann in Breslau 45. Barth, Buchhändler in Breslau 526. Bartholdi, Kanzleidirector in Neuſtrelitz 64. Bartſch, Schulvorſteher in Berlin 786. Baudach, Prem. Lieuten. in Breslau 538. Baur, Steuerrath in Kreuznach 303. Bayer, Amtsrath in Theeren 362. v. Becker, Hauptm. in Lüneburg 1043. Beckmann, Lieutenant in Hannover 813. Beer, Dichter in München 93. Beer, Pfr. in Randegg 390. Behrend, Rentirer in Berlin 662. Behrend, Stadtgerichtsſecretär in Berlin 1177. Behrends, Kabinetsamtschirurg in Neuſtrelitz 129. Beier, Pfr. in Laſſoth 769. Beiſſert, Oberamtmann in Kolzig 959. v. Belling, Rittergutsbeſitzer in Tietzow 900. Benade, Pfr. in Weißenberg 1191. Benedict, Rector in Annaberg 1069. Benecke, Kapitän in Minden 527. Benning, Rentamtmann in Bamberg 558. v. Berg, Generalſuperint. in Riga 336. v. Berger, Profeſſ. der Philoſ. in Kiel 494. Berle, Dr. d. Med. in Ettlingen 368. Berlin, Oberappellationsrath in Parchim 154. Bernegger, Pfr. in Eisleben 521. Berta, Vicarius in Aſchaffenburg 870. Beſſel, Schauſpieler in Berlin 989. Beſſner, Kriminalaſſeſſor in Breslau 795. Bethmann, Hoforgelbauer in Hannover 853. v. Bethuſy, Graf, Policeidiſtriktscommiſſär in Bankau 179. Betke, Steuereinnehmer in Bunzlau 901. Bettführ, Rittergutsbeſitzer in Wendiſch-Muſta 632. Beuerlin, Oberſt in Surabaya 173. Beutler, Adjunktus in Zella 226. Bezzel, Profeſſor in Ansbach 185. Biberbach, Oberlieuten. in Wilhormsdorf 375. Bieger, Bürgermeiſter in Roßwein 409. Bieler, Regierungsadvocat in Halle 436. Biermann, Pfr. in Großburg 939. Bille, Staatsminiſter in (?) 622. Billroth, Kreisphyſicus in Stettin 227. Biſach, Kämmerer in Köslin 633. Biſchof, Rittergutsbeſ. in Reinſchdorf 974. Biſchoff, Juſtitienrath in Dresden 283. v. Bitterfeld, Generalmajor in Berlin 32. v. Blücher, Cavalleriemajor in Buderoſe 56. Blümcke, Hauptm. in Kyritz 1114. Blumberg, Stadtgerichtsaſſeſſor in Guhrau 20. Blumenthal, Stadtrath in Breslau 296. v. Bock, Major in Lübben 552. Bock, Proſector in Leipzig 38. v. d. Boeck, Oberſtlieuten. in Trier 540. Bode, Oberhofgerichtsregiſtrator in Mannheim 523. Böhm, Pfr. in Kremnitz 1130. Böhm, Bataillonsarzt in Löwen 500. Böhme, Finanzrechnungsſecretär in Dresden 501. Böhmel, Pfr. in Sonnenburg 1186. Bolte, Juſtizamtmann in Schraplau 531. Bommers, Adjutant in Freiburg 841. v. Bonin, Director in Stargard 312. v. d. Borch, Kammerherr in Gunzenhauſen 442. Borchard, Oberſtlieuten. in Neuwied 141. Borchert, Kloſtervoigt in Eppendorf 751. Börm, Juſtizrath in Preez 28. Böteführ, Steuerreviſor in Güſtrow 127. Böttcher, Kaufm. in Lichtenſtein 280. Böttcher, Pfr. in Löwenberg 1026. Böttger, Schullehrer auf der Halsbrücke 309. Böttger, Superint. in Könnern 133. Böttner, Poſtmſtr. in Weimar 274. Boyſen, Landesbevollmächtigter in Keiturn 79. Brahmer, Pfr. in Rothenkirchen 733. v. Brand, geh. Rath in Dresden 304. Brandt, Taubſtummenlehrer in Bruchhoff 879. Brandt, Biſchof in Limburg 1071. Branig, Apotheker in Schlieben 686. Brauer, Gerichtsdirector in Leipzig 623. Braum, Mönch in Bamberg 1051. Braun, Dr. d. Med. in Waltershauſen 215. v. Braun, Conſiſtorialrath in Ohrdruff 130. Breitenwald, Dr. d. Med. in Hamburg 669. Brenig, Bürgermeiſter in Meißen 918. Brenner, Wundarzt in Hamburg 788. Bretſchneider, Gutsbeſitzer in Rohrau 1131. Bretſchneider, Pfr. in Roſenhayn 241. Bretzel, Knabenlehrer in Gr. Glogau 194. Breuer, geh. Legationsrath in Dresden 344. Breyther, Pfr. in Oberröblingen 983. Bröckerhoff, Procurator in Breslau 449. Brückner, Pfr. in Bredenfelde 118. v. Brühl, Graf in Plauen 1058. Brunnemann, Dr. in Hamburg 849. Brunnemann, Pfr. in Heinrichshagen 1083. Brunswicker, Dr. jur. u. Rentamtm. in Balve 350. Bruun, Stadtſecretariatsgehilfe in Altona 137. Buch, Hofrath in Hannover 1047. v. Buchwald, Priorin in Ueterſen 431. v. Buddenbrock in Birkholz 514. Budler, Prediger in Ahrensberg 14. v. Bülow, Baron in Neuhauſen 640. v. Buol-Schauenſtein, Fürſtbiſchof v. St. Gallen 1064. Burg, Biſchof in Mainz 164. v. d. Burg, Oberſtlieutenant in Hirſchberg 272. Bürger, Dichterin u. Schauſpielerin in Frankfurt a. M. 310. Burger, Oberrechnungsrath in Münſter 1158. v. Burkersrode, Major in Weißenfels 1178. Burkhardt, Pfr. in Wieſelh 902. Buſch, Apotheker in Bleckede 382. Buſch, Profeſſor der Medic. in Marburg 115. Buſch, Superint. in Rothenburg 69. v. d. Buſche Haddenhauſen, Hauptm. in Zybelle 708. Buſchbeck, Major in Luxemburg 766. Büſching, Oberbürgermeiſter in Berlin 352. Buſer, Kupferſtecher in Aarau 119. Büſing, Bürgermſtr. in Schwerin 1000. Buſſe, Amtm. in Appelwerder 804. Butte, Regierungsrath in Berlin 120. v. Caillat, Hauptm. in Breslau 940. von Carlowitz-Maren, Kammerherr in Colmnitz 333. Caſtendyk, Dr. jur. in Baden-Baden 1210. Caſtner, Oberamtm. in Stepenitz 679. Catterfeld, Pfr. in Bufleben 162. Centurier, Pfr. in Karlsruhe 1139. Chappuzow, Oekonomierath in Celle 1164. v. Chrismar, geh. Rath in Conſtanz 895. Cohen, Oberrabbiner in Straßburg 944. v. Cölln, Profeſſor d. Theolog. in Breslau 59. Cordemann, Inſpector in Hülſede 1128. Cordemann, Oberſtlieutenant in Langenhagen 1023. Coulon, Kanzleiſecretär in Berlin 607. Cramer, Profeſſ. d. Rechte in Kiel 26. Crome, Profeſſ. u. geh. Rath in Rödelheim 184. Cumme, Hofrath in Moisburg 175. v. Czettritz, Rittmeiſter in Schweidnitz 652. Dahl, Domcapitular in Mainz 84. v. Dalberg, Herzog zu Hernsheim 139. v. Dalwigk-Lichtenfels, Generalmajor in Mannheim 817. v. Danckelmann, Major in Lodersleben 680. Daniel, Pfr. in Nelben 1112. Delius, Schiffscapitän in Brunshauſen 916. Dellen, Premierlieutenant in Erfurt 458. Denecke, Pfr. in Ellrich 1016. Deſſauniers, Oberſt in Elbing 923. Deſſoir, Schauſpieler in Mainz 1204. Diek, Profeſſor in Halle 24. Diepenbroik, geh. Rath in Dillenburg 924. Dietrich, Poſtmeiſter in Löwenberg 624. Dietrich, Commiſſionsrath in Moritzburg 83. Dietrich, Pfr. in Hohenlohe 376. Dilthey, Apotheker in Calcutta 670. Dohn, Pfr. in Satrup 1086. Dohna, Burggraf in Herrnhuth 299. v. Dönhof, Reichsgraf in Hohendorf 396. Dörfler, Domcapitular in Bamberg 74. Döring, Schriftſteller in Frankfurt a. M. 269. Döring, Privatgelehrter in Königsbrück 601. v. Dörnberg, Kammerherr in Neunglofsheim 65. Dörr, Schultheiß in Nordheim 323. Dracke, Hofapotheker in Stolpe 1059. Dräger, Maler in Rom 216. Drausnick, Kommerzienrath in Bamberg 212. Drechſel, Pfarrer in Weichsdorf 52. Drees, Dr. jur. in Bentheim 656. v. Dresky, Hauptmann in Creyſau 824. Drewitz, Major in Neumarkt 451. Dziekansky, Oberamtmann in Wachowitz 1100. Ebeling, Phyſicatsarzt in Berlin 737. Eberhardt, Bürgermeiſter in Plauen 1040. v. Eberſtein, Staatsminiſter in Mainz 571. Eck, Hofrath in Berlin 659. Eckardt, Rittergutsbeſitzer in Webau 917. Egg, Banquier in Dresden 903. v. Eggelcraut, Oberappellationsgerichtsrath in Regensburg 975. Egle, Pfr. in Frieſenheim 1017. Ehlers, Lootsinſpector in Cuxhaven 1029. Ehrlich, Dr. der Medic. in Dresden 180. Ehrlich, Juſtizamtm. in Genthin 265. Eichrodt, Amtmann in Durlach 433. Eichrodt, geh. Hofrath in Karlsruhe 608. v. Eickſtedt, Erbkämmerer in Silberkopf 612. v. Einem, Rathmann in Werben 532. v. Einſiedel, Graf, Berghauptm. in Havelberg 191. v. Einſiedel, Rittmeiſter in Scharfenſtein 1020. Engel, Cand. der Med. u. Dr. d. Phil. in Breslau 867. Engel, Amtm. in Kaſekow 796. v. Engel, Major in Oels 1108. Engelmann, Juſtizrath in Neiſſe 752. Engler, Oberamtmann in Pogutken 305. Erdmann, Kaufmann in Wismar 763. Ernſt, Hofrichter in Detmold 1058. v. Eſcher, Altſtaatsrath in Zürich 145. Eſterhazy, Fürſt v. Galantha, Feldzeugmeiſter in Como 1123. Ettmüller, Pfarrer zu Neugersdorf 34. Eunicke, Hütteninſpector in Freienwald 1001. Eyber, Forſtmeiſter in Hangelsberg 496. Faſelius, Juſtizrath in Blankenheim 1078. v. Fahnenberg, badenſch. Geſandter in München 734. Fels, Prof. der Theologie in St. Gallen 255.

Fels, D. der Med. in Leipzig 517. v. Feuerbach, Staatsrath in Frankfurt a. M. 721. Fick, Decan in Steben 424. Fiedler, Gerichtsdirector in Leißnig 142. Figulus, Senator in Neuſtadt in Schleſ. 634. Fiſcher, Waſſerbauinſpector in Düſſeldorf 506. Fiſcher, Kaplan in Ebermannſtadt 17. Fiſcher, Religionslehrer in Glatz 15. Fiſcher, Prof. reg. conv. in Glatz 391. Fiſcher, Profeſſor d. Aſtronomie in Greifswalde 759. Fiſcher, Profeſſor d. Anatomie in Kiel 80. Flad, Pfr. in Heidelberg 925. Fleck, Pfr. in Dahlen 94. Fleiſcher, Erzprieſter in Münſterberg 7. v. Flemming, Ritterſchaftsrath in Buckow 797. Flittner, Stadtrath in Berlin 570. Flügge, Amtmann in Schmarſow 640. v. Foreſtier, Major in Gallnow 1161. Forrer, Milizinſpector in St. Gallen 219. Förſter, Juſtizcommiſſär in Lauban 681. Förſter, Pfr. in Taucha 805. v. Le Fort, Kammerjunker in Mirow 155. Förtſch, Rentbeamter in Bamberg 1008. Francke, Rechnungsrath in Potsdam 1015. Franke, Pfr. in Tſcherbeney 1082. Franz, Organiſt in Berlin 618. Fränzel, Hofkapellmeiſter in Mannheim 1073. Freilinger, Quartiermeiſter in Kleuckheim 377. Frenſſen, Landvogt auf Sylt 228. Freſe, Hofrath in Berlin 402. Freudenreich, Theilungscommiſſär in Vörſtetten 700. Freytag, Rittmeiſter in Bonn 207. Fricke, Haushofmeiſter in Hannover 300. Friebel, Bauinſpector in Oppeln 1037. Fries, Hofmaler in Karlsruhe 271. Frölich, D. der Med. in Breslau 1006. Frölich, Landgerichtsactuar in Ohlau 628. Fromm, Kriminaldirector in Eilenburg 584. Frommelt, Arzt in Neuſtadt-Eberswalde 773. Frömmrich, Pfr. in Kamenz 1190. Fuß, Lieuten. u. Gutsbeſ. in Neuhöffchen 647. Fürſen, Kanzleiſecretär in Tangsholm 211. Fürſen, Etatsrath in Tangsholm 314. Fuchs, Pfr. in Dalkingen 1209. Gabbe, Advocat in Prenden 1198. v. Gallwitz, Rittmeiſter in Beuthen 1014. Ganzert, Freigutsbeſitzer in Thomaswaldau 604. v. Garmier, Hofcavalier in Schebetau 558. Gärtner, Stadtkaplan in Karlsruhe 1180. Gärtner, Profeſſor der Chirurgie in Tübingen 277. Gebert, Stadtgerichtsdirector in Göttingen 244. Gehres, Pfr. in Karlsruhe 1187. Gehrig, Schuldirector in Goslar 143. Geidel, Advocat in Goßnitz 635. Geisler, Pfr. in Stephensdorf 1044. Gengler, Stiftungsadminiſtrator in Bamberg 1076. Genſſler, Pfr. in Unterhellingen 850. Gercke, geh. Secretär in Berlin 671. Gerdeſſen, D. der Med. in Seidenberg 1200. Gericke, Rentirer in Berlin 657. Gernien, Proviantmeiſter in Fürſtenwalde 978. von Gersdorff, Oberſtlieuten. in Schleswig 1002. Gerſtner,

Kirchenrath in Karlsruhe 745. Gieſke, Mineralog in Dublin 515. Gilbert, Juſtizrath in Wriezen 738. Gilge, Pfr. in Ewicklitz 592. v. Gilſa, Major in Erfurt 392. v. Gladiz, Hauptmann in Klein-Oſſing 711. Glaſer, Pfr. in Neckarolz 703. v. Glaubitz, Major in Breslau 1084. v. Gliſchinsky, Major in Neu-Ruppin 1013. Glühmann, Secretär in Dresden 613. v. Godin, Freih. in Würzburg 706. Goldberg, Bergfactor in Freiberg 378. Goldmann, Pfr. in Schönfließ 1024. Göldner, Juſtizrath in Tſchirnau 502. Göllner, D. der Med. in Freiburg 171. Göpfert, Advocat in Neuhauſen 987. v. Göphardt, Hauptmann in Hellendorf 4. Görlich, Oberförſter in Leubuſch, 767. v. Görſchen, Rittergutsbeſitzer in Auligk 707. von Görſchen, Oberforſtmeiſter in Deſſau 875. Goßrau, Pfr. in Radis 863. Gottſchick, Pfr. in Schwarzloſen 904. Götz, Pfr. in Mölbis 252. Graichen, Poſtmeiſter in Penig 787. Grambſch, Oberamtmann in Liſſa 496. v. Grape, Major in Schweidnitz 585. Grapow, geh. Secretär in Berlin 696. Greiner, Pfr. in Almannsweyer 660. Grieshammer, Buchhändler in Leipzig 978. Griſchow, Pfarrer in Carwitz 308. v. Groddeck, Landrath in Klein-Katz 605. Groſe, Juſtizrath in Grothe 1165. Groh, Diaconus in Oelsnitz 893. Gröger, Landgerichtsaſſeſſ. in Frankenſtein 1054. Großenbach, Theilungscommiſſär in Offenburg 322. Grube, Univerſitätsrichter in Königsberg 541. Grünberg, Actuar in Neuzelle 779. Grund, Hauptm. in Oppeln 724. Grützmacher, Oberamtmann in Berlin 1110. Günther, Apotheker in Breslau 186. Güntz, Leibchirurg in Dresden 91. Gutſche, Stadtkämmerer in Küſtrin 1188. Gütſchow, Syndicus in Lübeck 1098. Haack, Poſtmeiſter in Weißenfels 306. Haas, Kupferſtecher in Berlin 1052. Haas, barmherz. Bruder in Breslau 606. Haaſe, D. der Med. in Hamburg 553. Hablitz, Appellationsgerichtsadvocat in Bamberg 242. v. Hacke, Hauptmann in Berlin 814. Hadloff, Kontrol. in Berlin 625. Hagen, D. d. Med. in Breslau 1060. Hager, Pfr. in Wismar 826. v. d. Hagen zu Wolſier 966. Halke, Pfr. in Gablenz 147. Halenz, Rector in Kottbus 189. v. Halle in Hamburg 1168. Hamel, Pfr. in Zaiſenhauſen 780. Hammer, Kramermeiſter in Leipzig 240. Hampel, Vermeſſungsreviſor in Liegnitz 365. Hänel, Profeſſor der Medic. in Leipzig 653. Hankwitz, Hofprediger in Pankow 487. Hantelmann, Kreisgerichtsdirector in Braunſchweig 266. Hantuſch, Pfr. in Lohſa 485. Hanuſcheck, Pfr. in Pleß 575. Harras, Pfr. in Salzhauſen 146. Härtel, Pfr. in Karoſchka 481. Hartknoch, Prof. d. Muſik in Moskau 1048.

v. Hartmann, geh. Kriegsrath in Berlin 1045. Hartmann, Rechtsconſulent in Durlach 919. Hartmann, Buchhändler in Elbing 116. Hartmann, Kriegsrath in Schwarzow 563. Hartz, Kaufm. in Leipzig 48. Hauenſchild, Aſſeſſor in Landeck 920. Haupt, Oberprediger in Quedlinburg 239. Hauptmann, Landrichter in Scheßlitz 894. Hauſchild, Kriminalrath in Altenburg 98. Hauſer, Caspar, in Ansbach 327. Hausleutner, Apotheker in Reichenbach 135. Hausmann, Schuldirector in Zerbſt 31. Hävecker, Bataillonsarzt in Weiſſack 690. Hecht, Profeſſor d. Mathemat. in Freiberg 99. Hederich, D. d. Medic. in Weida 172. Heſter, D. der Med. in Guben 577. Heider, Apotheker in Bredſtedt 704. Heine, Medicinalrath in Hannover 446. Heinemann, Major in Lüneburg 1169. Heinrich 47., Graf Reuß, Regierungsrath in Lichtenſtein 518. Heiſen, D. d. Med. u. Hofrath in Eſchwege 844. Helmershauſen, Apotheker in Gefell 1156. v. Helldorff, Hauptmann in Pegau 95. Hennig, Kommerzienrath in Thalwitz 566. Henning, Hofbuchhändler in Greiz 452. v. Herber, geh. Rath in Eltville 528. Hermbſtädt, geh. Rath u. Profeſſor in Berlin 281. Hermes, Staatsrath in Trier 70. Herms, Pfr. in Grünberg 762. Herresbach v. Corbin, Major in Köln 1002. Herrmann, Oberarzt in Potsdam 654. Hertzberg, Pfr. in Jerichow 463. Herzberger, geh. Kanzleiſecretär in Darmſtadt 967. Herzer, Hauptmann in Stettin 885. Heßlingh, Vicejuſtizdirector in Aurich 284. Heuſſi, Poſthalter in Rapperswyl 879. Heydenreich, Oberappellationsgerichtsrath in Kelbra 250. Heyer, Wegeinſpector in Latferde 108. Heyſe, Buchhändler in Bremen 324. Heyſing, Pfr. in Tribbekau 815. Hielſcher, Juſtizcommiſſär in Kreuzburg 1070. v. Hildebrandt, Kapitän in Berlin 411. Hildebrandt, Canonicus in Frankenſtein 798. v. Hill, Forſtrath in Räſchen 1049. Hilner, Rector in Döbeln 666. Hilpert, Poſtmeiſter in Heidelberg 533. Hilſcher, Stadtinſpector in Breslau 1038. Hiltrop, Landrath in Dortmund 676. Himmler, Pfr. in Beerwalde 508. Hinderſinn, Actuar in Blankenhein 819. v. Hinüber, Generallieutenant in Frankf. a. M. 1140. v. Hirſchfeld, Oberſt in Oldenburg 403. Hirſchhof, Pfr. in Sachſendorf 682. Hirzel, Chorherr in Zürich 49. v. Hochberg, Graf auf Zützen 712. Höchſtädt, Regierungsſecretär in Ratzeburg 1205. Hodann, Kanzleiinſpector in Breslau 718. Hofmann, Prediger in Bahrendorf 10. Hoffmann, Oberwundarzt in Bernburg 47. Hoffmann, Stabsmedicus in Darmſtadt 204. Hoffmann, Bürgermſtr. in Darmſtadt

777. Hoffmann, Secondlieuten. in Glogau 363. Hoffmann, Oberbürgermeiſter in Königſee 1157. Hoffmann, Senator in Parchim 100. Hoffmann, Amtsrath in Patſchau 1041. Hoffmann, Pfr. in Schrebitz 629. Hoffmann, Hofapotheker und Profeſſor in Weimar 542. Höhn, Pfr. in Kemmern 39. v. Hohnhorſt, Oberkammerherr in Braunſchweig 489. Holz, Stadtgerichtsdirector in Paſewalk 320. Holz, Prediger in Schildberg 1174. Hoppe, Superintendent in Bernau 559. Hoppe, Oberſt in Deſſau 593. Hoppe, Pfr. in Garzinger 369. Hormes, Stallmeiſter in Karlsruhe 550. v. Hornthal, Juſtizrath in Bamberg 197. v. Hövel, Kammerherr in Eutin 856. Hoya, Major in Breslau 701. Hubert, Exfranziskaner in Glogau 954. Hübler, Juſtitiar in Breslau 1012. Hübner, Oberpfr. in Bobersberg 251. Hübner, Platzmajor in Danzig 834. Hülſen, Prediger in Rathenow 455. Hüpeden, Gymnaſialdirector in Celle 931. Hurlebuſch, Conſiſtorialpräſident in Ballenſtedt 213. Hurter, Buchhändler in Schaffhauſen 1074. Hürrthal, Lehrer in Rade 576. Huß, Pfr. in Engerda 889. Hutſchenreuther, Stadtrath in Schneeberg 1067. Hütter, Rentmeiſter in Baumgarten 876. Jachmann, Rector in Waldenburg 886. Jäck, Appellationsrath in Bamberg 30. Jacobi, Pfr. in Hohenkirchen 121. Jacobi, Prädicant in Magdeburg 351. Jacobs, Phyſikatsarzt in Gotha 217. Jähne, D. der Med. in Landshut 459. Jancke, Juſtizrath in Stargard 263. Jänichen, Amtsrath in Guben 195. v. Janſſen, Kapitän in Eckarnförde 984. Janus, Pfr. in Ratibor 857. Jenichen, Regierungsſecretär in Frankfurt a. d. O. 1148. Jeſſen, Unterprobſt in Preez 348. Indinger, Schuldirector in Kamenz 328. Ingwerſſen, Hauptpaſtor in Grube 1135. Johanning, Juſtizſecretär in Berlin 551. v. Jordan, Generalcommiſſionspräſident in Schönwald 223. Irgang, Rector in Guhrau 609. v. Iſopi, Hofbildhauer und Profeſſor in Ludwigsburg 1031. Jung, Aſſeſſor in Breslau 877. Junghannß, Amtsphyſikus in Grünhayn 697. Jutting, Commerzienrath in Helſingör 883. Jürgens, stud. jur. in Kiel 1202. Izdrzeijewsky, Kreisſteuereinnehmer in Thorn 564. Kade, Oberamtm. in Tſchirnau, 182. Kahl, Pfr. in Groß-Oſten 636. Kahlert, Bauinſpector u. Hauptm. in Breslau 619. v. Kalkreuth, Rittmeiſter in Potsdam 626. Kaltenbrunner, Leibarzt in Rom 1203. v. Kamptz, Regierungsreferendar in Breslau 836. Kanne, Dichter und Komponiſt in Wien 326. Kanngießer, Profeſſor d. Geſchichte in Greifswalde 112. v. Kannſtadt, Oberforſtmſtr. in Karlsruhe 956. Kantrzins-

ky, Major in Berlin 972. v. Katte, Oberſt in Grottkau 545. Kaufmann, Hofrath in Hannover 1182. Kaul, Bürgermſtr. in Sprottau 748. Kaulen, Hoheitscommiſſär in Meppen 588. v. Kemphen, Generallieutenant in Schwedt 90. Kieffer, Profeſſor in Paris 40. Kier, Oberlehrer in Huſum 144. Kipp, Bürgermſtr. in Lübeck 1042. Kirſch, Superintendent in Neugolze 673. Kirſten, Schuldirector in Göttingen 260. Keck, Stadtpfr. in Bruchſal 789. Keil, D. der Med. in Rendsburg 176. Kempf, Kirchenrath u. Pfr. in Nordheim 190. Kerſten, Juſtizrath in Ratibor 1097. Keſſelring, Rath in Hildburghauſen 543. Klar, Bürgermſtr. in München 735. v. Kleiſt, Generalmajor in Freiſtadt 1072. v. Kleſſing, Appellationsgerichtsadvocat in Straubing 3. Kliche, Pfr. in Koltzig 187. Klinger, Apotheker in Naumburg 827. Klipſtein, Oberſt in Darmſtadt 349. Kluge, Rector des Magdalenäums in Breslau 237. Koch, D. der Medic. u. Juſtizrath in Glückſtadt 340. Koch, Regierungsconducteur in Küſtrin 976. Koch, Rittergutsbeſitzer in Sammendorf 800. Koch, Rittmeiſter in Forchheim 358. Koch, Rittmeiſter in Walsrode 884. Köck, Major in Berlin 756. Köhler, Oberpoſtamtsſecretär in Frankfurt a. M. 963. Köhler, Buchhändler in Leipzig 1206. Köhler, Forſtmeiſter in Wentow 642. Kohlſtock, Apotheker in Berlinchen 1198. v. Koller, Major in Donaueſchingen 1151. v. Köller, Oberforſtmeiſter in Altwaſſer 994. Kolligs, Student der Rechte in München 218. Köllner, Intend.-Rath in Breslau 643. Köllner, Pfr. in Tüngeda 148. v. Konarsky, Kriminalrichter in Breslau 960. König, Kämmerier in Altenburg 1172. König, Fabriksbeſitzer in Oberzell 410. Könnecke, Juſtizrath in Halberſtadt 1194. Köpping, Diaconus in Altmügeln 1104. Kordes, D. der Med. in Hirſchberg 450. v. Korth, Prem. Lieutenant in Stettin 1113. v. Kortzfleiſch, Hauptm. in Königsberg 833. v. Koſſecki, Major in Reichenbach 1077. v. Krafft, Adjutant in Berlin 861. Krahe, Schauſpieler in Leipzig 1036. Krakowsky, Fürſt-Erzbiſchof in Prag 568. Kramm, Pfr. in Brandenburg 1124. Kraus, Pfr. in Leibenſtadt 1027. Krauſe, Pfr. in Haßlach 554. Kretſchmer, Kämmerer in Schweidnitz 482. Kreyßig, D. der Med. und Kreisphyſikus in Sangerhauſen 317. v. Krockow, Graf in Schmelenz 366. Krohn, Cand. d. Theol. in Berlin 313. v. Krohn, Major in Poſen 474. v. Krottenauer, Hauptmann in Teltow 768. Krug, Advocat in Dresden 997. Krüger, Domſtiftscanonicus in Breslau 202. Krüger, Oberamtmann in Kundſchütz 663. Krüll, Buchhändler in

Landshuth 295. Krump, Amtsverweſer in Baruth 698. Krupp, Juſtizcomiſſär in Iſerlohn 386. Krüger, Diaconus in Lübbenau 1025. Küchler, Pfr. in Goſeck 261. Küchler, Stadtrichter in Loslau 957. Kugler, geh. Rath in Offenbach 572. Kühl, Gutsbeſitzer in Feldeſchen 1120. Kühn, Conſiſtorialrath in Dresden 486. Kühn, Diaconus in Dresden 453. Kullmann, Pfr. in Schoßdorf 467. Kunze, Lehrer in Grimma 1132. Kunze, Hofrath in Zeulenroda 329. Kupferer, Pfr. in Hänner 519. Kurlbaum, Regierungsrath in Wormeln 905. Kurtzhalß, Conducteur in Spremberg 234. v. Küſter, geh. Rath u. preuß. Geſandter in München 174. Lachmann, Domvicar in Breslau 357. Landerer, Chef d. Cavallerie in Baſel 910. v. Landwüſt, Major in Groitzſch 150. Langenickel, Domherr in Sprottau 864. Langer, Pfr. in Neu-Altmannsdorf 1207. Langerhannß, Kriegsrath in Erfurt 871. Langfeldt, Kommerzienrath in Güſtrow 555. Langheim, Etatsrath in Kopenhagen 811. Langreuter, Hauptm. in Ratzeburg 1088. Lascius, Ingen.-Kapitän in Oldenburg 647. Lauhn, Regierungsrath in Dresden 907. Lauter, Pfr. in Oettlingen 871. v. Ledebuhr, Landrath in Berlin 889. Lehmann, D. d. Med. in Berlin 1141. Lehnmann, Regierungsrath in Liegnitz 11. Leicht, Dechant in Stadtſteinach 236. v. Leipziger, Hauptm. in Neiſſe 256. Leis, Kreiscontingentoffizier in Sickingen 946. Lenz, vormal. Gymnaſialdirector in Weimar, in Schnepfenthal 160. Leo, Rathsherr in Schweidnitz 1159. Leo, Pfr. in Trautzſchen 1101. Leonhardt, Stabsrittmſtr. in (?) 705. v. Leſſert, Oberſt in Kiel 991. Lewon, D. d. Med. in Oldesloe 245. Leyrer, Pfr. in Stuttgart 1162. v. Lichtenhayn, Oberſt in Zeitz 1089. v. Lichtenſtein, Fürſt in Prag 1090. Lidl, Director d. Thierarzneiſchule in Wien 760. v. Liebe, Oberſt in Coſel 383. Lindemann, Kriegsrath in Königsberg 556. v. Lindenfels, Artilleriemajor in Altona 57. Linke, Pfr. in Gahlenz 791. v. Linſingen, Major in Calenberg 806. Lips, Kupferſtecher in Zürich 683. Liptay, Hauptm. in Neuſtadt-Eberswalde 1183. Liſtich, Juſtizcommiſſär in Bärwalde 460. v. Lockſtedt, Oberlandesgerichtsrath in Inſterburg 380. Lohmann, Regierungsrath in Liegnitz 441. Löhnert, Pfr. in Bladen 970. Lohrengel, Pfr. in Koſtewitz 947. Lorenz, Rechtsanwalt in Bamberg 231. Lorenz, Kriegsrath in Frankfurt a. d. O. 384. Lorenzen, Pfr. in Hohn 1034. Loß, Oberlandgerichtsreferendär in Naumburg 138. Lother, Apotheker in Eppingen 637. Lotſe, Pfr. in Schiezzig 809. Lubienicki, geh. Rath und Kammerherr in Dresden 282. Lubiſch, Pfr. in Rothwaſſer 66. Lucke, Amtmann in Möltitz 921. Ludwig, Oberrechnungsrath in Karlsruhe 560. v. d. Lühe, Gutsbeſitzer in Zarnewantz 483. Lüke, Wirthſchaftsamtmann in Oberſchönau 614. Lüke, Diaconus in Schwednitz 470. Lütkemüller, Pfr. in Wildberg 247. Luttmer, Apotheker in Berka 443. Luetyens, Pfr. in Zapel 165. v. Mach, Lieuten. in Berlin 600. v. Magnino, Militärverpflegungsverwalter 200. Mai, Landrath in Eiſenach 971. Malcolm, Ritteracademieinſpect. in Liegnitz 990. von Maltzahn, Miniſter u. preuß. Geſandter in Wien 178. v. Maltzahn, Hauptm. in Rüdersdorf 1109. Mämpel, Commerzienrath in Arnſtadt 719. v. Mandel, Landesälteſter in Breslau 936. Männich, Mag. in Leipzig 1080. Mara, Sängerin in Reval 23. de Marées, Kabinetsrath in Deſſau 594. Marloth, Pfr. in Poſtwitz 321. Marquard, Organiſt in Bamberg 337. Marquard, Kammergerichtsrath in Berlin 569. Marſchner, Pfr. in Prietzen 807. Martenſen, Schreibmeiſter in Huſum 389. Martin, Juſtizrath in Köslin 1066. Martin, Rector in Olbernhau 644. Martini, Rector in Frankfurt a. d. O. 774. v. d. Marwitz, Rittmeiſter in Spremberg 820. v. Maſſow, Oberforſtmſtr. in Guben 872. Matſen, Oberalter in Hamburg 702. Mattauſch, Schauſpieler in Schönberg 198. v. Mattheſſen, Artillerieoberſt in Popſchütz 1173. Matthias, Hofrath u. Archivar in Berlin 1212. v. Mauderode, Major in Wünſchelburg 1065. Maus, Naturdichter in Badenheim 345. Mebeſius, Pfr. in Bucha 1196. Meckel, Profeſſor der Anatomie in Halle 288. C. Aug. Chriſt. Herzog zu Mecklenb. Schwerin in Ludwigsluſt 166. Mehlig, Tenoriſt in Königsberg 958. Mentges, Lehrer in Mainz 578. Menzel, Oberſteuercontroleur in Steinau 589. Mercy, Amtmann in Schönau 932. Metzke, Referendar in Sagan 1167. Meyer, Prof. d. Naturwiſſenſch. in Aarau 1087. Meyer, Major in Gallhorn 674. Meyer, Bürgermſtr. in Greifswalde 33. Meyer, Amtsaſſeſſor in Hildesheim 935. Meyer, Altlandesſtatthalter in Trogen 246. Michaelis, Prem. Lieuten. in Torgau 763. Mila, Juſtizrath in Berlin 1003. Milde, Oberamtm. in Trachhammer 709. Miltenberg, Senator in Frankfurt a. M. 5. Milz, Weihbiſchof in Koblenz 683. Mögling, Pfr. in Pfiffelbach 117. Moldenhauer, Juſtizamtm. in Callies 456. Möller, D. in Darmſtadt 847. Möller, Pfr. in Molſchleben 29. Monchen, Rathsverwandter in Sonderburg 432. Mönckeberg, D. d. Med. in Hamburg 952. v. Monts, Gräfin in Wisbaden 998. Mooßdorf, Advocat in Königſtein 1102. v. Morigotti, Director des Oberappellationsgerichts in München 490. Mörike, Obertribunalsprocurator in Stutt gart 1195. Moritz, Ingenieur-Oberſtlieuten. in Coſel 1144. v. Moſch, Rittmſtr. in Glogau 764. Moſer, Profeſſ. d. Medic. in Heidelberg 985. Moſer, Pfr. in Unterſteinach 415. Möſer, Pfr. in Bladen 1081. v. Motz, Präſident in Kaſſel 35. v. Muff, Regierungsrath in Ulm 761. Mügje, Amtsrath in Kummernick 437. v. Mühlbach, Oberregierungsrath in Poſen 1032. v. Mülinen, Altſchultheiß in Bern 16. Müller, Schriftſteller in Bremen 412. Müller, Stabschirurg in Ettlingen 914. Müller, Apotheker in Greifenberg 968. Müller, D. d. Med. in Hammelburg 755. Müller, geh. Hofrath u. Leibarzt in Koburg 208. Müller, Conſiſtorialprotonator in Leipzig 749. Müller, Oberamtm. in Mühlenhagen 999. Müller, Pfr. in Riede 754. Müller, Pfr. u. Schriftſteller in Wollmirsleben 908. Münchmeyer, Superint. in Sievershauſen 210. Munding, Leibmedicus in Augsburg 58. v. Müſſing, Legationsrath in Mosbach 1085. Mußmann, Prof. d. Philoſ. in Halle 837. v. Näfe, Rittmſtr. in Leipzig 880. Nauck, Prediger in Nackel 1199. Neuber, D. jur. in Berlin 1208. v. Neubronn-Eiſenburg, Oberforſtmſtr. in Göppingen 334. Neuhoff, Apotheker in Altenkirchen 123. Neuhoff, Dr. jar. in Wisbaden 882. Neumann, Amtsrath in Bergisdorf 818. Neumann, Juſtizcommiſſär in Collberg 913. Neumann, Director d. Taubſtummenanſtalt in Königsberg 418. Niedner, Hofprediger in Hartenſtein 658. v. Nieſemeuſchel, Generalmajor in Potsdam 548. Nietzſche, Prof. der Rechte in Leipzig 475. Nigmann, Pfr. in Starzeddel 346. Nippe, Kaplan in Liegnitz 1078. Nitzſche, Juſtizcommiſſär in Lauban 620. Nölting, Senator in Ratzeburg 941. v. Noſtiz-Drzewicky, Landesälteſter in Schönfeld 995. Obermaier, Pfr. in Bühl 1145. Ockel, Juſtizrath in Stettin 6. v. Odeleben, Generaladjutant in Dresden 289. v. Odescalchi, Fürſt, Oberhofmſtr. in Wien 1009. Ohmann, Muſikdirector in Riga 262. Oldenburg, Syndicus in Hamburg 472. Oels, Schauſpieler in Weimar 319. Oelſchig, Kreischirurg in Lyck 649. Oltmanns, Profeſſor in Berlin 1127. v. Oppel, Oberſteuereinnehmer in Krebs 307. Ortmann, Pfr. in Neuhauſen 427. v. d. Oſten, Major in Leobſchütz 1007. Oeſterreicher, Chorherr in Eichſtädt 981. Oeſtreich, Commerzienrath in Braunsberg 1061. Oſtückenberg, Diaconus zu Zella St. Bl. 21. Pahl, Amtmann in Königsberg 461. v. Pannwitz, Major in Berlin 497. Panofka, Advocat in Berlin 1189. Paſſow, Profeſſor in Breslau 85. Paſſow, Prediger in Woſerin 9. Paul, Dr. d. Med. in Ebersbach 596. Paulus, Dr. d. Med. in Beſingheim 397.

Pecher, Hofgerichtsrath in Karlsruhe 491. Perez, Banquier in Berlin 644. Peſcheck, D. d. Med. in Dresden 259. Petermann, D. d. Med. in Waren 159. Peterſen, Kammeraſſeſſor in Flensburg 942. Peterſen, Deputirter in Kiel 1136. Peterſohn, Juſtizcommiſſär in Poſen 615. Peterſohn, Pfr. in Walsleben 413. v. Petzinger, Premierlieutenant in Freiberg 36. Petzold, Kammergerichtsſecretär in Stettin 898. Pfannkuche, Profeſſ. in Gießen 267. Pfennig, Kreischirurg in Sagan 630. v. Pfiſter, Freiherr in Dresden 414. Pfiſter, Religionslehrer in Schaffhauſen 126. Pfitzmayer, Pfr. in Pforzheim 570. v. d. Pforte, Prem. Lieuten. in Dresden 722. Pietzſch, Pfarrer in Glaubitz 44. Pino, Medicinalrath in München 492. v. Piper, Regierungsrath in Breslau 503. v. Piſtoris, Prem. Lieut. in Merſchwitz 466. Plank, Profeſſ. der Theol. in Göttingen 243. Plato, Schuldirector in Leipzig 136. v. Plato, Prem. Lieut. in Lüneburg 638. Plümicke, Regierungsrath u. Schauſpieldichter in Deſſau 110. Podmanitzky v. Aszod, Theſauriatsrath in Peſth 945. Poduſchnick, Rechnungspraktikant in Meiningen 639. Polomsky, Erzprieſter in Neiſſe 677. Portius, Pfr. in Weißbach 1105. Porzelt, Pfr. in Burgwindheim 792. Pott, Kapitän in Halle 435. Prager, Regierungsrath in Hildburghauſen 825. Pregel, Conſiſtorialrath in Frankf. a. M. 1146. Prehn, Conferenzrath in Ratzeburg 398. Prell, Rentbeamter in Hallſtadt 342. v. Preuß, Hauptm. in Berlin 859. Prieſer, Polizeiinſpector in Breslau 770. v. Prittwitz, Kammerherr in Breslau 444. Probſt, Rathsconſulent in Bautzen 478. Protzen, Lieuten. in Schillersdorf 404. v. Puffendorf, Major in Göttingen 106. Pulte, Dr. d. Med. in Thülen 268. Pungowsky, Major in Frankenberg 937. Puſch, Bauconducteur in Pleß 948. v. Puttkammer, Rittmſtr. in Berlin 498. Pütz in Kalt 534. Quedens, Pfr. in Clanxbyll 464. Quentin, Medicinalrath in Minden 790. v. Rabiel, preuß. Oberſtlieutenant in Weimar 359. Rächler, Dichterin in Nordhauſen 1142. v. Radecke, Gutsbeſitzer in Nieder-Prietzen 742. Rädlinger, Hofkaplan in München 808. Radziwill, Fürſt, Staatsrath in Berlin 113. Rakow, Amtmann in Zernikow 1075. Rambach, D. philos. in Breslau 1179. Ramberg, Regimentsarzt in Stargard 1118. v. Ramin, Gutsbeſitzer in Daber 977. Rapp, Pfr. in Buſenbach 1175. Rappoldt, Director in Lübeck 177. v. Rappart, Oberlandesgerichtspräſident in Hamm 835. Raſer, Pfr. in Nattheim 1211. Räthel, geh. Secretär in Berlin 549. v. Rau, Major in

Berlin 509. v. Raumer, wirkl. geh. Rath in Berlin 203. Rath, Pfr. in Stolpe 645. v. Rechberg-Rothenlöwen, Graf, General in München 567. Rechenberg, Amtmann in Hayda 878. v. d. Reck, Rittmſtr. in Uentrop 927. v. d. Recke, Eliſe, Dichterin in Dresden 124. Reclam, Profeſſ. in Berlin 61. Redlich, Secretär in Dresden 76. v. Reede, Hauptm. in Breslau 357. Reer, Oberlehrer in Coesfeld 525. Rehhof, Hauptprediger in Broacker 557. v. Reider, Hauptm. in Bamberg 1055. Reimer, Juſtizrath in Charlottenburg 1201. Reinhard, Stadtgerichtsrath in Dresden 928. Reinhard, D. der Med. in Reichenbach 810. Reinhard, Pfr. in Schwarzbach 149. Reinhardt, Rathskämmerer in Güntersberge 493. Reichardt, Pfr. in Wittſtock 872. Reinſchmidt, Kaufm. in Alsleben 315. Reiſſert, Regierungsſecretär in Berlin 1181. Reitel, Amtm. in Poppenburg 1103. v. Reitzenſtein, Oberſt in Slawe 1192. Rellmann, Kantor in Steinhagen 330. v. Rex, Landesälteſter in Budiſſin 1149. Reuß-Plauen, Gräfin in Baireuth 627. Riebig, Oberpfr. in Wahrenbrück 864. Richter, Konſiſtorialaſſeſſor in Bautzen 713. Richter, Pfr. in Dörſchnitz 1094. Riedlinger in Rothenburg 1152. Riemann, Senator in Otterndorf 1039. Rietſchier, Rechnungsrath in Budiſſin 347. Rittler, Conrector in Meißen 546. Robert, Profeſſ. der Rechte in Marburg 338. Rohardt, Pfr. in Friedersdorf 729. von Rohr, Major in Halle 961. Roitzſch, geh. Rath in Minden 311. Roitzſch, Hauptm. in Reinholdshain 1095. v. Romberg, Oberſt zu Kammin 128. Römer, Hofrath in Merſeburg 318. Roſenberg, Landſchaftsmaler in Altona 169. Röſing, Commerzienrath in Weener 1116. Rösler, Muſikdirector in Zittau 264. Roſſa, Exconventual in Golkowitz 895. Roßberger, Privatdocent in Berlin 746. Rößger, Advocat in Leipzig 580. Roßhirt, Conventual in Bamberg 331. Roth, Hofadvocat in Geiſa 771. Rothe, Oberbaurath in Berlin 906. v. Rothenburg, Domdechant in Berlin 1137. v. Röther, Oberſtlieutenant in Rothenburg 167. Rott, Pfr. in Tutſchfelden 292. Rotter, Religionslehrer in Neiſſe 87. Rotzoll, Hofrath in Conitz 725. Rückheim, Stadtrichter in Schönfließ 406. Rudel, Erzprieſter in Keulendorf 943. v. Rudtorffer, Profeſſor d. Medic. in Wien 54. Ruge, D. der Medic. in Dorum 479. v. Rumohr, Landrath in Hütten 43. v. Ryſſel, Generallieuten. in Giebichenſtein 158. Rumpf, Maſchineninſpector in Göttingen 590. Ruppe, Rath in Meiningen 230. Salling, Pfr. in Wonſyld 101. Sandig, Pfr. in Eſchdorf 912. Sarganek, Oberamtm. in Pleß 586. Satting, Prediger in Wonſyld 480. v. Sauſin, Oberſtlieuten. in Schweidnitz 887. Saxer, Pfr. in Selſingen 821. Schäfer, Dechant in Oberfeld 1036. Schall, Belletriſt in Breslau 233. v. Schanz, Prem. Lieutenant in Dresden 476. v. Schardt, geh. Rath in Weimar 109. Scharf, Pfr. in Ratibor 1143. Scharfenberg, Pfr. in Mondſchütz 610. Schaumburg, Buchhändler in Wien 780. Scheede, Regierungsrath in Berlin 373. Scheel, Oberamtmann in Güſtrow 107. Scheele, Secretär in Landsberg 873. Scheidhauer, Rector in Joh. Georgenſtadt 986. v. Schenck, Juſtizrath in Dillenburg 783. Schenk, Hofrath in Meiningen 219. Schetelig, prakt. Arzt in Lübeck 225. v. Schimmelmann, Graf, Kammerherr in Ahrensberg 425. Schimpf, Pfr. in Griesſtädt 661. Schimpfermann, Maler in Zittau 678. Schindler, Juſtizrath in Hirſchberg 744. Schirmer, Hofſchauſpielerin in Dresden 102. Schladebach, Buchhändler in Leipzig 55. v. Schlechtendal, Regierungsrath in Münſter 846. Schlegel, Münzcaſſirer in Berlin 786. Schlegel, Steuerrendant in Brüſſow 616. Schlegel, Schriftſtellerin in Dresden 238. v. Schleich, Kämmerer in München 845. Heinrich der 60., Fürſt von Schleiz-Köſtriz-Plauen, k. preuß. Major in Dresden 597. Schlinke, Poſtdirector in Brandenburg 595. Schlottmann, D. d. Med. in Frankfurt a. M. 192. Schmalfuß, Inſpector in Straupitz 775. Schmehling, Apotheker in Friedland 848. Schmelzer, Kammerrath in Wernigerode 874. Schmidt, Secretär in Berlin 374. Schmidt, Kriegsrath in Berlin 672. Schmidt, Pfr. in Beutha 1126. Schmidt, Major in Brieg 949. Schmidt, Pfr. in Delitzſch 445. Schmidt, Bürgermſtr. in Görchen 757. Schmidt, D. der Medic. in Hannover 726. Schmidt, Amtm. in Nehren 535. Schmidt, Pfr. in Reideburg 505. Schmidt, Superintendent in Schwarenſtadt 1163. Schmidt, Bürgermſtr. in Sulza 37. Schmidt, Kanzleidirector in Tambach 18. Schmidt, Pfr. in Weilbach 381. Schmidt, Major in Wiesbaden 840. Schmidthals, Landgerichtsaſſeſſor in Tingenhoff 428. Schmitt, Stadtkaplan in Bamberg 96. Schmoll, Inſpector in Pichelsdorf 1098. Schneider, Hofrichter in Breslau 982. Schneider, Weltprieſter in Breslau 816. Schneller, Profeſſ. d. Philoſ. in Freiburg 157. Schnurrer, geh. Hofrath u. Leibarzt in Biberich 602. Schoch, Pfr. in Lichtenau 510. Schöll, preuß. Oberregierungsrath in Paris 354. v. Schollenſtern, Oberlandgerichtsaſſeſſor in Tauchal 793. Scholz, Profeſſ.

der Medicin in Wien 842. Schönbronn, Amtsrath in Mlietſch 830. v. Schönburg, Graf, Hauptm. in Glauchau 664. Schöne, Kreisſteuereinnehmer in Dresden 731. v. Schönfeld, Graf, Major in Baireuth 1213. v. Schönfels, Rittergutsbeſitzer in Reuth 465. Schorn, D. und Lehrer der Geſchichte in Münſter-Eifel 1129. v. Schrabiſch, Major in Schmiedeberg 591. v. Schrader, Kammerpräſident in Braunſchweig 1079. v. Schrader, Oberhauptmann in Culpin 1030. Schreger, Profeſſ. d. Medicin in Halle 343. Schröder, Pfr. in Hohenmölſen 97. Schröter, Rathsſenior in Jauer 741. Schröteringk, Advocat in Hamburg 665. Schroth, Oberamtsregierungsadvocat in Zittau 285. Schubert, Etatsrath in Steinhorſt 915. Schuhmann, Rath in Weimar 68. v. der Schulenburg, Graf, Kammerherr in Mirow 950. Schüler v. Senden, geh. Rath in Radtſchütz 224. Schüller, Regiſtrator in Dresden 714. Schulmeiſter, Kirchenrath in Freiſtadt 511. v. Schultes, geb. v. Thon-Dittmer in Meiningen 353. Schulz, Juſtitiar in Leobſchütz 739. Schulze, Profeſſ. der Philoſ. in Göttingen 196. Schulze, Regierungsconducteur in Kalkgebirge Rüdersdorf 890. Schumann, Bataillonsarzt in Lübben 290. Schumann, Polizeirath in Frankfurt a. d. O. 512. Schumann, Buchhändler in Zwickau 909. Schuſter, Superintend. in Hildburghauſen 1046. v. Schütz, k. preuß. Generalmajor in Marſeille 257. v. Schütz, Juſtizrath in Pleß 838. Schütz v. Holzhauſen, Präſident in Würzburg 855. Schützenhofer, Rathmann in Waldenburg 611. Schwartz, Kammerpräſident in Rudolſtadt 356. Schwarz, Inſpector in Berlin 655. v. Schwarzenberg, Fürſt, Herzog v. Krummau, geheim. Rath u. Kämmerer in Frauenberg 332. Schweickle, Bildhauer in Stuttgart 781. v. Schweinitz, Graf u. Majoratsherr in Hausdorf 1096. v. Schwellengrebel, Hauptm. in Breslau 1119. Schwerdling, Domherr in Linz 62. Sckell, Oberförſter in Oſtheim 691. v. Seckendorf in Lucern 962. Seeger, Buchhändler in Leipzig 699. Seeger, Pfr. in Mechau 799. Seeliger, Kriminalrath in Gr. Glogau 1184. Segnitz, Univerſitätsregiſtrator in Leipzig 471. Seitzke, Oberförſter in Lieberoſe 938. Sellgitt, Stadtrichter in Zülz 420. Sembach, Oberförſter in Jädekemühl 631. Semmler, Rittergutsbeſitzer in Wurzen 12. Sendtner, Profeſſor in München 801. Sengſtack, Kapitän in Nordamerika 1132. Serlo, D. der Med. in Croſſen 77. v. Seutter, Director der Finanzkammer in Ludwigsburg 339. Seyffartt, Hofapotheker in Dresden 1153. v. Seybold, Generalmajor in Heilbronn 161. Seybold, Pfr. in Peterswaldau 86. Seydel, Depotinſpector in Berlin 996. Seydel, Pfr. in Reimsdorf 88. Siats, Kanzleiprocurator in Stade 536. Siegel, D. jur. in Dresden 710. Siegel, Etatsrath in Mannheim 1121. Siegl, Oberpoſtcommiſſär in Ehrenbreitſtein 896. Siegmann, Oberhofgerichtsrath in Leipzig 258 Siemſſen, Privatdocent in Roſtock 869. von Liers, Juſtizrath in Wilkau 1154. Sievers, Bürgermſtr. in Rensburg 468. v. Sihler, Gutsbeſitzer in Tſchunkawa 360. Sittmann, Pfr. in Groß-Leppin 278. Slawjk, Violinſpieler in Peſth 778. v. Soldner, Steuerrath in München 747. Solms-Braunfels, Prinz Ludwig, Generallieutenant in Rindeln 1057. Solms-Wildenfels, Gräfin in Wildenfels 803. v. Somnitz, Oberſt in Berlin 488. Karoline Irene Marie, Erbprinzeſſin zu Schwarzburg-Sondershauſen in Arnſtadt 573. Günther Albrecht Auguſt, Prinz von Schwarzburg-Sondershauſen 828. Sonne, Zeitungsredakteur in Hannover 2. Sörnitz, Landgerichtsrath in Torgau 291. Spangenberg, Oberappellationsrath in Celle 60. Spehr, Profeſſor in Braunſchweig 134. v. Sperling, Lieuten. in Berlin 743. Sperling, Pfr. in Pritzier 75. Spiegel, Freih. zum Deſenberg, Domſcholaſter in Köln 193. Spiegelberg, Rechnungsrath in Potsdam 1106. Spiering, D. der Medic. in Horſt 325. Spiritus, D. d. Medic. in Filde 294. Spooremann, Major in Hamburg 131. Sprengel, Profeſſor der Medicin in Halle 92. Sprewitz, Stadtſyndicus in Möllen 1018. Sprickmann, Profeſſ. d. Rechte in Münſter 1117. Springer, Oberförſter in Niederroßla 53. Stade, Senator in Friedrichsſtadt 831. v. Städel, geh. Rath in Wertheim 1134. Stadler, Tonſetzer in Wien 297. v. Staffeld, Major in Neiſſe 399. Stahl, Profeſſor d. Phyſik in München 467. Stainlein, Graf von Saalenſtein ꝛc. in Peſth 419. Starcke, Superintend. in Delitzſch 248. Starcke, Landgerichtsaſſeſſor in Naumburg 67. Stark, Pachtamtmann in Kapellendorf 183. Starke, Prediger in Stolpe 484. von Starſchedel, Rittergutsbeſitzer in Torgau 416. v. Stauffenberg, Graf zu Rißdiſſen 843. Stein, Pfr. in Frankfurt a. M. 429. v. Stein, Oberſtlieutenant in Lübbenau 454. Stein, Pfr. in Manzingen 851. Steinmann, Profeſſ. der Phyſik in Prag 860. v. Steinmetzen. Lieuten. in Gut-Beuern 1068. v. Steinmetzen, Steuerdirector in Heiligenſtadt 868. v. Stemann, Kammerherr in Schleswig 899. v. Stempel, Kapitän in (?) 504. Stengel, Candid. d. Theol. in Königswalde 617. Stenglein, Magiſtratsherr in Bamberg 287. v. Stenglin, Baron in Rom 574. Stephani, Pfr. in Gr. Leſewitz 417. v. Stetten, Hofgerichtsrath in Karlsruhe 603. Steuer, Prem. Lieuten. in Stettin 201. Stille, Paſtor in Bornum 537. Stintzing, Konſul in Rendsburg 684. Stockmann, Poſtmeiſter in Freiberg 732. Stöhr, Regierungsrath in Schweinfurt 828 v. Strauch, geh. Rath in Schleiz 802. Strebel, Pfr. in Schlettwein 715. Strecker, geh. Rath in Darmſtadt 316. Streicher, Nanette, in Wien 19. Streicher, Virtuos in Wien 170. Strelin, geh. Rath in Erlangen 473. Striegler, Rittergutsbeſitzer in Motterwitz 854. Stromeyer, Oberappellationsrath in Celle 430. Strube, Kompagniechirurg in Gr. Glogau 955. Strubell, Hofprediger in Härtensdorf 293. v. Struenſee, Oberregierungsrath in Breslau 1033. Struenſee, Pfr. in Sentzke 829. Stuppe, Juſtizrath in Jauer 1050. Stüve, Landrath in Osnabrück 992. v. Stwolinski, Major in Küſtrin 675. Sucker, Pfr. in Jätſchau 929. Sutter, Secretär in Karlsruhe 776. Switalla, Exconventual in Preiskretſcham 400. Szuhany, Hauptmann in Raſtadt 462. Taube, Kreisſteuereinnehmer in Dresden 934. Taubert, Major in Löbau 740. Tauſcher, Pfr. in Sayda 1011. Thal, Amtmann in Berlin 852. Thaulow, Amtsverwalter in Apenrode 438. Thayſen, Lehensvoigt in Mettenwarf 650. Thellot, Porträtmaler in Augsburg 692. Thieme, Konſul in Leipzig 223. v. Thienen, Generalmajor in Kiel 862. Thiery, Bezirksbaumeiſter in Heidelberg 513. Thieſſing, Oberamtmann in Procrent 1107. Thomas, Archidiaconus in Penig 324. Thorſpecken, Amtsrath in Deſſau 448. Thum, Hauptmann in Friedeberg 964. Thümmler, Tertius in Zwickau 1056. Thürmer, Profeſſ. der Baukunſt in Dresden 304. Tolksdorff, Bürgermeiſter in Memel 407. Töpfer, Profeſſ. der Mathematik in Dresden 286. Törppe, Bauinſpector in Eckersdorf 758. Trautmann, Beneficiat in Bamberg 103. Trenk, Hauptmann in Hanau 1166. Treſchow, Staatsrath in Chriſtiania 253. v. Trotha, Unterdirector in Heklingen 561. Trummer, Pfr. in Marksdorf 866. Trützſchler v. Falkenſtein, Oberſt in Berlin 387. Trznſchowski, Major in Küſtrin 1035. Tſenepke, Bürgermeiſter in Bojanowo 1091. v. Uechtritz, Rittmeiſter in Krummlinde 832. Ullrich, Gymnaſialprofeſſor in Breslau 235. Unzelmann, Hofſchauſpieler in Berlin 529. Urban, Schauſpieler in München 71. Uſteri, Profeſſor in Bern 1004. v. Vangerow, Oberlandesgerichts-Vicepräſident in Marienwerder 181. Rahel Varnhagen von Enſe, Schriftſtellerin in Berlin 78. Veeſenmeyer, Profeſſor in Ulm 111. v. Vendenheim, Generallieuten. in Oberndorf 888. Viebich, Pfr. in Oberbobritſch 930. Villaume, Oberfinanzrath in Berlin 199. v. Vincenti, Appellationsgerichtsadvocat in Amberg 1150. Vitzthum von Eckſtädt, Graf, Hauptm. in Berlin 205. v. Vivenot, D. d. Med. in Wien 151. Vreg, Bürgermeiſter in Lübeck 125. Vogel, Pfr. in Eißlingen 1197. Vogelſang, Landphyſikus in Northeim 254. Vogt, Appellationsgerichtsrath in Würzburg 439. Volk, Exconventual in Bamberg 50. Vormann, geh. Secretär in Berlin 933. Voigt, Chirurg in Gera 782. Wach, Virtuos in Dresden 434. Wachenhuſen, Major in Altona 335. Wagener, Schauſpieler in Magdeburg 693. Wagner, Buchhändler in Freiburg 881. Wagner, Landkammerrath in Gütterlitz 685. Wagner, Kirchenrath u. Pfr. in Mezels 279. Wagner, Profeſſ. d. Rechte in Wien 273. Wagner, geh. Staatsrath in Würzburg 1170. v. Wahlen-Jurgaß, Generallieutenant in Berlin 298. Wahn, Pfr. in Döttingen 581. v. Waldenburg, Fürſt, Erb-Reichs-Oberhofmeiſter in Stuttgart 587. Wahlsleben, Zahnarzt in Breslau 1115. von Walthauſen, Hauptmann in Klausthal 772. Walther, Pfr. in Morl 520. Walther, Pfarradjunkt in Mücheln 823. Walther, Juſtizrath in Wartenberg 648. v. Wartensleben, Graf, Schloßhauptmann in Berlin 812. Wäterling, Oberarchivar in Wolfenbüttel 168. Weber, Profeſſ. der Theologie in Halle 220. Weber, Oberſt in Kislau 720. Websky, Landgerichtsrath in Ramslau 926. Weichel, Senator in Woldeck 694. Weigand, D. d. Med. in Bamberg 1. Weigand, Hofkammerrath in Bamberg 341. Weingärtner, Hofkammerſänger in Amberg 1138. Weingärtner, Profeſſor d. Philoſ. in Erfurt 63. Weiße, Prediger in Margonin 51. v. Weiſſer, Staatsrath in Stuttgart 598. Weißleder, Pfr. in Roda 153. Weitzenegger, D. d. Medic. in Thiengen 81. v. Welms, Rittmeiſter in Itzehoe 1122. Wendler, Superintendent in Suhl 388. Wendorff, Werkhaushauptmann in Neubrandenburg 89. Weniger, Superintendent in Herrnſtadt 421. Werdermann, Profeſſ. d. Philoſ. in Liegnitz 122. Werlich, geh. Kammerrath in Rudolſtadt 270. Werner, Pfr. in Reinersdorf 988. Werner, prakt. Arzt in Rötha 870. Werrenwagen, Hofgerichtsſecretär in Freiburg 547. Weſterwick, Prediger in Lübeck 1160. Weſtphal, Maler u. Naturdichter in Schleswig 689. Wibel, Regierungsdirector in Eutin 891. Wichura, Stadtrichter in Falkenau 969. Widmann, Dekan in Stühlingen 646. Wieland, Buchhändler u. Artilleriechef in Baſel 911. Wieſe, Pfr. in Garwitz 152. Wieſel, Kriegsrath in Berlin 687. Wigand, Paſtor in Waldheim 46. Wilckins, Major in Berlin 858. Wilkins, Regierungsrath in Berlin 599. Will, D. d. Med. in Biſchofsheim 27. Winckler, Amtmann in Güttmannsdorf 784. v. Winckler, Kapitän in Neiſſe 408. Winkler, Gutsbeſitzer in Woitz 1005. v. Wins, Major in Breslau 1176. Witt, Juſtitiar in Wandsbeck 426. Wittgenſtein, D. d. Med. in Bielefeld 979. v. Wittig, Major in Brieg 716. Wittig, Pfr. in Obhauſen 530. Wittmann, Biſchof in Regensburg 82. v. Witzleben, Major in Dresden 229. v. Wöhrſtein, Oberlandgerichtsaſſeſſor in Königsberg 667. Wolf, Pfr. in Kleinrinderfeld 209. Wolff, Legationsrath in Hamburg 727. Wolff, D. der Med. u. geh. Hofrath in Berlin 214. Wolff, Pfr. in Huſum 1062. v. Wolffradt, Staatsminiſter in Bergen 13. Worbs, Superint. u. D. der Theol. in Priebus 301. v. Wünſch, Regierungsrath in Ansbach 422. Wurm, Profeſſor in Stuttgart 132. Alex. Fr. Karl, Herzog v. Würtemberg, in Gotha 206. Wüſthoff, Amtsrath in Boitzenburg 42. Zacha, Aſſeſſor in Graudenz 1171. Zander, Juſtizprocurator in Güſtrow 668. Zandy, Agent des Finanzminiſteriums in Berlin 405. v. Zaſtrow, General in Berlin 1214. v. Zenker, Rittergutsbeſitzer in Pomnitz 361. v. Zeſchau, Kommandant v. Königſtein 221. Zeug, Pfr. in Steinach 73. v. Zezſchwitz, Hauptmann in Dresden 423. Ziedrich, Amtmann in Jühnsdorf 539. Ziegler, D. d. Med. in Ahrensbök 72. v. Zieten, Oberſtlieuten. in Lögow 582. Zimmermann, Oberlehrer in Berlin 695. Zimmermann, Profeſſ. der Philoſ. in Freiburg 1010. Zimmermann, Oberinſpector in Itzehoe 765. Zimmermann, Schauſpieldirector in Liegnitz 1125. Zingel, Kreisſteuereinnehmer in Coſel 897. Zink, D. der Med. in Halle 1147. Zoch, Bürgermeiſter in Roſtock 104. Zoll, Galleriedirector in Mannheim 232. Zollikofer v. Altenklingen, in Heidelberg 951. Zöllner, D. der Med. in Sprottau 156. Zöllner, Amtmann in Zichow 865. Zöpfel, Oberappellationsrath in Forchheim 163. Zweigel, Kreisphyſikus in Gleiwitz 893.

Erſte Abtheilung.

Theils vollſtändigere, theils ſkizzirte Lebensbeſchreibungen.

Nachtrag
einiger im Jahre 1832 Verſtorbenen.

1. Joſeph Thaddäus Weigand,

Doctor der Medicin u. Vorſtand des königl. baier. Medicinalcomités zu Bamberg;

geb. den 28. Febr. 1771, geſtorben den 29. Juni 1832 *).

Weigand wurde zu Bamberg geboren, wo ſein Vater ein Bäcker war und als braver und rechtſchaffener Mann in großer Achtung ſtand. Den Elementarunterricht erhielt W. in der deutſchen Schule auf dem Steinwege, ſpäter in der Philippiniſchen des Mag. Wüſt. 1783 betrat er das Gymnaſium, wo man ihn ſtets zu den achtungswürdigſten Schülern rechnete. An der Schwelle des philoſophiſchen Kurſes entſchied er ſich, Arzneiwiſſenſchaft zu ſtudiren, worin ſeine vorzüglichſten Lehrer Marcus, Fink, Joachim, Döllinger der ältere, Dorn und Gotthardt waren. Das in jener Zeit entſtandene allgemeine Krankenhaus, und der vertraute Umgang mit ſeinen Mitſchülern Röſchlaub, Zeder, Döllinger dem jüngern und Probſt, ſpornten ihn an, nach möglichſter theoretiſcher und praktiſcher Bildung zu ſtreben. 1794 beſuchte er die Univerſität Würzburg und kehrte ein Jahr darauf nach Bamberg zurück, wo er dann am 16. Juli 1796 zum Doctor der Medicin promovirt wurde. Hierauf begab er ſich nach Wien, um hier ſeine Kenntniſſe zu erweitern. Er kam bereichert durch vielfache Forſchungen und Beobachtungen und mit Erfahrungen ausgerüſtet 1797 in ſeiner Vaterſtadt an, und widmete ſich der mediciniſchen Praxis. Die neue Brown'ſche Erregungstheorie, welche hier durch Röſchlaub und Marcus vielſeitig ausgebildet wurde und eine große Höhe erlangt hatte, forderte ein zu ernſtes Forſchen, als daß W. minder eifrig ſein konnte, wenn er in der Achtung ſeiner Zeitgenoſſen bleiben wollte. Dieſe wurde ihm durch das Vertrauen der fürſtbiſchöflichen Regierung gezollt, indem er am Lazarethe der Franzoſen zu Forchheim beſchäftigt wurde, wo er den Typhus erbte, und in Gefahr des Todes kam. 1800 wurde er zum Arzte der Siechen oder Unheilbaren, wie auch der Schweſternhäuſer ernannt. Im December 1800 wurden ihm einige franzöſiſche Lazarethe in Bamberg übertragen. Nach der Regierungsveränderung wurde er am 23. Mai 1803 vom Kurfürſt Max Joſeph zum zweiten Medicinalrathe bei der Landesdirection in Bamberg mit 800 fl. Beſoldung ernannt. Seine raſtloſe Thätigkeit und anerkannte Geſchicklichkeit erwarben ihm ein immer wachſendes, höheres Vertrauen, weswegen man ihm 1806 ein Lazareth von gefangenen Kranken, und 1807 die damals neue und höchſt ſchwierige Stelle des Impfarztes für die Provinz Bamberg übergab. Als Dr. Marcus die Anſtalt für Geiſteskranke nicht mehr beſorgen konnte, wurde W. mit 50 fl. Gehalt im Febr. 1814 als Irrenarzt ernannt. 1828 beehrte ihn der König von Baiern mit dem Amte eines Vorſtandes des Medicinal-Komités in Bamberg. Endlich übertrug ihm noch die Regierung bei der jetzigen Einrichtung der Schulen das Amt eines Scholarchs. — W. verdient es in vielfacher Hinſicht, als muſtervoller Mann gerühmt zu werden. Er war ein höchſt pflichtliebender und geachteter Staatsdiener, einer der beſten praktiſchen Aerzte Bambergs, ein gefühlvoller Theilnehmer an den Leiden der Menſchheit, ein freiſinniger, patriotiſcher Bürger und ein treuer und liebevoller Gatte und Freund. — Sein nicht unbedeutendes Vermögen wollte W. mit Zuſtimmung ſeiner Frau, einer gebornen Reutter, welche er erſt 12 Jahre vor ſeinem Tode in ſeinem 49. Lebensjahre geheirathet hatte, der Irrenanſtalt zu Bamberg vererben. Allein es wurden ihm viele Hinderniſſe hinſichtlich der königlichen Beſtätigung dieſer Vermögensverſchreibung in den Weg gelegt.

---

*) Nach einer in Bamberg erſchienenen Biographie des Herrn Bibliothekars Jäck.

* 2. Heinrich Daniel Andreas Sonne,

Redakteur der hannöverſchen Zeitung;

geb. den 26. Febr. 1780, geſt. den 18. Juli 1832.

Sonne wurde in Göttingen geboren, wo ſein Vater, ein penſionirter Unterofficier, in dürftigen Umſtänden lebte. Das Beiſpiel eines ältern, in Göttingen verſtorbenen Bruders, noch mehr aber ſein ſchwacher und kränklicher Körper hielten den Knaben faſt ausſchließlich zu Hauſe. Er befriedigte hier ſeine unerſättliche Wißbegierde, welche ihn gewaltſam zu den Büchern trieb. Er beſuchte das Gymnaſium zu Göttingen, deſſen vorzüglichſte Lehrer damals die nun verſtorbenen Eyring, Suchfort und Kirſten waren. Auf der Univerſität ſeiner Vaterſtadt ſtudirte er vorzüglich Theologie, beſuchte aber auch das unter Heyne's Leitung blühende philologiſche Seminarium. Vor ſeinem Abgange bewarb er ſich um den gelehrten theologiſchen Preis, und erhielt das Acceſſit. Auf Heyne's Vorſchlag wurde er 1801 am Pädagogium zu Ilfeld als fünfter Lehrer angeſtellt, aber ſchon 1803 wurde er vierter Lehrer, im Jahre 1808, nach des berüchtigten Zinſerling's Abgange, erhielt er das Conrectorat und 1810 das Rectorat. Als Rector wurde ihm die Stelle eines Directors des Gymnaſiums in Nordhauſen angetragen, welche er jedoch ablehnte. 1831 wurde er Director adjunctus, hierauf aber zur Redaktion der (neuen) hannoverſchen Zeitung nach Hannover berufen, wo er am oben angegebenen Tage ſtarb. — Gutmüthigkeit war ein hervorſtechender Zug in S.'s Charakter und ein beſſeres Wollen gehörte zu ſeinen guten Seiten. Dagegen war er nicht ganz frei von Eitelkeit und eine gewiſſe Charakterſchwäche zeigte er bei manchen Gelegenheiten. Er beſaß weitumfaſſende Kenntniſſe, doch waren ſie oft nicht gehörig geordnet. Schon im Jahre 1804 ſchrieb er ein Werkchen „über die Religion der Patriarchen, Hannover;“ 1817 erſchien ſeine „Erdbeſchreibung des Königreichs Hannover in Sondershauſen.“ Am bedeutendſten iſt ſein großes Werk: „Beſchreibung des Königreichs Hannover. München 1829—1830. 3 Bde.“ Der vierte Band, welcher das Ganze beſchließt, iſt jetzt unter der Preſſe. Außerdem hat er ein „hebräiſches Leſebuch, Hannover 1830“ herausgegeben und Aufſätze für das hannov. Magazin, das vaterländ. Archiv und Seebote's kritiſche Bibliothek geliefert, welche manches Gute enthalten. — S. war dreimal verheirathet und hat eine Witwe mit 10 Kindern, deren Erziehung er ſich rühmlichſt annahm, zurückgelaſſen.

* 3. Theodor Anton von Kleſſing,

Licentiat der Rechte, quiescirter Bannrichter u. Appellationsgerichts-Advocat in Straubing;

geb. den 9. Juli 1771, geſt. den 17. October 1832.

Er war der Sohn des ehemaligen Kloſterbeamten zu St. Veit bei Neumarkt an der Rott und Gutsbeſitzer auf Adelſtein und Baumburg, und unter 9 Geſchwiſtern der Jüngſte. — Schon in frühſter Jugend verrieth von Kl. guten Charakter und ſchöne Geiſtesfähigkeiten. Noch im Knabenalter verlor er ſeine Eltern. Er beſuchte das Gymnaſium zu Landshut, wo man ihn als vorzüglichen Schüler ſchätzte. Auch auf der Univerſität erwarb er ſich die Liebe aller Lehrer, und widmete ſich ſchon zu dieſer Zeit während der Ferien praktiſch-juridiſchen Arbeiten. Seine Studien vollendete er in Ingolſtadt, worauf er in Straubing examinirt und ſogleich als Bannrichter verpflichtet wurde. Späterhin wurde ihm eine Advocatur zu Theil, welche er ſo tüchtig verſah, daß ihm Kurfürſt Karl Theodor ein Belobungsdecret hierüber verlieh. — In ſeinem 27. Jahre heirathete er Nannette von Heydolph, Tochter des damals ſchon verſtorbenen Kriminal-Rathes und Bannrichters von Heyolph, welche ihm vier Kinder gebar, wovon das eine geſtorben iſt und zwei taubſtumm geboren ſind. — Stete Kränklichkeit, anhaltende Berufsgeſchäfte und vielerlei Sorgen führten ſeinen ſchnellen Tod herbei.

* 4. Adolph Friedr. Aug. v. Göphardt,

kön. ſächſ. Hauptmann von der Armee u. Generalacciseinnehmer zu Hellendorf;

geb. den 24. Jan. 1796, geſt. den 3. Dec. 1832.

Dieſer biedere junge Mann unterlag im blühendſten Mannesalter einem Nervenfieber, nachdem er ſo manche Kriegsgefahr glücklich überſtanden hatte. — Er war in Dresden geboren, wo ſein Vater, der im 5. Jahrgang des Nekrologs der Deutſchen aufgeführte Ingenieurs-Major Joh. Adolph v. Göphardt, damals Hauptmann war. Seine Mutter war die Tochter des ſchon 1779 verſtorbenen M. Flachs, Archidiaconus an der Kreuzkirche zu Dresden. — Den Elementarunterricht genoß er in Freiberg und ſpäterhin auf der Feſtung in Königſtein. In der Mathematik gab ihm der Vater, in der franzöſiſchen Sprache ſein älterer Bruder die erſten Unterweiſungen. — Im Juni 1807 kam er in das Kadettenhaus zu Dresden, wurde den 11. Decbr. 1812 Souslieutenant im Infanterieregiment von Nieſemeuſchel, 1813 zum 1. proviſoriſchen Linien-Infanterieregiment, und 1815 zum zweiten Linien-Infanterieregiment Prinz Maximilian verſetzt, bei welchem er 1823 zum Premierlieutenant avancirte und 1832 beim Uebertritt in den Civildienſt zum Hauptmann ernannt wurde. — Da er in dem verhängnißvollen Winter 1812, wo die ſächſiſche Armee in Rußland kämpfte, Officier wurde, ſo ging er mit dem nächſten Erſatztransporte von Dresden nach Polen ab und traf das ſächſiſche Hauptquartier auf dem Rückzuge bereits in Kaliſch. Er eilte ſogleich zu ſeinem Bataillon, welches er (den 13. Febr. 1813) unweit Kaliſch im Gefecht mit den Ruſſen auf freiem Felde antraf. — Bei der Rückkehr des ſächſ. Corps nach Sachſen wurde das Bataillon, bei welchem v. Göphardt ſtand, mit zur Garniſon der Feſtung Torgau und zwar zur Beſatzung des Brückenkopfs beſtimmt. Hier überfiel ihn ein Wechſelfieber, welches ſpäterhin einigemal repetirte und wohl die Folge der ungewohnten Strapazen auf dem Rückzuge aus Polen ſein mochte, da er nicht wie ſeine ältern Kameraden nach und nach an ſolche Anſtrengungen gewöhnt, ſondern nach der bis Kaliſch gleichwie im Frieden zurückgelegten Reiſe ſo plötzlich in das Kriegsgetümmel und auf den Bivouak verſetzt worden war. Nach ſeiner Wiederherſtellung mußte er Rekruten exerciren, mit denen er den 19. Juli in das Lager der ſächſiſchen Armee bei Görlitz einrückte, wo den 3. Auguſt das Namensfeſt Napoleons auf deſſen Befehl durch Paraden, Freiſchießen, Tanz und Illumination gefeiert werden mußte. Dies den Rheinbundstruppen auferlegte Feſt fiel eigentlich erſt den 15. Auguſt. An dieſem Tage aber mußten wegen des zu Ende gehenden Waffenſtillſtandes die Truppenmärſche bereits begonnen haben, daher ließ Napoleon dieſen Tag ſchon den 3. d. Monats feiern, um dieſen moraliſchen Hebel, wofür er es halten mochte, nicht einzubüßen. Nach Widereröffnung des Feldzuges folgte v. Göphardt mit ſeinem Bataillon den Bewegungen des 7. Armeekorps, welches der franzöſ. Diviſionsgeneral Reynier commandirte, und focht mit in der Schlacht bei Dennewitz. Hierauf kam er abermals zur Beſatzung nach Torgau, und nachdem in Folge des Uebertritts der königl. ſächſ. Truppen zu den Alliirten auch die kleine Schaar in Torgau verbliebener Sachſen unterm General von Mellentin ſich von den Franzoſen getrennt hatte, und unter General von Ryſſel I. mit zur Blocade von Torgau verwendet wurde, erhielt er am 5. Novbr. 1813 bei einem Ausfalle der Franzoſen in einem Tirailleurgefecht einen Streifſchuß am Unterleibe, der ihn ohnmächtig zu Boden ſtreckte. Doch kam er bald wieder zu ſich, ward verbunden und in ſein Cantonnements-Quartier Beckwitz gebracht. Er war ſonach einer der erſten Sachſen, die nach der Trennung von den Franzoſen in den Reihen der Alliirten für Deutſchlands Befreiung bluteten. — Nach acht Tagen war er wieder ſo weit hergeſtellt, daß er den Märſchen der ſächſiſchen Truppen folgen konnte, welche, nach vielfach veränderten Kantonnirungen bei Merſeburg und Querfurth, anfangs Febr. 1814, den Marſch nach Frankreich antraten. — Den 27. Febr. wurde der Rhein bei Cöln auf Fähren paſſirt. Hier ſchreibt er in ſeinem Tagebuche: „d. 28. Febr. Ich mußte mit 20 Mann in Cöln zurückbleiben, um die Fähren für die nachkommende Landwehr zu beſetzen. Da auch Schweden kamen, die überſetzen wollten, ſo entſtanden verſchiedene Streitigkeiten, wo ich Gelegenheit hatte, die guten und feinen Sitten der Schweden zu bewundern.“ Der Marſch wurde über Aachen nach den Niederlanden fortgeſetzt, wo v. G. den Gefechten bei Pont-à marque und Courtray beiwohnte. — Nach dem Pariſer Frieden folgte er ſeinem Regimente in die Kantonnirungen am Rheine, an der Aar und an der Moſel, wohnte der Revüe bei, welche Kaiſer Alexander d. 7. Juli 1814 bei Coblenz über die Sachſen hielt und marſchirte von hier mit in das Kurfürſtenthum Heſſen, welches nach dem Beſchluß der hohen Alliirten eine Zeitlang von ſächſiſchen Truppen beſetzt wurde, dem Vernehmen nach, weil die heſſiſchen Truppen zum Theil beurlaubt worden waren. — Im Septbr. 1814 wurden die Sachſen wieder über den Rhein berufen, in Kantonnirungsquartiere in der Eifel und an der Moſel verlegt und nach der Rückkehr Napoleons von der Inſel Elba im Frühjahr 1815 in und bei Lüttich concentrirt. Feldmarſchall Blüchers Anordnung, das ſächſiſche Corps nach den Provinzen, welche muthmaßlich an Preußen kommen würden, zu theilen, erregte hier im Monat Mai den bekannten Aufſtand der ſächſiſchen Truppen, welche ſich ohne Befehl ihres Königs nicht theilen laſſen wollten. Dieſer Befehl ging erſt im folgenden Monate ein und am 14. Juni 1815 wurde die Theilung auf einer Haide bei Arolſen im Waldeck'ſchen vollzogen. „Aeußerſt ſchmerzvoll“ — ſagt v. G. in ſeinem Tagebuche — „war der Abſchied von unſern guten Soldaten, mit denen wir ſo lange Freud' und Leid getheilt hatten. Kein Herz blieb ungerührt. Und dieſe Wunde wird ſchmerzen, ſo lange es Sachſen und Preußen gibt.“ v. G. blieb dem Vaterlande treu in ſächſiſchen Dienſten. — Eine kurze Friſt war den Sachſen zu ihrer Reorganiſation gegeben, während welcher ſie in und bei Osnabrück kantonnirten. G. wurde zur Compagnie ſeines Bruders verſetzt und dadurch ein lang gehegter Wunſch beider Brüder erfüllt. — Mit dem neu formirten ſächſ. Corps zog nun v. G. nach Frankfurt am Main, wo der regierende Herzog von Sachſen-Coburg deſſen Commando übernahm und es zu ſeiner neuen Beſtimmung, der Blocade von Neu-Breiſach, über den Rhein führte. Nach Abſchluß des zweiten Pariſer Friedens war v. G. eine Zeitlang als Platzadjutant im ſächſ. Hauptquartier zu Colmar angeſtellt und marſchirte dann zu Anfang des Jahres 1816 mit den zur Occupationsarmee beſtimmten 5000 Mann Sachſen, unter dem Commando des Generalieutenants von Gablenz, nach Bettüne im Departement Pas de Calais, bald darauf aber in das Departement dü Nord, wo er während der drei Occupationsjahre theils in der Feſtung Le-Quesnoy, größtentheils aber in und bei Tourcoing in der Gegend von Lille kantonnirte. — Zu Ende des Jahres 1818 kehrte er mit dem ſächſ. Contingente aus Frankreich nach Sachſen zurück, wo er nach fünfjähriger Abweſenheit die Freude hatte, ſeine Eltern und Geſchwiſter wieder zu ſehen. Sein Bataillon kam nach Döbeln in Garniſon. — Um ſich mehr wiſſenſchaftlich auszubilden, bezog er auf zwei Jahre (1822 u. 1823) die Militäracademie zu Dresden, wo er ſich durch ſeinen ſoliden Fleiß den Beifall der Lehrer erwarb. Im Jahre 1825 verheirathete er ſich mit der Tochter eines würdigen Geiſtlichen, des Diaconus M. Dähne zu Döbeln, die ihm 3 Söhne und 2 Töchter gebar, wovon die beiden ältern Söhne ihm in die Ewigkeit vorausgingen. Zwanzig Jahre war er nun Officier, hatte 3 Feldzügen beigewohnt, und vorwurfsfrei, nicht ohne Auszeichnung gedient; dennoch ſah er keine Ausſicht, unter mehreren Jahren zum Hauptmann zu avanciren, und ſomit, einen etwas ſelbſtſtändigeren Wirkungskreis und einen Gehalt zu erlangen, der ſeine Exiſtenz mit Familie einigermaßen ſichern konnte. Daher entſchloß er ſich, in den Civildienſt überzutreten, hoffend, daß er auf dieſem Wege ſein Glück beſſer begründen würde. Doch wie überall im Leben meiſt das Unerwartete geſchieht, ſo war es auch hier. Im October 1832 erhielt v. G. die nachgeſuchte Entlaſſung aus dem Militärdienſte mit dem Grade als Hauptmann von der Armee und eine Anſtellung als Generalaccis- und Geleitseinnehmer zu Hellendorf, einem ſächſiſchen Gränzorte an der Straße von Dresden nach Teplitz und Prag. — Noch erſchüttert durch den Verluſt ſeines älteſten Sohnes, eines hoffnungsvollen Kindes von 6 Jahren, trat er ſein Amt in Hellendorf an, indem er ſeine Familie einſtweilen noch in Dresden zurücklaſſen mußte. Am 15. November kehrte er auf einige Tage nach Dresden zurück, um der Taufe des ihm unterdeſſen als Erſatz gewordenen Söhnchens beizuwohnen. Da ergriff auch ihn das Nervenfieber, welches ihm den älteſten Sohn geraubt hatte und tödtete ihn am oben angegebenen Tage in ſeinem 36. Jahre. — Ihn betrauern die Gattin mit 3 Waiſen, die bejahrte Mutter, 2 Schweſtern und 2 Brüder. — Treue und Redlichkeit in ſeinem Berufe, warme Anhänglichkeit an König und Vaterland (wofür er auch geblutet hatte), an ſeine Familie und an jeden, den er einmal lieb gewonnen, waren die Grundzüge ſeines Charakters. In den Geſchäften, die er übernahm, zeigte er eine ſeltene und große Beharrlichkeit.

1833.

* 5. Carl Bernhard Jacob Miltenberg,

Doctor der Rechte, Bürgermeiſter, Syndicus u. Senator zu Frankfurt am Main;

geb. den 6. Aug. 1786, geſt. den 3. Jan. 1833.

Unter den Männern, welche in den freien Städten Deutſchlands ſich eine dauernde Stelle ehrender Erinnerung erworben haben, möchte wohl der am oben genannten Tage in Frankfurt a. M. verſtorbene Bürgermeiſter ꝛc. Miltenberg, vor Allen zu nennen ſein. Wenn Männer wie M. fallen, dann wird die Geſellſchaft um ſie her erſchüttert. Sehr viele Herzen macht das Stilleſtehen eines ſolchen beklommen und wenn gleich das Grab ſie den Blicken der Dankbarkeit entzieht, ſo kann es doch ihr geliebtes Andenken nicht ganz verſchließen. — M. war der Sohn des in Darmſtadt angeſtellt geweſenen Kammerrathes Franz Wilhelm Miltenberg und deſſen Ehegattin, einer gebornen Runkel von Frankfurt a. M. Schon als Kind zeichnete er ſich durch ſeine geiſtigen Anlagen vor Andern aus; und dieſe glücklichen Naturanlagen entwickelten ſich ſo ſchnell, daß er früher als gewöhnlich ſeine academiſchen Studien anfangen, und ſchon mit dem zwanzigſten Jahre vollenden konnte. Um dieſe Zeit erwarb er ſich die Doctorwürde in der Jurisprudenz, und beſuchte darauf ſeinen Oheim in Frankfurt, um dort das von ſeiner Mutter herrührende Bürgerrecht anzunehmen und dann als öffentlicher Sachwalter aufzutreten. — Unter Anleitung eines Freundes von ſeinem Oheim — dem verſtorbenen Doctor Jaſſoy — begann er ſeine juriſtiſche Laufbahn, die er mit ſolcher Auszeichnung verfolgte, daß er die Aufmerkſamkeit der höhern Behörden auf ſich zog, die ihn demnächſt ausſchließlich für den Staatsdienſt zu gewinnen ſuchten. — So wurde M. im Jahre 1816 — nachdem er vorher ſchon als Rathsſchreiber in der Wahl geweſen, die in Frankfurt herkömmlicherweiſe zwiſchen drei vorgeſchlagenen Subjekten durch das Loos (die Kugelung) ſtatt findet, — zum Kanzleirath gewählt. Nachdem er dieſe Stelle bis zum Jahr 1821 mit der ihm eignen Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit bekleidet hatte, wurde er im Jahre 1821 zum Senator erwählt, und in Folge dieſer Wahl auch zum Stadtgerichtsrath ernannt; ein ihm, dem ſtrengen Rechtsfreunde, vorzüglich zuſagender Wirkungskreis, in welchem er bis zum Jahr 1827 kräftig und ſegensreich wirkte. Für dieſes Jahr (1827) wurde er vom Senat zum Bürgermeiſteramte erwählt, und nach Ablauf ſeines Amtsjahres zum Stadtgerichtsdirector ernannt. — Im J. 1830 traf ihn von Neuem die Wahl zum Bürgermeiſteramte, und im nächſten Jahre darauf erfolgte ſeine Ernennung zum Syndicus und Appellationsgerichtsrath, welche Stellen er nur kurze Zeit verſah, indem er bereits am 3. Jan. 1833 vom Schlage getroffen — zum großen Nachtheil des Gemeinweſens, das ihn unter ſeine kräftigſten Vertreter und Arbeiter zählte — plötzlich dahin ſtarb. — Während ſeiner Laufbahn als Mitglied des Senats bekleidete der thätige Mann auch die Stellen eines evangeliſch-lutheriſchen Conſiſtorialdirectors, eines Mitglieds der Centralfinanzcommiſſion, wie auch einer Commiſſion in Handelsangelegenheiten. Im J. 1831 wurde er mit der Reviſion des Oberappellationsgerichts in Lübeck beauftragt, in welcher Eigenſchaft er ſich die beſondere Hochſchätzung der Senate der Schweſterſtädte Hamburg, Lübeck und Bremen erwarb. — Zu Lübeck lernte der Verſtorbene ſeine nachmalige Gattin, Frau Duisberg, eine gebore Platzmann, kennen, mit welcher er ſich am 19. October 1830, bei einer zweiten Reiſe nach den nordiſchen Freiſtädten, vermählte. — Ein in jeder Hinſicht glücklicher Bund, den leider jener unerwartete und unzeitige Tod — Fulmen a Jove — viel zu frühe löſete. Doch wir kehren zu M.'s vielſeitigem Wirken in Frankfurts Staats- und Regierungsweſen noch einmal zurück. — Seit längerer Zeit Mitglied der geſetzgebenden Verſammlung in Frankfurt, wirkte er mit entſchiedenem Erfolg bei allen legislatoriſchen Beſtimmungen; und ohne den Verdienſten anderer ausgezeichneter Männer in dieſer Verſammlung zu nahe zu treten, darf man behaupten, daß M. einer der einſichtsvollſten und arbeitſamſten Mitglieder derſelben geweſen iſt. Begabt mit einem ſeltenen Scharfblick, verband er damit eine unerſchütterliche Gerechtigkeitsliebe, die keine Menſchenfurcht kannte, die nicht gewohnt war, dem Geldſtolz zu huldigen, oder den perſönlichen Eitelkeiten zu ſchmeicheln;

eine Gerechtigkeitsliebe, die er ohne Unterſchied der Perſon, überall übte, und ſo manches Uebel in der Geburt erſtickte, was ohne ſein kräftiges Einſchreiten dem Gemeinweſen mit Nachtheil drohte. — In den Annalen Frankfurts wird ſein Wirken mit unerſchütterlichen Zügen aufgezeichnet bleiben; und wenn es gilt, einen Mann namhaft zu machen, welcher durch gründliches Wiſſen die höchſten Ehrenſtellen ſeiner zweiten Vaterſtadt erſtiegen, und in ſolchen mit raſtloſem Eifer ſich um das Gemeinweſen verdient gemacht hat, — dann wird vor Allen der Name Miltenberg genannt werden.

* 6. Friedrich Wilhelm Ockel,

geh. Juſtizrath und Ritter des rothen Adlerordens 2. Klaſſe,
zu Stettin;

geb. den 18. Dec. 1763, geſt. den 5. Jan. 1833.

Ockel war der Sohn des Juſtizcommiſſionsrathes Ockel zu Kyritz, welcher mit der Tochter des Kriegsrathes Liezmann in Berlin verehelicht war. Er verließ im 14. Jahre das väterliche Haus, um im grauen Kloſter zu Berlin ſeine Studien zu beginnen, welche er in Halle vollendete. Schon im 21. Lebensjahre, den 2. Novbr. 1784, trat er als Auscultator ſeine praktiſche Laufbahn beim altmärkiſchen Obergerichte an, bei welchem er, 1786 zum Referendarius befördert, bis zum Jahr 1789 verblieb, wo er behufs der dritten Prüfung zum Kammergericht verſetzt wurde. Das altmärkiſche Obergericht ertheilte ihm bei ſeinem Abgange das Zeugniß der vorzüglichſten Fähigkeit, Umſicht, Beurtheilungskraft und Moralität. Günſtiger noch war das Urtheil des Kammergerichts und der Immediat-Prüfungscommiſſion, und ſchon im Jahr 1790 hatte ihn ſeine ſtrenge Rechtlichkeit, unermüdliche Thätigkeit, ſeine ſcharfe Beurtheilungskraft, klare Auffaſſung, und ſein eben ſo lichtvoller Vortrag, überall ſo empfohlen, daß der Chef der Juſtiz ihm ſeine Stellung als Rath mit dem Avancement in ſolchem ausdrücklich vorbehielt. Da nöthigten ihn äußere Verhältniſſe im J. 1790, die durch den Tod des Hoffiskal Liſten erledigte Geſammtrichterſtelle zu Cremmen anzunehmen. Der Großkanzler von Carmer ſprach in dem Beſtätigungsreſcript die Erwartung aus, daß das Geſammtgericht unter ſeiner Leitung das Muſter eines Untergerichts werden würde. Hier in Cremmen verheirathete er ſich am 6. Oct. 1791 mit der Witwe ſeines Amtsvorgängers Joh. Charlotte, geborne Rehfeld, mit der ihn bis zum Tode die innigſte Liebe und Achtung verband. — Noch in demſelben Jahre ernannte ihn der Chef der Juſtiz zum Hoffiskal im Departement des Kammergerichts, und der Magiſtrat zu Cremmen wählte ihn gleichzeitig zum Bürgermeiſter. Er verwaltete dieſe Stellen mit glänzendem Erfolge bis zum Jahr 1793, wo er als Rath an das Oberlandesgericht zu Stettin verſetzt wurde, nachdem er einen frühern Ruf an das Oberlandesgericht zu Poſen abgelehnt hatte. Im J. 1796 übernahm er daneben die Adminiſtration des Marine-Stifts, behielt dieſe auch bei, als er im Jahre 1811 auf ſeinen Wunſch zum Director des, nach Einführung der Städteordnung, neu organiſirten Stadtgerichts zu Stettin und des mit demſelben verbundenen See- und Handelsgerichts ernannt wurde. Dieſe Stellung war ſeinem Wunſche ſo entſprechend, daß er mehrere, ihm in der Folge gemachte ſehr ehrenvolle Anträge im königl. Staatsdienſte ablehnte. — Seine unermüdliche Thätigkeit war nun dem Collegium gewidmet, an deſſen Spitze er ſich ſtets glücklich befand. Schon im Jahr 1814 ſchien ihm die Verwaltung des Marine-Stifts dieſem Streben Eintrag zu thun. Er legte ſie nieder, nachdem er ſich nach 18jähriger Verwaltung das Zeugniß geben konnte, ſie in den blühendſten Zuſtand gebracht zu haben. Im J. 1826 belohnte der König v. Preußen ſeine ſegensreiche Pflichttreue durch die Beförderung zum geh. Juſtizrath. — Aber ſchon im J. 1830 zeigten ſich die nachtheiligen Folgen einer 45jährigen ununterbrochenen Anſtrengung. Er empfand die Beſchwerden der ſich mehr und mehr ausbildenden Bruſtwaſſerſucht, und fühlte die Unmöglichkeit, ſeinem Amte in dem ganzen Umfange, wie er es gewohnt war, ferner erfolgreich vorzuſtehen. Deshalb ſuchte er um ſeine Entlaſſung nach. „Gerne würde ich“, ſo ſprach er mit der Wahrheitsliebe, die ihm ſtets eigen war, „mein Leben und den Reſt meiner Tage verkürzen, um den gehofften Tod in Ausübung meiner Amtspflichten zu finden, aber ich erkenne, daß ich nur die Laſt meiner Amtsgenoſſen vermehren würde, ohne weſentlich nützen zu können“. Er erhielt die erbetene Entlaſſung am 1. Jan. 1831, nachdem der König die ſo allgemein anerkannten Verdienſte des Verſtorbenen noch zuvor durch Verleihung des rothen Adlerordens 2. Klaſſe anerkannt hatte, mit dem Zeugniſſe, daß ſeine Amtsführung in aller Beziehung ein ſeltenes Muſter und Vorbild, und von ſolchen Erfolgen begleitet geweſen ſei, wie ſie nur der zu erreichen vermöge, der gleich Ockel, Talent, Bildung, Rechtſchaffenheit und unermüdliche Thätigkeit in ſo ausgezeichnetem Maße vereinige. — Entſchloſſen, den Reſt ſeiner Tage nun der Ruhe, den Wiſſenſchaften und den Seinigen zu widmen, die ihn verehrten, ſuchte er die körperlichen Leiden zu bekämpfen, die ſich raſch und bedenklich vermehrten, bis ein plötzlicher und heftiger Angriff der ſchmerzhaften Krankheit, die er längſt erkannte, ihn am 2. Dec. 1832 aufs Krankenlager warf, welches er nicht wieder verlaſſen ſollte. Er ſtarb nach vierwöchentlichen Leiden am 5. Jan. 1833 mit der Ruhe und Ergebung, welche das Bewußtſein des lauterſten Wandels und der treuſten Pflichterfüllung gewährt. — Er hinterließ ſeine Gattin, mit der er faſt 42 Jahre in der glücklichſten Ehe gelebt hatte, und von 6 Kindern noch zwei, von denen der Sohn als Kaufmann in Prenzlau etablirt, die Tochter an den Juſtizrath und Bürgermeiſter Buſch daſelbſt verheirathet iſt. — Wer ihn kannte, ſegnet ſeine Aſche.

7. Raphael Fleiſcher,

Erzprieſter, Kreis-Schuleninſpector u. Stadtpfarrer zu Münſterberg;

geb. den 14. Oct. 1771, geſt. den 7. Jan. 1833 *).

Fleiſcher wurde zu Canth im neumärk'ſchen Kreiſe von chriſtlich frommen Eltern geboren, die ihn durch eine chriſtlich gute Erziehung geiſtig und körperlich zu bilden ſuchten. Als der Verewigte mit den Jahren heranwuchs, zeigte er ſich als talentvoller und fleißiger Knabe, ſowohl in, als außer der Schule, und als ihn ſeine Eltern ſpäter zur weitern Ausbildung ſeiner Geiſtesfähigkeiten nach Schweidnitz in die Schule des Dominicanerordens brachten, that er ſich daſelbſt als ein ſittlicher, fleißiger und ernſter Jüngling hervor und bethätigte dies noch mehr auf der Hochſchule zu Breslau, an welcher er für ſeinen künftigen Beruf heranreifte. — Sein religiöſer Sinn, den ihm ſeine Eltern ſchon frühzeitig einflößten, beſtimmte ihn zum geiſtlichen Stande und er trat in dem Alter von 22 Jahren, nach bereitwilliger Aufnahme im J. 1793 zu Heinrichau in den

---

*) Schleſ. Provinzialbl. 1833, 1. St. Anh. S. 2.

Orden der Ciſterzienſer ein, wo ſich der Verblichene unter der Leitung frommer Lehrer zu einem würdigen Prieſter heranbildete, und im J. 1799 den 3. März die Weihe erhielt. Seine Gelehrſamkeit und ſeine tiefen Kenntniſſe in den Wiſſenſchaften, ſein gerader und liebevoller Charakter erwarben ihm die Liebe des Stiftvorſtehers, ſo wie der Ordensbrüder, und, da er ſchon auf der Univerſität zu Breslau die theologiſche Prüfung für das Licentiat mit Ehren beſtanden hatte, ſo wurde er von dem damaligen Prälaten Conſtantin II. zum Profeſſor angehender Geiſtlichen fürs Kloſter beſtimmt. Bald darauf wurden ihm unter der Benennung eines Kugelmeiſters die ökonomiſchen Angelegenheiten des Kloſters übertragen, in welcher Eigenſchaft er während der damaligen unglückliche Kriegen Preußens dem Stiſte und der ganzen Umgegend ſehr weſentliche Dienſte leiſtete, indem er durch ſeine Milde und Sanftmuth das Herz des Feindes, wie des Freundes, zu gewinnen wußte. — Mit der Aufhebung der Klöſter im J. 1810 begann auch für den Verſtorbenen ein neuer Lebenszeitraum. Bisher hatte er nur ſeinen Ordenspflichten zu genügen, nun aber ſollte er ſeine Kräfte dem Seelſorgeramte widmen. Er wurde nämlich vom fürſtbiſchöfl. Generalvicariats-Amte zu Breslau zuerſt als Kaplan für Schönwalde, Frankenſteiner Kreiſes, beſtimmt, wo er durch 4 Jahre verblieb, hiernächſt aber als erſter Curatus bei St. Vincenz zu Breslau berufen wurde, wo er ſich durch eine einjährige Amtsführung die Zufriedenheit ſeiner Behörden erwarb. Als im J. 1815 die Pfarrei zu Rothſürben offen ward, erhielt er dieſelbe auf ſein Anſuchen vom Patron derſelben, dem General von Rödern. Seine Amtsthätigkeit für das Geſchäftsleben und ſein Eifer für die gute Sache beſtimmte den geiſtlichen Oberhirten, ihn zum Erzprieſter des Bohrau'ſchen Archipresbyteriats und Schuleninſpector des Breslauer Kreiſes I. Antheils zu ernennen, welches Amt er durch volle 8 Jahre mit Liebe und Eifer pflegte, bis ſein Wunſch, in jene Gegend wieder zu kommen, die ihm ſo theuer und werth war, dadurch erfüllt wurde, daß er die im Jahre 1823 erledigte Pfarrei Alt-Heinrichau erhielt. Auch hier begleitete er das Amt eines Erzprieſters und Kreis-Schuleninſpectors des Münſterberger Kreiſes und er glaubte, an dieſem ſeinem Lieblingsorte den Abend ſeines Lebens erwarten zu dürfen, welche Hoffnung ihm jedoch vereitelt wurde. — Als nämlich im J. 1831 die Stadtpfarrei zu Münſterberg erledigt wurde, nahm er dieſelbe mehr, um dem Wunſche der hohen Behörde, als ſeinem eigenen, zu entſprechen, an, und kaum genoß er ein Jahr die Freude, in ſeinem neuen Wirkungskreiſe froh und zufrieden zu ſein. Er ſtarb in einem Alter von 61 Jahren und 3 Monaten an Hämorrhoidal-Beſchwerden und hinzugetretener Darmſchwindſucht.

* 8. Georg Friedrich von Audorff,

penſionirter Hauptmann zu Diepholz im Hannöverſchen;

geb. den 15. Febr. 1750, geſt. den 9. Jan. 1833.

Er erblickte das Licht der Welt zu Walsrode, woſelbſt ſein Vater, Militär außer Dienſt, auf ſeinem Gute lebte. Schon früh, im 7. Jahre, verlor er dieſen durch den Tod. Seine Mutter, Eleonore, geborne v. Hattorff, verheirathete ſich, nach manchen trüben häuslichen Begegniſſen, einige Zeit darauf mit dem Major von Kaufmanns. Unſer v. A. trat ſchon 1764 bei dem Bock'ſchen Regimente in Dienſt. Nachher war er längere Zeit als Freikorporal in Lüneburg. Bald darauf ſtarb ſeine Mutter, welche er faſt ſchwärmeriſch verehrte, und von dieſer Zeit an begann er, ſeinen Stiefvater lieb zu gewinnen, gegen welchen er bis dahin eine gewiſſe Antipathie zu haben ſchien, obgleich dieſer, ein ſehr rechtlicher und verſtändiger Mann Alles that, um ſich die Zuneigung des eigenſinnigen Jünglings zu erwerben. Langſam avancirte er im Hannöverſchen Kriegsdienſte nun zum Fähnrich. In dieſer Zeit verlebte er oft glückliche Tage auf Urlaub bei ſeinen Großeltern (v. Hattorff) in Rothenburg, woſelbſt ſich zwiſchen ihm und ſeiner Couſine, Eleonore Büttemeiſter, ein zartes, aber deſto innigeres Verhältniß entſpann. — Der gedrängten Erzählung des Wenigen, ſo uns von dem Audorffſchen ſpätern Leben hier noch beizubringen vergönnt iſt, mit einigen Worten vorgreifend, müſſen wir dem gemüthvollen Leſer ſagen, daß v. A., da das Geſchick ſich ernſt und gebieteriſch zwiſchen ihn und ſeine Liebe ſtellte, indem Eleonore die Gattin eines Andern geworden war, dennoch ihr getreu blieb. Seine erſte Liebe war auch ſeine einzige und v. A. beweibte ſich niemals. — Wegen ſchlechten Ausſichten hinſichtlich des Avancements verließ v. A. endlich den hannöverſchen Militärdienſt und begab ſich nach Holland, woſelbſt er im Februar 1785 bei dem Regimente des Generallieutenants van Sommerlatte als Quartiermeiſter angeſtellt wurde. Laut Patent d. d. Gravenhagen den 27. Auguſt 1792 wurde er darauf Capitän bei dem Bataillon des Oberſten, Grafen van Rechteren im Regimente des Generalmajors Grafen van Randwyk. Somit machte er denn hier als braver, oft geprüfter Officier, den uns allen noch in beinah friſchem Andenken lebenden ſogenannten Revolutionskrieg mit, in ſofern dieſer Holland und Belgien (Flandern) anhaltend mit überzog. — Nachdem nun der Gang der politiſchen Ereigniſſe einige Jahre ſpäter auch v. A.'s militäriſche Thätigkeit entbehrlich machte, nahm er ſeinen Abſchied, und lebte einige Jahre in Arnheim, woſelbſt indeß bei der damaligen, durch die Orangiſten unterhaltenen Aufgeregtheit der Gemüther, ſeine perſönliche Sicherheit in dem Maße gefährdet wurde, daß einſt, als er in ſeinem Garten luſtwandelte, ein ſonſt friedlicher Bürger auf ihn ſchoß. — v. A. war nämlich ſtets ein getreuer und eifriger Anhänger der prinzlichen Parthei und daher den Revolutionsmännern verhaßt. Im September 1801 endlich begab er ſich nach Diepholz, woſelbſt er bis an ſeinen Tod, mithin noch 32 Jahre lebte. Von 1807 an wohnte er daſelbſt in dem Hauſe ſeines alten Jugendfreundes und Vetters, des Oberamtmannes Dr. Bütemeiſter, welcher in dieſem Jahre ſeine Gattin verloren hatte. Als treuer Freund des Hauſes, dem er jetzt gleichſam angehörte, als heiterer Geſellſchafter, als alter verdienſtvoller Offizier, und als ächt religiöſer Mann, wurde v. A. von allen, welche ihn kannten, oder ihm näher ſtanden, geliebt und geachtet. Er genoß faſt immer und ſelbſt im höhern Alter einer trefflichen, ja eiſernen Geſundheit, welche in dieſer Hinſicht mit ſeinem Wollen gleichen Schritt hielt. Nur mit dem Beginnen der achtziger Jahre wurde er auffallend ſchwächer. Er ſtarb an den Folgen eines ſchmerzhaften Schenkelknochenbruchs. — v. A. war ein biederer, gerader und gutmüthiger, aber auch heftiger, abſprechender und oft einſeitiger Mann. Als Eigenthümliches an ihm iſt zu bemerken, daß er keine Muſik, ausgenommen Kirchenmuſik leiden konnte, wofür er als Grund das ſchreckliche „Gequäke“ der durch das Getümmel ganz unharmoniſchen und unmelodiſchen Kriegsmuſik angab.

* 9. Friedrich Wilhelm Paſſow,

Prediger zu Woſerin und Borckow im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1765, geſt. den 10. Jan. 1833.

Der Verewigte ſtammte aus einer alten und angeſehenen mecklenburgiſchen Predigerfamilie, die zu Tempzin, bei Sternberg, originirt, und wurde zu Woſerin geboren, woſelbſt ſein im März 1793 verſtorbener Vater, Detl. Friedr. Paſſow, 35 Jahre lang Prediger war und auch ſchon ſein Großvater, Friedr. Paſſow († Oct. 1757) eben dies Amt ſeit 1714 bekleidet hatte. Seinen erſten vorbereitenden Unterricht erhielt er daſelbſt vom Vater, und ſpäterhin, als ſein Hang zu den Wiſſenſchaften bemerkt worden war, kam er gemeinſchaftlich mit ſeinem jüngern Bruder, dem jetzigen Prediger zu Krackow, auf die Domſchule in Güſtrow, wo D. G. Pries und J. A. Hollmann ſeine weitere Bildung förderten. Um Oſtern 1782, als er das 18. Jahr erreicht hatte, bezog er darauf die damalige Friedrichs-Univerſität zu Bützow, ſich der Theologie zu widmen. Nach Vollendung ſeiner Studien war er dann einige Jahre Hauslehrer in verſchiedenen Familien, bis er endlich den 6. März 1796 zum Prediger an ſeinem Geburtsorte erwählt, und als ſolcher den 17. nach Trinitatis ordinirt und introducirt wurde. Hier verheirathete er ſich den 2. Sept. deſſelben Jahres mit Dorothea Henriette Suſemihl, der Tochter des derzeitigen Gutspächters zu Borckow, nachherigen, am 20. Sept. 1818 verſtorbenen Kammer-Commiſſärs, Joh. Heinrich Suſemihl in Sternberg, welche mit ihm in einer glücklichen Ehe von beinahe 37 Jahren lebte, und ihm mehrere Kinder gebar. — Geliebt und geſchätzt als Biedermann und treuer Verwalter ſeines Berufs, brachte er ſein Leben auf 69 Jahre und ſtarb am oben genannten Tage, Abends 8 Uhr, nach einem 14tägigen Krankenlager, an den Folgen gänzlicher Entkräftung.

Schwerin. **Fr. Brüſſow.**

* 10. Georg Juſtus Leopold Hofmann,

Prediger in Bahrendorf (Fürſtenth. Lüneburg);

geb. den 7. April 1797, geſt. den 11. Jan. 1833.

Mag auch das Leben dieſes Mannes keinen Reichthum an auffallenden Erſcheinungen und Abwechſelungen darbieten, ſo gibt es doch dem praktiſchen Philoſophen mannigfaltige Veranlaſſungen zu den intereſſanteſten pſychologiſchen Reflectionen. — Hofmann verlebte ſeine Kindheit im ſtillen, elterlichen Hauſe zu Walsrode im hannöverſchen Fürſtenthum Lüneburg, wo ſein Vater als Steuerofficiant wohnte. Ihn zeichnete als Knaben ein herzliches, an die Seinigen anſchmiegendes Weſen aus und ein reges Mitgefühl für Hilfsbedürftige und Nothleidende. Etwa 7 Jahre alt verlor er ſeinen einzigen, aber ältern Bruder, der im Waſſer beim Baden verunglückte. In wiefern dieſes Ereigniß auf ſeine geiſtige Stimmung eingewirkt hat, und ob es die erſte Grundlage des Ernſtes war, den man ſpäterhin bei ihm bemerkte, läßt ſich nicht beſtimmen. — Im 9. Lebensjahre kam er nach Hannover ins Haus einer Schweſter ſeiner Mutter, um den Unterricht in der Seminarien-Schule zu benutzen. Sein mütterlicher Oheim ſtand in jener Zeit als Inſpector dem Schullehrer-Seminarium vor, und gewann dadurch einen entſchiedenen Einfluß auf die geiſtige Bildung des Knaben. — Im J. 1809 ging der Oheim von Hannover ab, um eine Predigerſtelle auf dem Lande zu übernehmen und nahm den Neffen als beſtändigen Hausgenoſſen für den Reſt des Knabenalters mit, damit er ſeine Erziehung vollende. Eine beſtimmte Richtung gab man ſeiner Bildung nicht, ſondern der Knabe erhielt Unterricht in Allem, wovon er künftig einmal in jeder Lage ſeines Lebens und in jedem Berufe, den er ſich etwa wählen möchte, Gebrauch machen könnte. Doch wurde er auch in der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache unterrichtet. Er machte ſich in der ganzen Zeit ſeinen Pflegeeltern und allen Hausgenoſſen durch ein ſtilles, gefälliges Betragen und durch einen ungemeinen Sinn für Rechtlichkeit beliebt. Als er nach zurückgelegtem 15. Lebensjahre confirmirt wurde, erklärte er den entſchiedenen Wunſch, Theologie zu ſtudiren und der Vater, wiewohl er ſelbſt die Mittel nicht hatte, gab doch zuletzt ſeine Einwilligung, in dem Vertrauen, daß Gott ihm Hilfe zur Ausführung des Unternehmens ſenden werde. Nun blieb der junge Hofmann noch ein Jahr bei ſeinem Oheim, um in allen Stücken einen feſteren Grund zu legen, namentlich auch, um in der griechiſchen Sprache den Anfang zu machen. — In einem Alter von 16 Jahren wurde er auf das Lyceum zu Hannover aufgenommen und zuerſt in Secunda geſetzt, bis er ſich die Reife zur Prima erworben hatte. Nach 4 Jahren bezog er die Univerſität Göttingen. Wenn der Jüngling auch einige Unterſtützung fand, ſo konnte ſie doch nicht hinreichen, und er ſah ſich auf der einen Seite zu Entbehrungen gezwungen und auf der andern Seite mußte er ſuchen, durch zu ertheilenden Privatunterricht ſeine Subſiſtenzmittel zu vermehren. Im letzten Semeſter war er ſo glücklich, in einem angeſehenen Hauſe als Lehrer eine vortheilhafte Stelle zu finden. Daß er nun aber mit Arbeiten zu ſehr überhäuft war, ohne ſich die nöthigen Erholungen verſchaffen zu können, vermehrte ſeinen Ernſt und erzeugte in ihm ein verſchloſſenes, melancholiſches Weſen. Dazu kam, daß er am Bandwurm periodiſch litt und dagegen eine Cur anwandte, die ohne Zweifel dazu beitrug, ſein Nervenſyſtem zu überreizen. Seine Erholung fand er faſt nur durch das Blaſen der Flöte, auf welcher er ohne Unterricht, durch ſich ſelbſt, eine nicht gemeine Fertigkeit erworben, und die er mit ausgezeichnetem Geſchicke blies. Aber auch ſein Spielen nahm immer mehr den Charakter des melancholiſchen Ernſtes an. — Nach der Beendigung des academiſchen Trienniums wurde er Hauslehrer bei einem ſehr angeſehenen Beamten auf dem Lande. In dieſem Verhältniſſe fühlte er ſich ſehr glücklich und wurde von allen Hausgenoſſen geachtet und geliebt. Doch ſeine Stimmung und ſein Befinden nöthigte ihn, ſchon nach einem Jahre dieſe Stelle aufzugeben und er blieb ein halbes Jahr im Hauſe ſeiner Eltern, die inzwiſchen nach Harburg gezogen waren. Als ihm das Rectorat zu Hoya angetragen wurde, befand er ſich in der Stimmung, daſſelbe anzunehmen, und er gewann ſich auch daſelbſt aller Herzen. — Nach einem Aufenthalte von 3 Jahren wurde ihm die Predigerſtelle zu Bahrendorf im Fürſtenthum Lüneburg angetragen. Er nahm die Stelle an und ging mit dem feſten Vorſatze dahin, ſeiner Beſtimmung zu genügen. Der in der Gemeine herrſchende Geiſt war nicht erfreulich, zumal, da dieſelbe einige Zeit ohne Prediger geweſen war. Dadurch bedingt, wird H. einem heftigen Aerger ausgeſetzt, ſein ganzes Nervenſyſtem zerrüttet, und kein Mittel konnte es wieder ordnen. Die geiſtliche Oberbehörde gab dem jungen Manne einen Gehilfen und er wurde in die Heilanſtalt nach Hildesheim geſchickt. In dieſer iſt er dann endlich am oben angegebenen Tage an der Auszehrung geſtorben, ein Opfer des Verhängniſſes und ſeines regen Eifers für das Gute.

* 11. Johann Friedr. Lehnmann,

königl. preuß. geheimer Regierungsrath zu Liegnitz;

geb. den 15. Juli 1758, geſt. den 11. Jan. 1833.

Er war der Sohn des Predigers und Kreisſeniors Lehnmann in Wahlſtatt bei Liegnitz, und ſtudirte, nachdem er das Gymnaſium zu Liegnitz frequentirt hatte, auf der Univerſität zu Halle die Rechte. Im J. 1784 trat er als Auditeur des zu Ohlau garniſonirenden, vormals von Seydlitzſchen Küraſſier-Regiments in den preuß. Staatsdienſt und wohnte 1790 dem kurzen Feldzuge mit bei. Mittelſt Kabinetsordre erhielt er im Januar 1791 den Befehl, den von der Pforte an den Berliner Hof geſchickten außerordentlichen Geſandten Asmi Achmet Efendi in die Reſidenz zu begleiten und die ökonomiſchen Angelegenheiten dieſer Geſandſchaft zu beſorgen. Hier verlebte er 4 Monate, kehrte dann mit dem Titel Kriegsrath in ſeine früheren Verhältniſſe zurück und erhielt bei der Beſitznahme Südpreußens eine Anſtellung als Rath bei der Kriegs- und Domänenkammer zu Petrikau, ſpäter zu Kaliſch. Bei der 1806 erfolgten Auflöſung der dieſſeitigen Landesverwaltung ging er nach Schleſien zurück, wurde bei der Regierung zu Liegnitz commiſſariſch beſchäftigt, 1813 von derſelben als Deputirter in das Hauptquartier des Fürſten Blücher von Wahlſtatt geſandt, darauf zum Militärintendanten von Görlitz ernannt und bei dem Generalgouvernement der Lauſitz angeſtellt. Im J. 1814 ward er zum Generalgouvernement zwiſchen der Elbe und Weſer nach Halberſtadt berufen, 1816 bei der neu errichteten Regierung zu Reichenbach als Mitglied vocirt und als dieſe nach 4 Jahren wieder aufgelöſt wurde, 1820 in derſelben Eigenſchaft nach Liegnitz verſetzt. Der König ernannte ihn 1828 zum geh. Regierungsrath, als welcher er im 75. Lebens- und 48. Dienſtjahre am oben genannten Tage entſchlief. — Der Verewigte war zwei Mal vereheligt. Aus jeder Ehe hinterließ er eine Tochter.—

Er war ein mit vielfachen Kenntniſſen ausgeſtatteter und noch im hohen Alter thätiger Mann und Staatsbürger.
E. Dönch.

* 12. Carl Friedrich Semmler,

Rittergutsbeſitzer, zu Wurzen;

ged. den 14. Auguſt 1764, geſt. den 11. Jan. 1833.

Der vormalige Beſitzer des 2 Stunden von Wurzen, 1½ Stunden von Eilenburg, im Königreich Sachſen gelegenen Ritterguts Collmen, Carl Friedr. Semmler, war der Sohn des Kaufmanns Salomon Gottlob Semmler zu Wurzen. Nach dem frühzeitig erfolgten Tode des Vaters, und als er das gehörige Alter erreicht hatte, beſtimmten ihn der Mutter Wille und die eigene Neigung, den Materialhandel in Leipzig zu erlernen. Hierauf kehrte er nach Wurzen zurück, um die Mutter bei Fortſetzung ihres Handelsgeſchäftes zu unterſtützen. Seine Theilnahme an den Handelsgeſchäften verringerte ſich indeß, als ſich die Witwe wieder verheirathete und S. die nicht ferne Ausſicht erhielt, Haupt- und Miterbe des beträchtlichen Nachlaſſes eines nahen Verwandten mütterlicher Seits, des Hauptmanns Miethieng auf Collmen zu werden. So kam er nach dem Tode des gedachten Verwandten im J. 1797 in den Mitbeſitz, ſpäter jedoch, durch Austauſch anderer beträchtlichen in und bei Borna ihm zugefallenen Erbantheile, in den alleinigen Beſitz des Rittergutes Collmen und der dazu gehörigen, in Collmen und in dem mit Collmen zuſammmenhängenden Dorfe Böhlitz liegenden Pertinenzſtücke. Aus den Jünglingsjahren längſt herausgetreten, entſchloß ſich S. erſt im reiferen männlichen Alter, und da ihm in Collmen der häuslichen Einrichtung halber eine Lebensgefährtin dringendes Bedürfniß ward, im J. 1802 zur Verehelichung. Seine Neigung fiel auf die hinterlaſſene ältere Tochter des ſchwarzburgiſch-rudolſtädt. Juſtizamtmanns Friedr. Wilh. Gräfe zu Stadt-Ilm. Zwei Kinder entſproßten dieſer Ehe, ein Knabe und ein Mädchen. Erſterer ſtarb aber ſchon einige Monate nach der Geburt. — Der Krieg in den Jahren 1813 bis 1815 beläſtigte auch das Rittergut Collmen und ſeinen Beſitzer ungemein, ſo daß die gewöhnlichen Einkünfte dieſes Beſitzthums bei weitem nicht hinreichten, den durch Einquartirungen, Contributionen, Lieferungen und ſonſtige Plackereien verurſachten, außerordentlichen Aufwand in jener Zeit zu decken. — Im J. 1818 kam Collmen durch Verkauf in andere Hände. S. wendete ſich hierauf mit ſeiner Familie nach ſeinem Geburtsorte Wurzen, woſelbſt er ein Haus kaufte und dort bis an ſeinen durch Lungenlähmung erfolgten Tod ſtill und eingezogen von dem Ertrage des ihm gebliebenen Vermögens lebte.

13. Guſtav Anton Graf von Wolffradt,

vormaliger königl. weſtphäliſcher Staatsminiſter, zu Bergen auf der Inſel Rügen;

geb. den 1. September 1762, geſt. den 18. Jan. 1833 *).

Bergen auf der Inſel Rügen war der Geburtsort dieſes Mannes. Sein Vater, Carl Guſtav v. Wolffradt (ein Sohn des ſchwediſchen Oberſten gleichen Namens) bekleidete als ſchwediſcher Beamte den Poſten eines Landvoigts dieſer Inſel. Seine Mutter war eine geborne v. Bagevitz. Er war der einzige Sohn ſeiner Eltern und beſaß zwei Schweſtern. Er wurde durch Hauslehrer unterrichtet, unter denen ſich auch der Dichter Koſegarten befand. Muſik, Zeichnen und Schachſpiel füllten mehrentheils ſeine Erholungsſtunden aus. Ein religiöſer Sinn hatte ſich ſchon ſehr früh bei ihm entwickelt und er war ſchon im 14. Jahre im Stande, am Sarge der Priorin des adeligen Stifts zu Bergen eine rührende Trauerrede zu halten. — Späterhin wurde die römiſch-klaſſiſche Literatur ſein Lieblingsſtudium. Er bezog im Septbr. 1779 die Univerſität Göttingen, und ſtudirte daſelbſt vier Jahre hindurch Jurisprudenz mit dem größten Eifer. Vor ſeinem Abgange von Göttingen ſchrieb er: „Dissertatio juridica, sistens theoriam generalem de adquisitione fructuum“, welche er unter Georg Ludwig Böhmers Vorſitze am 26. Mai 1783 öffentlich vertheidigte. — Einige Wochen ins väterliche Haus zurückgekehrt, empfing er, durch ſeinen Lehrer Pütter in Göttingen empfohlen, vom Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig den Ruf in das oberſte Landes-Juſtizcollegium als wirklicher Hof- und Kanzleirath, welche Stelle er auch in ſeinem 21. Jahre antrat. Am 15. Mai 1787 verheirathete er ſich mit der Tochter des Conſiſtorialpräſidenten von Knuth in Wolfenbüttel. — 1788 wurde er ſeinem Vaterlande Pommern in der Eigenſchaft eines Oberappel-

---

*) Auszüglich nach den Zeitgenoſſen, 4. Bd. 3. Heft.

lationsrathes beim ſchwediſchen höchſten Gerichte zu Wismar wiedergegeben. Als ſeine Mutter ein Jahr darauf ſtarb, nahm er ſeinen bejahrten Vater, der ſein Amt niedergelegt hatte, mit einer Schweſter zu ſich nach Wismar. — Nachdem er 13 Jahre Mitglied des Tribunals zu Wismar geweſen war, folgte er 1801 wiederum dem Rufe des Herzogs von Braunſchweig und ging als Präſident der Juſtizkanzlei nach Wolfenbüttel. 1805 ernannte ihn der Herzog zum geh. Rathe und Miniſter. Der Herzog ſetzte in W. unumſchränktes Vertrauen, und ſo kam es auch, daß die Anordnung in der Regierung des Herzogthums, welche nach der Entſagung der Prinzen Georg und Auguſt auf den heldenmüthigen Herzog Friedrich Wilhelm von Oels überging, vorzüglich W.'s Werk war. — Während der franzöſiſchen Verwaltung der braunſchweigiſchen Lande bewirkte er außerordentlich viel zur Erleichterung der Laſten der gedrückten Unterthanen. — Bei der Errichtung des Königreichs Weſtphalen wurde er in den Staatsrath als Präſident der Section der Juſtiz und des Innern verſetzt. Hier bewirkte er, daß ſämmtliche braunſchweigiſche Staatsdiener in dem neuen Königreiche angemeſſene Poſten bekamen. 1809 ernannte ihn Jerome zum Miniſter des Innern. Dieſen Poſten hat er faſt bis zur Auflöſung des Königreichs bekleidet, wo derſelbe dem Finanzminiſter Malchus (Grafen von Marienrode) mit übertragen, W. aber zum Juſtizminiſter ernannt wurde. Bei der Auflöſung des Königreichs folgte er Jerome nach Paris, woſelbſt er bis zur Rückkehr Napoleons blieb, zu welcher Zeit er ſich nach ſeiner vaterländiſchen Inſel zurückzog und in Bergen ganz den Wiſſenſchaften, ſeiner Gemahlin und ſeinen Freunden ſein Leben widmete. — W.'s Charakter war ſehr edel, männlich, entſchloſſen und feſt. Er war ein gelehrter Juriſt und Hiſtoriker. Mehreres über Wolffraths Wirken findet man in v. Strombeck's „Darſtellungen aus meinem Leben und meiner Zeit. Braunſchweig 1833“.

*14. Carl Chriſtian Budler,

Prediger zu Ahrensberg im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. den 10. Nov. 1765, geſt. den 14. Jan. 1833.

Dieſer höchſt achtbare und in ſeiner Gemeinde ſehr beliebte Geiſtliche wurde zu Roga im Mecklenburg-Strelitziſchen geboren, woſelbſt ſein längſt verſtorbener Vater, Chriſtian Friedrich Budler, Küſter und Schullehrer und mit einer gebornen C. M. Law verheirathet war. Nachdem er hier den erſten Unterricht von Seiten ſeines Vaters erhalten, kam er ſchon in einem Alter von 10 Jahren auf die große Stadtſchule in Friedland, und daſelbſt gehörig vorbereitet, bezog er alsdann die Univerſität Halle, um ſich der Theologie zu widmen. Bei ſeiner Zurückkunft von da trat er als Hauslehrer in Condition zu Zirzow und ließ ſich alsbald pro licentia concionandi vom damaligen Conſiſtorialrath und Superintendenten Maſch in Neuſtrelitz tentiren. Den 24. April 1793 erhielt er endlich durch ſolitäre Präſentation die Pfarre zu Ahrensberg in der Penzliner Präpoſitur, und wurde daſelbſt den 8. nach Trinitatis (21. Juli) deſſelben Jahres als Prediger ordinirt und introducirt. Geliebt von der Gemeinde, der er ſorglich, wie einem Seelſorger geziemt, 40 Jahre lang vorſtand, ſtarb er plötzlich am Nervenſchlage in einem Alter von 66 Jahren. — Aus ſeiner am 16. Auguſt 1793 eingegangenen ehelichen Verbindung mit Eleonore Friedrike Sophie Büttner, einer Tochter des am 25. Dec. 1772 zu Altenkalden verſtorbenen Predigers Philipp Gottlob Büttner, hinterläßt der Verewigte mehrere erwachſene Kinder, die Gattin ſelbſt aber war ſchon einige Jahre vor ihm zur Ewigkeit übergeſchieden.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 15. Vincenz Fiſcher,

Religionslehrer am Gymnaſium zu Glatz u. Regens des Convicts daſelbſt;

geb. den 3. Febr. 1804, geſt. den 15. Jan. 1833.

Der in der Blüthe ſeiner Jahre Dahingeſchiedene wurde zu Schreibendorf bei Mittelwalde in der Grafſchaft Glatz geboren, wo ſein noch lebender Vater Schullehrer iſt. Nachdem er den erſten Unterricht in dem elterlichen Hauſe erhalten hatte, beſuchte er ſeit dem Herbſte des Jahres 1816 das katholiſche Gymnaſium in Breslau und bezog Michaelis 1824 mit dem Prüfungszeugniß Nr. I. die Univerſität derſelben Stadt, um ſich dem theologiſchen Studium zu widmen. Mit Eifer und Erfolg hörte er die Vorträge der Profeſſoren von der kathol. theologiſchen Facultät und namentlich Dereſer's, deſſen Unterricht für ſeine wiſſenſchaftliche Thätigkeit von den erfreulichſten Folgen war. Auch die hiſtoriſchen und philoſophiſchen Studien betrieb er fleißig; am meiſten war er jedoch dem Studium der orientaliſchen Sprachen ergeben, das er bis an ſeinen Tod fortdauernd gepflegt hat. Nach beendetem Triennium beſtand er im Auguſt 1827 die theologiſche Concursprüfung und bereitete ſich in dem zunächſt folgenden Winter für den würdigen Empfang der prieſterlichen Weihen vor. Im Frühjahre 1828 zum Prieſter geweiht, verwaltete er vom April bis zum November als Kaplan das Amt eines gewiſſenhaften Seelſorgers zu Wölfelsdorf in der Grafſchaft Glatz, worauf er, nach der im Nov. 1828 rühmlichſt beſtandenen Prüfung, im Decbr. deſſelben Jahres als Religionslehrer am Gymnaſium zu Oppeln definitiv angeſtellt wurde. Nur zwei Jahre verweilte er hier, denn bald nach Weihnachten 1830 ward er ſeinem Wunſche gemäß nach Glatz verſetzt. Höchſt ungern ſahen ihn ſeine Collegen ſcheiden, denn die Anſtalt, die er verließ, verlor dadurch (ſo lauten im Jahresbericht des Oppelner Gymnaſiums von 1831, S. 10, die Worte) einen kenntnißreichen, in ſeinem Berufe unermüdlichen und von Amtsgenoſſen und Schülern ſehr geachteten Lehrer. In Glatz übernahm er den 15. Jan. 1831 ſein Amt als Religionslehrer am Gymnaſium und als Proregens am Convict, deſſen obere Leitung ihm nach dem Abgange des bisherigen Regens zu Oſtern 1831 anvertraut wurde. Auch hier erkannte man ſein erfolgreiches Wirken, das durch eine muſterhafte Beſcheidenheit und Anſpruchloſigkeit noch erhöhet ward, gebührend an; um ſo überraſchender war für ſeine Collegen und Freunde der am 15 Jan. 1833, Abends 8 Uhr durch ein Schleimfieber erfolgte Tod deſſelben im noch nicht vollendeten 29. Lebensjahre. — Wohl konnten ſeine Collegen in der Todesanzeige über ihn ſagen, daß ſie in ihm den edelſten Freund und Collegen, die Schüler aber den liebevollſten Lehrer bedauern; endlich daß mit ihm viele ſchöne Hoffnungen ins Grab ſanken. Noch im letzten Jahre ſeines Lebens machte er ſich um das katholiſche Schulweſen durch ſeine dem Programm des Glatzer Gymnaſiums vorangeſchickte Abhandlung über das Convikt und das Gymnaſium zu Glatz außerordentlich verdient, indem er eine Geſchichte jenes Inſtituts, wozu er die Materialien aus den Quellen geſammelt hatte, unter dem anſpruchsloſen Titel:

Einige Nachrichten über das Convictorium in Glatz veröffentlichte.

C. G. Nowack.

* 16. Nicolaus Friedr. v. Mülinen *),

Altſchultheiß der Stadt u. Republik Bern:

geb. den 1. März 1760, geſt. den 15. Jan. 1833.

Dieſer große Staatsmann und Geſchichtsforſcher war der einzige männliche Erbe Albrechts von Mülinen, eines der beiden letzten Schultheißen des alten Bern. Seine Mutter war Caroline, geb. v. Goumoens. Das Geſchlecht Mülinen iſt das älteſte und einzig noch übrige vom eigentlichen habsburgiſchen Dienſtadel, und entſproß einer unächten Tochter des Welfenſtammes. In Rudolfs von Habsburg Entſcheidungsſchlacht wider Ottokar 1278 trug Berthold von Mülinen das Banner des habsburgiſchen Löwen und in der Schlacht bei Sempach 1386 fielen ſechs Mülinen. — Von früher Jugend an den Studien ſich widmend, unter welchen die Geſchichte ſeines Vaterlandes und die Naturgeſchichte von jeher einen großen Reiz für ihn hatten, beſuchte er 1779 die Univerſität Göttingen. Auf ſeine academiſche Laufbahn folgten einige Reiſen durchs nördliche Deutſchland. Nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland verehelichte er ſich den 2. Februar 1783 mit Maria Eliſabeth v. Wattenwyl, welche noch jetzt lebt. Im Winter von 1786 — 1787 befiel ihn eine heftige Gallenkrankheit, welche ihn dem Tode nahe brachte. Nachdem er ſich nach und nach glücklich wieder hergeſtellt hatte, unternahm er im Jahre 1788 eine Reiſe nach Paris und von dort nach England und Holland, bei welchem Anlaſſe er Verbindungen mit vielen ausgezeichneten Männern anknüpfte. Auf ſeiner Heimreiſe hielt er ſich noch in verſchiedenen Städten Deutſchlands, und unter andern zu Aſchaffenburg, am Hofe des letzten Kurfürſten zu Mainz, bei ſeinem Freunde, dem bekannten Joh. v. Müller, auf. Auch auf dieſer Reiſe waren die Welt- und Naturgeſchichte ſein Hauptaugenmerk; er ſuchte ſie in ihren tiefſten Schluchten, in ihren verborgenſten Winkeln auf und durchforſchte mit größtem Fleiße die koſtbarſten Archive und Urkunden-Sammlungen, wo er immer dazu gelangen konnte. Zurückgekehrt in ſein Vaterland trat

---

*) Nicht Müllinen, wie viele noch jetzt ſchreiben.

er bald darauf in die berneriſche Landmiliz, wo er ſich die Liebe und Ergebenheit ſeiner Leute, einer oberländiſchen Grenadiercompagnie in ungewöhnlichem Grade zu gewinnen wußte. — Im Jahre 1795 trat er in den großen Rath der Republik. — Als im Jahre 1798 die Gefahr für die Unabhängigkeit des Vaterlandes ſich anzukündigen begann, ward er zum Oberſtlieutenant und Kriegscommiſſär ernannt, da aber dieſe letztere Stelle ihn aus den Reihen der Streiter entfernt haben würde, legte er ſie bei Annäherung der Kriegsjahre nieder, um als Hauptmann ſeiner alten Grenadiercompagnie *) den Feldzug mitzumachen; wirklich wohnte er am 5. März gedachten Jahres dem Treffen bei Laupen bei, und zeigte bei dieſem Anlaß viele Gegenwart und Entſchloſſenheit. — Nach der durch die gewaltſame Umwälzung der Schweiz herbeigeführten Zerſtörung der beſondern Verhältniſſe zog ſich Mülinen auf ſeinen Landſitz bei Thun zurück, wurde aber wiederholt von den oberländiſchen Landſchaften, beſonders von der Landſchaft Oberhasle, deren Vertrauen er ſich in ſeinen frühern militäriſchen Anſtellungen erworben hatte, in Anſpruch genommen, und bei verſchiedenen Gelegenheiten zu ihrem Stellvertreter bei Behörden und beſondern Aufträgen erkohren. Als die helvetiſche Regierung, von Umwälzung zu Umwälzung fortgeriſſen, nach mehrmaliger Geſtaltveränderung im Jahre 1802 durch einen allgemeinen Aufſtand des Volks aus Bern vertrieben wurde, befand ſich auch Mülinen unter den Leitern des Umſchwunges, wurde in die, an die Spitze der Geſchäfte im Canton Bern geſtellte Zehnencommiſſion gewählt, und gleich darauf nach Paris an den damaligen erſten Conſul Buonaparte abgeordnet, deſſen Dazwiſchenkunft in die Angelegenheiten des Schweizerlandes damals aber auf keine Weiſe vermieden werden konnte. Die Ernennung von der Municipalität Bern als Mitglied der Pariſer Conſulta lehnte Mülinen ab, er ging aber während der Arbeiten derſelben als Privatmann wieder nach Paris, und ſtand daſelbſt öfters ſeinen Miteidgenoſſen durch wohlthätigen Rath bei. Dem erſten Conſul war Mülinen viel zu ſanft und zu ſtoiſch, er hielt dieſen hiſtoriſchen und ſomit auch praktiſchen Mann für einen Ideologen. Doch erwarb

---

*) Er ſuchte den Muth ſeiner Soldaten bei nächtlichem Bivouac mit Vorleſungen aus Müller's Schweizergeſchichte anzufeuern.

ihm ſeine große Gelehrſamkeit Talleyrand's Achtung. Die aus jenen Arbeiten in Paris hervorgegangene Verfaſſung half er, zurückgekehrt nach Bern, als Commiſſarius einführen und in Wirklichkeit ſetzen, wurde 1803 von der Wahlverſammlung zu Thun zu ihrem Stellvertreter im großen Rath, und von dieſer oberſten Cantonbehörde erſt zum Mitglied des kleinen Raths, dann zum Schultheißen erwählt. Eine zu jener Zeit zunehmende Kränklichkeit bewog ihn aber, ſchon nach 3 Jahren dieſe Stelle niederzulegen, und ſich wieder dem Landleben zu widmen; doch behielt er die Leitung des Kirchen- und Schulweſens, eines Wirkungskreiſes, dem er 20 Jahre lang mit eben ſo viel Vorliebe, als Sachkenntniß und ſchönem Erfolge vorſtand, und der ihm manche zweckmäßige Einführung verdankt. — Unter dieſer wohlthätigen und ſtillen Wirkſamkeit trat die Staatsveränderung von 1813 ein, der er ſich anfangs wegen den dabei ſtattgehabten Umtrieben mit vieler Entſchloſſenheit widerſetzte. Dennoch ward er gleich hernach durch das volle Zutrauen ſeiner Mitbürger dazu berufen, gegen ſeinen entſchiedenen Willen, wieder für einen größern Wirkungskreis in Anſpruch genommen; erſt an die verbündeten Monarchen nach Baſel abgeordnet, in ſeiner Abweſenheit wieder zum Schultheißen gewählt, und dann mit Vertretung des Standes Bern auf den Tagſatzungen in Luzern und Zürich beauftragt. Von dieſer ward er 1814 als erſter eidgenöſſiſcher Geſandter zur Beglückwünſchung an Ludwig XVIII. abgeordnet. Aber ſeiner wartete ein ſeinem Charakter noch weit mehr zuſagender Wirkungskreis, als er 1815 zur Beſchwichtigung der damals im Lande Nidwalden ausgebrochenen Unruhen von der Tagſatzung dahin abgeordnet wurde, und dieſe Angelegenheit mit ſolchem Erfolge und dergeſtalt zur Zufriedenheit des Landes beſeitigen half, daß ihm die Landesgemeinde im J. 1816 das nidwaldenſche Landrecht ertheilte, eine um ſo werthvollere und merkwürdigere Auszeichnung, da er der einzige Proteſtant war, dem ſie je zu Theil geworden iſt. Auch blieb unter allen Ehrenzeichen, die er je erhielt, jene Landrechtsertheilung diejenige, auf welche er bis an ſein Ende den höchſten Werth legte, und deren er ſich am liebſten erinnerte. Im J. 1817 ertheilte ihm der Kaiſer von Oeſtreich für ihn und ſein ganzes Haus ein Grafendiplom, und der König von Preußen das Großkreuz ſeines rothen Adlerordens. — Nachdem

v. M. als Schultheiß die Tagſatzungen von 1818 und 1824 in Bern präſidirt hatte, legte er, im Gefühle herannahenden Alters und mancher daſſelbe begleitenden körperlichen Leiden, ſein Schultheißenamt zum zweiten Male nieder, Willens, ſich auf ſeinem ſchönen und geſchmackvoll eingerichteten Landſitze, der Karthauſe unweit Thun, ganz ſeiner Familie, den Wiſſenſchaften und einer philoſophiſchen Ruhe hinzugeben. Allein der große Rath ernannte ihn ſogleich wieder zu einem Mitgliede des ſogenannten geheimen Rathes, und ertheilte ihm, obgleich er auch ſeine Stelle im kleinen Rathe niedergelegt hatte, als Anerkennung ſeiner langjährigen und ausgezeichneten, dem Staate geleiſteten Dienſte, den Ehrenſitz in ſeiner Mitte unmittelbar nach den Schultheißen. v. M. verſtand ſich noch zum Ausharren während der zwei Tagſatzungsjahre in ſeinem diplomatiſchen Wirkungskreiſe: der Eintritt zur Umwälzung von 1830 und 1831 kam ſeinem vorgehabten gänzlichen Abtreten von allen Geſchäften zuvor. Dem Entſchluſſe des großen Rathes vom 13. Jan. 1831 zur Niederlegung ſeiner Gewalt pflichtete er nicht bei, ſprach mit Entſchloſſenheit und Wärme gegen dieſen eingeſchlagenen Pfad, über deſſen Folgen ſeinem hellen Blick düſtere Ahnungen vorſchwebten, und zog ſich kummervoll in den Kreis der Seinigen zurück, wo ihn ſchon 16 Tage ſpäter, von Sorgen jeder Art tief erſchüttert, zum erſten Male der Schlag rührte. Von dieſem Anfalle, der ſeine Fähigkeiten nicht im Geringſten ſchwächte, erholte er ſich ſo weit, daß er noch gegen 2 Jahre im Beſitze aller ſeiner Fähigkeiten, und anhaltend mit ſeinen Lieblingswiſſenſchaften beſchäftigt, den Seinigen erhalten wurde, bis ihn die Folgen eines neuen Schlages am 15 Januar 1833 in eine beſſere Welt hinüberwieſen. — Ein hoher Grad von Mäßigung in allen Lagen des Lebens, eine reine, unerſchütterliche Liebe zu ſeinem Vaterlande, ein allgemeines Wohlwollen gegen alle Menſchen, wie entſchieden ſie ihm auch in mancher Hinſicht gegenüber ſtehen mochten, und eine von Jedermann anerkannte, hohe Liebenswürdigkeit waren Hauptzüge ſeines Charakters. Er beſaß die nöthige und ſo ſeltene Seelenſtärke, um im größten Feuer des Partheienkampfes jeden Menſchen, ohne Anſehen ſeiner politiſchen Farbe, nur nach dem innern Werthe, den er an ihm erkannte, zu beurtheilen und zu würdigen, und ſich nie durch Partheianſichten zu harten Urtheilen hinreißen zu laſſen. Von Charakter ſehr wohlthätig, war er bei ſeiner Herzensgüte ſehr umſichtig zu möglichſt zweckmäßiger Verwendung ſeiner Wohlthaten, und ſein Aufenthalt auf dem Lande war ſtets eine Segnung für die Umgegend. — Im ganzen Gebiete der Wiſſenſchaften vielſeitig bewandert, und durch ſeine Bildung über ſo viele ſeiner Mitbürger und Zeitgenoſſen emporragend, hatte er ſich die Natur- und Weltgeſchichte zu ſeinen Lieblingsfächern erkohren, erſtere doch ſpäterhin beinahe ganz aufgegeben; im geſchichtlichen Fach hingegen hatte er, ſowohl im allgemeinen, als ganz beſonders in vaterländiſcher Hinſicht, einen ausgebreiteten Schatz von Kenntniſſen erworben und unvergeßliche Dienſte geleiſtet. Er ſtiftete 1811 die ſchweizeriſche geſchichtforſchende Geſellſchaft, deren Präſidium er bis an ſein Lebensende führte und deren Seele er war. Mülinen und ſein Vetter, Albrecht von Haller, waren mit dem General Zurlarben und Bonſtetten *) die eifrigſten und vorurtheilfreieſten Beförderer von Johannes v. Müller's ewigem Geſchichtswerke, und zwar namentlich durch ihren großen Urkundenſchatz. Auch war er ein eifriger Förderer der S. Bloſiſchen Germania sacra, bei der Bearbeitung des für Allemannien und Burgund gleich wichtigen Bisthums Konſtanz. Nichts verſäumte er für die großartigen Leiſtungen der Frankfurter Geſellſchaft und ihre monumenta Germaniae. Lange Jahre hindurch ſtand v. M. mit von Hormayr in ſtetem Briefwechſel, und nahm Theil an allen ſeinen Forſchungen. Des Grafen Mülinen letzter, viele Bogen langer, mit zitternder Hand geſchriebener Brief an Hormayr drückt unter klaſſiſchen Bemerkungen und Ergänzungen des gelehrten Greiſes freudige Theilnahme an dem aus, was durch König Ludwig im Geſchichtsſtudium geſchehen iſt. — v. M.'s herrliches habsburgiſches Diplomatar wurde in dem 1810—29 in 18 Quartbänden als Magazin für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt erſchienenen Archive Hormay'rs ganz abgedruckt.—Seine Bibliothek, ſeine Handſchriften-Sammlungen ſind beinahe einzig in ihrer Art in der Schweiz; niemand war je gefälliger in Mittheilung ſeiner literariſchen Schätze, niemand unermüdeter in Aufmunterung Anderer zu deren Benutzung und zu ferneren Forſchungen. Als Geſchichtsforſcher iſt und bleibt er unerſetzlich. Was der Verewigte ſeiner Familie, ſeinen Freunden, ſeinem Vaterlande, der Geſellſchaft war, weiß jeder zu würdigen, der Gelegenheit hatte, ihn in

---

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. d. D. 10. Jahrg. S. 76.

ſeinem öffentlichen und Privatleben zu erkennen und zu beobachten; in jeder dieſer Beziehungen läßt er eine Lücke zurück, die ſeine Zeitgenoſſen ſchwerlich ausgefüllt ſehen werden. — Der Wahlſpruch ſeines Wappens „Pura me movent" war auch die ſtete Regel ſeiner Handlungen.

* 17. Georg Fiſcher,

Kaplan zu Ebermannſtadt im Obermainkreiſe Baierns;

geb. den 1. Oct. 1806, geſt. den 16. Jan. 1833.

Fiſcher wurde in Bamberg geboren. Er vollendete ſeine Studienjahre daſelbſt mit Auszeichnung und trat in den Prieſterſtand, dem er ſich mit ganzer Seele weihte. Aber er trug den Keim des frühen Todes ſchon lange in ſich, doch war er immerhin bemüht, alle Kräfte aufzubieten, um ſeinem Stande Ehre zu machen. „Kann die Krankheit doch auch zum Theile von Einbildung herrühren!" So dachte er: aber es war nicht ſo; er unterlag. 2 Jahre verſah er das Filial Mirsberg bei Ebermannſtadt und erwarb ſich die Liebe und die Achtung ſeiner Pfarrgenoſſen durch ſeinen ächt prieſterlichen Wandel; er trocknete die Thränen der Armen nach Kräften. Mit Recht bedauert man ihn, da er zu früh für die Kirche, zu früh für den Staat aus dieſer Welt gegangen iſt. — Er ſtarb in Ebermannſtadt.

Bamberg. G. Thiem.

* 18. Georg Michael Schmidt,

gräfl. orttenburg. Kanzleidirector u. heſſen-homburgiſcher Hofrath zu Tambach;

geb. den 3. März 1763, geſt. den 16. Jan. 1833.

Sein Vater, Joh. Chriſtoph Schmidt, Lehrer in Orttenburg und ſeine Mutter Maria Barbara, geb. Poſchwitz, verſäumten es in keiner Weiſe, die in ihrem heranwachſenden Sohne ſich entwickelnde Lernbegierde zu unterſtützen. Er beſuchte das Gymnaſium zu Regensburg und die Univerſität Erlangen, um auf letzterer Theologie zu ſtudiren. Nach vollendetem Univerſitätscurſus wurde er Lehrer und Erzieher des jetzt verſtorbenen Grafen Carl zu Orttenburg und begleitete dieſen ſpäter auf die Univerſitäten Erlangen und Leipzig, wo er das Studium der Theologie mit dem der Jurisprudenz vertauſchte. Auf den mit ſeinem Zöglinge unternommenen Reiſen fand er Gelegenheit, ſich immer mehr auszubilden, und erhielt bei ſeiner Anweſenheit in Homburg den Titel eines heſſen-homburgiſchen Hofrathes. Späterhin wurde er gräflich orttenburgiſcher Bibliothekar und Archivrath und zuletzt Domänen-Kanzleidirector. — Im Jahre 1800 heirathete er Eliſabeth Helly aus Erlangen, welche aber zwei Jahre darauf ſtarb und ihm zwei Mädchen hinterließ. 1803 heirathete er Caroline Lang aus Regensburg, aus welcher Ehe drei Kinder ihm erblühten.

19. Nanette Streicher, geborne Stein,

zu Wien;

geb. den 2. Jan. 1769 zu Augsburg, geſt. den 16. Jan. 1833 *).

Ihr Vater war Andreas Stein, mit vollem Rechte berühmt als gründlicher Klavier- und Orgelſpieler; als Erbauer einer der herrlichſten Orgeln, als Erfinder einer Mechanik, die den rohen Pantalon in das, jetzt überall eingeführte Pianoforte umwandelte: ſo wie mehrer Taſteninſtrumente, die zu ſelbiger Zeit zwar allen Beifall erhielten, aber nie in allgemeinen Gebrauch gekommen ſind. Schon in den erſten zarteſten Kindesjahren entwickelte ſich das Muſiktalent dieſer Tochter in ſo hohem Grade, daß der Vater mit allem Eifer ihren Unterricht ſelbſt übernahm und ſie ſo weit brachte, um, kaum fünf Jahre alt, in einem Concerte ſich öffentlich hören laſſen zu können. Als er einige Jahre ſpäter eine Reiſe nach Wien machte, um ſeine neuen Pianoforte, beſonders aber ein ſehr ſinnreich eingerichtetes Inſtrument, welches durch drei Taſtaturen den Flügel und das Pianoforte vereinigte und von zwei ſich gegenüberſitzenden Perſonen zugleich geſpielt werden konnte, den Liebhabern vorzuzeigen, nahm er auch die achtjährige Tochter mit ſich und gewöhnte ſie daran, eben ſo zwanglos vor den höchſten Standesperſonen, wie vor Muſikern und unbekannten Zuhörern, die Vorzüge der neuen Arbeiten ihres Vaters bemerklich zu machen. Ihr ſcharfes, richtiges Gehör, welches die kleinſte Abweichung eines Tones von ſeiner erforderlichen Reinheit augenblicklich unterſchied, bewog dieſen, ſie auch zum Geſange anzuleiten, wohl wiſſend, welche Wirkung eine ganz reine Stimme durch dieſe Eigenſchaft allein ſchon hervor-

---

*) Nach „allgem. muſical. Zeitung 1833, N. 23“.

bringe. Da keine der ältern Schweſtern ſo viele Anlage zur Muſik verrieth, als die kleine Nannette, ſie auch die zarteſte Anhänglichkeit für ihren Vater und Lehrer bei jeder Gelegenheit bewies, ſo wurde dieſem das Kind ſo werth, daß es ſeine immerwährende Geſellſchafterin ſein mußte, und er ſie, in ihrem zehnten Jahre ſchon, erſt zur Verfertigung einzelner Theile der damaligen Mechanik, ſo wie endlich zum Einrichten der Taſtaturen, zum Stimmen und gänzlicher Vollendung ſeiner Pianoforte mit freundlichſtem Ernſte anhielt. Dabei wurde der Unterricht im Geſange und Klavierſpiele mit unausgeſetztem Eifer fortgeführt, und durch die genaueſte Kenntniß der Mechanik geleitet, dem Inſtrumente den ſchönſten Ton zu entlocken, wurde ihr Spiel immer vollkommener; es erhielt, ſelbſt gegen ausgezeichnete Muſiker gehalten, einen ſolchen Vorzug, daß der Vater nur dann erſt dem Fremden erlaubte, eines ſeiner Pianoforte zu verſuchen, wenn zuerſt die Tochter dasjenige aus demſelben gezogen, was er oder ſie hineingearbeitet hatten. Da kein Reiſender, noch weniger aber ein Muſiker von Bedeutung den Weg über Augsburg nahm, ohne den berühmten Stein zu beſuchen, und dieſer mit Stolz die Talente ſeiner Tochter und dreifachen Schülerin geltend zu machen wußte; ſo erhielt ſie ſchon in frühen Jahren einen ſehr ausgebreiteten Ruf, der noch durch verſchiedene Reiſen vermehrt wurde. Wie ſie während vierzehn vollen Jahren die treueſte Gehilfin ihres Vaters bei ſeiner ſchwierigen Arbeit war, ſo bewieß ſie ſich auch bei deſſen lange dauernder Kränklichkeit als die ſorgſamſte Tochter in der ununterbrochenen Pflege des Mannes, der ihr jede Stunde widmete, um ihre ſittliche und muſikaliſche Ausbildung zu befördern, und der ihr dadurch ein Gegenſtand der höchſten Liebe und Verehrung geworden war. Es ſchien ihr während der letzten Jahre ſeiner Krankheit nicht genug, am Tage die beſtellten Arbeiten verfertigt zu haben, ſie theilte auch ſeine ſchlafloſen Nächte mit ihm und ſprach ihm Troſt und Ermunterung zu, wenn die Beängſtigungen einer Bruſtwaſſerſucht ihn zur Verzweiflung bringen wollten. Jedoch weder ihre kindliche Aufopferung, die ihre Geſundheit zu zerſtören drohte, noch die ärztliche Kunſt vermochten ein Leben noch länger zu erhalten, das gänzlich den Werkzeugen der Tonkunſt geweiht und in ſeinen Erfolgen ſo ausgezeichnet war; denn der ſeltene Mann entſchlief am 29. Februar 1792 in ſeinem 63. Jahre.

So tief und unheilbar auch die Wunde blieb, welche dieſer ſchreckliche Verluſt ihrem Gemüthe verurſachte, ſo vergaß ſie doch nicht, daß es nun ihre Aufgabe ſei, für das Wohl ihrer Mutter und ſechs Geſchwiſter zu ſorgen und Alles anzuwenden, um dem Namen des Vaters die erworbene Ehre zu erhalten. Mit dem Muthe eines Mannes, mit der Liebe einer Tochter, einer Schweſter, unternahm ſie es, in Verbindung mit ihrem damals erſt 16 Jahre alten Bruder, das bisherige Geſchäft fortzuführen und den Nutzen davon während zwei Jahren ihren Angehörigen zu überlaſſen. — Mitlerweilen lernte ſie ihren nachmaligen Gatten „Streicher“ *), der ſich in München als Klavierſpieler und Lehrer ausgezeichnet, kennen, und beſchloß, mit dieſem und ihrem Bruder Augsburg zu verlaſſen. In Wien hatte einſt ihr Vater — wie früher in Paris — die beſte Aufnahme gefunden, weshalb ſie beſchloß, in erſterer Stadt ſeine ehemaligen Gönner und Freunde aufzuſuchen, um mit deren Beiſtand ihre Ueberſiedelung an dieſen muſikliebenden Ort zu erleichtern. Durch die Gnade des Kaiſers ſelbſt, ſo wie durch die hohen Behörden wurde ihr Geſuch bewilligt, und ſie kehrte mit dem feſten Entſchluſſe nach Augsburg zurück, nach Beendigung der zwei zugeſagten Jahre mit allen Vorräthen und den nöthigen Werkzeugen ihre Werkſtätte nun für immer in Wien zu errichten. Im Juli des Jahres 1794 begab ſie ſich mit ihrem nunmehrigen Gatten, ihrem älteſten und jüngſten Bruder — einem vielverſprechenden Muſiktalente — dahin, und betrieb das ihr zum Bedürfniß gewordene Geſchäft in Gemeinſchaft mit Erſterm, unter der Firma: „Geſchwiſter Stein“ bis 1802, in welcher Zeit dieſe ſich trennten und jeder Theil ſeinen eigenen Namen führte. — So gewagt es auch ſcheinen mochte, daß ſich eine Frau, eine Mutter von drei Kindern an die Spitze eines der ſchwierigſten Geſchäfte ſtellte; und obwohl es ohne Beiſpiel war, daß ein ſolches Unternehmen unter einem weiblichen Namen ausgeführt wurde, ſo beſtand ihr Gatte dennoch darauf, weil ſie nicht nur durch ihre kindliche Treue und Hingebung gegen einen ſo trefflichen Vater die gerechteſten Anſprüche an eine ſo öffentliche Würdigung ſich erworben, ſondern auch die genaueſte Kenntniß derjenigen Mechanik hatte, die einem

---

*) Dieſer folgte auch ihr im Tode den 25. Mai 1833, und wir kommen ſpäter auf ihn zurück.

Pianoforte erſt den eigentlichen Werth ertheilt; daß nämlich jede Taſte eben ſo willig und folgſam den Ton anſprechen mache, wie der ſie berührende Finger es erheiſcht. Die Leitung und Aufſicht des Ganzen blieb ihrem Gatten, der auch in den nächſtfolgenden Jahren den Bau und die innere Mechanik ſo einrichtete, daß alle Forderungen der neuern Klaviermuſik, die einen gehaltvollern Ton als die frühere verlangte, befriedigt werden konnten, und die unter dem Namen Nannette Streicher, geb. Stein, um ſo mehr einen ausgebreiteten Ruf erhielten, als ſie aus keiner deutſchen Werkſtätte geliefert wurden. Am ſchönſten und reichlichſten ſah ſie aber ihre ausharrende Treue und Anhänglichkeit an den Vater dadurch belohnt, daß ihr einziger, zu ihrem Geſchäfte gänzlich erzogener Sohn ſchon bei reiferem Alter bewies, daß das muſikaliſch-mechaniſche Talent ſeines Großvaters auf ihn vererbt worden ſei. Denn im J. 1823 löſte er die ſchwere, ſchon bei Entſtehung des Pantalons angedeutete, bisher oft gewünſchte, aber noch nie mit günſtigem Erfolge gekrönte Aufgabe: den Hammer der Taſte von oben herab auf die Saiten anſchlagen zu laſſen, damit dieſe bei dem Anſchlage gegen den Steg, gegen die Stifte gedrückt, den ſchönſten Ton, der erreicht werden kann, zu geben vermögen. Konnte dieſe ſeltene, treffliche Frau ſchon ſeit vielen Jahren nur noch mit Wenigem in dieſer mühevollen Arbeit wirken, ſo wurde ſie dennoch hinreichend durch das Bewußtſein entſchädigt, die Aufopferung ihrer Jugendjahre, die mehrjährige Verwendung, als ſie ſchon Gattin und Mutter war, mit dem beſten Erfolge belohnt zu ſehen. Mit mütterlichem Stolze genoß ſie die Freude, von nun an unter der Firma: „Nannette Streicher, geb. Stein, und Sohn", ein Geſchäft, welches ſo vielen Einfluß auf einen der bedeutendſten Theile der Muſik hat, vom Urgroßvater angefangen, vom Großvater und ihr fortgeſetzt, durch ihren einzigen Sohn zu möglichſter Vollkommenheit gediehen zu ſehen. Für diejenigen, welche unter Muſik nicht eine Unzahl von Noten oder Schwierigkeiten verſtehen, die durch blos mechaniſche Uebung überwunden werden können, ſondern durch Töne ergötzt, erhoben, gerührt ſein wollen, war ſie eine Klavierſpielerin des erſten Ranges. Selbſt den leichteren Compoſitionen aus ihrer Jugendzeit von Becke, Kozeluch, Sterkel, Haydn, Mozart u. ſ. w. wußte ſie eine Bedeutung, einen Reiz zu geben, der ſie von ihrer vortheilhafteſten Seite darſtellte und Schönheiten enthüllte, die ihre Verfaſſer ſelbſt überraſchten. Als in ſpäterer Zeit Clementi, Cramer, Duſſeck, Beethoven, Berg, Halm, Prinz Louis Ferdinand von Preußen auftraten und für das allmählig auf 5½ und 6 volle Octaven erweiterte Pianoforte nun viel großartiger und vollſtimmiger ſchrieben, ſo waren es die zwei letzteren Autoren, deren Werke ſie vorzüglich liebte und die ihrem Gefühle am beſten entſprachen. Mit größter Beharrlichkeit überwand ſie die neuen und fremdartigen Wendungen dieſer Dichter und war erſt dann befriedigt, wenn ſie ſolche in der Art ſich zu eigen gemacht hatte, daß ſie aus ihr ſelbſt entſprungen ſchienen. Das Seltene ihres ſchönen Spieles beſtand in der Ruhe, Deutlichkeit, Genauigkeit, in dem richtigen, gemäßigten Ausdrucke, in dem unmerkbaren Verſchmelzen der Schattirungen, in dem Verhauchen der Töne, die eher aus dem biegſamſten Inſtrumente, als aus dem Pianoforte zu kommen ſchienen; in dem Intereſſe, welches ſie ihrem Vortrage zu geben wußte und wodurch der Zuhörer immer in Spannung erhalten wurde; in dem Streben, nie die Grenzen der Wahrheit zu überſchreiten, ſondern nur das Edle, in Herz und Gemüth Dringende ſich zum Ziele zu ſetzen. Nicht flüchtige Eile, nicht abſichtliches Zögern, nicht die Eitelkeit, als Spielerin glänzen zu wollen, ſtörte den aufmerkſamen Hörer; ein gänzliches Hingeben, das genaueſte Anſchließen an die Tondichtung beſeelte ihre Darſtellung und erweckte Entzücken, Rührung oder Wohlgefallen. Nur ſolchen Eigenſchaften konnte es gelingen, jede mehr oder minder zahlreiche Begleitung ſo ganz an ſich zu feſſeln, daß dieſe nach den erſten Takten ſchon ihrem Vortrage ſich anſchloß und den Ausdruck nach dem ihrigen zu bilden ſuchte. — Daß es dieſen ſo ſelten vereinten Eigenſchaften gelingen mußte, Wirkungen hervorzubringen, die ſich der Erinnerung für immer einprägten, läßt ſich nur aus der Richtigkeit und der naturgemäßen Art ihrer Empfindung erklären. Auch wurde ſie von einem Clementi, Haydn, Beethoven nach Jahren noch mit Beifall dafür belohnt, daß dieſe großen Meiſter ihre beſte Dolmetſcherin an ihr erhalten hatten. — Ihr Geſang lieferte den Beweis, um wie Vieles wichtiger eine genaue, ſcharfe Auffaſſungsgabe der Worte, als eine umfangreiche, blos wohlklingende Stimme iſt. Die Reinheit ihres Contralts, die äußerſte Deutlichkeit der Ausſprache, die feinen Beugungen des Tones, die ſich jedem Worte, jeder Sylbe anſchmiegten, ließen auch die kleine Scala von kaum einer Octave bald vergeſſen, und der zarte, nur nach der Schönheitslinie abgemeſſene Ausdruck, welchen ſie dem ſchnellen, witzigen, ernſten oder ſchwermüthigen Gange des Inhalts mittheilte, mußte in Jedem die regſte Theilnahme hervorbringen und das Ende als zu früh bedauern machen. Ihr Vater, der auch hierin ihr Führer war, erlaubte ſich öfters die Genugthuung, nach dem Vortrage einer Kunſtſängerin ſeine Tochter mit ihrem einfachen Geſange auftreten zu laſſen, und genoß mit ſtiller Freude den Sieg, den einfache Naturlaute über Kehlenfertigkeit errangen. — Dieſelben unveränderlichen Grundſätze, die in der Vocal- oder Inſtrumentalmuſik ihren Zweck nie verfehlen, beobachtete ſie auch bei theatraliſcher oder gewöhnlicher Declamation. Was hierin ſo ſelten erreicht wird, und was nur den größten Künſtlern gelingt: nämlich die Worte ſo zu betonen, daß dem, der ſie vernimmt, einzelne Bilder wie ganze Gruppen derſelben deutlich vor der Einbildungskraft erſcheinen, war bei ihr eine, nur durch Aufmerkſamkeit geſchärfte, angeborne Gabe. Denn nur dieſe vermag die Täuſchung zu bewirken, als ob Alles, was geſprochen wird, aus der Perſon ſelbſt käme; als ob es ihre eigene Begeiſterung oder Empfindung wäre. Wie aber da, wo die Seelenkräfte ſehr thätig ſich äußern und die Aufmerkſamkeit jede Nerve ſpannt, immer die edleren Theile des Körpers, beſonders aber die Bruſtorgane geſchwächt werden, ſo war es auch hier. Der mütterliche Stand erheiſchte es als Pflicht, dem Geſange und der Declamation zu entſagen und ſich demjenigen Zweige der Muſik, der ohne Gefahr für die Geſundheit immer gepflegt werden kann, allein zu widmen. Auf das Pianoforte verwendete ſie nun, bis in das hohe Alter von 64 Jahren, einen durch nichts zu ermüdenden Fleiß, und bewies dadurch der jüngern Welt, wie reich, wie unerſchöpflich die Genüſſe einer Kunſt ſind, die mehr als jede andere im Stande iſt, Gefühle auszudrücken und mitzutheilen. — Obwohl das Reich der Töne auch das eigentliche Element ihres geiſtigen Lebens blieb, ſo war ſie dennoch für andere würdige Gegenſtände ſo wenig gleichgiltig, daß ſie, der franzöſiſchen Sprache vollkommen mächtig, das große Werk des als Hausarzt in Wien und dann in Paris bis an ſein Ende ihr befreundeten Dr. Gall *) überſetzte und nur noch die zweite Hälfte des ſechſten Bandes unvollendet zurückließ. — Viele Beſchäftigung mit der Kunſt, ein ſtetes reges, lebhaftes Intereſſe für dieſelbe drängen gemeiniglich die Tugenden der Gattin, Hausfrau, der Mutter in den Hintergrund. Von dieſer nicht ſeltenen Erſcheinung machte aber die Verewigte eine ehrenvolle Ausnahme, indem ſie ihre Neigung für die Kunſt den Pflichten, welche das tägliche Leben erfordert, willig zum Opfer brachte und in ihrem Hausweſen eben ſo muſterhaft, als eine zärtliche, aufmerkſame Gattin und ihren Kindern und Enkeln eine liebende Mutter war. — In der Freundſchaft nie wankend, der größten Zuneigung fähig, zuvorkommend gegen den Fremden, duldſam gegen jede Meinung, war ſie von Allen, die ſie kannten, hoch geachtet und ihr Verluſt allgemein bedauert. Sie ſtarb am 16. Jan. 1833 nach zwei Monate langem Leiden an der Lungenlähmung und verhauchte ihren letzten Athem in den Armen ihres Gatten, Sohnes und ihrer Tochter. — Ihr Name wird der Nachwelt erhalten werden, denn der Sohn rechnet es ſich zur Ehre, mit ſeinem Namen auch den ihrigen zugleich zu nennen. Auf demſelben Friedhofe, wo Mozart's Aſche ruht, befindet ſich auch ihr, durch einen Denkſtein bezeichnetes Grab.

* 20. Robert Guſtav Blumberg,

königl. Stadtgerichts-Aſſeſſor zu Guhrau;

geb. den 9. Oct. 1804, geſt. den 18. Jan. 1833.

Er wurde geboren zu Unruhſtadt oder Karge im Großherzogthum Poſen, wo ſein Vater die Stelle eines Acciſecontroleurs bekleidete. Schon in ſeiner früheſten Jugend erfuhr er die Unbeſtändigkeit des Schickſals. 1805 wurde ſein Vater zum Zollamts-Rendanten in Rawicz befördert; allein in Folge der unglücklichen Kriegsereigniſſe des Jahres 1806, in welchem die zum Königreich Preußen geſchlagenen polniſchen Provinzen aufſtanden, und ſich mit den Franzoſen vereinigten, gab er freiwillig, aus Liebe zum Vaterlande, da er der neuen Regierung den Eid der Treue zu leiſten verweigerte, ſeinen Poſten daſelbſt auf, und zog ſich nach Guhrau in Schleſien zurück. Nach faſt drei brodlos in dieſer Stadt

---

*) Deſſen Biographie ſ. im 6. Jahrg. d. N. Nekrologs S. 655.

verlebten Jahren erhielt er im März 1810 eine Anſtellung als Grenz-Zolleinnehmer zu Pietſchen im Regierungsbezirk Breslau. Daſelbſt erhielt ſein älteſter Sohn Robert Guſtav, bei der unvollkommenen Einrichtung der dortigen katholiſchen Stadtſchule, von den Pfarr-Curatoren Meiß und Smolnizki, welche die Erziehung mehrerer Edelknaben aus der Umgegend übernommen hatten, gemeinſchaftlich mit dieſen gründlichen Unterricht nicht nur in den erſten Elementargegenſtänden, ſondern auch in Sprachen und Wiſſenſchaften. So vorbereitet trat er Oſtern 1816 als Schüler in die unterſte Klaſſe des Leopoldiniſchen Gymnaſiums zu Breslau ein, zeichnete ſich durch glückliche Geiſtesanlagen, unermüdeten Fleiß und tadelloſes Betragen ſo vortheilhaft aus, daß er im Herbſte 1823 mit dem Zeugniſſe der unbedingten Tüchtigkeit von der Schule entlaſſen wurde. Bis 1826 widmete er ſich auf der Univerſität zu Breslau dem Studium der Rechte, beſtand am 19. October deſſelben Jahres das Examen pro auscultatura bei dem Oberlandesgericht zu Gr. Glogau, und am 3. Juni 1829 das Referendariats-Examen zur größten Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten. Wie ſehr ihn dieſe als tüchtigen Arbeiter ſchätzten, zeigt der Umſtand, daß ihm im November 1829 als einem der jüngſten Referendare die interimiſtiſche Verwaltung des Stadtrichterpoſtens in Polkwitz übertragen wurde. Dort hatte er das Glück, ſich einige Juſtiziariate zu erwerben, deren Bearbeitung er, nach Glogau zurückgekehrt, ſeine ganze Thätigkeit mit ſo gedeihlichem Erfolge widmete, daß ihm in der allgemeinen Liebe und Achtung eine dankbare Anerkennung ſeiner redlichen Bemühungen zu Theil wurde. Hatte Blumberg bei dem geringen Dienſteinkommen ſeines Vaters ſtets nur eine ſehr ſpärliche Unterſtützung genoſſen, ſo fühlte er doch tief, welch' großes Opfer die Seinigen ihm bei einer zahlreichen Familie brachten, und ſein eifrigſtes Beſtreben war ſtets dahin gerichtet, ſich durch ausdauernden Fleiß ſo bald als möglich in eine ſelbſtſtändige Lage zu verſetzen. Dies glückte ihm; und ſo gering auch die Vortheile waren, deren er ſich als Juſtiziarius zu erfreuen hatte, ſo theilte er doch mit kindlichem Herzen das Wenige mit ſeiner Mutter, die nach dem zu Guhrau am 31. Dec. 1830 erfolgten Tode ihres Mannes in die traurigſte Lage verſetzt ward. Von nun an verdoppelte er ſeine Anſtrengungen, um das Loos der Seinigen glücklicher zu geſtalten. Dieſe kindliche

Sorgfalt, dieſe raſtloſe Thätigkeit, verbunden mit einer unverändert rechtlichen Geſinnung, ſicherte ihm die Achtung und das Vertrauen ſeiner Vorgeſetzten, ein edles, theilnehmendes Herz gewann ihm treue, redliche Freunde. Vorgeſchlagen von dem Oberlandesgerichte zu Glogau, und durch ein beſonderes Geſuch des Magiſtrats zu Guhrau erbeten, erhielt Blumberg von Seiten des Miniſteriums die Beſtallung als königl. Stadtgerichts-Aſſeſſor zu Guhrau am 4. September 1832. An ſeinem 28. Geburtstage, den 9. October 1832 traf er in ſeinem neuen Beſtimmungsorte ein. Ganz glücklich, von nun an den Seinigen in jeder Hinſicht die Stelle des verſtorbenen Vaters vertreten zu können, betrieb er mit gewohntem Fleiße ſeine Berufsgeſchäfte. Doch anhaltendes Sitzen hatte ihm bereits in Glogau Unterleibsbeſchwerden zugezogen, die in Guhrau ſo bösartig ſich geſtalteten, daß er in der Blüthe ſeiner Jahre am 18. Jan. 1833 an der Schwindſucht ſanft ſein Leben endete. Allgemeine Trauer und Theilnahme zeigte an ſeinem Grabe, wie werth und theuer der Verſtorbene Allen geweſen. —

* 21. Chriſtian Friedrich Oſtückenberg,

Diaconus zu Zella St. Blaſii;

geb. im J. 1794, geſt. den 18. Jan. 1833.

Die Lebensumſtände des obengenannten Diaconus Oſtückenberg ſind in mehrerer Hinſicht ſowohl den Jünglingen, die ſich den Wiſſenſchaften widmen, als den Erziehern belehrend; ſowie ſie auch einen Beweis ablegen, daß oft unbedeutend ſcheinende Umſtände die Wahl des künftigen Berufs beſtimmen, und endlich beſtätigen ſie die ſchon oft gemachte Erfahrung, daß der Tod eben zu der Zeit überraſcht, wenn der Sterbliche am Ziele ſeiner Wünſche iſt. — Die Eltern unſers O. waren Friedrich Georg Oſtückenberg und Johanna Caroline, geb. Gebhardt, welchen er am 6. April 1794 zu Binnſtadt — einem zum Amte Tonna gehörigen Dorfe — wo damals ſein Vater Prediger war, geboren wurde. Seinen erſten Unterricht erhielt er von dem Vater ſelbſt. Wegen deſſen ſchon ziemlich vorgerückten Alters konnte dieſer die Unterweiſung des Sohnes nicht weiter beſorgen, ſondern vertraute ihn ſeinem Freunde, dem Diaconus Maudrich in Herbsleben, an. Jedoch bewogen ihn mancherlei Umſtände, daß er ſich in das elterliche Haus zurückbegab, mit dem feſten Entſchluſſe, ſich nicht den Wiſſenſchaften zu widmen, ſondern ſich zu einem andern Berufe zu bilden. Lange ſchwankte er hin und her, welches Fach er erwählen wollte, bis er ſich endlich zur Kaufmannſchaft beſtimmte. Ehe er jedoch dieſe Wahl zur Ausführung bringen konnte, betraf ihn ein anderes widriges Geſchick. Der Vater war von Binnſtadt als Pfarrer nach Döllſtedt verſetzt worden, und dieſer Ort wurde nach der Schlacht bei Jena von den Preußen und Franzoſen hart mitgenommen und geplündert, wobei auch die Oſtückenbergiſche Familie einen bedeutenden Verluſt erlitt. Dieſer und die große Unruhe dieſer Tage hatten auf die Geſundheit des alten Pfarrers einen ſolchen nachtheiligen Einfluß, daß er bald darauf ſtarb. Die Mutter wählte nun Gotha zu ihrem Aufenthalt, und ſorgte dafür, daß der Sohn zuvörderſt in der dem Kaufmann ſo unentbehrlichen franzöſiſchen Sprache Unterricht bekam. Der zweckmäßige Unterricht, den er von einem humanen Lehrer in dieſer Sprache erhielt und die guten Schriften, die er in ſolcher las, erweckten in ihm wieder die Luſt zu den Sprachen und Wiſſenſchaften. Er gab nun den Plan, Kaufmann zu werden, wieder auf und widmete ſich nun mit neuem Eifer dem erſt gewählten Studium auf dem Gymnaſium in Gotha. Nahe daran, die Univerſität zu beziehen, wurde er vom Nervenfieber ergriffen, das ihn dem Tode nahe führte. Endlich gelang es ihm, zu Oſtern 1816 die Univerſität Jena zu beziehen, um ſich der Theologie zu widmen. Zu Oſtern 1819 verließ er Jena, und wurde im Herbſt deſſelben Jahres unter die Zahl der Candidaten des Predigtamts aufgenommen. Er lebte nun einige Monate in Gotha bei ſeiner Mutter und übte ſich im Predigen, nahm aber nach einiger Zeit eine Hauslehrerſtelle bei einem Pachtamtmann im Königreich Hannover an. Dieſe entſprach aber in keiner Hinſicht ſeinen Wünſchen und Erwartungen und er kehrte daher bald wieder nach Gotha zurück und trat in das vorige Verhältniß wieder ein, welches ihm noch vortheilhafter gemacht wurde, da er er die Stelle eines Schullehrers in einer der untern Klaſſen des Gymnaſiums erhielt. In dieſer Lage verblieb er bis in die Mitte des Jahres 1824, in welchem er zum Diaconus und Rector zu Zella und Pfarrer zu Oberhof befördert wurde. Im Herbſte 1832 heirathete er Mathilde Sack, Tochter des Oberamtmanns Sack in Zella St. Blaſii. O. erkrankte in den erſten Tagen des Jahres 1833 und ein Nervenſchlag machte plötzlich am 18. Januar ſeinem Leben im 37. Jahre ein Ende. — Seine Mutter hat ihn überlebt, und es muß ihr zum Troſte gereichen, daß ihr Sohn das Zeugniß eines edeln Herzens, mit treuem Pflichteifer erfüllt, mit in das Grab nahm, ſowie dieſes auch dem Herzen der Witwe wohlthun muß.

Ch. Credner.

* 22. Fiedrich Adrian von Arnſtedt,

Landrath zu Nordhauſen;

geb. den 24. Juni 1770, geſt. den 19. Jan. 1833.

v. Arnſtedt wurde zu Halberſtadt geboren und mit ſeinem jüngſten Bruder im elterlichen Hauſe zu Ellrich durch Privatunterricht erzogen. Der berühmte Dichter Tiedge war vom Jahr 1778 bis 1785 ihr gemeinſchaftlicher Lehrer. Zu Anfang des darauf folgenden Jahres bezog er die Domſchule zu Halberſtadt, und von da 1788 die Univerſität zu Halle, wo er bis zum Jahre 1791 Cameralwiſſenſchaft ſtudirte, und ſodann bei der Kriegs- und Domänenkammer zu Halberſtadt, nach rühmlichſt abgelegtem Examen, als Referendarius angeſtellt wurde. Nachdem er ſich hier die erforderliche Reife zum großen Examen erworben, legte er auch dieſes eben ſo rühmlichſt 1793 zu Berlin ab und ward in Folge deſſelben zum Aſſeſſor bei gedachter Kammer befördert. — In dieſer Stellung blieb er bis zum Jahre 1797 zu Halberſtadt, und übernahm ſodann, dem Wunſche des Vaters gemäß, die Landrathsſtelle in der Grafſchaft Hohenſtein, welche der damalige Landrath von Hagen zu Rehungen, nach einem getroffenen Uebereinkommen, mit Genehmigung des Königs demſelben abtrat. Der neue, ſpäterhin auch zum Ständedirector ernannte Landrath kehrte nun in das väterliche Haus zu Großen-Werther zurück, von wo aus er ſeinen Poſten zur allgemeinen Zufriedenheit verwaltete, ſo wie auch in den letzten Lebensjahren des alten Vaters die Führung der daſigen Wirthſchaft übernahm. Nach dem Tode des Vaters, der im März 1800 erfolgte, übernahm er, des väterlichen Teſtaments zufolge, das Haupt- und Stammgut Großen-Werther erb- und eigenthümlich, und führte nun dort, oft mehrere ihm ſo theuern Geſchwiſter um ſich habend, ein höchſt angenehmes und zufriedenes Leben, bis 1806 ihn das erſte Ungemach traf, indem er in dieſem ſo verhängnißvollen Jahre durch den Tod einer zärtlich geliebten Schweſter, die Gattin des Rittmeiſters v. Werthern zu Kleinen-Werther, und kurz darauf, in Folge der unglücklichen Schlacht von Auerſtedt, durch die ſich bei Nordhauſen lagernden feindlichen Truppen, durch Plünderung ungemein viel verlor. Einige Monate nach dieſer unglücklichen Cataſtrophe mußte er Behufs der über den Harz angeordneten feindlichen Militärſtraße in der Stadt Ellrich ſein Quartier nehmen, um dort an Ort und Stelle das Geſchäft der Verpflegung und Weiterbeförderung der durchmarſchirenden feindlichen Truppen zu leiten, während ſein aus dem Felde zurückgekehrter jüngſter Bruder die Wirthſchaftsführung ſeines Guts übernahm. Nach der für die arme Provinz ſo ſehr erwünſchten Verlegung der Militärſtraße kehrte der Landrath im März 1807 nach Großen-Werther zurück, wo er im Kreiſe der Seinen des überſtandenen Ungemachs bald vergaß und ſeine gewohnte heitere Stimmung wieder annahm. Nur zu bald ſollte dieſe indeß wieder eine Stöhrung erleiden, da durch den Tilſiter Frieden die geliebte vaterländiſche Provinz von Preußen gänzlich abgeriſſen, und dann durch das Machtgebot Napoleons dem neu geſchaffenen Königreich Weſtphalen einverleibt ward. Und hieran noch nicht genug, mußte er ſich durch einen Federſtrich ſeines bis jetzt ſo rühmlichſt verwalteten Landrathspoſtens entſetzt ſehen. Er ertrug indeß dieſes ihn betroffene harte Geſchick mit bewundernswürdiger Faſſung, ſo wie auch die darauf folgenden bedeutenden Verluſte, die ihm durch die neue Organiſation, einer ihm ſo verhaßten Regierung, zu Theil wurden. Ja er ließ ſich nach Verluſt ſeines Poſtens ſogar ſo weit herab, daß er bei ſeinem bisherigen, jetzt zum Maire erhobenen Dorfſchulzen, die Secretärſtelle übernahm, um ſeiner Dorfgemeinde vielleicht dadurch nützlich werden zu können. — Da nach der erlittenen ſiebenjährigen Schmach 1813 die Rettungsſtunde ſchlug, und die früher von Preußen abgeriſſenen Provinzen, der glorreichen Schlacht von Leipzig zu Folge, unter das milde Scepter ihres angebornen Königs zurückkehrten, ward v. A. unmittelbar nach der Wiederbeſitznahme der vaterländiſchen Provinz wieder in Thätigkeit geſetzt; anfänglich bei der Organiſationscommiſſion zu Heiligenſtadt beſchäftigt, dann aber in ſeinen verlorenen Landrathspoſten förmlich wieder eingeſetzt. Da nun damit ein ungleich größerer Wirkungskreis als früher verknüpft war, ſo mußte er in Nordhauſen ſeinen Wohnſitz aufſchlagen, und ſein Gut Großen-Werther verpachten. — Es trat nun für ihn eine höchſt glückliche Lebensepoche ein. — Mit verdoppelter Thätigkeit und Liebe ſich ſeinem größeren Geſchäftskreiſe widmend, und darin ſo manches Gute wirkend, erwarb er ſich die ungetheilte Achtung ſowohl der Bewohner Nordhauſens, als des ganzen Kreiſes; und als würdige Anerkennung ſeiner vielen Verdienſte um das Vaterland ertheilte ihm der König bei dem Ordensfeſte 1820 den Johanniterorden, ſowie 1828 den rothen Adlerorden 3. Klaſſe, nachdem ihm früher ſchon eine Gratification von 1000 Thalern und eine jährliche Zulage von 200 Thalern als Entſchädigung für den verlorne Stände-Directorgehalt, durch die Beſtimmung des Königs zu Theil geworden. — In den Jahren 1825, 27 und 29 wohnte er als erwähltes Mitglied der Reichsſtände deren Verſammlungen in Merſeburg mit bei. — v. A. kränkelte einige Zeit, wurde jedoch am 13. Jan. 1833 bettlägerig und ſtarb mehrere Tage darauf ſanft und ſchmerzlos.

23. Gertrud Eliſabeth Mara,

die große Sängerin;

geb. den 11. Febr. 1749 in Kaſſel, geſt. den 20. Januar 1833 in Reval *).

Mara, eine geborne Schmehling, war außer Zweifel die größte und ausgezeichneteſte deutſche Sängerin ihrer Zeit. Ihr Vater, ein Tonkünſtler brachte ſie in ihrer zarteſten Kindheit nach London, wo ſie die Cither erlernte, und in ihrem 10. Jahre ſich vor der Königin hören ließ. Sie legte die Cither bei Seite, und bildete ſich unter Paradiſi, einem alten Hofſänger, ſo aus, daß ſie ſchon in ihrem 14. Jahre ſich bei Hofe mit großem Beifall hören ließ. Als Kind ſoll ſie ſich ſchon durch Violinſpielen ausgezeichnet haben. Nach einigen Jahren reiſte ihr Vater mit ihr nach Kaſſel zurück, wo man ſie keiner beſondern Aufmerkſamkeit würdigte, und ging von da im J. 1766 nach Leipzig. Hier wendete ſie ſich an Hiller, mit der Bitte, ſie in ſeinen Violinconzerten zu beſchäftigen. Hiller hörte und prüfte ſie, und erkannte ſogleich das große und der höchſten Ausbildung

---

*) Nach: Converſationslexicon 5. Aufl.; dem Freimüthigen, Jahrg. 1833 Nr. 90 u. f., und mehreren andern Nachrichten.

fähige Talent in ihr. Er fand ſich mit ihrem Vater ab, nahm ſie, obgleich ſelbſt ſehr arm, in ſein Haus auf, und ließ ſie in ſeinen Conzerten ſingen. Er ſtellte ihr vor, daß ſie mit unermüdetem Eifer und durch großen Fleiß eine große Sängerin werden könne. Eliſabeth Schmehling ging in Hillers Vorſchläge ein, und verfolgte fünf Jahre hindurch ihren Weg mit einer beiſpielloſen Ausdauer. Sie ſang nach Hillers Methode täglich am frühen Morgen Scala durch alle Töne und Modificationen des Piano und Forte, wodurch ihre Stimme, die vom ungeſtrichenen G bis zum dreigeſtrichenen E reichte, in allen Tönen ſo gleich und rein wurde, daß ſie ſelbſt in ihren ſpätern Jahren dadurch faſt alle andern Sängerinnen noch übertraf. — In der Lehre der Harmonie brachte Hiller ſie ſo weit, daß ſie bei den Cadenzen und überall da, wo ſie muſicaliſch improviſiren mußte, keinen Verſtoß gegen die Geſetze der Muſik machte. Eben ſo ließ er ſie durch einen geſchickten Klavierſpieler aus ſeiner Schule bis dahin bringen, daß ſie ſich jedes Muſikſtück auf dem Klavier ſelbſt begleiten konnte. Auch engliſch und italieniſch mußte ſie, ſo weit es für ihre Kunſt nöthig war, erlernen. Täglich ſang ſie aus eignem Antriebe vier bis fünf Stunden. Alles Uebrige aber, was nicht unmittelbar mit der Geſangkunſt zuſammenhing, wies ſie von ſich, ſelbſt an einem gebildeten Umgange, den ſie in Hiller's Hauſe hätte finden können, nahm ſie nur ungern Antheil. — Neben der größten Strenge bei Ausübung des techniſchen Theils der Muſik überließ ihr Hiller die freieſte Selbſtentwickelung des poetiſchen Theils und half nur durch Andeutungen nach. Studirte ſie mit ihm ein Muſikſtück ein, ſo erklärte er ihr anfänglich zuerſt den Sinn des Textes und der Compoſition, und hielt erſt darauf, daß ſie zuvörderſt es ganz ſtreng nach den Noten vortrug. Dann aber hatte ſie, was den Ausdruck und die Ausſtattung des Ganzen betraf, freies Walten, und er gab nur dann Rath, wenn bedeutende Zweifel ſie irgendwo unſicher machten. War nun ein ſolches Muſikſtück von ihr öffentlich vorgetragen worden, ſo unterließ er nicht, bei der kleinen ärmlichen Abendmalzeit, ihr bemerklich zu machen, was ihr vorzüglich gelungen, und was nicht mit ſeiner Anſicht übereinſtimmte, wobei er ihr jedoch nicht ſein Urtheil aufzudringen ſuchte, ſondern oft ihren beſſern Gründen nachgab. — Hieraus erklärt ſich, warum Mara eine ſo große Liebe zu Haſſe's

Compoſitionen behielt, der ſehr einfach entwarf, aber noch einfacher begleiten ließ, mithin einer geiſtreichen Sängerin ein weites Feld zu eigener Bearbeitung eröffnete. — Der kurfürſtlich ſächſ. Hof hörte Mara in Leipzig, und die verwitwete Kurfürſtin Maria Antonia, eine Kennerin der Muſik, beredete ſie 1767 nach Dresden zu kommen, wo ſie in einem Stücke, das zu Ehren des Kurfürſten aufgeführt wurde, eine Rolle übernahm, und von Maria Antonia ſelbſt über dieſelbe unterrichtet wurde. Im Anfange des Jahrs 1768 reiſte ſie geehrt und reich belohnt wieder nach Leipzig zurück, wo ſie ſich noch einige Jahre unter Hiller's Anleitung bildete, und zugleich Virtuoſin auf dem Klavier wurde. — Die Umgebungen Friedrich des Großen boten nach dem ſiebenjährigen Kriege Alles auf, um den mißmuthigen König zu zerſtreuen. Auch ſein Concertmeiſter Franz Benda beeiferte ſich hierin. Er hatte ihm vorgeſchlagen, die junge Sängerin für Concerte und italieniſche Opern zu engagiren. Der König lehnte aber beides ab, denn er mochte nur italieniſche Sänger hören. Mehrmals hatte er ſich geäußert, daß er lieber ſein Pferd wiehern, als deutſchen Geſang hören wolle. Dennoch wagte es Benda, ſie nach Berlin zu rufen. Sie ſang in einem Abonnementconcerte, welchem der Prinz Friedrich Wilhelm beiwohnte. Alle waren entzückt, ſo auch der Prinz, der ein tüchtiger Muſikkenner war. Letzterer übernahm es, den König zu bewegen, ſie zu hören, und nach einigen Tagen erfolgte auch der Befehl des Königs, daß ſie vor ihm ſingen ſolle. Sie wurde, noch ehe der König den Saal betrat, des Königs Platze gegenüber geſtellt. Ohne Furcht, und ihrer Kunſt ſich bewußt, hielt ſie die ſtarren Blicke des Königs aus. „Sie will mir was vorſingen?" fragte der König in einem nicht ermuthigenden Tone. „Wenn Eure Majeſtät befehlen." „Na ſo ſinge ſie." Benda hatte ihr eine große Arie von Graun vorgelegt, welche der König liebte. Endlich holte der König ſelbſt eine höchſt ſchwierige Bravour-Arie von Graun und ſie ſang ſie vom Blatte zur größten Zufriedenheit des Königs. Sie wurde ſogleich mit 3000 Thalern Gehalt engagirt, trat 1771 in Berlin zum erſtenmale in Haſſe's Intermezzo Piramo e Tisbe auf, und wetteiferte mit dem großen Conciliani um den Preis. Neben dieſem und unter Porpora's Anleitung bildete ſie ſich zur empfindungsvollen Adagioſängerin und guten Actrice, und genoß allgemeine Bewunderung.

Ihr jährlicher Gehalt wurde ſpäterhin bis auf 6000 Thaler erhöhet. — 1774 heirathete ſie, des Königs Willen entgegen, den Violoncelliſten Johann Mara, an dem ſie, trotz der größten Mißhandlungen, die ſie von ihm zu erdulden hatte, mit der unerſchütterlichſten Treue hing. Durch dieſen wurde ſie in unzählige Verdrießlichkeiten verwickelt; denn nicht allein, daß er ſich ſtets die Unzufriedenheit des Königs zuzog, ſo vergeudete er auch die großen Summen, welche ſeine Frau in Berlin, und ſpäterhin in noch größerem Maße in Wien, Paris und London einnahm, ohne daß ſie den mindeſten Genuß davon hatte, ja ſelbſt oft in Geldverlegenheit war. — Die Mara war jedoch ſtets in König Friedrichs Dienſten unzufrieden und wünſchte, aus denſelben entlaſſen zu ſein. Der König willigte aber nicht ein, da er ſie ſehr ſchätzte. Daher verſuchte die Mara mit ihrem Manne, durch eine Flucht ſich den königlichen Dienſten zu entziehen. Sie wurden jedoch eingeholt, die Mara blieb ungeſtraft, ihr Mann aber mußte die Stelle eines Tambours in einem Garniſonregimente übernehmen. — Schon längſt waren die Engländer neidiſch auf Preußen über den Beſitz der Mara. Man bot ihr endlich für 3 Conzerte die Summe von 15000 Thalern und 500 Pfd. Reiſegeld. So wenig auch dieſes Gebot auf die uneigennützige Sängerin einwirkte, um ſo mehr wendete ihr Mann Alles an, ſie zu einer zweiten Flucht zu bereden. Endlich, 1780, entſchloß ſie ſich dazu, aber die Flucht mißlang ebenfalls, indem der preußiſche Geſandte in Dresden ſie anhalten ließ, und ſogleich darüber nach Potsdam berichtete. Allein der König ſchickte ihr den Abſchied nach, worauf ſie wieder nach Leipzig und 1782 nach Wien, von da durch die Schweiz, und 1783 nach Paris reiſte. Hier trat ſie als die überwiegende Nebenbuhlerin der von den Franzoſen faſt vergötterten Todi auf, und erhielt den Titel einer erſten Conzertſängerin der Königin. — Im Jahre 1784 ging ſie nach London, wo ſie mit großem Enthuſiasmus aufgenommen wurde, und gleich Anfangs für dreizehn Abende im Pantheon-Concert 1000 Guineen erhielt. Hier kam ihr nun Alles zu Statten, was ſie in der gründlichen deutſchen Schule Hiller's erlernt hatte, ferner ihre Bekanntſchaft mit Händels Meiſterwerken, ihre declamatoriſche Kunſt beim Recitative, ihre geiſtreiche Art, die Arie zu behandeln, ihre kraftvolle und in jedem Tone rein ausgebildete Stimme und endlich vorzüglich noch ihre Bekanntſchaft mit der engliſchen Sprache. In dem berühmten Concerte, das jährlich zu Ehren Händel's von Cramer und Salomon veranſtaltet wurde, und oft aus einem Perſonal von 1000 Inſtrumentiſten und Sängern beſtand, trat Mara als erſte Sängerin auf. Auch wurde ſie im Winter 1785 und 86 am Londoner Operntheater engagirt, und noch heute ſprechen die Engländer mit Begeiſterung von dieſen großen Muſikfeſten und der großartigen Sängerin Mara. So einſtimmig aber auch die Lobeserhebungen über ihre Kunſt, ſo groß ſind auch die Klagen über ihren Eigenſinn geweſen. Beſonders hatte man hierüber in Oxfort Grund zu klagen, weswegen ſie auch daſelbſt ſehr beleidigend behandelt wurde. Allein Mara machte bei dieſer Gelegenheit von der engliſchen Preßfreiheit Gebrauch, und rächte ſich durch einen Zeitungsartikel, in welchem ſie die pedantiſchen Oxforter Profeſſoren und ihre gehorſamen Schüler auf eine recht derbe Art lächerlich machte, und wodurch ſie ſich die Gunſt Aller wieder erwarb. — Nach einem kurzen Aufenthalte in Venedig und Turin kehrte ſie 1788 wieder nach England zurück, verließ 1802 aber London, wo man ihr ein großes Feſt veranſtaltete. Ihr Abſchiedsconzert trug ihr über 1000 Pfund ein, und der rauſchendſte Beifall folgte ihren letzten Tönen. Aber man bat ſie nicht, länger zu verweilen, weil ſie die Acme ihrer Kunſt erreicht hatte, und man ſie nicht herabſteigen ſehen, ſondern ſich ihr Bild ungetrübt erhalten wollte. Sie ging nun nach Paris und 1803 nach Deutſchland. Sie ließ ſich an mehreren Orten, als Frankfurt, Gotha, Weimar, Leipzig, Berlin hören, und entzückte allenthalben durch den Zauber ihres Geſanges. In Leipzig beſuchte ſie ihren Lehrer und Freund Hiller. Sie wendete ſich hierauf nach Petersburg, um von hier aus wieder nach England zu gehen. Im Jahre 1808 befand ſie ſich aber noch in Moskau, wo ſie nach dem Tode ihres längſt von ihr getrennten Mannes, der in demſelben Jahre bei Rotterdam im Elende ſtarb, ihren bisherigen Begleiter, Florio, heirathete, ihren Namen Mara aber beibehielt. — Ein Haus in Moskau, ein Landſitz in der Nähe dieſer Stadt und eine mäßige Rente, die ſie aus einem verliehenen Kapital zog, waren die Früchte einer 40jährigen Kunſtreiſe. Eine gewiß zehnmal größere Summe, als dieſes Alles zuſammen beträgt, war durch ihre beiden Männer verſchwendet worden. Doch auch dies ſollte ihr nicht bleiben. Die franzöſiſchen Heere erſchienen in

Rußland, ihr Landgut wurde verwüſtet, ihr Haus niedergebrannt und ihr Banquier fallirte. Einige angeſehene Familien nahmen ſie nun 1812 in Reval auf. — So wurde ſie 70 Jahre alt, als auf einmal die Sehnſucht nach ihrem Vaterlande erwachte, und ſie 1819 eine Reiſe nach Deutſchland und England antrat. Dadurch konnte ſie ihre Vaterſtadt Caſſel wieder ſehen, wo ihr auch der letzte Ehrenkranz gereicht wurde. Die Stadt feierte ihren ſiebzigſten Geburtstag. Ein goldener Lorbeerkranz wurde ihr auf dem Rathhauſe überreicht, und der Platz, auf dem ſie ſaß, wurde durch eine eherne Tafel bezeichnet. Die Dichter ließen ihr zu Ehren ihre Harfen klingen, und Mara erbot ſich — in Tönen ihren Mitbürgern zu danken. Sie ſang ein einfaches Lied, immer noch mit ſchöner Stimme und ausdrucksvollem, lebendigen Vortrage. Abends wurde ihr eine Nachtmuſik gebracht. Der vorzüglichſte aller deutſchen Tenoriſten, Gerſtäker, ſang zwei Notturno's mit Vocalbegleitung, die herrlich in die Nacht hinein klangen und die Mara bis zu Thränen rührten. — Von England kehrte ſie wieder nach Reval zurück und widmete ſich ausſchließlich dem muſikaliſchen Unterrichte der Jugend, und hatte die Freude, manches tüchtige Talent gut ausgebildet zu haben. — In ihren letzten Lebensjahren beſchäftigte ſie ſich viel mit Abfaſſung ihrer eigenen Biographie, welche ſie ſeit mehreren Jahren ſchon bei einem ihr befreundeten Gelehrten niedergelegt, und beſtimmt hat, ſolche erſt nach ihrem Tode herauszugeben. Der erſte Theil ihrer Schriften enthält ihre Anſichten über die Geſangkunſt, der zweite Erinnerungen aus ihrem Leben. — Im J. 1831 wurde ſie, wie ſchon vor 60 Jahren einmal, an ihrem 82. Geburtstage von Göthe *) beſungen, und Hummel ſetzte das Gedicht in Muſik. — Als Mara ſich am 20. Jan. 1833 zur Nachmittagsruhe hingelegt hatte, fand man ſie kurz darauf todt im Bette. Nachdem ihre Leiche vom 20. bis zum 27. Jan. zur Parade ausgeſtellt geweſen war, wurde ſie am 28. nach ihrer Ruheſtätte gebracht. Zwölf Schauſpieler trugen den Sarg auf den Leichenwagen und folgten demſelben nach dem Kirchhofe. Hier wurde noch das von Hummel in Muſik geſetzte Gedicht Göthe's geſungen. — Ihren Nachlaß kennt man noch nicht genau. Ihre Brillanten werden jedoch allein auf 10000 Rubel geſchätzt, und

---

*) Deſſen Biogr. ſ. 10. Jahrg. des N. Nekrol. S. 197.

ſind großentheils Geſchenke von Friedrich dem Großen, ſo wie ein Ring von Maria Antoinette, die ſie in den glänzendſten Umgebungen ihres Hofes kennen lernte, ſpäterhin aber vom wüthenden Volke ins Gefängniß führen ſah. — Der Ruhm dieſer großen Sängerin gründet ſich nicht blos auf die Stärke und Fülle ihres Tons, und auf den außerordentlichen Umfang ihrer Stimme, ſondern auch auf die bewundernswürdige Leichtigkeit, Schnelligkeit und Rundung, womit ſie die ſchwierigſten Paſſagen vortrug, und endlich auf ihren einfachen und hinreißenden Ausdruck im Adagio. Die Art, wie ſie die Arie aus Händel's Meſſias „Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt“ ſang, wird noch heute für das Außerordentlichſte gehalten, was je durch eine Menſchenſtimme hervorgebracht worden iſt, ſo wie Mara überhaupt im Vortrage Händel'ſcher Arien höchſt berühmt war. — Von Figur und Geſicht war Mara mehr häßlich, als hübſch zu nennen.

24. Dr. Johann Gottlieb Diek,

Profeſſor und Rector der lateiniſchen Schule im Waiſenhauſe in Halle;

geb. den 6. Sept. 1762, geſt. den 21. Jan. 1833 *).

Der Verewigte war in Derenburg im Halberſtädtiſchen geboren, ward frühzeitig von ſeinen Eltern der Schule zu Halberſtadt übergeben und erhielt hier Gelegenheit, ſein ſehnliches Verlangen nach Ausbildung des Geiſtes zu ſtillen. Hier war es, wo Struenſee, ein Mann, deſſen Name in den Annalen der Schulbildung einen guten Klang hat, als Rector des Gymnaſiums auf den Vollendeten durch Wort und That einen Einfluß äußerte, der ſein ganzes Leben hindurch wirkſam blieb, und ſeiner ganzen Denk- und Handlungsweiſe die Richtung gab, die er bis auf den letzten Augenblick bewahrte. — Ausgeſtattet mit ſchönen Kenntniſſen, begleitet von den Segenswünſchen ſeiner Lehrer, wie ſeiner Mitſchüler, denen er nicht blos zum Muſter des Fleißes und der Ordnungsliebe diente, ſondern unter denen er auch Manchen, wiewohl er ſelbſt nicht bemittelt war, in der Stille von dem, womit ihn hohe Gönner wegen ſeiner Leiſtungen aufmunterten, unterſtützt hatte, bezog er die Univerſität zu Halle, widmete ſich dem Studium der

---

*) Halliſches patriotiſches Wochenblatt. 1. Quartal, 8. Stck.

Theologie und Philologie und erſtarkte wie am Geiſt ſo an moraliſcher Feſtigkeit. Arbeit war ſeines Lebens Labſal; die ſpäte Nacht ſah ihn thätig und der kaum angebrochene Tag fand ihn rüſtig. Im Heiligthum der Wiſſenſchaft, im Tempel der Natur, im Umgange mit wenigen durch Treue bewährten Freunden, zu welchen vorzüglich der verſtorbene Maaß gehörte, hat er ſich ſeines Lebens gefreut, bei ihnen Erquickung und Stärkung geſucht und gefunden. — Des Lehrers und Erziehers Beruf für den wirkſamſten erkennend, den der Menſch wählen könne, war er beglückt, als er an Francke's Stiftungen berufen ward und Struenſees Vorbilde nachſtreben konnte. Er hat ihm nachgeſtrebt mit einer ſeltenen Liebe zu ſeinem Beruf, iſt 48 Jahre ununterbrochen in ihm thätig geweſen, hat jeden Tag für verloren gehalten, den er der Bildung der Jugend nicht widmen konnte. Daher der Trübſinn, ſeitdem er, an ſchweres Krankenlager gefeſſelt, nicht mehr im Kreiſe der ihm ſo theuern Jugend weilen konnte. Daher der ſehnliche Wunſch, den er kurz vor ſeinem Tode ausſprach, nur ſo weit zu geneſen, um täglich eine Stunde unterrichten zu können. — Groß iſt die Zahl der Schüler, die er gebildet hat. In allen Gauen Preußens und weit über daſſelbe hinaus ſegnen ſie dankbar den Mann, der den Samen der Erkenntniß in ihren Geiſt, den Samen der Tugend in ihr Herz ſtreute, und weihen ihm, wenn ſie die Botſchaft von ſeinem Tode vernehmen, eine Thräne der Liebe. Und er verdiente dieſe Liebe wie wenige Lehrer; er, der in der Erfüllung ſeines Berufs eine Unverdroſſenheit, Pünktlichkeit und Freudigkeit zeigte, wie wenige. — In einem Zeitraume von 48 Jahren hat er nicht eine Lehrſtunde verſäumt, hat ſelbſt an ſeinem Bette ſeine Schüler verſammelt und ſeine Schmerzen vergeſſen, wenn jene ihm ein aufmerkſames Ohr geliehen. Und wie hätten ſie ihm daſſelbe nicht leihen ſollen, da er ihnen aus dem Schatze ſeiner vielſeitigen Kenntniſſe Nahrung für das ganze Leben ſpendete. Alle Unterrichtszweige, die der gelehrten Schule angehören, hat er mit Sorgfalt gepflegt und die Bedeutung jedes einzelnen als Bildungsmittel zu würdigen gewußt, frei von einſeitiger Geringſchätzung alles deſſen, was nicht unmittelbar zum Gebiet der Philologie gehört. — Ohne ſich einen literariſchen Ruhm erworben zu haben, den er verſchmähte, da er von der Anſicht ausging, das der Lehrer und Erzieher in ſeinem nächſten Wirkungskreiſe zu viel zu thun finde, als daß er einen Theil ſeiner Zeit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten widmen könnte, ward der als Lehrer und Erzieher tüchtige Mann frühzeitig auch in der Ferne bekannt und mehrmals als Rector an andere Lehranſtalten berufen. Mit einem geringern Einkommen zufrieden, deſſen Erhöhung er wiederholt ablehnte, blieb er an der Anſtalt, an welcher er ſich zuerſt als Lehrer ausgebildet, die er lieb gewonnen hatte, und wirkte auf ſeine Schüler nicht blos durch ſeine Pflichttreue und ſeine Kenntniſſe, ſondern auch durch ſeinen trefflichen Charakter mit dem ſchönſten Erfolg. — Er ſah es als ein Haupterforderniß des Lehrers und Erziehers an, daß er durch Reinheit des Herzens, durch Lauterkeit des Wandels ſich auszeichne, daß er das, was er unternehme, nicht um eitler Ehre willen, nicht aus Liebe zu irdiſchem Gewinn oder aus einer andern unedlen, eigennützigen Abſicht unternehme und vollbringe, ſondern aus reinem Intereſſe für Menſchenwohl. Es war das redliche Herz, die Lauterkeit des Gemüths, die Biederkeit des Charakters, die Zuverläſſigkeit in Wort und That, die Anſpruchsloſigkeit, die Uneigennützigkeit, die ihm die Herzen ſeiner Schüler gewannen. Und wie er ſelbſt ein lebendiges Gefühl für alles Gute und Rechte, und einen tiefen Abſcheu gegen jedes Unrecht offenbarte, ſo weckte er durch Lehre und Beiſpiel auch in ſeinen Schülern jenen Geiſt, der das Böſe meidet, weil es böſe iſt, und das Gute übt aus Liebe zum Guten, und war bemüht, mit der Erkenntniß und der Liebe zur Wahrheit auch der unerläßlichen Tugend der Beſcheidenheit eine Stätte in ihren Herzen zu bereiten. — Als Lehrer und Erzieher hat er Strenge mit Milde gepaart, iſt billig in der Beurtheilung der Schwächen und Fehler der ihm anvertrauten Jugend geweſen, hat väterlichen Sinn bei ihren Vergehungen, und Mäßigung gezeigt, wo Strafe eintreten mußte. — Zu König und Vaterland beſeelte ihn eine glühende Liebe. Sein Vorbild wirkte auch in dieſer Hinſicht auf ſeine Schüler, daher ſo viele derſelben auf den Aufruf des Königs: „das Vaterland ſei in Gefahr!“ den Vertheidigern deſſelben ſich anreihten, wie er denn ſelbſt in jener Zeit, als Francke's Stiftungen die verwundeten Krieger aufnahmen, in der Fürſorge für dieſe unermüdlich thätig war. Wie er von ſeinen Schülern Gehorſam gegen ſeine und der Schule Anordnungen forderte, ſo mahnte er ſie auch, des Vaterlandes Geſetze zu achten und zu befolgen, dereinſt als würdige Söhne deſſelben dazuſtehen und durch Treue im Berufe die Wohlfahrt deſſelben zu fördern. — Seine Amtsgenoſſen hat der Verewigte gern und willig mit Rath und That unterſtützt; ſeinen Freunden iſt er mit Leib und Seele ergeben geweſen, im einfachen, kräftigen Händedruck, im liebevollen Blick hat ſich bei freudigen und traurigen Ereigniſſen derſelben ſein inniges Mitgefühl kundgegeben. Mit Treue und Zärtlichkeit hatte er ſeine Gattin geliebt, Familienglück zu würdigen und zu ſchätzen gewußt. — Er war ein braver Mann. Er, der während ſeines Lebens ſo manchem Schüler und Studirenden den Druck der Armuth durch geräuſchloſe Unterſtützung erleichterte, er hat noch kurz vor ſeinem Tode als einen wahren Menſchenfreund ſich bethätigt, indem er 4000 Thaler, das Erſparniß einer höchſt einfachen und muſterhaften, gleich weit von Kargheit als von Verſchwendung entfernten Lebensweiſe, zu einem Stipendienfonds vermacht hat, von deſſen Zinſenertrage nach dem Tode ſeiner Gattin arme Schüler der halliſchen lateiniſchen Schule für die Zeit ihrer Univerſitätsjahre unterſtützt werden ſollen, wenn ſie die gegründete Hoffnung erwecken, „daß ſie einſt als rechtſchaffene, pflicht- und berufstreue und verdienſtvolle Männer ſich auszeichnen werden. Daran ſei dem Staate gelegen und Talent und Kenntniſſe gäben dieſe Hoffnung nicht immer.“ Auch derer, die ſeine Schüler geweſen ſind, hat er noch ſterbend gedacht und beſtimmt, daß unter die würdigſten derſelben ſeine Bücher vertheilt werden. — Die Nachricht von dem Tode eines ſolchen Mannes mußte, wenn gleich man lange an ſeiner Geneſung zweifelte, bei Amtsgenoſſen, Freunden und Schülern des Entſchlafenen ſchmerzliche Gefühle erregen. Seine Schüler beeiferten ſich, ihn auch im Tode noch zu ehren, und begleiteten ihn ernſt und ſtill am 24. Jan., an dem Tage, den er als den Geburtstag des von ihm Zeit ſeines Lebens ehrfurchtsvoll angeſtaunten Friedrichs des Einzigen im trauten Kreiſe ſeiner Freunde feſtlich zu begehen pflegte, zum Grabe. Dort ruht er nun von ſeiner Arbeit; ſeine Werke folgen ihm nach; ſein Gedächtniß wird im Segen bleiben.

* 25. Heinrich Alexander von Altrock,

königl. preuß. Hauptmann im 20. Infanterieregimente zu Torgau;

geb. im J. 1794, geſt. den 22. Jan. 1833.

Er wurde geboren auf dem väterlichen Gute Keſſelshayn bei Borna, wo er auch die erſte Erziehung genoß. 1808 trat er als Regimentscadet in das ſächſiſche Regiment Prinz Friedrich Auguſt ein, woſelbſt er 1809 als Fahnenjunker im Gefechte bei Linz war. Im Aug. 1811 wurde er zum Officier ernannt, und wohnte dem Feldzuge von 1812, ſowie dem von 1813 im 7. Armeecorps bei. Später nahm er Theil an dem Kriege 1814. Im Jahre 1815 erklärte er ſich für den preußiſchen Dienſt, und wurde zum 20. Infanterieregiment geſtellt, in welchem er bis zum Hauptmann und Compagniechef ſtieg. Er ſtarb in Torgau und als Urſache ſeines Todes wird Erſtickung durch Kohlendampf angegeben.

J. v. W.

26. Andreas Wilhelm Cramer,

königl. däniſcher Etatsrath, Profeſſor d. Rechte u. Oberbibliothekar an der Univerſität zu Kiel, Ritter vom Danebrog u. Danebrogsmann, Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften zu Copenhagen u. ſ. w.;

geb. den 24. Dec. 1760, geſtorben den 23. Jan. 1833 *).

Männer, die dazu beſtimmt waren, große Veränderungen im Denken und Handeln von vielen ihrer Mitmenſchen zu bewirken, ſind offenbar die merkwürdigſten, ſo verſchieden auch ihr Wirken und Handeln ſich ihrer Beſtimmung und ihrem Berufe nach äußert. Der eine lehrt die Menſchen um ſich her, was ſie als Bürger einer vernünftigen, menſchlichen Verfaſſung für Rechte und Pflichten haben; der andere fängt das große nöthige Geſchäft der Menſchenbeſſerung und Beglückung da an, wo es allein gelingen kann; der dritte erſchüttert die Grundfeſten eines Stuhls, der ſich in unmäßigem Stolze bis zum Himmel erhoben hatte, umgeben von dickem Nebel abergläubiſcher Meinungen, und löſt Ketten, welche die Gutwilligkeit nur zu lange getragen hatte. Und ſo wirken und ſchaffen unzählige Andere in

---

*) Memoria Andr. Guil. Crameri etc., auctoritate senatus academici Kiliensis scripsit Gr. Guil. Nitschius.

unzähligen andern Branchen für Wiſſen und Menſchenwohl. Was aber Männer, wie Cramer, thaten, das ſind Steine, von einer mächtigen Hand in das Weltall hingeworfen, nur die Unendlichkeit wird die Grenze ihres Flugs ſein, und ihr Andenken bleibe uns ſtets ein Heiligthum und erfülle uns mit Ehrfurcht! — Cramer wurde zu Kopenhagen geboren, wo ſein Vater, Johann Andr. Cramer, Hofprediger war, ſpäter nach Kiel als Profeſſor der Theologie ging, und den 12. Juni 1788 als Kanzler und Curator der Univerſität zu Kiel ſtarb. Mit dem größten Eifer betrieb unſer Cramer das Studium der alten Sprachen in den Lehranſtalten zu Kopenhagen und Lübeck. Er folgte alsdann ſeinem Vater nach Kiel, wo er Rechtswiſſenſchaft und Philologie ſtudirte. 1782 wurde er in Kiel zum Doctor der Rechte promovirt. Er wurde 1785 außerordentlicher und 1792 ordentlicher Profeſſor der Rechte in Kiel. Am 23. Oct. 1810 ernannte ihn der König von Dänemark zum Etatsrathe, und am 28. Jan. 1811 erhielt er das Diplom als Ritter vom Danebrog. Zum Oberbibliothekar an der Univerſität Kiel wurde er den 31. Januar 1826 beſtätigt. — Längere Zeit ſchon kränkelte Cramer, beſuchte Bäder, allein ſein Leiden war nicht zu heben. Im Anfange des Jahres 1833 verſchlimmerte ſich ſein Uebel, und er eilte ſeinem Ende entgegen. Doch bis zum letzten Augenblicke war ihm das herrliche Geſchenk des Himmels zu Theil, die Pforte, nach der er ſich ſehnte, mit ruhigem und philoſophiſchen Geiſte zu durchſchauen. Einige Stunden vor ſeinem Tode fühlte er die Nähe ſeines Endes und frug den Arzt: „Faciemne Tu jam Hippocraticam deprehendis?“ und bald ſetzte er hinzu: „Nunc prospicimus portum, modo locum, quo escendamus, nondum cepimus.“ Dieſes waren ſeine letzten Worte, worauf er auch bald verſchied. — Seit 1782 hielt er Vorleſungen in Kiel, und war einer der wirkſamſten Mitglieder der Univerſität. Seine Verdienſte, als einer der erſten Civiliſten, ſo wie ſeine umfaſſenden Kenntniſſe in allen Hilfswiſſenſchaften der Jurisprudenz ſind in Deutſchland und im Auslande rühmlich anerkannt. Als Philolog und Juriſt war er gleich groß, und Staat, Univerſität und die ganze literariſche Welt haben ihm Vieles und Großes zu verdanken. Beſonders wird ſein unabläſſiges und unermüdliches Streben ſeinen zahlreichen Zuhörern ewig als Muſter der Thätigkeit vorleuchten. Scharfſinn und Beobachtungsgabe verbanden ſich in ihm mit einer hohen Reizbarkeit der Empfindung und einer lebhaften Einbildungskraft. Nie verweilte er gern im Felde trockener Spekulationen, ſondern am liebſten und mit dem glücklichſten Erfolge da, wo die Unterſuchung auf etwas Gemeinnütziges hinführte. Ueberhaupt war Cramer ein in allen menſchlichen Tugenden hoch zu rühmender Mann. Er war einer der fruchtbarſten Schriftſteller. Alle ſeine Werke ſind jedoch mit großem Fleiße ausgearbeitet, zeigen von ſeinem hohen Geiſte und werden nie, wenigſtens nur wenige, an ihrem Werthe verlieren. Seine Schriften ſind: D. de Scto Claudiani ad Taciti annal. XII. 53. Praeside Trendolenburg. Kilon. 1782. — D. inaug. Lectiones membranae florentinae. Ibid. 1785. — D. Vespasianus, sive de vita et legislatione T. Flavii Vespasiani Imp. commentarius. Jenae 1785. — Dispunctionum juris civilis liber singularis. 1792. — Progr. de sigla Digestorum ff. Kil. 1796. — Ueber die Zahl der gloſſirten Novellen. In Hugo's civiliſtiſchem Magazine, Bd. 3. Stck. 1. 1798. — Wahrer Urſprung des ff., als Zeichen der Pandekten. Ebd. 1798. — Das Mittelalter kannte mehr als 97 Novellen. Ebd. 1798. — De juris quiritum et civitatis discrimine. Kil. 1803. — Progr. de termino pubertatis ex disciplina Romanorum. Kil. 1804. — De verborum significatione tituli Pandectarum et codicis cum varietate lectionis. Ibid. — Supplementa ad Barban. Brissonii opus de verborum quae ad jus civile pertinent significatione specimen. Kil. 1813. — Rechtliches Gutachten, betr. eine gerichtl. Erörterung eines Fideicommiſſes. Ebd. 1814. — Epistola de juvenibus apud Callistratum ICtum. Ibid. 1814. — Hauschronik, meinen Anverwandten und Freunden zum Andenken gewidmet. Hamburg 1822. — Ciceronis orationum pro Scauro, pro Tullio, pro Flacco partes ineditae cum scholiis ad orationem pro Scauro item ineditis. Invenit, recensuit Ang. Majus, cum commentat. suis etc. A. G. Cramer et C. F. Heinrichius. Kil. 1816. — Ars consentii V. C. de barbarismis et metaplasmis nunc primum e veteri codice in lucem protracta. Berol. 1817. — Specimen novae editionis scholiastae Juvenalis. Kil. 1820. — In Juvenalis satiras commentarii vetusti etc. Ibid. 1823. — Ad G. H. Weberum Medicum epistola. Ibid. 1824. — De fragmentis nonnullis vetustarum membranarum narratio. Ibid. 1826. — Ad Gellium excursuum Trias. Ibid. 1827. — Ad Gellium excursus quartus. Ibid. 1832. —

Vita D. Aur. Augustini Episcop. Hippon. Ex antiquo codice edid. Kil. 1832. — Antheil an der Zeitſchrift für geſchichtl. Rechtswiſſenſchaft. — Recenſionen in der allgemeinen deutſchen Bibliothek. — Gelegenheitsgedichte.

* 27. Carl Thereſia Will,

Doctor der Medicin, prakt. Arzt in Biſchofsheim a. d. Tauber;

geb. den 8. Apr. 1808, geſt. den 23. Jan. 1833.

Will wurde zu Biſchofsheim an der Tauber geboren, wo ſein Vater, der fürſtl. Leiningiſche Rechnungsrath, Rentamtmann iſt. Seine Mutter iſt eine geborne Meilhaus aus Heiligenſtadt. Er zeigte ſchon in früher Jugend große Lebhaftigkeit und viel verſprechende Geiſtesanlagen. 1821 bis 1826 beſuchte er das damals beſtehende, ſeit 1828 in ein Pädagogium umgewandelte Gymnaſium ſeines Geburtsortes, und machte ſich wegen ſeiner witzigen burlesken Einfälle bei Allen beliebt. Im Herbſte 1826 bezog er die Univerſität Würzburg. Hier verweilte er ein Jahr, in welchem er neben den philoſophiſchen Vorleſungen mehrere Collegien ſeines Lieblingsfaches, der Medicin, beſuchte. 1827 im Nov. ging er nach Heidelberg und entwickelte hier ſeine geiſtigen Anlagen und die Annehmlichkeit ſeiner Geſellſchaft immer mehr. Seine komiſche Laune war hinreißend und ſprudelte unaufhaltſam fort. 1829 im November beſuchte er Göttingen und gewann dort eine vollſtändigere Bildung. Im Januar 1831, gerade in der Zeit, als er zum Promotionsexamen ſchreiten wollte, entſtand in Göttingen die bekannte Revolution. Die dadurch hervorgebrachten Verwirrungen und das plötzliche Schließen der Univerſität verzögerte ſeine Promotion, welche endlich am 14. Mai 1831 ſtatt fand, und er die Note egregiae scientiae et disputationis erhielt. Er eilte hierauf, dem Rufe der unglücklichen Polen nach Aerzten, folgend, über Berlin nach Warſchau, um dort die praktiſche Bildung zu erlangen, da er ſich vorzüglich chirurgiſchen Operationen widmen wollte. Dort den 17. Juni angelangt, wurde er ſogleich als Stabsarzt mit dem Charakter als Major in dem Huſarenſpital daſelbſt angeſtellt. Er beſchäftigte ſich nun beſonders viel mit Cholerakranken, und war eifrig bemühet, durch genaue Beobachtungen der Krankheit, durch Sectionen und Verſuche ſowohl das eigentliche Weſen der Krankheit im

Allgemeinen, als auch im Beſondern die Frage über die vielbeſtrittene Kontagioſität der Cholera nach Kräften zu löſen. Seine Fähigkeit und Thätigkeit wurde auch von der polniſchen Regierung anerkannt, und ihm das Ehrenkreuz zugedacht, deſſen Ertheilung aber der Fall Warſchau's vereitelte. Noch vor dieſer Kataſtrophe befiel W. ein heftiges Nervenfieber; dennoch beſuchte er ſeine Kranken, bis er endlich unter ihnen bewußtlos umfiel. Dieſe Krankheit und die unzarte Behandlung in einem überſetzten Militärſpitale legten den Grund zu ſeinem allzufrühen Tode. Nach ſeiner Geneſung fühlte er fortwährend ein ſtarkes Leiden ſeiner Bruſt. Als Warſchau gefallen war, ſuchten auch die Ruſſen, ihn bei ſich zu erhalten, und boten ihm denſelben Rang und Charge an. Anſichten und Gründe bewogen ihn jedoch, dieſe Anerbietungen auszuſchlagen, was auch mehrere andere Aerzte thaten, worauf jedoch die ruſſiſche Regierung Zwangsmaßregeln zu ergreifen, und ſämmtliche ſich weigernde Aerzte vor das Kriegsgericht zu ſtellen drohte. Endlich gelang es ihm doch, ſeine Entlaſſung auszuwirken und den zu fordernden Gehalt an einen Juden um die Hälfte zu verkaufen. — Nun ging er über Berlin nach Göttingen und ſchrieb ſeine Diſſertation: „quaedam de Cholera.“ Im April 1832 kehrte er, nach 3jähriger Abweſenheit vom Hauſe, zu ſeinen Eltern zurück. Doch ſchien ihm die Praxis in der Heimath zu enge, weswegen er ſich nach Holland, Belgien oder Oſtindien begeben wollte. Seine Eltern bewogen ihn jedoch, vorher ſich dem Staatsexamen zu unterwerfen, um bei etwaiger Rückkehr geſichert zu ſein. Dieſes Examen beſtand er auch auf das Ehrenvollſte im November 1832, erlitt aber am 20. Jan. 1833 eine Lungenblutung, an deren Folgen er am 23. Januar, 24 Jahre alt, ſtarb. — Einen rühmlichen Nachruf dürfen wir nicht übergehen. Einer ſeiner Examinatoren in Karlsruhe ſchrieb nämlich nach ſeinem Tode: „Ich bedaure die Eltern über dieſen unglücklichen Todesfall; noch mehr aber die leidende Menſchheit wegen ſeiner Kenntniſſe und praktiſchen Gewandtheit.“

* 28. Johann Friedrich Börm,

königl. däniſcher Juſtizrath und Kloſterſchreiber zu Preez
in Holſtein;

geb. den 21. Febr. 1782, geſt. den 24. Jan. 1833.

B. wurde in dem ſchleswig'ſchen Kirchdorfe Hattſtedt geboren, wo ſein 1820 als Prediger an der Michaeliskirche in der Stadt Schleswig verſtorbener Vater Nicolaus B. damals Diaconus war. Er iſt ein jüngerer Bruder des 1831 verſtorbenen Lübecker Stadtbaumeiſters Heinrich Nicolaus B. *). Nach ſorgfältigen Schulſtudien widmete er ſich auf der Univerſität den Rechtswiſſenſchaften, und ward ſodann als Secretär beim holſteiniſchen Obergericht in Glückſtadt mit dem Titel Kanzleiſekretär angeſtellt. Sehr bald erprobte man ſeine Geſchicklichkeit zu praktiſchen Arbeiten. Daher bekam er 1813 die Ernennung zum Gerichtshalter der herzoglich holſtein-oldenburgiſchen Fideicommißgüter in Wagrien, und das reizend gelegene Kirchdorf Lenſahn zum Wohnſitz. Er beſchränkte ſich hier nicht blos auf die pünktliche und gewiſſenhafte Führung ſeines Amtes, ſondern er verfertigte auch für die beiden ihm untergebenen Archive ſorgfältige und genaue, trefflich eingerichtete Repertorien, indem die älteren ganz unbrauchbar geworden waren, und machte ſich ſo um ſeine Amtsnachfolger ſehr verdient. Ferner verfertigte er 1821 eine ſyſtematiſche Beſchreibung und Geſchichte der gedachten Güter unter dem Titel: „Hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Nachrichten von den herzogl. ſchleswig-holſteiniſchen Fideicommißgütern, geſammelt ꝛc.“, welche in Falcks ſtaatsbürgerlichem Magazin, Bd. 5 (Schleswig 1825 und 26) abgedruckt worden ſind, und die als Muſter und Vorbild für ähnliche Arbeiten anerkannt wurden. Im J. 1824 wurde er von dem Convent des proteſtantiſchen adlichen Fräuleinkloſters zu Preez in Holſtein zum Kloſterſchreiber erwählt, welche Wahl ſein Landesherr nicht blos beſtätigte, ſondern auch die Ernennung zum kön. däniſchen Juſtizrathe hinzufügte. B., in ökonomiſcher Hinſicht in eine bedeutend beſſere Lage verſetzt, ſollte ſich doch derſelben nicht lange erfreuen, indem ſeine Kränklichkeit ſich bald verſchlimmerte, und er endlich nach jahrelangen Leiden am oben genannten Tage ver-

---

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 913.

ſelben erlag. Er hinterließ als Witwe Philipine Sophie, die Tochter des Conferenzrath von Rönne in Glückſtadt, aber keine Kinder. Wie ſein Bruder erreichte er ein Alter von beinahe 51 Jahren. — Als Schriftſteller hat er außer dem Angeführten nichts geliefert. Eine Abhandlung aus dem Nachlaſſe ſeines Bruders: „Ueber die Bedeutung und den Geiſt der gothiſchen Architektur im Gegenſatze der griechiſchen“, welche in Falck's neuem ſtaatsbürgerl. Magazin, Bd. 2 (Schleswig 1833) abgedruckt worden iſt, wollte er mit einem biographiſchen Vorworte begleiten, ward aber durch den Tod an der Ausführung verhindert.

Itzehoe. H. Schröder.

* 29. Joh. Chriſtian Benjamin Möller,

Pfarrer u. Adjunctus zn Molſchleben;

geb. den 8. Mai 1767, geſt. den 24. Jan. 1833.

Er wurde in Gotha geboren, wo ſein Vater, Joh. Conr. Möller, Archidiaconus war. Leider verlor er ihn nebſt ſeinem ältern Bruder ſchon im Knabenalter, und es blieb alſo der Mutter die Sorge und Erziehung der beiden Söhne allein, welches ihr, bei den eingeſchränkten Vermögensumſtänden, allerdings ſchwer fallen mußte. Im zehnten Jahre ſeines Alters fing er an, das Gymnaſium in Gotha zu beſuchen, und er wurde in die zweite Klaſſe deſſelben eingeführt. Hier waren die damaligen Directoren Geißler und Stroth, ingleichen die Profeſſoren Voigt, Kaltwaſſer und Brieglebb ſeine Lehrer. Beſonders aber nahm ſich der Kirchenrath Stroth des Jünglings an, ihn, außer dem öffentlichen Unterricht, mit gutem Rath in ſeinen Studien und Darleihung nützlicher Bücher unterſtützend. Nachdem er die Klaſſen dieſer berühmten Lehranſtalt durchlaufen hatte, begab er ſich 1783 in ſeinem 16. Jahre — wie er oft ſelbſt bekannte, zu früh — auf die Univerſität Jena, um Theologie zu ſtudiren. Im Jahre 1786 kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück, und wurde unter die Zahl der Candidaten des Predigtamts, nach rühmlich überſtandener Prüfung, aufgenommen. Dieſe fiel ſo ausgezeichnet aus, daß er die Aufmerkſamkeit ſeiner Vorgeſetzten und deren Gewogenheit erhielt. Denn nicht nur der damalige Generalſuperintendent Koppe gab ihm ſeinen älteſten Sohn zum Unterricht, ſondern auch der damalige Vicepräſident von Ziegeſar nahm ihn bald nachher zum

Hauslehrer an. Hier befand er ſich in der That in einer glücklichen Lage; er wurde von der wahrhaft edeln Familie geſchätzt und ſah ſein Bemühen, die ihm untergebenen Zöglinge zu unterrichten und zu bilden, mit dem beſten Erfolg belohnt; dagegen er auch ſtets die Tage, die er in dieſem Hauſe verlebte, mit dem innigſten Danke anerkannte. In dieſem Verhältniß verblieb er beinahe 16 Jahre, während welchen er auch andern Jünglingen Unterricht ertheilte, ſeine Studien fortſetzte und ſich im Predigen übte. Hierin zeichnete er ſich ſchon früher vortheilhaft aus und in den homiletiſchen Uebungen, die der jedesmalige Generalſuperintendent mit den Candidaten vornimmt, erhielt er oft von Koppen und Löfflern den größten Beifall. Endlich erhielt er gegen Ende des Jahrs 1800 den Ruf zum Pfarramte nach Crawinkel, einem am Thüringer Walde gelegenen Dorfe. Zu Anfang des Jahres 1801 trat er dieſe Predigerſtelle an und verwaltete ſie 16 Jahre lang mit aller Pflichttreue, die ihm die Achtung ſeiner Gemeinde erwarb, und die ſeiner Vorgeſetzten erhielt. Nicht lange nach Uebernahme dieſes Pfarramts verheirathete er ſich mit der dritten, vom Adjunctus Heinrich zu Molſchleben nachgelaſſenen Tochter, Johanne Chriſtiane, welche er in Gotha hatte kennen gelernt, und führte mit ihr eine äußerſt glückliche Ehe, in welcher ihm 3 Söhne geboren wurden, von denen aber der zweite im erſten Jahre wieder ſtarb. Im Jahre 1817 wurde er als Pfarrer und Adjunct nach Molſchleben befördert. Hier verlor er jedoch im December 1828 ſeine treue Lebensgefährtin, was wahrſcheinlich auch den Grund zu ſeiner Kränklichkeit legte. Eine Leberkrankheit führte endlich im 66. Jahre ſeines Alters ſeinen Tod herbei, der von Allen, die dieſen würdigen Mann kannten, beklagt wurde. Sein Aeußeres hatte viel Einnehmendes und Gefälliges, obgleich er nur mittlerer Größe war. Stets war er bemüht, in den verſchiedenen Verhältniſſen ſeiner Aemter ſeinen Pflichten ein Genüge zu thun. Als Ephorus war er ſtets gegen die ihm untergebenen Prediger und Schullehrer herablaſſend und freundlich; und wenn er auch eine Erinnerung und Zurechtweiſung zu thun hatte, ſo geſchah es mit möglichſter Schonung. Als Prediger zeichnete er ſich vortheilhaft aus; ſeine Predigten waren ſtreng logiſch geordnet, und ſelbſt bei den kleinſten Altarreden war dieſes der Fall, daher die Prediger auch meiſtentheils aus ihnen den Stoff zu den bei dieſer Gelegenheit zu haltenden Katecheſationen nahmen. Seine Vorträge trug er mit Würde und Anſtand vor, und in ſeiner äußern Action hatte er ſich ſeine Lehrer Koppe und Löffler glücklich zu Muſtern genommen. Ch. Credner.

30. Dr. Michael Jäck,

königl. baier. Appellationsrath;

geb. den 1. Aug. 1783 zu Bamberg, geſt. den 25. Januar 1833 zu Pirna *);

Seine Eltern waren im Bierbrauers-Geſchäfte ſehr thätig. Da ſie acht Kinder hatten, ſo ließen ſie abwechſelnd einen Sohn den Wiſſenſchaften widmen, um ihn vom bürgerlichen Gewerbe zu entfernen. Durch unermüdeten Fleiß zeichnete er ſich an der Bamberger Studienanſtalt unter den öffentlichen Lehrern Wüſt und Feldbaum, Schloſſer, Groß und Nüßlein ſo vortheilhaft aus, daß er jährlich mit ſeinen Mitſchülern Brenner, Hauptmann, Boveri und Sippel die öffentlichen Preiſe theilte, und im Sept. 1803 vor der Aufhebung der Univerſität zu Bamberg mit dem letzten Doctorat noch beehrt wurde. Bei dieſer Gelegenheit ließ er die Druckſchrift von drei Bogen: „Theorie der Sphäre" als Probe ſeiner mathematiſchen Kenntniſſe erſcheinen. Im Winter 1803/4 repetirte er unentgeltlich über Mathematik, und widmete ſich dem Zeichnungsfache, der weiteren Ausbildung in der franzöſiſchen und engliſchen Sprache. Im April 1804 verfügte er ſich nach Landshut, wo er unter Gönner, Krüll, Mosham, Feuerbach, Hellersberg, Feßmayer, Breyer, Michl und Butte der Rechts- und Staatswiſſenſchaft 2½ Jahre mit höchſtem Eifer ſich ergab, und zugleich faſt jeden Abend von Magold in der Mathematik ſich noch privat bilden ließ. Vom Sept. 1806 bis zum April 1808 practicirte er theils bei dem Advocaten Eitzenberger, theils auf dem königlichen Landgerichte Bamberg II., wo er nach damaligem Gebrauche weder peinliche Akten bearbeiten, noch ſolchen Unterſuchungen theilnehmend beiwohnen durfte. Im November 1808 vernahm er das Reſultat ſeiner Prüfung zum Staatsdienſte, nach welchem er vom k. Generalcommiſſariate des Obermainkreiſes zum erſten der 2., und vom k. Appellationsgerichte zum dritten Gliede der

---

*) Nach dem Nekrolog des Bibliothecar Jäck in Bamberg.

2. Klaſſe ernannt wurde, nachdem noch kein Candidat vor ihm das Glück hatte, jenen außerordentlichen Forderungen zu entſprechen, welche zur Aufnahme in die 1. Klaſſe berechtigen. Er begab ſich wegen plötzlicher Schwerhörigkeit nach München, wo ſie leicht gehoben wurde, zum Eintritte in die finanzielle Laufbahn. Im Januar 1809 wurde er bei der Steuer-Vermeſſungscommiſſion zur Flächenberechnung mit einem Tagsgehalte zuerſt von 1 fl., dann von 1 fl. 30 kr., im März als zweiter Aſſeſſor des Landgerichts Burglengenfeld mit 600 fl. Gehalt angeſtellt, und am 9. Jan. 1811 als erſter Aſſeſſor nach Kelheim ohne Geſuch verſetzt. Hier hoffte er in amtlicher und ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit vergebens auf eine öfters angekündigte allgemeine Juſtizorganiſation, durch welche er zum Amte eines Landrichters vorrücken könnte. Im Sommer 1818 wurde er zum vierten Aſſeſſor des k. Appellationsgerichts von Bamberg, und im Frühlinge 1829 zum k. Appellationsrathe in Ansbach befördert. Daſelbſt wirkte er kaum noch ein Jahr, nach welchem er durch Ueberreizung plötzlich ſeinen Verſtand verlor. — Während dieſes 21jährigen Staatsdienſtes war er in der Bearbeitung jedes Juſtiz- oder Adminiſtrativgegenſtandes ſo gründlich, als es ihm möglich war, um bei jeder Berufung der Partheien an die allerhöchſte Behörde zum Voraus ſchon beruhigt zu ſein. Als Appell. Aſſeſſor und Rath hatte er die verwickeltſten peinlichen Fälle, für deren baldige Beendigung er, wie für eine perſönliche Angelegenheit, eifrig war, um nachtheiligen Bemerkungen des Appellations-Directoriums im Quartals- oder Jahresberichte zu entgehen. Bei ſeinem Streben, immer möglichſt umfaſſende und gründliche Vorträge an das Collegium zu erſtatten, war unvermeidlich, daß er im Eingange einen Rückblick auf die erſten Rechtsgrundſätze, welche zur Entſcheidung des vorzutragenden Streites dienten, wie auf die neueſte Literatur warf, welche er ohne Koſtenſcheu jährlich gekauft hat. Auf dieſe Weiſe gewannen zwar ſeine meiſten Vorträge die Eigenſchaft gelehrter Abhandlungen, welche für den Druck beſtimmt ſind; ſchienen aber ſeinen mit allen Rechtsgrundſätzen ſchon vertrauten Collegen, welche ſeine große Anſtrengung für die Literatur jedes Gegenſtandes bewunderten, manchmal zu umfaſſend. — Schon als Student gewöhnte er ſich an das Ordnen ſeiner Auszüge aus deutſchen, lateiniſchen und griechiſchen

Schriftſtellern; an das Schreiben der Erläuterungen ſeiner öffentlichen und privaten Lehrer, wie die große handſchriftliche Sammlung derſelben über Philologie, Rede- und Dichtkunſt, über alle Zweige der Philoſophie, Mathematik, Rechts- und Staatswiſſenſchaft, im Zimmer für Bamberger Literatur der öffenllichen Bibliothek beweiſen. Nachdem er dieſe mannigfaltigen Kenntniſſe ſich eingeprägt, und durch fortgeſetztes Nachdenken, wie durch praktiſche Anwendung verarbeitet hatte, ließ er viele kleine Abhandlungen juriſtiſchen und cammeraliſtiſchen Inhalts erſcheinen, welche aufzuzählen hier der Raum nicht geſtattet. Ferner erſchien von ihm: Statiſtik des Königreichs Baiern in Beziehung auf materielle bürgerliche Geſetze. Bamberg 1828/29. — Um alle dieſe Gegenſtände unter genauer Beziehung auf Verordnungen und beſtehende Staatsverhältniſſe von Baiern zu bearbeiten, hatte er ſeit ſeiner praktiſchen Laufbahn eine Menge genauer Regiſter über Juſtiz, Polizei, Finanz, Conſcription, Staats-Organismus und Mechanismus, Staatsrecht und Verwaltung, Nationalgarde ꝛc. angelegt, wie ſie ſich in der k. Bibliothek noch vorfinden. Zu der von ihm herausgegebenen Perſonalſtatiſtik der Juſtiz-Staatsdiener hatte ihn die Ungerechtigkeit bewogen, daß viele ſeiner Zeitgenoſſen gegen die geſetzliche Ordnung, und weit über ihre Verdienſte erhoben wurden, obſchon im k. Regierungsblatte öfters geſtanden hatte, daß die Juſtizbeförderungen nach äußerſt ſtrengem Maßſtabe des Alters und der Würdigkeit geſchehen ſollten. Für die Vervollſtändigung der Geſetzſtatiſtik, welche 1811 lithographirt worden war, machte er mehrere Reiſen an einzelne Orte, ehe er zur Herausgabe ſchritt. Bei ſeiner Beförderung zum Appellationsrathe nahm er ſich noch vor, über mehrere Gegenſtände ſeiner Berufs-Wiſſenſchaften eigene Anſichten vor dem Publikum zu entwickeln, welche aber nicht erſchienen. In allen Staatsangelegenheiten war er für das liberale Syſtem, und ein großer Gegner des ariſtokratiſchen, welches er als das unglücklichſte für die Menſchheit betrachtete. — Als Menſch hatte er den Weith, welchen er als Staatsdiener und Schriftſteller errungen hatte, durch vorherrſchende Empfindſamkeit ungemein erhöht. Er hegte von erſter Jugend eine grenzenloſe Liebe für ſeine Eltern und Geſchwiſter, und war für letztere ſtets zu jeder Anſtrengung bereit. Seinen Mitſchülern und Jugendfreunden war er bis zum Tode ergeben. Im öffentlichen Umgange hatte er ſich mehr ſtille, beſcheiden und zurückziehend, als anmaßend benommen. So zartfühlend er von erſter Jugend bis zu ſeinem Irrſein war, ſo wurde er doch durch keine Liebesverbindung zum Eheſtande beglückt. Geiſteskrank kam er von Ansbach zu ſeinen, von dieſem Unglücke noch nicht unterrichteten Geſchwiſtern, nach Bamberg, wo ſein ſtummes Irrſein, ungeachtet der Anwendung aller dienlichen Mittel, im Verlaufe von 3 Monaten ſo zunahm, daß er, unter dem Vorwande einer Luſtreiſe nach Berlin, in die vortreffliche Heilanſtalt Sonnenſtein bei Pirna, von dem Bibliothecar Jäck begleitet, reiſen mußte. Seine vorherrſchende Herzensgüte erprobte ſich daſelbſt durch die vollſte Ergebenheit in jede Anordnung der Aerzte. Doch auch ihre Kunſt und vielfache Anſtrengung konnte dem allmählig eintretenden Blödſinne keine Schranken ſetzen. Die Folge deſſelben war eine allmählige Entkräftung des Körpers, wie des Geiſtes, an welcher er ruhig verſchied, ohne den geringſten Schmerz zu fühlen. Am 24. Januar Mittags ſprach er noch mit dem katholiſchen Seelſorger Hölzel, wie mit dem Dr. Weigel; nach Mittags verſchwand das Bewußtſein. er athmete ſchnell, und endete ohne Schmerzen und Krämpfe. Bei der Oeffnung des Leichnames beſtätigte ſich die oft geäußerte Vermuthung der Aerzte zu Pirna von organiſchen Fehlern ſeines Kopfes. Das Gehirn war faſt ganz erweicht, deſſen Höhlen erweitert und vom Waſſer ausgedehnt; an einzelnen Stellen zeigten ſich Merkmale vorausgegangener Schlagflüſſe, welche er überſtand. In der Bruſthöhle war, außer einigen unbedeutenden Verknöcherungen im Bogen der Aorta, nichts Abnormes zu bemerken. Am 28. Januar 11 Uhr wurde er zu Sonnenſtein feierlich beerdigt.

31. Carl Friedrich Hausmann,

Director der Töchterſchule in Zerbſt;

geb. den 6. Juni 1774, geſt. den 26. Jan. 1833 *).

Hausmann wurde in Wörlitz geboren, wo ſein frühverſtorbener Vater Rector geweſen war. Gebildet war er von Baſedow und Funke im Deſſauer Seminar; ward alsdann Hauslehrer im Hauſe des Herrn v. Bö-

---

*) Intelligenzblatt der Leipz. Lit. Zeitg. 1833. 9.

renhorſt, von wo er in den unmittelbaren Dienſt des verſtorbenen Herzogs überging, der ihn zum Erzieher ſeiner Kinder Adelheid, Sidonie und Adolph v. Bäringen einſetzte. Von hier aus wurde er nach Zerbſt verſetzt, wo er auf Befehl des Herzogs von Anhalt-Deſſau, Leopold Friedrich Franz, die herzogliche Töchterſchule zu Zerbſt begründete, der er vom 2. Juli 1806 bis zum Ende des Jahrs 1832 als Director vorſtand. — Hier gab er zuerſt einen ausführlichen Schulplan heraus, dem mancherlei Schulreden folgten. Bekannt ſind außerdem ſeine deutſche, zweimal aufgelegte Sprachlehre, und ſeine kurze Geſchmackslehre, deren zweiter Theil unvollendet geblieben iſt. Außerdem lieferte er Beiträge zur deutſchen Frauenzeitung und allgemeinen Schulzeitung. Den 2. Juli 1831 feierte er das 25jährige Jubelfeſt ſeiner Schule.

* 32. Johann Eberhard Ernſt Herwarth von Bitterfeld,

königl. preuß. General-Major;

geb. den 17. Dec. 1753, geſt. den 27. Jan. 1833.

Er ſtammte aus einem alten ſchwäbiſchen Geſchlechte und war der Sohn des Oberſten Herwarth von Bitterfeld, welcher im Jahre 1741 mit dem herzogl. würtembergiſchen Leibregimente in königl. preußiſche Kriegsdienſte trat, und in der Schlacht von Collin an der Spitze ſeines Regiments einen ehrenvollen Tod fand. Die erſte Erziehung erhielt der junge v. H. bei Verwandten ſeiner Mutter in Eßlingen, bis ihm in ſeinem 13. Jahre die Aufnahme in dem Berliniſchen Kadettencorps zu Theil wurde. Im Jahre 1771 begann er ſeine militäriſche Laufbahn in dem Infanterieregimente von Schwerin zu Halberſtadt, in welchem er nach Verlauf von 2 Jahren zum Offizier befördert wurde. Dem Feldzuge in Böhmen 1778 wohnte er in der Suite des Prinzen Heinrich von Preußen bei, und nach Beendigung deſſelben wurde er Grenadier-Adjutant, und nachmals erſter Regimentsadjutant in dem Regimente des Erbprinzen von Braunſchweig zu Halberſtadt. In dem Zeitraume vom Jahre 1784 bis 1788 war er auf königl. Werbung nach Wiesbaden und nachher nach Nordhauſen commandirt, in welchem Verhältniß er zum Stabscapitän avancirte. Während der Rheincampagne erhielt er im Jahre 1792 eine Muſketiercompagnie, mit welcher er an den Ereigniſſen und Gefechten des Krieges gegen Frankreich Theil nahm, und 1795 nach vollzogenem preußiſchen Separatfrieden wieder nach Halberſtadt zurückkehrte. Aber ſchon im folgenden Jahre mußte er abermals die Garniſon verlaſſen, indem das Regiment zur Demarkationslinie nach Weſtphalen marſchirte, woſelbſt es bis zum Jahre 1799 verblieb. Schon damals erfreute er ſich der beſondern Zufriedenheit des Königs, indem er als ein Offizier, „der zum Beſten des Dienſtes herauf geholfen zu werden verdiene", ohne Vorſchlag 1797 zum Major ernannt wurde, und im folgenden Jahre das Commando eines Bataillons erhielt, welches er im Jahre 1805 mit dem Commando des zu Halle garniſonirenden Infanterieregiments von Renouard vertauſchte. An der Spitze dieſes Regiments wohnte er am 14. October 1806 der unglücklichen Schlacht von Auerſtedt bei, in welcher er, nachdem ihm das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen worden, eine ſchwere Wunde mittelſt einer Flintenkugel durch den linken Schenkel erhielt, ſo daß er auf dem Schlachtfelde liegen blieb und in franzöſiſche Gefangenſchaft gerieth. Nachdem er derſelben durch den Tilſiter Frieden entledigt worden war, und ſeine völlige Herſtellung zu Halle im Kreiſe ſeiner Familie abgewartet hatte, verließ er das nunmehr weſtphäliſch gewordene Gebiet, verkaufte ſein Haus in Halle mit großem Verluſte, und nahm ſeinen ferneren Wohnſitz zu Brandenburg, wo er als Präſes eines der damals errichteten Ehrentribunale thätig war, und im April 1809 von dem Könige von Preußen durch die Beſtallung zum Commandeur des erſten ſchleſiſchen Infanterieregiments zu Neiſſe erfreut wurde. Dieſes Regiment wurde aus den übrig gebliebenen Beſtandtheilen mehrerer aufgelöſten Truppencorps neu errichtet, und der nunmehrige Oberſtlieutenant v. H. genoß den Vorzug, daſſelbe im folgenden Jahre ſeinem Monarchen bei deſſen Anweſenheit zu Neiſſe vorführen zu können. Im Jahre 1811 veränderte er abermals ſeine Stellung, indem er zum Oberſten und Brigadier der Garniſontruppen in Brandenburg u. Pommern ernannt wurde, und in Folge deſſen mit ſeiner Familie nach Berlin zog. Hier blieb er bis zum Ausbruche des Krieges gegen Frankreich, und im Mai 1813 begab er ſich als Inſpecteur der Garniſon und Reſervebataillons zwiſchen der Oder und Weichſel nach Colberg, und ſpäter nach Stettin. Mit raſtloſer Thätigkeit widmete er ſich dem eben ſo ſchwierigen als wichtigen Berufe der Armeeergänzung, und wer die außerordentliche Schnelligkeit kennt, mit welcher die Formation und Ausrüſtung der preußiſchen Truppen während des großen Freiheitskampfes betrieben wurde, wird den Umfang ſeines Wirkens zu würdigen verſtehen, das durch ſeine im Jahre 1814 erfolgte Ernennung zum Generalmajor die verdiente Anerkennung fand. Nachdem das folgende Jahr ſeine ganze Thätigkeit aufs Neue in Anſpruch genommen hatte, wurde er am 3. October 1815 mit einer anſehnlichen Penſion in den Ruheſtand verſetzt, und erhielt einen neuen Beweis des königl. Wohlwollens durch die Verleihung des eiſernen Kreuzes. — Während einer Reihe von 44 Jahren hatte er drei Monarchen mit unwandelbarer Treue gedient, und wie eine ſeltene Pünktlichkeit, Umſicht und Entſchloſſenheit die Grundzüge ſeines militäriſchen Charakters ausmachten, ſo war er als Menſch eben ſo ausgezeichnet durch ſeine ſtrenge Rechtlichkeit und weiſe Fürſorge für die Seinigen. Er gründete ſein häusliches Leben im Jahre 1795 durch ſeine Verheirathung mit der Tochter des geh. Rathes v. Arnſtedt auf Groß-Werther, nachdem er 7 Jahre verlobt und durch die Zeitumſtände an einer ehelichen Verbindung verhindert geweſen war. — Allgemein geachtet und geliebt verſchied er am 27. Januar 1833 zu Berlin, nach eben vollendetem 79. Lebensjahre, umgeben von ſeiner Gattin und ſeinen vier Söhnen.

* 33. Dr. Siegfried Joachim Meyer,

Bürgermeiſter u. Landrath in Greifswalde, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl.;

geb. den 17. Juli 1751, geſt. den 28. Jan. 1833.

Er war ein Sohn des Bürgers und Kaufmanns Ernſt Chriſtian Meyer, aus deſſen zweiter Ehe mit Erneſtine Margarethe March zu Greifswalde. Nachdem er auf dem Gymnaſium daſelbſt ſich die nöthigen Vorkenntniſſe erworben hatte, bezog er Oſtern 1767 bis 1772 die Univerſitäten Greifswalde und Jena, woſelbſt er ſich der Rechtswiſſenſchaft widmete. Er beſtimmte ſich für die praktiſche Laufbahn, erwarb ſich zu dem Ende im Auguſt 1773 das Diplom eines kaiſerl. Notars, und ward im December deſſelbigen Jahrs beim königlichen Tribunal zu Wismar als Notar immatriculirt. In dieſem und dem Wirkungskreiſe eines Sachwalters wurden ihm bald durch die, an den Tag gelegten vorzüglichen Fähigkeiten und Kenntniſſe die allgemeine Achtung und das Vertrauen des Magiſtrats ſeiner Vaterſtadt zu Theil, ſo daß dieſer ſich beſtimmt ſahe, ihn am 15. October 1777 zum Mitgliede des Magiſtratscollegiums zu wählen, in welches Amt er am 27. October 1777 feierlich eingeführt wurde. Der damals zu Wismar befindliche höchſte Gerichtshof der Provinz nahm ihn dann auch, mittelſt der am 21. October 1782 ausgefertigten Matrikel, unter die Zahl ſeiner Sachwalter auf. Die Verwaltung der wichtigſten magiſtratlichen Aemter, woran er unmittelbaren Antheil thätigſt genommen, und worin er durch Fleiß, Pünktlichkeit und die ſtrengſte Ordnungsliebe ſich auszeichnete, entſprach dem in ihn geſetzten Vertrauen und das Magiſtratscollegium erkannte dieſes auch dadurch an, daß daſſelbe im Jahre 1788 ihm das zweite Syndicat als ein Nebenamt übertrug, welches er zugleich mit dem danächſt ihm conferirten erſten Syndicatsamte verwaltete. Im Jahre 1796 ward er zum Aſſeſſor des derzeitigen königlichen Geſundheitscollegiums ernannt; im Jahre 1798 erfolgte ſeine Wahl zum Bürgermeiſter in ſeiner Vaterſtadt; und wenn die hiermit verbundene Leitung des geſammten Stadtweſens ſeiner Thätigkeit für das Wohl der Stadt bereits eine andere und ausgedehntere Richtung gegeben hatte, ſo verwaltete er doch das Nebenamt, als Aſſeſſor des königlichen Geſundheitscollegiums, bis zum Jahre 1817, da er dann auf daſſelbe, das zumal durch die dabei eingetretene Vermehrung der Geſchäfte für ſein vorgerücktes Alter läſtig geworden war, reſignirte. Durch eine königl. Vollmacht ward ihm 1799 der Titel eines kön. ſchwed. Landrathes (Consiliarii Provinc.) verliehen. Bei Gelegenheit der Feier des Reformationsfeſtes im J. 1817 ertheilte die kön. Univerſität Greifswald ihm die juriſtiſche Doctorwürde. — Meyer erlebte am 27. October 1827 die Feier ſeiner 50jährigen Amtsverwaltung, welche der Magiſtrat auf eine würdige Weiſe veranſtaltet hatte. Die Ausſtellung ſeines wohlgetroffenen Bildniſſes im Rathsſeſſionszimmer, ſowie eine von der Greifswalder Kaufmannſchaft veranſtaltete Gedächtnißmedaille ſprachen die dankbarſte Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Stadt aus. Der Jubilar empfing an dieſem Tage die Decoration des ihm vom König von Preußen verliehenen rothen Adlerordens dritter Klaſſe. — In rüſtiger Kraft wirkte Meyer in ſeinem Amte fort und ſahe die Anerkennung beſtätigt, daß durch ſeine ſorgfältige Leitung Kirchen-, Schul-, Wohlthätigkeits- und andere gemeinnützige Anſtalten, als der wichtigſte Gegenſtand der Stadtverwaltung zu einer höhern Vollkommenheit befördert worden waren. Die Societät für pommerſche Geſchichts- und Alterthumskunde nahm ihn noch zu ihrem Mitgliede am 15. März 1832 auf. — Im October 1830 ward er von einem apoplektiſchen Anfalle ergriffen, der zwar ſeine Thätigkeit nicht gänzlich zerſtörte, deſſen Folgen jedoch nach und nach ſeine Kräfte wegnahmen und ſeinem thätigen Leben ein Ende machten. — Meyer lebte als beglückter Gatte und zärtlicher Vater; in dem Kreiſe ſeiner Familie ſuchte und fand er ſeine Erholung und wahren Lebensfreuden, wozu auch ſeine Gattin, Johanne Charlotte Friederike, geborne Schubert, einzige Tochter des Oberkirchenraths Schubert, und ſeine 3 Söhne und Töchter liebevoll und kindlich Alles darboten. Er verlor in dem im Jahre 1808 verſtorbenen Sohne — dem Syndicus Dr. J. E. Meyer — eine ſchöne Freude ſeines Alters, und an dieſen Verluſt reihete ſich noch in demſelben Jahre der durch den Tod des heiß geliebten Sohnes C. U. Theodor, der in deſſen 22. Lebensjahre erfolgte. Unerſchütterliches Vertrauen zu der allwaltenden Vorſehung richtete ihn auf und nur dieſes ließ ihn den wiederholten Schmerz ertragen, den ihm der Tod der älteſten Tochter — Ehegattin des königlichen geheimen Medicinalrathes Rudolphi — im Jahre 1821 zufügte. Seine Gattin entriß ihm der Tod am 27. November 1823, wodurch er in die höchſte Betrübniß geſetzt ward, in welcher ſeine unausgeſetzte Thätigkeit und die Erheiterung, die er in dem enger gewordenen Kreiſe ſeiner Kinder und Enkel genoß, einige Erleichterung gewährten, jedoch bis zu ſeinem Lebensende dieſelbe nicht gänzlich zu entnehmen vermochten.

34. M. Samuel Auguſt Ettmüller,

Pfarrer zu Alt- und Neugersdorf bei Zittau;

geb. den 9. November 1762, geſt. den 29. Jan. 1833 *).

Er war ein Sohn ſeines Amtsvorgängers, M. Wilhelm Auguſt Ettmüllers, eines Enkels des um die lauſitziſche Geſchichte ſo hochverdienten Carpzov. Seine Mutter war Fr. Sophie Henriette Bürger von Zittau. Er ſtudirte in Zittau und Lauban unter Richter und Göbel, dann zu Wittenberg unter Reinhard, Schröckh u. a. Nachdem er hierauf in Zittau die Kinder mehrerer Familien unterrichtet hatte, ward er Hilfsprediger und am 23. Sept. 1799 Subſtitut ſeines Vaters. Am 23. Trin. hielt er als ſolcher ſeine Antrittspredigt, und empfing am 11. Mai 1807 (nicht 1809, wie in Otto's Lexicon. IV. 83 ſteht), nachdem ſein Vater am 17. Dec. 1806 geſtorben war, die Vocation als wirklicher Paſtor. Sein Talent, zum Herzen zu ſprechen und ſeine Freundlichkeit und Heiterkeit im Umgange erwarben ihm die Liebe ſeiner Gemeinde, ſeine Dienſtfertigkeit und ſein lehrreiches Geſpräch die Freundſchaft ſeiner Amtsgenoſſen. Immer erfreute er ſich guter Geſundheit; doch am 20. Auguſt 1832 traf ihn ein Schlagfluß, von dem er ſich jedoch nach einiger Zeit erholte. An dem Sonntage, an dem er vor 33 Jahren ſein Amt angetreten, hielt er ſeine letzte Amtspredigt. Dann verurſachte ihm Waſſerſucht beſchwerliches Leiden, das er aber mit Geduld ertrug. Am oben genannten Tage entſchlief er, Nachmittags um 3 Uhr, in ſeinem 70. Jahre. Bei ſeiner Beſtattung hatten die Paſtoren Noack aus Leutersdorf u. M. Göſſel von Eibau vor einer unzählbaren Volksmenge zu ſprechen. Was ſein Familienleben anbelangt, ſo war er ſeit 1801 mit Johanne Friederike Juliane Hortzſchansky verheirathet, einer Tochter des verdienſtvollen Schulcollegen Hortzſchansky zu Görlitz. Sie gebar ihm 5 Söhne. Der älteſte iſt Dr. Ernſt Moritz Ludwig E., früher academiſcher Privatdocent zu Jena und Mitglied der oberlauſitz. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, als Schriftſteller im Fache der altdeutſchen und altnordiſchen Literatur bekannt. Sein Ruf zum Profeſſor der deutſchen Sprache nach Zürich war des Vaters letzte Freude auf ſeinem

---

*) Neues Lauſitz. Magaz. 1833, H. 2.

Sterbebette. Der zweite, Franz Julius Leopold, frequentirte die Gymnaſien zu Görlitz und Zittau und ward Amtsſchreiber in Pirna, kam jedoch zu Michaelis 1832 ins väterliche Haus krank zurück und lag zu gleicher Zeit mit dem Vater auf dem Krankenbette. Am 28. Jan. ſtarb der fromme gute Jüngling, 29 Jahre alt, einen Tag früher, als der Vater. Sie wurden zugleich beerdigt, und die neben einander ſtehenden Särge gewährten in Haus und Kirche einen höchſt rührenden Anblick. Der dritte, Karl Maximilian Ferdinand iſt Fabrikant in Gersdorf; der vierte, Dr. Guſtav Adolph Theodor, nun Phyſicus zu Oberwieſenthal im Erzgebirge, und der fünfte, Heinrich Wilhelm Eberhard, Fabrikant in Gersdorf. — Gedruckt hat man von M. Ettmüller, außer mehreren Gelegenheitsgedichten: Lebensumſtände der Frau Sophie Henr. Ettmüller (ſ. Mutter). 1799. — Worte des Troſtes u. der Ermahnung am Grabe eines ermordeten Jünglings, 1823. — Prüfung eines evangeliſchen Lehrers, wie er in 25 Jahren den Pflichten ſeines Amtes Genüge geleiſtet hat, eine Predigt, 1824.

* 35. Christian Friedrich von Motz,

Präſident der Finanzkammer, Commandeur des kurheſſ. Hausordens vom goldnen Löwen, Commandeur des preuß. rothen Adlerordens 2. Kl., Ehrenmitglied der Geſellſchaft zur Beförderung der Naturwiſſenſchaften u ſ. w., zu Caſſel;

geb. den 12. Jan. 1768, geſt. den 29. Jan. 1833.

Er war der zweite Sohn des im Jahre 1810 in Rinteln verſtorbenen Regierungspräſidenten v. Motz. Er genoß eine ſorgſame Erziehung und faßte alle Gegenſtände ſeines Unterrichts mit ſolcher Gründlichkeit auf, daß er Schule und Univerſität ſchon früh mit Nutzen beſuchen konnte. Nach erfolgreich vollbrachten Studien und ſehr gut beſtandenen Prüfungen wurde derſelbe, einen tüchtigen Staatsdiener ankündigend, bereits am 4. Juli 1788, kaum 20 Jahre alt, zum Aſſeſſor bei dem damaligen Steuercollegium ernannt. Raſtlos thätig und mit Eifer jede Gelegenheit zur Fortbildung ergreifend, hatte er bei ſeinem theoretiſchen Wiſſen bald ſo viel praktiſche Kenntniſſe und Erfahrungen ſich zu erwerben gewußt, daß er im Jahr 1795 zum Steuerrathe befördert wurde, und nachdem er auch in Anerkennung ſeiner ausgezeichneten Geſchäftsthätigkeit und Berufstreue zwei Jahre ſpäter Sitz und Stimme beim damaligen Oberkriegszahlamte erhalten hatte, wurde ihm am 30. October 1801 durch die Ernennung zum Kriegsrathe ein neuer Beweis der Zufriedenheit ſeines Landesherrn zu Theil. — Mit der ihm eigenen unermüdlichen Thätigkeit und gewohnten Gründlichkeit hatte ſich der Verſtorbene eine ſolche umfaſſende Kenntniß der in ſein Fach einſchlagenden Geſetze und Staatseinrichtungen zu verſchaffen gewußt, daß der verdiente Herausgeber des, leider nach deſſen Austritt aus kurheſſiſchen Dienſten, nur theilweiſe fortgeſetzten Handbuchs der heſſiſchen Landesverfaſſung, Geſetze und Rechte, die zahlreichen Beiträge des Verſtorbenen dankbar anerkannte. — Im Vertrauen auf dieſe ſchätzbaren Eigenſchaften beſtimmte ihn ſein Landesherr zu einem Mitgliede der Organiſationscommiſſion für die dem Kurſtaate, durch den Reichsdeputationsrezeß im J. 1803, zugefallenen ehemaligen mainziſchen Landestheile. — Mehrfache überwiegende Gründe bewogen ihn, einem vortheilhaften Rufe des damaligen Erbprinzen von Oranien und Fürſten von Fulda, nach erhaltenem ehrenvollen Abſchiede aus kurheſſiſchen Dienſten, zu folgen. Er wurde von dieſem im Jahre 1805 zum älteſten Oberfinanzrathe in Fulda ernannt. Seine eigentliche Beſtimmung war aber die oberſte Leitung der beabſichtigten Landesvermeſſung und Steuerrektifikation, ſo wie die Führung des Direktoriums von der Militärcommiſſion in Fulda zu übernehmen. Auch von dieſem Fürſten wurde bald die umſichtige Geſchäftsführung und der unermüdliche Dienſteifer des neu berufenen Beamten erkannt und geachtet. Die Kataſtrophe vom Jahre 1806, die dieſem Lande ſeinen Fürſten entriß, und es unter franzöſiſche Botmäßigkeit brachte, bewog ihn, in ſein Vaterland zurückzukehren und in dem bald nachher entſtandenen Königreiche Weſtphalen, im Jahre 1808, die Stelle eines Directors der direkten Steuern im Werradepartement anzunehmen, welche er bis zur glücklichen Wiederkehr ſeines angebornen Landesherrn bekleidete. — Der Prinz von Naſſau und Oranien (nachmaliger König der Niederlande), ſich erinnernd, welchen umſichtigen, eifrigen und geſchäftskundigen Diener er an dem varmaligen Oberfinanzrathe von Motz in Fulda gehabt hatte, war geneigt, denſelben unter ſehr vortheilhaften Bedingungen in ſeine Dienſte nach Dillenburg wieder aufzunehmen; allein Vaterlandsliebe und treue Anhänglichkeit an ſein angeſtammtes Regentenhaus ließen ihn die weniger vortheilhaft ausgeſtattete Stelle eines Oberkammerraths und Kammerdeputirten in Marburg vorziehen. Dieſe bekleidete er ſeit dem 11. März 1814, neben den Funktionen eines Mitgliedes der Univerſitäts-Rechnungs- und der Waſſerbau-Commiſſion, und neben den ſehr ſchwierigen und umfaſſenden Arbeiten eines Bevollmächtigten bei der, im J. 1816 in Folge der Länderaustheilung, mit Preußen gebildeten Liquidations-Commiſſion, bis ihn dann der Kurfürſt Wilhelm der II. im Jahr 1821 zum Director der damals neugebildeten Finanzkammer für die Provinz Oberheſſen erhob. Hier fühlte er ſich auf einem ſeiner Wirkſamkeit angemeſſenen Poſten. Doch wurde ſchon nach einer Dauer von wenigen Jahren dieſe Behörde mit der Finanzkammer zu Caſſel vereinigt und von Motz in ſeiner bisherigen Eigenſchaft zur letzteren verſetzt; wo er anfangs der zweiten Steuerſection dieſes, einen ſehr bedeutenden Wirkungskreis umfaſſenden Collegiums vorſtand, bis er im Frühjahr 1830, wo der Präſident deſſelben zum Finanzminiſter befördert worden war, das alleinige Directorium erhielt. — Neben dieſen ſehr mühevollen, ja die Kräfte eines Einzelnen überſteigenden Dienſtleiſtungen, verſah der Verſtorbene auch noch ſeit dem 8. Februar 1826 den Poſten eines landesherrlichen Commiſſärs bei der Landesſchuldentilgungs-Commiſſion, ſo wie ſpäter den eines landesherrlichen Commiſſärs beim ritterſchaftlichen Stifte Kaufungen. — Im Jahre 1831 erhob ihn der Kurprinz und Mitregent, welchem die vorzüglichen Dienſtleiſtungen dieſes bewährten Staatsdieners nicht unbekannt geblieben waren, zur Würde eines Kammerpräſidenten. — Eine zunehmende Erſchöpfung ſeiner Kräfte führte ihn am oben genannten Tage in ein beſſeres Jenſeits.

* 36. Ludwig Chriſtian Gottlob Ehrenfried Philipp Auguſt v. Petzinger,

königl. würtemberg. Premierlieutenant in Freiberg;

geb. d. 12. Jan. 1777, geſt. den 29. Jan. 1833.

Sein Vater war Ludwig Georg von Petzinger, Major bei dem damaligen Regimente Kurfürſt in Dresden, wo unſer v. Petzinger geboren wurde. Da der letztere ſchon 1788 ſtarb, ſo leitete die Mutter, geb. v. Könitz, die Erziehung des Sohnes bis zu ſeiner Aufnahme ins

Cadettenhaus zu Dresden (1789). Hier zeichnete er ſich durch Fleiß, Pünktlichkeit und andere Tugenden auf's vortheilhafteſte aus. Im J. 1797 erhielt derſelbe das Offizierpatent und trat als Lieutenant in das damalige Regiment Nieſemeuſchel, nachher Prinz Friedrich genannt, ein. Auch als Offizier erfüllte er ſeine Pflichten mit Auszeichnung. Erklärter Feind von Vorurtheilen und Kleinigkeitskrämereien, gerieth er einigemal in Conflikte durch eben ſo freimüthige, als wohlbegründete Urtheile; darum vermochten ihm ſelbſt' ſeine Feinde ihre Achtung nicht zu verſagen. — Mit dem Regimente nahm er an der unglücklichen Schlacht bei Jena 1806 Theil, und wurde, beſonders am Kopfe ziemlich ſchwer verwundet. Er avancirte bis zum Premierlieutenant, fand ſich aber im Jahr 1808 durch beſondere Umſtände bewogen, um ſeine Entlaſſung aus dem ſächſiſchen Militärdienſte nachzuſuchen. Er trat nun als Oberlieutenant und Ordonanzoffizier im Generalſtabe in würtembergiſche Dienſte. Allein während er im Begriff war, ſeine Familie aus Dresden nach Stuttgardt abzuholen, erkrankte er am Nervenfieber, und da dieſes Fieber in Verbindung mit den früheren Wunden Harthörigkeit als Folge zurückließ, ſah er ſich genöthigt, trotz der beſten Ausſichten für die nächſte Zukunft, ſeinen Abſchied zu nehmen. Ohne Vermögen nahm er jetzt ſeine Zuflucht zu der früher ausgeſtreuten Saat ſeines wiſſenſchaftlichen Fleißes. Namentlich hatte er die franzöſiſche Sprache mit Vorliebe ſtudirt und in würtembergiſchen Dienſten praktiſch zu üben Gelegenheit gefunden. Darum entſchloß er ſich, durch Unterricht in dieſer Sprache ſich und ſeiner, aus Gattin und einer einzigen Tochter, beſtehenden Familie die nöthigen Subſiſtenzmittel zu verſchaffen. Bis zum Jahr 1813 war die Stadt Pirna ſein Aufenthaltsort, den er im genannten Jahre mit Freiberg vertauſchte, wo er auch bis zu ſeinem Tode blieb. So lebte derſelbe, als Menſch und als Freund der Wiſſenſchaften, allgemein geachtet bis zum Jahr 1832. — Die vorrückenden Jahre und die Folgen alter Wunden bewirkten einen ſtärkeren Grad von Harthörigkeit, ſo daß er ſich gänzlich vom Unterrichtertheilen zurückzog und nun, wo ſeine eigenen Kräfte nicht mehr zureichten, erſt um die von ihm bei der Schlacht von Jena bereits verdiente Penſion bei dem königl. ſächſ. Kriegsminiſterium nachſuchte, die ihm auch in gerechter Anerkennung auf eine ſehr huldvolle

Weiſe bewilligt wurde. Aber nicht lange ſollte er ſich dieſer erfreuen, denn er ſtarb kurz darauf im 56. Jahre, nachdem ein Jahr zuvor ſeine Gattin ihm ins Jenſeits vorausgegangen, und er ſeine einzige Tochter nach Wünſchen verheirathet ſah. — Als Schriftſteller hat der Verewigte mehrfache Beweiſe ſeiner Kenntniſſe und ſeines Fleißes gegeben. Zuerſt ſchrieb er ein Exercierreglement für Infanterie, dem König von Preußen gewidmet, das ſpäter unter fremden Namen herausgekommen und mehrfach benutzt worden iſt. Ferner bearbeitete er mehrere Artikel des Dictionaire de l'Academie françoise und des Converſationslexikons, ſowie er auch weſentliche Beiträge zu den Dialogen und den grammaticaliſchen Werken des Saiger lieferte. Ueberhaupt beſaß er tiefe und allſeitige Kenntniſſe der franzöſiſchen Sprache. Eine Ueberſetzung von Schiller's Geſchichte des 30jährigen Krieges in die franzöſiſche Sprache hat er im Manuſcript faſt vollendet hinterlaſſen. Auch war er glücklich in Abfaſſung franzöſiſcher Gedichte.

* 37. Auguſt Friedr. Ernſt Leopold Albert Schmidt,

Bürgermeiſter zu Stadtſulza im Großherzogth. S. Weimar;

geb. den 18. December 1802, geſt. den 29. Jan. 1833.

Zu Thalbürgel im Weimariſchen wurde er geboren, wo ſein Vater damals bei daſigem Juſtizamte als Actuar angeſtellt war, und ſich mit Friederike Franziska, geb. Seyfarth, der älteſten Tochter ſeines Dienſtvorgängers bei dem Amt Bürgel, des Amtactuars Ernſt Seyfarth, verehelicht hatte. Den erſten Elementarunterricht empfing er bei dem damaligen Cantor Krauſe in Thalbürgel; dann unterrichtete ihn der Cantor Weiſe an der Stadtſchule zu Bürgel in der Religion, den erſten Anfangsgründen der lateiniſchen Sprache u. ſ. w. Späterhin unterzog ſich ſein Vater ſelbſt des Unterrichts im Lateiniſchen und Griechiſchen, und brachte ihn ſo weit, daß er nach empfangener Confirmation das Gymnaſium in Weimar beſuchen konnte. Nach fünfjährigem Aufenthalte daſelbſt bezog er die Academie Jena, wo er ſich drei Jahre lang dem Studium der Rechte widmete. Nach vollendetem academiſchen Curſus und nach beſtandenem Examen kam er als Acceſſiſt in das Juſtizamt zu Dornburg, und verſah zugleich die Stelle eines

Stadtſchreibers bei daſigem Stadtrathe. In dieſer Stellung blieb er einige Jahre, wo er dann den Entſchluß faßte, um die Advocatur nachzuſuchen. Um ſich als Advocat gehörig zu habilitiren, zog er auf einige Zeit nach Apolda und famulirte bei dem daſigen Amtsadvocaten Schmith. Dort 1 Jahr verweilt, ſuchte er um die Advocatur nach und erhielt ſie, wobei ihm Dornburg als Aufenthaltsort von der weimariſchen Regierung angewieſen wurde. Er ließ ſich nunmehr wieder dort nieder und practicirte daſelbſt, bis im J. 1831 Rath und Commun in Stadt-Sulza ihn zum Bürgermeiſter wählten, und er als ſolcher von der weimar. Landesdirection beſtätigt wurde. Im Frühjahre 1832 verheirathete er ſich mit Charlotte Liesgang, der ältern Tochter des Kammergutspächters L. zu Dornburg, und, von nervöſen Blattern ergriffen, endete er am oben genannten Tage in der Blüthe ſeines Lebens. — Kurz war die Zeit ſeines Wirkens; aber mit inniger Liebe ergriff er jedes ſich ihm darbietende Geſchäft und führte es mit raſtloſem Eifer durch; harmloſe Heiterkeit, ſtrenge Rechtlichkeit, gerader Sinn und die äußerſte Herzensgüte waren die Grundzüge ſeines Charakters, und durch ſie wußte er ſich die Liebe und Achtung Aller, die ihn kannten, zu verſchaffen und zu ſichern.

F. A. Reimann.

38. Auguſt Carl Bock,

Doctor der Medicin u. Proſector am anatomiſchen Theater in Leipzig;

geb. d. 25. März 1782, geſt. den 30. Jan. 1833 [*]).

Wenn die Welt und die Wiſſenſchaft einen Mann verliert, der wie Bock eifrig und mit Aufopferung ſeiner eigenen Wohlfahrt nach Ergründung der Wahrheit forſchte, der unermüdet war, ſeine Kenntniſſe und Erfahrungen ſeinen Schülern mitzutheilen, und deſſen Werke ewig der Nachwelt große Schätze bleiben werden, — da ſind wir auch verpflichtet, ihm ein würdiges Denkmal zu ſetzen, was wir hier durch kurze Umriſſe ſeines Lebens und ſeiner Thaten der Nachwelt aufbewahrend auszuführen verſuchen. — Bock wurde in Magdeburg von armen Eltern erzeugt, zu Genthin von ſeinem Stiefvater, dem Chirurg Lehmann, erzogen und in der niedern Chirurgie unterrichtet. Von da kam er nach Halle und ſpäter nach Leipzig als wundärztlicher Gehilfe. Hier lernte er den Aſſiſtenten am anatomiſchen Theater, Seger, kennen, und zog durch ſeine Liebe zur Anatomie bald die Aufmerkſamkeit des damaligen Profectors, nachherigen Profeſſors Roſenmüller, auf ſich, der ihm nach Abgang Seger's deſſen Stelle übertrug und ſich innig mit ihm befreundete. Während dieſer Zeit ſtudirte Bock Medicin, wurde 1814 Proſector am anatomiſchen Theater in Leipzig, und 1815 in Erfurt zum Doctor der Medicin promovirt, wonach er kurz darauf in Leipzig colloquirte. Einen vortheilhaften Ruf nach Königsberg lehnte er aus Vorliebe und Dankbarkeit zu ſeiner Bildungsſchule ab. Von dem unermüdlichen Eifer dieſes Mannes für ſeine Wiſſenſchaft zeugen ſeine zahlreichen Schriften, ſeine Schüler und Leipzigs anatomiſches Theater ſelbſt. Den Ruf eines umſichtigen, großen und wiſſenſchaftlichen Anatomen begründete er im In- und Auslande durch viele Berichtigungen und Entdeckungen, die in ſeinen Schriften niedergelegt ſind. Wir nennen hier nur die berühmte Monographie des 5. Nervenpaars, ſeine Beſchreibung der Rückenmarksnerven, wofür ihm der König von Preußen als Anerkennung ſeiner großartigen Leiſtung eine goldene Doſe überſendete, ferner die Anatomie nach der Lage der Theile und die anatomiſche Encyclopädie. Sein letztes Werk über die chirurgiſche Anatomie verhinderte ihn der Tod zu vollenden, was man um ſo mehr bedauern muß, da dieſe Lehre durch Bock gewiß in jeder Hinſicht vieles Licht erhalten hätte. Als Proſector und öffentlicher Lehrer erfüllte er ſeine Pflichten mit aller Strenge, und bildete viele Schüler, zu denen die meiſten der jüngern Aerzte Sachſens gehören. Das anatomiſche Theater und Muſeum verdankt ſeinem Fleiße zum großen Theile den rühmlichen Platz, den es unter andern Anſtalten dieſer Art behauptet; ſehr viele Präparate und faſt die ganze außerordentliche und im Auslande bekannte Sammlung von Nervenpräparaten rühren von ihm her, und er hat ihnen mit Uneigennützigkeit den größten Theil ſeiner Zeit geopfert, die er außerdem zur Vermehrung ſeines ſehr mäßigen Gehaltes benutzen konnte. — Zwei Jahre vor ſeinem Tode reiſte Bock nach Warſchau, um dort die Cholera zu beobachten und durch Leichenöffnungen zu unterſuchen. — Wie ſeiner wiſſenſchaftlichen Stellung wegen geachtet, ſo war der Verſtorbene auch in ſeinen übrigen Lebensverhältniſſen als rechtlicher und gefälliger Mann geſchätzt, und Jeder, der ihn kannte, wird den Verluſt fühlen, den ſeine Familie und die gelehrte Welt erlitten haben. — Als Schriftſteller lieferte Bock außer vielen Aufſätzen in Zeitſchriften nachſtehende Werke: Tabellariſche Ueberſicht der geſammten Anatomie, nach der Lage der Theile abgefaßt. Leipzig 1817. — Beſchreibung des 5. Nervenpaares u. ſeiner Verbindung mit andern Nerven, vorzüglich mit dem Gangliensyſteme. Mit Kupfern. Meißen 1817. — Nachtrag zur Beſchreibung des 5. Nervenpaars u. ſ. w.; mit Kupfern. Meißen 1821. — Handbuch der prakt. Anatomie des menſchlichen Körpers. 2 Bde. Meißen 1819 und 1822; deſſen zweite Aufl. unter dem Titel: Catechismus der prakt. Anatomie u. ſ. w. Leipzig 1826. — Darſtellung der Venen des menſchl. Körpers nach ihrer Structur, Vertheilung u. Verlauf u. ſ. w., mit Kupfern. Leipzig 1823. — Darſtellung der Wehen; mit Kpfrn. Ebd. 1823. — Der menſchl. Körper nach ſeinem äußeren Umfange, oder die Eintheilung u. Regionen deſſelben. Leipzig 1823. — Darſtellung des Gehirns, des Rückenmarks und der Sinneswerkzeuge u. ſ. w.; mit Kpfrn. Leipzig 1824. — Darſtellung der Organe der Reſpiration, d. Kreislaufes, d. Verdauung, des Harns u. der Fortpflanzung u. ſ. w.; mit Kpfrn. Leipzig 1825. — Darſtellung der weibl. Geburtsorgane in unbeſchwängertem u. beſchwängertem Zuſtande u. ſ. w.; mit Kpfrn. Ebd. 1825. — Die Rückenmarksnerven nach ihrem ganzen Verlaufe, Vertheilungen u. Verbindungen; mit Kpfrn. Ebd. 1827. — Daſſelbe Werk: Accurata nervorum spinalium descriptio; latine vertit Dr. A. F. Haenel. Ibid. 1828. — Darſtellung der Saugadern des menſchlichen Körpers, nach ihrer Struktur, Vertheilung u. Verlauf u. ſ. w.; mit Kpfrn. Ebd. 1828. — Der Proſector, oder Unterricht z. praktiſchen u. techniſchen Zergliederungskunſt u. ſ. w. Ebd. 1829. — Aufſätze im anatomiſch-phyſiolog. Realwörterbuch von Dr J. F. Pierer, nämlich: 1) Gehirnnerven; 2) Intercoſtalnerve oder das Gangliensyſtem; 3) Iſchiadiſcher Nervenplexus. — Chirurgiſch-anatom. Tafeln u. ſ. w.; mit Kpfrn. 3 Lieferungen. Ebd. 1830—33.

---

[*]) Leipziger Tageblatt Nr. 38, 1833; Medicin. Schriftſtellerlexicon von Caliſſen; Meuſels gelehrtes Deutſchland u. a. M.

* 39. Pater Chriſtoph Höhn,

Pfarrer in Kemmern bei Bamberg;

geb. den 16. Mai 1760, geſt. den 30. Jan. 1833.

Die Zahl der Kloſtergeiſtlichen verringert ſich von Tag zu Tag. Man muß bekennen, daß dieſe Herren manches Gute geſtiftet haben durch die ſeelſorglichen Funktionen, denen ſich viele nach Auflöſung der Klöſter unterzogen. H. ward Seelſorger, weit entfernt, nach Verabſchiedung des Kloſters gemächlich die Zeit des Lebens zuzubringen. Er wanderte willig von einer Stelle zur andern und ward zuletzt Pfarrer in Kemmern bei Bamberg. Gebrechlichkeit hinderte ihn an der Ausübung ſeines Seelſorgeramtes, daher wurde er 1830 penſionirt. So lebte er harmlos und gottergeben bis zu ſeinem Tode. Er wurde geboren zu Bamberg und ſtarb in Burk bei Forchheim.

Bamberg. G. Thiem.

40. Johann Daniel Kieffer,

Profeſſor der türkiſchen Sprache am Collège de France, Vicepräſident der aſiatiſchen Geſellſchaft u. ehemaliger königl. erſter Dollmetſcher für die morgenländiſchen Sprachen zu Paris;

geb. den 4. Mai 1767, geſt. den 30. Jan. 1833 *).

Er wurde in Straßburg geboren und war zuerſt gebildet durch Oberlin, Schweighäuſer **) u. Dahler ***), betrieb darauf zu Paris das Studium der orientaliſchen Sprachen, ging 1794 mit einer franzöſiſchen Geſellſchaft unter General Aubert du Bayet nach Conſtantinopel, wurde hier 1798 mit dem Chargé d'affaires Ruffin in die 7 Thürme geſetzt, wo er eifrigſt Türkiſch, Perſiſch und Arabiſch ſtudirte, kehrte 1803 zurück nach Paris, wurde Dolmetſcher-Secretär für die orientaliſchen Sprachen im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten, darauf Profeſſor der türkiſchen Sprache am collège de France und erhielt 1818 den Titel „Erſter Dollmetſcher des Königs". Zehn Jahre ſeines Lebens verwandte er auf die erſte vollſtändige Ueberſetzung der Bibel in das Türkiſche. Vor allem aber war er thätig als Hauptagent der brittiſchen Bibelgeſellſchaft. Im Laufe des Jahres 1832 ſind durch ihn 160,000 Exemplare der heil. Schrift vertheilt worden.

---

*) Leipz. Literaturzeitung: Intelligenzblatt 1833, Nr. 87.

**) Deſſen Biographie ſ. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 70.

***) — — — — 10. — — 504.

* 41. Maria Dorothea Abraham,

Dichterin zu Baſedow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 177., geſt. im Jan. 1833.

Sie war die unverheirathete Tochter des längſt verſtorbenen Kaufmanns und Gewürzhändlers Abraham zu Roſtock, der von der jüdiſchen zur chriſtlichen Religion überging, und daſelbſt geboren. Nachdem ſie eine gute Erziehung und Bildung genoſſen, befliß ſie ſich, als Geſellſchafterin und Haushälterin nützlich zu werden, und conditionirte in mehreren angeſehenen Häuſern. Später aber lebte ſie dann wieder für ſich in ihrer Vaterſtadt bis zum Jahre 1827, wo ſie ſich nach Baſedow, einem dem Grafen von Hahn gehörigen Gute, wandte, und hier am oben genannten Tage verſchied. — Ihr Talent zur Dichtkunſt bewies ſie durch mehrere Gelegenheitsgedichte, unter welchen das gediegenſte: „Bei der dritten Jubelfeier des Reformationsfeſtes, dem Andenken des allverehrten Dr. Martin Luthers gewidmet, am 31. Oct. 1817.“; und welches auch wieder aufgenommen wurde in des Präpoſitus M. Geiſenhayners mecklenburgiſchen Blättern (Güſtrow 1817, H. 7. S. 391—394).

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 42. Johann Joachim Wüſthoff,

großherzogl. mecklenb. ſchwerin. Amtsrath und erſter Beamter zu Boitzenburg an der Elbe, wie auch Juſtitiar bei dem daſigen Elbzollgerichte und Vicekreispolizeimeiſter im ſchweriniſch. Diſtricte;

geb. im J. 1774, geſt. den 1. Febr. 1833.

Der Verewigte, deſſen öffentliches und Privatleben beides ſehr gerühmt wird, war der zweite Sohn *) des am 12. November 1823 zu Goldberg, 84 J. alt, verſtorbenen Amtmanns Johann Joachim Wüſthoff, und nach vollendetem academiſchen Kurſus, zuerſt im Jahre 1797 als Amtsnotar bei dem Domänenamte Marnitz angeſtellt worden. Im J. 1800 wurde er darauf als Amtsverwalter und dritter Beamter nach Doberan verſetzt und von da im Jahre 1810 zum Amtmann beim Amte Boitzenburg befördert, woſelbſt er den 2. März 1822

---

*) Der ältere Bruder, Georg Chriſtian Friedrich Wüſthoff (geboren d. 12. Juli 1772) lebt als großh. meckl. ſchwerin. Hofrath u. erſter Bürgermeiſter zu Parchim.

zum Amtsrath und erſten Beamten aufrückte und daneben auch ſeit dem 13. April deſſelben Jahres das Richteramt bei dem Elbzollgerichte mitverſah, ſowie ſeit dem 28. November 1826 die Stelle eines Vicekreis-Polizeimeiſters im ſchweriniſchen Diſtrikte bekleidete. — Er ſtarb am oben genannten Tage, ohne jemals verheirathet geweſen zu ſein, in dem Alter von noch nicht vollendetem 59. Jahre.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 43. Friedr. Henning Adolf v. Rumohr,

k. dän. Landrath u. Amtmann im ſchleswigſchen Amte Hütten, zu Schleswig;

geb. den 22. Sept. 1790, geſt. den 8. Febr. 1833.

Das adeliche Gut Rundhof in der ſchleswigſchen Landſchaft Angeln, war von R.'s Geburtsort. Mit hinlänglichen Vorkenntniſſen verſehen, ſtudirte er zu Göttingen und Kiel die Rechtswiſſenſchaften, und ließ ſich dann Michaelis 1813 im obergerichtlichen Amtsexamen auf dem Schloſſe Gottorf vor der Stadt Schleswig examiniren. Nachdem er die Prüfung rühmlich beſtanden hatte, ward er als Auscultant beim ſchleswigſchen Ober- und Landgericht angeſtellt, erhielt 1821 den Titel eines wirklichen königl. dän. Landraths in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein, und ward zugleich zum adlichen Mitgliede des holſteiniſchen Landgerichts zu Glückſtadt ernannt, und 1831 zum Amtmann im ſchleswigſchen Amte Hütten befördert. Nachdem er nicht lange vorher ſeine geliebte Gattin verloren hatte, ſtarb er ſchon an dem oben bemerkten Tage, im noch nicht vollendeten 43. Lebensjahre. Der Verewigte zeichnete ſich durch edlen Charakter und durch Sinn für Wiſſenſchaftlichkeit aus, was auch ſeine reichhaltige hinterlaſſene Bibliothek bewies, die leider im November 1833 mehr verſchleudert als verkauft worden iſt. v. R. hinterließ 4 unmündige Kinder, ſeine Mutter, mehrere Schweſtern und 2 Brüder, C. A. und W. v. Rumohr. Als Schriftſteller würde er bei längerem Leben wahrſcheinlich viel geleiſtet haben. Jetzt hat man nur von ihm: Nähere Prüfung der Frage: Kann der Cridar während der Dauer des Concurſes zur Beziehung des Einlagers angehalten werden? Schleswig 1823. — Noch einige Worte, veranlaßt durch die Schrift des

Kanzleiraths Bornſen „Ueber das Verfaſſungswerk in Schleswig-Holſtein.“ Ebd. 1830.

Itzehoe. H. Schröder.

* 44. M. J. Friedr. Pietzſch,

emeritirter Pfarrer zu Glaubitz und Zſchaiten;

geb. d. 30. Nov. 1758, geſt. d. 4. Febr. 1833.

Pietzſch wurde zu Mühlberg an der Elbe, einer kleinen Stadt des damaligen Kurfürſtenthums Sachſen geboren. Er war der einzige Sohn eines dortigen Kaufmanns, Namens Friedrich Gottlob Pietzſch, und hatte nur eine Schweſter, die zehn Jahre jünger als er, noch am Leben iſt. Seine Eltern waren einfache, fromme und rechtliche Leute, die ein ſtilles und wohlgeordnetes Familienleben führten und mit eben ſo viel Thätigkeit, als Erfolg ihre Handelsgeſchäfte betrieben, auch in ihrem Wohnorte in allgemeiner Achtung ſtanden. Der Sohn wurde zwar mit zärtlicher Sorgfalt, aber doch auch mit einer gewiſſen Strenge erzogen und zu einer Ehrerbietung gegen Vater und Mutter gewöhnt, die ſelbſt in ſeinen reiferen Jahren nie ſich verleugnete. Den erſten Unterricht empfing er in ſeinem Geburtsorte, in ſeinem elften Jahre jedoch wurde er der Leitung des Rector Hildebrand in Oſchatz übergeben, der ihn auch ſo gut vorbereitete, daß er bei ſeiner Aufnahme in die Fürſtenſchule Pforte, die im Jahre 1772 erfolgte, als volkommen tüchtig befunden wurde. Die ihm eigenthümliche Lebhaftigkeit des Geiſtes und ſchnelle Faſſungskraft erleichterte ihm übrigens die Fortſchritte, die er während ſeines ſechsjährigen Aufenthaltes in dieſer berühmten Lehranſtalt machte. Seine dankbare Anhänglichkeit an dieſelbe begleitete ihn aber bis zu den letzten Jahren ſeines Lebens und oft rühmte er, welche glückliche Zeit er dort verlebt habe. Unter ſeinen dortigen Lehrern war ihm beſonders der damalige Tertius und nachmalige Rector Barth unvergeßlich, und mit manchem Jugendfreunde knüpfte er dort ein theures Band auf Lebenszeit. Unter ſeinen damaligen Commilitonen, mit welchen er auch ſpäter in Verbindung blieb, glänzen die berühmten Namen Mitſcherlich, Döring, Böttiger und Fichte; Alle aber, die ihn gekannt und überlebt haben, erinneren ſich gewiß jetzt noch der liebenswürdigen Offenheit ſeines Charakters, der Gefälligkeit in ſeinem Benehmen und der unſchuldigen Heiterkeit ſeines Weſens, Eigenſchaften, die ihm bis zu ſeinen letzten Lebenstagen verblieben. Im Jahr 1778 bezog er die Univerſität zu Leipzig, wo er ſich dem Studium der Theologie, namentlich unter der Leitung des trefflichen Morus widmete, deſſen Andenken er mit treuer und ungeſchwächter Verehrung in ſeinem Herzen bewahrte. Einen nicht geringen Einfluß auf ſeine Bildung ſchrieb er jedoch ſtets auch den Kanzelvorträgen des verewigten Zollikoffer zu, und daß er ſpäterhin in Dresden Gelegenheit gefunden hatte, ihm perſönlich näher bekannt zu werden, zählte er zu den glücklichſten Ereigniſſen ſeines Lebens. In Leipzig verweilte er 5 Jahre, eine Zeit lang auch als Lehrer im Wilzenrothſchen Hauſe. Nachdem er aber das Candidatenexamen in Dresden unter Hermann und Rehkopf beſtanden, auch die Magiſterwürde in Wittenberg erlangt hatte, machte er eine Reiſe nach Weimar, Gotha, Caſſel und Göttingen, welcher er manche erwünſchte Bekanntſchaft und Erinnerung verdankte, und hielt ſich dann längere Zeit bei ſeinem ehemaligen Stubengenoſſen Döring auf, welcher, damals Rector an der Domſchule zu Naumburg, in jener Zeit gerade nach Gotha berufen worden war. Einige Jahre verlebte er noch in Dresden, als Hauslehrer bei dem Kaufmanne Baſſenge deſſen Kinder jedoch alle in der Blüthe des Lebens ſtarben. Im Jahre 1786 wurde er von dem damaligen geh. Finanzrath und Domherrn, jetzigem Miniſter v. Noſtitz und Jänkendorf als Pfarrer nach Oppach in der Oberlauſitz berufen und verwaltete dieſes Amt bis zum Jahre 1792 mit eben ſo viel Freudigkeit als Segen. Hier verheirathete er ſich auch mit der Tochter eines benachbarten würdigen Geiſtlichen, des Paſtors Lehmann zu Groditz, die jedoch nach einer achtjährigen, glücklichen Ehe im Jahre 1794 ihm durch den Tod genommen wurde und 3 völlig unerzogene Kinder hinterließ. Nur mit ſchwerem Herzen verließ er den Ort, wo er ſeine amtliche Wirkſamkeit begonnen hatte, und die Gemeinde, die ihm unausſprechlich theuer und ihm fortwährend, bis zur Stunde der Trennung die rührendſte Anhänglichkeit und Ergebenheit bewies, ſo daß er ſeines ſechsjährigen Aufenthaltes in ihrer Mitte im ganzen Leben mit inniger Bewegung des Herzens gedachte. Aber theils die Rückſicht auf ſeine Familie, theils das Bewußtſein, auch einen umfaſſenderen Wirkungskreis ausfüllen zu können, theils und hauptſächlich der Wunſch ſeiner alternden, von beiden Kindern weit entfernten Eltern, beſtimmte ihn, ſich um das Pfarramt zu Glaubitz in der Großenhainer Ephorie zu bewerben. Auch wurde er von dem Collator Perl gewählt, und trat am Sonntage Misericordias Domini, 1792 dieſe ſeine neue Stelle an. Hier, wo er zugleich das Filial Zſchaiten zu verwalten hatte und überhaupt eine weitläufigere Parochie vorfand, hatte er allerdings größere Anſtrengungen, als in ſeinen früheren Verhältniſſen, aber bei ſeiner faſt niemals erſchütterten Geſundheit unterzog er ſich denſelben ohne Schwierigkeit, und wirkte auch hier mit Eifer und Treue bis in ſein höheres Alter. Bald gewann er auch das Zutrauen ſeiner nunmehrigen Gemeinde und erwarb ſich durch ſeine nicht gewöhnlichen Predigergaben einen wohlbegründeten Ruf ſelbſt in der Umgegend. Uebrigens beſtätigte ſein Beiſpiel die Erfahrung, daß auch der Prediger ſich mit der Landwirthſchaft beſchäftigen kann, ohne ſich ſeinem Amte und den Wiſſenſchaften zu entfremden. — Im Jahre 1795 verheirathete er ſich zum zweitenmale mit einer gebornen Roßberg aus Zunſchwitz, die ihm nicht nur eine treue Gehilfin, ſondern auch ſeinen verwaiſten Kindern eine redliche und wohlmeinende Mutter war. Sie ſelbſt gebar ihm 7 Kinder, von denen jedoch 3 frühzeitig wieder ſtarben. Im Jahre 1823 wurde ihm auf ſein Anſuchen ein Subſtitut geſetzt und bald darauf trat er völlig in den Ruheſtand und wendete ſich nach Mühlberg, wo ihm nach dem Tode ſeiner Eltern ſein väterliches Haus zugefallen war. Auch hier predigte er bisweilen noch immer, wie er auch fortwährend Antheil an Allem nahm, was Religion und Kirche betraf, und die Muße, die ihm nun zu Theil geworden war, faſt ganz mit wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen ausfüllte. Sein Hauptſtudium aber ſchien jetzt die Geſchichte zu ſein, ſo wie er ſpäter ſich beſonders mit der franzöſiſchen Sprache beſchäftigte, für die er eine große Vorliebe hatte, und namentlich in Meißen, wo er ſich in den letzten Jahren aufhielt, unter Beihilfe eines gründlichen Kenners, ſich mit dem Eifer eines Jünglings der tieferen Erforſchung ihrer Eigenthümlichkeiten widmete. Als er nämlich im Jahr 1827 auch ſeine zweite Gattin durch den Tod verloren und bald darauf ſeine jüngſte Tochter, die noch das einzige Kind im Hauſe war, ſich verheirathet hatte, wendete er ſich für immer von Mühlberg weg und ließ ſich in Meißen nieder, wo er einen Sohn hatte und überhaupt mehreren ſeiner Kinder näher kam. Er hatte die Freude, daß ſeine 4 Söhne, von denen jedoch nur einer den Beruf des Vaters erwählte, ſich faſt alle zu einer nützlichen Wirkſamkeit herangebildet hatten und zum Theil wohl verſorgt, ſeine drei Töchter aber an wackere Männer verheirathet waren, ſo wie er auch die Geburt mehrerer Enkel erlebte. Demungeachtet blieb auch er von dem allgemeinen Looſe der Menſchheit nicht frei und auch manche ſchwere Sorge und angreifende Bekümmerniß drückte ſein Herz. Dabei erhielt er ſich jedoch immer ſeinen heitern Muth und ſelbſt die Trennung von ſeiner geliebten Lebensgefährtin, welche, wie er zu hoffen berechtigt war, die Pflegerin ſeines Alters ſein ſollte, ertrug er mit einer Faſſung, die nur in einer innigen und unerſchütterlichen religiöſen Ueberzeugung ihren Grund haben konnte. Auch ſeine Körperkraft ſchien wenig abgenommen zu haben und die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes blieb dieſelbe, bis er im Frühjahre 1832 von einem apoplektiſchen Zufalle betroffen wurde, der ſein Gedächtniß und ſelbſt ſeine Sprache lähmte, worauf ein Schleimfieber folgte, das ihn nahe an den Rand des Grabes führte. Aber auch jetzt erholte er ſich von Neuem, obwohl er ſeine frühere Munterkeit nie ganz wieder erlangte. Seinem Tode ſah er mit der größten Ruhe entgegen, beſonders nachdem er in dieſem Zwiſchenraume ſeine letzten Anordnungen mit großer Beſonnenheit getroffen hatte. Im Spätherbſt des Jahres kehrte der Schlag zurück und nun war er auch auf der einen Seite gelähmt, ſeine Denkkraft war noch mehr geſchwächt und oft konnte er, um ſich auszudrücken, keine paſſenden Worte finden. Dieſer beklagenswerthe Zuſtand, in welchem er ſelbſt ſeine baldige Auflöſung wünſchte, dauerte jedoch einige Monate und erſt am 4. Februar 1833 ſtarb er in einem Alter von 74 Jahren, beweint von ſeinen Angehörigen und geachtet von denen, die ihn gekannt hatten. — Außer ſeiner am Sonntage Septuagesima, 1792, in Glaubitz gehaltenen Probepredigt „über das beruhigende Bewußtſein, dem Winke Gottes zu folgen", hat er keine Druckſchrift hinterlaſſen, aber in anſpruchsloſer Stille gewiß viel Gutes gewirkt und in manches Gemüth einen Saamen ausgeſtreuet, der Früchte des Heils getragen hat. Denn in ſeiner 38jährigen Amtsführung hat er ſtets eine pflichtmäßige Treue und Sorgfalt bewieſen, hat mit ſeinen Gemeinden in Frieden gelebt und iſt ihnen mit einem rühmlichen Beiſpiele vorangegangen. In ſeinen theologiſchen Anſichten war er freiſinnig, ohne jedoch eine weiſe Mäßigung zu verleugnen und von den Forſchungen der neuern Zeit, welchen er ununterbrochen folgte, einen unklugen Gebrauch auf der Kanzel zu machen, da er hingegen hier nur die Erbauung und die Belebung der Frömmigkeit und Beförderung eines werkthätigen Chriſtenthumes beabſichtigte. Mit Recht alſo muß er zu der Zahl würdiger Geiſtlichen gerechnet werden, deren wohlthätige Wirkſamkeit zwar nicht in allen Fällen ſichtbar ſich nachweiſen läßt, deren Einfluß aber nicht ſelten bis in die folgenden Geſchlechter noch hinausreicht. Sein Andenken wird daher im Segen bleiben; denn das Geſetz der Wahrheit war in ſeinem Munde und kein Böſes wurde in ſeinen Lippen gefunden. Er wandelte vor Gott friedſam und aufrichtig und bekehrte viele von Sünden.

* 45. Friedrich Barth,

Hauptmann im k. preuß. 10. Linien-Infanterieregiment, Ritter d. eiſernen Kreuzes 2. und des kaiſerl. ruſſiſchen St. Annenordens 3. Klaſſe;

geb. den 17. Juli 1794, geſt. den 5. Febr. 1833.

Der Verſtorbene war zu Wiesbaden geboren, hatte nach erlangter gründlicher Vorbildung die Gymnaſien zu Hamm und Zerbſt und darauf die damals noch beſtehende Univerſität Wittenberg beſucht, um ſich zum praktiſchen Juriſten auszubilden. Die Begeiſterung, welche zur Zeit des Freiheitskrieges alle jugendlichen Gemüther ergriffen hatte, bemächtigte ſich auch ſeiner; ſie trieb ihn an, die Univerſität zu verlaſſen und den Feldzug gegen die Franzoſen im preußiſchen Heere mitzumachen. Er trat am 5. April 1813 als freiwilliger Jäger in das Detachement des 2. Bataillons des erſten ſchleſiſchen Infanterieregiments (gegenwärtig das 10. Infanterieregiment), welches damals unter Kleiſt, der das 2. Armeecorps befehligte, 1815 aber unter Bülow, der das 4. Armeecorps befehligte, ſtand, und wurde ſchon am 31. Mai 1813 zum Seconde-Lieutenant befördert. Als ſolcher hat er einen großen Theil der Schlachten, Gefechte und Belagerungen beigewohnt, in welchen das Schickſal Preußens und Deutſchlands ſo glorreich entſchieden wurde. Im J. 1813 wohnte er der Belagerung von Erfurt bei, ſodann den Gefechten von Bärenburg, Colditz, den Schlachten von Groß-Görſchen, Dresden, Culm und Leipzig, im Jahre 1814 den Gefechten von Liſi und den Schlachten von Laon und Paris, im Jahre 1815 dem Gefechte von Aubervilliers und der Schlacht bei Belle Alliance. Sein ausgezeichneter Muth und ſeine perſönliche Tapferkeit erwarben ihm die allgemeine Anerkennung; er ward geſchätzt von ſeinen Kammeraden, wie von ſeinen Vorgeſetzten. Für die Schlacht von Groß-Görſchen wurde er belobt, für die Schlacht von Laon erhielt er das eiſerne Kreuz 2. Klaſſe und für die bei Belle Alliance den kaiſerl. ruſſiſchen St. Annenorden 3. Klaſſe. — Nach wiederhergeſtelltem Frieden kam das Regiment, bei welchem er ſtand und fortdauernd geblieben iſt, nach Breslau in Garniſon, wo er nun bis zu ſeinem Tode verweilt hat. Er blieb dem Militärſtande getreu, weil er für die Beſchäftigungen deſſelben in den Zeiten des Krieges eine rege Empfänglichkeit gezeigt hatte, was die letzten Jahre ſeines Lebens, wo der Friede, keineswegs das Element des Kriegers, fortdauernd herrſchte, weniger der Fall war. Am 28. März 1820 ward er zum Premierlieutenant befördert und am 14. Sept. 1831 zum Kapitän. Auch war er vom Jahre 1820 bis zum Jahre 1828 Lehrer an der Diviſionsſchule in Breslau, in welcher Stellung er mit Eifer und Erfolg gewirkt hat. — Wie er aber überhaupt ein Freund aller wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen war, ſo beſchäftigte er ſich insbeſondere mit der Poeſie, die er mit Liebe bis an ſeinen Tod pflegte. Seine meiſten ſchriftſtelleriſchen Verſuche, welche er pſeudonym unter dem Namen „Carl Barbarina“ und „Harding“ veröffentlichte, erſchienen in der Frauenzeitung (1818), im Hermann (1818), im Hesperus (1819 ff.), im Dresdener Merkur (1819 ff.), im Freimüthigen für Deutſchland (1819 ff.), in der Abendzeitung (1819 ff.), im Morgenblatt (1820), in der Wiener Modenzeitung (1820 und 1826), im Zuſchauer (1820 ff.), im Geſellſchafter (1823 f.), in der Leipziger Modenzeitung (1823 — 26), der Wiener Theaterzeitung (1825), in Gleichs Eremiten (1826), in Brand's ſchleſ. Blättern (1826 ff.), Caſtelli's Huldigung der Frauen (1826 ff.), in Brand's ſchleſ. Muſenalmanach (1826 ff.), in Th. Hell's Minerva (1827), im Waiſenfreunde u. ſ. w. — Außerdem beſitzen wir aber auch von ihm einige eigens von ihm herausgegebene Schriften, welche von ſeinem Berufe zum Dichter unverkennbar Zeuguiß geben. Dieſe ſind: Menſchengeiſt und Menſchenherz, ein poetiſcher

Verſuch, als Rede bei Verlaſſung des Gymnaſiums zu Zerbſt. Zerbſt 1813. — Blutroſen, eine Sammlung von Gedichten zum Beſten der Witwen und Waiſen gebliebener Krieger. Berlin 1814. — Denkmal der Invaliden; herausgegeben in Gemeinſchaft mit L. von Rango. Berlin 1815. — Deutſche Blätter (2 Semeſter), im Verein mit Carl Schall. Breslau 1823. — Breslauer Modezeitung (1. Quartal), in Verbindung mit R. J. Schöne. Breslau 1824. — Wie ſich in allen ſo eben angeführten Erzeugniſſen des Verſtorbenen ein edler, für das Gute und Schöne wahrhaft empfänglicher Charakter abſpiegelt, ſo darf in gleichem Maße behauptet werden, daß derſelbe auch im Leben dieſelben Vorzüge des Geiſtes und Herzens vereinigte. Er war als Menſch, wie als Sohn, Gatte, Vater und Freund gleich achtungswerth *). Hochbeglückt durch die Liebe der Seinen faßte er ſein ganzes Leben hindurch alle Freuden, welche ſein Familienkreis ihm darbot, dankbar auf, und baute ſich hierdurch einen eben ſo ſchönen, als feſten Altar der Liebe und des häuslichen Glückes **). Dieſe liebevolle Geſinnung trug er auch auf alle ſeine Mitmenſchen über, gegen deren Verirrungen er, obwohl gegen ſich ſelbſt ſtreng, ſtets mild und freundlich geſinnt war. Mit tiefer Rührung blickte er auf die Leiden Anderer und war ſtets bemüht, dieſelben durch ſeine thätige Theilnahme möglichſt zu lindern. Mit dieſer edlen Geſinnung verband er eine ſeltene Treue, die wie ein Fels im Meere ſtand. Ein einmal gegebenes Verſprechen erfüllte er unter allen Umſtänden, ſelbſt wenn es die größten Opfer erheiſchte. So ſtand er da als Muſterbild der Menſchheit für Jeden, dem es darum zu thun iſt, aus der Alltäglichkeit des Lebens ſich zur höhern geiſtigen Vervollkommnung empor zu ſchwingen. — Als Soldat war er, wie ſchon bemerkt worden iſt, geliebt von ſeinen Untergebenen, hochgeachtet von ſeinen Cameraden und Vorgeſetzten. Sein wahrhaft geläuterter Sinn für Recht und Pflicht, ſo wie ſein heller Verſtand ſtanden ihm bei allen ſeinen Berufspflichten, die er mit Gewiſſenhaftigkeit, Ordnungsliebe und Pünktlichkeit ſelbſt in den geringfügigſten Dingen zu erfüllen ſuchte, unausgeſetzt zur Seite. — Leider war ſeine Körperconſtitution von der Art, daß ſeine, in den letzten Lebensjahren eingetretenen Unterleibsleiden auf ſeinen ſonſt ſo hellen Geiſt und ſeinen zwar ernſten, aber nichts deſto weniger höchſt liebenswürdigen Charakter ſehr nachtheilig einwirkten. Daraus ging in der letzten Zeit ſeines Lebens ein Anflug von Hypochondrie hervor, eine peinliche Aengſtlichkeit in Erfüllung ſeiner Dienſtobliegenheiten, die ſeinen Geiſt und Körper fehlerhaft aufregte, was mit ſeinen ſonſtigen Anſichten und ſeiner ganzen Denkart nicht im Einklang ſtand. Demgemäß fand er ſich in fremder Geſellſchaft und in größeren Zirkeln keineswegs behaglich, und er blieb in denſelben gewöhnlich ſcheinbar kalt und theilnahmlos. Weilte er jedoch im vertrauteren Kreiſe von Freunden, dann entwickelte er trotz ſeines ernſten Charakters, der namentlich in den letzten Jahren vorherrſchend blieb, eine Fülle von Gutmüthigkeit, die oft an kindlichen Frohſinn grenzte, und dann zeigte er ſich ganz wie er war. — Der Krieg von 1813 hatte ihn aus ſeiner wiſſenſchaftlichen Laufbahn in die ehrenvolle des Krieges geführt und obwohl er in derſelben Ruhm und Ehre erntete, ſo ſcheint es doch unbezweifelt, daß er ſich, vorzüglich nach eingetretenem Frieden, keineswegs auf dem Standpunkte befand, der als ſein richtiger bezeichnet werden darf.

---

*) Der Verfaſſer fühlt ſich verpflichtet, den Herren Prem. Lieut. Winkler, Tiebe und Warnke ſeinen herzlichſten Dank für die Mittheilungen abzuſtatten, die ſie ihm hierüber ſo bereitwillig gemacht haben.

**) Er war zweimal verheirathet. Seine erſte Frau war eine geb. Purmann; die zweite, noch lebende iſt eine geborne Weiß.

Breslau. C. G. Nowack.

* 46. Mag. David Ludwig Wigand,

Paſtor u. geiſtlicher Inſpector zu Waldheim;

geb. den 5. Febr. 1768, geſt. den 5. Febr. 1833.

Ernſt Heinrich Wigand, geb. 1740, lebte als Pfarrer zu Niedertopſtädt in Thüringen, ſtarb im 45. Jahre ſeines Lebens und war der Vater unſers Wigand, der ſeine Mutter, eine geborne Wurzler, ſchon als zweijähriges Kind verlor. Durch den frühen Tod ſeiner Eltern wurde der arme Jüngling in eine ſo dürftige und kummervolle Lage geſetzt, daß er ganz allein ſeinem Fleiße und der Hilfe Anderer vertrauen mußte. In dieſer Lage, welche ihm gar keine Mittel zu ſeiner Erhaltung bot, faßte er, von einem unwiderſtehlichen Drange zu den Wiſſenſchaften geleitet, den Entſchluß, von Schule zu Schule zu gehen, bis es ihm glücken würde, in irgend einer, eine ſeiner Lage angemeſſene Aufnahme zu finden. Sein Glücksſtern führte ihn nach Quedlinburg, wo ſich der damalige Rector des hilfloſen Knaben annahm, und ihm geſtattete, dem Gymnaſialunterrichte beiwohnen zu können. Bald erwarb er ſich durch ſeinen Fleiß und ſein ſittliches Betragen ſo ſehr die Liebe ſeiner Lehrer, daß dieſelben auf alle Weiſe ſein Leben ſo ſorgenleer und ſo angenehm als möglich, ihm zu geſtalten, ſich bemühten. Nachdem er in die erſte Klaſſe des Gymnaſiums ſich emporgeſchwungen hatte, übertrug ihm der Rector Meinike den Unterricht ſeiner Kinder. Mit dem, was er hierdurch und durch noch anderweitigen Unterricht verdient hatte, begab ſich Wigand, nach einem Aufenthalte von 6 Jahren in Quedlinburg, 1790 auf die Univerſität Jena, an welcher ſein Stiefbruder, Göttling, als Profeſſor der Chemie und Pharmacie angeſtellt war. Durch deſſen Unterſtützung und ſeinen anſtrengenden Fleiß wurde es ihm möglich, auch hier ſeine Exiſtenz zu ſichern. Beſonders trugen auch noch ſeine Lehrer Griesbach, Reinhold *) und Schütz **) bei, ihm ſeine Studien und ſein Leben zu erleichtern. Doch Wigand hatte ſchon den Grund zum Siechthum ſeines Körpers durch übermäßige Anſtrengungen gelegt. Er ging nun 1793 mit ſchönen Empfehlungen nach Leipzig, wo er ſeinen Lebensunterhalt durch Correcturenleſen und Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen ſich erwarb. Vom Paſtor Kindervater empfohlen, wurde ihm die Vorbereitung des jungen Baron von Fick und zweier andern jungen Leute zur Univerſität übertragen, Behufs deſſen er 1796 nach Pedelwitz ging. Nachdem er dieſen Plan ausgeführt hatte, ging er nach Leipzig zurück, wurde Magiſter und bezweckte, dem Wunſche der Profeſſoren Cäſar und Lorenz gemäß, ſich hier zu habilitiren. Allein ſchon nach einigen Tagen eröffnete ſich ihm die Gelegenheit, das Archidiaconat in Pegau als Anſtellung zu erhalten. Hier blieb er ſechs Jahre und folgte 1802 dem Rufe als geiſtlicher Inſpector nach Waldheim, wo er bis zu ſeinem Tode, obſchon durch Kränklichkeit, den Verluſt ſeines einzigen Sohnes und viele Leiden ſehr gebeugt, ſegenvoll für ſeine Gemeinde wirkte.

---

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. 1. Jahrg. S. 813.
**) — — — — 10. — — 347.

* 47. J. Friedr. Lebrecht Hoffmann,

Amts- u. Oberwundarzt zu Bernburg;

geb. d. 9. Juli 1771, geſt. den 6. Febr. 1833.

Hoffmann erhielt, da er ſchon frühe ſeine Eltern verloren, ſeine Erziehung im Waiſenhauſe zu Köthen, und widmete ſich, nach vollendetem 14. Jahre, der Chirurgie. Nach Ablauf der Lehrzeit hatte er das Glück, eine Stelle in Helmſtädt zu erhalten, wo er, an der damals noch beſtehenden Univerſität einige mediciniſch-chirurgiſche Collegien zu benutzen, Gelegenheit fand. 1791 ging er, ſeiner weitern Ausbildung wegen, nach Berlin an die chirurgiſche Bildungsanſtalt. Ohne Unterſtützung war es ihm nicht möglich, länger als 1½ Jahr daſelbſt zu verweilen. 1795 ließ er ſich als Wundarzt in Bernburg nieder, und ging 1803 noch auf eine Zeit lang nach Berlin, wo er mit großem Fleiße an ſeiner weitern Ausbildung arbeitete. Er kehrte nach Bernburg zurück, und wußte ſich durch große Pünktlichkeit und Aufmerkſamkeit, durch die unermüdetſte Thätigkeit und eine warme Theilnahme bald mehr und mehr das Vertrauen des Publikums zu erwerben. Im Jahre 1809 erhielt er die Stelle als Amtschirurgus und zeichnete ſich darin durch einen regen Pflichteifer und ungewöhnliche Uneigennützigkeit aus, welche er bei armen Kranken gar oft bis zur unentgeltlichen Verabreichung der nöthigen Medicamente ſteigerte. Als im Herbſte des Kriegsjahres 1813 die Stadt Bernburg mit Kranken und Verwundeten der verbündeten Armeen angefüllt, und die Zahl der dieſe behandelnden Aerzte nur gering war, waren es beſonders die beiden Medicinalperſonen Dr. Paldamus und Amtschirurgus Hoffmann, welche ſich dem Beiſtande dieſer kranken und verwundeten Soldaten mit der größten Bereitwilligkeit und dem redlichſten Eifer widmeten. Nachdem im Januar 1814 der Arzt Dr. Paldamus ein Opfer ſeiner überaus großen ärztlichen Thätigkeit geworden war, und die beiden andern Aerzte der Stadt durch Alter und Krankheit von dem Beiſtande jener Krieger abgehalten wurden, theilte unſer Hoffmann mit dem ruſſiſchen Oberarzte Augar und wenigen Unterärzten die alleinige Behandlung vieler Hunderte, und wußte durch ſteten, von ihm bis an ſein Lebensende bewieſenen Eifer, verbunden mit gefühlvoller Theilnahme und Menſchenfreundlichkeit, ſich die Achtung und Liebe der Kranken in hohem Grade zu erwerben. Obgleich der Verſtorbene damals ſelbſt vom Lazarethfieber ergriffen wurde, ſo ließ er auch dadurch ſich nicht in ſeiner ärztlichen Wirkſamkeit ſtören. Er mied abſichtlich das Bett, ließ ſich (denn er wankte nur) von zweien ſeiner Leute führen, beſuchte ſo die Lazarethe fort, und ſuchte, ſelbſt krank, überall wo die Pflicht ihn hinbeſchied, Hilfe und Linderung zu ſpenden. Seine Thätigkeit und ſeine Geſchicklichkeit fanden damals viele Anerkennung bei ſeinen Mitbürgern, und er hatte ſich einer ſehr bedeutenden Praxis zu erfreuen, welche erſt dann abnahm, als das ärztliche Perſonale ſich anſehnlich vergrößerte. Indeß, auch noch bis zu ſeinem letzten Krankenlager ward ihm von vielen Seiten ein großes Vertrauen geſchenkt, und nach ſeinem Tode, den er gewiß durch zu wenige Schonung ſeiner Kräfte ſchneller herbeigeführt hatte, wurden ihm ehrende Beweiſe der Anerkennung ſeiner Verdienſte und dankbarer Erinnerung. — In ſeinem Familienkreiſe zeigte er ſich als trefflicher Gatte und Vater, und 9 hinterlaſſene Kinder waren die Freude, der Troſt und die Stütze ſeines Alters, welche ihm ſo manche Bekümmerniß abnahmen oder erleichterten, und der Hinblick auf die, durch Fleiß, Talent und Begünſtigung des Schickſals in glücklichen Verhältniſſen lebenden ältern Kinder ließ ihn manche Mühſeligkeiten und Beſchwerden ſeiner ſpätern Tage weniger fühlbar werden. — Die Armen, welche ſeines Beiſtandes bedurften, wurden von ihm ſtets mit großer Humanität und derſelben Sorgfalt behandelt, welche er jedem zu widmen ſich zur ſtrengſten Pflicht gemacht hatte, und unter ihnen hat er ſich ein dauerndes Denkmal der dankbaren Erinnerung geſtiftet. — Er war von der Vorſehung mit ſchönen Geiſtesgaben geſegnet, und ſo ſuchte er durch eigenen Fleiß die Lücken auszufüllen, welche eine von den dürftigen äußern Umſtänden bedingte, weniger ſorgfältige Erziehung gelaſſen hatte. Er beſchäftigte ſich nicht allein mit den Schriften ſeines Faches und ſtudirte ſie eifrig, ſondern dehnte ſeinen Fleiß auch auf andere Schriften allgemeinern und naturwiſſenſchaftlichen Inhalts aus. — Im J. 1818 wagte er es erſt, mit eigenen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten aufzutreten, und hat nachher mehrere, zum Theil ſehr ſchätzbare Abhandlungen chirurgiſchen Inhalts in dem Magazin für die geſammte Heilkunde von Ruſt und dem Journal für Chirurgie und Augenheilkunde von v. Gräfe und v. Walther, ſonſt noch einige Aufſätze in den Anhalt-Bernb. wöchentl. Anzeigen und dem Anhalt. Magazine geliefert; auch erſchien von ihm ein eigenes kleines Schriftchen „über den Milzbrand“ bei ſeinem Sohne, dem Buchhändler Carl Hoffmann in Stuttgart. — Unſtreitig gehörte Hoffmann zu der Klaſſe der Menſchen, welche überall das Beſte wollen, die dazu keine Anſtrengung ſcheuen, die aber eben dadurch ſich auch dem Neide mißgünſtiger Leute bloßſtellen, die es nicht vertragen können, daß Perſonen niedern Ranges ſich weit über ſie erheben in edler Thätigkeit, Uneigennützigkeit, wiſſenſchaftlichem Streben, und ſo wurde er von manchem verkannt, angefeindet und falſch beurtheilt.

48. Johann Ludwig Hartz,

Kaufmann u. Handelsgerichtsaſſeſſor zu Leipzig;

geb. den 18. März 1781, geſt. d. 7. Febr. 1833*).

Hartz wurde in Budiſſin geboren und war der älteſte Sohn des daſigen Kaufmanns H., eines durch Kenntniſſe, Herzensgüte und Beſcheidenheit gleich ausgezeichneten Mannes; ſeine Mutter war eine geborne Prenzel. In dem elterlichen Hauſe erhielt er nebſt ſeinen übrigen Geſchwiſtern unter der Leitung eines Hauslehrers (M. Martini) eine ſorgfältige Erziehung und einen wohl geordneten Unterricht. Ausgezeichneter Fleiß unterſtützte ſein entſchiedenes Talent für das Studium der Mathematik, in welcher er den Privatunterricht des Subrectors Demuth genoß, der ihn unter ſeine beſten Schüler zählte, und, da Hartz in kurzer Zeit durch überraſchende Fortſchritte in Löſung der höhern Aufgaben dieſer Wiſſenſchaft ſeine Mitſchüler von gleichem Alter ſämmtlich hinter ſich zurückließ, bald genöthigt war, ihm beſondern Unterricht zu geben. Noch ſehr jung, hatte H. die Gewohnheit, ſein Geſicht in eine Ecke des Sopha's zu ſtecken und in dieſer Lage längere Zeit zu verweilen; wenn ſein Lehrer ihn fragte, was er mache, ſo antwortete er: „ich rechne.“ Er wünſchte Kaufmann zu werden und ſein Vater hatte die Abſicht, ihn in dem für die Leinwandfabrikation der Oberlauſitz ſo wichtigen und umfangreichen Geſchäfte des Handlungshauſes

---

*) Leipz. Ztg. 1833. N. 58 u. Neues Lauſitz. Magazin 1. Hft. 1833.

Prenzel nach Spanien zu ſchicken; allein nach des Vaters Tode ſendete ihn ſeine Mutter in die Handlung des verſtorbenen Kramermeiſters Kraft in Leipzig, der ihn bald, ſowohl ſeines ausdauernden Fleißes, als auch ſeiner Eigenſchaften des Herzens und Geiſtes wegen, ſehr lieb gewann, und ihn nebſt ſeinen Söhnen ſpäter zu Theilnehmern ſeines ausgebreiteten Geſchäfts machte. In dieſem Wirkungskreiſe blieb er, mit Unterbrechung durch einige Reiſen in Deutſchland, Frankreich u. Italien, bis er im Jahre 1817, nach dem Tode des älteſten Sohnes Kraft, die Kraftſche Handlung auflöſte und nur die Lagerhaltung des Blaufarbenhandels in Gemeinſchaft mit dem Hauſe Vetter et Comp. fortſetzte. Bald darauf verheirathete er ſich mit der Witwe ſeines verſtorbenen Aſſocié Kraft des Sohnes, und wurde Vater einer Tochter, die bis zu ſeinem Ende ſein Liebling war. Seine Ehe, die in jeder Hinſicht glücklich zu nennen war, wurde es dadurch auch für ihn und Andere, daß er, der früher ein von öffentlicher Thätigkeit entferntes Leben geführt hatte, ſich mehr der bürgerlichen Geſellſchaft näherte, für die er ſich bald ſehr wirkſam zeigte. Hatte er ſchon in frühern Jahren unabläſſig ſeinen Geiſt ausgebildet und ſeine Kenntniſſe vermehrt, ſo benutzte er jetzt die größere Muße in ſeinen Geſchäftsverhältniſſen um ſo mehr dazu, und faßte mit beſonderer Vorliebe alles Praktiſche und Gemeinnützige auf. Bei ſeinem Scharfblicke und ſeinem in hohem Grade ausgezeichneten Gedächtniſſe erwarb er ſich bald eine gründliche Einſicht in viele nützliche Dinge und einen Schatz von Kenntniſſen, weshalb er oft von Hohen und Niedern zu Rathe gezogen wurde. Trotz ſeiner Ueberlegenheit in manchen Fächern und einer Feſtigkeit des Charakters, die ihn zuweilen ſelbſt gegen ſeine Freunde unbiegſam machen konnte, blieb er dennoch beſcheiden und anſpruchslos. H. war allgemein geliebt und verdiente die Liebe ſeiner Mitmenſchen. — Zum Handelsdeputirten erwählt, legte er ſpäter dieſes Amt nieder, um Mitglied des Raths zu werden, in welcher Laufbahn er ſich durch vielſeitige Thätigkeit vorzüglich als Beiſitzer des Handelsgerichts, und durch die erſte mühſame Einrichtung und Verwaltung des Leihhauſes und der Sparkaſſe einen bleibenden Ruhm erwarb. Bei der Auflöſung des frühern Raths wurde er zum Stadtverordneten und ſpäter zum Vicevorſteher dieſes Collegiums, neuerer Zeit zum Handlungsdeputirten und

Handelsgerichtsaſſeſſor, zum Mitdirector der Lebensverſicherungsgeſellſchaft, der Flußaſſecuranz-Compagnie und der Discontocaſſe erwählt. In allen dieſen Aemtern gehörte er zu den Beſſern und Beſten unter den Verwaltern. Auch Mitdirector der Heilanſtalt für Augenkranke und zweimal auf drei Jahre Mitdirector der Armenanſtalt, war unſer H. für das letztere dieſer Inſtitute der Centralpunkt der Armenverſorgung in Leipzig. An dieſer Anſtalt, welcher ſeit ihrem Entſtehen unſere vorzüglicheren Mitbürger ihre Thätigkeit und Unterſtützung unausgeſetzt gewidmet haben, nahm H. ein beſonderes Intereſſe. Bei Errichtung der Aufſichtsanſtalt über die Ziehkinder, eines Zweiges der Armenanſtalt, ſchenkte er derſelben ungenannt 2500 Thlr. Ohne ſich zu nennen, gab er ſpäter 10—12000 Thaler zur Erbauung eines neuen Wohnhauſes für bejahrte Arme. In ſeinem Teſtamente endlich vermachte er der Armenanſtalt ſeine ſämmtlichen Bergwerkskuxe, die gegen 3000 Thaler jährliche Ausbeute eintragen. — Von dem König und dem Prinz-Mitregenten zu einem der 5 Abgeordneten des Handels- und Gewerbſtandes in der 2. Landeskammer ernannt, konnte er dieſem Rufe, dem er ſeine angeſtrengteſte Thätigkeit zu widmen entſchloſſen war, wegen zunehmender Kränklichkeit leider nicht folgen. Seit einem halben Jahre krank, ſtarb er an gänzlicher Entkräftung und Abzehrung in den Armen ſeiner Gattin und ſeiner Tochter. Zahlreiche Freunde folgten ſeinem Sarge. An ſeiner Gruft ſprachen Männer aus der Mitte des Stadtrathes und der Stadtverordneten Worte dankbaren Andenkens *).

49. Heinrich Hirzel,

Chorherr zu Zürich;

geb. den 17. Aug. 1766, geſt. den 7. Febr. 1833 **).

Zu Weiningen bei Zürich geboren, wo ſein Vater als Landſchreiber lebte, brachte Hirzel den größten Theil ſeiner Jugend auf dem Lande zu, was auf ſein nachmaliges Leben und Weſen, ja auf ſeine, meiſt an die Wunder und Offenbarungen der Natur ſich anſchließende religiöſe Denkart und Empfindungsweiſe den entſchiedenſten Einfluß hatte. Im 16. Lebensjahre trat er in das Carolinum, eine theologiſche Anſtalt Zürich's ein. Die damalige trockne und ſteife Behandlung der poſitiven Theologie, gegenüber dem ſkeptiſchen Einfluſſe, welchen die Philologen Steinbrüchel und Hottinger auf die ſtudirende Jugend übten, ſcheint ſeinem einfach natürlichen, dichteriſch gemüthlichen Sinne wenig zugeſagt zu haben, und weit mehr fand er an der damals Epoche machenden kritiſchen Philoſophie eine wiſſenſchaftliche Stütze für ſeinen, recht eigentlich auf die Poſtulate der praktiſchen Vernunft gegründeten Glauben. Dieſer Philoſophie blieb er auch bis an ſein Ende im Weſentlichen zugethan, obwohl er die neueren Bewegungen auf dem philoſophiſchen Gebiete mit fortwährendem Intereſſe, wiewohl auch die mannigfachen Abirrungen in dem Aber- und Unglauben mit wehmüthigen Empfindungen verfolgte. Nach Beendigung ſeiner philoſophiſchen und theologiſchen Studien empfing er im 21. Jahre die Prieſterweihe, und begab ſich als Erzieher der beiden Söhne des großherzogl. Leibarztes, Baron von Störk, nach Florenz, wo er ſich nur 1½ Jahre aufhielt, indem er alsdann den Ruf als Profeſſor nach Zürich bekam. Er nahm denſelben aber nur unter der Bedingung an, zuvor eine Reiſe durch Italien machen zu dürfen, welche ihn bis nach Neapel hinab führte. Hierauf kehrte er 1790 in ſeine Vaterſtadt zurück, um das Profeſſorat der Kirchengeſchichte an dortiger Univerſität anzutreten. Der damaligen Ordnung der academiſchen Stellen zu Folge rückte er zum Profeſſorate der Logik, Rhetorik und Mathematik vor, welche Stelle er behielt, bis er 1809 zum Chorherrn oder Canonicus und Profeſſor der Philoſophie am Carolinum, wie auch zum ſtändiſchen Mitgliede des Kirchen- und Erziehungsrathes erwählt wurde. 1814 wurde er von der Societa italiana di Scienze, Lettere ed arte zum correſpondirenden Mitgliede ernannt. Dreimal bekleidete er das Rectorat. In dieſer Stellung und in dieſem Wirkungskreiſe blieb er bis zur neueſten Revolution. — Hirzel war ein vielſeitig gebildeter Gelehrter; denn neben ſeinem Lehrfache, in welchem er den Fortſchritten der Zeit mit Fleiß und prüfender Aufmerkſamkeit folgte, pflegte er eine vertraute Bekanntſchaft mit der deutſchen Literatur. Er war durch das Leben gebildet, und wir finden auch an ihm wieder die Wahrheit beſtätigt, „daß nur das Leben das Leben kennen lehrt.“ — Sowohl ſeine Wanderung nach den verſchiedenſten Richtungen Italiens, als auch die vielen, ſpäter unternommenen, bis ins höhere Alter fortgeſetzten Fußreiſen in ſeinem eigenen Vaterlande, dienten nicht nur zur Erhaltung ſeiner körperlichen Geſundheit und Stärke, ſondern auch ganz vorzüglich zur Nahrung jenes auf ſtille Naturbeobachtungen gegründeten idealen Sinnes, dem die Außenwelt in ihren mannigfachen Formen Symbol des höhern Lebens wird. Wie klar und lieblich ſich die Eigenthümlichkeit der verſchiedenſten, aber immer mit ſeelenvollem Auge betrachteten Gegenden in ſeinem Gemüthe abſpiegelte, und wie der reiche, aber innerlich zum harmoniſchen Ganzen verbundene Wechſel der Geſtalten und Erſcheinungen des Naturlebens ihm Unterlage wurden zu einer ahnungsvollen Wahrnehmnng ähnlicher Verhältniſſe in der ſittlichen Welt, davon zeugen die auch in ihrer Form vollendeten „Briefe Eugenias“, welche er im reifern Alter ſchrieb, und in denen ſeine Gedanken über Unſterblichkeit, Menſchenbeſtimmung, Freundſchaft, Liebe und Freiheit niedergelegt ſind. Beſonders ſpricht ſich darin eine entſchiedene Neigung zum Transcendentalen aus, und der Gedanke an Unſterblichkeit und Wiederſehen iſt der vorwaltende. Außerdem wendete ſich ſeine übrige ſchriftſtelleriſche Thätigkeit großentheils Italien zu, deſſen reiche Naturpracht einen unauslöſchlichen Eindruck in ſeiner maleriſchen Phantaſie zurückgelaſſen hatte. — Ueberhaupt ſpricht ſich in allen ſeinen Werken das gediegene Urtheil eines vielſeitig gebildeten, von umfaſſendem Wiſſen genährten und geſchmackvollen Greiſes aus. Eine ſehr erwünſchte Erheiterung ſeiner letzten, durch gewaltſame Erſchütterungen ſeiner Vaterſtadt getrübten Tage, gewährte ihm die Redaction der Briefe des Göthe *) an Lavater, deren Erſcheinen er jedoch nicht erlebte. — In ſeinen übrigen Beziehungen als Menſch, als freiſinniger, aber Geſetz und Ordnung liebender Bürger, als zärtlicher Gatte und Vater, als Freund, kurz in allen Lebensverhältniſſen war Hirzel ein höchſt lobenswerther, muſterhafter Mann. Wiſſenſchaft und Geiſtesbildung war ihm Sache des Gemüths, und ſeine Welt- und Lebensanſichten gingen von den Anſprüchen eines liebenden Herzens und vom heiligen Ernſte ſittli-

---

*) Die öffentliche Stimme hat ſich über dieſen ausgezeichneten Bürger auch in Nr. 45 der Leipz. Ztg. unter „Innland" ausgeſprochen.

**) Allgem. Kirchenztg. 1833. Nr. 91; Intelligenzblatt der allgem. Literat. Ztg. 1833. März, u. Leipz. Literat. Zeitg. 1833. Intelligenzbl. Nr. 15.

---

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. d. D. 10. Jahrg. S. 197.

cher Gefühle aus. — Seine Söhne nehmen großentheils alle auf verſchiedene Weiſe und an verſchiedenen Orten im Dienſte der Wiſſenſchaft und der Kirche eine ehrenvolle Stelle ein. Drei derſelben ſind in Leipzig wohnhaft, der eine als Kaufmann, der andere als Mitbeſitzer der Weidmann'ſchen Buchhandlung, und der älteſte, ſeit 1816 als Prediger an der reformirten Kirche angeſtellt, gehört zu den ausgezeichnetſten Kanzelrednern Leipzigs. — Seine Schriften ſind: Briefe Eugenia's. Zürich 1809. Neueſte Aufl. 1820, in 3 Bdn. — Briefe des Lullin von Chateauvieux über Italien, 2 Bde. 1821. — Anſichten von Italien. Leipzig 1823, 24. — Briefe Göthe's an Lavater. Leipzig 1833. — Das Leben des Galilei, womit er ſich beſchäftigte, blieb unvollendet. — Außerdem lieferte er kleine Aufſätze vermiſchten Inhalts in verſchiedenen Zeitſchriften, und ſeit Stolze's Tod die auf ſchweizeriſche Literatur bezüglichen Recenſionen für die Hall. Lit. Ztg.

* 50. Pater Juſtin Volk,

Exconventual des aufgelöſten Dominicanerkloſters zu Bamberg;
geb. zu Bamberg den 6. Febr. 1777, geſt. zu Mark-Fegerle den 9. Februar 1833.

Dieſer würdige Mann wirkte nach Auflöſung des Dominicanerkloſters zu Bamberg anſpruchlos als Seelſorger. Sein Eifer war groß, und er ſcheute keine Anſtrengung, um ſeinen Poſten, ſo viel als möglich auszufüllen. Solche Männer verdienen der Nachwelt um ſo mehr erhalten zu werden, weil ſie oft durch gutes Beiſpiel mehr ausrichten, als andere durch die glänzendſten Produkte ihres Geiſtes.

Bamberg. G. Thieme.

* 51. Johann Weiſſe,

Prediger zu Margonin, im preuß. Regierungsbez. von Bromberg;
geb. den 10. Juli 1762, geſt. den 9. Febr. 1833.

In der neumärkiſchen Stadt Neuwedel geboren, war ſein Vater, Carl Weiſſe, Acciseinnehmer, der aber Krankheits halber ſein Amt niederlegen mußte und nach 16jährigen harten Leiden ſtarb, wodurch die Familie gänzlich verarmt war. Von Jugend auf hatte Weiße große Neigung zum Predigerfache. In ſeiner Vaterſtadt erhielt er den erſten Unterricht, kam dann im 14.

Jahre auf die Stadtſchule zu Stargart im Pommern, und nach zwei Jahren in das Gräningſche Collegium. Als ein armer Schüler mußte er durch Unterrichtsſtunden in Muſik und durch Singen im Chor, deſſen Präfect er war, ſich Unterſtützung verſchaffen. 1784 bezog er die Univerſität Halle und kehrte ſchon 1786 in das Haus ſeiner Mutter zurück. Nun verwaltete er einige Hauslehrerſtellen und kam 1787 als Lehrer und Prediger nach Zempelburg. Noch in demſelben Jahre wurde er nach Margonin als Prediger berufen. Hier heirathete er nach Verlauf eines Jahres zum erſten- und 1814 zum zweitenmale. — Als Anerkennung ſeiner Leiſtungen und treuen Amtsführungen wurde ihm am 15. Jan. 1829 vom Könige von Preußen das Ehrenzeichen 1. Kl. verliehen. — Am Morgen ſeines Sterbetags war er im Begriff, ein Zeugniß zu ſchreiben, das Papier entfiel ſeinen Händen, er lehnte ſich in ſeinem Stuhle zurück und verſchied.

* 52. Carl Gottlieb Drechſel,

Pfarrer zu Weigsdorf bei Zittau;

geb. den 29. März 1777, geſt. d. 11. Febr. 1833 *).

Er war zu Schleiz, im Reußiſchen Voigtlande am 29. März 1777 geboren, und dort empfing er auch ſeine frühere Ausbildung. Sein Vater war der Bürger und Beutler Chriſtoph Albrecht Drechſel, ſeine Mutter Juliane Eliſabeth, geb. Sonntag, gebürtig aus Lößnitz, bei Schneeberg. Dieſe armen, von mancher harten Lebenslage gedrückten Eltern, deren erſter Sohn er war, ſorgten nach Kräften für ſeine Ausbildung im Geiſt der damaligen Zeit und ſein früh ſich entwickelnder Geiſt faßte in den Jahren der Kindheit ſo manches freundliche Bild ſchon feſt, um es für ſeine ſpätern Erinnerungen ſich aufzubewahren. Ihn drückte das Unglück nicht nieder; im Gegentheil liegt wohl in ſeiner früher ſo gedrückten Lage gerade der Grund dazu, daß er ſpäterhin nicht allein einen höchſt liebenswürdigen Charakter äußerte; ſondern auch eine ſo vielſeitige Bildung — und zwar eine gediegene, gründliche Bildung — offenbarte, wie ſie ſelten angetroffen wird. Die Nothwendigkeit, ſeinen Unterhalt zu erwerben, machte ihn früh ſchon zum Jugendlehrer, und was er zuerſt aus Noth geworden, blieb

---

*) Neues Lauſitz. Magazin. 1833, Hft. 4.

er ſpäterhin gern aus Neigung und Liebe. Seine Geſangsgaben verſchafften ihm eine Stelle unter den Currentſchülern, ſpäter unter den Chorſchülern. Allein es ſchien, als würde ihm dieſe Hoffnung frühe ſchon vereitelt werden, als ſich, in ſeinem zwölften Lebensjahre, die Lage ſeiner Familie aufs Traurigſte geſtaltete. 1788 ſtarb nämlich ſein redlicher Vater, und ſeine hart bedrängte, verwitwete Mutter gebar, zwölf Wochen nach des Vaters Tode, ihren jüngſten Sohn, den am 13. Oct. 1828 in Küpper verſtorbenen Paſtor Chriſt. Ludw. Dr. — Eine menſchenfreundliche Geſellſchaft unterſtützte ihn reichlich und er vermochte es, ſeine wiſſenſchaftliche Bildung fortzuſetzen. Ein ausgezeichneter, plaſtiſcher Künſtler aus jener Geſellſchaft ſchenkte ihm ſeinen vertrauten Umgang, ließ ihn, unter freundſchaftlicher Aufſicht im Fache der Kunſt Verſchiedenes arbeiten und legte dadurch den erſten Grund zu der eben ſo beſcheiden ſich zeigenden, als ſpäterhin bewunderten, vielſeitigen äſthetiſchen Bildung des Seligen. Seine wiſſenſchaftliche Bildung auf dem vaterſtädiſchen Gymnaſium leiteten Reinhard, Höfer und der Rector Walz (der nachmals Pfarrer in Oettersdorf und ſein Schwiegervater wurde). Im Jahre 1797 bezog er die Univerſität Jena, nachdem er bereits einige Mal ihm angebotenen Anſtellungen, als Schullehrer kleiner Landgemeinden, ausgeſchlagen hatte. Ein einflußreicher Mann ſeiner Vaterſtadt, deſſen Charakter dem Verfaſſer dieſer Nachrichten nicht ſo weit geſchildert iſt, daß er beſtimmen könnte, welche Triebfedern ſeine erſte Handlungsweiſe gehabt haben könnte, ſuchte dies auf alle mögliche Weiſe zu vermitteln, und machte den verwaiſten Jüngling beſonders aufmerkſam auf ſeine Pflichten gegen die verwitwete Mutter und ſeine verwaiſten Geſchwiſter. Wahrſcheinlich würde der gemüthliche Dr. gewankt und ſeine Beſtimmung verfehlt haben, hätte nicht das Wort ſeiner ihn durchſchauenden Gönner über ihn mehr vermocht. Dazu ſchien er ſich als von höherer Hand zur wiſſenſchaftlichen Ausbildung berufen. Denn obwohl er dadurch, daß er beſonders eine Schullehrerſtelle früher ausſchlug, ſogar einiges Mißfallen ſeines Landesfürſten — durch den Einfluß des vorher erwähnten Mannes, auf ſich gezogen haben konnte; ſo erhielt er dennoch, nächſt der Unterſtützung ſeiner wohlwollenden, menſchenfreundlichen Gönner, auch landesherrliche Stipendien. Dadurch und durch ſeinen unermüdeten Fleiß in ſeinem Lieblingsfache, dem Unterrichten, ward ſein academiſches Leben vor Mangel geſchützt, und wenn er ſich Entbehrungen von ſchwerer Art unterzog, ſo geſchah dies nur aus dem Grunde — ſeine armen Angehörigen zu unterſtützen. Unter andern academiſchen Lehrern, die er fleißig benutzte, hatten die beiden berühmten Profeſſoren Gabler und Griesbach einen entſchiedenen Einfluß auf ſeine theologiſche Richtung. Im Jahre 1800, nach ſeinem geendigten Triennium, ward er als Informator nach Wien berufen; aber durch den Einfluß einer ſeiner Jenenſiſchen Freunde ward er in demſelben Jahre Hauslehrer in der Familie von Fehrentheil in Bellmannsdorf, und dies zu ſeinem Glück. Denn ſchon zwei Jahre ſpäter, 1802, wurde er Pfarrer der Gemeinde Bellmannsdorf, wo er zehn Jahre lang mit ausgezeichnetem Eifer arbeitete und die Früchte ſeines Fleißes blühen ſah. Durch ſeine Bemühungen und größtentheils unter ſeiner perſönlichen Leitung entſtand während der erſten Jahre ſeiner Amtsführung die dortige neue Kirche, ein Gotteshaus, im beſten Geſchmack ausgeführt, nach allen Regeln der Akuſtik erbaut, welches gewiß beſonders dann unter die ſchönſten gehören würde, wenn nicht jetzt noch traurige Umſtände es verhinderten, daß dieſe Kirche ſtaffirt würde. — Im Jahre 1812 wurde er Pfarrer der großen und weitläufigen Gemeinde Weigsdorf mit Zubehör, wo er gegen 21 Jahre hindurch mit muſterhafter Redlichkeit und Amtstreue wirkte. In den ſehr verwickelten, öfters ganz problematiſchen Verhältniſſen ſeiner theils böhmiſchen, theils ſächſiſchen, theils in ſeine, theils in eine benachbarte (ſächſiſche) katholiſche Kirche mit ihren Accidentien gewieſenen Gemeinde, entwickelte er eine wahre Paſtoralweisheit, die von ſeinen Amtsbrüdern ſtets bewundert wurde, und in welcher mancher ein Vorbild für ſeine Handlungsweiſe recht glücklich wählte. Seine ausgezeichnete Ruhe — deren Grund Muth, Gottvertrauen und eine auf ſtrenge Wiſſenſchaftlichkeit fußende, feſte Umſicht, waren, ließ ihn feſtſtehen in jedem Lebensverhältniſſe und unterſtützte ſeine — ſehr oft abgenöthigte — Energie. Daß er einer der ausgezeichnetſten und fruchtbarſten Kanzelredner der Gegend war, darüber gibts nur eine Stimme; aber weniger bekannt iſt es, daß er vielleicht noch höher ſtand, als eigentlicher Gelehrter. Ausgezeichnet in den meiſten Fächern der Theologie, war ihm Naturkunde im weiteſten Umfang, eine Lieblingswiſſenſchaft geworden. Er forſchte, er fand glücklich, und ſeine ihn ganz kennenden Freunde bedauern des edlen, herrlichen Freundes frühen Tod auch darum, weil er die Ergebniſſe ſeiner Forſchungen in dieſem und manchem andern Fache des menſchlichen Wiſſens nicht in Manuſcripten geſammelt, ſondern dieſe Arbeit einer ſpätern Zeit aufbehalten hatte, welche nicht mehr für ihn kommen ſollte. — Die Medicin war ihm nicht fremd. Geſchickte und anerkannte Aerzte beſprachen ſich gewöhnlich mit ihm an den Krankenbetten ſeiner Beichtkinder und auf ſeine Angaben der Symptome einer Krankheit konnte man ſtets bauen. — Iſt ſein Charakter als Freund allen ſeinen Bekannten ehrwürdig geworden, ſo ſteht er eben ſo liebenswürdig und nachahmungswerth da, als Familienhaupt. Seine Geſchwiſter fanden in ihm einen zweiten Vater wieder. Er hatte das Glück, ſie alle zu verſorgen und ihren Kindern noch wohl zu thun. Seine Mutter verlebte bei ihm ein ſorgenfreies, ruhiges Alter bis an ihren Tod. Zwar traf den wohlwollenden, liebevollen Bruder das harte Loos, ſeine zwei Brüder zu Grabe geleiten zu müſſen. Sein jüngſter Bruder, zuerſt Subſtitut in Linda, dann Paſtor in Küpper, auf den er viele Mühe und Sorgfalt verwendet hatte, wurde ihm vom Grame über unverſchuldete, traurige Verhältniſſe in ſeiner Gemeinde, entriſſen, und ſein zweiter Bruder, der durch ſeine Vermittelung Erbſchulze in Ober-Halbendorf geworden war, ſtarb vor ihm in ſeiner beſten Manneskraft. Beide hinterließen Waiſen, bei welchen er Vaterſtelle vertrat. Der hoffnungsvolle älteſte Sohn des letztgenannten Bruders, Carl Gottlieb Dr., hatte kaum das Ziel ſeines Trienniums vor ſich, als er, wenige Tage vor dem Tode ſeines väterlichen Freundes ſtarb. — Glücklich war Dr. als Gatte und Vater. Am 19. Oct. 1803 verband er ſich, als Pfarrer in Bellmannsdorf, mit der Tochter ſeines geweſenen Lehrers, des damaligen Paſtors Joh. Friedr. Walz zu Oettersdorf bei Schleiz, Sophie Chriſtiane Renate. Seine redliche Gattin und vier Töchter überlebten ihn, der mit der frohen Ueberzeugung ſein Auge ſchließen konnte, daß Gott für ſeine Verlaſſenen wohl ſorgen werde, da er ſelbſt die Thränen mancher Waiſen getrocknet hatte. — Seine letzten Jahre ſchienen durch den Tod lieber Verwandten ſich zu verdüſtern. Am Anfange des Jahres 1832 hemmte eine Krankheit von drei Wochen ſeine Berufsthätigkeit. Im Herbſt dieſes Jahrs unternahm er eine Reiſe — es war ſeine letzte — zu ſeiner älteſten, an den Paſtor Heinſe zu Raußlitz verehelichten Tochter. Kaum war er aber geſund und heiter in den Kreis ſeiner Lieben zurückgekehrt, kaum hatte er ſeine gewohnte ihm lieb gewordenen Amtsgeſchäfte wieder übernommen, als er am zweiten Bußtage des Jahres unter der Frühpredigt unvermerkt vom Schlage getroffen wurde, der ihm Hand und Fuß der linken Seite lähmte. Obwohl er wieder zu geneſen ſchien, ja bereits nach vollendetem Winter 1833 wieder einige Amtsgeſchäfte übernehmen konnte, ſo wurden doch die Hoffnungen der Seinen mit einem Mal zertrümmert. Am 11. Februar wollte er Nachmittags eine Leichenpredigt halten. Ein bedeutendes Uebelbefinden hinderte ihn daran — und ſchon nach 6 Uhr Abends ſtarb er am Schlagfluß.

* 53. Carl Chriſtoph Springer,

großherzogl. Weimar. Oberförſter zu Niederroßla;

geb. im J. 1750, geſt. den 12. Febr. 1833.

Der Vater unſers Springer war zur Zeit der Geburt dieſes Sohnes Förſter zu Ober-Synderſtedt und ließ ihn, der Erhaltung einiger Schulkenntniſſe halber, das Gymnaſium in Weimar beſuchen. Nachdem er einige Zeit dort zugebracht hatte, übergab ihn ſein Vater dem Förſter in Troiſtedt, unter welchem er die Jägerei erlernen ſollte. Zu dieſer Zeit befand ſich auch, um das Waidweſen zu erlernen, der verſtorbene Großherzog von Weimar, Carl Auguſt *), daſelbſt, und von da an ſchreibt ſich die Freundlichkeit, die er bis an ſein Ende gegen Springer hegte. — Unter dieſer Zeit kam S.'s Vater als Förſter nach Mattſtädt, und ſein Sohn wurde ihm ſpäter in dieſem Amte beigeſetzt. Da er nun als Subſtitut nicht genugſam Beſoldung hatte, ſo ſuchte er ſein Einkommen durch Branntweinbrennen zu vermehren, unterließ es jedoch, als ſein Vater ſtarb und ihm deſſen Stelle übertragen wurde. Nach ſeiner Verheirathung — ſeine Gattin war eine geborne Kanzler aus Niederroßla — zog er auf deren Geburtsort, und beſorgte von dort aus ſein ihm anvertrautes Revier. Hier wurde er auch zum Oberförſter ernannt. — Rüſtig und treu, von ſeinem Fürſten geliebt, verrichtete er ſein Amt, und feierte im Jahre 1830, unter dem Jubel vieler Freunde und

---

*) Deſſen Biographie ſ. im 6. Jahrg. d. N. Nekrologs S. 465.

Amtsgenoſſen, und durch ein Geſchenk des jetzt regierenden Großherzogs geehrt, ſein 50jähriges Dienſtjubiläum. — Obſchon hoch bejahrt, verſah er dennoch ſeinen Dienſt mit dem Eifer eines Jünglings, hielt aber nach einigen Jahren, da er ſchwächlich zu werden anfing, um ſeine Entlaſſung an und erhielt ſie unter Beibehaltung ſeines ganzen Beſoldes. Hierauf begab er ſich zu ſeinem Schwiegerſohne, dem Rentamtmann Laupert in Neuſtadt a. O., in deſſen Hauſe er ſtarb.

F. A. Reimann.

54. Franz Xaver Ritter v. Rudtorffer,

Doctor der Medicin u. Chirurgie, emeritirter Profeſſor der theoretiſchen Chirurgie an der hohen Schule zu Wien, Ritter der franzöſ. Ehrenlegion u. Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften;

geb. den 8. Febr. 1760, geſt. den 13. Febr. 1833 *).

Er war der Sohn eines Wiener Bürgers. Seine erſte Erziehung genoß er bis zu ſeinem 10. Jahre im Hauſe ſeines Vaters, der von einem ſpärlichen bürgerlichen Erwerbe eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte. Nach der väterlichen Beſtimmung ſollte Rudtorffer den Stand des Wundarztes wählen. Er beſuchte daher das Jeſuiter-Gymnaſium, um ſich jene Vorkenntniſſe zu verſchaffen, welche für einen Chirurgen erforderlich und dienlich waren, und trat 1774, der damals beſtandenen Uebung gemäß, bei einem öffentlich ausübenden Wundarzte, Joſeph Naus, der rückſichtlich ſeiner Kenntniſſe in gutem Rufe ſtand, als Lehrling ein. Während ſeiner Lehrzeit beſuchte Rudtorffer die Vorleſungen über Anatomie und Chirurgie, unter dem Profeſſor Ferdinand v. Leber, an der Wiener Univerſität, und erhielt nach herkömmlicher Förmlichkeit, nach Verlauf von drei Jahren im Jahre 1777 den Freibrief. Er ging nun in das Haus ſeines Vaters zurück, um ſich ungeſtört und mit ſtets ſteigendem Eifer dem anatomiſch-chirurgiſchen Studium zu widmen. Vorzüglich war es der freundſchaftliche Umgang mit dem damaligen Profeſſor an der Wiener Univerſität, Thomas Knauer, dem Aſſiſtenten Lebers an der chirurgiſchen Kanzel, mit Joh. Brockmüller, der in der Krankenanſtalt des Bürgerſpitals dem Ordinarius Dr. Joſeph von Schreibers zur ärztlichen Behandlung beigeſetzt war, und auch Unterricht in der Anatomie, Chi-

---

*) Oeſtreich. Archiv für Geſchichte u. ſ. w. 1833. N. 27.

rurgie und der Operationslehre ertheilte, der weſentlich zur Entwicklung ſeines jugendlichen Talentes beitrug. Durch Knauer's und Bruckmüllers Verwendung wurde Rudtorffer die Erlaubniß zu Theil, den häuslichen Ordinationen des Profeſſors v. Leber und den anatomiſchen Unterſuchungen Knauers beiwohnen zu dürfen, wodurch er Leber genähert wurde, und durch ſeine Wißbegierde und ſeinen regen Eifer die Aufmerkſamkeit deſſelben auf ſich zog. Er beſuchte nun auch die praktiſch-chirurgiſche Lehranſtalt in dem damals beſtandenen vereinigten ſpaniſchen und heiligen Dreifaltigkeits-Spitale unter Profeſſor Raphael Steidele, und machte auf ſeiner nunmehr betretenen wiſſenſchaftlichen Bahn ſo ſchnelle Fortſchritte, daß er zu Anfang des Jahres 1779 ſchon das Diplom eines Magiſters der Wundarzneikunſt erhielt. Sein Talent und die ſich erworbenen umfaſſenden Kenntniſſe, welche er bei ſeiner Prüfung an den Tag legte, beſtimmten den damaligen Decan. Dr. Reihn, welcher die mediciniſchen Frühordinationen für arme Kranke in dem ſpaniſchen und heiligen Dreifaltigkeitsſpitale leitete, ihn dem unvergeßlichen Profeſſor der Klinik, Maximilian Stoll, und dem daſelbſt anweſend geweſenen würdigen praktiſchen Wundarzte Andreas Sartory, zu empfehlen, von denen er die Erlaubniß erhielt, den mediciniſchen und chirurgiſchen Ordinationen in dieſer Anſtalt beizuwohnen. R. verwendete allen Fleiß zur Ausbildung ſeines Talentes, und ſeinem angeſtrengten Eifer hatte er es zu verdanken, daß er durch dieſe Männer dem Präſes der mediciniſchen Facultät, Freiherrn Anton v. Störk, empfohlen, noch in demſelben Jahre, 1779, zum Aſſiſtenten am k. k. uniirten ſpaniſchen und heiligen Dreifaltigkeitsſpitale ernannt, und den beiden hochverdienten Aerzten Stoll und Sartory untergeordnet wurde. So ward ihm die ſchönſte Gelegenheit zu Theil, ſein Wiſſen in der Anatomie und Chirurgie auszubilden, wobei er durch die Bekanntſchaft mit den jungen Aerzten Jordan, Mohrnheim, Köner, Cloſſet und de Vigilis weſentlich unterſtützt wurde. — Einer beſtehenden Anordnung gemäß, zu Folge welcher die Aſſiſtenten nach zweijährigem Dienſte ihre Plätze zu verlaſſen hatten, mußte auch R. 1781 aus dieſer Anſtalt treten. Bis zu einer weitern Anſtellung ſuchte er nur durch Privatunterricht ſeinen Unterhalt zu ſichern. 1784 im Auguſt wurde das vom Kaiſer Joſeph II. gegründete allgemeine Krankenhaus geöffnet, und R. wurde in dieſer Anſtalt, welcher der Freiherr Joſeph von Quarin als Director vorſtand, als Secundar-Wundarzt angeſtellt. Bald wurden ihm daſelbſt die Frühordinationen in der Abtheilung für arme Beamte, ſo wie die chirurgiſche Beſorgung der Irren und die gerichtlichen Leichenöffnungen anvertraut, die er bis zum Anfange des Jahres 1793 mit raſtloſem Eifer beſorgte, und noch in demſelben Jahre erhielt er durch den Tod des Primarwundarztes Caspar Handel, auf den Vorſchlag des ſtellvertretenden Directors, Ferdinand Melly, die erledigte Primarwundarztſtelle im allgemeinen Krankenhauſe für alle mediciniſchen Abtheilungen deſſelben. — Als endlich im Jahre 1801 ſein Freund und Lehrer Sartory, der an ihm ein zweiter Vater geworden war, ſtarb, wurde ihm die Beſorgung der 2. chirurgiſchen Abtheilung übertragen. Er gab nun Privatunterricht über chirurgiſche Operationen und die Anwendung des Verbandes, welcher von ſehr vielen jungen Aerzten beſucht wurde. Die häufigeren Operationen verſchafften Rudtorffer bald einen geachteten Namen. Eiferſucht und Mißgunſt eines ſeiner Vorgeſetzten bewirkten die Einſtellung dieſer Vorleſungen bis zum Jahre 1802, wo er durch ein Regierungsdecret die Erlaubniß erhielt, ſeine Vorleſungen und Privatübungen über chirurgiſche Operationen und Verband im allgemeinen Krankenhauſe fortſetzen zu dürfen. — Im Jahre 1805 erſchien ſeine erſte literariſche Leiſtung: „Ueber die einfachſte und ſicherſte Operationsmethode eingeſperrter Leiſten- und Schenkelbrüche“, wozu die von der Morikoſſ'ſchen Geſellſchaft zu Amſterdam geſtellte Preisfrage die Veranlaſſung gab. Er hatte die Aufgabe ſo gründlich gelöſt, daß ſeine Abhandlung derjenigen, welcher der Preis zuertheilt wurde, ganz gleich geſtellt und in die holländiſche Sprache überſetzt dem Drucke übergeben wurde. — Im Jahre 1803 ernannte ihn die k. k. mediciniſch-chirurgiſche Josephs-Academie zu ihrem correſpondirenden, und 1806 zu ihrem wirklichen Mitgliede. 1808 übergab er den zweiten Band ſeiner Arbeit über die Operationsmethode der Leiſten- und Schenkelbrüche der Oeffentlichkeit, und erhielt dafür von der kaiſerl. ruſſ. medicin. Geſellſchaft zu Wilna das Diplom eines correſpondirenden Mitgliedes derſelben. — In demſelben Jahre machte er auch in einer Schrift: „Ueber den Blaſenſchnitt“ Bajolao's Operationsmethode bekannt. Durch dieſe Abhandlung, ſo wie durch mehrere von ihm an die Univerſität zu

Würzburg eingeſendete Abhandlungen, wurde Rudtorffern, um ihm ihre Achtung zu erweiſen, von dieſer Univerſität die mediciniſche und chirurgiſche Doctorwürde verliehen. Die phyſicaliſch-mediciniſche Societät in Erlangen ſuchte ihn durch Ernennung zum correſpondirenden Mitgliede zu ehren. Der Kaiſer Franz I. erhob ihn endlich in den öſterreichiſch-erbländiſchen Adelſtand. Die mit dem Jahre 1809 eingetretene feindliche Invaſion machte ſeinen Privatübungen und Vorleſungen ein Ende; denn gegen 2000 Verwundete mußten im allgemeinen Krankenhauſe untergebracht merden, von denen R. allein den vierten Theil übernahm, und mit großem Fleiß und mit Hintanſetzung ſeiner eigenen Geſundheit behandelte. Rudtorffers Name glänzte nun ſchon unter den Chirurgen erſten Ranges der Hauptſtadt. Nach dem Tode des Profeſſors Ferdinand von Leber erhielt er die Lehrkanzel der theoretiſchen Chirurgie an der hohen Schule. — Mit dem Eintritt des Jahres 1810 verließ R. das allgemeine Krankenhaus, wo er an der Seite ſeiner Gönner und Freunde, und unter Männern, wie v. Quarin, Melly, P. Frank und Nord, volle 25 Jahre mit großer Auszeichnung gearbeitet hatte, und eröffnete am 10. Jan. 1810, in Gegenwart vieler Profeſſoren, Aerzte und Wundärzte, die Reihe ſeiner öffentlichen Vorleſungen. Um denſelben einen Leitfaden an die Hand zu geben, ſchrieb er zum Gebrauche bei ſeinen Vorleſungen ein eigenes Handbuch: „Kurzer Abriß der ſpeciellen Chirurgie“, wovon 1812 der erſte Band erſchien. Eine animoſe und perſönliche Recenſion dieſer Schrift war die Urſache, daß R. die Fortſetzung unterließ. Dagegen entſchloß er ſich zur Bearbeitung eines Werkes über die Einrichtung und den Gebrauch aller chirurgiſchen Inſtrumente. 1818 begann er dieſe Arbeit, und 1820 erſchien das vortreffliche Werk unter dem Titel: „Armamentarium chirurgicum selectum“, deſſen großer Werth allgemein bekannt iſt. — In Anerkennung ſo vieler Verdienſte erhielt er vom Kaiſer Franz I. im Jahre 1822 den öſterreichiſch-erbländiſchen Ritteradel, und von Ludwig XVIII. das Ritterkreuz der franzöſiſchen Ehrenlegion. Auch die Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Wien, als der einzige daſelbſt beſtehende wiſſenſchaftliche Verein, ernannte ihn zu ſeinem wirklichen Mitgliede. — So lebte R. in ſteter Thätigkeit bis zu Ende des Jahres 1821, wo er von ſo heftigen gichtiſchen Leiden befallen wurde, daß ihm die fernere Beſorgung der Lehrkanzel nicht wohl möglich war, und er wurde, nach 43 dem Staate treu geleiſteten Dienſtjahren, auf ſein Anſuchen in den Ruheſtand verſetzt. 1823 erholte ſich ſein Körper einigermaßen wieder, und es war ihm möglich, die Sammlung chirurgiſcher Inſtrumente und Verbände der Wiener Univerſität nach ſeinem Armamentarium chirurgicum zu ordnen. — Seine übrigen Lebensjahre verlebte er im frohen Bewußtſein, nach Kräften der leidenden Menſchheit gedient zu haben. Bis an das Ende ſeines Lebens hielt er gleichen Schritt mit den Leiſtungen der Literatur. Seine empfehlende Außenſeite ſtimmte ganz mit der innern Güte ſeines Herzens und ſeinem Biederſinne überein. — Endlich kehrte ſeine alte Krankheit plötzlich wieder, und entartete in ein heftiges complicirtes Leiden des Magens, der Leber und der Wirbelſäule, bis der Tod demſelben ein Ende machte. — Seine hinterlaſſene Gattin, drei Söhne und eine Tochter beweinen ſchmerzdurchdrungen den innigſt geliebten Gatten und Vater; ſeine Freunde trauern über den Verluſt eines ihnen unter allen Verhältniſſen gleich ſchätzbar gebliebenen Freundes, der ſein Tagewerk mühſam begonnen und ehrenvoll beendet hat. Für die Nachwelt lebt Rudtorffer fort in ſeinen Werken.

* 55. Johann Gottlob Schladebach,

Buchhändler in Leipzig;

geb. im J. 1763, geſt. den 13. Februar 1833.

Der Oeconom Chriſtoph Schladebach in Zſchölſchen war ſein Vater, der durch den Ankauf zweier Häuſer in Leipzig 1764 ſich daſelbſt anſäßig gemacht hatte. Das eine dieſer Häuſer trat er der Stadt zu milden Zwekken ab, und ſtarb 1806. Unſer Schladebach, der einzige Sohn, widmete ſich dem Buchhandel, den er in Leipzig erlernte. Später ging er, um ſich in ſeinem Fache zu vervollkommnen, nach Berlin, kehrte nach drei Jahren zurück, und etablirte ſeine, bis an ſeinen Tod beſtandene, rühmlich bekannte Buchhandlung. 1801 verheirathete er ſich mit Chriſtiane Sophie Fiſcher aus Leipzig. In glücklicher Ehe lebte er mit dieſer bis zum Jahre 1819, wo der Tod der Gattin ſein glückliches und heiteres Leben trübte. Obwohl er ſehnlich gewünſcht hatte, Kinder zu beſitzen, ſo war ihm doch dieſe Freude nicht zu Theil geworden. In einem ſtillen Leben mit treuen

Freunden, beſonders mit dem privatiſirenden Gelehrten und Notar Hölzel, ſchwanden ruhig und heiter ſeine Tage dahin. Seinen Buchhandel beſorgte er in Stunden der Muße, indem er deſſen Geſchäfte blos als eine ehrenvolle Ausfüllung ſeiner freien Zeit betrachtete. Außerdem lebte er vom Ertrag ſeines Vermögens. 1828 verheirathete er ſich zum zweitenmale mit Johanne Chriſtiane Graupner aus Penig, durch deren heitern Umgang ſein Leben ſehr verſüßt wurde. Außer ſeiner Witwe hinterläßt er blos einige Seitenverwandte in Paris und Straßburg.

56. Franz Auguſt von Blücher,

königl. ſächſ. Cavalleriemajor zu Buderoſe bei Guben;

geb. d. 5. Oct. 1747, geſt. d. 15. Febr. 1833 *).

Er war zu Gützkow im Mecklenburgiſchen aus einer altberühmten Familie geboren **). Sein Vater war der herzoglich wolfenbüttelſche Obriſt Lorenz Friedrich v. Bl. (geb. 1702, geſtorben 1757 zu Stade), die Mutter eine Tochter des Landbaumeiſters Bindewüſt zu Braunſchweig. Von Natur mit guten Talenten ausgeſtattet, fand er doch an ſeinem übrigens wohlmeinenden Hauslehrer, dem Rechtscandidaten Sauermann nicht den Mann, der zu ſeiner Erziehung paſſend war. Sein Unterricht war mechaniſch und einſeitig, und mag wohl keinen glänzenden Erfolg gehabt haben. Dennoch wurde er nach damaliger Sitte zeitig unter die Pagen des Hofs aufgenommen. Später ſtellte man ihn, ſeinem Wunſche gemäß in einem Infanterieregimente an, in welchem er kurz vor dem Hubertusburger Frieden Fähndrich wurde. Da aber nach dieſem Frieden der Herzog von Braunſchweig ſich genöthigt ſah, den größern Theil ſeiner Armee zu entlaſſen, und Blücher ſich unter den Entlaſſenen befand, ſo ging er in ſächſiſche Dienſte und trat in das Brenkenkof'ſche Reiterregiment. Von Natur ſchüchtern und ſehr an Schwindel leidend, überwand er dennoch, wie er oft äußerte, aus Ehrgeiz alle Schwierigkeiten, und wurde, weil er ſich ſelbſt vertraute, einer der gewandteſten und kühnſten Reiter, welche jemals eine Armee aufzuweiſen gehabt hat. Dieſem Umſtande vornehmlich verdankte er ſeine Verſetzung in das Regiment der Garde du Corps. In der Mathematik und franzöſiſchen Sprache machte er raſche Fortſchritte. Als er nach einigen Jahren mit ſeinem Regimente bei Gnandſtein ſtand, lernte er Jeanette von Einſiedel kennen und lieben. Allein er wurde plötzlich zu ſeinem Oncle nach Hamburg abgerufen, wodurch dieſes Verhältniß auf 50 Jahre getrennt wurde. Späterhin, 1782, verheirathete er ſich in Dresden mit Auguſte Erdmuthe, Baroneſſe von Saul. Allein weder das Leben am Hofe, noch der unkriegeriſche Sinn des Kurfürſten Friedrich Auguſt des Gerechten, ſprachen ihn zweifelsohne an. Er war bis zum Rittmeiſter avancirt und verließ den Militärdienſt als Major von der Kavallerie. Er kaufte das Rittergut Buderoſe bei Guben, und widmete ſich mit eben dem Eifer der Landwirthſchaft, mit welchem er früher Soldat geweſen war: denn „was der Mann einmal iſt, muß er ganz ſein“ äußerte er oft. Mit großer Sorgfalt nahm er ſich der Erziehung ſeiner Kinder an, beſchäftigte ſich mit Naturwiſſenſchaften, und da wieder Krieg entſtand, auf's Neue mit militäriſchen Schriften. Seine Söhne ſind: Wilh. Aug. v. Blücher, Rittmeiſter im k. preuß. Küraſſierregimente, der jedoch 1831 in Polen an der Cholera ſtarb*); der jüngere, Ernſt Max. v. Bl., Rittmeiſter a. D., jetzt Herr auf Buderoſe. Von den Töchtern des Verewigten iſt die erſte an den Oberſtlieutenant v. Boſſe, die zweite an den Landrath, Freiherrn von Rheinbaben, die dritte an den Oberſt von Uechtritz und die vierte an den Rittergutsbeſitzer von Ohneſorge vermählt. Die Mutter dieſer Kinder ſtarb 1819. Im Kreiſe ſeiner Söhne, Töchter und Enkel genoß der ehrwürdige Vater ſeinen Lebensabend, der übrigens in unabläſſigem Studium ſeine Zeit edel anwendete, und mit Vorliebe ſich jetzt aſtronomiſchen Betrachtungen hingab, weswegen auch ſelten Iman. Kant's allgemeine Naturgeſchichte und Theorie des Himmels von ſeinem Arbeitstiſche kam. — Zwei Jahre nach dem Tode ſeiner Frau kam ihm ein Zeitungsblatt in die

---

*) Neues Lauſitz. Magaz. Jahrg. 1834, Heft 1. Mittheilungen aus dem Gebiete der Wiſſenſchaften und Kunſt. Guben 1833. Nr. 10 und 11.

**) Schon 1215 kam ein Ulr. v. Blücher in einer Urkunde als Zeuge vor, ein anderer Ulr. v. Bl. war 1256 Biſchof von Ratzeburg. 1480 beſaßen die Blücher bedeutende Güter im Mecklenburgiſchen, darunter Großen-Renſow, das Stammhaus des Fürſten Blücher von Wahlſtatt.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. 9. Jahrg. des N. Nekrol. S. 1227.

Hände, worin ſich die Todesanzeige eines Paſtors, Träger, befand, von einer — Jeanette v. Einſiedel als Witwe unterſchrieben. Da erwachte in dem Greiſe die frühe Neigung zu ſeiner ihm einſt entzogenen Jugendgeliebten. Nach reifer Ueberlegung ſchrieb er an ſie, bekam frohe Antwort und bald reiſte er zur Trauung. Die Ehe wurde überaus glücklich. Seine Gattin that Alles, um ihm das Alter zu erleichtern, von deſſen Beſchwerden er ohnehin wenig empfand. Noch im Alter ſtand er des Morgens mit Sonnenaufgang auf, ging viel zu Fuße, aber mochte weder Jagd, noch Spiel leiden. Mit heiterer Jugend ging er gern um. Am 28. Dec. 1832 fand er unerwartet beim Erwachen ſeine Gattin ſanft verſchieden. Ein namenloſer Schmerz, vergeblich von ihm bekämpft, bemächtigt ſich des 85jährigen Mannes: für ihn iſt Alles erſtorben und verloren. Er ſelbſt erkrankte vom 11 — 15. Februar und ſtarb am letztgenannten Tage früh 3½ Uhr. Montags darauf wurde er zu Großbreſen beerdigt. Eine ausführliche Denkſchrift auf den liebenswürdigen Mann, vom Dr. Sauſe in Guben, beſitzt das Archiv letztgenannter Stadt.

* 57. J. B. von Lindenfels,

kön. dän. penſionirter Artilleriemajor in Altona;
geb. den 15. Dec. 1762, geſt. den 16. Febr. 1833.

Der Verſtorbene ward in Oeſterreich, wahrſcheinlich in Wien, geboren. Schon 1780 trat er in öſterreichiſche Militärdienſte, 1784 ward er Secondlieutenant bei Erzherzog Joſephs Dragonern, 1787 Premierlieutenant, 1789 Rittmeiſter. Er machte den Feldzug gegen die Türken in den Jahren 1788 bis 1790 mit; 1790 nahm er ſeinen Abſchied und begab ſich nach Paris, wo er auch zum Theil erzogen worden war. In Frankreich erlebte er 1792 und 93 die wüthendſte Schreckensperiode. Er kehrte ſodann nach Wien zurück, ſah ſich aber bald veranlaßt, es aufs Neue zu verlaſſen, und begab ſich nun nach Hamburg. Im J. 1786 trat er in däniſche Kriegsdienſte, und war in Kopenhagen von 1799 bis 1807 Lehrer und Inſpector bei dem Schouboeſchen Inſtitut. Während Kopenhagens Belagerung 1807 nahm er wieder Kriegsdienſte, und ward Capitän bei der Landwehr, 1808 Chef der 5. Compagnie bei dem Artillerie-Bataillon, ging 1816 als Major bei der Artillerie ab, und lebte ſeitdem auf Wartegeld ſtehend, in Altona. Seit 1809 ward er zugleich Lehrer der Militärterminologie und der franzöſiſchen Sprache bei dem Militä und Artillerie-Cadetteninſtitut, ſo wie ſeit 1811 auch zugleich Lehrer beim Landcadettencorps geweſen. Er hinterließ als Witwe C. geb. Egerman von Egernbürg, mit der er länger als 48 Jahre in der Ehe gelebt hatte, eine Tochter, einen Schwiegerſohn und drei Enkel. — v. L. war ein höchſt gebildeter Mann, wie davon ſeine Schriften Zeugniß geben, ließ ſich aber zu leicht einnehmen und ward durch ſeine Gutherzigkeit oft die Beute von Schmeichlern. So ward er noch 1827 durch des bekannten Wit v. Dörings Fragmente und Umgang ſo hingeriſſen, daß er ausrief: Tecum vivere amem! Bald ſah er indeſſen ſeinen Irrthum ein, und gerieth in eine ärgerliche literariſche Fehde mit dem Verfaſſer. Eine Folge von ſeinen Verhältniſſen zu Wit war wohl auch, daß er den Entſchluß faßte, ſeine Biographie unter dem Titel: „Lebenserfahrungen eines Greiſes“ herauszugeben. Ohne Zweifel würde er, da er ein ſo bewegtes Leben zurückgelegt hatte, und eine ausnehmende Darſtellungsgabe beſaß, ein unterhaltendes und belehrendes Buch geliefert haben. Es iſt aber nur ein Bruchſtück davon erſchienen, und das Ganze vielleicht auf höheren Wunſch unterdrückt worden. — v. L.'s zahlreiche Schriften ſind: Ueber die Schrift: „Der Hausball.“ Wien 1780. — Trauerrede beim tödtlichen Hintritt Kaiſer Leopold II. Ebd. 1792. — Aux habitans de Lyon. 1793. — Weiſſagung. Altona 1794. — Berichtigung einer Nachricht von der Belagerung und Verheerung von Lyon. In A. Hennings Genius der Zeit, 1794 Oct. bis Dec.; 1795 Jan. — Redigirte 1797 die Zeitſchrift: Fyens Stifts Adreſſecomptoirs-Avis. — Prospectus de l'institut d'education de Mr. F. C. Schouboe. Kopenh. 1799. (Auch Deutſch.) — Tillacy til. Nr. 15, 16, 17 og 19 af de Kjſdem haynſke lürde Afleartningte 1808. Ebd. 1808. — Svar til Hr. Matth. Hagering. Ebd. 1809. — Cantate bei d. Feier des St. Joh. Feſtes. Ebd. 1810. — Ueber d. Schwur des F. M.'s Rede. Ebd. 1811. — Tale ved Kongers Fodſalsfeſts hellighohdelſe. Ebd. 1813. — Franſk Sproglaere og Lachebog. Ebd. 1814. — V. Meidingers franſke Grammatik, aldeles omarbeidet. Ebd. 1814. — Discours prononcé à l'Academie Royale des Cadets, en présence de S. M. le Roi. Ebd. 1816. — Den franſke Parleur. Tredin Udgarn. Ebd. 1818. — Den hemmelige Skrivekonſt, eller Chiffrer- og Dechiffrerkonſten. Ebd. 1819. — Die kinderloſe Frau. Eine jütländiſche Sage. In L. Kruſe u. J. F. Häſelingers Biene. 1826. — Der an dem Canonicus u. Hauptmann von Tamm verübte Meuchelmord, beleuchtet. Schleswig 1827. — Freiſinnige Bemerkungen über J. F. Wit v. Dörings Fragmente. Hamb. 1827. — Joh. Wit, gen. v. Döring, als Theaterrecenſent bewundert. Altona 1827. — Joh. Wit, gen. v. Döring, und Ich, ſein vermeintlicher Gegner, vor dem Richterſtuhle des Publicums. Als letztes Wort. Debellare superbos. Hamburg 1828. — Die Zahlenlotterie. Gewaltſam entriſſenes Bruchſtück aus dem Schlußcapitel der „Lebenserfahrungen eines Greiſes.“ Hamb. 1828. — Feierrede, am Geburtstage des Königs gehalten, und mit einer Nachſchrift u. Anmerkungen verſehen. Altona 1829. — Gelegenheitsgedichte.

Itzehoe. H. Schröder.

* 58. Dr. Joſeph Anton Munding,

vormaliger churtrierſcher geh. Rath u. Leibmedicus, Präſident der erſten Landrathsverſammlung für d. Oberdonaukreis und Vorſtand des Collegiums der Gemeinde-Bevollmächtigten in Augsburg;

geb. den 18. Apr. 1774, geſtorben den 16. Febr. 1833.

Dieſer in mehrfacher Hinſicht ſeiner Vaterſtadt unvergeßliche Mann war der Sohn einer achtbaren Bürgerfamilie. Schon frühzeitig zeichnete den muntern Knaben Witz, gute Faſſungsgabe, anhaltender Fleiß und Sittſamkeit aus. Nach vollendetem philoſophiſchen Curſus begab er ſich nach Dillingen, um ſich an dieſer Univerſität durch das Studium der theologiſchen Wiſſenſchaften zum geiſtlichen Stande vorzubereiten. Allein er änderte ſeinen Plan und ging mit Zuſtimmung ſeiner Eltern 1794 nach Wien, um Medicin zu ſtudiren. Vorzüglich zogen ihn die Vorleſungen des berühmten Chemikers von Jacquin an, und erregten in ihm den Wunſch, ſich dieſer Wiſſenſchaft vorzugsweiſe zu weihen. Während dieſer Zeit war er mit dem Director der Salinen in Oeſterreich näher bekannt geworden, der von Mundings Kenntniſſen überzeugt, ihn im April 1797 mit Bewilligung der k. k. Regierung nach Krakau ſchickte, um über den Zuſtand des galliciſchen Salpeter-Erzeugnißweſens genaue Erkundigung einzuziehen, und darüber Bericht zu erſtatten, um daſelbſt eine zweckmäßige Unternehmung zu machen. Er ſah die prächtigen

Salzbergwerke in Wilitzka, entdeckte aber auch manchen Mißgriff, dem ſchwer abzuhelfen war, ohne ſich in ein Labyrinth von Hinderniſſen und Verdrießlichkeiten zu verwickeln. Er eilte nach Wien zurück, wurde aber durch jenen Auftrag beſtimmt, der Heilkunſt getreu zu bleiben, und bildete ſich beſonders unter P. Frank zum Arzte aus. Eine ſehr gefährliche Lungenkrankheit, welche ihn im Jahre 1799 ergriff, ließ ihn wünſchen, die veränderliche Donauluft auf einige Zeit zu verlaſſen und mit der vaterländiſchen zu vertauſchen. Allein die raſchen Fortſchritte der republicaniſchen Armee unter General Moreau ließen ihm nur noch den Weg nach Tyrol offen. Er blieb in Innſpruck und wurde im Mai 1800 zum Doctor der Medicin promovirt. Hierauf ging er wieder auf einige Zeit nach Wien, und eilte dann in ſeine Vaterſtadt zurück. Im März 1801 wurde er Mitglied des ärztlichen Collegiums. Seine Kenntniſſe und ſein liebevolles Weſen verſchafften ihm großes Zutrauen und allgemeine Achtung, ſo daß er bald einer der beſchäftigſten Aerzte Augsburgs wurde. 1807 functionirte er als Garniſons-Phyſicus im k. baieriſchen Militärhoſpitale und dann auch einige Zeit im franzöſiſchen. 1809 wurde er zweiter und 1810, nach dem Tode des geh. Rathes Dr. Reiſinger erſter Leibarzt des Fürſt-Biſchofs und Churfürſten von Trier und deſſen Schweſter, der Prinzeſſin Kunigunde. Nachdem Munding 1812 den Fürſtbiſchof von einer gefährlichen Krankheit befreit hatte, ernannte ihn dieſer zum geheimen Rathe. Allein im Juli deſſelben Jahres ſtarb der Fürſtbiſchof und vermachte Munding in ſeinem Teſtamente 40000 fl., der ſich nun von der ärztlichen Praxis immer mehr zurückzog, und dem Studium ſeiner Wiſſenſchaft allein lebte. Er verehelichte ſich am 12. Oct. 1812 mit der Tochter des verſtorbenen Kaufmanns Monnoni, wodurch er in den Beſitz eines großen Vermögens und ſchönen Landgutes kam. Die Ehe war aber kinderlos. — Als der König Max. Joſeph den Städten durch die Conſtitution wieder Magiſtrate, und zur Controlle Gemeindebevollmächtigte bewilligt hatte, fiel die Wahl der Bürger auf Munding, der auch ſpäter Vorſtand dieſer Bevollmächtigten wurde. Mit allem Eifer und mit der größten Umſicht und Gewandtheit bekleidete er dieſe Stelle zum unauslöſchlichen Danke der Bürger Augsburgs. — Nach einer langwierigen und höchſt ſchmerzhaften Krankheit ſtarb er am oben genannten Tage, nachdem er noch mit der bewundernswürdigſten Geiſtesgegenwart ſeine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte.

59. Dr. Daniel Georg Conrad von Cölln,

Conſiſtorialrath, Profeſſor der Theologie und d. Z. Decan der evangel. theolog. Facultät in Breslau;

geb. d. 21. Dec. 1788, geſt. den 17. Febr. 1833 *).

Er war der Nachkomme eines mähriſchen, wahrſcheinlich noch vor dem 30jährigen Kriege wegen Religionsverfolgungen ausgewanderten, adeligen Geſchlechts von Bees, das in Köln am Rhein angeſiedelt, ſeinen Namen wechſelte. Er wurde zu Oerlinghauſen im Fürſtenthum Lippe-Detmold geboren, wo ſein Vater **) damals Prediger war. Den erſten Unterricht erhielt er von ſeinem Vater, der aber, durch Berufsgeſchäfte davon verhindert, denſelben Hauslehrern übertragen mußte, unter welchen Melm (jetzt Prediger in Lage) und J. P. Perkenkamp (ſt. zu Detmold (1797) v. Cölln ſelbſt rühmlich nennt. Seine wiſſenſchaftliche Bildung begann er auf dem Gymnaſium zu Detmold, und die glücklich begonnene Entwickelung des bei ſchwächlichem Körper doch ſehr fähigen und durch geregelten Fleiß unterſtützten Geiſtes machte raſche Fortſchritte. Schon frühzeitig beſtimmte ihn der Wunſch der Eltern, entſchiedene Neigung und mancherlei dafür anregende Umſtände, zur Wahl des theologiſchen Studiums. Er bezog im Frühjahre 1807 die Univerſität zu Marburg, ganz dem Ziele eines geiſtlichen Lehramts ſein Streben zuwendend, und vorzüglich hatte er der beſondern Leitung und dem nähern Umgange des ehrwürdigen Arnoldi viel zu danken. Im Herbſte 1809 hatte er ſeinen theologiſchen Curſus beendet, kehrte in ſeine Heimath zurück und ließ ſich unter die Candidaten der Theologie aufnehmen. Noch in demſelben Herbſte begab er ſich nach Tübingen, um dort mit der ſymboliſch-orthodoxen Dogmatik, Polemik und Exegeſe der Lutheraner näher bekannt zu werden, und dem Studium der klaſſiſchen Literatur obzuliegen. Von hier aus machte er im Sommer 1810 eine Reiſe nach der Schweiz und Savoyen, und bezog dann nach eigener Wahl die Univerſität Göttingen, um ſich dem academiſchen Lehrberufe zu widmen. Deswegen benutzte er hier mehr die reichen Schätze der Bibliothek, als einzelne Vorträge der Lehrer, woran ihn auch Harthörigkeit jetzt bald mehr, bald weniger hinderte. Auf den Rath Arnoldi's und geleitet von dem Wunſche, die nähere Verbindung mit demſelben wieder anzuknüpfen, entſchloß er ſich nun, das academiſche Lehramt in Marburg zu beginnen. In dieſer Abſicht ſuchte er bei der dortigen philoſophiſchen Facultät um die Doctorwürde nach, welche ihm auch nach zurückgelegtem Examen am 30. Oct. 1811 ertheilt wurde, nachdem er ſeine Inauguraldiſſertation über das Zeitalter des Propheten Joël, herausgegeben hatte, worauf er ſich alsdann durch eine Probevorleſung zum Privatdocenten in der philoſophiſchen Facultät habilitirte. 1814 wurde er zum Aufſeher beim kurfürſtl. Alumnate, 1816 zum Stellvertreter des erſten Predigers an der reformirten Univerſitätskirche, im Sommer deſſelben Jahres zum außerordentlichen Profeſſor in der theologiſchen Facultät, und 1817 bei der Jubelfeier der Reformation zum Doctor der Theologie ernannt. So erfreulich ſich nun auch ſeine amtlichen und perſönlichen Verhältniſſe in Marburg geſtalteten, ſo war es doch begreiflich, daß ihn im Frühjahre 1818 ein Ruf als Profeſſor der Philoſophie nach Heidelberg, Marburg zu verlaſſen, bewog. Allein wenige Tage ſpäter wurde er zum ordentlichen Profeſſor in der evangeliſch-theologiſchen Facultät der Univerſität Breslau berufen. Dieſer Antrag überwog jenen, und v. Cölln nahm ihn, durch die Hoffnung auf einen erweiterten academiſchen Wirkungskreis bewogen, an. Am 7. Mai 1818 trat er ſein Amt in Breslau an. Seine mit Beifall gehaltenen Vorträge erſtreckten ſich allmählig auf alle Theile der exegetiſchen und hiſtoriſchen Theologie. Nach Auguſti's Abgang (1819) wurde ihm die Leitung der dogmatiſch-hiſtoriſchen Uebungen in dem evangeliſch-theologiſchen Seminar übertragen. 1821 wurde er zum Mitgliede des Conſiſtoriums von Schleſien für die Prüfungen der Candidaten des Predigeramtes, und 1829 um jener Function willen zum Conſiſtorialrathe ernannt. Andere jährlich neu zu beſetzende

---

*) Schleſiſche Provinzialblätter, 1883, März. — Strieders Gelehrten-Lexicon von 1806 — 31, S. 64. — Converſat. Lexicon der neueſten Zeit. 1832, Bd. 1, S. 467.

**) Ludwig Friedrich Auguſt v. Cölln, geb. den 27. Juli 1753 zu Helden, im Lippiſchen, ſeit 1785 Prediger zu Oerlinghauſen, ſeit 1797 Conſiſtorialrath, General-Superintendent u. erſter Prediger der reformirten Gemeinde zu Detmold, ſtarb d. 18. Febr. 1804. Er iſt als Schriftſteller bekannt.

Aemter, wie die Theilnahme an der wiſſenſchaftlichen Examinationscommiſſion und den Candidatenprüfungen in Poſen, bezeugten das Vertrauen, das die Behörden in ihn ſetzten. Auch war er viermal Decan ſeiner Facultät, und leitete als ſolcher 1822 die allgemeine Synode der Geiſtlichkeit Schleſiens, die ſich zur Vorbereitung der Union beider evangeliſchen Kirchen in Breslau verſammelt hatte. Der philomatiſchen Geſellſchaft in Breslau war er 15 Jahre lang thätiges Mitglied. Außerdem hatte ihn die vom Profeſſor Illgen in Leipzig geſtiftete hiſtoriſch-theologiſche Geſellſchaft 1831 zu ihrem Mitgliede erwählt. — Wie groß auch der Nutzen war, den er im eigentlichen Geſchäftsleben durch unermüdliche Thätigkeit und Treue ſtiftete, ſo iſt doch nichts mit dem Segen zu vergleichen, der von ihm als academiſcher Lehrer ausging. Zwar wurden ſeine Vorleſungen anfangs nicht in ihrem vollen Werthe erkonnt, weil ſeine Ausſprache etwas Fremdes und Unvollſtändiges hatte, aber ſehr bald ſiegte ihre wiſſenſchaftliche Gediegenheit über jedes äußere Hinderniß: er wurde bald einer der beliebteſten und verehrteſten Lehrer. Seine academiſche Wirkſamkeit umfaßte nach und nach die ganze hiſtoriſche Theologie; außerdem die theologiſche Encyclopädie, bibliſche Theologie, Iſagogik und Exegeſe. Er gehörte zu den rationaliſtiſchen, aber gemäßigten Theologen; dem Grundſatze des freien Forſchens und der freien Fortbildung des chriſtlichen Glaubens war er immer treu ergeben, aber zugleich ſuchte er eine hiſtoriſche Grundlage der chriſtlichen Theologie feſtzuhalten, und die Bedürfniſſe des Gemüths und des praktiſchen Lebens durch das Syſtem zu ſchonen. Indeß hat er ſich mit Dogmatik wenigſtens früher nicht vorzugsweiſe beſchäftigt, ſondern erſt nach ſeinem Tode fand man Papiere, denen nach er ſelbſt Vorleſungen über Dogmatik im künftigen Halbjahre halten wollte. Freimüthig und kräftig ſtand er auch unter den Vertheidigern der Lehrfreiheit gegen die von der evangeliſchen Kirchenzeitung dagegen unternommenen Angriffe. — So ſtand v. Cölln in der ſchönſten Mittelhöhe des Lebens, in der reichſten und rüſtigſten Thatkraft da, anerkannt von ſeinen Obern, geachtet von ſeinen Mitbürgern und der gelehrten Welt, geliebt von ſeinen Freunden, verehrt von ſeinen Schülern, vor Allem aber beglückt durch den Beſitz einer gleich geſinnten Gattin, Emilie geb. Benzler, Tochter des 1810 verſtorbenen

Rectors am Gymnaſium zu Bückeburg, mit der er ſich am 10. April 1821 vermählte, und welche er verwitwet mit 5 Kindern hinterließ. — Noch am 11. Februar 1833 hielt von Cölln ſeine Vorleſungen und wohnte, obſchon ſich unwohl fühlend, als Decan einer Facultätsſitzung bei. Allein er mußte ſich an demſelben Nachmittage zu Bette legen, erkrankte an einem gaſtriſchen Nervenfieber, und ſtarb an einem Nervenſchlage wenige Tage darauf. Am 20. Febr. wurde er beerdigt; die ganze Hochſchule folgte ſeinem Sarge, und ſein Freund, der Superintendent Wunſter hielt an ſeinem Grabe noch eine würdige Rede. — v. Cölln's Weſen war ſo edel und einfach, daß wir glauben, es in einigen Worten zuſammenfaſſen zu können: „Im Handeln Wahrheit, im Forſchen Gründlichkeit und Tiefe". — v. C.s Schriften ſind: Diss. exegetico critica de Joëlis prophetae aetate. Marburg. 1811. — Spicilegium observationum in Zephaniae vaticinia. Vratisl. 1814. — Ideen über den innern Zuſammenhang der Glaubenseinigung u. Glaubensreinigung. Leipzig 1823. — Progr.: Recolitur memoria Professorum Theologiae Marburgiensium Philippo Magnanimo regnante. Vratisl. 1827. — Confessionum Melanchtonis et Zwinglii Augustanarum capita graviore inter se conferuntur. Vratisl. 1830. — Beiträge zur Erläuterung und Berichtigung der Begriffe Pietismus, Myſticismus und Fanatismus. Halberſtadt 1830. — Ueber theologiſche Lehrfreiheit auf den evangel. Univerſitäten, und deren Beſchränkung durch ſymboliſche Bücher. Von v. Cölln und Dr. D. Schulz. Breslau 1830. — Münſcher's Lehrbuch der chriſtlichen Dogmengeſchichte. 3. Aufl. bearbeitet von v. Cölln. 1r Bd. Caſſel 1832 und 2. Bds. 1. Hälfte; die 2. Hälfte erſcheint noch aus ſeinem Nachlaſſe geordnet ſpäter. — Seine „bibliſche Theologie" wird wahrſcheinlich auch noch herausgegeben werden. — Beiträge und Abhandlungen lieferte er in: Keil's u. Tzſchirner's Analekten für das Studium der Theologie; Wachler's neue theolog. Annalen; deſſen Philomathie; Zimmermann's Kirchenzeitung. — Recenſionen in d. Leipz. Literat. Zeitg.; Krit. Bibl. des Schulweſens; Erſch u. Gruber's allgemeine Encyclopädie; Halliſche Lit. Zeitg.; Literar. Blatt zur Kirchenzeitg.

* 60. Ernſt Peter Johann Spangenberg,

Doctor der Rechte, Ober-Appellationsrath bei dem königl. hannoverſchen Ob. Appellationsgericht in Celle, Ehrenmitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften;

geb. den 6. Aug. 1784 zu Göttingen, geſtorben den 18. Febr. 1833 zu Celle.

Er war der zweite Sohn des als academiſcher Lehrer, wie als Schriftſteller berühmt gewordenen Georg Auguſt Spangenberg, welcher 35 Jahre lang Profeſſor in der juriſtiſchen Facultät der Univerſität Göttingen war, wo er am 4. März 1806 im 68. Jahre ſeines Lebens ſtarb. Wenn der Sohn in dem treuen und unermüdeten Fleiße ſeines gelehrten Vaters beſtändig das nachahmungswerthe Vorbild eines höchſt thätigen Lebens vor Augen hatte, ſo erzog ihn von der andern Seite ſeine geiſt- und gemüthvolle, auch als Dichterin bekannte und geſchätzte Mutter, Dorothea, geb. Wehrs, ſchon früh zur echten Religioſität und weihte ihn zu allen den Tugenden ein, die nur in einem frommen, ſtillen Familienkreiſe aufblühen und gedeihen können. Die äußere Lage der Spangenbergſchen Familie war nicht glänzend, da die Einnahme des Vaters kaum zureichte, um 11 Kinder zu ernähren und zu erziehen; doch wurde in dem Unterrichte der letzteren und in den Hilfsmitteln ihrer Bildung von den Eltern nichts geſpart. Unſer Spangenberg, der ſchon früh einen lebendigen Geiſt und eine große Wißbegierde verrieth, beſuchte nicht nur das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt ſehr fleißig, ſondern erhielt auch noch längere Zeit hindurch von einem tüchtigen Hauslehrer Unterricht. Außer den eigentlichen Schulwiſſenſchaften beſchäftigte er ſich ſchon als Knabe und Jüngling gern und viel mit dem Studium der Natur, und machte auch in den Naturwiſſenſchaften vorzügliche Fortſchritte, die beſonders noch durch ſeine Anlage zum Zeichnen und zu andern bildenden Künſten gefördert wurden. Indeſſen beſtimmte ihn mehr als eine Rückſicht, das Studium der Rechte zu ſeinem Hauptziel zu erwählen. Mit einem beharrlichen Fleiße widmete er drei Jahre lang, von 1803 bis 1806, ſeine Kräfte der Wiſſenſchaft, die nicht nur ihm künftig zum Unterhalte und zu Ehrenſtellen verhelfen, ſondern auch von ihm dereinſt manchen ſchätzbaren Beitrag zu ihrer Erweiterung und Bereicherung erhalten ſollte.

Aber in demſelben Jahre, in welchem ihm, nach rühmlich beſtandener Prüfung, und nach Vertheidigung einer Inauguraldiſſertation die Doctorwürde zu Theil wurde, hatte er das Unglück, ſeinen würdigen Vater und mit dieſem ſeinen treueſten Lehrer und Freund, und ſeine feſteſte Stütze zu verlieren. Doch auch dieſer Schlag. ſo wie der, zwei Jahre nachher erfolgte Tod ſeiner würdigen Mutter entmuthigte ihn nicht, und wiewohl er, ohne Amt und Vermögen, mit manchen Sorgen und Entbehrungen zu kämpfen hatte, und nur mit theilnehmendem, doch wenig Hilfe gewährenden Schmerz auf die bedrängte Lage ſeiner jüngeren Geſchwiſter blicken konnte, ſtrebte er mit verdoppelter Anſtrengung dahin, als Privatdocent nicht nur den Studirenden zu nützen, ſondern auch ſeine eigenen Kenntniſſe durch die literariſchen Hilfsmittel, welche die Univerſitätsbibliothek ihm ſo reichlich verſchaffte, unabläſſig zu vermehren. Vieles gelang ihm durch weiſe Benutzung der Zeit und durch eiſernen Fleiß, aber nicht ohne Schaden für ſeine Geſundheit, beſonders für ſeine Augen. Auch auf ſeine Lage, wie auf die Lage und Verhältniſſe vieler ſeiner Studiengenoſſen hatten nun die großen Ereigniſſe der Zeit, der Krieg zwiſchen Frankreich und Preußen, der Tilſiter Friede und die Errichtung des Königreichs Weſtphalen einen bedeutenden, ſeine Stellung als Beamter und Schriftſteller, beſtimmenden Einfluß. — Spangenbergs Bemühungen und ſchriftſtelleriſche Verſuche, die, einem großen Theil des nördlichen Deutſchlands durch die Macht der Waffen aufgedrungenen Rechte und Geſetze zu erforſchen und zu erläutern, blieben auch nicht lange ohne ehrende Anerkennung. Sein Name wurde nicht blos in den Jahrbüchern der Rechtswiſſenſchaft rühmlich genannt; auch die höheren Behörden des neuen Königreichs bewieſen ihm Wohlwollen und Achtung. Er wurde im Jahre 1808 bei dem in ſeiner Vaterſtadt errichteten Tribunal erſter Inſtanz zum Aſſeſſor, und im Jahre 1809 bei eben dieſem Gerichtshofe zum Greffier ernannt. So erfreulich ihm die letztere Anſtellung war, weil er ſich nun in den Stand geſetzt ſah, von ſeinem mäßigen Gehalte auch ſeine jüngeren Geſchwiſter zu unterſtützen, ſo gab er doch im folgenden Jahre (1810) das Amt eines Greffiers gern auf, um dafür die Stelle eines Tribunalrichters bei dem Diſtrictstribunal in Verden zu übernehmen. Aber auch hier, wo er ſeine nachherige Gattin zuerſt kennen lernte und wo er ſo manche freundſchaftliche Verbindung mit würdigen Collegen ſchloß, ließ ihn das Geſchick nicht lange verweilen. Die Elb- und Weſerufer wurden bald mit Frankreich vereinigt (1811), und in Hamburg wurde ein kaiſerlicher Gerichtshof errichtet, bei welchem unſer Spangenberg als Generaladvocat angeſtellt wurde. Sein hier erworbenes Vertrauen ſprach ſich beſonders nach dem zweiten Abgang der Franzoſen im Jahre 1814 auf eine ehrenvolle Weiſe aus, als ihm von einflußreichen Hamburgern und von den wieder in ihre frühere Autorität eingeſetzten Behörden vortheilhafte Anerbietungen zu einer einträglichen Anſtellung in der Hanſeſtadt gemacht wurden. Aber die Liebe zum Vaterlande bewog ihn, dieſe Anerbietungen, wie einige andere Vocationen auszuſchlagen und ſich dem Staatsdienſt in ſeinem, inzwiſchen auch wieder reſtaurirten Vaterlande zu widmen, wiewohl dieſer Entſchluß ihm anfangs große pecuniäre Aufopferungen verurſachte. — Nachdem er von der hannöverſchen Regierung den ehrenden Auftrag erhalten und vollführt hatte, die in den franzöſiſchen Gerichtshöfen zu Hamburg während der Occupationszeit aufgehäuften, das hannöverſche Land betreffenden Verhandlungen zu ſammeln, zu ſichten, zu ordnen, und an die Behörden im Vaterlande zurück zu ſenden, wurde er im Jahre 1815 mit einem ſehr mäßigen Gehalt als Aſſeſſor bei der königlichen Juſtizkanzlei in Celle angeſtellt. Hierher begleitete ihn ſeine edle Gattin, eine geborne v. Stade, mit der er ſich in demſelben Jahre zu Verden vermählt hatte. Die Ehe dieſes Paars zeigte eine Verbindung von ſeltener Eintracht und Friedlichkeit in allen wechſelnden Verhältniſſen des Lebens, und nie iſt das Glück dieſes Vereins anders, als durch das zuweilen eintretende Krankſein der würdigen Hausfrau getrübt worden. — Im Jahre 1816 wurde Spangenberg bei demſelben Gerichtshofe, deſſen Zierde er ſchon als Aſſeſſor geweſen war, zum Rath ernannt. Die Thätigkeit, mit welcher er ſich, trotz mancher eignen Körperbeſchwerden, ſeinen wichtigen Arbeiten unterzog, die Treue und Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher er ſeine Relationen in Civil- und Criminalſachen ausarbeitete, und das uneigennützige Wohlwollen, welches er theilnehmend einem jeden bewies, der von ihm Rath, Troſt, Beiſtand und Hilfe ſich erbat, erwarben ihm auch bald das Vertrauen ſeines würdigen Chefs, des Kanzleidirectors Hagemann und die Achtung und Liebe ſeiner Collegen und ſeiner Untergebenen. Im Jahre 1824 wurde er, nachdem der damalige Oberappellationsrath Brandis zum Kanzleidirector in Aurich befördert war, an deſſen Stelle vom König Georg IV. wieder als Rath auf der gelehrten Bank des Oberappellationsgerichts ernannt. Was er auf dieſer ehrenvollen und wichtigen Stelle in den letztverfloſſenen neun Jahren gewirkt und geleiſtet hat, kann nur von denen recht gewürdigt werden, die mit ſeiner ſeltenen Thätigkeit und mit dem großen Geſchäftsumfange jenes hohen und berühmten Gerichtshofes genau bekannt ſind. Wegen einer von ihm zur größten Zufriedenheit ſeiner Regierung auseinander geſetzten Grenzſtreit-Regulirung, und wegen vieler anderen Verdienſte wurde er 1831 zum Beiſitzer des Geheimenrath-Collegiums ernannt. — Nur durch die ſorgfältigſte Benuzzung jedes freien Augenblicks war es möglich, daß er, ohnerachtet ſeiner großen Amtsthätigkeit, während ſeines Aufenthaltes in Celle, noch im Stande war, auch als Schriftſteller viel zu leiſten. Und, wie ſich in allen dieſen rühmlichen Leiſtungen der ſeltene Fleiß und die unermüdete Thätigkeit des treuen Staatsdieners und des emſigen Schriftſtellers auf eine ehrenvolle Weiſe ausſprach, ſo verkündete ſich auch in allen ſeinen Handlungen und Unternehmungen des edlen Mannes wohlwollender und menſchenliebender Charakter. Milde, freundlich und Vertrauen einflößend, wie in ſeiner Phyſiognomie, zeigte er ſich auch in Wort und That überall, im ſcherzhaften Geſpräch, wie in der Behandlung gewichtiger Streitfragen von Mund zu Mund, im heiteren Briefwechſel, wie in den ernſteſten Unterſuchungen des Richters. Wenn er als zärtlicher Gatte, als liebender Familienvater und als treuer Bruder ſich zunächſt von der Verpflichtung durchdrungen fühlte, für die Wohlfahrt der Seinigen, ſelbſt über die Grenzen des irdiſchen Lebens hinaus, vorſorglich zu wirken, ſo beſchränkte ſich doch ſeine echte Menſchenliebe nicht auf den engen Kreis des Familienbandes; er half und tröſtete gern, er unterſtützte durch Rath und That einen jeden, der ſich mit Vertrauen an ihn wandte; ja er wirkte oft im Stillen und unaufgefordert für unglückliche und bedürftige Perſonen, wie für ſolche, deren Geſuche an eine Behörde er durch ſein Fürwort zu fördern hoffen durfte. Einer der ſchönſten Züge ſeiner wohlwollenden Geſinnungen, durch welche er einem in große Verlegenheit gerathenen collegialiſchen Freunde in Hamburg während der Belagerungszeit treulich aus der Noth half, darf hier nicht übergangen werden. In jener bedrängten Zeit, in welcher das Brod dem Einzelnen pfundweiſe zugetheilt wurde, für Geld faſt nichts zu haben, aber auch nirgend etwas aufzuleihen war, theilte er längere Zeit hindurch ſeine geringen Geldmittel und ſeine Brodportion mit jenem, für den Augenblick ganz hilfloſen Manne, der ohne ihn in die Gefahr des Hungertodes gerathen ſein würde. Aber auch für die Armen der niedern Klaſſen ſorgte er gern, und mit menſchenfreundlichem Eifer. — Als das Armencollegium in Celle ihn vor mehreren Jahren um die Uebernahme einer Bezirks-Vorſteherſtelle bat, und ihn ſpäterhin zum Mitgliede des Collegiums erwählte, war er in beiden Fällen ſogleich bereit, den Antrag anzunehmen, und er vollzog auch in dieſem Wirkungskreiſe die ihm obliegenden Geſchäfte mit treuer Aufmerkſamkeit und mit ſichtlicher Vorliebe, und mit einem, eigene Aufopferungen nie ſcheuenden Sinne für Förderung des Guten und für immer feſtere Begründung des Rechts und der öffentlichen Wohlfahrt. — Bei einer ſolchen Geſinnung und bei einer ſolchen Handlungsweiſe mußte unſer Spangenberg nicht nur in ſeinem Familienkreiſe, wie unter ſeinen Freunden geliebt und geehrt, ſondern auch von ſeinen Obern und von ſeinen Collegen hochgeachtet und von allen, mit denen er in Berührung kam, wahrhaft geſchätzt ſein. — Spangenberg hinterläßt eine Witwe mit zwei Kindern, zwei Schweſtern und drei Brüder, von denen der eine der Medicinalrath und Stabschirurgus Spangenberg in Hannover iſt. Außerdem betrauern ſein zu frühes Verſcheiden viele Verehrer und Freunde. — Seine Schriften ſind: Diss. inaug. historiae feminarum Romanarum civilis specimen. Gott. 1806. — Commentat. de veteris Latii religionibus domesticis, praemio ornata. Ibid. 1806. — Weſtphäliſches Staats- u. Privatrecht in Grundriſſen. Gött. 1808. — Mit Georg Heinr. Oſterley: Magazin für das Civil- und Kriminalrecht d. Königreichs Weſtphalen. Gött. 1810, 1811. 3 Bde. — Handbuch für Greffiers der Tribunale erſter Inſtanz im Königreich Weſtphalen. Hannov. 1811. — Repertorium der jetzt gültigen krafthabenden franzöſ. Geſetze u. ſ. w. Hamburg 1811. — Mit G. A. von Halem und Demeuré: Magazin für d. Civil-

u. Kriminalrecht des Kaiſerreichs Frankreich. 1. Hft. Hamburg 1811. — Ueber die Nothwendigkeit einer Juſtizreform im Allgem., u. beſonders über die einer neuen Organiſation der Hamburgiſch. Gerichte. Hamburg 1813. — Ideen über die Nothwendigkeit u. Organiſation eines Handelsgerichts in Hamburg. Ebd. 1815. — Einleitung in das römiſch-juſtinianiſche Geſetzbuch u. ſ. w. Hannov. 1817. — Iſt die Errichtung eines gemeinſchaftl. Appellationsgerichtes für die freien Städte nothwendig, nützlich und räthlich? Hamb. 1817. — Sammlung der Verordnungen und Ausſchreiben, welche für ſämmtliche Provinzen des hannöv. Staats bis z. feindlichen Uſurpation ergangen ſind. 4 Bde. Hannover 1819 — 1823. — Die Minnehöfe des Mittelalters und ihre Entſcheidung od. Ausſprüche. Leipz. 1821. — Ueb. die ſittliche u. bürgerl. Beſſernng der Verbrecher mittelſt des Pönitentiarſyſtems. Landshut 1821. — Neues vaterländ. Archiv, oder Beiträge zur allſeit. Kenntniß d. Königreichs Hannover. Herausgegeben von G. H. Spiel, fortgeſetzt von Spangenberg. 4 — 9. Bd. Lüneburg 1822 — 23. — Jacob Cujas u. ſeine Zeitgenoſſen. Leipz. 1822. — Beiträge zu den deutſch. Rechten des Mittelalters u. ſ. w. Halle 1822. — Juris Romani tabulae negotiorum solemnium, modo in aere, modo in marmore, modo in charta superstites. Lips. 1823. — Hiſtoriſch topographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung d. Stadt Celle. Leipz. 1826. — Lehre vom Urkundenbeweiſe. Heidelb. 1827. 2. Bde. — Tabula anatomica Leonardi da Vinci summi quondam pictoris bibliotheca augustissimi magnae Britanniae Hannoveraeque Regis depromta, venerem obversam e legibus naturae hominibus solam convenire ostendens. Luneb. 1830. — Außerdem erſchienen in ſeinen letzten Lebensjahren viele ſeiner Schriften anonym. — Reichhaltige und wichtige Abhandlungen, Beiträge und Aufſätze lieferte er zahlreich in: den neuen Nekrolog der Deutſchen: Hannöverſch. Magazin; Kleinſchrod's, Konopack's und Mittermaier's neuem Archive des Kriminalrechts; Archiv für die civiliſt. Praxis; Spiel's vaterländiſches Archiv; v. Duve's Zeitſchrift für Geſetzgebung u. ſ. w.; Erſch u. Gruber's allgem. Encyclopädie der Wiſſenſchaften u. ſ. w.; und mehreren andern Zeitſchriften.

61. Franz Wilhelm Heinrich Reclam,

Prediger der franzöſ. Gemeinde u. Profeſſor der Philologie am kön. franzöſ. Gymnaſium zu Berlin;

geb. den 6. Febr. 1778, geſt. zu Prenzlau den 19. Febr. 1833 *).

Er wurde zu Berlin geboren. Sein Vater war ein durch Lehre und Wandel ausgezeichneter Geiſtlicher der Hauptſtadt und ſeine Mutter, eine Tochter des hochgeachteten Predigers und Conſiſtorialrathes Stoſch zu Küſtrin, eine der gottesfürchtigſten Frauen ihrer Zeit **). Unter der Leitung ſo trefflicher Eltern erhielt Reclam zuerſt ſeine religiöſe und ſittliche Ausbildung, ſeine wiſſenſchaftliche unter dem unvergeßlichen Erman am hieſigen franzöſiſchen Gymnaſium. Schon früh ward ihm gelehrt, daß die Religion die Hauptangelegenheit der Menſchen ſei. Nach vollendeten theologiſchen Studien trat er zuerſt das Amt eines Catecheten in den franzöſ. milden Erziehungsanſtalten zu Berlin an. Dann wählten ihn die der franzöſiſchen Louiſenſtädtiſchen Kirche überwieſenen Familienväter der franzöſiſchen Gemeinde zu ihrem Pfarrer. Hier wirkte er ſegensreich bis an ſein Ende. Zwei Epochen treten jedoch als die Lichtpunkte ſeiner pfarrlichen Wirkſamkeit hervor. Als im denkwürdigen Jahre 1813 die Morgenröthe der Befreiung über uns aufging, betrat R. in allen Kirchen der franzöſiſchen Gemeinde die Kanzel, machte es den Eltern eindringlich, daß die Zeit gekommen, wo ihre Rechte den Rechten des Vaterlandes auf ihre Kinder nachſtehen müßten und begeiſterte die Jünglinge der Gemeinde, dem Rufe ihres Königs mit Freudigkeit zu folgen. Als ſpäter die Nothwendigkeit eines deutſchen Gottesdienſtes für die Mehrzahl der, der franzöſiſchen Sprache unkundigen Mitglieder ſeiner Gemeinde, ein immer dringenderes Bedürfniß wurde, raſtete Reclam nicht eher, als bis er ſein Ziel erreicht hatte. Seine Bemühungen wurden aber auch mit dem beſten Erfolg gekrönt, denn ein engeres Band hielt von da an die Gemeinde zuſammen; man beſuchte fleißig ſeine Vorträge und oft konnte die Kirche, wo er ſie hielt, die Zuhörer nicht alle faſſen. — Der Erblichene war gleichzeitig Lehrer, zuletzt Profeſſor der griechiſchen und lateiniſchen Sprache am franzöſiſchen Gymnaſium. Auch ward ihm die Auszeichnung zu Theil, mehrere Mitglieder des königl. Hauſes zu unterrichten. Die darauf verwandten Stunden rechnete er zu den glücklichſten ſeines Lebens. — Reclam hatte vor 28 Jahren die Tochter des Conſiſtorialraths Papin geheirathet, mit der er acht blühende, ſämmtlich noch lebende, zum Theil jedoch unverſorgte Kinder erzeugte. Unerwartet wurde ein ſo ſchönes Bündniß gelöſt. Die junge Gattin ſeines älteſten Sohnes, Pfarrers zu Prenzlau, hatte im erſten Wochenbette mit dem Kinde den Tod gefunden; den Sohn zu tröſten, eilte er zu ihm, aber kaum angelangt, erkrankte er, um nicht wieder zu geneſen. — Reclam war ein Mann von vielſeitiger Bildung und mannigfaltigem Wiſſen, beſonders aber zeichnete er ſich durch Gediegenheit der Geſinnung aus.

---

*) Preuß. Staatszeitg. 1833. N. 59.

**) Es exiſtiren von ihr mehrere ſehr gelungene geiſtliche Lieder, und ein Recueil de pièces fugitives, welche den Gedichten der Frau von Deshoulières mindeſtens zur Seite geſetzt werden dürften.

62. Joh. Nepomuk Schwerdling,

Doctor der ſämmtl. Rechte, Domherr, k. k. jubilirter Regierungsrath, Ehrendomherr von Königgrätz u. wirkl. Conſiſtorialrath in Linz;

geb. den 16. Juni 1758, geſt. den 19. Febr. 1833 *).

Er wurde zu Wien geboren, 1779 Canonicus zu St. Pölten, 1784 Curator an der Hauptkirche zu Wieneriſch-Neuſtadt, 1790 biſchöflicher Secretär in Agram, 1791 Profeſſor der Theologie an der daſigen Academie, 1798 Pfarrer zu Eferding, 1811 Kanzler des Conſiſtoriums zu Linz und 1815 Doctor der Rechte. — Mit Bedauern müſſen wir bemerken, daß es uns, trotz allen Bemühungen, nicht gelungen iſt, ausführlichere Bemerkungen aus dem Leben dieſes würdigen Mannes mittheilen zu können. Einen ſchönen, uns bekannten Zug aus ſeinem prieſterlichen Leben dürfen wir jedoch keineswegs übergeben. Während S. das Pfarramt zu Eferding verwaltete, wurde der Preis einer Metze Korn plötzlich von 14 auf 24 Gulden getrieben. Der würdige Seelenhirt ſtand keinen Augenblick an, ſeinen ganzen Vorrath um den vorigen Preis von 14 fl. ſeiner Gemeinde zu verkaufen. Wie fruchtbar das Beiſpiel eines ſolchen Mannes, wie ſegenreich deſſen Lehren der chriſtlichen Liebe in die empfänglichen Herzen gedrungen ſein müſ-

---

*) Oeſterreich. Archiv für Geſchichte u. ſ. w. 1833, Nr. 133.

ſen, wenn ſie von ſolchen Thaten begleitet wurden, läßt ſich leicht denken. Auch als Schriftſteller hat er Vieles gewirkt, und ſeine Schriften ſind folgende: Katechetiſcher Unterricht von den Pflichten gegen den Landesherrn. Wien 17*8. — Abhandlung über die Bildung des jungen Clerus, u. Ertheilung der Weihen. Wien 17.8. — Weltgeſchichte in Bildern u. ſ. w. Wien 17.. — Erzählungen f. Kinder. Wien 17.. — Traurede auf Joſeph II. Agram 1790. — Was haben die Seelſorger der k. öſterreich. Staaten nach dem allgem. bürgerl. Geſetzbuche in Eheſachen zu beobachten? Linz 1812. — Inbegriff aller k. k. Verordnungen, welche vom Jahre 1740 bis 1813 in Abſicht auf die Geſundheit und das Leben der Menſchen und Thiere ergingen. 2 Bde. Linz. 1814. — Lehre der heil. Schrift von den Pflichten der Herren u. Frauen. Ebd. 1815. — Praktiſche Anwendung der h. Schrift des A. und N. Teſtaments. Linz. 27 Bde. — Die Geſchichte des uralten Hauſes Starhemberg. Linz 1830. —

63. Dr. Joh. Chriſtoph Weingärtner,

Profeſſor d. Philoſophie, Pfarrer der Kaufmannsgemeinde, Oberſchulaufſeher u. Mitglied der Academie gemeinnütz. Wiſſenſchaften zu Erfurt;

geb. den 3. Oct. 1771, geſt. den 19. Febr. 1833 *).

Weingärtners Urgroßvater väterlicher Seite war Rector an der Predigergemeinde-Schule in Erfurt. Sein Großvater, Joh. Sylveſt. W., wurde 1696 geboren und ſtarb 1759 als Paſtor der Reglerkirche in Erfurt. Sein Vater, Joh. Georg Hieron. W., wurde 1733 geboren, 1765 Profeſſor am Gymnaſium und 1791 Paſtor zu St. Michael in Erfurt. Er ſtarb 1793, als ſein älteſter Sohn, unſer W., im 22. Jahre ſtand. Seine geiſtige Pflege wurde ſorgſam geleitet, ſeine Körperausbildung hingegen durch übertriebene Zärtlichkeit vernachläſſiget. Er beſuchte zuerſt die Stadtſchule zu St. Michael, erhielt aber nebenbei von ſeinem Vater Unterricht. In ſeinem 11. Jahre wurde er in das evangeliſche Rathsgymnaſium aufgenommen. Die ſpäterhin vorherrſchende Neigung zur Mathematik ſcheint bei ihm ſchon im Gymnaſium erweckt worden zu ſein. Im Herbſte 1787, als er

---

*) Profeſſor Doct. Menſing. Weingärtners Lebensbeſchreibung. Erfurt 1834.

kaum 16 Jahre alt war, trat er ſeine academiſche Laufbahn auf der Univerſität ſeiner Vaterſtadt an, wo er theologiſche, philoſophiſche und mathematiſche Kollegien hörte. Den 29. September 1789 wurde er vom Senior Beßler in die Zahl der Candidaten aufgenommen. Hierauf ging er nach Jena, ſtudirte daſelbſt noch mit allem Eifer die theologiſchen Wiſſenſchaften, und kehrte 1791 wieder nach Erfurt zurück. Bis zu 1794 geſtalteten ſich ſeine Lebensverhältniſſe ſo, wie damals bei den meiſten Candidaten. Er unterſtützte ſeinen Vater im Predigtamte bis an deſſen Tod 1793 und ernährte ſich dann von Privatſtunden, da ihm kein Vermögen hinterblieb. Seit dem Tode ſeines Vaters lag auf ihm auch die Sorge ſeiner Angehörigen. Er hatte nämlich einen Bruder und eine Schweſter. Erſterer ſtudirte Jurisprudenz und ging alsdann nach Rußland. Seine Schweſter war ſeit 1800 an den Förſter Trautwein verheirathet, und wurde mit dieſem durch die Stürme des Schickſals auch nach Rußland verſchlagen. 1794 wurde W. Conrector an der Predigerſchule und erhielt zugleich das Amt eines Hilfspredigers. In dieſem Poſten war er 7 Jahre thätig, und beſorgte ſeine Geſchäfte mit Eifer und Liebe, wofür ihm die Zuneigung der Schüler im hohen Grade zu Theil wurde. Von 1796 an gab er im Verein mit Prof. Trommsdorff und M. Becker eine „Monatsſchrift zur Aufklärung für den Bürger und Landmann“ heraus und ertheilte in dem Trommsdorffiſchen pharmaceutiſchen Inſtitute den mathematiſchen Unterricht. 1796 wurde er Mitglied der damals beſtehenden mathematiſch-phyſicaliſchen Geſellſchaft, und 1801 Doctor der Philoſophie. Schon wollte er das Lehramt der Mathematik an der Univerſität antreten, ſchon war ein Bogen der dazu nöthigen Diſſertation gedruckt, und Alles verſprach, daß ihm ein ruhmvoller Eintritt in die Reihe der Gelehrten geſichert ſein würde, da nahm W. plötzlich eine, mäßigen Gehalt bietende, Dorfpfarrerſtelle in Schwerborn an. Hier ſetzte er ſeine ruhmvoll begonnene literariſche Thätigkeit fort, für welche er die weiteren Zurüſtungen bereits in Erfurt getroffen hatte. Um das Studium der neuen, höchſt ſchwierigen und nur wenige Anhänger findenden Combinationsmethode des Profeſſors Hindenburg in Leipzig, aus ſeinen einzelnen zerſtreuten Theilen zuſammenzuziehen, daraus ein zuſammenhängendes Ganzes zu bilden, und ſomit das Studium dieſer Theorie zu erleichtern und für ſie ſo zugleich mehr Freunde zu gewinnen, bearbeitete W. dieſes große Werk zu einem, von Hindenburg ſelbſt für meiſterhaft erklärten Auszuge. Zu dieſer Zeit trat der Straßburger Profeſſor Arbogaſt mit ſeiner Derivationsrechnung auf, deren Prinzipien aber bald, als in ihrem Weſen mit den Hindenburgiſchen übereinſtimmend erkannt wurden. Darüber entſtand ein lebhafter Streit, an dem auch W. durch eine Schrift Theil nahm, welche die Grundlage jener Rechnungsmethode nachwies: „Darſtellung der Grundlage der Derivationsmethode von Lagrange und Arbogaſt“. Hierdurch bewährte ſich W. als Herr des mathematiſchen Stoffes. — Zufrieden mit ſeinem beſcheidenen Looſe, und geliebt von ſeinen Pfarrkindern, ſeinen ſtädtiſchen Freunden und ſeinen nachbarlichen Amtsgenoſſen, finden wir ihn jetzt in ſeinem Dörfchen, in dem er vieles Gute geſtiftet hat. Nachdem er hier, in Schwerborn, 3½ Jahre geweſen war, wurde er um die Mitte des Jahres 1805 zum Pfarrer in Egſtedt gewählt. Von hier aus gab er ſein Werk: „Anleitung zur Rechenkunſt und Meßkunſt u. ſ. w.“ in Druck, welches Etzdorf in Jena verlegte. Eine zweite Auflage dieſes Werks ſollte eben gedruckt werden, als das Lager der Verlagshandlung abbrannte. Deshalb konnte ſie nicht zu Stande kommen; und deshalb iſt dieſes Werk jetzt eine Seltenheit. — Im Oct. 1805 heirathete er die zweite Tochter des Kaufmanns Rappe in Erfurt. — 1812 wählte ihn die Kaufmannsgemeinde in Erfurt zum Diaconus, wohin er mit der glänzendſten Feierlichkeit abgeholt wurde. Nun übernahm er wieder manche frühere Geſchäfte, unter andern die mathematiſchen Lectionen am Trommsdorff'ſchen Inſtitute. Zwei ſeiner ſchönen Predigten, die W. während der Kriegsereigniſſe gehalten hatte, wurden vom Magiſtrat zum Druck befördert und der Erlös zur Unterſtützung der Lazarethe verwendet. Früher ſchon war er zum Profeſſor in der philoſophiſchen Facultät und zugleich als außerordentlicher Aſſeſſor des Collegii communistici erwählt. Darauf ernannte ihn die Finanz- und Domänenkammer zum Professor ordinarius der Theologie, ſo wie auch 1814 zum Mitdirector des v. Brenke'ſchen Militär-Schulfonds. In demſelben Jahre wurden ihm auch die Geſchäfte eines Secretärs des evangeliſchen Miniſteriums übertragen und zugleich proviſoriſch das Amt als zweiter Prüfungscommiſſarius für die in der Stadt und dem Gebiete von Erfurt zu verſorgenden Schullehrer. Im J. 1815 erwählte man Weingärtnern einſtimmig zum Pfarrer der bisherigen Gemeinde, welches Amt er vom 1. Oct. an bis zu ſeinem Tode treu und ſorgſam verwaltet hat. Als im Jahre 1820 das neue Erfurter Gymnaſium organiſirt wurde, erhielt auch W. eine Stelle als Oberlehrer für den mathematiſchen Unterricht. Er wirkte in dieſer Stellung mit ausgezeichnetem Erfolge, nicht allein durch gründlichen Unterricht, ſondern auch dadurch, daß er Liebe zum gründlichen Studium erweckte. Mit welcher Liebe er den Unterricht betrieb, geht auch daraus heror, daß er das Amt eines Seniors des evangeliſchen Miniſteriums, welches ihm dringend angetragen wurde, ablehnte, weil er dadurch von ſeinen Schulgeſchäften abgehalten worden wäre. Bei ſeinen mannichfaltigen und gründlichen Kenntniſſen war er ſo beſcheiden, daß er den Wünſchen des Collegen niemals widerſtrebte, ſondern vielmehr ſich denſelben ſtets gleich anſchloß. Freundliche Herzlichkeit war überhaupt einer ſeiner liebenswürdigſten Charakterzüge, und die Schulamtsgenoſſen ſowohl als die Schüler ſahen ihn mit dem größten Bedauern aus ihrem Kreiſe ſcheiden. Dazu nöthigte ihn indeß ein Amt, zu welchem ihn das allgemeine Zutrauen auf die ehrenvollſte Art berief. Man übertrug ihm nämlich das Oberſchulaufſeheramt über die ſtädtiſchen Lehranſtalten, deſſen er ſich mit der größten Regſamkeit, Liebe und Pünktlichkeit annahm. Seine Predigten litten darunter nicht, ſondern ſie wurden mit immer ſteigenderer Vorliebe gehört. Wenn das geiſtliche Kleid abgelegt war, und er mit ſorgloſer Miene in den Kreis ſeiner Freunde trat, ſo konnte man ſich keinen gemüthlicheren Geſellſchafter denken. Er zog ſtets die Bande der geſelligen Freude und des behaglichen Beiſammenſeins noch enger. Als Gatte, Vater, Freund, überhaupt als Menſch war W. ein trefflicher Mann. Das Andenken eines Solchen durch Worte zu verlängern, gewährt einen freudigen Genuß; aber der Sand des Stundenglaſes verrinnt, die Sonne ſchmilzt im Abendroth und der Tag iſt dahin. So endete auch W., nachdem der Körper kurze Zeit um das freundliche Daſein mit kaum bemerkter Anſtrengung gekämpft. — So ſind denn die Zurückgebliebenen nur noch übrig: die gebeugte Witwe, drei verheirathete Töchter und ein Sohn. — Von W.'s Arbeiten wurden folgende gedruckt: In der Monatsſchrift zur Aufklärung für den Bürger und Landmann, 10 Abhandlungen. — Lehrbuch der combinatoriſchen Analyſis, nach der Theorie des Prof. Hindenburg umgearbeitet u. ſ. w. 2 Thle. Leipzig 1800, 1801. — Darſtellung d. Grundlage der Derivationsrechnung von Lagrange und Arbogaſt. In den Schriften der königl. Academie gem. W. zu Erfurt. 1802. — Deutliche und gründliche Anleitung zur Rechenkunſt u. Meßkunſt und zu den gemeinnützigſten Anwendungen derſelben u. ſ. w. 2 Thle. Jena 1806, 1807. — Progr. Die Regula falsi, als allgemeine indirecte Auflöſungsmethode algebraiſcher Aufgaben. 1825. — Nachricht von zwei alten Verordnungen für die evangel. Knabenſchulen. 1830. — Ueber die Bezeichnung in der combinatoriſchen Analyſis. In Abhandlungen der kön. Academie zu Erfurt vom Jahre 1831.

* 64. Franz Ludwig Peter Bartholdi,

Director der großherzogl. Juſtizkanzlei zu Neuſtrelitz;

geb. im J. 1760, geſt. den 20. Febr. 1833.

Der Verewigte war der Sohn eines Bürgermeiſters und in Mecklenburg-Strelitz geboren. Den Vater verlor er ſchon frühzeitig, die Mutter aber erſt den 4. Juni 1828 in dem hohen Alter von 90 Jahren und 6 Monaten. Nach Vollendung ſeiner juriſtiſchen Studien ward er zuerſt Advocat und Notar bei der Juſtizkanzlei in Neuſtrelitz, verblieb aber nur kurze Zeit in dieſer Stellung, indem er ſchon am 26. Januar 1796 zum Bürgermeiſter daſelbſt, und gleichzeitig auch zum Stadtgerichts-Aſſeſſor und Oeconomus der Stadtkirche ernannt wurde. Johannis 1804, da er die Bürgermeiſterſtelle wieder quittirt hatte, erhielt er mit dem Titel eines Gerichtsverwalters das daſige Stadtrichteramt, und im Jan. 1806 wurde er zum Fiskal bei den herzogl. Dikaſterien befördert. Im Juni 1812 trat er darauf als Kanzleirath in die großherzogl. Juſtizkanzlei ein und genoß das Glück, ſchon im Jahre 1816 zum Director derſelben erhoben zu werden. — Durch alle Stadien ſeiner Wirkſamkeit folgt dem Verewigten der Nachruhm eines ausgezeichneten Staatsdieners, der als Beamter und als Menſch ſtets einen edlen Charakter beobachtet, und ſich durch Rechtlichkeit, Geradſinn und eine treue Anhänglichkeit an Fürſt und Vaterland erprobt hat. — Er ſtarb am oben genannten Tage, nach langen Leiden und an völliger Entkräftung, in ſeinem 73. Lebensjahre, ohne leibliche Descendenz zu hinterlaſſen, und auch ſeine Gattin, Catharine Bernhardine Emilie Funk, mit welcher er ſich im Jahre 1794 verbunden hatte, war ihm bereits den 5. Februar 1801, 28 Jahre alt, im Tode vorangegangen.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 65. Carl Friedr. Freiherr von Dörnberg,

königl. baieriſcher Kammerherr und des Maltheſer-Ordens Ehrenritter, zu Neunglofsheim im Baieriſchen;

geb. den 22. Juli 1797, geſt. den 20. Febr. 1833.

Er war zu Anſpach geboren und einem alten proteſtantiſchen, adeligen Geſchlechte aus Heſſen entſproſſen. Sein Vater, der damalige königl. preußiſche Vicepräſident und erſte Direktor der Kriegs- und Domänenkammer zu Anſpach, Freiherr Conrad Heinrich Ernſt Friedrich v. Dörnberg, und ſeine Mutter, Wilhelmine, aus dem gleichfalls ſehr alten Geſchlechte der Freiherren v. Glaubburg zu Frankfurt a/M., pflegten mit ſorgſamer Liebe die edlen Keime, welche ſich in dem Jünglinge entwickelten. Sein Großvater war der k. preußiſche Staatsminiſter von Dörnberg, und der berühmte General Dörnberg gehörte gleichfalls zu ſeinen Verwandten. Zu ſeiner weitern Ausbildung kam v. Dörnberg durch Vermittelung des Königs Maximilian von Baiern nach München in die dortige Pagenanſtalt, wo er ſich bald auszeichnete. Er entſchloß ſich zum Studium der Jurisprudenz und bezog von München aus die Univerſität Würzburg, wo er ſeine Studien vollendete, nachdem er einen Theil von Deutſchland auf ſeinen Reiſen beſucht hatte. Sein Vater war unterdeſſen durch die Abtretung der Fürſtenthümer Anſpach und Baireuth an die Krone Baiern in den baieriſchen Staatsdienſt übergetreten, zum Generalcommiſſionär in Anſpach ernannt und ſpäter in derſelben Eigenſchaft nach Regensburg verſetzt worden. In letzterer Stadt begann v. D. nach ſeiner Heimkehr von der Univerſität ſeine juridiſche Praxis bei den verſchiedenen Zweigen der Staatsverwaltung. Ueberall erntete er durch ſeine Tüchtigkeit, ſeinen richtigen Ueberblick und gediegenen Geſchäftsſtyl die Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten. Einige Jahre ſpäter und nachdem er zu Regensburg das juridiſche Examen für den Staatsdienſt beſtanden hatte, verfügte er ſich nach München, um ſich bei der dortigen Regierung ferner zum Geſchäftsmann auszubilden. Er erwarb ſich auch dort die Liebe und das Vertrauen ſeines Vorſtandes,

des damaligen Präſidenten von Widder. Endlich fanden dieſelben auch öffentliche Anerkennung und v. D. wurde bei der Regierung des Iſarkreiſes als Aſſeſſor angeſtellt. Nur kurze Zeit erfreute er ſich dieſer ihm zuſagenden ſtaatsbürgerlichen Wirkſamkeit, und unvermuthet wurde er in Folge verſchiedener Organiſationen, zum gerechten Bedauern Aller, die ihn näher kannten, für ihn ſelbſt aber am ſchmerzlichſten, in den Ruheſtand geſetzt. Er kehrte wieder zurück nach Regensburg. Dort ſegnete am 24. Aug. 1828 ſein würdiger Vater die Verbindung ſeiner Schweſter, Wilhelmine, Freiin von Dörnberg, mit dem regierenden Fürſten Maximilian v. Thurn und Taxis. Während der jüngere Bruder Friedrichs v. Dörnberg, der königl. Kammerherr und Johanniter=Ritter Ernſt v. Dörnberg, an die Spitze der Geſchäfte dieſes Fürſtenhauſes geſtellt wurde, übernahm F. v. D. gleichfalls ein Departement der fürſtlichen Angelegenheiten und führte dabei die Adminiſtration des der v. Dörnbergiſchen Familie gehörigen Landgutes Haus oder Neunglofsheim. Dort hatte ſein für alles Gemeinnützige thätiger Vater eine Muſterwirthſchaft gegründet, und mit großen Koſten nach der Angabe tüchtiger Oekonomen die neueſten Einrichtungen der Landwirthſchaft auf rationelle Weiſe durchgeführt. Hiebei wurde er von ſeinem Sohne Friedrich aufs Kräftigſte unterſtützt. Doch dieſer von allen den Seinen ſo innig geliebte Vater ſollte denſelben früher entriſſen werden, als ſie ahnten. Er ſtarb den 25. November 1828. Mit derſelben Kindlichkeit, mit welcher er des Vaters Troſt am Sterbelager war, blieb er die Stütze ſeiner tief gebeugten Mutter bis ans Ziel ſeiner Tage. Der Wunſch, ſeinem durch ſo manche herbe Erfahrung getrübten Leben einen neuen Reiz zu verleihen, bewog ihn, ſich mit Erneſtine von Pfeffel, einer Tochter des k. baier. Geſandten v. Pfeffel zu Paris zu vermählen. Dieſe Ehe blieb aber kinderlos. Die Abſicht, ſeiner jungen Gemahlin durch die Freude des Carnevals Erheiterung zu ſchaffen, führte ihn im Winter des Jahres 1832 nach München. Er fühlte ſich ſchon kurz vor der Abreiſe unwohl, und als er kurze Zeit in München war, brach das Uebel aus, und bildete ſich ſchnell zu einem nervöſen Fieber, dem er erlag. — Er hatte ein entſchiedenes muſicaliſches Talent und eine ſehr wohlklingende Tenorſtimme, durch welche er nicht nur kleine geſellige Kreiſe erheiterte, ſondern auch in den öffentlichen Conzerten eines in Regensburg beſtehenden muſicaliſchen Vereins für das Allgemeine mitwirkte. Alle dieſe liebenswürdigen Eigenſchaften verband er mit einer Beſcheidenheit und Anſpruchsloſigkeit, welche wirklich nicht zu ahnen ſchien, wie vieles Gute in ihm war.

Ettershauſen. Julie v. Zerzog,
geb. v. Thon-Dittmer.

* 66. Samuel Friedrich Lubiſch,

Prediger in Rothwaſſer bei Görlitz;

geb. den 20. Jan. 1779, geſt. den 20. Febr. 1833.

Görlitz war ſein Geburtsort und ſein Vater Ernſt Friedrich L., zweiter College am Gymnaſium zu Görlitz, und die Mutter Victoria, geb. Schlegel. Sein Vater ſelbſt gab ihm den erſten Unterricht und er wurde darauf in die, ſeinem Vater überwieſene Klaſſe, Quarta, aufgenommen. Während ſeines Aufenthalts im Gymnaſium zu Görlitz waren ſeine Lehrer Hortſchansky, Tzſchoppe, Petri, Schwarz und Neumann. Seine Mutter, welche er als kaum 7jähriger Knabe durch den Tod verlor, wurde ihm durch eine zweite, Concordia, geb. Hoffmann, wahrhaft wieder erſetzt; doch ſtarb auch dieſe ſchon im Jahre 1795 und in eben demſelben Jahre leider auch noch ſein Vater. Er und eine 1½jährige Halbſchweſter ſtanden nun als elternloſe Waiſen allein in der Welt. Da ihm jedoch ſein Vater einiges Vermögen hinterlaſſen hatte, ſo ſetzte er ſeine Studien weiter fort und ging 1798 auf die Univerſität Leipzig, um dort Theologie zu ſtudiren. Er hörte während der Zeit ſeiner akademiſchen Laufbahn daſelbſt Keil, Burſcher, Beck, Roſenmüller, Platner, Kühnöl, Wieland u. A. Im J. 1801 verließ er die Univerſität, ging zurück in ſeine Vaterſtadt und von da nach Bernſtadt bei Herrnhut. Darauf conditionirte er faſt 2 Jahre in Oberſchleſien, bei dem damaligen Landrath von Taubadel und Kreuzburg. Im Jahre 1804 ging er zurück nach Görlitz und errichtete dort mit Beihilfe einiger Freunde eine Privatſchule, wurde auch Mitglied des damals an der daſigen Dreifaltigkeitskirche beſtehenden großen Predigercollegiums. Die im Jahre 1806 entſtehende große Theurung aber nöthigte ihn, eine Hauslehrerſtelle bei dem Gutsbeſitzer Rothe in Sercha bei Görlitz anzunehmen. Im J. 1810 ging er von da wieder nach Görlitz und verband ſich daſelbſt mit dem dortigen Candidaten Neumann, jetzigen

Prediger in Langenau bei Görlitz, um ihn in ſeiner zahlreichen Schule zu unterſtützen; auch erhielt er zu gleicher Zeit die Collaborator-Stelle am Gymnaſium. Das bald darauf folgende traurige Kriegsjahr 1813, wo aller Unterricht ſowohl im Gymnaſium, als auch in allen übrigen Schulen zu Görlitz, unterbrochen wurde, war auch für ihn ſehr drückend. Im J. 1817 wurde er vom Magiſtrat zu Görlitz als Pfarrer nach Rothwaſſer verſetzt. Er verehelichte ſich 1818 mit Emilie Schmalz und erzeugte in dieſer Ehe 5 Kinder, die ſämmtlich noch unerzogen ſind. In allen Amts- und Lebensverhältniſſen war Lübiſch ein ſehr achtungswerther, pünktlicher und wahrhaft tüchtiger Mann.

Rothwaſſer. Steyer,
Schullehrer.

* 67. Maximilian Eugen Starcke,

Aſſeſſor bei dem königl. preußiſchen Oberlandes-Gerichte in Naumburg;

geb. d. 20. Aug. 1802, geſt. den 20. Febr. 1833.

Er war der würdige Sohn einer hochachtbaren Familie, des königl. Landrathes des Merſeburger Kreiſes und Beſitzer des Rittergutes Kleinlauchſtädt bei Lauchſtädt. Er wurde mit der väterlichſten und mütterlichſten Sorgfalt, ſo wie ſeine übrigen Geſchwiſter, von ſeinen erſten Lebensjahren an erzogen. Schon in ſeinem 6. Jahre wurde er der Erziehung und dem Unterrichte eines ſehr vortrefflichen Hauslehrers, des jetzigen Hofpredigers und Conſiſtorialraths Sachſe in Altenburg anvertraut, unter deſſen weiſer Leitung er den Grund zu einer wohlgeordneten und anhaltenden nützlichen Thätigkeit, ſo wie zur ſtrengſten Sittlichkeit auf ſeine ganze Lebenszeit legte. Nach vier Jahren übergab ihn ſein Vater einer öffentlichen Anſtalt, der wohleingerichteten Schule des Kloſters Donndorf, und von 1815 an der Domſchule in Merſeburg, wo er, nebſt ſeinem noch in Naumburg ebenfalls als Aſſeſſor des k. Landgerichts lebenden Bruder, bei dem damaligen Conrector, jetzt Profeſſor und Rector in Meißen, Baumgarten Cruſius, in Penſion war, dem ſie auch bei ſeiner Verſetzung an die Kreuzſchule nach Dresden nachfolgten. So war nun für die gute, geiſtige und ſittliche Bildung Beider ſo gut geſorgt, daß man wohl die herrlichſten Früchte für Geiſt und Herz davon erwarten konnte. Der Verewigte ſetzte darauf ſeine Studien in Leipzig und Halle weiter fort, und hatte ſich daſelbſt auf ſeine Beſtimmung ſo gründlich vorbereitet, daß er alle gewöhnlichen Examina ruhmvoll beſtand, und von 1830 an als Aſſeſſor bei dem königl. Oberlandesgerichte in Naumburg angeſtellt wurde. Hier würde er nun, bei ſeiner hohen Geiſtes- und Herzensbildung und im traulichen, innigſten Vereine mit ſeinem, ihn von ganzem Herzen liebenden Bruder und ſo vielen andern edeln Männern, das höchſte Glück des Lebens genoſſen haben, wenn ihm dieſes Glück nicht oft durch empfindliche Bruſtleiden verbittert worden wäre. Die väterliche und brüderliche Liebe ſuchten überall Hilfe für den leidenden Sohn und Bruder, allein ſein Uebel bildete ſich zur Lungenſchwindſucht aus. Mit der größten Anſtrengung verrichtete Starcke ſeine Amtsgeſchäfte fortwährend, und eilte dadurch nur um ſo ſchneller dem Tode in die Arme. Er wurde dem Wunſche ſeines Vaters gemäß in deſſen Erbbegräbniß in Kleinlauchſtädt beigeſetzt.

Pietſch.

* 68. Günther Friedrich Schuhmann,

fürſtl. ſchwarzb. Rath und Amtmann, in Weimar;
geb. im J. 1739, geſt. zu Weimar d. 22. Febr. 1833.

Sein Geburtsort iſt Stadt-Ilm, wo ſein Vater Amtmann war. Auf der Academie Jena ſtudirte er die Rechte, und lebte dann 14 Jahre in Rudolſtadt, die erſte Zeit als Advocat, ſpäter als Secretär an der Regierung. Im Jahre 1775 wurde er als Juſtiz- und Rentamtmann in die Voigtei Seebergen bei Gotha verſetzt, welche Stelle er 49 Jahre verwaltete und dann Alters wegen ſeine Entlaſſung erhielt. Seine letzten Jahre verlebte er mit Genehmigung ſeines Fürſten in Weimar, in der Nähe ſeines Schwiegerſohnes, des Bauraths Steiner. — Ihm ward das ſeltene Glück, während eines ſo langen Lebens von jeder Art von Krankheit verſchont zu bleiben, zu Theil, und er ſtarb endlich ſanft während einer Mittagsruhe. — Durch ſeinen Eifer und ſeine Thätigkeit, welche er auch auf die Einwohner überzutragen wußte, erhielt der Ort Seebergen eine ganz neue Geſtaltung. Ein bequemer, feſter Weg mit Kaſtanien und Linden eingefaßt, wurde als Promenade um den Ort angelegt und ausgeführt; ſeine grundloſen Wege und Gaſſen wurden trocken gelegt, ausgefüllt und mit ſchön gepflaſterten Fußwegen an den Häuſern hin verſehen, welche Verbeſſerungen dadurch ermöglicht wurden, daß jeder Fahrgeſchirr haltende Einwohner jährlich von den ſeit undenklichen Zeiten auf den Feldern geſammelten und aufgehäuften Steinen, eine Anzahl Fuhren in den, Ort ſchaffte, die andern aber durch unentgeltliche Handarbeit das Ihrige beitrugen. In gleicher Weiſe wurden die Feldwege hergeſtellt, und alle verſumpfte und feuchte Stellen durch zweckmäßige Gräben und Kanäle trocken gelegt, und ſo ein großer Theil davon urbar gemacht. Die hierzu erforderlichen baaren Gelder ergab die Auflage eines Bierpfennigs, zu deſſen Abgabe ſich die Einwohner gern verſtanden, weil der Ort ſeiner ſchönen Lage und ſeines guten Bieres wegen ſo ſtark aus der Nachbarſchaft beſucht wird, daß die Fremden dort weit mehr Bier verbrauchen, als die Einwohner. Auch für Obſtcultur war Schuhmann ſehr beſorgt, und brachte es nicht nur dahin, daß die beſtehenden Pflanzungen vervollſtändigt und veredelt, ſondern auch neue von ſehr beträchtlichem Umfange angelegt wurden. Ueberhaupt ergriff und bethätigte er Alles, was zur Hebung, Verbeſſerung und Befeſtigung des Wohlſtandes und Wohlbefindens der Gemeinde beitragen konnte. — Den Amtsuntergebenen war er mehr Vater und freundlicher Rathgeber, als kalter Richter, und erſtickte ſo viele Proceſſe in der Entſtehung, indem er die ſchöne Gabe beſaß, Erbitterungen und Mißverſtändniſſe durch Erklärung vernünftiger Anſichten und Beharrlichkeit aufzulöſen und zu beſeitigen, und ſo die Gegner gar bald verſöhnt aus der Gerichtsſtube zu entlaſſen. — Nöthigten ihn Umſtände zu Züchtigungen, dann ging er mit möglichſter Schonung zu Werke, litt aber meiſt ſelbſt mehr dabei, als die Beſtraften, was folgenden Maximen, die man öfters aus ſeinem Munde vernahm, ganz entſprach: „Der Menſch iſt von Natur gut, durch äußere Umſtände wird er beſſer oder ſchlechter“. — „Auch der moraliſch Vernachläſſigte zieht die Ausübung beſſerer That dem Gegenſatze vor; ſo feſt ſteht die Wurzel des Guten und Beſſern in der Menſchennatur.“ — „Das Böſe in dem Menſchen iſt eine Moralkrankheit, die aber nicht unheilbar iſt, wenn nur die gehörigen Gegenmittel mit Vertrauen und Beharrlichkeit angewendet werden“.

F. A. Reimann.

69. Gottlieb Buſch,

Oberpfarrer und Superintendent zu Rothenburg im Regierungsbezirk Liegnitz, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl., Mitglied der oberlauſitz. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften;

geb. den 31. März 1753, geſt. den 23. Febr. 1833 *).

Er wurde in Küpper geboren, wo ſein Vater, Joh. Heinrich B., damals herrſchaftlicher Vogt war. Als dieſer ſpäter zu Steinkirch in Dienſten ſtand, bemerkte der Pfarrer Splittgarbe die ausgezeichneten Fähigkeiten des Knaben und veranlaßte ihn, 1765 die Gelehrtenſchule zu Lauban zu beſuchen. Auch gewann er hier gute muſicaliſche Fertigkeit, durch die er ſich auch ſeinen Unterhalt erwerben mußte. 1775 begab er ſich nach Leipzig, wo er ſich beſonders an Morus anſchloß. In die Lauſitz zurückgekehrt, gewann er das Vertrauen der Hrn. v. Meyer auf Rothenburg, der ihn ſchon 1779 zum Diaconat daſelbſt berief, das er 1780 am 2. Ephiph.-Sonntage antrat. Im Jahre 1791 ſtarb der Paſtor Heilerſieg und Buſch ward am 18. Mai ſein Nachfolger im Paſtorate. Mit aller Treue verwaltete er ſeine Aemter und fühlte ſich bei ungeſtörter Geſundheit glücklich, bis jener ſchreckliche Brand, der am 21. Juli 1798 faſt ganz Rothenburg vernichtete, ihm ſeine Habe raubte, wobei er beſonders den Verluſt ſeiner Bücher und Manuſcripte bedauerte. Als Rothenburg unter k. preußiſches Scepter kam, ward ihm das Superintendentenamt übertragen, das er mit Umſicht, Treue und Humanität verwaltete. Am 3. Oſtertage 1830 erlebte er das ſeltene Glück, ſein Amtsjubiläum feiern zu können. Es geſchah unter großer, wohlverdienter Theilnahme und war um ſo wichtiger, da er immer an einer Kirche geſtanden hatte. Seit dem 27. November 1785 lebte er in einem glücklichen Ehebunde mit der älteſten Tochter des damaligen Diaconus in Lauban, ſpäter Paſtor Prim. in Zittau, Joh. Heinr. Lachmanns. In dieſer Ehe ward er Vater von 4 Töchtern, von denen die zweite früher wieder verſtarb. Von den noch lebenden iſt die älteſte an den Conſiſtorialrath und General-Superintendenten Dr. Bretſcius in Berlin und die zweite an den Major von Willigenau in Hirſchberg verehelígt. Er erlebte von dieſen Töchtern 8 Enkel und 6 Urenkel. Erſt nachdem

---

*) Neues lauſitz. Magazin 1833, Heft 2.

er ein Alter von ſeltener Höhe erlangt hatte, wurden ihm Beſchwerden höherer Jahre fühlbar. Am 1. Advent 1832 betrat er zum letztenmale die Kanzel. Sein Wunſch, an dem Sonntage, wo er vor 53 Jahren ſein Amt angetreten, von ſeiner Gemeinde Abſchied zu nehmen, konnte, obwohl ſein Geiſt ungeſchwächt war, wegen ſteigender Geſchwulſt nicht erfüllt werden; doch konnte er für ſein Inſpectionsfach noch thätig ſein. Allmählig ſchwanden ſeine Kräfte, ſein Ende nahte, nach kurzem Todeskampfe entſchlief er ſtill und ſanft am genannten Tage in dem Alter von 79 Jahren. Am 28. Februar Nachmittags ward ſeine ſterbliche Hülle beerdigt, wobei der Paſtor Schulze von Kriſcha eine Altarrede hielt und der Paſtor Dehmel von Diehſa den Lebenslauf vortrug. Viele begleiteten den durch unermüdete Berufstreue, gemeinnützige Thätigkeit und ruhige Gottergebenheit ausgezeichneten Mann zu ſeiner Ruheſtätte. Zu den in Otto's Schriftſtellerlexicon, I, 191. III, 645. IV, 58, genannten gedruckten Predigten und andern Schriften iſt die 1830 zu Görlitz erſchienene Amtsjubelpredigt hinzuzufügen. Seit 1802 war er Mitglied der oberlauſitz. Bienengeſellſchaft, vorzüglich aber, ſchon ſeit 1796, ein thätiges Mitglied der oberlauſitz. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, deren Jahresfeier er, als Ausſchußmitglied, noch 1832 munter beiwohnte. Sehr ſchätzbar iſt die im Manuſcript vorhandene Geſchichte und Topographie von Rothenburg, von ſeiner Hand.

* 70. Joh. Peter Jacob Hermes,

Rentirer u. Stadtrath in Trier, ehemaliges Mitglied des Schöffenrathes, und ehemaliger Präſident des Civilgerichtes daſelbſt;

geb. d. 9. Febr. 1765, geſt. den 28. Febr. 1833.

Er war der Sohn eines angeſehenen Handelsmannes und Vorſtehers der Wollenweberinnung, Anton Hermes in Trier, legte den Grund zu ſeiner Bildung im Collegium der Piariſten, welche in ſeiner Vaterſtadt damals den geſammten Unterricht in Händen hatten. Schon als Knabe und Jüngling zeigte H. vorzügliche Geiſtesanlagen, und ſeiner Eltern fortdauerndes Beſtreben war gleichmäßig auf Entwickelung und Ausbildung ſeiner Geiſteskräfte und auf Veredlung ſeines Herzens gerichtet. Hauslehrer hielten den zarten Knaben in ſteter Aufſicht. Auch zeigte H. während ſeines Lebens eine ſo große Anhänglichkeit und Hochachtung gegen letztere, daß zwei derſelben bis zu ihrem Tode ſtets um ihn waren, und alle die Ehrerbietung und Aufmerkſamkeit genoſſen, welche ein dankbarer Schüler ſeinen hochverdienten Lehrern zu erzeigen vermag. Einer dieſer Hauslehrer, Profeſſor der alten Literatur an der kurtrieriſchen Univerſität, Jacob Simon, ein durch ſeinen trefflichen Charakter und ſeine gründliche Gelehrſamkeit gleich ausgezeichneter Mann, weckte früh in dem Zöglinge die Liebe zu den klaſſiſchen Werken der Alten, und noch in ſpätern Jahren wandte H. der Lektüre dieſer Schriftwerke einen Theil ſeiner Mußeſtunden zu. Ein in der Poeſie der damaligen Schuleinrichtung verfaßtes, größeres lateiniſches Gedicht, Flora überſchrieben, zog ihm allgemeine Bewunderung zu, und noch in ſpätern Jahren, als ernſtere Beſchäftigungen ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch nahmen, erinnerte er ſich öfters mit Wohlgefallen dieſes poetiſchen Jugendverſuches. Nachdem er in Trier, nach einer öffentlichen Disputation, zum Magister artium liberalium war promovirt worden, beſuchte er die damals ſo berühmte Univerſität Mainz, wo er ſich beſonders dem Studium der Jurisprudenz, der Staatswiſſenſchaften und Geſchichte (ohne ſich jedoch auf dieſe Disciplinen zu beſchränken), widmete, unter Männern wie P. A. Franck, Fr. Joſ. Bodmann, G. Förſter, Sömmering und Andern. Hier in Mainz hatte ſich H. des vertrauteren Umganges der meiſten eben genannten Männer zu erfreuen, deren Lehre und Freundſchaft auf H. ganzes folgende Leben das größte Gewicht hatten. Allſeitige Bildung, Gründlichkeit in den Wiſſenſchaften, welchen er oblag, Feſtigkeit des Charakters und beſcheidene Liebenswürdigkeit im Umgange, waren die unauslöſchlichen Folgen ſeines längern Aufenthaltes in Mainz, ſo wie eines kürzern in Göttingen. Bald hierauf unternahm H. (meiſt in Begleitung ſeines Buſenfreundes, des ſpäter in dem kaiſerl. öſtreichiſchen Staatsdienſte berühmt gewordenen Trierers, Fasbender) zu ſeiner fernern Ausbildung Reiſen nach Frankreich und einem größern Theile Deutſchlands. Zurückgekehrt nach ſeiner Vaterſtadt, wurde er Mitglied des kurtrieriſchen Schöffenrathes, welche anſehnliche Stelle er jedoch bald wieder niederlegte, um ſie, da er im Beſitze eines bedeutenden Vermögens war, einem andern, weniger durch Glücksgüter Begünſtigten, zuzuwenden. — Als in der Folge der Zeit das Kurfürſtenthum Trier an Frankreich gekommen war, begab ſich H., in Geſellſchaft mehrerer der angeſehenſten Männer ſeiner Vaterſtadt, nach Paris, um daſelbſt der Feierlichkeit der Kaiſerkrönung Napoleons beizuwohnen, und wurde hier einer perſönlichen freundſchaftlichen Unterredung mit Napoleon gewürdigt. Unter der Napoleoniſchen Herrſchaft begleitete H. eine Zeitlang die Stelle eines Präſidenten des Civilgerichts in Trier, und als er ſpäter ſich aus verſchiedenen Motiven zur Niederlegung dieſer Würde bewogen fand, behielt er demnach die Stelle eines Ergänzungsrichters bei. Dies war die Zeit, wo die Feſtigkeit ſeines Charakters, ſein unbeſcholtener Sinn und ſeine Rechtlichkeit ihre Proben ablegten. Faſt gleichzeitig wirkte H. ſowohl unter der franzöſiſchen Regierung, als auch ſpäter unter preußiſchem Scepter bis zu ſeinem Tode als Mitglied des Stadtrathes von Trier nach Kräften zum Beſten ſeiner Mitbürger. Auch begleitete er während der Jahre 1806 bis 1823 die Stelle eines Mitglieds der Verwaltung des trieriſchen Bürgerhoſpitals mit der größten Wärme und Theilnahme für dies in ſeiner Art ganz ausgezeichnete Inſtitut, und bedachte auch daſſelbe in ſeiner letzten Willenserklärung mit einer namhaften Summe. Ueberhaupt mag hier die Bemerkung ihre Stelle finden, daß H. im Verhältniß zu ſeinem Vermögen einer der großmüthigſten Unterſtützer und Beförderer der Bildung, Gewerbe und Künſte in ſeiner Vaterſtadt und auch in der Ferne war. Als in der letzten Zeit ſeines Lebens eine neue Bürgerſchule in Trier in Wirkſamkeit trat, bewies er ihr die größte Aufmerkſamkeit, und ſuchte dieſe, ſo wie eine neu errichtete Gewerbſchule durch nicht unbedeutende Geldſummen zu unterſtützen und zu heben. Auf dem in der Nähe Triers gelegenen großen Friedhofe ließ er auf eigene Koſten ein Leichenhaus erbauen, und beſtimmte zu deſſen ferneren Unterhaltung einige tauſend Thaler. Als Vater der Armen und Waiſen hat H. ſich in ſeiner Vaterſtadt ein eben ſo unvergeßliches als ruhmvolles Denkmal geſtiftet, und man könnte wohl fragen, wer überhaupt von ſeinen Mitbürgern nicht Beweiſe ſeiner Freundſchaft, ſeines Wohlwollens und Edelſinnes aufzuweiſen hätte. — Gelehrten jeder Art war H. in ihren ſchriftſtelleriſchen Arbeiten behilflich, theils durch ſeine ausgezeichnete, vollſtändige Bibliothek, worin er die koſtbarſten Werke älterer und neuerer Zeit zu vereinigen gewußt hatte, theils durch die nöthige Herbeiſchaffung der betreffenden Materialien aus entfernteren Orten, theils auch durch treffliche Bemerkungen ſeiner Lektüre und eigenen Forſchung. So unterſtützte er unter Anderem vielfältig den tüchtigen Verfaſſer der Notices sur les anciens Trévirois, J. B. M. Hetzrodt. — Die größte Aufmerkſamkeit widmete er der Landes-, insbeſondere der Trieriſchen Geſchichte, und legte zu dieſem Zwecke größere Sammlungen der betreffenden Werke und handſchriftlichen Urkunden an. — Nichts liebte er mehr, als die Unterredungen über dieſe und verwandte Gegenſtände mit ſeinem gelehrten, um Trier höchſt verdienten Freunde, Wyttenbach, Bibliothekar und Director am Gymnaſium zu Trier. — Vor vielem Andern aber iſt die Schenkung, welche Hermes, als ein für die Hebung ſeiner Vaterſtadt und Bildung ſeiner Mitbürger begeiſterter Trierer, mehrere Jahre ſeines Lebens hindurch der ſtädtiſchen öffentlichen Bibliothek machte, zu erwähnen. Er ſprach hierbei den ausdrücklichen Willen aus, daß Alles dies ſeiner Vaterſtadt zur allgemeinen Belehrung und beſonders zur Bildung der Jugend für jetzt und immer dienen ſolle. Dieſe ſo bedeutende als großmüthige Schenkung beſteht nicht nur in vielen tauſend Büchern, ſondern auch in vielen ſchätzenswerthen Handſchriften, Kunſtſachen, Münzen, Mineralien u. ſ. w. Die Zahl der geſchenkten Bücher beläuft ſich auf 23,000 Bände, wobei die große Menge von Broſchüren über die verſchiedenſten wiſſenſchaftlichen Zweige nicht mit eingerechnet ſind. Sowohl was die Koſtbarkeit, als auch die Seltenheit vieler dieſer Werke betrifft, kann man die großmüthige Freigebigkeit des Schenkers nicht genug ehren. Der Freund der Kunſt findet ferner durch ihn jetzt in Trier eine ſchöne öffentliche Gemäldeſammlung (worunter eine beſondere Abtheilung von Trieriſchen Künſtlern iſt), eine Menge ſehr ſeltener Holzſtiche, Kupferſtiche und Lithographien, viele merkwürdige Kunſtarbeiten aus älterer, mittlerer und neuerer Zeit in Holz, Erz, Elfenbein, Glas und andern Stoffen, endlich verſchiedene römiſche Antiken, Götterbilder, Vaſen, Lampen u. ſ. w. Die Trieriſche öffentliche Bibliothek hat überhaupt das Eigenthümliche, daß ſie von ihrem Beginnen an (1580) durch patriotiſche Schenkungen nach und nach heranwuchs, und ſo durch die letzte reichhaltige Schenkung die Zahl von ungefähr 100,000 Bänden erreicht hat, worunter ſich gegen 4000 Manuſcripte befinden. Noch nach Jahrhunderten wird der Freund der Bildung, wenn er auf den vielen Büchern, Kunſtwerken u. ſ. w. lieſt: „Ex dono Hermes Treviri", dieſes Mannes für das, was er zur Zeit zum allgemeinen Beſten that, freundlich gedenken. — Gegen äußere Auszeichnungen war Hermes gleichgiltig; für Scheinehre aber und für Eitelkeit war er während ſeines Lebens ganz unzugänglich; Patriot im wahren Sinne des Wortes; Jedem ein wahrer Freund, der rechtſchaffen und bieder die Intereſſen der Heimath richtig erkannte und wahrzunehmen ſuchte. — Ein Schlagfluß endete, nachdem ſeine zärtlich geliebte Gattin und ſein einziger Sohn ihm vorangegangen waren, ſein für Trier höchſt edles und einflußreiches Wirken.

D. S.

71. Wilhelm Urban,

königl. Hofſchauſpieler zu München;

geb. im J. ....., geſt. d. 28. Febr. 1833 *).

Er war einer der genialſten Schauſpieler Deutſchlands, und ſtarb in dem noch nicht vollendeten 39. Jahre ſeines Lebens. Auf ihn kann man wörtlich anwenden, was von dem größten Schauſpieler, deſſen die Bühne ſich je erfreut hat, von Garrick geſagt wurde: „Er war klein von Perſon, aber wohl gebaut und gut gebildet, hatte ſchwarze, lebhafte Augen und eine reine melodiſche Stimme. Seine Geſtalt, ſeine Mienen hatte er auf das bewundernswürdigſte in ſeiner Gewalt; jede Leidenſchaft ſtand ihm zu Gebote, Alles war an ihm voller, treffender Ausdruck derſelben". Daher war er auch gleich groß im Tragiſchen wie im Komiſchen. Uebrigens verband Urban mit mit einem feurigen Geiſte eine lebhafte Phantaſie, einen durchdringenden Scharfſinn in der Auffaſſung dramatiſcher Werke und alle Mittel zu einer vollendeten Darſtellung. Den berühmten Monolog Hamlet's „Sein oder Nichtſein u. ſ. w." trug er unübertrefflich vor. — Urban hinterläßt eine Witwe und 8 unmündige Kinder. Seine Krankheit, die über 4 Monate währte, war äußerſt ſchmerzhaft.

---

*) Abendzeitung 1833, N. 83.

* 72. Friedrich Carl Ziegler,

Doctor der Medicin u. Chirurgie und Landchirurg zu Ahrensboek in Holſtein;

geb. im J. 17.., geſt. im Febr. 1833.

Wenn gleich die Geburtszeit, ſo iſt doch nicht der Geburtsort Zieglers unbekannt. Dieſer iſt nämlich Horn im Fürſtenthum Lippe-Detmold. Z. ſtudirte im 2. Jahrzehend unſers Jahrhunderts zu Kiel Medicin und Chirurgie und ward 1818 daſelbſt Doctor derſelben, nachdem er, wie es ſcheint, ſchon vorher Landarzt auf der ſchleswigſchen Inſel Föhr geweſen war. Er ward nun Diſtriktschirurg im Amte Cismar in Holſtein, und bereits 1819 Landchirurg im holſteiniſchen Amte und Flekken Ahrensboek. Als ſolcher ſtarb er in dürftigen Umſtänden. Verheirathet ſcheint er nicht geweſen zu ſein. Außer in ſeinem Fache, war er auch in der Aeſthetik ſehr gebildet, und gab ſchon frühzeitig Proben von ſeinem Dichtertalente. — Er ließ drucken: Der Graf zur Lippe. Ein dramatiſches Gedicht. Kiel 1811. — Einige allgemeine Gedanken über die in Schleswig und Holſtein zunehmende Armuth. Altona 1821. — Ueber die Cholera. Im Kieler Correſpondenzblatte von 1831. — Gedichte im Taſchenbuche Eidora, und einzelne Gelegenheitsgedichte.

Itzehoe. H. Schröder.

* 73. Conrad Zeug,

Prieſter zu Stadt-Steinach;

geb. den 3. Oct. 1803, geſt. den 2. März 1833.

Er wurde zu St. Martin geboren. Mit Liebe und geregeltem Fleiße vollendete er ſeine Studienjahre; die Philologie ſollte ſein Berufsſtudium werden, daher ſtudirte er dieſe Wiſſenſchaft, verbunden mit der Theologie. Kaum hatte er die Prüfung in der Philologie beſtanden, ſo ward ihm auch ſchon die Verweſung der zweiten Gymnaſialklaſſe zu Bamberg übertragen. Hier erprobte er ſeine philologiſchen Kenntniſſe und war bemüht, tiefer und tiefer in die Philologie einzudringen. Unterdeſſen ward er zum Prieſter geweiht, und kam, nach Ablauf des Schuljahres, als Beneficiat nach Stadtſteinach, um ſich von ſeiner Kränklichkeit zu erholen; aber es ereilte ihn der Tod mitten in ſeinen ſchönſten

Hoffnungen. — Folgende Abhandlungen ſind von ihm erſchienen: Paratoris im Homer. Nachgewieſen im erſten Geſange der Iliade. Dieſe Abhandlung ſchrieb er als Verweſer der 2. Gymnaſialklaſſe für das Programm zur Schlußfeier des Studienjahres $18\frac{31}{32}$. — Haben Kirche und Staat aus der Leſung der griechiſchen und lateiniſchen Klaſſiker auf unſern Gymnaſien etwas zu befürchten? Bamberg 1832.

Bamberg. **G. Thiem.**

* 74. Dr. Franz Dörfler,

Domcapitular und Armenpflegſchaftsrath zu Bamberg;

geb. den 12. Juli 1767, geſt. d. 4. März 1833.

Zu Hollfeld geboren, war er der Sohn bemittelter Landleute, ſtudirte zu Bamberg, und erwarb ſich die Note der Auszeichnung. Zum Prieſter geweiht, war er unabläßig bemüht, für das Seelenheil der ihm empfohlenen Gemeinde zu wirken. Lange breitete er des Segens Fülle als Landpfarrer aus, als er 1824 auf die Pfarrei zu St. Martin in Bamberg befördert wurde. Am 18. Jan. 1825 wählte die katholiſche Geiſtlichkeit im Obermainkreiſe ihn zu ihrem Deputirten bei der landſtändiſchen Verſammlung, welche Wahl auch der König billigte. Hier ſprach er für das Wohl des Staates mit Umſicht und geſetzlicher Freiheit. Im nämlichen Jahre, den 19. Mai, wurde er zum Canonicus des erzbiſchöflichen Kapitels zu Bamberg geweiht. Thätigkeit und Berufstreue zeichneten ihn hier ſo vortheilhaft aus, daß er zum Armenpflegsrathe gemeinſchaftlich mit dem Oberjuſtizrathe von Hornthal gewählt wurde. Seine Thätigkeit, Uneigennützigkeit und ſein Pflichteifer machten ihn geſchätzt, und erzeugten die allgemeine Klage, daß er viel zu früh ſeinem Wirkungskreiſe enthoben worden ſei. Thränen des Dankes, Thränen der Wehmuth und Freundſchaft benetzten die Grabſtätte dieſes Edlen.

Bamberg. **G. Thieme.**

* 75. Georg Friedrich Chriſt. Sperling,

Prediger an den Gemeinden zu Pritzier und Warlitz, im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. den 19. Sept. 1760, geſt. den 5. März 1833.

Er war geboren zu Crivitz, einem Städtchen im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, woſelbſt ſein längſt verſtorbener Vater, Joh. Heinrich Sperling, als Wundarzt lebte. Hier empfing er den erſten Unterricht in der kleinen Stadtſchule, beſuchte darauf ein vaterländiſches Gymnaſium und lag einen Theil ſeiner theologiſchen Studien zu Bützow ob. Mit rühmlichen Kenntniſſen fürs praktiſche Leben ausgerüſtet, verließ er die Univerſität, ließ ſich pro licentia concionandi examiniren und bekleidete bis zu ſeinem 31. Jahre eine Hauslehrerſtelle, worauf er dann im Jahre 1791 ins Rectorat der Stadtſchule zu Warin berufen ward und ſich gleichzeitig mit Franciska Chriſtine Dorothea Reinholdt aus Bützow ehelich verband. Nachdem er in dieſem Wirkungskreiſe nur zwei Jahre zugebracht hatte, wurde er, bei der Beförderung des als Liederdichter bekannten Präpoſitus H. J. Tode († den 30. Decbr. 1797) zum Conſiſtorialrathe und Superintendenten in Schwerin, an deſſen Stelle wieder zum Prediger in Pritzier erwählt*) und als ſolcher am Sonntage Jubilate 1793 durch den Conſiſtorialrath Beyer aus Parchim ordinirt und introducirt. Mit Liebe und Treue hat er in dieſem Amte ſich erwieſen und daſſelbe 40 Jahre lang in einer geſegneten Führung verwaltet. Darum folgt ihm auch die Liebe ſeiner trauernden Gemeinde und vieler Freunde. — Er ſtarb am oben genannten Tage, Vormittags 11½ Uhr, an den Folgen eines Schlagfluſſes, in dem Alter von 73 Jahren, und hinterläßt eine Witwe und 6 noch lebende Kinder **). Zwei Söhne und eine Tochter waren ihm bereits in das ewige Jenſeits vorangegangen und darunter auch ſein hoffnungsvoller 3. Sohn, Joh. Aug. Chriſtian (geb. den 5. Auguſt 1798), welcher, als deſignirter Lehrer am Landſchullehrer-Seminarium zu Ludwigsluſt, den 28. April 1824 einem Entzündungsfieber im Vaterhauſe zu Pritzier erlag.

---

*) Neben dem Verewigten wurden compräſentirt und gingen ab: Friedr. Köler, nachher Superintendent zu Herzberg im Grubenhagenſchen, vorher Hofkaplan zu Hannover, und Friedr. Ludw. Röver, geſtorben als Präpoſitus und Prediger zu Doberan den 1. Juli 1830 (deſſen Biographie ſ. N. Nekrolog der D. 8. Jahrg. S. 533).

**) Dieſe ſind: 1) Charlotte Sophie Johanne, geb. den 14. Juni 1794 und verheirathet ſeit dem 4. Nov. 1825 an den Paſtor Bernh. Thede zu Sülz. — 2) Joh. Georg Heinrich, geb. den 16. Dec. 1796. — 3) Dorothea Maria Louiſe, geb. den 28. März 1800 und ſeit dem 1. April 1823 die Gattin des Conrektors G. A. Walter in Baitzenburg. — 4) Auguſt Friedr., geb. den 19. Oct. 1801

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 76. Friedrich Chriſtian Redlich,

Sekretär im General-Kriegscollegium zu Dresden;

geb. im J. 1779, geſt. d. 6. März 1833.

Redlich war der Sohn des Juſtizamtmannes zu Oſchatz, genoß die erſte Bildung im elterlichen Hauſe, beſuchte dann die Fürſtenſchule in Grimma, und, ſich für das Studium der Rechte beſtimmend, ſpäter die Univerſität Wittenberg. Von dort zurückgekehrt, arbeitete er bei ſeinem Vater, bis er ſpäter als Advocat immatriculirt wurde, und nun ſelbſt praktizirte. Im J. 1822 ward er in den Staatsdienſt berufen, und zuerſt als Actuarius bei dem Generalkriegsgerichts-Collegium der oberſten Militärjuſtizbehörde in Dresden angeſtellt, bald aber zum Sekretär ernannt. Mit regem Sinne für Literatur und Kunſt konnte R. in ſeinem Wirkungskreiſe ſich nie ganz glücklich fühlen, Kränklichkeit hinderte ihn auch häufig, und ſchon faſt ein Jahr vor ſeinem Tode konnte er ſeinen Dienſtobliegenheiten nicht mehr vorſtehen. Er ſtarb zu Dresden. F. v. W.

* 77. Martin Ludwig Serlo,

Doctor der Medicin u. praktiſcher Arzt in Croſſen im Regierungsbezirk Frankfurt an d. O.;

geb. den 11. Dec. 1792, geſt. den 6. März 1833.

Er wurde zu Schermeiſel, einer kleinen Stadt in der Neumark, geboren. Die Armuth, in welcher ſeine Eltern lebten, ſo wie die beſchränkten Erziehungsmittel ſeines Geburtsortes waren Grund, daß Serlo bis zu ſeinem 14. Jahre wenigen oder gar keinen Unterricht genoß. Deſſen ungeachtet bildeten ſich ſchon in dieſem

---

und ſeit 1829 Prediger zu Warneckenhagen, vorher Hilfslehrer am Landſchullehrerſeminarium zu Ludewigsluſt. — 5) Carl Georg, geboren den 5. Oct. 1805, iſt Candidat der Theol. zu Pritzier. — 6) C. F. C., ſtudirt ſeit Oſtern 1831 die Theologie in Roſtock.

Zeitraume die ungewöhnlichen Geiſtesanlagen des Knaben, obgleich alles poſitive Wiſſen ihm fremd blieb, bedeutend aus, und vermochten ſeinen Vater, ihn im Herbſte des Jahres 1806 nach Berlin zu bringen, um zu verſuchen, ob nicht durch die Milde guter Menſchen, mehr, als in ſeinen eigenen Kräften ſtand, für die Erziehung und Bildung des Knaben geſchehen könne. — Obgleich ein ſolches Unternehmen in Berlin wohl ſelten ganz fehlſchlägt, ſo war doch leider der von Serlo's Vater gewählte Zeitpunkt ein höchſt ungünſtiger, denn faſt gleichzeitig mit ihm langten auch die erſten Franzoſen in der Hauptſtadt an und beſchäftigten ſo die Gemüther der Einwohner, daß den Bitten eines, um die Bildung ſeines Sohnes beſorgten Vaters, nur wenig Gehör geſchenkt werden konnte. Dennoch gelang es ihm, den Knaben bei armen Handwerkern unterzubringen, und ihm den Unterricht auf dem Berliniſch-cölniſchen Gymnaſium zum grauen Kloſter zu verſchaffen. In dieſer durch Bellermann, Spalding, Fiſcher, Heindorf, Delbrück u. A. damals ausgezeichneten Anſtalt erhielt S. ſeinen Platz in der letzten Klaſſe angewieſen, aber ſeinem eifrigen Fleiße gelang es, in kaum ſechs Jahren ſich bis zur erſten Klaſſe zu befördern, während er durch Lehren des kaum Erlernten ſeinen Unterhalt ſich zu verſchaffen ſuchte; denn kaum hatte er die unterſte Gymnaſialklaſſe erreicht, als er auch ſchon Privatunterricht ertheilte, bis er, noch Gymnaſiaſt, in dem Hauſe eines angeſehenen Kaufmannes aufgenommen wurde, um den Unterricht der Söhne deſſelben zu leiten. — Durch dieſes glückliche Ereigniß wurde die äußere ſehr bedrängte Lage des Jünglings bedeutend verbeſſert, der ſich bald durch ſein beſcheidenes, liebevolles Betragen die Zuneigung ſeiner Schüler und die Achtung der Eltern derſelben zu erwerben wußte. — Serlo ſah nun kaum ſeine eigene Lage gebeſſert, als auch in ihm ſogleich der Wunſch erwachte, für die ſeiner Eltern und Geſchwiſter wirkſam zu ſein. So erbat und erhielt er die Erlaubniß, neben der Hauslehrer-Stelle, welche er bekleidete, auch noch ferneren Privatunterricht zu ertheilen, wodurch er mehreren Berliner Familien bekannt wurde und auch zu den Eltern ſeiner nachmaligen Lebensgefährtin kam, deren jüngere Brüder er unterrichtete, und von denen der Schreiber dieſer Zeilen immer in dankbarer Anerkennung, den ſegensreichen Einfluß ehren wird, den Serlo's Leitung auf den Gang ſeiner Bildung ausübte. — Eben beſchäftigt, ſich zu ſeiner Abgangsprüfung von dem Gymnaſium vorzubereiten, wurde S. im Sommer des Jahres 1812 von dem beim Rückzuge der Franzoſen aus Rußland herrſchenden Lazarethfieber befallen und dem Tode nahe gebracht. Nur allmählig genas er unter ſorglicher Pflege vieler Freunde, deren Zuneigung er ſich in einem hohen Grade erworben hatte. Doch ließ die Krankheit eine ſo anhaltende Schwäche zurück, daß ſeine Verſuche, dem Rufe des Vaterlandes im Jahre 1813 Folge zu leiſten, vergebens waren. Mit unendlicher Wehmuth ſah er damals alle ſeine Freunde, von denen viele nicht wiederkehrten, zu den Waffen eilen, und er konnte ſelbſt in ſpätern Jahren nicht ohne Schmerz daran denken, daß es ihm verſagt war, Preußens Kämpfe und Ruhm zu theilen. — Um dieſe Zeit bezog S. die Berliner Univerſität, wo er ſich dem Studium der Arzneiwiſſenſchaften widmete und in Fichte, Wolf, Boeck, Solger, Fiſcher, Ermann, vornämlich aber in Rudolphi, Knape, Linck, Behrends, Horn, Gräfe, Murſinna, Buſſe und Hufeland ſeine Lehrer ehrte. — Obgleich anfänglich noch durch körperliche Schwäche mannigfach geſtört, wurde er dennoch ſchon im Juni 1816 zum Doctor promovirt, was um ſo mehr eine rühmliche Anerkennung verdiente, da er nicht allein darauf hingewieſen war, ſich und den Seinen die nöthigen Exiſtenzmittel zu verſchaffen, ſondern auch einen jüngern Bruder zu ſich nahm, den er theils ſelbſt bildete, theils ihn aus eigenen Mitteln den nöthigen Unterricht genießen ließ. — Am 1. März 1817 hatte S. ſeine Staatsprüfungen rühmlich vollendet, und in dankbarer Erinnerung an ſeinen Geburtsort, das nicht fern davon liegende Mineralbad Gleißen, in einer, behufs ſeiner Promotion herausgegebenen Diſſertation unter dem Titel: „de aqua minerali in pago Neomarchiae Gleissensi nuper detecta" beſchrieben. — Zu ſeinem ferneren Wirkungskreiſe hatte Serlo ſchon früher das Städtchen Croſſen erwählt. Der würdige Leiter ſeiner Studien, Geheimerrath Behrends aber, welcher eine beſondere Zuneigung zu ihm gefaßt hatte, rieth ihm davon ab, da Croſſen in dem Hofrath Hempel einen ſehr beliebten Arzt beſaß. Aber ſchon in dem Nov. 1816 ſtarb Hempel und Serlo, der hierin eine höhere Aufforderung erkannte, hatte kaum die Erlaubniß zur ſelbſtſtändigen Praxis, die er früher namentlich unter des berühmten Hufeland's Leitung ausübte, erlangt, als er auch ſogleich im März 1817 nach Croſſen eilte, um daſelbſt ſeinen ärztlichen Wirkungskreis zu beginnen. — Obgleich das Phyſicat damals ſchon vergeben war, ſo fand S. doch eine ſo bedeutende Praxis, daß nicht allein ſeine Exiſtenz vollkommen geſichert war, ſondern daß er ſchon im folgenden Jahre ſeinen eigenen Heerd bauen konnte. — Es bleibt bei dem Leben eines jeden Menſchen nicht ohne Intereſſe, den Zeitpunkt ins Auge zu faſſen, in welchem er zu einer ſelbſtſtändigen Lage gelangt, und wenn auch ungünſtige äußere Umſtände denſelben bei dem Einen weiter hinausſchieben, günſtigere dagegen bei dem Andern ihn früher herbeiführen, ſo wird doch in den meiſten Fällen kein ganz unrichtiger Schluß auf die Befähigung derjenigen Perſonen gemacht werden, welche von äußeren Mitteln gänzlich entblößt den angezeigten Lebensabſchnitt ſchon in den Jünglingsjahren erreichen. Hierin verdient S. hauptſächlich Bewunderung, denn von ſeinem 14. Lebensjahre an, faſt ganz allein auf ſich hingewieſen und bald darauf ſeine Eltern und Geſchwiſter unterſtützend, war es ihm ſchon in ſeinem 25. Jahre möglich, am eigenen Heerde Verwandte und Freunde liebevoll aufzunehmen. — Ein ſehr liebevolles Weſen bildete den Grundzug in Serlo's Charakter. Und dieſe Liebe, die er Allen, welche ſich ihm nahten, ohne Unterſchied des Standes, ſchenkte, und welcher jeder Eigennutz fremd blieb, ward denn auch bald die Urſache des unbedingten Vertrauens, welches Croſſens Bewohner und die einer weit verbreiteten Umgegend, dem jugendlichen Arzte ſchenkten. So vermehrte ſich mit jedem Tage ſein Wirkungskreis und Allen, denen er Hilfe brachte, war und blieb er Freund, Helfer und Rather in jeder Lage des Lebens. Wo aber die menſchliche Hilfe nicht ausreichte und die Natur ihr Opfer forderte, da wurde Serlo's Gemüth von unnennbarer Trauer ergriffen, und Tage und Wochen, die ſelbſt die glücklichſten ſeiner Kuren nicht erheitern konnten, gingen ſchmerzhaft an ihm vorüber. — Beſondern Anſtrengungen war Serlo unterworfen, als im September 1831 ſich die Cholera zuerſt auf einem Schiffe bei Croſſen zeigte und verheerend um ſich griff. Den damals ihm drohenden Gefahren entging er indeß glücklich, um zu Anfange des Jahres 1833 neuen entgegen zu gehen.

Als nämlich gerade der Kreisphyſicus krank darnieder lag und S. neben der Sorge um ihn, auch allen ſeinen Geſchäften oblag, brachen in der Stadt und Umgegend am 12. Februar die Menſchenblattern aus und nahmen ſeine Thätigkeit ſo ſehr in Anſpruch, daß ſeine phyſiſchen Kräfte unterliegen mußten. Selbſt ſchon erkrankt, ſuchte er, das eigene Bedürfniß der Hilfe vergeſſend, ſeinen ermüdenden Geſchäften auf alle Art vorzuſtehen, ſo lange noch ſein Geiſt in voller Klarheit war. Und erſt als dieſer brach, wurde zu fremder Hilfe geſchritten, die indeß nichts mehr vermochte. Nach einem 17tägigen ſchmerzhaften Krankenlager am Nervenfieber gab Serlo am oben genannten Tage ſeinen Geiſt auf, gerade an dem Tage, wo er vor 16 Jahren Croſſen zuerſt betrat. — Nicht nur Serlo's hinterlaſſene Gattin und ſechs unmündige Kinder, ſeine betagten Eltern und unverſorgten Geſchwiſter, denen er Allen ein liebevoller Verſorger war, betrauern ſeinen frühen Hintritt; auch alle Bewohner Croſſens und der Umgegend fühlten ihren Verluſt und ſprachen ihn am Begräbnißtage auf eine eben ſo würdige, als tief ergreifende Weiſe aus. — Neben den Trauernden hat aber auch gewiß die Wiſſenſchaft, der ſich Serlo mit unermüdetem Eifer ergab, einen eifrigen Beförderer derſelben verloren; denn ſpäteren, freieren Zeiten, die er immer erhoffte, war es vorbehalten, ſeine nicht geringen Erfahrungen im Gebiete der praktiſchen Heilkunde zu veröffentlichen. Aber ſchon vor der Zeit der Erndte wurde er hinweggerufen und hatte nicht mehr die Freude, dem Jubelfeſte ſeines hochverehrten Lehrers Hufeland, beizuwohnen, den er nie ohne den Ausdruck der größten Liebe nannte, und den er noch in der letzten Stunde ſeines Lebens zu ehren ſuchte, indem er ſeine Gattin bat, auch ſeinen Namen denen anzureihen, die dem Jubelgreiſe ihren Dank und ihre Liebe kund thun werden. —

Berlin. **Helfft,**
Architekt.

78. Rahel Antonie Friederike Varnhagen von Enſe,

geboren zu Berlin den 1. Pfingſttag 1771, geſtorben daſelbſt den 7. März 1833 *).

Ihr Vater, Levin Marcus, war ein wohlhabender, in Welt und Geſchäften erfahrner Mann, ausgezeichnet durch belebten Geiſt, berühmt wegen ſeines ſcharfen Witzes. Die Mutter, eine ſanfte, fromme und dabei muntere Frau, brachte nach vielen zu frühzeitigen Niederkunften in Rahel das erſte lebende Kind zur Welt, welches aber ſo klein und zart war, und ſo ſchwach ſchien, daß man daſſelbe in Baumwolle gehüllt lange Zeit in einer Schachtel aufbewahrte. Rahel bekam in der Folge noch drei Brüder und eine Schweſter. Bekannt iſt der eine ihrer Brüder, der Dichter Ludwig Robert. Schon in den früheſten Jahren erſchien ſie als ein außerordentliches Kind. Umgang und Spiel dienten ſtatt eigentlicher Erziehung; eine vornehme Geiſtesrichtung waltete in der Lebensart, den Beſchäftigungen und Urtheilen; Unterricht in beſtimmten Kenntniſſen wurde ſehr verſäumt. Nach des Vaters Tode ſorgte die Mutter mehr für reellen Unterricht, allein, von Kindheit an durch ihre Natur zu ſelbſtſtändigem Nachdenken und eigenſter Auffaſſung hingetrieben, mußte Rahel Alles, was ſie war und wußte, frei aus ſich ſelbſt erzeugen, und Ueberlieferung durch Unterricht konnte ihr kein Mittel der Erkenntniß ſein, denn ſie ſelbſt klagte oft auch, daß ſie von ihren Lehrern, die jeden Lehrgegenſtand aus einem ihr fremden Geſichtspunkt nahmen, nichts lernen könne, als was etwa zufällig ſich ihrer eigenen Gedankenrichtung einfügte. Um ſo tiefer, eigenthümlicher und überraſchender war die Bildung, mit welcher ſie in die Geſellſchaft leitend, belebend und begeiſtigend eingriff. — Unter manchen Bewerbern um die Hand Rahels hatte ſich 1797 ein junger Mann ausgezeichnet, deſſen Neigung erwiedert wurde. Er gehörte einer der höchſten Familien des Landes an; ſein Vater war Staatsminiſter. Als die Heirath ſich entſcheiden ſollte, regte ſich das Adelsgefühl der Familie,

---

*) Vergl. Rahel „Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. Berlin 1833"; preußiſche Staatszeitung 1833, N. 294; und Converſ. Lexicon der neueſten Zeit, 28. Hft.

die doch übrigens vorurtheilsfrei genug war, und daher auch ſich nicht geradezu widerſetzte, ſondern mehr abzulenken hoffte. Der junge Mann begann einen Augenblick zu ſchwanken, und Rahel, die den Schwankenden leicht herüberziehen und durch ein Wort für immer beſtimmen konnte, entſchied nun den Bruch, zu ſtolz und zu rein, um etwas zu wollen, das nicht vollſtändig aus ſich ſelbſt Alles das wäre, was es ſein mußte, um Echtes und Beglückendes zu ſein. Hierauf machte ſie mit einer Freundin, der Gräfin von Schlaberndorf, eine Reiſe nach Paris, wo ſie auch mit Frau von Humboldt zuſammentraf. Nach einem Aufenthalte von ungefähr einem Jahre kehrte ſie über die Niederlande und Holland, wohin ihre jüngere Schweſter inzwiſchen ſich verheirathet hatte, nach Berlin zurück. Hier wurde ſie von einer ſchweren, langwierigen Krankheit befallen, von welcher ſie langſam genas. Damals erfüllte eine neue Leidenſchaft ihr Gemüth, die nach den darüber vorhandenen Andeutungen an Größe, Erhebung und Unglück alles von Dichtern Beſungene übertraf. Näheres hierüber mangelt uns jedoch. Die Unglücksfälle, die im J. 1806 über Preußen hereinbrachen, trafen Rahel nicht nur in ihrer Liebe zum Vaterlande, ſondern auch in ihren eigenſten innern und äußern Lebensverhältniſſen auf das Schmerzlichſte. Prinz Louis Ferdinand, der geniale, heldenmüthige Mann, der in ihrer Freundſchaft ſeine reinſten Empfindungen, ſeine edelſten Erhebungen genährt, der ihr jede Regung ſeines Geiſtes und Herzens vertraut, war bei Saalfeld geblieben; der ganze Kreis von ausgezeichneten, theilnehmenden Freunden zerriſſen. Ihre, durch das allgemeine, wie durch beſonderes Unglück zerrütteten Vermögensumſtände zwangen zu ſtrenger Beſchränkung und ſchreckten mit größeren Beſorgniſſen, zu einer Zeit, wo ihre ſchwankende Geſundheit ſorgfältige Beachtung gebot. — Im Frühjahre 1808 lernte Varnhagen von Enſe, ihr nachheriger Gatte, ſie näher kennen, und faßte ſchon damals ihren Beſitz als höchſtes Ziel ſeines Strebens ins Auge. Um aber dieſes zu erreichen, mußte er erſt eine feſte Stellung im Leben gewinnen, und ſo war Trennung für den Augenblick geboten. Als 1813 Preußen ſich gegen den Druck der fremden Herrſchaft erhob, war Rahel eine der erſten und thätigſten unter den Frauen, die durch Fürbitte, Rath, Krankenpflege und Hilfsleiſtung jeder Art das große Werk beförderten. Während des Waffenſtillſtandes begab ſie ſich nach Prag, wo ſie dieſelbe Thätigkeit mit unaufhaltſamem Eifer, obgleich von Krankheit ergriffen, mehrere Monate hindurch fortſetzte. Im Sept. 1814 ging ſie nach Berlin zurück, wo ſie ſich mit Varnhagen von Enſe verheirathete, bald darauf aber denſelben nach Wien begleitete, wo ſie während des Congreſſes und ſpäter, während ihr Gatte dem Staatskanzler Fürſten von Hardenberg nach Paris folgte, bis zum Juli 1815 blieb. Im Auguſt dieſes Jahres traf ſie in Frankfurt a. M. mit ihrem Gatten zuſammen und zog mit demſelben, als er zum preußiſchen Geſchäftsträger, dann zum Miniſterreſidenten am Hofe zu Karlsruhe ernannt wurde, dahin, wo ſich für ſie ebenfalls die angenehmſten und belebteſten Verhältniſſe bald entwickelten. Im Sommer 1819 ging ſie mit ihrem Gatten, der von ſeinem Geſandtſchaftspoſten abgerufen worden, nach Berlin zurück. Von da an lebte ſie ſtill in einem kleinen, aber gewählten Kreiſe geiſtreicher Perſonen. Einige Reiſen nach Teplitz, Dresden und Baden wurden im J. 1821, 22 und 23 zu heilſamer Erfriſchung durch den Wechſel der Eindrücke, im Jahre 1829 eine abermalige Reiſe nach Baden zur Erholung von einer ſchweren Krankheit unternommen. Als 1831 Berlin von der Cholera heimgeſucht wurde, konnte Rahel dem ihr inwohnenden menſchenfreundlichen Triebe, obgleich von Körperleiden bei abnehmenden Kräften immer härter bedrängt, ſo wenig als in früheren Zeiten wiederſtehen, und ſpendete eifrig und thätig Hilfe und Troſt in nähern und fernen Kreiſen. — Obſchon an Jahren ungleich, denn Rahel war 14 Jahre älter, als ihr Gatte, lebten beide doch in dem zärtlichſten, freundlichſten und liebevollſten Verhältniſſe, worüber ſich letzterer eben ſo edel als ſchön in der Vorrede zu oben angeführtem Werke „Rahel“ ausſpricht. — Unter den großen Frauen Deutſchlands war Rahel die unberühmteſte und am wenigſten gekannte, aber zugleich die geiſtig bewegteſte und durch metaphyſiſche Höhe der Bildung alle Andern ihres Geſchlechts überragende Natur. Nicht ſchul- und facultätsgelehrt, wie die Rodde; nicht literariſche Herrſchaft ausübend und kritiſche Machtſprüche dictirend, wie die Tochter des Göttinger Michaelis, während ihrer Verheirathung mit A. W. von Schlegel, die eigentliche Kriegsgöttin und Anſchürerin der damaligen ſogenannten romantiſchen Schule; nicht in vielfältigen äußeren Welterfahrungen gewiegt, wie Thereſe Huber; nicht durch ſentimentales Blüthenſchlagen weiblicher Gefühle beglückt und beglückend, wie Fanny Tarnow, war Rahel, die wir ein betrachtendes Genie nennen möchten, einzig durch das tiefſte und umfaſſendſte Hervorbilden einer großen menſchlichen Entwickelung merkwürdig, ja erhaben. Sie war, weil ſie eben nur ganz ſich ſelbſt entwickeln wollte, im ſeltenſten Sinne des Wortes eine Original-Perſönlichkeit, ein durch und durch primitives Gemüth, das, durch ſeine mächtige und unabhängige Entfaltung über den gewöhnlichen Lebens-Typus nächſter Umgebungen hinauswachſend und darum oft in ſchmerzlichen Conflikten ſich ſeiner bewußt werdend, doch zugleich in einem mannigfach bedeutenden Umgange mit den Größten und Beßten der Zeit, die ihr zu lebhaftem Ideenverkehr verbunden waren, folgreiche Eindrücke hinterlaſſen, nach vielen Seiten hin Einfluß gewinnen und ſo mit Dem, was es ſtill und eigenſt nur in ſich hervorgebracht, auch wieder auf das Allgemeine fördernd zurückwirken mußte. Denn wer könnte die Einwirkungen berechnen, die von ſolchen unaufhörlich anregenden und angeregten Naturen ausgehen! In die Selbſtbekenntniſſe großer und vielvollbringender Männer gehörte es, nachzuweiſen und anzudeuten, was ſie oft bei ihren entſcheidentſten Ausführungen, Umwandlungen und Gedanken der Berührung mit ſtill hinlebenden Perſonen ſchulden, welche durch ihr Schickſal nur in den Hintergrund des Welt-Schauplatzes geſtellt, weder nach That noch Ruhm ſich erheben, aber die ganze Strömung ihrer Zeit in allen Pulſen gewaltig mitfühlen, und oft in der naiven Weiſe ihres inneren Bewegens und Ergriffenſeins, Aeußerungen von ſich ausfließen laſſen, die ſibylliniſchen Offenbarungen über die Zeit gleichkommen, die dem mit der Thatkraft Begabten wunderbar die Flügel erregen. So war Rahel und ſo hat ſie in einem auch äußerlich mehrfach ausgebreiteteten Geiſtesverkehr, im Umgang beſonders mit Gentz, Friedrich Schlegel, Novalis, den beiden Humboldt, ihrem Gatten, in Begegnungen mit Jean Paul, Tieck, Steffens, Schleiermacher und vielen andern Bedeutenden aus den verſchiedenſten Lebens-Sphären gewirkt, angeregt, beſtätigt, und durch tiefſtes Eingehen und Erkennen oft neue Keime gepflegt und aufgezogen. In einen ſchönen Theil dieſer Wirkſamkeit läßt uns bereits das ihrem Andenken und Nachlaß gewidmete Buch blicken, das, außer einer vorangehenden Skizze ihrer perſönlichen Erſcheinung, die bewundernswerth dargeſtellt iſt, von ihr ſelbſt an Briefen, aphoriſtiſchen Gedanken und ſonſtigen aus ihrem Munde bewahrten Aeußerungen einen nie geſehenen Reichthum enthält, und doch liegt in dem hier Dargebotenen, dem Vernehmen nach, nur etwa der zehnte Theil von dem vor, was von den geiſtigen Mittheilungen dieſes ſtündlich bewegten Gemüths, das ſich am liebſten im raſchen Augenblick der Eindrücke improviſirend erſchloß, auf Schrift und Papier unabſichtlich übergegangen. Ihr Bild überdenkend, finden wir ihm Aehnliches nur bei einem Manne wieder, der, wenig berühmt und zurückgezogen lebend wie ſie, und, wie ſie, allen äußeren Glanz der Wirkſamkeit verſchmähend, auf gleiche Art durch ein mächtiges, nach allen Richtungen hingehendes Geiſteswogen und durch ſcharfes, geniales Sehen der Zeit, im perſönlichen Umgange mit großen Vorkämpfern auf dem Tages-Schauplatz, einen unabweisbaren Einfluß auf das Allgemeine gewann. Dies war der in Paris lebende Graf Schlabrendorf *), durch vielfach zuſammenſtimmende Charakter-Eigenthümlichkeiten ein gleichgeartetes Naturell, mit Rahel auch das Einſiedeliſche des Geiſtes, das Blitzende und Seherartige der Auffaſſung, und vor Allem Unluſt und Mangel an eigener Darſtellung und Aufzeichnung des innerlich reich Gelebten und Gedachten, in einem überraſchenden Grade theilend. — Soll nun zunächſt, um dieſen Charakter zu entwickeln, von dem die Rede ſein, was als Stufe erworbener und auf dem Grund der Zeit ausgeprägter Bildung in einer ſolchen Natur, wie Rahel, hervorragend erſcheint, ſo wird man hier etwas gewahr werden, das dem nächſtgegenwärtigen Tagesleben nicht mehr angehört, ſondern in eine frühere und vergangene Zeit deutſcher Bildungsbeſtrebungen bereits hinausdatirt. Die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts waren das eigentliche literariſche Lebensalter der Deutſchen. Alle Bildung war da weſentlich literariſch und mit philoſophirender Gründlichkeit befeſtigt; ſelbſt in die gewöhnlicheren Familienkreiſe ſchien ein geſchäftiges Literaturleben eingedrungen, und man folgte von Meſſe zu Meſſe den Entwickelungen der Schriftſteller mit der andere Völker nur ihren auf Eroberungen und Gränzerweiterungen ausgeſchickten Feldherren nachzuſehen pflegten. — Es war die allgemeine Pfingſtfeier der Nationalliteratur, die durch große Geiſter jetzt erſt ihre Auferſtehung erlebt hatte, und da regte, bewegte, tummelte und begeiſterte ſich Alles, was den

---

*) Deſſen Biographie ſ. im 2. Jahrg. d. N. Nekrologs S. 873.

Deutſchen Namen trug, um als Feſtgänger oder Kranzwinder mitzuerſcheinen. Das Publicum bildete ſich mit und nach ſeinen Schriftſtellern, und es war nichts Seltenes, daß begabte Männer und Frauen ordentlich ſyſtematiſche Bildung, nach dem Ideengang eines großen geliebten Dichters, den ſie faſt mit Nonnenandacht zu ihrem Seelenbräutigam erkohren hatten, ſich in ſich entwickelten. Es konnte wohl keinen fruchtbareren Boden für tüchtige geiſtige Bildungen geben, als dieſe Zeit, und was aus ihr hervorgegangen, hat ſich durch Gediegenheit, Reichthum und innere Wahrheit vielgeſtaltet unter den Deutſchen bethätigt. Dieſe Zeit großer literariſchen Ideenbewegung hatte vor Allen Rahel nicht nur erlebt, ſondern miterzeugt und getheilt, als eines der tiefempfänglichſten und mitfühlenden Organe der damaligen Periode, und mit ihrer ſcharfen Originalität alle Eindrücke gleich ihrer eigenſten Perſönlichkeit gewinnend, ſtellte ſie ſo eine ſeltene, gewichtige Bildung dar, die man vorzugsweiſe, wie wenige, eine klaſſiſche nennen könnte, wenn ſich ihr nicht zugleich in der Art ihres Charakters etwas Groteskes und Wildbewegtes beigemiſcht hätte. Sie war, in der Weiſe ihrer lebhaften Natur, immer wie eine Thyrſus-Schwingerin der Zeit-Gedanken; ſie wälzte, wie eine Prophetin, Vergangenheit und Zukunft in ahnender Seele, und ſagte daraus für das Werden und Entwickeln der Dinge tiefe, lakoniſche Weiſſagungen vorher. So hat ſie, immer den Blick auf das Ganze richtend, aus dieſem Manches vorausgedeutet, was im Einzelnen, in den Wendungen bedeutender Verhältniſſe und Individualitäten überraſchend eingetroffen iſt, und der dereinſtige Entwickelungsgang eines großen Talents war von ihr oft viele Jahre zuvor bis auf die leiſeſte Nuance erkannt worden. Was ihr aber dieſe Kühnheit und Stärke des Sehens und Erkennens geliehen, war vornehmlich der große Zuſammenhang, in dem Alles in ihrem Weſen geſtanden, und aus dem heraus ſie jede Einzelnheit der Erſcheinung gleich geiſtig und allgemein zu beziehen gewußt. — Und dieſe ſo viel und tief erlebende Frau, in der ſich die höchſten Intereſſen bedeutender Zeitläufe unaufhörlich zu einer ſchöpferiſchen Gedankenwelt begegneten, hatte gleichwohl das Darſtellen und Ausſprechen ihres Innern nicht nur zu einem künſtleriſchen Beruf in ſich ausgebildet, ſondern vielmehr auffallend vernachläſſigt und gering geachtet. Sie war ohne Zweifel inwendige

Künſtlerin und Dichterin, die immer ein werdendes Leben in ſich bewegte und ausbaute, aber wie in vielen trefflichen Gemüthern die Poeſie als eigentliche Lebenskraft blos vorhanden ſcheint, ohne als Kunſttrieb ſelbſt ſich glücklich äußern zu können, und wie ſie als erſtere bei weitem allgemeiner zum Großen und Edlen wirkt, denn als letzterer, ſo fühlte ſich auch Rahel nie zum Verſuch kunſtmäßigen oder abſichtlichen Mittheilens ihrer Gedanken gedrungen. Dagegen beſaß ſie einen eigenthümlichen gewiſſermaßen angebornen Hang, in Briefen ſich auszuſprechen, worin ſie ſich ſchon ſeit früher Jugend lebhaft erging (vgl. hier, wie auch in den ferneren Citaten das ſchon angeführte Werk „Rahel“ u. ſ. w. S. 530 ff.), und in dieſer Weiſe, die ebenfalls eine im vergangenen Jahrhundert beſonders vorherrſchende, jetzt ziemlich verfallene Sitte unter den Deutſchen iſt, hat ſie die merkwürdigſten Abdrücke ihres Geiſtes hinterlaſſen. Sie klagt und ſpricht oft darüber, daß ſie eigentlich nicht ſchreiben könne, bei all ihrem richtigen Geſchmack für äſthetiſche Darſtellung (vgl. den Brief an D. Veit, S. 93.), aber wie ſehr ihr auch äußere Unbeholfenheit oft in den Weg tritt, und auf eine ſeltſame Art ſelbſt das Material ihrer Ergüſſe hemmen will, z. B. die Schreibfeder, die ſie nicht ſelbſt ſchneiden kann, und wo denn mitunter in aller Verlegenheit die Kammerjungfer mit der Scheere daran zurechtſtutzen hilft, ſo daß ein abentheuerliches Werkzeug entſteht, das, eine gewaltſame Handſchrift hervorbringend, die Briefſchreibende jedoch durch den Widerſtand erſt recht zu einem kühnen Fluge der Mittheilung anzureizen ſcheint, kurz, wie auch des Ungünſtigen viel zuſammentreffen mag, ſo hat doch Niemand je origineller geſchrieben als ſie. Indem ſie nur rein die Gedanken aus ſich abſchreibt, und nach der unmittelbaren geiſtigen Empfängniß haſtig auf das Papier ſchleudert, wird ſie in unruhiger Bewegung die großartige Wortbildnerin, und mitten in dem Gefühl der Darſtellungsunfähigkeit, das ſie beſchleichen will, erſchafft ſie Ausdrücke und Bezeichnungen, die wie eine fertige Minerva mit Helm und Schild aus ihrem Haupt hervorgegangen ſcheinen. Ohne irgend ſtyliſtiſche Motive bei ſich zu kennen, ſchreibt ſie doch, wie wenige Autoren, einen durch und durch eigenthümlichen Styl, weil ſie nur ganz ſich ſelbſt ſchrieb, und es herrſcht eine ſo drängende, wogende, oft gewaltſame Gedankengährung in ihrer Schreibart, daß man, ſo oft ſie ſich äußert, eine Pythia im Schweiß der Begeiſterung zu ſehen glaubt. Auf der andern Seite ſcheinen dann auch freilich die innerlichſt gebliebenen Gedanken nicht ſelten noch wie ohne Körper und Kleid aufzutreten, und ein dunkles Element breitet ſich geheimnißvoll verſchleiernd über geiſtestrunkene Ausſprüche hin. Dabei iſt nicht die geringſte Spur von Oſtentation in ihr, und in ihrer Mittheilungsweiſe auch nur zu ahnen, und daß ſie jedesmal lediglich den Zweck hat, ſich ſo zu äußern, wie es gerade in ihr vorgeht, zeigt ſich beſonders daran, daß ſie immer dieſelbe iſt, und in derſelben charakteriſtiſchen Weiſe ſich ausſpricht, an wie verſchiedene Perſönlichkeiten, und unter wie verſchiedenen Bedingungen ſie auch Briefe ſchreiben mag. Bei der ſeltſamſten Originalität kann man ſie doch in gewiſſer Hinſicht natürlich nennen, und Jeder, der eine ſolche Natur verſteht, muß beiſtimmen, wenn ſie ſelbſt einmal ausruft: „Warum ſollt ich nicht natürlich ſein? Ich wüßte nichts Beſſ'res und Mannigfaltigeres zu affektiren!“ — Es ſind vornehmlich dreierlei Perioden des Lebens und der Zeit, welche ſich in dem aus ihrem Nachlaß Ausgewählten im beſtimmten Wiederklang der vorherrſchenden Eindrücke bemerklich machen. Dies iſt zuvörderſt die bezeichnete literariſch-philoſophiſche Stimmung der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, dann die mehr zur Theilnahme an öffentlichen Lebensintereſſen erweckende Epoche der ſogenannten deutſchen Befreiungskriege, und demnächſt die hierauf folgende, wir möchten ſagen, in Friedensträgheit wiſſenſchaftelnde Zeit Deutſchlands, bis an die neuen politiſchen Bewegungen des Jahres 1830 heran, welche letzteren aber in den Briefen Rahel's aus dieſer Periode nur kurz und abgebrochen nach ihren Einflüſſen auf ſie angedeutet werden. — Was Rahel's Verhältniß zur deutſchen Literatur zuerſt am bedeutſamſten erſcheinen läßt, war ihr frühes Erkennen Göthe's*) und der univerſalen Bedeutung ſeiner Poeſie. Zu einer Zeit, wo Gleichgiltigkeit, Mißverſtand und Feindſeligkeit das, was der große Dichter für den Aufgang der deutſchen Nationalpoeſie gewirkt, noch faſt allgemein zu verdunkeln und niederzuhalten ſtrebten, hatte ſie, ein junges Mädchen, in der Stille ſchon die umfaſſendſten Studien ſeiner Werke gemacht, und in ihren nächſten Lebenskreiſen mit entſchiedener Begeiſterung und Einſicht die Macht und Kunſtvollendung ſeines Genius verkündigt. — Sie war es eigentlich, welche durch Ausbreitung ſeiner Dichtergröße im Privatleben die nachmalige enthuſiaſtiſche Anerkennungsperiode für Göthe hatte vorbereiten helfen (vgl. S. 22.) und ſelbſt nach dem wenigen Aphoriſtiſchen, was ſie von ihrem Verſtändniß niederſchreibend mitgetheilt, könnte man ſie wohl den größten Kenner der Götheſchen Werke in ihrem feinſten Zuſammenhange nennen, der gelebt hat. Zu bedauern bleibt, daß ſie nie eine ausgeführte kritiſche Darſtellung des Dichters, in den ſie ſich ſo mit ihrer ganzen Natur hineingedacht, über ſich vermochte, da ſie hier in gewiſſer Hinſicht das Höchſte der Beurtheilung zu leiſten im Stande geweſen wäre. Wie tiefgefaßte und in ſchärfſte Beziehungen geſtellte Anſichten ſie überhaupt von der Ausübung der Kritik hatte, geht vornehmlich aus einem ihrer Briefe vom Jahre 1794 hervor, worin ſie die vielbeſprochene Recenſion Schiller's über Matthiſſon, die allerdings ein großer idealiſcher Irrthum war, ſchon damals auf das lebhafteſte zu annihiliren ſucht: „O Laokoon, o Leſſing! hab' ich nur denken können. Wenn der was Allgemeines ſagte, ſo beſtimmte er was, ſetzte er was feſt (freilich hat er ſich zu Tod' geärgert!) — wenn er recenſirte, tadelte er, wenn er tadelte, gab er die Urſachen an. — Man macht ſo viel Lärm von dieſer Recenſion, und als ob ſie ſo ſchwer wäre; ich habe eben keine ſo hagelneuen Ideen darin gefunden. Die Vergleichung der Dichtkunſt mit der Malerei, und alſo auch die fernere Anwendung des Landſchafts-Malers und Geſchichts-Malers iſt mir gar nicht aufgefallen, und iſt, dünkt mich, hundertmal in Leſſing vorgekommen; den wollen ſie mit aller Gewalt vergeſſen, weil ſeine Recenſionen (denn viele ſeiner Werke, und beſonders Laokoon, kommen mir wie Recenſionen der Künſte vor) nicht ſo ſentimental waren, und er nicht immer das Genie recenſirte, analyſirte, das hohe Menſchliche herausſuchte und bewies, daß das Genie ein Genie iſt; — ſondern das Kunſtwerk vornahm, aufſtellte, mit Gründen tadelte, oder für das alte Lob welche zeigte, den Forderungen ſichere Gränzen ſteckte, und mit richtendem Blick und enthuſiaſtiſchem Beifall das Genie ſie erreichen ſah, und ſeine Genialität in Ruhe ließ.“ — Inzwiſchen war der literariſche Eudaimonismus der Deutſchen durch den ernſten Drang der weltgeſchichtlichen Ereigniſſe allmählig auch aus ſeinem ſüßen Frieden aufgeſchreckt worden. Die erſte Reihe der franzöſiſchen Revolutionsjahre ſchien noch kaum einen tiefer greifenden Funken der Unruhe in die geſellſchaftlichen Zuſtände Deutſchlands geworfen zu haben; man äſthetiſirte, philoſophirte, unterhielt ſich nach wie vor behaglichſt, und politiſirte nicht; und in den Briefen Rahels aus dieſer Periode iſt auch nur von Literatur, von innerem und geiſtigem Leben die Rede. Die Revolution ſteht in der Ferne nur wie ein brennender Komet, den man als ganz abſonderliches Ungethüm noch außer Zuſammenhang mit der übrigen Weltordnung erachtet; man bezieht ſie nur ganz äußerlich als etwas Vorübergehendes. Es erdröhnten jedoch bald auch die Grundveſten der alten träumeriſchen Germania, das längſtverwelkte Reichsband zerriß, und ein univerſaler Eroberungskrieg, in den ſich die franzöſiſche Revolution aufgelöſt hatte, drang umgeſtaltend auch über die deutſchen Gränzen. Da wurden neue Intereſſen lebendig, und ein neues ihr früher nie bewußt gewordenes Gefühl macht ſich auch in Rahel geltend, das der Vaterlandsliebe. Sie verkündigt dieſe in einem ſchönen Gleichniß von ſich: „O, ich habe es nie gewußt, daß ich mein Land ſo liebe! Wie Einer, der durch Phyſik den Werth des Bluts etwa nicht kennt; wenn mans ihm abzieht, wird er doch hinſtürzen!“ Das Jahr 1813 ruft ſie auch in ihrem Kreiſe zur thätigen Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten heraus; ſie zeigt ſich unter den andern mildgeſinnten Frauen Berlins, die damals an dem Altar des Vaterlandes die herrlichſten Pflichten der Weiblichkeit ausübten, geſchäftig in der Pflege und Erquickung verwundeter Krieger, und übertrifft alle ſo ſehr an Eifer, daß ſie, krank geworden, ihr Bureau ſogar vor ihrem Bett aufſchlägt, um an demſelben Jäger und Soldaten zu empfangen und mit Rath und Troſt zu entlaſſen. (Vgl. S. 260.) Ja, ſie hat im Namen der Frauen, die ſich zur Stiftung eines Lazareths vereinigten, einen Aufruf an das Publikum verfaßt, der in den Zeitungen verbreitet werden ſollte. (S. 249.) Unter allen äußeren Anregungen dieſer Jahre verliert die begeiſterte Frau doch nie den innerſten metaphyſiſchen Faden des verwirrten Weltzuſtandes aus der Seele, und ſie ſchreibt im Februar 1816 an ihren Bruder Ludwig Robert folgendes wunderbar im Geiſt Geſehene: „Danieder liegen die Menſchen aus allen Ecken Europa's; aus allen Ecken habe ich ſie abgehört, und höre ſie ſich beklagen, ſehe ſie ſich unbehaglich fühlen, rücken und klimmen; Alle, die nur nicht ganz gemein, ganz roh, ganz plump ſteigen und gewinnen, ohne Zweck, aus Prahlſucht und Lüge, ganz nach Außen. Meiner Natur Spinnen iſt nun, das, was mich quält, bis zu ſeinem Urſprunge hin zu verfolgen, das heißt, bis an die Gränze ſeines Verſtändniſſes. Ich verſtehe nun der Welt Gewirre und ihren jetzigen Zuſtand ſo: Es fehlen zu den bedeutend vielen kleinern — Detail-Erfindungen möcht' ich es nennen — Entdeckungen des Menſchenwitzes, wodurch er nun ſeit den neuern Jahrhunderten ſeine Sinnorgane glücklich genug ergänzt, ſich die Außenwelt dienſtbarer, die ganze Erde bekannter und kleiner gemacht hat, einige große Erfindungen und Annahmen, wie ſonſt es einmal müſſen Ehe, Menſchengemeinden mit Geſetzerfindung, die zehn Gebote u. dgl. geweſen ſein. Das Alte, Einfache, damals große Erfundene reicht durchaus nicht hin. Der Einzelne iſt mächtiger in ſeinem Sinn und Geiſt, reicher vorgebildet, als das Geſammte, das ihn regieren ſoll, und es, ohne Reſpekt, Bewunderung, Meditation einzuflößen, nie kann. Hiermit meine ich bei weitem nicht die Regierenden, ſondern das Regierende, welches höher, in Intelligenz, Erhabenheit und Erfindung ſein muß, als die, welche regiert werden, wenn ſolche regiert werden können. Ich bin gewiß, wo viele Menſchen als Völker zuſammen waren, fanden ſie ſich ungefähr, aber nur ſehr ungefähr, in ſolchem Zuſtande, wie wir, kurz vor einer der großen Erfindungen, die man auch Offenbarungen nennt. Nichts aber, was wir aus den Büchern und Sagen kennen, kommt, dünkt mich, dem jetzigen Zuſtande der Erde gleich! Alte gebildete Völker hatten Säulen zu Gränzen der Welt, Höhlen zur Hölle, ſchöne Inſeln und Berge zum Olymp; nannten andere Völker Barbaren, wollten dies und nahmen ſie zu Sklaven. Jetzt aber, wo die ganze Erde bereiſet, gekannt, Kompaß, Teleskop, Druckerei, Menſchenrechte, und wer weiß, was Alles erfunden iſt, in vierzehn Tagen allenthalben gewußt wird, was allenthalben geſchehen iſt, und doch die Urbedürfniſſe, Nahrung, Vermehrung, das höhere und höhere Wollen fortexiſtiren: wie ſollen die alten Sittenerfindungen noch vorhalten (nicht das Bedürfniß nach Sitte, für welches erfunden oder entdeckt werden muß)? Daran, glaube ich, krankt die jetzige Welt; ſo mannigfaltig ausgebildet, groß und allgemein war dieſe Krankheit noch in keinem uns bekannt gewordenen Zeitpunkt, obgleich ſie nur nach und nach dieſe Ausbreitung gewinnen konnte, wozu eine ewige Anlage da war". — Es würde uns jedoch zu weit führen, mehr des Anziehenden und Schönen aus den in oft kühnen, aber großartigen Bildern entworfenen, von Rahel hinterlaſſenen Briefen und Aphorismen, mitzutheilen. Wir müſſen geſtehen, daß wir uns nur ungern durch die für dieſes Werk feſtgeſtellten Grenzen nöthigen ließen, unſere Mittheilung zu ſchließen, rathen aber dafür einem Jeden, das Schöne und die üppige Gedankenfülle dieſes von ihrem Gemahle, dem als Dichter und Schriftſteller rühmlich bekannten C. A. Varnhagen von Enſe, herausgegebenen Nachlaſſes dieſer großen Frau ſelbſt näher kennen lernen zu ſuchen. Auch bei den höchſten Anſprüchen wird Niemand unbefriedigt dieſes Buch aus der Hand legen, und der Leſer wird in ihm Rahel abſichtslos von ſich ſelbſt gezeichnet wiederfinden, wie ſie hier geſchildert iſt. — Eine erſte Mittheilung von Briefſtellen über Göthe gab Varnhagen v. Enſe im „Morgenblatt", 1812. Sie machten Aufſehen, auch Göthe war davon erregt, ſie wurden aber nicht fortgeſetzt, und Rahels Name blieb dabei verſchwiegen. Aehnliche Bruchſtücke, gleichfalls ohne ſie zu nennen, erſchienen im „Schweizeriſchen Muſeum", 1816; hierauf wiederum einiges 1821 in der Zeitſchrift „die Wage" und 1830 in Fouqué's „Blättern für Frauen". In Folge dringender Aufforderung iſt das Buch „Rahel" 1834 auch in öffentlicher Herausgabe, und zwar bis auf drei Bde. (100 Bogen) vermehrt, erſchienen. Der vollſtändige Briefwechſel, ſo weit er noch erhalten iſt, würde, wie man verſichert, mehr als zehn Bände ausmachen. Der Inhalt ſoll jedoch die Mittheilung erſt in ſpätern Jahren geſtatten.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. 10. Jahrg. des N. Nekrol. S. 197.

* 79. Jens Boyſen,

Landesbevollmächtigter u. Danebrogsmann zu Keitum auf der ſchleswigſchen Inſel Sylt;

geb. im J. 1765, geſt. den 8. März 1833.

B. ward zu Keitum auf der zum Herzogthume Schleswig gehörenden Inſel Sylt geboren, und widmete ſich, wie die meiſten ſeiner Landsleute, von Jugend auf dem Seeweſen. Durch Geſchicklichkeit und Einſichten brachte er es bald bis zum Schiffscapitän, und erwarb ſich als ſolcher bedeutendes Vermögen. Bei fortgerückten Jahren nützte er ſeiner Heimathsinſel als erwählter Landesbevollmächtigter durch ſeine Erfahrung und durch heilſame Vorſchläge zur Verbeſſerung des Gemeinweſens. Sein Landesherr, der König von Dänemark, mit B.'s raſtloſer patriotiſcher Thätigkeit bekannt geworden, belohnte dieſelbe dadurch, daß er B. zum Danebrogsmann ernannte. In ſeinen letzten Jahren trat B. auch als Schriftſteller auf, und zeigte nicht gemeine Kenntniſſe im Fache der Statiſtik und Kameraliſtik des Vaterlandes. Er ſtarb im 68. Lebensjahre nach einer Kränklichkeit von mehreren Wochen, und hinterließ als Witwe Sara, geb. N. Pieters, und eine verheirathete Tochter, Maria. Sein Andenken wird auf Sylt noch lange im Segen bleiben. — B.'s ſchriftſtelleriſche Arbeiten ſind: Plan einer von Sylt aus anzulegenden Häringsfiſcherei. In den ſchlesw. holſt. lauenb. Provinzialberichten, 1827, H. 1. — Bemerkungen über die Repartition der jährlichen Beiträge zur Brandcaſſe. In N. Falk's ſtaatsbürgerl. Magazin, Bd. 7 H. 1. — Statiſtiſche Nachrichten von der Inſel Sylt. Ebd. H. 3 u. 4. — Bemerkungen, betreffend die Meierſchen Charten über das alte Nordfriesland. Ebd. — Noch einige nachträgliche Bemerkungen über die allgemeine Brandcaſſe für die Landdiſtrikte der Herzogthümer Schleswig u. Holſtein. In N. Falck's N. ſtaatsbürgerl. Magazin, B. 1, H. 1. — Beſchreibung der Inſel Sylt in geographiſch-ſtatiſtiſch-hiſtoriſcher Rückſicht. Schleswig 1828.

Itzehoe. H. Schröder.

* 80. Johann Leonhard Fiſcher,

Doctor der Philoſophie und Medicin, kön. dän. Etatsrath und ordentl. öffentlicher Profeſſor der Chirurgie u. Anatomie an der Univerſität zu Kiel, Vorſteher des Friedrichshoſpitals, vieler gelehrten Geſellſchaften Mitglied, des Danebrogs-Ordens Ritter;

geb. den 19. Mai 1760, geſt. den 8. März 1833.

Der Geburtsort dieſes, wegen ſeiner glücklichen und gewandten chirurgiſchen Operationen in ganz Norddeutſchland bekannten, wegen ſeiner ausgezeichneten Kenntniſſe und Forſchungen im Gebiete der Chirurgie und Anatomie durch ganz Europa gefeierten Gelehrten, iſt Culmbach. Seine Studien machte er namentlich auf der Univerſität zu Leipzig, wo er bereits 1786, nachdem er ein Jahr zuvor in der philoſophiſchen Facultät promovirt worden war, als Proſector beim anatomiſchen

Theater angeſtellt wurde. 1789 erhielt er in der dortigen mediciniſchen Facultät eine außerordentliche Profeſſur und wurde zu gleicher Zeit Doctor der Medicin. Dieſe Zeit erſcheint als die thätigſte ſeines ſchriftſtelleriſchen Wirkens, und der durch ſeine damals in kurzer Friſt nach einander herausgegebenen Werke herbeigeführte Ruhm ſeines Namens erwarb ihm ſchon 1793 den ehrenvollen Ruf als ordentlicher Profeſſor der Chirurgie und Anatomie in Kiel, und führte ihn in einen größern Wirkungskreis. Hier wurde er im J. 1802 Archiater mit Juſtizraths-Rang, und in demſelben Jahre Director des academiſchen Krankenhauſes, 1810 Etatsrath, 1811 Ritter des Danebrogordens. Sein Vortrag war lebhaft und anziehend; im geſelligen Leben zeigte er viel Witz und eine immer heitere Laune, ſein Haus und Garten in der Vorſtadt Kiels war ein Sammelplatz für die Schätze mehrerer Reiche der Natur; ſeine academiſche Wirkſamkeit ward in den letzten Jahren oft durch ſeine Kränklichkeit behindert. — Seine Schriften ſind: Werneri vermium intestinalium brevis expositio. Continuatio secunda, cum 4 tabb. ad nat. pictis. Lips. 1786. Continuatio tertia, cum 5 tabb. 1788. — Observationes de oestro ovino atque bovino factae disp. 4. 1787, cum 4 tabb. — Ueber die Finnen im Schweinefleiſch. mit 1 Kpf.; im deutſchen gemeinnützigen Magazin. Jahrg 1 1788. 3. Quart. — (Disp. inaug.) Taeniae hydatigenae in plexu choroideo nuper inventae historia. Lips. 1789. c. tab. aen. — Anweiſung zur pract. Zergliederungskunſt, nach Anleitung des Thomas Pole anatomical instructor. Mit 13 Kupfern. 1791. — Neurologiae generalis tractatus, descriptio anatomica nervorum lumbatium, sacralium et extremitatum interiorum. 1791. cum 4 tabb. — Anweiſung zur prakt. Zergliederungskunſt; die Zubereitung der Sinnenwerkzeuge u. der Eingeweide. 1793, mit 6 Kpfrn. — Die Fortſetzung davon: „Zubereitung des Hirns u. der Nerven“, und eine Abhandlung „über gerichtl. Section“, ſollten Oſtern 1796 erſcheinen; ob ſie erſchienen ſind, weiß Ref. nicht. — Praefatio ad J. F. Seidel index musei anatomici Kiliensis. Kil. 1818. p. I—XIV. — Mehrere Aufſätze in verſchiedenen Journalen. — Der von W. Heinſius ihm beigelegte „Abriß eines neuen Syſtems über die menſchl. Natur“ iſt nicht von ihm. —

* 81. Salomon Weitzenegger,

Doctor der Medicin und venſionirter Phyſicatsarzt in Ihlengen;

geb. den 21. Oct. 1758, geſt. d. 8. März 1833.

Stetten, ein Dorf bei Mühlheim an der Donau, im Königreiche Würtemberg war ſein Geburtsort; ſein Vater, ein Siebmacher lebte daſelbſt in dürftigen Umſtänden. Schon frühzeitig erkannte man in dem Knaben ſchöne Geiſtesanlagen, und von mehreren Seiten, beſonders vom Gutsherrn des Dorfes, unterſtützt, verſtand ſich der Vater dazu, ſeinen Sohn ſtudiren zu laſſen. In freilich ſehr dürftigen Umſtänden, aber im Vertrauen auf Gott und ſeine eigene Kraft, bezog er die Univerſität zu Freiburg im Breisgau, ſich dem Studium der Theologie widmend. Den größten Theil des zu ſeinem Unterhalte erforderlichen Geldes mußte er ſich durch Privatunterricht verdienen. Mit ſo großem Fleiße er auch ſeinen Studien oblag, ſo geſchah es dennoch mit Widerwillen: denn er hing mit der größten Liebe an der Heilkunſt. Mehrere ihm wohlwollende Profeſſoren unterſtützten ihn endlich, und ſein Wunſch wurde befriedigt. Nun betrieb er mit dem größten Eifer und dem ausdauerndſten Fleiße das Studium der mediciniſchen Wiſſenſchaften, immer noch nebenbei Privatunterricht ertheilend. Des Jünglings eifriger Fleiß und Liebe zur Wiſſenſchaft bewog einige academiſche Lehrer, ihm die Beſorgung von Kranken zu übertragen, und Alle gaben ihm einſtimmig das Zeugniß eines tüchtigen und kenntnißreichen jungen Arztes. Nichts fehlte ihm nun noch, als die zur Promotion erforderliche Summe. Alles aufopfernd übergab ſie ihm endlich ſein Vater. Noch nie hatte der junge Mann ſo vieles Geld geſehen und, ſich überreich glaubend und ſeiner Freude darüber nicht mächtig, folgte er den Lockungen der verführeriſchen Komilitonen, ſpielte, und verlor ſeine ganze Habe. In düſterer Schwermuth, oft der Verzweifelung nahe, ſann er lange Zeit auf Mittel, die ſeinen Fehltritt gut machen ſollten, fand aber keine. Er ſetzte die Ertheilung des Privatunterrichtes fort, und erwarb ſich dadurch vorzüglich das Vertrauen und die Liebe eines Kaufmannes, deſſen Kinder er unterrichtete, verſchwieg jedoch ſein Unglück gänzlich. Dieſer edelmüthige Mann erfuhr es dennoch, und, Weitzeneggers Verdienſte um ſeine Kinder erkennend, übergab er ihm auf die zarteſte und großmüthigſte Weiſe das zu jenem Zwecke nöthige Geld. Nun promovirte W. und erlangte die Stelle eines Arztes in dem Kloſter Muri. Hier blieb er jedoch nicht lange, ſondern folgte 1799 dem Rufe als Phyſicatsarzt nach Thiengen. 1805 verheirathete er ſich mit Johanne Baptiſta, Tochter des ſchwarzenberg. Regierungsrathes von Mohr. — Nicht nur als Arzt ſogenannter innerlicher Krankheiten, ſondern auch als Geburtshelfer war W. ſchätzbar und achtungswerth. Mit der größten Dienſtfertigkeit, Aufopferung jeglicher Art, Uneigennützigkeit und aller Umſicht, lebte er, der zum Arzte geboren und den heiligen Beruf deſſelben erkannt hatte, nur ſeinen Geſchäften, und erwarb ſich Aller Liebe und Vertrauen, ſo daß man ihn wie einen Vater verehrte und ſein Erſcheinen Ruhe und Troſt den kummerbelaſtetſten Herzen brachte. — Mit demſelben Eifer ſtand er in der Kriegsperiode (1813) den in Gurthweil errichteteten Militärhoſpitälern vor. — W. war ein großer, ſtarker, geſunder Mann. Seine ſanfte und geiſtreiche Phyſiognomie und ſein ganzes Benehmen gewann ihm augenblicklich die Herzen Aller. — Eine Witwe und drei Töchter beweinen ſeinen Tod; zwei Kinder ſtarben ihm in zarter Kindheit, und ein hoffnungsvoller Sohn ging ihm, nach vollendeten Studien im Tode voran.

82. Georg Michael Wittmann,

Doctor der Theologie, Weihbiſchof von Miletopolis, ernannter Biſchof von Regensburg, Domprobſt, Generalvicar und Director des biſchöflichen Klerikal-Seminars, Ehrenmitglied des kön. baier. Ludwigsordens, zu Regensburg;

geb. den 23. Jan. 1760, geſtorben den 8. März 1833 *).

Seit 45 Jahren wandelte täglich zu gewiſſen Stunden durch die Straßen Regensburgs mit eilfertigem Schritte ein Mann in altprieſterlicher Kleidung, mit geſenktem Haupt und Blick, ehrerbietig gegrüßt von Jedermann, und freundlich liebreich grüßend einen Jeden; nicht ſelten von einer Schaar Kindern begleitet, die an ſeinen ſchwarzen Mantel ſich anklammerten. Sein Weg führte ihn durch die abgelegenſten Gaſſen in die Häuſer der Armen und Kranken, in die Spitäler, Schulen

---

*) Trauerrede auf G. M. Wittmann, von M. Diepenbrock.

und Kirchen. Sein eilfertiger Gang, ſein geſammeltes Weſen verrieth, daß er in höherem Auftrag und Dienſt einherſchritt. — Es war der Biſchof Wittmann. Er iſt geboren auf dem Finkenhammer bei Pleiſtein in der Oberpfalz, aus einer nicht unbemittelten Familie, in welcher aber chriſtliche Geſinnung noch immer das ſchönſte Erbtheil iſt. Schon in der früheſten Jugend bemerkte man an dem Knaben eine auffallende Liebe zur Einſamkeit. Im zehnten Jahre kam er zu einem frommen Pfarrer nach Mißbrunn, und dort fand man ihn öfters in der Hauskapelle eingeſchloſſen, wo er, anſtatt kindiſchen Spieles, gottesdienſtliche Gebräuche übte; ſehr oft hörte man als Kind ihn einſam predigen, wenn er ſich unbelauſcht glaubte. Von da kam er in die lateiniſche Schule nach Amberg, und genoß hier noch mehrere Jahre den trefflichen Unterricht der Jeſuiten. Wenn er in den Ferien zu ſeinen Eltern heimkehrte, wurde ihm ein einſames Kämmerchen zum Studieren und Beten eingeräumt, das er dann auch ſelten verließ, und niemals eine Geſellſchaft beſuchte. Dieſe Liebe zur Einſamkeit, das Merkmal einer großen, ernſten Seele, iſt ihm ſein ganzes Leben hindurch bis zum Tode eigen geblieben, und nur durch ſie konnte er werden, was er war, der Bürger und Zeuge einer andern Welt, als die auf dem Marktplatze des Lebens ihr vergängliches Spiel treibt. — Von Amberg ging er auf die Univerſität Heidelberg, und legte dort den Grund zu jenem ausgebreiteten, gediegenen Wiſſen, das in ſeinen Vorträgen und Schriften ſo überraſchend aus der ſchlichten anſpruchsloſen Form hervorleuchtet. Er machte auch von da aus eine Reiſe durch einen Theil von Deutſchland, und ein noch vorhandener Brief, den er darüber an ſeine Eltern ſchrieb, zeugt von der innern Reife und Klarheit, dem hohen Ernſte, der feinen Beobachtungsgabe, und dem für alle großartige Naturſchönheit erſchloſſenen dichteriſchen Sinne des neunzehnjährigen Jünglings. „Nicht Vergnügen war es, was ich ſuchte, ſchreibt er, ſondern Kenntniß der Menſchen und meiner ſelbſt.“ Im Gegenſatze zu einem prachtvollen fürſtlichen Garten ſchreibt er über eine Gebirgsſchlucht, in die er bei Coblenz allein wandernd ſich verirrte: „Hier fühlte ich weit mehr Vergnügen: die Werke Gottes ſtanden noch unberührt da, keines Menſchenhand hat ſie noch verdorben, keine Spur von der Bosheit der Tage iſt da —

nur ein unbedeutender Fußpfad: keine Lüge gibt es hier und keine Eitelkeit.“ Wahrhaft erhabene Worte, die uns einen tiefen Blick in ſein reiches Innere gewähren. — Nachdem er nun noch im Regensburger Seminar die nähere Vorbereitung empfangen, erhielt er im J. 1782 mit päbſtlicher Diſpenſation die Prieſterweihe, und brachte dann ſein erſtes heiliges Opfer am Dreikönigsfeſte 1783 feierlich dar, ſich ſelbſt dem Herrn und ſeinem Dienſte opfernd in dem Golde ſeines lauteren Strebens. — Beinahe fünf Jahre hatte er bereits in der Seelſorge auf dem Lande mit jenem Eifer, den die Liebe gibt, gearbeitet, als er im J. 1788 in das Regensburger Seminar als Subregens berufen ward, und hier nun jene ſegenreiche Thätigkeit begann, die er faſt ein halbes Jahrhundert lang bis zu ſeinem Tode ununterbrochen fortgeſetzt. Mehr als tauſend Jünglinge hat er in dieſem Zeitraume zu dem erhabenen Berufe des Prieſterthums vorbereitet. Seine leitenden Anſichten und Grundſätze hat er in einer kleinen merkwürdigen Schrift: „Nachrichten vom geiſtlichen Seminarium in Regensburg, 1803“ dargeſtellt, und bis an ſein Ende treulich befolgt. Mehr aber als alle Lehrvorträge, Ermahnungen und Uebungen wirkte bei den Zöglingen des Mannes eigene Perſönlichkeit, das ihm unverkennbar inwohnende, aus allen Handlungen ſich offenbarende, in ihm gleichſam verkörperte geiſtliche Prinzip: ſein lebendiger, unerſchütterlicher Glaube an Chriſtus und an die Macht ſeines Reiches, ſein Durchdrungenſein von dem tiefen, geheimnißvollen Sinne aller kirchlichen Anſtalten und Gebräuche, ſeine ſich hingebende Liebe, ſeine heldenmüthige Selbſtüberwindung und Abtödtung, ſeine Demuth, Innigkeit und Gebetsliebe. Wahrlich, im täglichen Umgange mit einem ſolchen Manne mußte jeder Funke geiſtlicher Empfänglichkeit, und wenn er noch ſo tief verſteckt lag, in den Jünglingen geweckt werden. Als beſonders ſegenreich werden von Allen die vertraulichen Unterredungen geprieſen, die er gewöhnlich Abends auf ſeinem Zimmer mit jedem Einzelnen zu halten pflegte, und die er ſo ganz dem Gemüthszuſtande und den Bedürfniſſen eines jeden anzupaſſen wußte. Eine vorzügliche Herzensangelegenheit war es ihm, in den künftigen Seelſorgern die Liebe zu den Kindern und die Sorgfalt für den Unterricht derſelben zu wecken. Seine Vorträge über Moral, Kaſuiſtik, Liturgie und Schrifterklärung zeugten von einer ſeltenen Beleſenheit und Wiſſenſchaft und ſeinem hellen Blicke, und merkwürdig bewies ſeine überraſchende Originalität, in wie hohem Grade ſich freies, ſelbſtſtändiges Denken mit ſtrengſter Rechtgläubigkeit vereinigen laſſe. — So führte er dieſes beſchwerliche Amt in gleichförmiger Anſtrengung von Jahr zu Jahr fort; jedes Jahr brachte ihm neue Zöglinge, und die vorigen ſchieden von ihm, wenn er eben Freude an ihren Fortſchritten zu erleben anfing. — Nachdem er im Jahre 1803 erſter Vorſtand des Seminars geworden, wurde ihm 1804 von dem Fürſten Primas, nach Auflöſung der Minoriten, die bisher von dieſen verſehene Dompfarre zur Vikarirung übertragen. Mit Freude übernahm der ſeeleneifrige Mann dieſe neue Bürde, und als ſie ihm der Fürſt, ſeine große Anſtrengung erkennend, ſpäter wieder abnehmen wollte, bat er dringend, ſie ihm zu laſſen, denn mit Gottes Beiſtand ſei ihm die Laſt nicht zu ſchwer. — Welche ſegenvolle Thätigkeit er nun auch in dieſem ſo beſchwerlichen Wirkungskreiſe gezeigt, wie er im Beichtſtuhle, auf der Kanzel, am Krankenbette, in den Spitälern, in den Schulen, in der Armenpflege, raſtlos gearbeitet, das vermag man nicht zu beſchreiben. — Vorzüglich aber in den Tagen allgemeiner Noth war es, wo ſeine Entſchloſſenheit, ſein Muth, ſeine rückſichtsloſe Hingebung, ſeine Liebe und Hirtentreue ſich zeigte, und er dann als ein rettender Engel aus beſſerer Welt mitten in der größten Gefahr erſchien. So bei großer Waſſerfluth, wo er mit Lebensgefahr auf einem Kahne zu den vom Waſſer umſpühlten Häuſern am Steinweg fuhr, um den bedrängten Einwohnern Nahrungsmittel durch die Fenſter zu reichen. So an dem denkwürdigen Tage der Erſtürmung von Regensburg, den 23. April 1809, wo er allein, mitten im heftigſten Gefechte, in den von Kugeln durchſauſten, von wilden Kriegern durchzogenen Straßen erſchien, um mit Feuerſpritzen den nach allen Seiten um ſich greifenden Flammen zu wehren, und zu helfen, zu retten, was zu retten war, oder, wo dies nicht möglich, den Unglücklichen Troſt, den Sterbenden ſeine prieſterliche Hilfe zu bringen. Er ſelbſt hat dieſe ſchrecklichen Scenen in einer kleinen, höchſt merkwürdigen Schrift beſchrieben, hat alle Verluſte ſo treu als möglich aufgezählt, und nur ſeine eigenen verſchwiegen; denn er rettete nichts, als ſeine Pfarrbücher — ein Schatz Millionen werth, wie er ſagt — und ſein Brevier: alle ſeine Habe, ſeine zahlreiche Bibliothek, ſeine koſtbaren Handſchriften gingen verloren. Seine ruhige prieſterliche Erſcheinung in der Mitte dieſer furchtbaren Gräuelſcenen machte ſelbſt auf die erhitzten Krieger einen ſolchen Eindruck, daß ſie ihn unangefochten als einen Friedensengel mitten durch ihre gedrängten Schaaren hindurchſchreiten ließen. — Ganz derſelbe zeigte er ſich auch, als im Jahre 1813 die rückziehenden franzöſiſchen Truppen das Nervenfieber in die Stadt brachten. Zu Hunderten lagen die Kranken und Sterbenden, halb nackt und voll Unreinigkeit, in dem Spitale zu St. Mang aufgehäuft; die furchtbarſte Anſteckung wüthete unter den Elenden; täglich wurden Schiffe voll Leichen auf den untern Wörth in Regensburg gebracht, und dort eingegraben. Er allein beſuchte das Spital und verwehrte ſeinen Hilfsgeiſtlichen den Eintritt: „ſie ſollten ſich für die Pfarrei erhalten, um ihn ſei es nicht Schade.“ Da lag er dann mitten unter den Kranken, ſprach ihnen geiſtlichen Troſt zu, reichte ihnen die heiligen Sakramente, vernahm ihre letzten Seufzer, und ließ ſie in ſeinen Armen verſcheiden. Dann eilte er heim, und trug ihren Namen und Geburtsort ſorgfältig in die Pfarrbücher ein, um auch dereinſt ihren Familien Nachricht geben zu können. Vorzüglich kam ihm die Kenntniß der franzöſiſchen Sprache hierbei zu Statten, und er pries ſich deſſen glücklich. Viele Wochen trieb er es ſo, bis er endlich ſelbſt von der Seuche ergriffen und dem Tode nahe gebracht wurde. Er glaubte und wünſchte ſchon damals zu ſterben. — Schon ſeine bloße Erſcheinung war eine Predigt der Gottſeligkeit. Er ſprach höchſt einfach, nicht mit geſuchten ſchönen Worten, aber was er ſagte, war Geiſt und Kraft, denn es war ſelbſt Erfahrenes, ſelbſt Erlebtes. Es war, wenn er den Mund öffnete, wie wenn er die Reihe ſeiner fortwährend mit göttlichen Dingen beſchäftigten Gedanken auf der Kanzel nur laut fortſetzte. Wie ein treuer Hausvater brach er den Armen und Demüthigen das Brod des Lebens; wer darnach hungerte, fand bei ihm volle Sättigung; wer aber Leckerbiſſen gekünſtelter Rede ſuchte, ſah ſich getäuſcht: denn auf Gottes Tafel gehörte ihm nur Brod und Wein. Und dennoch brach ſeine innere Begeiſterung nicht ſelten unbewußt in wahrhaft dichteriſche und erhabene Worte und Bilder aus. — So wirkte der eifrige Mann als Pfarrer, und wenn er den ganzen Tag raſtlos für die Leidenden ſich abgemüdet, ſo trieb ihn noch die Liebe in nächtlicher Stille und Dunkelheit hinaus auf den Gottesacker, um dort für die Todten zu beten; denn ſeine Hirtentreue reichte über das Grab hinaus, und ſelbſt der Tod konnte ſeine Schäflein ſeinem Herzen nicht entreißen. — Im Jahre 1821 trat er bei dem neuerrichteten Domcapitel als Canonicus ein, und nahm nun auch an den Arbeiten des biſchöflichen geiſtlichen Rathes noch thätigern Antheil. Aber noch höhere Würden — für ihn ſchwere Bürden — waren ihm beſchieden. Der Biſchof von Sailer *) erbat ihn im J. 1829 zum Weihbiſchof, und er nahm, nach demüthigem Widerſtreben, endlich aus Gehorſam gegen einen höheren Willen, dieſe Würde, und bald darauf die des Domprobſtes an. Da ſah das Bisthum Regensburg zwei der ausgezeichnetſten Lichter der katholiſchen Kirche in Deutſchland als Biſchöfe auf ſeinem Leuchter. Sie hatten ſich ſchon lange zuvor gekannt und als Freunde geliebt; denn wie ſehr ſie auch durch angeborne Eigenthümlichkeit, durch frühere Lebenswege und Schickſale, durch Beruf und Stellung verſchieden waren, es war dennoch ein Streben, ein Glaube, eine Liebe, die ſie vereinigte, die ſie einander innerlich nahe brachte, noch ehe ſie äußerlich ſich nahe geworden. Der Eine von jeher mehr auf den offenen Schauplatz der Welt hingeſtellt, in's Weite zu wirken, der Andere durch ſeine Stellung auf ſeinen engeren Kreis zu mehr intenſiver Wirkſamkeit angewieſen, arbeiteten ſie beide für Gottesreich, kämpften beide gegen Unglauben, Weltſinn und Finſterniß. — Höchſt ſchmerzlich fiel es unſerm Verewigten, die mit ſeiner Stellung als Weihbiſchof nicht wohl mehr vereinbare Dompfarre aufgeben zu müſſen, aber er brachte doch aus Gehorſam auch dieſes Opfer. Dafür nahm er ſich aber als Weihbiſchof und Generalvicar mit um ſo größerem Eifer der allgemeinen Diözeſangeſchäfte an, beſuchte auf höchſt beſchwerlichen Viſitations- und Firmungsreiſen die abgelegenſten Theile des Bisthums, begnügte ſich dabei manchen Tag mit einer Mahlzeit von Kartoffeln, Brod und Waſſer; und ſtattete dann, heimgekehrt, im biſchöflichen Rathe den genaueſten Bericht über Alles ab, und machte Vorſchläge, traf Maßregeln zur Verbeſſerung alles mangelhaft Befundenen. Als Vorſtand des Ordinariates beſorgte er mit gewiſſenhafter Pünktlichkeit alle Geſchäfte, drang mit ſeltenem Scharfblicke und mit unermüdlicher Ge-

---

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. d. D. 10. Jahrg. S. 405.

duld in die einzelnſten Verhältniſſe und Verwicklungen derſelben ein, achtete aufmerkſam auf die Stimme jedes Berathenden, und hielt ſtandhaft an dem durch die Mehrzahl Beſchloſſenen feſt, auch dann, wenn es, was jedoch ſelten geſchah, ſeiner eigenen Meinung entgegen war. — Am 21. December feierte Wittmann das Feſt ſeines 50jährigen Prieſterjubiläums, an welchem Tage ihm der König von Baiern den Ludwigsorden überreichen ließ. — Seine Schriften ſind: Principia catholica de sacra scriptura. — Annotationes in Pentateuchum. — De horis canonicis, seu Breviario. — Nachricht vom Klericalſeminarium in Regensburg. — Nachricht vom Kriegsbrande des Seminariums am 23. April 1809. — Die heil. Schrift des N. T. nach der Vulgata. — Deutſche Ueberſetzungen der Pſalmen Davids nach der Vulgata. — Lebensgeſchichte einer frommen Dienſtmagd. — Ein Wort über Denk- und Glaubensfreiheit der Proteſtanten. Sulzbach 1817.

83. Johann Friedrich Dietrich,

k. ſächſ. Commiſſionsrath und penſionirter Juſtizamtmann, zu Morizburg;

geb. d. 29. Aug. 1753, geſt. den 9. März 1833 *).

Dietrich iſt in Görlitz, wo ſein Vater, Joh. Gottfried Dietrich, Rathscanzelliſt war und ſehr lange treu und redlich diente, geboren worden. Er ſtudirte unter dem berühmten Rector Baumeiſter zu Görlitz und ſodann in Leipzig, wo er ſich durch Fleiß und ſittliches Betragen vortheilhaft auszeichnete, wurde Hauslehrer des noch jetzt lebenden würdigen O. A. R. Präſidenten von Gersdorf zu Budiſſin, 1776 O. A. Advocat, 1780 Acceſſiſt bei dem kurfürſtl. Kriegsgerichte in Dresden, 1783 Actuar im Hoyerswerdaer Amte, 1784 Amtmann zu Grünhayn, Schlettau und Stollberg, dann 1790 zu Großenhayn, und endlich 1821 erhielt er das nämliche Amt zu Morizburg, wo ihm der treffliche König Friedrich Auguſt, damit er den Reſt ſeiner Tage ſich und den Muſen leben könnte, 1827 mit einem Gnadengehalt, in einen ehrenvollen Ruheſtand verſetzte. 1784 hatte er ſich mit Johanne Friederike Karoline Wittern, Tochter des kön. polniſchen und kurfürſtl. ſächſ. Commiſſionsrathes und Sur-Intendants über die Saline, Carl Friedrich Wittern, zu Bromberg in Polen, verbunden, mit welcher er fünf Kinder zeugte, wovon nur noch der als Dichter und Schriftſteller bekannte Doctor der Medicin und Ritter von der Lilie, Ewald Chriſtian Victor in Moritzburg, und Julie Heloiſe, am Leben ſind. Zum zweitenmale verheirathete er ſich mit der noch jetzt lebenden Witwe, Henriette Louiſe, Tochter des Stadtſchreibers Leſſing in Dippoldiswalde, mit welcher er zwei noch lebende Kinder, Johann Jacob Emil, Dr. der Medicin und Amt- und Stadtphyſicus zu Großenhayn, und Arminius Hermann, k. ſächſ. Oberförſter zu Gohriſch, erzeugte. — Aufgefordert von Leſſing, damaligem Conrector zu Chemnitz, ſollte er Thomſons Jahreszeiten ins Lateiniſche überſetzen. Allein da ihm — wie er ſelbſt in der Vorrede zu ſeinen Gedichten ſagt — (Meißen 1829, S. 4.) Mangel an genauer Kenntniß der brittiſchen Sprache Hinderniſſe in Weg legte; ſo gab er dieſes Unternehmen auf und ließ in den oberlauſitzer Provinzialblättern 1783 als Probe hundert Verſe einer lateiniſchen metriſchen Ueberſetzung des Kleiſtiſchen Frühlings abdrucken. Zu der nämlichen Zeit war von dem achtungswerthen Spalding eine lateiniſche Ueberſetzung deſſelben Gedichtes (Berlin 1783) ans Licht getreten, bei welcher Ramler die letzte Feile anwendete; der beſcheidene Dietrich aber — um nicht mit einem ſo verſuchten Manne, des Preiſes wegen, in die Schranken zu treten, zog ſich zurück, bis ihn endlich der um Land und Wiſſenſchaften ſo verdiente Graf von Solms zur Herausgabe des Gedichts aufmunterte. Sie erſchien nach der Ausgabe des unſterblichen Sängers v. J. 1760 zu Leipzig 1790 und erhielt das einſtimmige Lob aller Sachverſtändigen, von denen viele derſelben ihr in Manchem der Spaldingiſchen den Vorzug ertheilten, ſonſt aber ihr ſelbige gleichſtellten. — Mehrere Jahre nachher forderten ihn der liebenswürdige Chr. Felix Weiße, Leſſing, Irmiſch, Reichhard, Roſt und mehrere in der Literatur Latiums und Germaniens berühmte Männer auf, ſeine hier und dort zerſtreuten Gedichte in einem Bändchen herauszugeben. Dies geſchah auch im Jahre 1805 und 1829. Sie wurden mit allgemeinem Beifall aufgenommen und die Ausſprüche eines Martyni Laguna*) und eines Herrmann, beweiſen hinlänglich ihre Gediegenheit, wovon wir nur als Beleg gedachten

---

*) Neues Lauſitz. Magazin. 1833, Hft. 1.

---

*) S. N. Nekrol. 2. Jahrg. S. 657.

Frühling von Kleiſt, die Bauernunruhen in Sachſen, und die glückliche Inſel, oder die Moritzburger Reize ausheben. — Ein herrliches, die dankbarſten Gefühle ausſprechendes Gedicht: „Der Invalide zu Morizburg“ ging am 23. Decbr. 1826 aus ſeiner Feder hervor. Im Jahre 1829 erſchienen von ihm Jugendſtreiche und Altersbeluſtigungen, oder Scherz, Ernſt, Wahrheit und Dichtung von einem Veteran, worinnen ſo viel Herzliches und Gemüthliches vorkommt, daß es wohl Niemand — am wenigſten ſeine Zeitgenoſſen — unbefriedigt aus den Händen legen wird. — Dietrich war aber nicht blos in der lateiniſchen Sprache — worinnen ſein Styl in gebundener und ungebundener Rede klaſſiſch genannt zu werden verdient — ſondern auch in der Sprache Teuts gewandt und erfahren. Erſtere betrachtete er keineswegs als den Urbrunnen aller Weisheit, indem er auch ſeine Mutterſprache liebte und ehrte. Frei von allem Pedantismus, von jeder engbrüſtigen Schulmeiſterei, betrieb er beide mit Scharſſinn, Forſchergeiſt und Geſchmack, kleinliche Neuerungen in letzterer gutmüthig belächelnd. Bis ans Ende ſeiner Tage beſchäftigten ihn literariſche Arbeiten, und mit der ihm eigenen Gutmüthigkeit und Sanftmuth weihte er mehrere Stunden des Tages dem Unterrichte der Knaben ſeines Freundes, des Kaſtellans Köhler in Morizburg. Immer einer feſten, dauerhaften Geſundheit genießend, fühlte er erſt im Ausgang des Herbſtes 1832, daß das Alter ſelbſt Krankheit ſei, indem ſich Geſchwulſt der Füße, die ſich bald dem Unterleibe mittheilte, Schlafloſigkeit, Kurzathmigkeit und ein böſer Huſten — Vorboten der Bruſtwaſſerſucht — einſtellten. Heiter und rein war übrigens ſein Geiſt, und ruhig ſich in ſein Schickſal ergebend, blickte er dem nahenden Tode furchtlos entgegen, welcher auch am oben genannten Tage erſchien und ihn in die Wohnungen der Seligen führte. — Dietrich war im ſtrengſten Wortſinne ein durchaus rechtſchaffener, biederer, liebenswürdiger Mann, ungemein nachſichtig gegen Schwächen und Fehler Anderer, ruhig, verträglich, dienſtfertig und gutmüthig, ein Verehrer der Künſte und Wiſſenſchaften, und die Verdienſte Anderer ohne Neid und Seitenbemerkungen unumwunden anerkennend, ein heiterer, traulicher Geſellſchafter, und die Heroen der deutſchen Literatur, z. B. einen Schiller, Klopſtock, Göthe, Seume, Wieland, Herder u. a., vorzüglich aber den großen Leſſing, für den er — gleich dem wakkern Schink leidenſchaftlich eingenommen war — unendlich ſchätzend. Er beſaß ein treffliches Gedächtniß, welches ihm ſelbſt in ſeinen letzten Tagen, wo er noch Gedichte fertigte, treu blieb. Seine glühende Vaterlandsliebe, Achtung und Verehrung gegen das ſächſ. Herrſcherhaus, welche er oft in ſchönen Gedichten (unter andern in den: Friederico Augusto patriae regimen auspicaturo a. 1768. — In Friederici August. Sax. reg. quinis decennal. S. 1818. — Antonio Clementi Theodoro Sax. reg. regaud. patriae fasces suscepturo. S. 1827.), ohne alle Schminke darthat, beſeelte ihn von Jugend auf bis zur verlöſchenden Lebenskohle. Sein letztes poetiſches Werk iſt: die Vorjagd, oder des Amtmanns Geburtstag, eine idylliſch-comiſche Erzählung. Meißen 1829. Ein lateiniſches Gedicht von ihm auf Leſſing ſteht in Gräve's Leben Leſſings S. 37. ff. — Mächtig der Lyra führte er gleich dem fern treffenden Dichtergotte, der ihm in der Wiege gelächelt hatte, das Geſchoß und mit Recht kann man von ihm ſagen: „Clarus in sylvis inter caedesque ferarum." — Noch ein Jahr vor ſeinem Hinſcheiden ſchoß er mit gewiſſem Auge und ſicherer Hand der Reihe nach die Sterne von der Scheibe, und man fürchtet nicht, daß man dieſes erlaubte Vergnügen ihm, eben ſo wenig, als des herrlichen Klopſtocks Neigung zu Tialfs Kunſt, die er noch in den letzten Lebensjahren übte, als ein Verbrechen anrechnen werde. — Mit voller Ueberzeugung kann man daher ſagen, daß die gelehrte Republik an ihm ein würdiges Mitglied, ſeine Freunde einen treugeprüften, wahren Freund, Gattin und Kinder einen braven Ehemann und Vater, das Vaterland und der König einen würdigen Mitbürger und die Welt einen ſeltenen, guten Mann verloren habe.

84. Johann Conrad Dahl,

Domcapitular zu Mainz,

geb. den 19. Nov. 1762, geſt. den 10. März 1833 *).

Dieſer kenntnißreiche Forſcher des Alterthums und der Geſchichte wurde in Mainz von bürgerlichen Eltern geboren, und genoß im elterlichen Hauſe ſeine Erziehung und Bildung. Den Unterricht in alten Sprachen und den übrigen Schulwiſſenſchaften erhielt er in dem

---

*) Scriba, Lexicon der Schriftſteller des Großh. Heſſen. 1831. Blätter für literar. Unterhaltung. 1833. Nr. 250.

zu damaliger Zeit neu eingerichteten Gymnaſium zu Mainz. Er begann dieſe Studien in einer denkwürdigen Epoche. Die Jeſuiten, welche auch hier ſeit 1561 den wiſſenſchaftlichen Unterricht als Monopol betrieben hatten, mußten nach 216jährigem Beſitze Gymnaſium und Univerſität der freien Concurrenz gelehrter Männer überlaſſen. Nach der im Jahre 1773 geſchehenen Aufhebung dieſes religiöſen Ordens erwachte in allen Zweigen des wiſſenſchaftlichen Lebens ein neuer reger Geiſt. Auf der Univerſität zu Mainz trat er ſeine academiſche Laufbahn an, ſtudirte Philoſophie, aber nur ein Jahr Theologie daſelbſt. Nach Verlauf deſſelben wurde Dahl von dem erzbiſchöfl. Mainziſchen Generalvicariate 1782 in das ſogenannte Saliner-Seminarium zu Ingolſtadt in Baiern aufgenommen, in welchem damals und früher ſechs Mainzer Seminariſten, vermöge einer Fundation, Unterkunft, Unterricht und Pflege erhielten. Auf dortiger Univerſität ſetzte er die theologiſchen Studien fort, und erwarb ſich des ausgezeichneten Theologen, Profeſſor Cöleſtin Wieſt's, väterliche Freundſchaft. Zu Regensburg erhielt Dahl 1784 die erſte höhere Weihe des Subdiaconus, und noch in demſelben Jahre wurde er mit den übrigen Mainzer Alumenn in ſeine Vaterſtadt zurückberufen, und kam in das daſige erzbiſchöfliche Seminarium, welches gerade damals in ſeinem höchſten Flor ſtand und ſehr zahlreich war. Wegen ſeiner Jugend mußte Dahl noch bis 1786 darin zubringen, und wurde erſt am 1. April d. J. von dem berühmten Weihbiſchof Heinees zum Prieſter geweiht. — Nachdem Dahl 8 Jahre lang Kaplan geweſen war, wurde er 1794 von Oberurſel nach Mainz berufen, wo er die Pfarrei des St. Johannisſtiftes erhielt. 1797 ward er zugleich von dem St. Victorſtifte als deſſen Präbendamtmann, Fabrik- und Kellermeiſter angeſtellt, welche ehrenvollen und einträglichen Stellen er bis zur Aufhebung der Stifte in Mainz behielt. Ja, auch nach derſelben (1802) wurde der vormalige Amtmann Dahl von der geiſtlichen Güter-Verwaltungscommiſſion auf dem rechten Rheinufer zu Aſchaffenburg als Receptor ſämmtlicher St. Victorſtiftiſchen Präbend- und Präſenzgefällen beſtellt. Im Jahre 1803 erfolgte die neue Organiſation der Mainzer biſchöflichen Diöceſe. Die St. Johannispfarrei in Mainz wurde aufgehoben, und Dahl kam als Pfarrer nach Budenheim am Rhein. Nur bis 1805 blieb er hier, worauf er denn die anſehnliche Stadtpfarrei zu Gernsheim am Rhein erhielt. Daſelbſt wurde ihm 1809 die Kämmererſtelle des Bergſträßer Landcapitels, und 1813 die Würde eines großherzogl. heſſiſchen Schulcommiſſärs zu Theil. Am 5. Februar 1817 wurde Dahl zum großherzogl. Kirchen- und Schulrathe und Pfarrer der katholiſchen Gemeinde in Darmſtadt ernannt, wozu ihm noch das Schloßbeneficium in Steinheim ertheilt wurde. Während ſeiner Pfarrverwaltung wurde eine neue prächtige katholiſche Kirche in Darmſtadt erbaut, und am 16. September 1827 eingeweiht. Im Herbſt 1829 wurde er als Domcapitular von dem katholiſchen Landesbiſchofe Dr. Burg nach Mainz berufen, und als ſolcher 1830 beſtätigt. — Stets widmete ſich Dahl in geſchäftsfreien Stunden dem Studium der Alterthümer, der Geſchichte und Topographie. Was er in dieſen Wiſſenſchaften gearbeitet und geleiſtet hat, ſolches zeigen die von ihm herausgegebenen Druckſchriften, Abhandlungen und Aufſätze. Bereits 1810 hatte der Fürſt Primas, Carl von Dalberg, dem Pfarrer Dahl theils zur Belohnung, theils zur Aufmunterung ſeiner literariſchen Arbeiten die große goldene Verdienſtmedaille, mit deſſen Bildniß und der Anſicht der Stadt Frankfurt, eigenhändig verliehen. Für die 1818 herausgegebene Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Aſchaffenburg erhielt Dahl vom Könige Maximilian *) und dem Kronprinzen Ludwig von Baiern die große goldene Verdienſtmedaille, nebſt einem ſchmeichelhaften Handſchreiben des letztern. Auch vom Großherzog Carl Auguſt **) von Sachſen-Weimar wurde er mit der ſilbernen Verdienſtmedaille beſchenkt. 1810 nahm ihn die Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde in Frankfurt zum außerordentlichen und correſpondirenden, und am 11. December 1826 die Geſellſchaft für Beförderung der Geſchichtskunde in Freiburg im Breisgau zum correſpondirenden Mitgliede auf. Am 1. Oct. 1827 wurde ihm das Diplom zum Ehrenmitgliede des Vereins für naſſauiſche Alterthumskunde und Geſchichtsforſchung zu Wiesbaden ertheilt. — Seine Schriften ſind: Hiſtoriſch-topographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung des Amtes u. der Stadt Gernsheim u. ſ. w. Darmſtadt 1807. — Der Lauf des Neckars durch die Bergſtraße u. das Fürſtenthum Starkenburg zu den Zeiten der Römer u. al-

---

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 968.
**) — — — 6. — — 465.

ten Deutſchen u. ſ. w. Darmſtadt 1807. — Geſchichte u. Topographie der alten Herrſchaft Klingenberg u. Procelden am Main. Darmſtadt 1811 (2. umgearbeitete Aufl. Bamberg 1823). — Hiſtoriſch-topographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung des Fürſtenthums Lorſch u. ſ. w. Darmſtadt 1812. — Peter Schöffer von Gernsheim, Miterfinder der Buchdruckerkunſt, eine hiſtor. Skizze. Darmſtadt 1815. — Die Urabſtammung des großherzogl. heſſ. Hauſes; ein Programm. Ebd. 1815. — Römiſcher Gelübdeſtein u. Steinſchrift zu Seligenſtadt. Ebd. 1816. — Der Burggeiſt auf Rodenſtein. Frankfurt 1816. — Statiſtik u. Topographie der mit dem Großherzogthum Heſſen vereinigten Lande auf dem linken Rheinufer. Darmſtadt 1816. — Das Schullehrerjubelfeſt zu Seligenſtadt. Darmſtadt 1817. — Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Aſchaffenburg, d. Kloſters Schmerlenbach und des Speſſarts. Ebd. 1818. — Die Burg Frankenſtein. Von Primaveſi u. Dahl. Ebd. 1819. — Panorama des Rheinſtroms von Bingen bis Coblenz; oder Beſchreibung aller Ritterburgen, Schlöſſer u. ſ. w. Heidelberg 1820. — Scheine für die erſte heilige Communion bei Katholiken. Darmſtadt 18**. — Kurze Geſchichte des Großherz. Heſſen. Marburg 1822. — Anhang zur 2. Aufl. von Kp. Röding's Leitfaden beim Unterricht der heſſ. Geſchichte. Marburg 1824. — Das tauſendjährige Jubelfeſt zu Seligenſtadt. Darmſt. 1825. — Leben u. Schriften des Erzbiſchofs Rabanus Maurus zu Mainz. Fulda 1828. — Statiſt. tabellar. Ueberſicht des Großherzogth. Heſſen. Darmſtadt 1829. — Ferner erſchienen von Dahl viele Abhandlungen u. Aufſätze in: Gottſchalk's Ritterburgen; in den Frankfurter gemeinnützigen Blättern; im rheiniſchen Archiv; in der Charis von v. Erlach; in Hermione, Hamm 1827; in dem rheiniſchen Erzähler für Katholiken von Dewora, Koblenz 1826; in der Didaskalia zu Frankfurt; in der rheiniſch-weſtphäliſchen Monatsſchrift von Roſſel; in den Kurioſitäten der Vor- und Mitwelt von Vulpius; und in dem Archiv für ältere deutſche Geſchichtskunde. — Außerdem war Dahl Mitarbeiter der Allgemeinen Encyclopädie von Erſch und Gruber zu Leipzig.

85. Franz Paſſow,

ordentlicher Profeſſor der Alterthumswiſſenſchaften, Director des philologiſchen Seminars u. des academiſchen Muſeums für Alterthum und Kunſt in Breslau;

geb. den 20. Sept. 1786, geſt. den 11. März 1833 *).

Sein eigentlicher Vorname iſt Franz Ludwig Carl Friedrich. Von den letztern dreien machte er jedoch keinen Gebrauch. Sein Vater war der mecklenburg-ſchweriniſche Hofdiaconus, ſpäterhin Conſiſtorialrath und Oberhofprediger, Moritz Joachim Chriſtoph Paſſow in Ludwigsluſt **), der den 28. Februar 1830 ſtarb. Seine Mutter war Wilhelmine Margarethe, geb. Beuſt, und unſer Paſſow der älteſte von 13 Kindern, und in Ludwigsluſt geboren. Den erſten Unterricht verdankt er ſeinen ſorgfältigen und einſichtsvollen Eltern, dann einem trefflichen Hauslehrer, Ernſt Breem, jetzt Geiſtlichem im Mecklenburgiſchen. Dieſer weckte und nährte des Knaben frühe Liebe zum Alterthum. — Im 16. Jahre wurde er dem Gymnaſium in Gotha übergeben. Kaltwaſſer, Döring, Lenz, Kries wirkten jeder in ſeiner Art einflußreich auf ihn ein, vor Allen aber Friedr. Jacobs. Er wurde bald ſein höchſtes Vorbild als Menſch, als Lehrer, als Gelehrter; die Verehrung für ihn wuchs, je mehr er ihn begriff. Der Jüngling war ſo glücklich, ſich des Mannes Wohlwollen zu gewinnen; ein fortwährender Briefwechſel erhielt dies Verhältniß durch alle Wechſel der Zeit und ließ es zu ehrender Freundſchaft erwachſen. — 1804 ging er nach Leipzig, oder vielmehr zu Gottfr. Herrmann. Durch Jacobs, bei gediegenſter Fülle der Gelehrſamkeit an vollendete Anmuth des Vortrags gewöhnt, fand er nur in dieſem Lehrer wieder, was ihn ganz zu feſſeln vermochte, höchſte Klarheit, Schärfe und Beſtimmtheit in Allem. Gleich im erſten Vierteljahre nahm ihn Herrmann in ſeine griechiſche Geſellſchaft auf, in welcher P. Seidler, Werske, Gräfe, Hand, Linge und Thierſch als ältere Genoſſen vorfand. Dieſe muſterhaft geleiteten Uebungen beſchäftigten ihn zwei Jahre hindurch unausſchließlich; außer dem baaren Ertrag an Wiſſen lernte er Selbſtthätigkeit und Selbſtſtändigkeit. Vorleſungen, ausgenommen bei Herrmann, hörte er eigentlich nicht; der griechiſchen Sprache widmete er ſchon jetzt ſich mit entſchiedener Vorneigung. Einen großen Theil dieſer Zeit verlebte er auf einem freundlichen Dorfe, Eutritzſch, von wo ihn nur regelmäßiger Beſuch der griechiſchen Geſellſchaft oder geſellige Mittheilung mit den philologiſchen Freunden in die Stadt rief, deren Beiſpiel und Vorgang ihn gleichfalls vielfach förderten. — Seine Luſt an Wanderungen und Reiſen ließ ihn dazwiſchen Sachſen und Thüringen nach allen Richtungen durchziehen. Ein Beſuch in Dresden im Frühjahre 1806 wurde bedeutend für ihn. Hier that ſich ihm plötzlich die antike und moderne Kunſt in Sculptur und Malerei mit nie geahnter Herrlichkeit auf. Er verließ Dresden nur, um in demſelben Sommer auf längere Zeit dahin zurückzukehren. Mit dem Studium der Kunſt und ihrer Geſchichte verband er mit doppeltem Eifer das ſchon in Gotha begonnene der neuern Sprachen; doch wurde Alles auf das Alterthum zurückbezogen. Wohlwollender Rathgeber wurde ihm Böttiger. — Inzwiſchen hatte auch ſeine literariſche Thätigkeit begonnen. Schon 1806 erſchien ein Cyklus von Sonetten, zu dem ein Freund den Namen lieh; es war ſeine erſte und einzige anonyme Schrift, und ſie hatte Grund es zu ſein. In Dresden verſuchte er eine Uebertragung der „Küſſe“ des Johannes Secundus, die als kecker Entwurf nicht ganz mißlungen ſein mochte, und noch nach Jahren ſich Göthe's *) freundlicher Erwähnung zu rühmen hatte. — Im Frühjahre 1807 zog ihn die Wanderluſt wieder nach Weimar und Gotha. Es traf ſich, daß in Weimar durch Heinr. Voß's Abgang eine Lehrerſtelle am Gymnaſium erledigt war. Dieſe Stelle wurde P. angetragen, er nahm ſie mit Freuden an, wurde im Mai 1807 zum Profeſſor der griechiſchen Sprache am weimar. Gymnaſium ernannt. Es begann nun für ihn eine ſchöne, an Studien und Erfahrungen reiche Zeit. Göthe und Wieland in unmittelbarer Nähe, ihnen zur Seite Einſiedel**), Knebel, Fernow, Meyer, auch Herder und Schiller noch aus naher Vergangenheit wie mitlebend. Fand auch ein näheres Verhältniß eigentlich nur mit Knebel und Fernow ſtatt, ſo wirkte doch ein zufälliges Geſpräch, ein anregendes Wort, ja ein bloßes Begegnen für den leicht Erregbaren nicht minder bezeichnend. Dazu kam in ei-

---

*) Blätter f. literar. Unterhalt. 1833. N. 93. u. mehrere andere Quellen.

**) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 196.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 197.
**) Desgleichen — — 6. — — 538.

nem faſt gleichalterigen Freund und Landsmann, Joh. Schulze, ein Amtsgenoſſe, mit dem zu arbeiten Luſt und Freude war. Manches mag freilich von den jugendlichen Lehrern in ihrem Eifer verſehen, Manches übereilt ſein; aber der Wille war gut, der Erfolg bedeutend, wenn auch von dieſem ein nicht geringer Antheil dem guten Glück anheimfallen mag, das in dem kurzen Raum dreier Jahre eine Anzahl der trefflichſten, durch die Folge bewährten Jünglinge im weimariſchen Gymnaſium zuſammenführte. Es genügt hier Wilh. Stark, der als Profeſſor der Theologie in Jena ertrank, Göttling in Jena, Weber in Bremen, Ulrich in Coblenz, Oſann und Marezoll in Gießen zu nennen. Gewiß iſt es, daß nie Schüler ihren Lehrern damals und in ſpätern Jahren ihre treue Anhänglichkeit auf würdigere Weiſe ausgedrückt haben. Zu dieſer Zeit bot die nachbarlich jenaiſche Literaturzeitung erwünſchten Anlaß zu mancherlei kritiſchen Verſuchen philologiſchen, pädagogiſchen und äſthetiſchen Inhalts dar. Vieles, ja das Meiſte war unſtreitig unreif und haſtig zufahrend; doch wurde auch manches wahre Wort ohne Scheu und Rückſicht herausgeſagt; und da nichts Bezügliches ſich hinter Namenloſigkeit verbarg, ſtand es wenigſtens frei, Repreſſalien zu nehmen, wovon auch nicht ſelten Gebrauch gemacht wurde. Im Jahre 1810 erging an ihn vom Rath der damals freien Stadt Danzig ein Ruf zum zweiten Director des Conradinums zu Jenkau, einer Unterrichts- und Erziehungsanſtalt, eine Stunde von jener Stadt, die aus dem großen Vermächtniß eines Herrn von Conradi zu Anfang dieſes Jahrhunderts gegründet war, und welcher der nur das Beſte erſtrebende Präſident Hufeland einen mehr humaniſtiſchen Charakter zu geben wünſchte. Der Antrag wurde von P. angenommmen, nicht blos beengter äußerer Lage wegen, mehr weil ſich von dorther ein freier Wirkungskreis zu öffnen ſchien. Zwar fehlte es auch in Weimar an Freiheit nicht, aber ſie mußte uſurpirt werden, und das verleidete ſie zuletzt. — Allerdings war in Jenkau völlige Unabhängigkeit gegeben; in thätiger Verbindung mit dem Director Jachmann und einigen andern ſehr tüchtigen Lehrern wurde ſie benutzt, um den alten Sprachen das Uebergewicht zu geben, das ihnen in jeder gelehrten Schule gebührt; darin gingen ſie jedoch einen Schritt weiter, daß ſie, nach dem Rathe des Heinrich Stephanus, den Unterricht mit der griechiſchen Sprache begannen, worin einige benachbarte preußiſche Gymnaſien folgten. Die Anſänge waren vielverſprechend; zu vollſtändiger Erfahrung zu gelangen, war ihnen aber nicht beſchieden. Demnächſt wurde der gründlichſte Unterricht in der Mutterſprache, in der Mathematik und geregelte Leibesübungen mit Nachdruck erſtrebt. Zumeiſt aber war es die Noth des Vaterlandes, die Alle bewegte und der auch ſie an ihrem Theile durch Kräftigung der jugendlichen Gemüther zu begegnen wünſchten. So entwickelte ſich dort in ſtiller Abgeſchiedenheit ein erfreuliches Leben, während in Danzig ſelbſt franzöſiſche Satrapen ein heilloſes Leben trieben, und die niedergeknechtete Freiſtadt um Sittlichkeit und Wohlſtand brachten. — Doch von den ausgeſäeten Früchten ſollten ſie nichts reifen ſehen. Die Umgegend von Danzig wurde 1813 einer der Schauplätze des großen Befreiungskrieges; die lange Belagerung der Stadt unterbrach zwar die Thätigkeit der Anſtalt nicht, ſelbſt da nicht, als das ruſſiſche Hauptquartier in den Inſtitutsgebäuden ſeinen Sitz wählte. Leider aber waren alle Hilfsquellen des Conradinums durch den Krieg erſchöpft, und als zu Anfang des Jahres 1814 die Stadt von ihren Zwingherren befreit wurde, mußte die Anſtalt auf unbeſtimmte Zeit aufgelöſt werden. Lehrer und Schüler zerſtreuten ſich. Paſſow ſchied mit dem herben Gefühle, einige Jahre vergebens gearbeitet zu haben. Für ſich hatte er freilich manche unſchätzbare Lebenserfahrung gewonnen, und das Glück des wiedergebornen Vaterlands mußte ihn über mehr als einen ſchmerzlichen Verluſt tröſten. — Zu literariſchen Arbeiten war in Jenkau wenig Muße geweſen; ein „Archiv deutſcher Nationalbildung“, mit Jachmann unternommen, in welchem das praktiſch Begonnene wiſſenſchaftlich begründet werden ſollte, brachen die Zeitverhältniſſe mit dem vierten Heft ab. Auch riefen die Ereigniſſe des Jahres 1813 wieder dichteriſche Anklänge hervor, die natürlich mit dem Moment verſchollen. — Paſſow ging im Frühjahr 1814 nach Berlin, um als Freiwilliger nach Frankreich zu eilen. Die inzwiſchen erfolgte Einnahme von Paris vereitelte dieſes Vorhaben. Nachdem er nun die zu ſeiner Wiederanſtellung im Preußiſchen erwünſchten Zuſicherungen empfangen hatte, beſuchte er ſeine lange nicht geſehene Heimath wieder, begab ſich dann an den Rhein, dem er von Cöln bis Schaffhauſen folgte, ſah alte Freunde wieder, gewann ſich neue, lebte beſonders in Heidelberg im Voß'ſchen Hauſe unvergeßliche, lehrreiche Wochen, beſuchte die Schweiz und kehrte durch Schwaben, Franken und

Sachſen nach Berlin zurück. — Die ihm hier noch eine Weile vergönnte Muße konnte er nicht ſchöner benuzzen, als zum Beſuch der Vorleſungen, die Fr. Aug. Wolf *) in jenem Winter hielt. So gelang es ihm, im reiferen Alter noch, was er lange gewünſcht hatte, dieſes außerordentlichen Mannes Schüler zn werden und ſich ſeines anregenden Umgangs vielfach zu erfreuen. Außerdem wurde ihm durch nähere oder entferntere Verbindungen mit trefflichen Männern, wie Niebuhr, Sünern, Buttmann **), Solger ***), Bernhardi, Rühs, Woltmann †), Hirt, Schleiermacher, Böckh, Ideler, Becker, Küpke, Zumpt, Walch, Döderlein und A., ſo wie durch das Wiederzuſammentreffen mit den weimariſchen Freunden Göttling und Oſann, dieſer Aufenthalt in Berlin zu einem ſeiner anziehendſten Lebensabſchnitte. — Indeß wurde ihm im Frühjahr 1815 die ordentliche Profeſſur der alten Literatur an der Univerſität Breslau übertragen, ganz gegen ſein Erwarten, da er nie über das Schulleben hinausgedacht hatte; ja, ſelbſt gegen ſeine Wünſche, da er dieſen Beruf von Weimar her, ſehr lieb gewonnen hatte, und er ſich die zum academiſchen Lehrer erforderlichen Eigenſchaften nicht zutraute. — In Breslau, der jungen, durch die Ereigniſſe der letzten Kriegsjahre in ihrer Wirkſamkeit mehrfach unterbrochenen Hochſchule, lagen die philologiſchen Studien gänzlich darnieder; dazu kam Heindorf's ſtetes Siechthum, des Veteranen Schneider Alter, noch mehr ſein völliger Widerwille gegen alles academiſche Lehren. P. trat darum ſeinen Beruf nicht ohne Bedenklichkeit an; doch hatte er bald die Freude, ſich zu überzeugen, daß es nicht an Eifer für die Sache fehle. Auch das philologiſche Seminar, das zwar ſchon 1813 gegründet, aber ſeitdem wieder gänzlich in Stocken gerathen war, begann er 1815 von Neuem. Carl Gottfr. Müller war der erſte, der ſich zur Mitgliedſchaft meldete, dann in demſelben Halbjahr Wellauer, Dronke, Kloßmann. — Heindorf hatte indeß Breslau verlaſſen, Schneider ſich ganz vom Lehramt zurückgezogen. Dagegen wurde nun 1816 in Carl Schneider ein erwünſchter zweiter philologiſcher Lehrer aus Leipzig berufen, der gleichfalls an der Leitung des Seminars Theil nahm. Eine bedeutende Zahl wackerer junger Philologen bezeugte ſeitdem

---

*) S. N. Nekrol. 2. Jahrg. S. 813.
**) Desgleichen 7. — — 503.
***) — 5. — — 164.
†) — 9. — — 759.

ein glückliches Gedeihen dieſer Studien. P.'s Vorträge umfaßten allmählig die meiſten griechiſchen Dichter von Homer bis Theokrit, Herodot, Xenophon, Demoſthenes Lykurg; von Römern Terenz, Einiges von Cicero, Catull, Tibull, Properz, Virgil, Horaz, Perſius, Tacitus; dann philologiſche Encyklopädie, Kritik, Abſchnitte aus den griechiſchen und römiſchen Alterthümern, Mythologie, alte Geographie, griechiſche und römiſche Literaturgeſchichte und alte Kunſtgeſchichte. — Doch eine bedenkliche Zeit hatte er noch zu überſtehen. Die ſeit 1813 mächtig aufgeregte Stimmung, beſonders des jüngern Geſchlechts, hatte unter Vorwärts- und Rückwärtsſtrebungen Irrthümer und Spannungen mancher Art herbeigeführt, die ſich an verſchiedenen Orten verſchieden äußerten. In Breslau hatten die mit Eifer begonnenen Turnübungen ihren Mittelpunkt genommen; von ihrem hohen Werth für harmoniſche Ausbildung innig überzeugt, war er nicht blos perſönlich daran theilnehmend, ſondern auch in einer Schrift „Turnziel" für ſie aufgetreten. Dies Buch trug die Erregung der Zeit nur zu deutlich an der Stirn; es hatte Maß und Ziel in mehr als einer Hinſicht überſchritten und war darum den Gegnern nicht wenig erwünſcht. Sein Verfaſſer wurde in eine lange Reihe von Händeln verwickelt, deren Ende für ihn eine achtwöchige Gefängnißſtrafe war. Er überſtand dieſe um ſo heiterer, als er ſich mit der Gewißheit beruhigen konnte, Keinem geſchadet zu haben, als ſich ſelbſt. Auch wurde ihm die Genugthuung, ſich in ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit dadurch nicht gehindert zu ſehen, ſo daß er es wagen durfte, eine ihm dargebotene Verſetzung an eine andere Hochſchule abzuſchlagen. Schon einige Jahre früher (1817) wurden ihm zu gleichem Theile mit ſeinem Freunde C. Schneider die Geſchäfte des Profeſſors der Eloquenz übertragen, die mehrfache academiſche Gelegenheitsſchriften veranlaßten. Auch war er mehrere Jahre hindurch philologiſches Mitglied der wiſſenſchaftlichen Prüfungscommiſſion. Nach Büſching's *) Tode aber wurde ihm die Direction des Muſeums für Alterthum und Kunſt anvertraut. Seine erſte literariſche Arbeit in Breslau waren die Grundzüge der griechiſchen und römiſchen Literaturgeſchichte, zunächſt für ſeine Vorleſungen ausgearbeitet, in denen er den Gedanken durchgeführt hat, das Schriftweſen beider Völker in beſtändigem Synchronismus dar-

---

*) S. N. Nekrol. 4. Jahrg. S. 1134.

zuſtellen. Sie wurden auf mehreren Hochſchulen bei Vorleſungen zum Grunde gelegt. — Paſſow erwarb ſich ein beſonderes Verdienſt um Breslau in Verbindung mit ſeinem Freunde und Collegen Schneider dadurch, daß er viele Handſchriften der Rhedigerſchen, ſo wie der andern Bibliotheken zur allgemeinen Kenntniß und Benutzung brachte. Das ſeiner Aufſicht anvertraute Muſeum iſt durch ſeine Vorſorge mit vielen gelungenen Abgüſſen alter Meiſterwerke bereichert worden. — Der Grundzug ſeines ganzen Weſens war eine durchaus redliche Geſinnung, unerſchütterliche Wahrheitsliebe, die treueſte Anhänglichkeit an göttliches und weltliches Geſetz, raſtloſes Streben in Förderung des Wahren, Schönen und Guten: daher dieſe grenzenloſe Aufopferung für ſeine Freunde und jeden, der es aufrichtig meinte, dieſer unermüdliche Eifer für das Wohl ſeiner hoffnungsvollen Schüler. — So ſtand Paſſow da als Menſch, als Staatsbürger, als Bildner der Jugend und als Gelehrter. In Breslau fand er gleich anfangs an Ludwig Wachler einen gleichgeſtimmten Freund und in deſſen älteſter Tochter eine treue Lebensgefährtin, an der er wie an ſeinen ſieben Kindern mit ganzer Seele hing. — Frühere nervöſe Anfälle abgerechnet, erlitt er im Januar 1830 durch einen Schlagfluß und die dadurch bewirkte Lähmung der rechten Seite die erſte bedeutende Erſchütterung ſeiner ſonſt kräftigen Geſundheit. Doch durch die Geſchicklichkeit ausgezeichneter Aerzte wieder hergeſtellt und durch wiederholten Gebrauch der Heilbäder in Landeck friſch geſtärkt, wirkte er in ſeinem Beruf und für die Wiſſenſchaft raſtlos fort. Im letzten Spätherbſt und während des Winters fühlte er ſich von Zeit zu Zeit körperlich angegriffen und geiſtig verſtimmt, ſo ſehr er das letztere auch zu unterdrücken vermochte. Auf dieſe Art hielt er ſich bis zu Cöllns*) Tode, der ihn aufs heftigſte erſchütterte. Doch ſchien bald wieder ein neues Leben in ihm aufzugehen, er gab verſchiedentlich ſeine Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zuſtande ſeiner Geſundheit zu erkennen, ſprach gern und viel von ſeinen Planen für die Zukunft, und jedermann freuete ſich herzlich dieſer veränderten Stimmung. Ja er hatte es ſogar übernommen, noch eine ausführlichere Biographie Cöllns zu entwerfen und bald nach Oſtern in Druck zu geben. Mit dieſem Vorſatze, der ihn auf ganz eigene Weiſe anregte, trug er ſich bis in die letzten Stunden ſeines Lebens. Sonntag den 10. März war er mit Dr. Bach Abends bis 10 Uhr bei Wachler in geſelliger Heiterkeit zuſammen, und außer einer unbedeutenden Heißerkeit befand ſich Paſſow körperlich wohl. Montag den 11. März früh von 7—8 Uhr hielt er ſeine Vorleſung über Ariſtophanes Acharner, war den ganzen Tag hindurch, ohne irgendwie zu klagen, beſchäftigt, holte ſich Nachmittags bei ſeinem Collegen Schneider ein für ſein nächſtes Tagewerk zu benutzendes Buch, arbeitete Abends noch bis nach 8 Uhr, ſetzte ſich dann mit den Seinigen zum Abendbrote nieder, und wollte ſpäter noch vorleſen: da ergriff ihn urplötzlich ein heftiger Schwindel, Erbrechen und Stechen auf der Stirn, endlich Sprachloſigkeit, bis gegen 11 Uhr ein Nervenſchlag ſein theures Leben beſchloß. So entſchlummerte er ſanft und ſtandhaft an der Seite ſeiner gottergebenen, ſtill trauernden Gattin. — Paſſow's Schriften ſind: Küſſe, aus dem Lat. des Joh. Secundus überſetzt. Leipz. 1807. — Aulus Perſius Flaccus. Leipz. 1809. — Sapho von Mitylene; in Wielands deutſch. Merkur. 1809, St. 5. — Archiv deutſcher Nationalbildung von P. und R. B. Jachmann. Berlin 1812. 4 Hefte. — Ueber Zweck, Anlage und Ergänzung griech. Wörterbücher. Berlin 1813. — Ueberſicht der röm. und griech. Literatur. Berlin 1815. — Longus Daphnis und Chloe. Griechiſch und deutſch. Hamburg 1815. — Taciti Germania. Vratisl. 1817. — Das Turnziel, Turnfreunden und Turnfeinden. Ebd. 1818. — Meletemata critica in Aeschyli Persas. Ibid. 1818. — Zur Rechtfertigung meines Turnlebens u. meines Turnziels. Ebd. 1819. — J. H. Schneiders Handwörterbuch der griech. Sprache, nach d. 3. Ausg. des größern Wörterbuchs ausgearbeitet von F. Paſſow. Leipzig 1819. Dieſes Werk hat bis 1829 vier Auflagen erlebt und iſt ſpäter eigenthümliches Werk Paſſow's geworden. — Museum criticum Vratislaviense. Opera Fr. Passow et Car. Schneider. P. I. Vratisl. 1820. — Victores in vertaminibus literariis die natali Regis Fr. Guilelmi III. etc. etc. Ibid. 1821. — Progr. Alexandri Aphrodisiensis de febribus libellus, in Germania nunc primum editus. Ibid. 1822. — Grundzüge der griechiſchen und römiſchen Literatur- und Kunſtgeſchichte. Berlin 1829. — Eine große Anzahl ſehr intereſſanter und wichtiger Aufſätze von P. ſind in vielen Zeitſchriften erſchienen. Eine Sammlung von zerſtreuten Aufſätzen darf die gelehrte Welt von dem würdigen Wachler, Paſſow's Schwiegervater, erwarten. —

---

*) S. deſſen Biogr. S. 118. dieſes Jahrg. des N. Nekrologs.

* 86. Carl Wilhelm Seybold,

Paſtor primarius zu Peterswaldau bei Reichenbach in Schleſien,
Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl.;

geb. d. 8. März 1756, geſt. den 11. März 1833.

Ich wurde zu Alt-Oels bei Bunzlau geboren. Frühzeitig meines Vaters beraubt, genoß ich in der daſigen Schule den erſten Unterricht, kam ſpäter in die Waiſenanſtalt zu Bunzlau, und ſtudirte auf der Univerſität zu Halle. 1780 wurde ich als evangeliſcher Prediger in Peterswaldau angeſtellt, und verehelichte mich im J. 1784 mit des verſtorbenen evangeliſchen Predigers Fleiſchmann in Wittgendorf bei Sprottau einziger Tochter, Renate Chriſtiane. Gott ſegnete dieſe Ehe mit 9 Kindern, von denen 7 mir im Tode vorangingen, ein Sohn und eine Tochter aber noch meines Alters Stütze und einzige Freude ſind. In den erſten neun Jahren meiner Amtsführung mußte ich mich als 2. Prediger mit einem ſehr geringen Gehalte behelfen, der aber nach dem Tode des emeritirten Paſtors Töpfer bedeutend verbeſſert wurde. Im Jahre 1800 wurde ich zum Paſtor primarius befördert. Den 22. Sept. 1830 genoß ich die große Gnade Gottes und das ſeltene Glück, mein 50jähriges Amtsjubiläum feiern zu können, und wurde von des Königs Majeſtät mit Verleihung des rothen Adlerordens 4. Kl. beehrt. So heiter und unumwölkt auch bisher der Himmel meines Lebensabends geblieben war, ſo wurde er doch am 20. März 1831 durch den Tod meiner treuen Gattin getrübt. — Wenn ich zuweilen in der Einſamkeit meinen Lebenslauf überflog und die vielfachen Beweiſe der Gnade Gottes an mir vor meine Seele führte, ſo fühlte ſich das dankbare Herz gedrungen, mit Jacob zu bekennen: Herr! Ich bin zu gering, aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan haſt, und dieſes Bekenntniß, 1. B. Moſ. 32, 10, zum Texte der mir, vielleicht in kurzer Zeit zu haltenden Leichenrede zu wählen.

Mit dieſen wenigen, beſcheidenen Worten hat der Verewigte ſeine Autobiographie hinterlaſſen. Bis zum letzten Augenblick der über 52 Jahre treu beſorgten Amtsführung ſtrebte ſein thätiger Geiſt raſtlos nach Vervollkommnung und Fortſchritten. Segensreich hatte er die lange Reihe von Jahren hindurch in ſeiner Gemeinde gewirkt, und noch ins Grab folgten ihm die

Beweiſe der Liebe, Verehrung und treuen Anhänglichkeit derſelben.

Reichau. Louiſe Täuber,
geb. Seybold.

* 87. Jacob Gotthard Heinrich Rotter,

Religionslehrer am kathol. Gymnaſium zu Neiſſe;

geb. den 28. Oct. 1800, geſt. den 13. März 1833.

Der Verewigte, deſſen früher Tod für Alle, die ihn näher kannten, ein herber Schlag war, wurde zu Hertwigswalde im Münſterberger Kreiſe der Provinz Schleſien geboren. Sein Vater, der in dem genannten Orte Schullehrer war und in dem Knaben ſchon frühzeitig eine außerordentliche Luſt zum Studiren bemerkt hatte, ließ ihn nach ſeinem zurückgelegten 11. Jahre ein Jahr hindurch das katholiſche Gymnaſium in Breslau beſuchen und hierauf das in Neiſſe, wo er 6 Jahre unter dem angeſtrengteſten Fleiße verlebte. Hierdurch allein ward es ihm möglich, daß er nach einem nur einjährigen Beſuche der Secunda und einem zweijährigen der Prima bei der im Auguſt 1819 unter dem Vorſitze des Conſiſtorialrathes, Prof. Dr. Gaß, erfolgten Abiturienten-Prüfung mit dem Zeugniß „Nr. II. mit Auszeichnung" zur Univerſität entlaſſen werden konnte. Er begab ſich demgemäß nach Breslau, um ſich den theologiſchen Studien zu widmen, für die er ſtets eine beſondere Neigung zu erkennen gegeben hatte. Mit Eifer und Erfolg hörte er namentlich die theologiſchen Vorträge der Profeſſoren Dereſer, Herber, Köhler und Scholz, war aber auch ein fleißiger Zuhörer der Vorleſungen vieler anderer der gelehrteſten Lehrer dieſer Univerſität. Im Herbſte 1822 hatte er ſein Triennium vollendet; da er jedoch damals kaum 22 Jahre alt war, und demgemäß noch nicht in das Alumnat *) aufgenommen werden konnte, ſo war ihm die Aufforderung des Grafen Schaffgotſch auf Warmbrunn, die in ſeinem Hauſe erledigte Hofmeiſterſtelle zu übernehmen, äußerſt angenehm. Er trat dieſelbe alsbald an und verblieb in dieſer Stellung bis zu Ende des Jahres 1825. Die ihm während dieſer ganzen Zeit für ſeine eigene Fortbildung frei bleibenden Stunden wandte er gewiſſenhaft

---

*) Ein Gebäude, in welchem die Candidaten der kathol. Theologie nach der erſten Weihe als Weltprieſter in alle dem unterrichtet werden, was zum Ritus der kathol. Kirche gehört.

an, und widmete ſie beſonders dem Studium der deutſchen Sprache und Literatur, ſo wie dem der franzöſiſchen und engliſchen Sprache. Im November 1825 ward er nach beſtandenem Concurs-Examen in das Alumnat zu Breslau aufgenommen; hier erhielt er den 18. December deſſelben Jahres die Weihe als Subdiaconus, den 18. Febr. 1826 als Diaconus und den 11. März als Presbyter, worauf er am 27. März in der Pfarrkirche ad St. Jacobum zu Neiße ſein Primizfeſt feierte. — Durch das Decret des General-Vicariat-Amtes zu Breslau vom 29. März 1826 wurde er als Kaplan nach Reichenbach in Schleſien verſetzt und hier verblieb er bis zum 1. October 1827. An dieſem Tage trat er die ihm vom königl. Conſiſtorium interimiſtiſch übertragene Stelle eines katholiſchen Religionslehrers am Gymnaſium zu Neiße an. Nachdem er darauf das ihm durch das Reſcript der königl. wiſſenſchaftlichen Prüfungscommiſſion zu Breslau am 3. October 1828 zur Bearbeitung gegebene Thema „über die Glaubensanſichten der Gnoſtiker" beifälligſt ausgeführt und die angeordnete mündliche Prüfung beſtanden hatte, erhielt er unterm 6. Jan. 1830 ſeine definitive Anſtellung als Religionslehrer. Nicht lange ſollte er dieſem neuen, ihm ſo werthen Wirkungskreiſe erhalten ſein! Sein zartes Gemüth, das tiefer Eindrücke leicht empfänglich war, hatte bereits mancherlei trübe Erfahrungen gemacht. Beſonders aber hatte der am 30. Nov. 1831 durch die Cholera erfolgte Tod ſeiner Mutter, die er innigſt liebte, und die er in den letzten Stunden ihres Daſeins pflegte, außerordentlich auf ihn gewirkt. — Er ſtarb am 12. März des Morgens 1½ Uhr an den Folgen des Schleimfiebers, nachdem er ſchon mehrere Wochen vielfach geduldet hatte. Seine körperliche Hülle ward den 15. März unter feierlicher und zahlreicher Begleitung bei St. Rochus beerdigt und den 16. März in der Gymnaſialkirche für den Dahingeſchiedenen ein Trauergottesdienſt veranſtaltet. — Der Charakter des Verſtorbenen äußerte ſich in ſtrenger Rechtlichkeit, Gutmüthigkeit und warmer Theilnahme an allem Guten. Seine Wirkſamkeit war vom glücklichſten Erfolge gekrönt. Nie wird er dem Andenken ſeiner Collegen und Schüler entſchwinden. — Als Schriftſteller iſt er nicht aufgetreten; doch glaubt der Verfaſſer dieſer Zeilen auf die ſchon oben angeführte Abhandlung deſſelben nochmals verweiſen zu müſſen. Da er durch den Bruder des Verblichenen in den Beſitz derſelben gelangt iſt, ſo wird er, ſobald ihm Zeit und Muße dies gönnen, ſie in einer Zeitſchrift durch den Druck veröffentlichen.

Breslau. C. G. Nowack.

* 88. Chriſtoph Lebrecht Seydel,

Pfarrer zu Reinsdorf bei Zwickau,

geb. den 13. Juli 1766, geſt. den 18. März 1833.

Er wurde in Chemnitz, wo ſein Vater Schuhmacher war, geboren. Schon von zarter Kindheit an gewöhnte den Entſchlafenen das verhängnißvolle Schickſal an Mangel und Entſagung, und die Sorge war ſeine Geleiterin bis zum Grabe. — Er war der zweite, jedoch allein noch lebende Sohn unter einer Mehrzahl von Geſchwiſtern. Den erſten Schulunterricht genoß er in der daſigen Stadtſchule; da ſich jedoch ſein Geiſt bald aus den erſten Träumen der Kindheit entwickelt hatte und Neigung und Anlage zum Studium der Wiſſenſchaften in ihm vorhanden waren, ſo wurde er durch vielfache Aufopferung ſeines ſorgſamen Vaters am dortigen Lyceum als Schüler aufgenommen. Auch hier, obſchon von drückendem Mangel genöthigt, ſich einen großen Theil ſeiner Studienzeit abzureißen, um ſeinem bekümmerten Vater durch andere Erwerbszweige die Sorgen zu erleichtern, wurde dennoch ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften immer mehr und mehr verſtärkt. Allein es ſtarb in dieſer Zeit ſein Vater und von den ſchmerzlichen Gefühlen der Trennung ergriffen, glaubte er, an dem Grabe ſeines Vaters auch zugleich den letzten helfenden Freund beweinen zu müſſen. Von allen Mitteln, die Univerſität zu beziehen, entblößt, da ihm nur ein ſehr geringes väterliches Erbtheil blieb, ſchien es ihm faſt eine Unmöglichkeit, ſich den Wiſſenſchaften fernerhin widmen zu können. Denn ohne rettenden Freund ſah er ſich jetzt in die große kalte Welt hinausgeſtoßen; ſchon verſuchte er unter den ſchmerzlichſten Gefühlen ſeinem zukünftigen Leben und Wirken eine andere Richtung zu geben, als ihm der Alliebende einen helfenden Freund ſandte. Es war der edle Capitän Heltern, der ſich ſeiner väterlich ſorgend annahm, und durch deſſen Vermittelung es endlich dem Verewigten gelang, die Univerſität Wittenberg im Jahre 1788 beziehen zu können. Hier vollendete er als Schüler eines Tittmann, Reinhardt, Schröck, Hiller unter den eifrigſten Anſtrengungen und unter gewiſſenhafter Benutzung der Zeit ſeine Studien. Werth und theuer war ihm noch am Abende ſeines Lebens die Erinnerung an jenen Aufenthalt, wo ſich ſein Geiſt unter den drückendſten Entſagungen allmählig für ein wirkungsreiches Leben herangebildet hatte. — Er verließ endlich die Academie nach einem dreijährigen Aufenthalte, und verlebte nun eine Reihe von zehn Jahren in dem Kreiſe verſchiedener Familien als Hauslehrer, und zwar in Limbach, Topſeifersdorf, Chemnitz und Zſchopau. 1801 wurde ihm durch den Kirchenrath zu Dresden die Function des Rectorats in Oederan übertragen. In demſelben Jahre am 6. Juli verband er ſich mit der noch lebenden Witwe Amalie Sophie geb. Stecher aus Penig. — In ſeiner neuen Stellung zu Oederan verlebte er in einem weitern Kreis von Freunden und Bekannten neun der ſchönſten Jahre ſeines Lebens. Denn ob er ſich ſchon, um ſein geringes Einkommen zum Beſten ſeiner Familie zu verbeſſern, den größten Anſtrengungen ausſetzen mußte, ſo vergalten ihm doch viele heitere Stunden und Tage jene Mühen. 1809 wurde ihm von dem regierenden Grafen zu Solms-Wildenfels ꝛc. das Diaconat zu Reinsdorf übertragen. Hier verblieb er bis zum 8. Januar 1818, worauf er als Paſtor nach Weisbach verſetzt wurde. Jedoch ſchon nach 3 Jahren, den 9. Jan. 1821, kehrte er zur Gemeinde Reinsdorf, an der er mit Herzlichkeit hing, als Paſtor zurück, um dieſelbe nie wieder zu verlaſſen. — Er hinterläßt eine Witwe, zwei Söhne und eine verheirathete Tochter.

* 89. Joh. Friedr. Wendorff,

vormaliger Wirkhaushauptmann und Kämmereibürger der Vorderſtadt Neubrandenburg im Großh. Mecklenburg-Strelitz;

geb. im J. 1764, geſt. d. 13. März 1833.

In ihm verlor die Stadt Neubrandenburg einen ihrer ausgezeichnetſten Bürger, einen einſichtsvollen, thätigen und in allen Fächern, denen er ſich widmete, ſehr geſchickten Mann, der ſich um das Beſte der Stadt, um die Verwaltung und Verbeſſerung der ſtädtiſchen Güter und Einkünfte hohe Verdienſte erworben hat. Er entſchleierte in mehreren Punkten die ſtädtiſchen Rechnungen von der Dunkelheit, womit ſie umhüllt waren, ſuchte zu retten, ſo viel ihm möglich war, half das Eigenthum der Kämmerei-Grundſtücke und Gärten ſicher ſtellen, bemühte ſich, zweckmäßige Einrichtungen für die ſtädtiſchen Holzungen, ferner bei der Rohrwerbung, der Torfverwaltung, den Viehweiden u. ſ. w. zu treffen, und die Einkünfte der Stadt um ein Beträchtliches zu vermehren, vorzüglich durch die Anlegung einer Ziegelbrennerei und eines Kalkofens. Anſpruchslos und mit großer Uneigennützigkeit, jeder Ungerechtigkeit ſich entgegenſtemmend, wirkte er mit geradem, biederen Sinne für das allgemeine Wohl, ward aber indeſſen doch, wie gewöhnlich, ein Gegenſtand der Verfolgung, welche ſeine Seele mit Kummer und Leiden erfüllte und nachtheilig auf ſeine Geſundheit wirkte und ſie zerrüttete. Mit getroſtem Muthe erwartete er ſein Lebensende, doch ward ihm noch vor ſeinem im 69. Jahre ſeines Alters erfolgten Dahinſcheiden die Ueberzeugung, daß die Gerechtigkeit von dieſer Welt nicht verſchwunden ſei. Manche ſeiner Freunde und Verehrer folgten freiwillig ſeinem Leichenzuge, und ſie werden mit vielen andern Einwohnern in ſteter Erinnerung des Guten, welches er ſtiftete, ſein Andenken in treuem, dankbaren Herzen bewahren und ſegnen. — Vater von 15 Kindern beweinen noch 5 mit 15 Enkeln nebſt ſeiner hinterbliebenen Gattin ſeinen Tod. (Vergl. ſchwerin. freim. Abendblatt, 1833, Nr. 744, S. 274.)

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 90. Joh. Carl Jacob von Kemphen,

königl. preuß. Generallieutenant a. D., des rothen Adlerordens 3. Klaſſe, des Verdienſtordens mit Eichenlaub, des eiſ. Kreuzes 1. Klaſſe, und des kaiſ. ruſſiſchen St. Wladimirordens 3. und St. Annenordens 2. Klaſſe Ritter, zu Schwedt a. O.;

geb. den 31. October 1764, geſt. den 14. März 1833.

Der Geburtsort des Verewigten iſt Bieſtern bei Lötzen in Oſtpreußen, im Regierungsbezirk Gumbinnen, wo ſein Vater Gutsbeſitzer war. Ein Vorfahr deſſelben hatte ſich in den Kriegen Karls XI. von Schweden bei mehreren Gelegenheiten ausgezeichnet, und war von ihm für die beſonders tapfere Vertheidigung des Paſſes von Dammgarten in den Adelſtand erhoben worden. Den erſten Unterricht empfing der Verewigte im elterlichen Hauſe, kam aber bald auf die Militärſchule nach Königsberg, und vollendete ſeine Studien auf der dortigen Univerſität. Im Jahre 1778 trat er als Junker in das damalige Regiment von Buddenbrock, machte mit demſelben den Feldzug von 1778, und folgte ihm nach dem Teſchner Frieden in die Garniſon nach Königsberg. 1781 avancirte er im genannten Regiment (dem jetzigen 3. Infanterieregiment) zum Fähnrich, 1784 zum Secondelieutenant, 1792 zum Premierlieutenant, und machte als ſolcher und als Inſpectionsadjudant des Generals von Hauſen den polniſchen Feldzug von 1794 mit. Im Jahre 1797 ward er zum Stabscapitän, und 1807 zum Compagniechef in demſelben Regimente ernannt, nachdem er dem Feldzug von 1806/7, ingleichen der Belagerung von Danzig im J. 1807 beigewohnt, und bei der letztern eine ſtarke Contuſion am Fuß erhalten hatte, an deren Folgen er, beſonders in ſeinen ſpätern Lebensjahren, faſt ununterbrochen litt. Für das bei dieſer Belagerung bewieſene Wohlverhalten erhielt er den Orden pour le merite. 1811 erfolgte ſeine Ernennung zum Major und Verſetzung in das damalige 3. oſtpreußiſche Infanterie-Regiment (jetzige vierte), und als im Jahre 1812 der Krieg gegen Rußland ausbrach, ward ihm der Befehl über eine bedeutende Truppenabtheilung anvertraut, deren Beſtimmung war, die Verbindung mit Deutſch-Eilau zu unterhalten. Die dabei von ihm bewieſene Umſicht und Wachſamkeit blieb nicht unbemerkt, und gab Veranlaſſung zu ſeiner Beförderung zum Commandeur des Füſelier-Bataillons des 4. oſtpreußiſchen Regiments (ehemaligen von Buddenbrockſchen), das er darauf im Jahr 1813, als das Vaterland ſich gegen die fremde Bedrückung erhoben hatte, in den Schlachten von Groß-Beeren und Dennewitz, und in den Gefechten bei Behlitz, Wittſtock und Coswig zum Ruhm und Sieg führte. Für die Schlacht bei Dennewitz empfing er das eiſerne Kreuz 2. Klaſſe, und ſein im Gefecht bei Coswig bewieſenes Wohlverhalten wurde durch öffentliche Belobung anerkannt. 1814 geſchah ſeine Ernennung zum Oberſtlieutenant, als welcher er die Schlacht bei Laon, die Gefechte bei Lönhut, Merren und Dörn bei Antwerpen beiwohnte, und erhielt für die bei Lönhuth bewieſene Auszeichnung das eiſerne Kreuz 1. Klaſſe, ſo wie für die Feldzüge von 1813/14 den ruſſiſchen St. Annen-Orden 2. Klaſſe. Im Herbſt deſſelben Jahres wurde er zum Commandeur des damaligen 1. weſtpreußiſchen Regiments befördert, und 1815 wurde ihm die Führung der 10. Brigade des 3. Armeecorps interimiſtiſch übertragen, und kurze Zeit darauf erfolgte ſeine Ernennung zum Oberſten und wirklichen Brigadecommandeur. Als ſolcher gab er in den Tagen des 16. und 18. Juni bei Ligny und Wawre neue Beweiſe der Unerſchrockenheit und des feſten, beſonnenen Muthes, wodurch er den ihm untergeordneten Truppen, deren Liebe und Vertrauen er in ſeltenem Grade beſaß, ſtets als rühmliches Beiſpiel vorgeleuchtet hatte. Für dieſe Schlachten wurde ihm der Orden pour le merite mit Eichenlaub und der ruſſiſche St. Wladimir-Orden 3. Klaſſe zu Theil. Nach erfolgtem Frieden ernannte ihn der König zum Commandanten von Stralſund, und übertrug ihm demnächſt im Jahre 1818 die Inſpection über die in Neu-Vorpommern errichtete Landwehr, deren militäriſche Ausbildung unter ſeiner obern Leitung erfolgte. Wie ſehr er es verſtand, auf den in jeder Beziehung guten Sinn dieſer Landwehr, worunter ſich viele junge Männer aus den gebildetſten Ständen als Wehrmänner befanden, erweckend, befördernd und erhaltend einzuwirken, wie ihre ſchnellen Fortſchritte im Gebrauch der Waffen ſich zunächſt als Folge der, zwar ernſten, aber nicht minder humanen Behandlung kund gaben, welche ſie auf ſeine ausdrückliche Anordnnng erfuhren, iſt nicht verkannt worden. Im Jahre 1820 wurde er General-Major, und beging im Jahre 1828 die Feier ſeines 50jährigen Dienſtjubiläums, bei welcher Gelegenheit er durch einen höchſt ehrenvollen Handbrief des Königs mit der Decoration des rothen Adlerordens 3. Klaſſe, und durch ein gleiches Schreiben des Kronprinzen, erfreut wurde*). Von der Stadt Stralſund wurde ihm hierbei das Bürgerrecht ertheilt. Im J. 1830 erfolgte unter den gnädigſten Zuſicherungen allerhöchſter Zufriedenheit, ſeine Verſetzung in den Ruheſtand, und er wählte das freundlich belegene Schwedt a. O. zum künftigen Aufenthaltsorte, wo er in Folge eines Anfalls von Schlagfluß, nach kurzem Krankenlager, in der Umgebung ſeiner trauernden Familie, ſanft und ſchmerzlos entſchlummerte. — Unbegrenzte Liebe für König und Vaterland, Unerſchrockenheit und Feſtigkeit in der Stunde der Gefahr, hohe Rechtlichkeit, zuvorkommende Gefälligkeit, thätiges Wirken, warme Menſchenliebe und jede häusliche Tugend, verbunden durch einen wahrhaft Gott ergebenen Sinn, waren die Grundzüge ſeines Charakters, die ihm nicht blos in den verſchiedenen Verhältniſſen ſeines Lebens überall die allgemeine Liebe und Achtung aller Stände erwarben, ſondern ihm auch die dauernde Verehrung der Seinigen, die mit freudigem Stolz ihn Gatte und Vater nannten, ſicherte.

---

*) Eine Beſchreibung der hiebei ſtatt gehabten Feſtlichkeiten enthält die Wochenſchrift „Sundine". Stralſund 1828, Nr. 36.

91. Dr. Carl Ludwig Güntz,

k. Leibchirurg in Dresden;

geb. d. 7. Mai 1774, geſt. den 15. März 1833 *).

Zu Dresden geboren, verlor er, kaum 2 Jahre alt, ſeinen Vater, der geh. Cabinetsſecretär war. Als unbemittelter Waiſe in dem Freimaurerinſtitut erzogen, fand er bei der früh in ihm erwachten Luſt zur Wundarzneikunſt an dem ihm verſchwägerten Regimentschirurg Grahl in Lübben die erſte Befriedigung ſeiner Lernbegierde und empfing von den Lehrern des Lyceums daſelbſt ſeine erſte literariſche Vorbildung. Er trat als Compagniechirurg in den Militärdienſt, machte als ſolcher die Feldzüge am Rhein mit und beſuchte, nach Dresden zur Garde du Corps verſetzt, die Vorleſungen im Collegium medicum. Eifer und Kenntniſſe erwarben ihm die Ertheilung eines Reiſeſtipendiums, welches er zu ſeiner Vervollkommnung in Würzburg, Straßburg und Paris 1804—06 benutzte. Er wurde in Dresden Proſector bei dem anatomiſchen Curſus und war als Regimentsarzt bei allen Zügen der Sachſen unter Napoleons Anordnung thätig, bis zum verhängnißvollen Zuge nach Rußland, wo er bei Kaliſch gefangen, aber nach Warſchau zur Pflege ſächſiſcher und polniſcher Stabsoffiziere gebracht wurde. Nach ſeiner Rückkehr ging er 1814 als Oberarzt zur Leibgrenadiergarde in die Niederlande und erhielt den Auftrag, den Prinzen Friedrich Auguſt und Clemens bei dieſem Feldzuge zur Seite zu ſtehen. Der König Friedrich Auguſt wußte ſeiner Treue und Einſicht keine vollwichtigere Anerkennung zu geben, als daß er ihn zu ſeinem Leibchirurg ernannte. Auch nahm ihn Prinz Friedrich Auguſt zu ſeinem Leibwundarzt an. Er begleitete den Prinzen Clemens und Johann 1821 auf ihrer Reiſe nach Florenz, wo beſonders durch ſeine Aufmerkſamkeit und Sorgfalt der gleichfalls erkrankte Prinz Johann gerettet wurde. Seitdem iſt er dem erhabenen Fürſtenhauſe ſtets mit

---

*) Leipz. Lit. Zeitg. 1833. Nr. 82.

eben ſo viel Eifer als Anſpruchsloſigkeit bedient geweſen, bis den, allen Anſtrengungen kräftig trotzenden Mann doch ſchon im Sommer 1832 die Folgen derſelben beugten und ihn vom Herbſt an erſt ins Krankenzimmer, dann ans Krankenbette feſſelten. Durch reiche Erfahrung als Arzt, durch gründliche anatomiſche Kenntniſſe als Wundarzt, durch Unerſchrockenheit und Ruhe, womit er ſelbſt im feindlichen Kugelregen den Verwundeten Hilfe leiſtete, als Soldat, durch eine ſelten getrübte Heiterkeit, durch Anſpruchloſigkeit und biedere Offenheit, die, wenn es der Lüge und Schmeichelei galt, auch wohl derb werden konnte, als Menſch ausgezeichnet, gewann er die Achtung Aller, die ihm nahe ſtanden. Sein Lazareth litt nie Mangel an irgend einem Bedürfniſſe. Seine Wirkſamkeit fiel noch in jene Zeit, wo die Regimentsärzte nur ein Averſionalquantum für die Arznei erhielten; da ſchonte er bei ſeinen Kranken, wo es Noth that, auch die koſtbarſten Mittel nicht. Als die Ruſſen das Reynier'ſche Armeecorps in Wulkowitz bei Nachtzeit überfielen, verband er muthig unter dem Kartätſchenfeuer. Von den bemittelten Polen und Fremden in Warſchau für ſeine ausgezeichnete Hilfe reichlich belohnt, öffnete er ſeine Kaſſe allen bedürftigen Kameraden und Landsleuten, ohne an Wiederbezahlung zu denken. Noch leben Viele, die ſich vielleicht jetzt daran erinnern. Grenzenlos und ohne alle Berechnung war ſein Eifer im Dienſte des Prinzen-Mitregenten.

92. Kurt Sprengel,

Doctor der Medicin und Philoſophie, ordentl. Profeſſor der Medicin und Botanik, kön. preuß. geh. Rath, Director des botaniſchen Gartens, Ritter des roth. Adler-, Nordſtern- u. Löwenordens, vieler gel. Geſellſchaften Mitglied, zu Halle;

geb. den 3. Auguſt 1766, geſt. den 15. März 1833 *).

Mächtig hat der Tod ſeit wenigen Jahren eingegriffen in die geiſtige Gemeinde großer Männer in Europa und ihre Reihen gelichtet. Künſten und Wiſſenſchaften hat er ihre edelſten Koryphäen geraubt. Manchen großen Verluſt haben unſere Nachbarn jenſeits des Rheines und des Kanals zu beklagen; uns Deutſche aber hat ſeine rauhe Hand am empfindlichſten berührt.

---

*) Nr. 17 des Intelligenzblattes der Halleſchen Literaturztg.

Vor Allen fühlen wir am tiefſten den ſchmerzlichen Verluſt Kurt Sprengel's, deſſen Name mit glänzender und unvergänglicher Schrift in den Annalen der Geſchichte und Wiſſenſchaft prangt. — Er wurde geboren zu Boldekow bei Anklam. Dort war ſein Vater, ein ſehr kenntnißreicher und auch mit den Naturwiſſenſchaften befreundeter Mann, Prediger; ſeine von ihm zärtlich geliebte Mutter war eine Schweſter des berühmten Joh. Chriſtian Adelung. Seines Vaters Bruder war Chriſt. Conrad Sprengel (geb. 1750, geſt. 1816), Rector in Spandau, der ſich als Verfaſſer der bekannten Schrift: „Das entdeckte Geheimniß der Natur im Bau und in der Befruchtung der Blumen. Berlin 1793." einen geachteten Namen und die Ehre erwarb, daß Sir J. E. Smith einer ſchönen neuholländiſchen Pflanzengattung die Benennung Sprengelia gab. Es erſcheint bedeutungsvoll, daß für das Studium der Sprachen und der Pflanzen, welches unſer Sp. ſpäter mit gemeinſchaftlicher Liebe umfaſſen ſollte, er die Vorbilder in ſeinen beiden Oheimen fand. Den Unterricht des lernbegierigen Sohnes übernahm der Vater, der ihn ſelbſt in den orientaliſchen Sprachen ſo weit förderte, daß der Knabe es wagen durfte, die griechiſchen Pericopen ins Hebräiſche zu überſetzen. Im Arabiſchen wurde er ſein eigener Lehrmeiſter; binnen 6 Monaten hatte er es mit Hilfe einer kleinen Grammatik und eines Wörterbuches dahin gebracht, das arabiſche Evangelium Matthäi vollkommen leſen und grammatiſch erläutern zu können. Mit dieſem häuslichen Fleiße verbanden ſich Beſchäftigungen und Studien in der freien Natur, geweckt und genährt durch die angeſtammte Liebe zur Botanik. Damals ſchon regte ſich das Schriftſteller- und Lehrertalent, als Sp. für eine jüngere Schweſter, die ihm bei ſeinen Wanderungen durch Wieſen und Wälder Geſellſchaft leiſtete, bereits in ſeinem 14. Jahre eine „Anleitung zur Botanik für Frauenzimmer" entwarf. — Siebzehn Jahre alt, übernahm er eine Hauslehrerſtelle bei einer angeſehenen Familie in der Nähe von Greifswalde, unabläſſig dabei mit ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung beſchäftigt, für welche der Unterricht des Vaters längſt aufgehört hatte, hinreichend zu ſein. Als er nach zwei Jahren dieſe Stelle aufgab, ſollte er ſich auf einer Univerſität zu ſeiner künftigen Beſtimmung vorbereiten und hierzu das Studium der Theologie in Verbindung mit Medicin wählen. Aber noch ehe dies geſchah, hatte er vor dem Conſiſtorium in Greifswald ein Examen beſtanden, und ein ſo günſtiges Zeugniß erhalten, daß ihm ſogar das Predigen erlaubt worden war. In ſeinem neunzehnten Jahre begann er ſeine academiſchen Studien in Halle, wo er das Studium der Theologie bald aufgab, um unter Meckel, Goldhagen, Kemme u. ſ. w. ſich ganz der Medicin zu weihen. Schon 1787 erwarb er ſich die Doctorwürde, und beſchäftigte ſich hierauf noch eine Zeitlang als Famulus des durch mehrere Schriften bekannten Dr. Daniel mit der praktiſchen Medicin. Bald aber fand ſich die Gelegenheit, ihn in die Bahn zu bringen, die er ſeitdem mit unabläſſigem Eifer verfolgt hat. Aufgefordert von dem Profeſſor Bertram, welcher damals die „Neuen literariſchen Nachrichten für Aerzte, Wundärzte und Naturforſcher" herausgab, hatte Sp. eine Beurtheilung der eben erſchienenen Ueberſetzung des Hippokrates von Grimm verfaßt, doch nicht erwartet, ſie honorirt und abgedruckt zu ſehen, was zu ſeiner höchſten Ueberraſchung der Fall war. Von nun an wurde er einer der thätigſten Mitarbeiter an jener Zeitſchrift, und von 1787—89, wo ſie endete, der alleinige Herausgeber. Zugleich trat Sp. bei der Univerſität als Docent der gerichtlichen Medicin und Geſchichte der Medicin auf, und wurde 1789 außerordentlicher Profeſſor. Mit großem Beifalle las er Semiotik und Pathologie, letztere unausgeſetzt bis zum Jahre 1817, ſeit welcher Zeit er überhaupt mehr botaniſche als mediciniſche Vorleſungen hielt. 1795 wurde er ordentlicher Profeſſor mit 50 Thalern (!) Gehalt, welcher jedoch 1797, als er die Profeſſur der Botanik erhielt, um 400 Thaler erhöht, und ſpäterhin, als er 1803 einen Ruf nach Marburg an Baldinger's Stelle, 1809 nach Dorpat, und 1812, nach Wildenow's Tode, nach Berlin abgelehnt hatte, anſehnlich verbeſſert wurde. So wurde er der Univerſität Halle erhalten, und neun Luſtra hindurch hat ſie das Glück gehabt, ihn zu ihren erſten Zierden zu rechnen, und ſeiner ungeſchwächten Thätigkeit und ſeines Ruhmes ſich zu erfreuen. — Sprengel war, was zu werden die neuere Zeit kaum einem Andern wieder geſtatten dürfte, ein Polyhiſtor im beſten Sinne des Wortes. Die Polymathie, nach welcher nur zu ſtreben, in unſern Tagen ſchon Verdacht oder Tadel erregt, wurde ihm, weil er ſie wirklich beſaß, verziehen und zum Gegenſtande der Bewunderung. In allen Fächern des menſchlichen Wiſſens war er bewundert; aber die Medicin und Botanik wurden das Grundeigenthum, deſſen Anbauung er zur Aufgabe ſeines Lebens machte. War es ihm auch verſagt, hier Neues auszubeuten, durch glänzende Entdeckungen zu überraſchen, und mit der Fackel des Genius in die innerſten Tiefen zu dringen, ſo hat er doch die auf dieſen Feldern redlich gewonnenen Früchte der Welt nutz- und genießbar gemacht; konnte er auch die Wiſſenſchaft nicht immer bereichern, ſo hat ihm doch die Literatur unendlich viel zu danken. Und ſo gehörte Sp. zu den eifrigſten Lehrern und fruchtbarſten Schriftſtellern ſeiner Zeit. Die lange Reihenfolge ſeiner Schriften bezeugt faſt durchgehends ihres Verfaſſers ſeltenen Fleiß, tiefe Gelehrſamkeit und große Geſchicklichkeit in der Gewältigung des Stoffes. Seine Geſchichte der Medicin wird, trotz mancher einſeitigen und nicht unbefangenen Darſtellungen, noch lange ihren materiellen Werth behalten, bis das Bedürfniß einer höhern Auffaſſung durch den Geiſt, welches eben der aufgeſpeicherte Stoffreichthum erweckt, dereinſt glücklich befriedigt ſein wird. In andern Schriften, z. B. in der einſt ſo geprieſenen Pathologie, in den Institutiones medicae u. ſ. w. laſſen die Fortſchritte der Wiſſenſchaft uns jetzt Vieles veraltet und mangelhaft, oder in ungenügender Form erſcheinen, aber lehrreich, und aus einer nicht gewöhnlichen, den Hausbedarf bei weitem überſteigenden Fülle des Wiſſens ſind ſie alle geſchöpft. Bei ſeiner Arbeitſamkeit wurde Sp. durch eine wunderbare, um nicht zu ſagen verführeriſche Leichtigkeit, mit welcher er ſeinen Gegenſtand ſich aneignete, und durch eine muſterhafte Eintheilung der Zeit in hohem Grade unterſtützt. So wurde es ihm möglich, auch bei Ueberhäufung mit Berufsarbeiten, Muſe zu gewinnen zu manchem erheiternden Thun, und ſich eine geiſtige Friſche zu erhalten, die ihn bis zum letzten Augenblick nicht verlaſſen hat. Das Alter, anſtatt ſeine Thätigkeit zu hemmen, ſchien ihm einen höheren Schwung zu verleihen; ſind ja doch ſeine Genera plantarum, ſein ſchätzbarer, für die Kühn'ſche Sammlung beſorgter Dioscorides und die neue Ausgabe der Flora Hallensis Früchte ſeiner letzten Lebensjahre! Aber noch Vieles ſollte geleiſtet werden. Mit unermüdlichem Eifer ſammelte er Materialien zur Herausgabe des Paul v. Aegina, zu kleineren mediciniſchen Abhandlungen, zu Symbolis in florem cahensem, und zur Bekanntmachung der ihm von der engl. oſtindiſchen Compagnie geſchenkten Pflanzen, bei welchen letzteren Arbeiten ihm ſein jüngſter Sohn hilfeleiſtend zur Seite ſtand. Doch nicht blos am Schreibtiſche, ſondern auch auf dem Lehnſtuhl und auf botaniſchen Wanderungen war Sp. in ſeinem Element. Er lehrte gern und eifrig, und liebte es, auch außerhalb des Hörſaals ſeine Anſichten und oft ſehr individuellen Meinungen ohne Widerſpruch vortragen zu dürfen. Gerne ging er unter Anderen auf theologiſche Controverſen ein, und geſellte ſich hier, beſtärkt durch ſeine früheren Studien und eine unantaſtbare Ueberzeugung, zu den Freunden der Toleranz und des Rationalismus. Auch wenn man ihm nicht beiſtimmen konnte, ſondern an manchen Paradoxen Anſtand nahm, und ſelbſt durch eine zuweilen herbe, abweiſende Art verletzt wurde, ſo mußte man doch ſtets den Reichthum der Kenntniſſe bewundern, mit welchen er jede Unterhaltung zu würzen verſtand. Auf botaniſchen Excurſionen, im Kreiſe junger Leute, fühlte er ſich verjüngt; noch in dem letzten Sommer, wenn eben ihn Krankheitsanfälle erſchüttert hatten, dienten ſie ihm zur Stärkung und Erhohlung, und von den weiteſten Ausflügen, auf welchen ihn, unvergeßlich ſeinen Schülern, die heiterſte Laune begleitete, brachte er das Gefühl der Geſundheit und den lauterſten Frohſinn heim. Die Kenntniß der alten und meiſten neueren gebildeten Sprachen, zu welchen auch die ſkandinaviſche gehörten, kam ihm nicht nur bei ſeinen gelehrten Arbeiten trefflich zu Statten, ſondern bereitete ihm auch in den Muſeſtunden unſäglichen Genuß, da er wie die alten Klaſſiker, ſo auch die ſchönwiſſenſchaftlichen Werke der Neueren und Neueſten mit gleichem Antheile las. In den meiſten Sprachen, die er verſtand, wußte er ſich mit Leichtigkeit mündlich und ſchriftlich auszudrücken. Der Verfaſſer dieſer Zeilen bewahrt manchen griechiſchen, lateiniſchen und italieniſchen Zettel von ihm auf, vor Allem aber einen wenige Wochen vor ſeinem Tode empfangenen engliſchen Brief, in welchem er alle Anachronismen und Verſtöße gegen die byzantiniſche Geſchichte, welche ſich Walter Scott in ſeinem Count Robert of Paris zu Schulden kommen läßt, ſchonungslos enthüllte. So wenig vermochte die Zeit, ſeine Empfänglichkeit abzuſtumpfen, oder ihn den Muſen zu entfremden, die ihm dankbar ſeine treuen Dienſte noch im ſpäten Alter durch eine jugendliche Seele vergalten. Reichlich wurde ihm auch die Anerkennung der Zeitgenoſſen zu Theil; in den entfernteſten Gegenden Europa's, wohin nie ein deutſcher Name gedrungen war, wurde, wie der Verfaſſer aus Erfahrung verſichern kann, Sprengels Name von den Aerzten mit Ehrerbietung genannt. Gegen 70 gelehrte Geſellſchaften und Academien des In- und Auslandes (die königl. franzöſiſche Academie 1825) hatten ſich beeifert, den berühmten Literator in ihre Mitte aufzunehmen, die philoſophiſche Facultät zu Halle ihn 1808 honoris causa zum Doctor der Philoſophie ernannt, und die Könige von Preußen, Schweden und den Niederlanden ihn mit dem rothen Adlerorden 3. Klaſſe, zu welchem ſpäter noch die Schleife gefügt wurde, mit dem Nordſtern- und mit dem Löwenorden geſchmückt. Während alſo ſein Ruhm die Welt erfüllte, lebte er beſcheiden und patriarchaliſch in ſeinem kleinen Häuschen am botaniſchen Garten, worin kaum Platz genug für ſeine Familie war. Eine äußerſt glückliche, 1791 geſchloſſene Ehe, hatte ihn zum Vater von 3 Söhnen gemacht; ſpäter wurde der Kreis der Seinigen noch durch eine geliebte Pflegetochter vermehrt. In dieſem Kreiſe war er bis an ſein Ende glücklich und heiter; aber auch außerhalb deſſelben floh er die geſelligen Freuden nicht, wiewohl er kein Freund rauſchender Feſte war. An ſeinem gaſtfreien Abendtiſche war ihm jeder Freund willkommen, namentlich ſah er ſich hier gern von jungen Leuten umgeben, denen er mit der edelſten Uneigennützigkeit und Treue ein väterlicher Freund und Berather war. Und hier müſſen wir eines Hauptzuges im Charakter Sp.'s gedenken, der ihn und ſein ganzes Haus höchſt ehrwürdig, und ſeinen Verluſt auch denen beklagenswerth machte, die in ihm den weltberühmten Gelehrten nicht zu ſchätzen vermochten: wir meinen ſeine unbegränzte Wohlthätigkeit. Den Armen zu helfen, ſcheute er ſelbſt manche Aufopferungen nicht; Kaſſe, Küche und Keller fand jeder Hilfsbedürftige bei ihm offen; kein Unglücklicher verließ ihn ohne Unterſtützung und Troſt. Die Befriedigung dieſes edlen Hanges und die Liberalität, mit welcher er ſtets und auch da gab, wo Mancher in beſſerer Lage erſt lange mit ſich zu Rathe gegangen wäre, ließ ihn kein Vermögen ſammeln, und ſeine Witwe, obwohl durch königl. Huld vor drückenden Sorgen geſchützt, muß doch die theuerſten Beſitzthümer ihres Gatten, ſein Herbarium und ſeine Bibliothek, nächſtens unter den Hammer wandern ſehn. — Sp. genoß eine ziemlich dauerhafte Geſundheit bis zum Jahre 1828. Da wurde er durch den Tod ſeines älteſten Sohnes, Wilhelm*), der rühmlichſt die Profeſſur der Chirurgie zu Greifswald verſah, aufs heftigſte erſchüttert. Aus dem dumpfen Schmerze rief ihn der hilfloſe Zuſtand ſeiner Schwiegertochter und fünf unerzogenen Enkel zur thätigſten, liebevollſten Fürſorge auf; aber ſeit dieſer Zeit begannen ſeine Körperkräfte merklich zu ſchwinden. Ein Jahr darauf traf ihn zum erſtenmal ein apoplektiſcher Anfall, welcher regelmäßig jedes Vierteljahr wiederkehrte, nur während der Cholera-Epidemie ein halbes Jahr ausblieb, und ungeachtet aller ärztlichen Sorfalt, ungeachtet der ſtrengen Diät, am oben genannten Tage ſeinem Leben ein Ende machte. In eben der Woche, wo er ſeine Vorleſungen über die Geſchichte der Medicin und über kryptogamiſche Gewächſe beendigen wollte, ereilte ihn ein ſanfter Tod. Seine irdiſche Hülle ruht, durch einen einfachen Stein bezeichnet, nahe bei der ſeines alten Freundes Lafontaine, auf dem neumärkiſchen Kirchhofe. — Seine Schriften ſind: Specim inaug., sistens rudimentorum Nosologiae dynamicorum Prolegomena. Halae 1787. — Progr. Quaedam, articulum CXLVII. constitut. crimin. Carolinae illustr. Ibid. 1787. — Beiträge zur Geſchichte des Pulſes u. ſ. w. Breslau 1787. — Galens Fieberlehre. Ebd. 1788. — Sendſchreiben über den thier. Magnetismus. Halle 1787. — Apologie des Hippocrates u. ſeiner Grundſätze. 2 Thle. 1789. 1792. — Neue literar. Nachrichten für Aerzte u. ſ. w. 4 Hefte. 1788. 1789. — D. de historia doctrinae medicorum organicae. Ibid. 1790. — D. de ulceribus virgae tentamen historico chirurgicum. Ibid. 1790. — D. de viribus medicaminum etc. Ibid. 1791. — P. A. Perenotti di Cigliano, von der Luſtſeuche; aus d. Italien. Leipz. 1791. — Kr. P. Thunbergs Reiſen in Africa und Aſien u. ſ. w. Auszugsweiſe überſetzt. Berlin 1791. — W. Buchan's Hausarzneikunde u. ſ. w. Altenburg 1792. — v. Kinsbergen's Beſchreibung vom Archipelagus. Aus d. Holländ. überſ. Leipz. 1792. — Die Schickſale der Mannſchaft des Großvenore, nach ihrem Schiffbruche auf der Küſte der Kaffern, 1782; aus dem Engl. des Carter. Berlin 1792. — Bengt Bergius, über die Leckereien; aus d. Schwed. 2 Thle. Halle 1792. — D. historia litis de loco venaesectionis in pleuritide etc. Ibid. 1793. — Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Arzneikunde. 3 Thle. Ebd. 1792 bis 1794; 3. Aufl. 5 Thle. 1821—28. — Beiträge zur Geſchichte der Medicin. Halle 1794—96. — Handbuch der Pathologie. 3 Thle. Leipz. 1795—97. 4. Aufl. 1815. — Robert Jackſon, über die Fieber in Jamaica; aus dem Engl. Ebd. 1796. — Wil. Roscoes Lorenzo de Medicis, ein Beitrag zur Geſchichte der Wiſſenſchaften in Italien; aus dem Engl. Berlin 1797. — L. G. Selle, Medicina clinica etc. Ex edit. VII. Germ. in Latin. transl. Ibid. 1797. — Antiquitates botanicae. Lips. 1798. — J. F. Zückert's allgemeine Abhandlung von d. Nahrungsmitteln. 2. Aufl., mit Anmerk. von C. Spr. Berlin 1790. — Kritiſche Ueberſicht des Zuſtandes der Arzneikunde in dem letzten Jahrzehend. Halle 1801. — Handbuch der Semiotik. Ebd. 1801. — Erſter Nachtrag zu der Beſchreibung des botan. Gartens in Halle. Ebd. 1801. — Anleitung zur Kenntniß d. Gewächſe, in Briefen. 3 Sammlungen. Ebd. 1802—1804. 2. Aufl. 1817. 1818. — Geſchichte der Medicin im Auszuge. 1. Thl. Ebd. 1804. — Geſchichte d. Chirurgie. 1. Thl. Ebd. 1805. 2. Thl. von Wilhelm Sprengel. 1819. — Florae Halensis tentamen novum etc. Ibid. 1806. — Mantissa prima florae Halensis. Ibid. 1807. M. II. 1811. — Historia rei herbariae. II. Tomi. Amstelodami 1807—1808. — Handbuch der Geſundheit u. des langen Lebens, frei bearbeitet nach J. Sinclair. 1. Bd. Ebd. 1808. — Institutiones medicae. Tomi VI. Ibid. 1809—1816. — Vorrede zu G. E. Stahl's Theorie der Heilkunde, dargeſt. von W. Ruf. Halle 1802. — Caroli a Linnaei Philosophia botanica. Edit. IV. Ibid. 1809. — Gartenzeitung. In Geſellſch. mehrerer prakt. Gartenkünſtler herausgegeben. 4 Bde. Ebd. 1804. 1807. — Joſeph Addiſſen. Ebd. 1810. — Von dem Bau und der Natur d. Gewächſe. Ebd. 1811. — A. J. Teſta, über die Krankheiten d. Herzens. Ein Auszug aus d. Ital. 1. Thl. Ebd. 1813. — Plantarum minus cognitarum pugillus I. Ibid. 1813. Pug. II. 1814. — J. P. Weſtring's Erfahrungen über die Heilung der Krebsgeſchwüre. Aus dem Schwed. Ebd. 1817. — Geſchichte der Botanik. Neue Bearbeitung. 2 Thle. Altenburg 1817 1818. — Gemeinſchaftlich mit A. H. Schrader und H. F. Link: Jahrbücher der Gewächskunde. 3 Hefte. 1818 bis 1828. — Species umbelliferarum minus cognitae. Halae 1818. — Neue Entdeckungen im ganzen Umfange der Pflanzenkunde. 3 Bde. Leipz. 1819. 1822. — Grundzüge der wiſſenſchaftlichen Pflanzenkunde. Ebd. 1820. (Engliſch. Edinburg 1821). — Novi proventus hortorum acad. Halens. et Berolin. Centuria etc. Halae 1820. — Theophraſt's Naturgeſchichte der Gewächſe überſetzt u. erläutert. 2 Thle. 1822. — Systema vegetabilium. Edit. XVI. 1824. — Literatura medica externa recentior etc. Lips. 1829. — Chemie für Landwirthe, Forſtmänner u. Kameraliſten. 2 Thle. Göttingen 1831. 1833. — Die Anzahl der Aufſätze, Abhandlungen und Beiträge über die verſchiedenſten Gegenſtände in den meiſten Zeitſchriften iſt zu groß, als daß man ſie erwähnen könnte. Wir verweiſen deshalb auf Meuſel's gelehrtes Deutſchland.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. 6. Jahrg. des N. Nekrol. S. 860.

* 93. Michael Beer,

Dichter,

geb. zu Berlin den 19. Aug. 1800, geſtorben zu München den 22. März 1833.

Wenn nur das Streben den irdiſchen Menſchen veredelt und das Paradies ſeiner reinen urſprünglichen Natur den geſunden Kern in ihm erhält, ſo ſteht hier das Bild eines der trefflichſten Menſchen und eines der würdevollſten deutſchen Dichter vor Euch — die Ihr an den nie verwitternden Leichenſteinen in dieſen Todeshallen mit Intereſſe und Rührung gern verweilt! — Das Leben dieſes in ſeiner ſchönſten Lebensblüthe hinübergegangenen Dichters wird aber hier nicht zum Erſtenmale ſkizzirt. Es haben bereits viele andere dankbare Zeitgenoſſen, wie Friedr. Förſter, Willibald Alexis (Dr. Häring), Dr. Roſenberg, M. G. Saphir, Eduard v. Schenk, Jules Janin u. A. mit Pietät dem denkwürdigen Verſtorbenen literariſche Todtenämter gehalten, und, wie Schreiber dieſes ſelbſt auch, ſchon an andern Orten bei dem Leiſten und Wirken des Abgeſchiedenen verweilt, ohne dabei ſeine Schwächen, die keinem Irdiſchen abgehen, zu überſehen, will derſelbe nun auch vorzüglich ſeinem ſchönen und edlen Leben in dieſem Tempel des Nachruhms ein Denkmal voll Liebe ſetzen. — Beer's Leben war eben nicht reich an Begebenheiten, aber auch nicht arm an That, innerer wie äußerer. Er iſt der jüngſte Sohn des, etwa vor einem Decennium verſtorbenen, in dieſer wahrhaft preiswürdigen Germania sacra im 3. Jahrgange S. 1553. ſchon vom wackern Berliner Profeſſor Gubitz nekrologiſch beſprochenen Banquier's

H. Beer, deſſen Name durch Legate an gar vielen Humanitätsſtiftungen ſegnend fortlebt, und einer noch lebenden, an edlen menſchenfreundlichen Geſinnungen ihrem Gatten gleichenden Mutter, deren Tugenden ihr einſt hier ein ähnliches Ehrendenkmal ſichert. Seine Jahre der Kindheit floſſen einförmig und geräuſchlos dahin, und ſeine erſte humaniſtiſche Bildung im Knabenalter genoß er auf dem Berliner Werderſchen Gymnaſium. Schon damals wurde er von der Lektüre dramatiſcher Dichtungen ſehr ergriffen, und das Beiwohnen von — ſeiner Jugend und ſeinem Capacitätsvermögen angemeſſenen — Schau- und Trauerſpielen auf der Berliner Hofbühne übten auf ſeinen Geiſt und Gemüth einen mehr als gewöhnlichen Eindruck. So empfing er vom Genius der Poeſie ſchon früh die Weihe, und lieferte, kaum 14 Jahre alt, Gedichte verſchiedener Gattung, von bald größerem und bald geringerem Umfange und Werthe, über welche ihm von Gelehrten und Künſtlern, die in ſeinem von den Pieriden überhaupt begünſtigten elterlichen Hauſe von jeher gaſtfreundliche Aufnahme gefunden, viele Aufmunterung zu Theil wurde. Während Euterpe ſeinen ältern Bruder, den mit einem mehr als europäiſchen Ruhme gekrönten Componiſten — Meyerbeer — ſich früh zu einem ihrer Lieblinge erkor, war es Melpomene, welcher Michael Beer in gleichem zarten Alter opferte, denn er zeigte früh ſchon Luſt und Fähigkeit zur tragiſchen Dichtung. Die erſte Frucht der, durch gedeihliche Lektüre muſtergiltiger Vorbilder genährten Neigung, war ein Erguß jugendlicher Begeiſterung in ſeinem noch nicht zurückgelegten 17. Jahre für die Geſtalten griechiſcher Urzeit, nemlich die Cataſtrophe der Klytemneſtra nach der bekannten Sophokleiſchen Elektra — ein Trauerſpiel, das Ende des Jahres 1819 und Anfangs 1820 von Koryphäen tragiſcher Muſe auf Berlins und Wiens Hofbühnen zur Darſtellung gebracht, dem aufkeimenden Talente viele öffentliche Anerkennung erwarb. — Für den reinen Eifer unſers jugendlichen Dichters und die weitere Entfaltung ſeiner ſchöpferiſchen Thätigkeit mußte dieſes natürlich ein mächtiger Sporn ſein zu tiefer eingehenden Studien, und ſo beſuchte er beim Beginn ſeines Jünglingsalters, ausgerüſtet mit einem Schatze von Vorkenntniſſen und durch den Reichthum ſeiner Eltern keinem Brodwiſſenſchafts-Studium ſich hingebend, zur Erreichung ſeiner höhern wiſſenſchaftlichen Bildung die Friedrich Wilhelms-Univerſität ſeiner Vaterſtadt und ſpäter auch noch die vaterländiſche Rhein-Hochſchule zu Bonn, wo er vorzüglich mit den Studien der altklaſſiſchen Literatur ſich emſig beſchäftigt hatte. Er machte darauf für die Bildung ſeiner Welt- und Geiſtesanſchauung Reiſen nach Italien und Neapel, wo ſein zweites Trauerſpiel: „die Bräute von Aragonien“ entſtand, eine Intriguen-Tragödie, die von ſeiner ſchon damaligen edlen Gefühlskraft und überaus ſeltener Lebhaftigkeit des Geiſtes das ſchönſte Zeugniß liefert. — Kaum einige Jahre ſpäter erhebt er ſich zur wahren Rhetorik, gewinnt für den höhern Standpunkt des Drama eine treffliche Charakterzeichnung, indem er ſeine im Wachsthum begriffenen, ſchönen Kräfte an einem, an Umfang zwar kleinen, aber an theatraliſcher Wirkung deſto größerem Stoffe verſucht, nemlich an ſeinem, jetzt auf allen Bühnen-Repertoiren Deutſchlands mit Beifall aufgenommenen und auch in andere lebende Sprachen überſetzten Trauerſpiele „Paria“, für deſſen bedeutenden Werth übrigens der Fürſt unſerer deutſchen Literatur — Göthe *) — ſelbſt (an deſſen Todestage auch Beer verſchied), in ſeinen Heften „über Kunſt und Alterthum“ ſich ausgeſprochen hat. Den Höhepunkt ſeiner Leiſtungen aber erreichte Beer in der, nach etwas langem Zwiſchenraume erfolgten, höchſt ergreifenden dramatiſchen Bearbeitung einer Begebenheit der neuern Zeit — nemlich der Geſchichte des unglücklichen Struenſees. In beiden Trauerſpielen führt er einen Helden vor, deſſen gebildeter und freier Geiſt, deſſen humane Wünſche und Zwecke an der Rohheit der übrigen Menſchen ſcheitern. In Paria erliegt dieſer Held den eingewurzelten Vorurtheilen und dem Aberglauben, in Struenſee erliegt er den Kabalen des Eigennutzes und dem argliſtigen Verrathe. Den Paria treffen mehr die religiöſen Vorurtheile, Struenſee mehr die politiſche Perfidie, und ſteht in dieſer Hinſicht den Intereſſen unſerer Zeit näher. Der Dichter hat hier mit großer Kunſt, ohne der Poeſie ſelbſt im Mindeſten Gewalt anzuthun, das Ringen politiſcher Ideen und Kräfte, den Kampf humaner Regierungsprinzipe mit dem ariſtokratiſchen Aberglauben der alten Zeit und mit der Schlangenkunſt moderner Hofkabale geſchildert. — Nur in Baierns Hauptſtädten, in München und in Nürnberg, iſt dieſes Drama zur Aufführung gekommen;

---

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. d. D. 10. Jahrg. S. 197.

für die übrigen deutſchen Bühnen ward es durch den Einfluß der noch lebenden Verwandten der handelnden Perſonen unterdrückt. Ueberhaupt fand er am Hofe des Königs Ludwig von Baiern, der bekanntlich ſelbſt Dichter, mit ſeinem gleichfalls dichtenden Miniſter v. Schenk auch ſein Talent fortdauernd mit Huld beſchützte, eine ſehr ausgezeichnete Aufnahme, und auch der Umgang mit Männern, wie Schelling, Thierſch, Klenze u. A., die auf ſeinen Geiſt und Geſchmack überwiegenden Einfluß äußerten, feſſelten ihn an München ſo ſehr, daß er ſeit den letzten zehn Jahren faſt nur dort in glücklicher Muſe der Kunſt und der Wiſſenſchaft lebte. Blos zuweilen wechſelte er mit Paris, wo, wie bekannt, ſeinem ruhmgekrönten Bruder ſo viele Lorbeeren geſpendet werden; und wo auch unſerm Dichter ſeine Talente und ſeine anziehende, würdevolle Perſönlichkeit die Zuneigung und Freundſchaft vieler öffentlichen Charaktere, wie Gerard, Caſimir Delavigne, Beranger, St. Hilair, Jules Janin u. A. zugezogen hatte, von denen letzterer auch in Pariſer Blättern dem Verſtorbenen ein, ihn ſehr ehrendes, öffentliches Denkmal der Erinnerung geſetzt hat. — Bei einer Rückkehr aus Frankreichs Hauptſtadt in ſeine Heimath, im Winter 1831/32 ſchritt ſein letztes, bis jetzt noch ungedrucktes Trauerſpiel „Schwert und Hand“ über die Berliner Hofbühne. Dieſes Drama gehört offenbar unſerer ſogenannten neuen Schule an, deren gute und ſchlechte Eigenſchaften es theilt, und deren Tendenz und Bühnenwirkſamkeit es bisweilen übertrifft, ohne ſich aber ganz und rein darüber zu erheben. Der Dichter hätte dies aber leicht vermocht, da er alle ſeine Vorgänger darin weit hinter ſich läßt, daß er es an einem regen Streben den Zuſchauer in ſehr ſchöner bilder- und gedankenreicher Sprache zu unterhalten und zu erbauen, nicht fehlen läßt. — Im Sommer 1833 reiſte er in Geſellſchaft ſeines zweiten Bruders, Wilhelm Beer, einem würdigen Cultor der Aſtronomie, nach Baden-Baden. Von dort kehrte er, nach der zu einer Badekur nöthigen Zeit, bald nach München zurück, wo er mit vielem Eifer die neugriechiſche Sprache ſtudirte, indem er ſich zu einer Reiſe nach dem neu aufgeſtandenen Griechenland vorbereitete, als plötzlich eine tödtende Krankheit ihn im noch nicht vollendeten 33. Lebensjahre ergriff, und der angewandten ärztlichen Kunſt der erſten Aeskulapiden Münchens ſpottete. Ein bösartiges Nervenfieber, das in München und der dortigen Umgegend graſſirte, endigte ſein Leben nach einem 11tägigen Krankenlager und hinderte ihn an der Ausführung eines Planes, der gewiß ſeinen wohlerworbenen Ruhm feſter begründet und der Wiſſenſchaft eine gewinnreiche Ausbeute gebracht haben würde. Die ſterbliche Hülle ward mit großer Feierlichkeit, unter reichem Allmoſenſpenden ſeiner ihm zur Pflege während der Krankheit zu Hilfe geeilten Brüder, auf dem Israelitiſchen Friedhofe zur Ruhe beſtattet. Sein Sarg war mit einem verdienten Lorbeerkranze geſchmückt, gar viele Perſonen aus den höheren und höchſten Ständen waren bei der Beerdigung zugegen, und ein für dieſe Todtenfeier eigens erſchienenes Gedicht „die Todtenblume“ brachte bei den Anweſenden am Grabe viele Rührung hervor. — In ſeinen nachgelaſſenen ungedruckten, von wirklichem Dichterhauche durchwehten Schöpfungen findet ſich eine bedeutende Sammlung von ernſten und launigen Gedichten, und unter dieſen auch ein vollendetes Luſtſpiel: „Nenner und Zähler“, voll Witz und Feinheit in der Auffaſſung, das nur zu ſehr bedauern läßt, daß Beer nicht fleißiger in der launigen Dichtung war. Er hätte Vorzügliches auf dieſem Felde leiſten müſſen, da ihm ſein ſtetes Reiſen und ſeine Verhältniſſe den reichſten Stoff aus Welt- und Menſchenleben zuführten. Uebrigens iſt der vorhin genannte, in ſeinen eigenen klaſſiſchen deutſchen Theaterwerken ſelbſt nach der höchſten dichteriſchen Vollendung ſtrebende, edle Freund des Verblichenen, v. Schenk, beſchäftigt, eine neue Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Schriften zu veranſtalten. Es iſt aber auch die Bewahrung der geiſtigen Wirkſamkeit eines ſo talentvollen, tragiſchen Sängers, zur Befruchtung unſerer und der nachkommenden Geſchlechter mit Gedanken, Anſichten und Bildern, die zu dem Reinen und Höhern führen, und in welchem ein im wahren Schönheitsſinne verbundenes, redliches Ringen und Streben nach Wahrheitserkenntniß bei ſinnigen Leſern nur den erfolgreichſten Eindruck hinterlaſſen, eine ſehr angenehme Pflicht für die mit deſſen Leiſtungen vertrauten Kunſtverwandten. — In der That dürften nur wenige Dichter ihr Haupt mit dem doppelten Schmucke des verherrlichenden Lorbeerkranzes und der ehrenden Bürgerkrone ſo geziert ſehen, und durch ihr eignes erſprießliches Streben einen ſo vollgültigen Nachweis von der möglichen Uebereinſtimmung zwiſchen Dichtung und Wirklichkeit geben, als dies bei Beer der Fall war. Bei ihm ſtand das Gemüth ſeinem Geiſte, ſeiner großartigen Phantaſie und Dichterkraft nicht nach; von Kopf und Herz — dem moraliſchen Zwillingspaare, war keines auf Koſten des andern bei ihm verkürzt. Sein warmes Kunſtgefühl war überall richtig und feſt, ſein Urtheil über Schöpfungen der Tonkunſt, der Bildhauerei und Malerei treffend und ſinnvoll, und talentreiche Jünger in Roms und Düſſeldorfs Kunſtſchulen fanden an ihm einen der freigebigſten Mäcene. Unwandelbare Wahrhaftigkeit und eine gewiſſe edle Selbſtachtung waren Grundzüge ſeines Charakters, und ſeine Geſinnungen hatten daſſelbe Gepräge reinſter Sittlichkeit, welches alle ſeine Dichtungen tragen. Ihn beſeelte liebevolle und herzliche Theilnahme an allem Menſchlichen, insbeſondere hielt er ſich von den engſten und zärtlichſten Banden der Kindes- und Bruderliebe an die Seinigen innig umſchlungen, und ſtets wachend für ihr Wohl und Wehe, erkannte die Familie in ihm ihr belebendſtes Princip, ohne deſſen Rath nichts unternommen wurde. Wie ſehr auch der Einſamkeit jede geiſtige Regung in ihm nur dem vollſten Ernſte zugewendet war, und ſinnige Betrachtungen die feierlichſte Stimmung ihm gaben, ſo ſah man ihn doch im geſellſchaftlichen Verkehre ſtets fröhlich und wohlgemuth; ja, er erſchien faſt nie heiterer, als an den Orten und in den Momenten, in denen er fühlen konnte, daß die Gottheit ihn gewürdigt hatte, Andere zu erheitern. — Wer den Verewigten kannte — und es haben ihn Viele gekannt und Viele werden in der ſchönen Nachwirkung ſeines geiſtigen Lebens ihn ſpäter noch erkennen — wird ſeiner ſtets nur in liebevollſter Achtung gedenken. Gar viele Vergißmeinnicht blühen aus ſeinem noch friſch aufgeſchütteten Grabe, blühen aus unſeren Herzen ihm hervor, und die Blüthen, die ſein Leben getragen, die Früchte, die er zur Reife gebracht, welken und vergehen nicht. — So hat Referent ihn denn geſchildert, wie er war; aber was er wollte, wohin er mit allen Sinnen zu kommen trachtete, das iſt er, dahin gelangte er, wie er aus unſerer Mitte trat. Das iſt unſer Glaube und auf dieſem Glauben beruht unſere ganze Seligkeit!

Berlin. Dr. J. J. Sachs.

* 94. M. Johann Auguſt Fleck,

Paſtor in Dahlen und Adjunct der Ephorie zu Oſchatz;

geb. den 28. Juni 1749, geſt. den 22. März 1833.

Er wurde geboren zu Probſthayda, einem Dorfe nahe bei Leipzig, welches durch den hartnäckigen Kampf zwiſchen den Preußen und den Franzoſen am 18. Oct. 1813 eine geſchichtliche Denkwürdigkeit erlangt hat. Sein Vater, Johann Georg Fleck, war Beſitzer eines Bauerngutes daſelbſt. Da man gute Gaben an ihm bemerkte, ſo wurde er, auf Anrathen des Schullehrers daſelbſt, ſchon frühzeitig als Knabe von 7 Jahren nach Leipzig auf die Thomas-Schule gebracht, auf welcher er auch bis zum Jahre 1768 blieb, zu welcher Zeit er auf die Univerſität ging und unter den Doctoren Erneſti, Morus, Dathe, Thalemann, Stammler, Prof. Gellert und andern Profeſſoren bis 1772 ſtudirte. Nach abſolvirten Studien blieb er noch in Leipzig, und wurde Mitglied des Collegii Philobiblici und der montägigen Predigergeſellſchaft. Auch wurde er im Jahre 1772 zum Magiſter der ſieben Künſte und Doctor der Philoſophie creirt. Im Jahre 1774 wurde er von dem Licentiat der Rechte und Bürgermeiſter Lang in Schneeberg zum Pfarramte Jefersgrün im Voigtlande, Inſpection Plaue, berufen, welches Amt er bis zum Jahre 1777 treu und gewiſſenhaft verwaltete. In dieſem Jahre wurde er zum Diaconate in Dahlen berufen, und als im Jahre 1779 der Paſtor M. Kirſch ſchnell ſtarb, ſo wurde von dem Grafen von Bünau ihm das Paſtorat übertragen. Als ſolcher wurde er auch Adjunct der Ephorie. Dieſes Amt hat er 54 Jahre treu und gewiſſenhaft verwaltet. Schon im Jahre 1824 den 20. September erlebte er das ſeltene Glück, daß er ſein funfzigjähriges Amts- u. Dienſtjubiläum feierte, wobei ihm von Seiten ſeines Vorgeſetzten, des Superint. Dr. Wahl in Oſchatz, ſeiner Amtsbrüder, ſeiner ausgebreiteten Familie und ſeiner Gemeinde vielfache und ſehr rührende Beweiſe von Liebe und Hochachtung gegeben wurden. — Was ſeine Familienverhältniſſe betrifft, ſo hatte er ſich im J. 1776 mit Johanna Chriſtiana, einer Tochter des Paſtor M. Sigismund Heinrich in Gautz bei Leipzig, verehelicht. In dieſer Ehe erzeugte er 8 Kinder, 4 Söhne und 4 Töchter, und hatte die Freude, ſie alle zu erziehen, und auch anſtändig verſorgt zu ſehen. Aber zu ſeiner großen Betrübniß ſtarben ihm 2 Söhne im beſten Alter, einer als Diaconus in Colditz, der andere als Paſtor in Gottleuba. Von den zwei noch lebenden Söhnen iſt der älteſte Oeconom und gegenwärtig Pachtinhaber eines Rittergutes, und der andere Paſtor in Elſter bei Wittenberg. — Der Verſtorbene war in ſeinem Amte ſehr eifrig, und verwaltete es bis in ſein 84. Lebensjahr ohne Gehilfen, mit aller Treue und Sorgfalt. Er war von einem ruhigen Temperamente und von einem ſanften Charakter, und hatte viel Herzensgüte und Religioſität; denn die Religion war ihm eine Angelegenheit des Herzens. In ſeiner theologiſchen Denkungsart blieb er dem ältern Syſteme treu, jedoch prüfte er die neuern Anſichten und Meinungen von den Lehrern der Religion, und nahm dasjenige von denſelben an, was er für richtig erkannte. Als Schriftſteller iſt er nur einmal in ſeinem Leben aufgetreten mit einer Predigt, welche er zu Anfang des 19. Jahrhunderts am Neujahrstage gehalten hatte, welche in Verbindung mit der von ſeinem damaligen Collegen, dem Diaconus M. Ehrlich, gehaltenen, gedruckt worden iſt. Noch hat er Materialien über die ältere Geſchichte von Dahlen, die Gerichtsherrſchaften dieſes Ortes und die Veränderungen in den geiſtlichen Aemtern geſammelt, aber nicht in Druck gegeben.

* 95. Friedr. Auguſt von Helldorff,

kön. ſächſ. Hauptmann, zu Pegau in Sachſen;

geb. im J. 1789, geſt. d. 22. März 1833.

In Nedlitz bei Zeitz erblickte H. das Licht der Welt; für den Militärdienſt beſtimmt, trat er in das Kadettenkorps zu Dresden, und aus dieſem 1808 als Fähndrich in das Infanterieregiment Prinz Friedrich Auguſt. Mit dieſem Regimente war er in den erſten Wochen des Feldzuges gegen Oeſterreich 1809, wurde aber mit einem Theile der Cadres, von St. Pölten aus, nach Sachſen geſchickt. Im ruſſiſchen Kriege war er allen Gefahren entgangen, bis am 15. November 1812 beim Ueberfalle von Wolkowisk er einen Hieb in das Geſicht erhielt, und in ruſſiſche Gefangenſchaft gerieth. Nach der Rückkehr aus derſelben ward er in das 3. Linienregiment verſetzt, avancirte 1817 zum Premierlieutenant, erhielt die Adjutantenfunktion, und wurde 1827 zum Hauptmann ernannt. Häusliche Unannehmlichkeiten wirkten ſtörend auf ſeine Dienſtverhältniſſe ein, und ſo fand er es für gut, 1830 um ſeine Entlaſſung anzuhalten, die ihm auch mit Penſion verwilligt wurde. — H. war nicht ohne Talent, nur fehlte es ihm an gehöriger Ausbildung desſelben; er hat einzelne Verſuche in der Poeſie und proſaiſchen Dichtung gemacht, von denen die Dresdner Abendzeitung früher Einiges aufnahm. — Zu Pegau in Sachſen endete er ſein Leben.

F. v. W.

* 96. Johann Joſeph Schmitt,

Stadtkaplan zu St. Gangolph in Bamberg;

geb. den 9. Nov. 1802 zu Hofheim, geſt. den 22. März 1833.

Der Verewigte widmete ſich dem geiſtlichen Stande, und war zuletzt Kaplan in Bamberg. Er erkannte ſeinen Beruf, das Licht und das Salz der Erde zu ſein. Die heilige Wiſſenſchaft erfreute ſich ſeiner Thätigkeit; die Hilfsmittel ſtanden ihm durch eigene Aufopferung zu Gebote. Allgemein bedauert ward er daher; und wie konnte es anders ſein, ſank ja in ihm der Kirche und der Wiſſenſchaft eine vielverſprechende Hoffnung ins Grab. —

Bamberg. G. Thiem.

* 97. Georg Auguſt Samuel Schröder,

Pfarrer zu Hohen-Mölſen bei Weißenfels;

geb. den 14. April 1781, geſt. den 25. März 1833.

Als das 14. Kind ſeiner Eltern wurde er in Zinna bei Torgau geboren, wo ſein Vater Prediger war, unter deſſen Leitung er die erſte Grundlage der wiſſenſchaftlichen Bildung legte. 1794 bezog er das Gymnaſium in Torgau, an welchem er ſich beſonders der Protection des Rectors Benedict zu erfreuen hatte. 1800 ging er nach Wittenberg, um ſeine theologiſchen Studien zu beginnen. In den zunächſt auf ſeine Univerſitätsſtudien folgenden Jahren lebte er als Hauslehrer, wodurch er vielfache Gelegenheit erhielt, ſich Welt- und Menſchenkenntniß aller Art zu ſammeln. Im J. 1806 wurde er Subſtitut des Pfarrdiaconus in Belgern, und heirathete noch in demſelben Jahre Wilhelmine Colditz, welche ihn mit 11 Kindern beſchenkte, von denen jedoch 5 ſtarben. Im November 1821 trat er das Pfarramt in Hohen-Mölſen an, wo ſich auch, bei beſſerem Gehalte, ſeine häuslichen Verhältniſſe beſſer geſtalteten, und wo er bis zu ſeinem Tode lebte. — Der Verewigte war ſehr beliebt bei beiden ſeiner Gemeinden, denen er in jeder Hinſicht mit Rath und That kräftig beiſtand. Er war ein tüchtiger, auch mit einem imponirenden körperlichen Anſtande begabter Kanzelredner. Von Charakter war er bieder, und aller Schmeichelei und Scheinheiligkeit feind. Seine nie durch den kleinſten Zwiſt geſtörte Ehe leuchtete als ein ſchönes Muſter ſeinen Pfarrkindern vor.

* 98. Johann Carl Ludwig Hauſchild,

herzogl. ſächſ. Criminalrath, Amtmann und Dirigent der 2. Abtheilung des Kreisamts zu Altenburg;

geb. den 7. Jan. 1769, geſt. den 28. März 1833.

Sein Vater, geſchickter Advocat in Altenburg und Director mehrerer Patrimonialgerichte, ließ ihn 1781 das Gymnaſium zu Altenburg, gut vorbereitet 1787 die Univerſität Jena beziehen. Von dieſer ging der Verſtorbene 1790 ab, wurde 1791 Advocat, 1799 Amtsvice-Actuarius, 1802 Landrichter, 1810 Hofadvocat, 1824 Criminal-Kreisamtmann, ſpäter Criminalrath und Kreisamtmann. Obgleich durch frühzeitig entſtandene Unregelmäßigkeit des Baues ſein Körper ihm manche Beſchwerden verurſachte, ſo hinderte dies doch den Aufſchwung ſeines ungemein lebendigen Geiſtes nicht im Geringſten. Er verwaltete die ihm von Seiten des Staats aufgetragenen, ſo wie die andern freiwillig übernommenen Geſchäfte (darunter weitläuftige Gerichtshaltereien), mit größter Treue und Geſchicklichkeit, und dieſe ſowohl, als auch die ſtets dabei bewieſene Leutſeligkeit, iſt von ſeinen Vorgeſetzten, wie von ſeinen Untergebenen jederzeit vollkommen anerkannt worden, obſchon ſein Amt ihn oft genug zur Strenge rief. Die Verurtheilung eines Raubmörders (Georgi) zum Tode (ein Fall, der beim Amte Altenburg ſeit 40 und einigen Jahren ſich nicht ereignet hatte) war ihm, dem Richter um des Ernſtes und der Seltenheit ſolcher Fälle zwar nicht unwillkommen, ergriff ihn aber, den Menſchen, deſto heftiger, wovon ſeine Freunde mehrfach Zeuge waren. Bewunderungswerth war der Anſtand und die Würde, womit er trotz ſeines unanſehnlichen Körpers das Hochgericht vor Tauſenden von Zuſchauern abhielt. Als Geſellſchafter war er durch eine nie verſagende Fülle von Witz, oft durch Stellen römiſcher, ihm ſtets liebgebliebenen Klaſſiker gewürzt, durch eine Gabe angenehm zu improviſiren und gelegentlich zu dichten, ungemein liebenswürdig, wodurch er öfters in die Nähe ſeines ihn ehrenden und von ihm hochverehrten Landesherrn gezogen wurde, wodurch er aber auch oft Gelegenheit ſich nahm, ernſte Wahrheiten ohne Bitterkeit, wenn auch bisweilen ſeine Worte hart ſchienen, an den Mann zu bringen. Dieſe Freiheit und Lebendigkeit des Geiſtes, verbunden mit einem wahrhaft frommen Gemüthe, blieb ihm im eigentlichen Sinne bis zum letzten Augenblicke ſeines Lebens und machte dieſen für ſeine Hinterbliebenen ſehr rührend.

99. Daniel Friedrich Hecht,

erſter Profeſſor der Mathematik an der Bergacademie zu Freiberg;

geb. den 8. Juli 1777, geſt. den 30. März 1833 *).

Soſa, ein Bergflecken bei Eibenſtock, wo ſein Vater als Pfarrer lebte, war ſein Geburtsort. Bei ſeinem Vater, einem fruchtbaren Schriftſteller, und auf dem Lyceum zu Schneeberg, bereitete er ſich zur Univerſität vor. 1798 ging er nach Wittenberg, um die Rechte zu ſtudiren; allein bei Ebert erwachte ſeine frühere Neigung zur Mathematik ſo lebhaft, daß es ſein Lehrer bald dahin brachte, ihn ganz für dieſes Fach zu gewinnen. Schon im Jahre 1799 übertrug E. dem jungen Hecht Arithmetik und Geometrie im Seminar zu lehren, der ſich zugleich bei einem Artillerieoffizier, Döring, Unterricht im praktiſchen Feldmeſſen, im Maſchinen- und im Situationszeichnen verſchaffte. Der Tod ſeines Vaters (1801) rief ihn von ſeinen Studien ab, und er war genöthigt, als gemeiner Bergmann zu Johann-Georgenſtadt anzufahren, wobei er die Bergſchule daſelbſt frequentirte. Das daſige Bergamt bevorwortete es, daß er 1803 die Bergacademie zu Freiberg beziehen konnte. Hier erndete er wieder volles Lob. Man übertrug ihm nun bald größere Arbeiten im praktiſchen Feldmeſſen und Markſcheiden, die ihn ſehr empfahlen. Er erhielt dann eine Anſtellung als Schichtmeiſter, wobei er ſich fortwährend durch mathematiſchen Privatunterricht auch wiſſenſchaftlich nützlich machte. 1813 ward er als erſter Lehrer an der Hauptbergſchule zu Freiberg angeſtellt. 1816 bekam er, indem er einen Ruf an die neuerrich-

---

*) Leipz. Zeitg. 1833. Nr. 90.

tete polniſche Bergacademie zu Kielze ausgeſchlagen, die zweite Profeſſur der Mathematik an der Bergacademie zu Freiberg, und rückte endlich 1827 in die erſte Profeſſur ein. Dieſes Aufſteigen im Dienſte dürfte ſchon Beweiſes genug für ſeine Brauchbarkeit und Thätigkeit ſein. Er füllte ſtets ſein Amt ganz aus. Seine Wiſſenſchaften wendete er ſinnreich und mit den paßlichſten Beiſpielen auf den Bergbau an, wovon ſeine Lehrſchriften zeugen; namentlich gilt dies von den Elementarwerken, und ſeine wiederholt aufgelagte Arithmetik und Geometrie iſt wahrſcheinlich in allen deutſchen Bergwerken eingeführt, und ſoll auch neuerdings ins Schwediſche übertragen werden. Gegen ſeine Schüler war er ſtreng, aber gerecht, gegen ſich noch ſtrenger. — Als er mit einer Bergparade am 2. April zur Ruhe beſtattet wurde, folgte ſeinem Sarge eine ſehr zahlreiche Begleitung, in der man auch alle Collegen erkannte. Die Tuben der Bergmnſik ertönten dabei den Marſch aus dem Bergmannsgruße „zum letztenmale fährſt du an“ zu herzlichſter Rührung und Begeiſterung. — Hechts Schriften ſind: Lehrbuch der Arithmetik und Geometrie u. ſ. w. Freiberg 1812. 2. Aufl. 1826. — Beiſpiele u. Aufgaben aus der allgemeinen Arithmetik und gemeinen Geometrie. Ebd. 1824. — Von quadratiſchen u. cubiſchen Gleichungen, von den Kegelſchnitten und erſten Gründen der Differential- und Integralrechnung. Leipz. 1825. — Einfache Conſtruktion zur Beſtimmung der Kreuzlinie zweier Gänge, nebſt einer Anweiſung, um mit Hilfe der Kreuzlinie einen verworfenen Gang wieder aufzuſuchen. Ebd. 1825. — Ein Aufſatz in Gilberts Annalen der Phyſik, Bd. 64. 1820.

* 100. Jacob Heinr. Ludwig Hoffmann,

großherzogl. Mecklenburg-ſchweriniſcher Kommerzienrath u. Senator zu Parchim;

geb. den 11. Febr. 1754, geſt. den 30. März 1833.

Durch ſeinen Tod erlitt die Stadt Parchim, woſelbſt er länger denn 50 Jahre in bürgerlichen Aemtern und als Mitglied des Raths gewirkt hatte, einen ſehr empfindlichen Verluſt. Mit den Thränen ſo vieler Familien aus der arbeitenden Klaſſe, denen er eine Reihe von Jahren durch ſeine Unternehmungen in verſchiedenen kaufmänniſchen Geſchäftszweigen, beſonders durch die Belebung der Elde-Schiffahrt und der Errichtung einer ausgedehnten Cichorienfabrik, Unterhalt gewährte, folgt ihm die Achtung Aller, welche Biederkeit und Herzensgüte zu würdigen und zu lieben wiſſen. — Er war zu Uelzen, einer kleinen Stadt im Hannöverſchen, geboren, und hatte, als ein Zinngießer von Profeſſion, im Jahre 1778 zu Parchim das Bürgerrecht gewonnen. Schon damals erkennend, daß der Bürger nicht blos ſich, ſondern auch einem Gemeinweſen angehöre, übernahm er bald in Verwaltung der Stadt mehrere ſehr ehrenvolle, obgleich läſtige Aemter, zu welchem das Vertrauen des Senats und ſeiner Mitbürger ihn berief, und bewies ſich dabei unübertroffen an ſtrenger Rechtlichkeit und raſtloſer, uneigennütziger Thätigkeit. Den 16. April 1798 wurde er darauf als Lohnherr und Stadtſprecher vereidet und endlich den 8. Juni 1808 zum Senator und Mitgliede des Magiſtrat-Collegiums erwählt. Den 3. Nov. 1831, als er das Jubelfeſt ſeiner der Stadt geleiſteten treuen Dienſte feierte, empfing er die größten Beweiſe allgemeiner Theilnahme von Seiten des Raths, der Mitglieder des Oberappellationsgerichts, der übrigen Behörden u. ſ. w., und wurde an dieſem Tage von dem Großherzoge mit einem gnädigen Handſchreiben und Verleihung des Commerzienraths-Titels beehrt, von Seiten des Raths aber ihm ein erneuerter Bürgerbrief in goldener Kapſel überreicht. — Er ſtarb nach kurzen, aber ſchweren Leiden am oben genannten Tage, in einem Alter von 80 Jahren. Verheirathet war er zuerſt geweſen, ſeit dem 10. Nov. 1778 mit Regina Marie Wagen, und als dieſe den 7. Juli 1790 mit Tode abgegangen war, zuletzt ſeit dem October 1790 mit Dorothea Eliſabeth Köſter. Aus beiden Ehen hinterläßt er drei Söhne, nämlich Caspar Ludwig (geb. den 18. Febr. 1784), Johann Chriſtian (geb. den 19. Apr. 1792) und Joachim Heinrich (geb. den 3. Juni 1790), welche ſämmtlich als achtbare Kaufleute in Parchim leben und die Cichorienfabrik-Geſchäfte des Vaters fortſetzen; die einzige, ihm den 17. Sept. 1796 geborne und ſeit dem 17. Mai 1819 an den Medicinalrath Dr. Carl Uterhart verheirathet geweſene Tochter, Chriſtine Marie Eliſabeth, war ihm bereits den 10. Sept. 1825 in das ewige Jenſeits vorangegangen.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 101. Severin (däniſch Sören) Chriſtian Salling,

Paſtor zu Wonſyld u. Dalbye im ſchleswigſchen Amte Hadersleben, Ritter vom Danebrog u. Danebrogsmann, zu Wonſyld;

geb. im J. 1778, geſt. im März (nach Andern im Februar) 1833.

S. wurde zu Middelfahrt, auf der däniſchen Inſel Fünen geboren, wo ſein Vater wahrſcheinlich Prediger geweſen iſt. Er beſuchte die Gelehrtenſchule zu Colding in Jütland, und ſtudirte dann ſeit 1796 zu Kopenhagen Theologie. Nach vollendeten Studien wurde er Lehrer an einem Erziehungsinſtitute in der kleinen Stadt Faaborg auf Fünen, und hierauf 1809 Katechet bei der deutſchen St. Petrikirche in Kopenhagen. Schon nach 3 Jahren, 1812, wurde er als Prediger der Gemeinden Wonſyld und Dalbye nach dem Amte Hadersleben im Herzogthume Schleswig verſetzt, und wirkte hier länger als 20 Jahre hindurch ſo thätig und gemeinnüzzig, daß ihn der König 1826 zum Ritter vom Danebrog ernannte, und ihm 1829 auch das ſilberne Ehrenzeichen eines Danebrogmanns verlieh. Ausgezeichnet waren ſeine Kenntniſſe in den Naturwiſſenſchaften. Er hinterließ eine Witwe und mehrere unverſorgte Kinder. — Er gab folgende, meiſt alle in däniſcher Sprache abgefaßte Schriften heraus: Trommsdorffs Apothekerſkole, overſat. Odenſee 1804. — Laerebog i Naturlaeren. Ebd. 1804. 2. Aufl. Kopenh. 1806. — Opdagelſer i Laeren om Lyſets Boejning, overſat. In Rafns Nyt Biblioth. Bd. 8. — Om Laerreds Blegning. In Handelstidenen. 1805. — En ny Maade at Fabrikere Allnu paa. Ebd. — W. Henry Haandboog i Chemien, overſat og fortbedret. Odenſee 1805. 3 Thle. — Newton for Unydommen, eller phyſiſk, aſtronomiſk og chemiſk Börneven. Overſat. Ebd. 1806. — Vejledning til at underſöge mineralsk Vand, og mineralske Legemer i Almindelighed. Ebd. 1807. — Frederiks Kirken i Vonſyld. Hadersleben 1827. (Auch deutſch in demſ. Jahre.) — Probe einer neuen Bearbeitung alter Kirchengeſänge. 183*.

Itzehoe. H. Schröder.

* 102. Friederike Antoinette Joſephine Schirmer, geborne Chriſt,

kön. ſächſ. Hofſchauſpielerin in Dresden;

geb. im J. ...., geſtorben d. 31. März 1833.

Noch nicht 50 Jahre alt ſtarb dieſe gefeierte Schauſpieleri an einem apoplektiſchen Anfalle. Ihr Tod erregte ein um ſo größeres und allgemeineres Bedauern, als ſie ſowohl in Hinſicht ihrer Kunſt, wie im bürgerlichen Leben, als Frau und Mutter, die Achtung des Publikums ſich zu erwerben und zu erhalten gewußt hatte. In ihren feinen, edlen, dem Höhern und Reinen zugewandten Zügen, ihren gleichſam thränenfeuchten, ſtrahlenden Augen lag holde, geiſtige Erhebung für das Schöne und eine ſentimentale Kraft der Poeſie. Ihr Organ war ſehr weich und aus ihm ſprach das tiefſte Gefühl. Als mimiſche Künſtlerin war ſie von ihrem erſten Erſcheinen an bis zu ihrer letzten Darſtellung auf dem Dresdner Hoftheater ein Liebling Thaliens und Melpomenes. In Leipzig, wo ſie mehrere Jahre ſpielte, erinnert man ſich mit Vergnügen ihrer trefflichen Leiſtungen als Eliſe Valberg, Königin Eliſabeth im Don Carlos, und in andern Rollen. Meiſterhaft ſtellte ſie die „Julie“ in Romeo und Julie und die „Prinzeſſin“ im Taſſo dar, und ſie war eine von den wenigen Künſtlerinnen, die den Charakter ihrer Rolle mit eben ſo viel Geiſt aufzufaſſen, als mit ſeltener Zartheit und Anmuth durchzuführen verſtehen. Eine durch ſie in das Edle und Wahre überſetzte Carricatur, Walburg, Desdemona, Lenchem in Vandyk, und ſehr vielen Rollen in andern Schauſpielen. in denen ihr zartes Gefühl in rein weiblicher Wahrheit, ſo wie ihr feiner, allen Anſprüchen der feinen Welt genügenden Humor im höhern Luſtſpiel einen hohen Genuß gewährte, haben wir ihr zu verdanken. — Sämmtliche Mitglieder der Dresdner Bühne begleiteten ſie am 3. April zu ihrer Ruheſtätte, an welcher Theodor Hell die Empfindungen Aller in wenigen, aber gehaltvollen und ergreifenden Worten ausſprach.

* 103. Paul Trautmann,

Beneficiat und Curatus am Bürgerſpitale zu Bamberg,

geb. d. 17. Juli 1800 zu Bamberg, geſt. den 2. April 1833.

P. Trautmann war der Sohn wohlhabender Gärtnersleute, die auf ſeine Bildung große Sorgfalt verwendeten. Trautmann zeigte ſchon von früher Jugend an große Neigung zum geiſtlichen Stande; daher ließen ihn ſeine Eltern ſtudiren. Begabt mit vorzüglichen Anlagen vollendete er ruhmvoll ſeine Gymnaſialſtudien, indem er ſich immer unter den Erſten befand. Darauf trat er in das kön. Lyceum über, wo er zwei Jahre lang unter der Leitung des trefflichen Nüßlein, jetzigen Domcapitulars zu Bamberg, der Philoſophie oblag. Seit dieſer Zeit gewann er immer die Philoſophie lieber, je weiter er in derſelben forſchte. Dabei war er weit entfernt vom Scepticismus, wie von Oberflächlichkeit. Nachdem er zwei Jahre der Philoſophie ſich gewidmet hatte, wählte er zu ſeinem Berufsſtudium die Theologie, in der er mit dem jetzigen Profeſſor Martinet das Primat erhielt. Aber leider ward er ſchon jetzt von vielen körperlichen Leiden heimgeſucht. Seine Kenntniſſe machten ihn in der That würdig zur Uebernahme einer Profeſſur in der Theologie, allein die oft wiederkehrenden Leiden machten dies unmöglich. Da die Aerzte (Dir. Pfeufer, Dr. Kirchner, Dr. Speier) gerechte Beſorgniſſe um ſein Leben hegten, wenn er dem Predigtamte länger obläge, ſo ward er deshalb bis zu ſeiner Geneſung zum Curatus für das Bürgerſpital beſtimmt. Aber er ſollte nimmermehr geneſen. Er ſah und fühlte es, und war ergeben in den Willen des Allmächtigen. Bis zur letzten Stunde ſeines Lebens lag er den Wiſſenſchaften, wie dem Gebete ob, und er verdient mit Recht das Lob, daß er ein frommer und gelehrter Prieſter war. Er erfreute ſich der Hochſchätzung hoher und niederer Perſonen, und allgemein war die Trauer, als er vom Schauplatze der Welt abgerufen wurde. — Dr. Felſecker, G. Thiem, Dr. Schwarz ließen bei dieſer Gelegenheit Gedichte erſcheinen, die in einigen Zeitſchriften aufgenommen wurden. Referent dieſer Zeilen glaubte ihn in folgenden Worten am beſten zu zeichnen:

Unermüdet war Dein Streben,
Nur der Menſchheit Wohl zu leben,
Gutesthun war Dein Bemüh'n!

Auf die Pfade Segen ſtreuen,
Ganz dem Dienſt des Herrn Dich weihen,
War Dir ſeliger Gewinn!

Bamberg. G. Thiem.

* 104. Joachim Friedrich Zoch,

Doctor der Rechte und älteſter Bürgermeiſter zu Roſtock, Mitdirector der Roſtock'ſchen Bibelgeſellſchaft u. ordentl. Mitglied des mecklenb. patriot. Vereins;

geb. den 21. Sept. 1750, geſt. d. 2. Apr. 1833.

Der Verewigte, welcher faſt ein halbes Jahrhundert hindurch mit unermüdeter Thätigkeit und dem rühmlichſten Eifer in einem ehrenvollen Wirkungskreiſe, aber oft unter ſchwierigen Umſtänden und Verhältniſſen, ſeine Kräfte der Stadt Roſtock mit der größten Gewiſſenhaftigkeit und Treue gewidmet hatte, war zu Ribnitz, einem Städtchen im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, geboren und daſelbſt ſchon frühzeitig von ſeinen Eltern durch eine gute und ſorgfältige Erziehung beglückt worden. Nach den Vorbereitungen, die er ſpäterhin auf dem Gymnaſium zu Roſtock genoſſen hatte, bezog er zum Behufe der Studien der Rechtswiſſenſchaft im Jahre 1769 die dortige Hochſchule, auf welcher er ſich durch angeſtrengten Fleiß für ſeine künftige Beſtimmung befähigte. Hierauf, als er ſein academiſches Triennium beendigt hatte, betrat er die gewöhnliche praktiſche Laufbahn, und wurde zuerſt Advocat bei der Juſtizkanzlei zu Roſtock und dem ſtädtiſchen Obergerichte daſelbſt. Als ſolcher arbeitete er mit Eifer, Treue, Umſicht und Erfolg zur größten Zufriedenheit ſeiner Klienten, entſchied ſich aber bald, neben ſeiner Praxis, auch für den academiſchen Lehrſtuhl. Auf Veranlaſſung des Conſiſtorial-Directors und Profeſſors J. M. Martini († den 18. April 1806) und unter deſſen Vorſitz erwarb er ſich im Jahre 1781 durch ſeine unten aufgeführte Diſſertation den juriſtiſchen Doctorgrad und das Recht, an der Univerſität zu dociren, wo er namentlich in ſeinen Vorleſungen über die Geſchichte, Verfaſſung und Rechte der Stadt Roſtock ein nicht unbeträchtliches Zuhörerperſonal um ſich verſammelte, das ſich durch ſeinen klaren, bündigen Vortrag und durch die Dialektik ſeiner beſtändigen Forſchung angezogen fühlte. Im J. 1785 wurde er dann am Matthias- und gewöhnlichen Wahltage (den 24. Februar) zum Senator und Mitgliede des Roſtock'ſchen Magiſtratscollegiums erwählt, und ſchon um Oſtern deſſelben Jahres mußte er deswegen ſeine academiſchen Vorträge, welche er ſechs Jahre lang als Privatdocent gehalten hatte, wieder einſtellen. Im Jahre 1793 rückte er nun zum Stadtſyndicus auf, und den 21. September 1803, als an ſeinem Geburtstage, wurde er zum zweiten und im J. 1804 zum erſten Bürgermeiſter erwählt, in welcher letztern Eigenſchaft er auch von 1804 bis 1806 die Stelle eines von Seiten der Stadt Roſtock abgeordneten Deputirten bei dem vormaligen Hof- und Landgerichte zu Güſtrow bekleidete. Nebenher beſchäftigte ihn die letzte Zeit über die Mitdirection des in Roſtock beſtehenden ſtädtiſchen Ehegerichts, ſo wie der dortigen Bibelgeſellſchaft, und ſeit 1822 nahm er, als ordentliches Mitglied des mecklenburgiſchen patriotiſchen Vereins, den regſten Antheil an allen Verhandlungen deſſelben. Nachdem er endlich den 21. September 1828 ſein 25jähriges Jubiläum als Roſtocker Bürgermeiſter gefeiert hatte, welches Glück bis dahin noch keinem ſeiner Anticeſſoren im Amte zu Theil geworden war, zog er ſich bald, bei den immer mehr zunehmenden Beſchwerniſſen des Alters, von allen läſtigen Arbeiten zurück, und blieb nur noch amtlich thätig in einigen von ihm ſich ſelbſt ausgewählten Geſchäftszweigen. — Er ſtarb nach einem vierwöchentlichen Krankenlager am oben genannten Tage Morgens 8 Uhr, in ſeinem 83. Lebensjahre, ohne leibliche Descendenz zu hinterlaſſen, und auch ſeine Gattin, eine Tochter des weiland Profeſſors und Paſtors J. C. Peterſen in Roſtock, war ihm längſt im Tode vorangegangen. — Des Verewigten irdiſche Ueberreſte wurden darauf am 9. April, Nachmittags 3 Uhr, unter dem Geläute ſämmtlicher Kirchenglocken feierlichſt beigeſetzt. Dem von vier Pferden gezogenen Leichenwagen voran ſchritt, ernſte, feierliche Trauer-Hymnen blaſend, ein Muſikchor, welchem unmittelbar ſechs in Galla gekleidete Bürgermeiſterdiener mit umflortem Hute und Degen folgten. Außer den nächſten Anverwandten des Verſtorbenen hatten ſich dem Leichenzuge das Magiſtratscollegium, ſo wie die beiden Collegien der repräſentirenden Bürgerſchaft, ingleichen das Offiziercorps des großherzogl. zweiten Musquetier-Bataillons, die Mitglieder der Juſtizkanzlei, der Academie, des geiſtlichen Miniſteriums, die Lehrer des Gymnaſiums, die Schützencompagnie der Gewerker und viele andere angeſehene Einwohner und Bürger angeſchloſſen. Der ganze Leichenzug war übrigens von 10 Marſchällen, Mitgliedern der bürgerſchaftlichen Collegien, angeführt und geordnet. — Als einen redenden Beweis, wie ſehr unſer Zoch die hohe Liebe und Achtung der ganzen Stadt beſaß, verdient noch beſonders der angeführt zu werden, daß unter der von allen Seiten herbeiſtrömenden Volksmenge auch nicht die geringſte Unordnung vorfiel, und daß überall, und als namentlich auf dem Friedhofe am Sarge des Entſchlafenen von dem Präpoſitus Becker erhebende und zum Herzen dringende Worte geſprochen wurden, die tiefſte Stille herrſchte, und mithin demſelben dadurch noch im Tode der Tribut wahrer Hochſchätzung allgemein gezollt wurde. — Als Schriftſteller gab der Verewigte heraus: Dissert. inaug.: de favore liberorum naturalium secundum principia religionis nostrae non extendendo, multo minus ad adulterinos et incestuosos applicando. Rostochii 1781. (Gegen dieſe Gradualſchrift erſchien von dem weiland Vice-Conſiſtorialdirector und Profeſſor Dr. Ad. Diet. Weber, ohne Druckort und Namen eine 4 Quartbogen enthaltende Abhandlung: de religione christiana in foro civili caute adplicando multo minus ad illegitime natos a successione excludendos usurpanda, 1784, wiewohl 1782 auf dem Titel ſteht, welche ſich durch Gründlichkeit, aufgeklärte und humane Denkart, ſo wie durch klaſſiſch-lateiniſchen Styl auszeichnet, und daher zu den beſſern Schriften Webers gehört.) — Ueber Reichs-Steuern, Austräge und Extrajudical-Appellationen, in vorzüglicher Rückſicht auf die Stadt Roſtock. Roſtock 1797. — Ueber die neulichen Unruhen zu Roſtock, in vorzüglicher Beziehung auf das obrigkeitliche u. bürgerl. Verhältniß. Roſtock 1800. — Ueber die Verhältniſſe der Stadt Roſtock in Beziehung auf die Beitrags-Verbindlichkeit zu den Landes-Neceſſarien. Roſtock 1806. — Grundlinien zur Prüfung und Würdigung wichtiger Angelegenheiten der Stadt Roſtock. Roſtock 1810. — Pünktliche Beleuchtung des in Nr. 259 des ſchwerinſch. freim. Abendblattes unter dem Titel: „Ein neues Wort über die Wiederbeſetzung der theologiſchen Profeſſur in Roſtock“ erſchienenen Aufſatzes; nebſt einer Vorrede in Beziehung theils auf die moraliſchen Grundſätze in Kolliſſionsfällen, theils auf die betreffenden Verhältniſſe des Roſtock'ſchen Hoſpitals zum heiligen Geiſt im Allgemeinen. Roſtock und Schwerin 1824.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

105. Hans Jacob von Auerswald,

königl. Landhofmeiſter des Königreichs Preußen, Ritter des großen roth. Adlerordens u. ſ. w., in Faulen bei Roſenberg;

geb. den 25. Juli 1757, geſt. d. 3. April 1833 *).

Die Zeit, in welche ſeine eigentliche amtliche Thätigkeit fällt, hatte zu viele für den Staat im Ganzen und insbeſondere auch für Preußen wichtige und entſcheidende Momente, als daß ein Beamter, der auf einem ſolchen Poſten, wie er, ſtand, nicht mit einflußreicher Thätigkeit in den Umſchwung der Verhältniſſe hätte eingreifen müſſen. Bei einem Blicke auf ſein Leben erſcheinen die erſten dreißig Jahre ſeiner Lebenslaufbahn als eine Vorbereitungszeit für ſeine nachmalige amtliche Stellung. Bis zum zwölften Jahre im elterlichen Hauſe und dann in einer Penſionsanſtalt zu Marienwerder, unterrichtet, wurde er im J. 1770 als Junker beim rothen Huſarenregiment des Generals v. Belling aufgenommen, begab ſich aber bald darauf, auf Urlaub entlaſſen, zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung nach Königsberg, wo er ſich entſchloß, zu ſtudiren, und, von ſeinem Regimente verabſchiedet, im April 1773 bei der Univerſität immatriculirt wurde, nicht ahnend, daß er einſt berufen ſein ſollte, als Vorſtand dieſer Hochſchule in alle ihre Verhältniſſe mit ſo erfolgreichem Einfluſſe eingreifen zu können. Bald indeſſen wieder in den Militärdienſt eintretend, ging er als Offizier im J. 1778 zum baierſchen Erbfolgekrieg nach Sachſen und Böhmen, kehrte jedoch nach Jahres-Verlauf mit ſeinem Regimente zurück, ward darauf Regimentsadjutant und erhielt zu Ende des Jahres 1783 den erbetenen Abſchied. Am 23. Nov. 1784 vollzog er ſeine eheliche Verbindung mit Sophie Charlotte Albertine, Burggräfin und Gräfin zu Dohna-Laur (geb. den 5. April 1760, geſt. d. 16. Auguſt 1807), welche ihm 5 Söhne und 4 Töchter gebar. Nach wenigen Jahren, die er unter großer Thätigkeit in der Verwaltung des ihm zugefallenen Lehnguts Faulen verlebte, trat er zuerſt als landräthlicher Aſſiſtent ins amtliche Geſchäftsleben ein, ward zur Errichtung der weſtpreußiſchen Landſchaft berufen und er-

---

*) Preuß. Staatszkg. 1833. N. 103., und Beiträge zur Geſchichte der Familie von Auerswald, von J. Voigt. Königsberg 1824.

hielt darauf das Amt als Landſchaftsdirector des Marienwerderſchen Departements. Im Jahre 1788 ward ihm als geheimer Rath auch der Auftrag zur Organiſation des oſtpreußiſchen landſchaftlichen Kreditſyſtems. Durch die vollkommen entſprechende Löſung dieſer Aufgaben begründete er zuerſt das ſeitdem immer zunehmende Vertrauen des Königs. Nach zehnjähriger Thätigkeit in dieſem Wirkungskreiſe ward er im Jahre 1797 zum Präſidenten der weſtpreußiſchen Kammer zu Marienwerder und Bromberg befördert. In dieſem Amte war es beſonders ſein höchſt verdienſtliches Werk, daß die Aufhebung der bis dahin noch beſtehenden Schaarwerksdienſte in den weſtprenßiſchen Aemtern einen über alle Erwartung guten Fortgang gewann; der König bezeugte ihm wiederholt ſeine volle Zufriedenheit „mit den wirkſamen und erſprieslichen Dienſten“, welche hierdurch dem Lande geleiſtet waren, und ernannte ihn im Jahre 1802 zum Präſidenten der oſtpreußiſchen und litthauiſchen Kammer, wodurch Auerswald nach Königsberg verſetzt und beinahe von Jahr zu Jahr zu immer größeren Wirkungskreiſen befördert wurde. Bei der Verſetzung nach Königsberg wurde ihm von der weſtpreußiſchen Kammer eine goldene Denkmünze gewidmet, welche zur Inſchrift hat: „Seiner gedenkt Weſtpreußen ewig mit Dank.“ — Seine Ernennung zum wirklichen geh. Ober-Finanz-, Kriegs- und Domänenrath und zum Kurator der Univerſität Königsberg im Jahre 1806, die Ertheilung des großen rothen Adlerordens als Beweis beſonderer Zufriedenheit des Königs im J. 1807, ſeine Erhebung zum General-Landſchaftspräſidenten nach dem unter ſeinem Vorſitze zu Königsberg gehaltenen General-Landtage im Jahre 1808 und ſeine Beförderung zum geheimen Staatsrath und Oberpräſidenten von Oſtpreußen, Weſtpreußen und Litthauen waren eben ſo lautſprechende Beweiſe der fortdauernden Gunſt und des hohen Vertrauens des Königs, der in Auerswald immer mehr einen Mann erkannte, den Treue und Anhänglichkeit zum Throne, Eifer und raſtloſe Thätigkeit für das Gemeinwohl des Landes und lebendiger Patriotismus vor Vielen auszeichnete, als ſie zugleich Auerswalds amtliche Wirkſamkeit nicht blos von Jahr zu Jahr erweiterten, ſondern als Zeugniſſe königl. Huld und des auf ihn geſetzten Vertrauens ihm neuermunternde Freudigkeit für die Erfüllung ſeiner weitumfaſſenden Amtspflichten entgegenbrachten. Bei der Aufhebung der Oberpräſidenten-Stellen im Jahre 1810 auch der ſeinigen entbunden, wurde ihm mit Beibehaltung des Charakters eines geh. Staatsraths und Oberpräſidenten die Präſidentenſtelle der oſtpreußiſchen Regierung wieder übertragen, und er erhielt im Jahre darauf die Würde als Land-Hofmeiſter des Königreichs Preußen, mit dem Prädicat Excellenz. Die Jahre 1812 und 1813 mit ihren beiſpielloſen weltgeſchichtlichen Bewegungen und Umwälzungen, waren, wie begreiflich, auch für ihn in ſeiner amtlichen Stellung Zeiten voller Stürme und Verwicklungen. Sein Amt war nie mit ſolchen Schwierigkeiten und Mühen überladen geweſen, als damals unter ſo außerordentlichen Ereigniſſen. Es lag in der Geſtaltung der Verhältniſſe, daß er oft die Anſprüche, die von einzelnen Seiten her an ihn ergingen, nicht erfüllen und Aller Wünſche befriedigen konnte. Des Königs Erwartungen entſprach aber auch jetzt ſeine amtliche Thätigkeit, wie die Verleihung des eiſernen Kreuzes am weißen Bande im Jahre 1814 bewies; und nachdem er hierauf im folgenden Jahre den Auftrag des Königs zur Abnahme der Huldigung in Danzig und Thorn nach geſchehener Beſitz-Ergreifung der wiedergewonnenen Provinzen vollführt, ward ihm zugleich aufs Neue die Würde eines Oberpräſidenten von Oſtpreußen und Litthauen ertheilt. Zweimal in den Jahren 1816 und 1817 zur Organiſation der Regierungen ſeines Ober-Präſidialbezirks und zu den Berathungen des neuen Staatsraths als deſſen Mitglied, gleich den andern Ober-Präſidenten nach Berlin berufen, wurde er bald darauf bei der eintretenden Veränderung in der Oberaufſicht über die Univerſitäten ſeines Amtes als Kurator der Univerſität Königsberg entbunden. Sie trennte ſich mit Schmerz von einem Manne, der ihr als ihr einſtiger Zögling auf dieſem Poſten nicht nur zu hoher Ehre gereichte, und doppelt werth und theuer geworden war, ſondern auch im Verlauf der zwölf Jahre, während ſie ihn als ihren Vorſtand zu betrachten das Glück hatte, ſich in der Vervielfältigung des Lehrerperſonals, in der verbeſſerten Stellung der Univerſitätslehrer, in der Gründung der wichtigſten Univerſitäts-Inſtitute, z. B. der Sternwarten, des botaniſchen Gartens u. ſ. w. die ruhmvollſten Verdienſte erworben hatte. Die Ertheilung der Doctorwürde bei der Feier des Reformationsfeſtes im Jahre 1817 hatte die Univerſität als ein neues Band betrachtet, welches ihren würdigen und verdienſtvollen

Vorſteher noch enger mit ihr vereinigen ſollte. Es wurde nur zu bald aufgelöſt. Er ſelbſt hatte nicht minder auf dieſes Verhältniß immer großen Werth gelegt, denn wenn er auch ſchon als Mitglied der oſtpreußiſchen phyſikaliſch-ökonomiſchen, der märkiſchen ökonomiſchen, der königl. deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg und der landwirthſchaftlichen Geſellſchaft zu Litthauen, deren Protektor er zum Theil war, in manche wiſſenſchaftliche Berührungen kam, ſo blieb ihm ſeine amtliche Verbindung mit der Univerſität um ſo mehr von beſonderer Wichtigkeit, als er ſelbſt in ſich den Drang nach wiſſenſchaftlicher Bildung fühlte und täglich theils in mündlicher Mittheilung, theils durch Lektüre zu befriedigen ſtrebte. Er trug dieſen Drang in ſich bis in ſein ſpäteſtes Alter hinein, denn nachdem er, in ſeiner Geſundheit durch die ſchweren, Geiſt und Körper angreifenden Zeitverhältniſſe der früheren Jahre geſchwächt, ſich in die Ruhe des Privatlebens zurückzuziehen wünſchte und der König ihm dieſen Wunſch durch eine höchſt ehrenvolle Entlaſſung von ſeinem Amte im April des Jahres 1824 erfüllte, verlebte er die übrigen ihm noch beſchiedenen Jahre auf ſeinem Gute Faulen bei Roſenberg, unfern den Quellen der Oſſa in Weſtpreußen, theils in thätiger Theilnahme an der Landwirthſchaft, theils aber vorzüglich in fortwährender Beſchäftigung mit den Erſcheinungen der Literatur, weshalb er ſich von Zeit zu Zeit bedeutende Zuſendungen neu erſchienener Werke aus Berlin kommen ließ. Den letzten Winter ſeines Lebens brachte er wegen näherer ärztlicher Hilfe in Königsberg zu; aber auch hier glich ſein Wohnzimmer mehr dem Studirzimmer eines Gelehrten, als dem eines von den Mühen des Lebens ausruhenden Staats- und Geſchäftsmannes. Wenn auch die Stürme, die vielfach durch ſein Leben hindurchgegangen waren, ſeinen Geiſt im hohen Alter gebeugt und ſeine Körperkraft ſchon merklich verzehrt hatten, ſo blieb der Durſt ſeiner Seele nach den höhern Wahrheiten in göttlichen und menſchlichen Dingen bis auf ſeine letzten Tage noch immer rege; das Jenſeits wird ihn befriedigen! Die ihn dahin haben gehen ſehen, betrauern in ſeinem Tode den Verluſt eines Mannes, der durch die gewiſſenhafteſte Treue in Erfüllung ſeiner Pflicht als Bürger des Vaterlands und als Staatsbeamter des von ihm innigſt geliebten Königs höchſt achtungswerth und wahrhaft verdienſtvoll daſtand.

* 106. Georg Wilhelm Albrecht von Puffendorf,

Major a. D. in Göttingen;

geb. im März 1754. geſt. den 3. April 1838.

Sein Vater, Major in königlich hannoverſchen Dienſten, hatte eine zahlreiche Familie und beſtimmte deshalb ſeinen Sohn ebenfalls zum Kriegsdienſte. Seine militäriſche Laufbahn eröffnete er in dem neunten Infanterieregimente, welches damals in Göttingen lag. Vom Fähndrich ſtieg er bald zum Lieutenant, und blieb ein Solcher ſo lange, bis die hannoverſche Armee nach der Einnahme Hannovers durch Mortier 1806 gänzlich aufgelößt wurde. Während dieſer ſeiner Dienſtzeit hatte er ſich ſo betragen, daß ihm jeder, ſowohl ſeine Vorgeſetzten, wie auch ſeine Untergebenen das beſte Zeugniß ertheilten. Bei den oben erwähnten Umſtänden konnte es ihm daher nur ſehr erwünſcht ſein, wie der Entſchluß Englands, die Errichtung eines Corps Deutſcher, unter dem Namen der deutſchen Legion, betreffend, bekannt wurde. Sein Plan war daher ſogleich entworfen. Mit erſter Gelegenheit, die ſich ihm zeigte, ging er von Hamburg aus nach London, meldete ſich dort bei der Generalität und erhielt ohne weitere Schwierigkeiten den erhöhten Rang eines Hauptmanns. — Seine ferneren Schickſale, bis zum Austritte aus dem aktiven Dienſte knüpften ſich genau an die ſeines Corps an. Einige Zeit, bis die Legion gehörig ausgerüſtet war, blieb er in London und erlernte durch den Umgang mit mehreren geiſtreichen und ſehr gebildeten Frauenzimmern die engliſche Sprache ſo gut, daß ihm nur wenige ſeiner Kameraden darin gleichkamen. Indeß nur kurze Zeit durfte er in dieſen Verhältniſſen bleiben; der Befehl zur Einſchiffung wurde gegeben. Die Aufzählung der durch dieſes tapfere Corps verrichteten Thaten wäre nicht am rechten Orte, zumal da ſie jedem mit der Geſchichte ſeines Volks vertrauten Deutſchen bekannt ſind. Nöthigenfalls wäre nur zu bemerken, daß Puffendorff allen Affären mit beiwohnte, und, wenn auch nicht glänzende Waffenthaten, doch ſo viel that, daß man mit Achtung von ihm ſprach. Durch die Strapazen und das Ungewohnte des Seelebens hatte er indeß ſeinen ohnedies nicht ſehr ſtarken Körper ſo geſchwächt, daß er nicht länger den aktiven Dienſt verſehen konnte. Zu dem Ende nahm er nach dem erſten allgemeinen Frieden mit Frankreich ſeinen Abſchied, der ihm auf die ehrenvollſte Weiſe mit dem erhöhten Range eines Majors ertheilt wurde. — Die erhaltenen Prieſengelder und ſeine ihm bewilligte Penſion ſicherten ihm eine Zukunft, die er ſich hätte ſo angenehm machen können, wie es ihm nur beliebte, wenn ſich nicht bald nach der Ankunft auf dem Feſtlande die Folgen jener Schwäche auf eine wirklich beklagenswerthe Art gezeigt hätten. Die Gicht lähmte nämlich ſeine Beine und Füße und dann auch die Hände ſo, daß er nur mit Hilfe ſeines Bedienten im Stande war, ſich auf ſeinem Lager herumzudrehen. In einem ſolchen Zuſtande blieb er neun Jahre, bis er in dem Bade Hittingen im Lüneburgſchen einen jungen Arzt kennen lernte, der ihn durch das dortige Heilwaſſer und durch kräftige Arzneien ſo weit brachte, daß er auf ſeinen Bedienten geſtützt gehen konnte. Sein Geſicht wurde ſpäter auch ſo ſchwach, daß er ſelbſt ſeine nächſte Umgebung nicht mehr kannte. Nur das Gehör und der Geſchmack blieben ihm bis an ſeinen Tod ungeſchwächt. — In dieſem troſt- und hoffnungsloſen Zuſtande gewährte ihn Anfangs, da er nie vermählt war, nur ein Hund Zetvertreib und Beſchäftigung. Treu war ihm dieſes Thierchen auf allen ſeinen Fahrten und Zügen gefolgt. — Außerdem traf ihn ein herber Verluſt, indem er ſeinen Bedienten, der ihm durch ſeine langjährigen Hilfsleiſtungen unentbehrlich geworden war, durch den Tod verlor. Um ſo ſchrecklicher war ihm dieſer Fall, da er, der Kranke, den ſonſt ſo ſtarken jungen Mann vor ſich hintragen ſehen mußte. Die Frau deſſelben war acht Tage früher an der Auszehrung verſchieden, mit Hinterlaſſung von drei unmündigen Kindern, einem Knaben und zwe Mädchen. Mit der väterlichſten Fürſorge nahm ſich Puffendorf dieſer Waiſen an und that Alles, was zu ihrer Erhaltung und guten Erziehung als nothwendig erachtet wurde. Die beiden jüngern Mädchen brachte er auf dem Lande bei den alten, aber ſehr rechtlichen Eltern der Frau unter, und den ſchon 5 Jahre alten Knaben behielt er bei ſich, ließ ihn in Allem unterrichten und ſorgte auch noch für Sicherſtellung der zukünfrigen Exiſtenz des Knaben in jeder Hinſicht väterlich. — Mochte Puffendorf auch manchen Fehler an ſich haben, zu dem der ſtrenge Sittenrichter den Kopf ſchütteln müßte, ſo erhob ihn doch dieſer Zug wahrer Menſchenliebe und Dankbarkeit weit über Viele hinaus, in deren

Macht es eben ſo gut ſteht, zu erfreuen und Gutes zu ſtiften, es aber aus Indolenz oder Unſchlüſſigkeit, oder weil ſie ihre Gaben nicht auf zweckmäßige Weiſe anbringen können, unterlaſſen.

* 107. Johann Ferdinand Scheel,

großherzogl. mecklenb. ſchwerinſcher Oberamtmannn zu Güſtrow;

geb. den 1. März 1767, geſt. den 8. April 1833.

Geboren zu Hagen bei Goldberg, war er ein Sohn des Kammercommiſſärs, nachherigen Amtmanns Scheel, der theoretiſch und praktiſch in der Landwirthſchaftskunde wohl bewandert, als landesherrlicher Commiſſarius bei der landesvergleichsmäßigen Vermeſſung und Bonitirung der ritterſchaftlichen Güter mit fungirte, demnächſt als zweiter Beamter beim Amte Güſtrow angeſtellt, ſpäterhin aber mit einer kleinen Penſion wieder entlaſſen wurde und ſchon 1784 ſtarb. Von drei Kindern deſſelben, einer verheiratheten Tochter und zwei unverſorgten Söhnen hatte unſer Johann Ferdinand, nachdem er auf der Domſchule zu Güſtrow guten Unterricht genoſſen, und früh auf eigene Kräfte verwieſen, der Feldmeßkunſt ſich gewidmet, wodurch er ſchon im 17. Lebensjahre ſeinen Unterhalt ſelbſt erwarb. Er wandte ſich ſpäter zu dem Amtshauptmann Bölckow zu Schwaan, für welchen er die dortige Amtsrechnung führte, demnächſt aber mit deſſen zweiten Tochter, Catharine Juliane im Jahre 1790 ſich verheirathete, und nun als praktiſcher Landwirth zuerſt zu Necheln bei Brüel, ſpäter zu Wieck wohnte. Er war Kammer-Ingenieur geworden, und hatte den Charakter eines Amtsverwalters erlangt. Im Jahre 1801, da er mit geometriſchen und öconomiſchen Geſchäften vielfältig beauftragt wurde, veräußerte er ſein Pachtrecht an Wieck und wählte Büzow zu ſeinem Wohnorte. Seine Kenntniſſe, verbunden mit Umſicht und Rechtlichkeit, machten ihn bald zu einem gewandten, ſehr geſuchten Geſchäftsmanne, ſo daß nur Thätigkeit und feſte Geſundheit ihn in den Stand ſetzten, die aus großherzoglicher Regierung, von den Landesgerichten, der großherzoglichen Kammer, von Communen und Privatperſonen ihm zu Theil werdenden Aufträge, Taxationen, Regulirungen und Ausmeſſungen betreffend, auszuführen. Im Jahr 1813 ward er darauf nach dem Vorſchlage des engern Ausſchuſſes zum landwirthſchaftlichen Taxator zu gerichtlichen Güterabſchätzungen für 3 der beſtehenden 6 Landesdiſtrikte beſtellt. — Im Jahre 1819 wurde er als ökonomiſcher Beamte bei den Aemtern Bützow-Rühn, unter der Verpflichtung, die wichtigern Geſchäfte ſolcher Art im Amte Güſtrow mit zu beſorgen, angeſtellt, auch bald nachher ihm der Charakter eines Oberamtmanns ertheilt. — Im J. 1822, nach dem Ableben des Geheimenraths von Oertzen ward ihm die alleinige Verwaltung des Amtes Roſſewitz übertragen, und er im Jahr 1826 in Hinſicht auf dieſe Adminiſtration unter die Zahl der erſten Beamten aufgenommen. Als im Jahre 1828 ſeine Verſetzung vom Amte Bützow-Rühn zum Amte Güſtrow in Anrege gebracht ward, zögerte er nicht, zu gehorſamen, obwohl er mit ſchwerem Herzen einen Ort verließ, in dem er 27 Jahre hindurch ein erfolgreiches Leben geführt hatte. — Dem neuen, ſehr umfaſſenden Wirkungskreiſe ſtand er bis zum letzten Tage ſeines Lebens mit unermüdlicher Thätigkeit vor. Ueber dem ſteten Bemühen, die Pflichten gegen ſeinen Fürſten durch eine zweckmäßige wohlgeordnete Adminiſtration der nöthigen Verwendungen in ſeinen beamtlichen Specialfächern zu erfüllen, vergaß er nie die Berückſichtigung des Intereſſe der Amtseingeſeſſenen, feſt überzeugt, daß er dadurch zugleich das allerhöchſte Intereſſe wahrhaft befördere. Zu jeder Zeit war der Zutritt zu ihm offen, und Jedermann unterſtützte er gern mit Rath und That. — Während ſeiner Anſtellung in fürſtlichen Dienſten führte er überdies eine Menge ökonomiſcher und geometriſcher Specialaufträge in allgemeinen und beſondern Domanialangelegenheiten aus, ſo wie er auch zu den vorbereitenden Verhandlungen über die Geſetzgebung wegen der bäuerlichen Verhältniſſe in Mecklenburg. ingleichen ſpäterhin als Mitcommiſſarius zu den Vorarbeiten bei Anlegung der Chauſſee von Roſtock nach Neubrandenburg berufen ward. Das Commiſſorium wegen Leitung des Baues einer Chauſſee von Güſtrow nach Wendorf traf ihn im Sterben. — Bei der Stadt Güſtrow hat der Verſtorbene ein nur kleines, doch hoffentlich dauerndes Andenken durch Beſorgung der Planirung und Bepflanzung eines viel benutzten Spazierganges hinterlaſſen. — Seine Thätigkeit wurde in frühern Lebensjahren auch beſonders durch Führung von Vormundſchaften in Anſpruch genommen, von denen er viele von bedeutendem Umſange beſorgt hat. — Geachtet als Geſchäftsmann und Staatsdiener, war er treu in der Freundſchaft, ein Rathgeber und Wohlthäter Vieler, liebenswürdig im Umgange, ein Freund der Geſelligkeit und gaſtfreier Hausvater. — Am glücklichſten fühlte er ſich im Kreiſe ſeiner Familie, die mit zärtlicher Liebe und Verehrung dem ſorgſamen gütigen Vater anhing. Er beging im Jahre 1815 ſeine ſilberne Hochzeit. Wohl ließ die Rüſtigkeit der Ehegatten und ihr heiterer, zufriedener Sinn auch auf die Feier der goldenen Hochzeit hoffen; doch der Himmel hatte es anders beſchloſſen. Am 7. März 1832 ward die treue Gattin durch einen Nervenſchlag plötzlich den Ihrigen entriſſen, und dieſer Verluſt wirkte ſtörend auf die Lebenskräfte des Gatten, der mit Dankbarkeit gegen die Vorſehung die faſt 42jährige Dauer eines glücklichen Ehebündniſſes tief verehrte; aber dennoch durch die in ſeinem häuslichen Glücke entſtandene große Lücke zu ſchmerzlich ergriffen war. Am 1. April 1833 Morgens ward auch er von einem Nervenſchlage getroffen, der ſeine, überdies durch große Thätigkeit aufgeregten Geiſtes- und Körperkräfte zu ſehr verletzt hatte, als daß die Hoffnung auf eine Wiederherſtellung in Erfüllung gehen konnte, und ſtarb einige Tage darauf. — Schmerzvoll beweinen den liebevollen Vater, wie die früher entriſſene treue Mutter, die 7 überlebenden Kinder. Der älteſte Sohn iſt Secretär beim Oberappellationsgericht zu Parchim, der zweite dritter Beamte zu Schwaan, der dritte Pharmazeut und der vierte Advocat zu Güſtrow, auch Auditeur beim dortigen Amte. Die beiden ältern Töchter ſind unverehelicht, die jüngſte iſt mit dem Prediger J. H. F. Zarncke zu Zahrenſtorf bei Brüel verheirathet. — Von den Ausarbeitungen des Verſtorbenen über ökonomiſche gemeinnützige Gegenſtände iſt nur Einiges auszugsweiſe im ſchwerinſchen freimüthigen Abendblatte ohne ſeinen Namen abgedruckt worden; unter den Nachlaßpapieren ſind aber mehrere ſchriftliche Aufſätze enthalten, die ſich zur Bekanntmachung durch den Druck zu eignen ſcheinen, ohne dazu urſprünglich beſtimmt zu ſein.

* 108. Georg Ludwig Heyer,

Amts=Wege=Inſpector zu Latferde bei Hameln;

geb. den 21. Febr. 1768, geſt. den 4. Apr. 1833.

Sein Vater war Ludwig Heyer und ſeine Mutter eine geborne Dorothea Reddert. Der Geburtsort unſers Heyer iſt Helſtorf, im Amte Neuſtadt am Rubenberge. Er wurde ſchon frühzeitig zum Schullehrerfache beſtimmt, und bildete ſich im Schullehrer=Seminar zu Hannover aus. 1791 wurde ihm die Lehrerſtelle in Klein=Hilligsfeld übertragen, wo er ſich mit der Tochter des Müllers Lampe in Hoheneggelſen verehelichte. 1795 wurde er nach Latferde verſetzt. 1805 ſtarb ſeine Gattin, er gab ſein Lehrfach auf und verehelichte ſich ein Jahr darauf mit der Witwe des verſtorbenen Oeconomen Oldenburger in Latferde. Er widmete ſich lediglich nun der Landwirthſchaft in allen ihren theoretiſchen und praktiſchen Fächern. Unter der gewaltſam aufgezwungenen Fremdherrſchaft wurde ihm das Amt eines Maire übertragen. Bei Einrichtung des Landſturms wählte man ihn zum Hauptmann, und 1818 übernahm er freiwillig und ohne Beſoldung die Leitung der Communal=Wegebeſſerung. Wegen vieler Verdienſte und Aufopferungen für das allgemeine Wohl beehrte ihn am 14. März 1823 das königl. Kabinets=Miniſterium zu Hannover, in voller Anerkennung ſeiner Würde, mit dem Titel eines Amts=Wege=Inſpectors. — Er ließ auf eigene Koſten „Lieder für den hannoverſchen Landſturm“ drucken, welche ganz ihrem Zwecke entſprachen und freundlich aufgenommen wurden. Um die Aufmerkſamkeit auf die Communalwege zu wecken, und deren Verbeſſerung zu erleichtern, bearbeitete er ein „Handbuch zum Gebrauche bei Communal=Wegebeſſerungen, 1821“. Als die „gemeinnützigen Blätter“ 1825 ins Leben traten, ſchloß er ſich als einer der fleißigſten Mitarbeiter an, und lieferte gediegene Aufſätze über gemeinnützige Gegenſtände in ihrem ganzen Umfange, Gedichte und Aphorismen. Bis zum Ende des Jahres 1832 hatte er in dieſe Zeitſchrift gegen 300 Aufſätze geliefert.

* 109. Ernſt Carl Conſtantin von Schardt,

großherzogl. wirkl. geh. Rath, Großkreuz des weißen Falkenordens, zu Weimar;

geb. den 9. April 1744, geſt. den 5. April 1833.

Sein Vater, deſſen Stammland Schleſien iſt, war in Weimar geh. Rath und Hofmarſchall. Seine Mutter war aus Schottland, Irwing von Drum, verwandt mit den Ogilvies, Gordons, Hamiltons, Marſchalls und Findlaters. Als Knabe wurde v. Schardt vom Vater, der, nach dem Tode des Herzogs Ernſt Auguſt, mit deſſen noch unmündigem Sohne Ernſt Auguſt Conſtantin, in Gotha leben mußte, dem Unterrichte und der Leitung eines Hauslehrers anvertraut. Zu ſeiner vollkommenen geiſtigen Ausbildung trug der Vater alle mögliche Sorge, ohne jedoch das Phyſiſche unbeachtet zu laſſen, vielmehr ward der Körper durch gymnaſtiſche Uebungen kräftig und gewandt. — Auf dieſe Art vielſeitig und ſattſam ausgebildet, ging er zu Gewinnung der höhern Studien auf die Academie Jena, wo er ſich, obſchon noch jung, im 17. Lebensjahre, mit Ernſt und Privatfleiß der Rechtswiſſenſchaft widmete. — Nachdem er ſich dort weiter ausgebildet und durch öffentliche Prüfung rühmliche Beweiſe ſeines Wiſſens und der erlangten Kenntniſſe abgelegt hatte, ward er anfänglich als Aſſiſtent und dann als Secretär in der herzogl. Weimariſchen geheimen Kanzlei angeſtellt. — Nicht lange bot ſich ihm Gelegenheit dar, in dieſer Stelle Zeugniſſe ſeiner Kenntniſſe, ſeiner Gewandtheit, ſeiner Anhänglichkeit und Treue an das ihm angeſtammte Fürſtenhaus zu geben, indem er in die herzogliche Landesregierung als Aſſeſſor verſetzt und bald nachher zum Regierungsrath erhoben wurde. — Mit Gewiſſenhaftigkeit, regem Fleiße und unermüdeter Thätigkeit bekleidete er viele Jahre lang die letzterwähnte wichtige Stelle und er fand in dieſer Periode ſein Lebensglück nur darin, nach anſtrengender mühevoller Arbeit ſich am ſpäten Abend mit innerer Ueberzeugung ſagen zu können, daß er Gutes gewirkt, nach Kräften das Rechte herbeigeführt und ſein Tagewerk pflichtmäßig vollendet habe. — Während dieſer Zeit beſtand die Einrichtung, daß ein Mitglied der herzogl. Landesregierung auch im herzoglichen Oberconſiſtorium Sitz und Stimme hatte und beſonders Rechtsangelegenheiten entſchied, welche damals zum Forum des Oberconſiſtorium gehörten. Dieſe Stelle bekleidete v. Sch. mehrere Jahre lang und er erfüllte gleichzeitig oft mit nicht geringer Anſtrengung die in beiden Landescollegien übernommenen Verpflichtungen. Die nähere Verbindung, in welche er dadurch mit dem damaligen Oberconſiſtorial-Präſidenten und General-Superintendenten von Herder kam, gewährte ihm viele Freuden und kräftigte ihn oft bei anhaltender Arbeit. — Im ſchon vorgeſchrittenen Lebensalter wurde ihm, dem man Vertrauen ſchenken durfte, ein neuer wichtiger Wirkungskreis eröffnet. Der unvergeßliche Carl Auguſt *) verſetzte ihn zur herzogl. Landſchaftskaſſe, deren Directorium er als Präſident vorſtand. Was er als ſolcher gethan, wie er in kriegeriſcher, ſturmbewegter Zeit, in welcher ein fremder Zwingherr die geſchwächten Kräfte des Landes gebieteriſch anſtrengte, Alles aufgeboten, um den unverändert gebliebenen Kredit der herzogl. Landſchaftscaſſe zu erhalten, wie er ſpäterhin bei Amortiſation der Landesſchuld — welchem Geſchäfte er leitend vorſtand, — Einſicht, Sorglichkeit und Fleis angewendet, um durch Anwendung von Hilfsmitteln, welche nahe lagen und, bei weniger Sorglichkeit doch vielleicht nicht benutzt worden wären, die wirkliche Amortiſation den entworfenen Amortiſationsplänen voraneilen zu laſſen, das rühmen mit Recht alle diejenigen, welche Gelegenheit gehabt haben, die Wärme wahrzunehmen, womit er ſich jenem Geſchäfte, nicht blos als Dirigent leitend, ſondern bis zu dem unbedeutendſten Detail herab ſelbſt werkthätig einſchreitend, unterzog. — Das Vaterland verdankt ihm in dieſer Hinſicht viel und die Landſtände haben ihm dieſen Dank im Jahre 1818 und 1820 mündlich und ſchriftlich auf das Lebhafteſte ausgeſprochen. — Mit dem erwähnten Geſchäfte endete er ſeine vieljährige Laufbahn als Staatsdiener, nachdem ſein Fürſt, wohl einſehend, daß er, nach treulich und thätig verlebter funfzigjähriger Dienſtzeit, der Ruhe bedürfe, ihn huldvoll in den Ruheſtand verſetzt hatte. — In dieſem vermochte er nun zwar nicht mehr, zur Bewegung des Staatsgetriebes ſelbſt mit beizutragen, allein deſſenungeachtet behielt er das lebhafteſte Intereſſe am innern und äußern Staatsleben, ſo wie am politiſchen Leben. — Lange ſtand Schardt einſam im Leben und erſt im blühendſten Mannesalter gründete er ſein häus-

---

*) S. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 466.

liches Glück. 1784 heirathete er die Gräfin Sophia Bernſtorf, deren Vaterland Dänemark war, eine Schülerin Klopſtock's, und ein an Geiſt und Herz ausgezeichnetes weibliches Weſen. Seine drei Kinder waren alle bald nach der Geburt geſtorben, und mit ihm erloſch das Geſchlecht der Schardte. — Der Grund des Schardtſchen Charakters war tiefe Religioſität, das ſchönſte Erbe von der frommen Mutter. Er war Patriot, wie Keiner mehr, und gefällige Sitte zeichnete ihn aus. Er war gerade, bieder und ernſtlich in jeder Beziehung. — Nach mehreren Jahren der Ruhe, welche verehrte Familienglieder und treue Freunde ihm zu verſüßen und möglichſt angenehm zu machen ſich bemühten, entſchlief der hochgeachtete Greis ohne vorhergegangene Krankheit, das Herannahen des Todes nicht ahnend, zum ewigen Leben, drei Tage vor ſeinem 90. Geburtstage.

* 110. Carl Martin Plümicke,

früher herzogl. kurländ. Regierungsrath zu Sagan, ſpäter Schauſpieldichter in Deſſau;

geb. den 26. März 1749, geſt. den 6. April 1833.

Wollin in Vorpommern war ſein Geburtsort. Er war Rathsſecretär in Breslau, ging dann als Schauſpieldichter zu der Döbbeliniſchen Geſellſchaft nach Berlin. 1784 ernannte ihn der Herzog von Kurland zum Kabinetsſecretär und ſpäter zum Regierungsrath in Sagan. Seit 1800 lebte er als Gefangener auf der Feſtung zu Brünn, weil er mit in die Entführungsgeſchichte der kurländiſchen Prinzeſſin Jeanette verwickelt war; aber 1801 wurde er wieder auf freien Fuß geſetzt. Er wendete ſich nun nach Magdeburg und privatiſirte dann in Deſſau. Seine Muße hatte ihn verführt, Declamatorien zu halten, die aber im Ganzen verunglückten. Die Bearbeitung mancher deutſcher Meiſterwerke, wie z. B. der Räuber von Schiller, ſchadeten ſeinem Rufe ſehr, indem ſie mißlungen waren. — Seine Schriften ſind: Miß Jenny Warton, ein Luſtſpiel. Breslau 1775. — Der Volontär, ein Luſtſpiel. Ebd. 1775. — Henriette, oder der Huſarenraub. Schauſpiel. Berlin 1780. — Entwurf einer Theatergeſchichte von Berlin u. ſ. w. Ebd. 1781. — Lanaſſa, ein Trauerſpiel. Ebd. 1782. — Die Räuber, Trauerſpiel von Schiller; für die Berliner Bühne bearbeitet. Ebd. 1783 — Erklärung, in wie weit er an der Predigtenkritik Theil habe. Ebd. 1783. — Sophonisbe, Trauerſpiel. Ebd. 1784. — Jette, oder der Huſarenraub. Schauſpiel in 5 Akten. Ebd. 1786. — Briefe auf einer Reiſe durch Deutſchland. 2 Theile Liegnitz 1793. — Fragmente, Skizzen und Situationen auf einer Reiſe durch Italien. Görlitz 1795. — Wenzel und Edeltrud; eine vaterländiſche Sage. Ebd. 1795. — Sämmtliche theatraliſche und verſchiedene andere Recenſionen in der Frankfurt. Biblioth. der Philoſoph. u. Literat. — Das Jägermädchen. Berlin 1803. — Der Freiheitsſpiegel; ein Gemälde in 5. Acten. Ebd. 1803. — Neue Schauſpiele. Berlin 1808.

* 111. M. Georg Veeſenmeyer,

Doctor der Theologie, Profeſſor der Redekunſt am Gymnaſium u. Stadtbibliothekar zu Ulm;

geb. d. 20. Nov. 1760, geſt. den 6. April 1833.

Er war der Sohn eines Leinewebers in Ulm. Sein Vater wünſchte, daß er ein Handwerk erlernen ſollte und Veeſenmeyer war auch wirklich einige Wochen Lehrjunge. Sein letzter Lehrer aber, M. Haid, welcher Luſt und Anlage zum Studiren bei ihm entdeckte, redete den Eltern zu, ihn wieder in das Gymnaſium zu ſchicken. Dies geſchah. Er widmete ſich dem Studium der Theologie. Nachdem er alle Klaſſen des Gymnaſiums durchlaufen hatte, ſo ſtudirte er von 1786 bis 1791 in Altorf und erhielt daſelbſt die Magiſterwürde. Im J. 1792 wurde er am Gymnaſium zu Ulm Lehrer der fünften Klaſſe; in dem nämlichen Jahre Lehrer der ſechsten Klaſſe und 1793 Profeſſor der Redekunſt. Literar- und Reformationsgeſchichte wurden bald ſeine Lieblingsſtudien. In einer Zeit von 50 Jahren ſammelte er eine große in dieſen Fächern ausgezeichnete Bibliothek, welche nach ſeinem Tode durch eine Verſteigerung in die weite Welt zerſtreut wurde; ſeine Sammlungen zur Geſchichte Ulms und des Gymnaſiums daſelbſt wurden jedoch für die Stadt gekauft. Eine treffliche Sammlung antiker Münzen von Silber und Bronze, bei vierhundert Stücke, vermachte Veeſenmeyer der Gymnaſiums-Bibliothek. Unter baieriſcher und würtembergiſcher Regierung blieb er immer Lehrer der ſechsten Klaſſe, doch hatte er unter letzterer Jünglinge von 17—19 Jahren zu unterrichten, während er zur Zeit der reichsſtädtiſchen Verfaſſung und unter Baiern nur Schüler vom

14. bis zum 16. Lebensjahre im Unterrichte hatte. Im Jahre 1826 wurde er in den Ruheſtand verſetzt, wirkte aber bis an ſeinen Tod als Stadtbibliothekar fort. Wegen ſeiner Leiſtungen für die Kirchengeſchichte ertheilte ihm im Jahre 1830 die theologiſche Facultät in Jena aus freien Stücken das Diplom eines Doctors der Theologie. — Veeſenmeyer war zweimal verheirathet. Seine erſte Ehe mit Sibylle Juliane Claus, mit welcher er zwanzig Jahre verlebte, blieb kinderlos. Im J. 1813 vermählte er ſich mit Katharine Eliſabethe Juliane Weller, mit welcher er zwei Söhne erzeugte. Der ältere ſtudirt in Tübingen Theologie und Philologie; der jüngere beſucht noch das Gymnaſium und hat ſich der Jurisprudenz gewidmet. Beide haben ausgezeichnete Talente, ſo daß bei einer Concursprüfung im letzten Herbſte, welche in Stuttgart gehalten wurde, über den erſteren keiner und nur einer neben ihm den Rang erhielt. — Daß Veeſenmeyer durch die Kinderloſigkeit ſeiner erſten Ehe ſich ſehr unglücklich fühlen mußte, erhellt aus einem Briefe, den er an ſeinen frühern Schüler, den nunmehrigen Pfarrer in Ober-Eiſisheim bei Heilbronn, M. Klein, ſchrieb, worin er ſeinen Jubel bei der Geburt ſeines erſten Kindes ausdrückte. — Als Lehrer war Veeſenmeyer ſehr ſchätzbar, ſein Vortrag war deutlich und immer wußte er ſich zu der jedesmaligen Faſſungskraft des Schülers herabzulaſſen; als Menſch war er allgemein geachtet, und in dem Herzen ſo vieler, zum Theile wiſſenſchaftlich gebildeter Männer wird ſein Andenken ſtets im Segen bleiben. — Am 30. December 1832 traf ihn ein Schlagfluß, der ihm die linke Seite lähmte. Er erholte ſich zwar ſo weit wieder, daß er ſich mit Lectüre beſchäftigen konnte; im Ganzen nahmen aber ſeine Kräfte zuſehends ab und der Vorabend des Oſtertages 1833 machte ſeinem raſtlos thätigen Leben ein Ende. — Seine Schriften ſind: Carmen maximam partem ex cod. MS. chartaceo profert etc. Altorfii 1788. — Particulam annalium manuscriptorum ineditam publicat etc. Altorf 1788. — G. G. Leibnitii epistolae ad D. J. Andr. Schmidium. Norimberg. 1788. — Specimen inaugurale, vicissitudines doctrinae de sacra coena in ecclesia Ulmensi exhibens. Altorf. 1789. — Specimen publicum historico-philosophicum de recto et vero historiae reformationis usu. Ibid. 1790. — Beiträge zur Geſchichte der Literatur und Reformation. Ulm 1792. — Verſuch einer Geſchichte der Beichte in

der Ulmiſchen Kirche. Ebd. 1792. — Nachricht von Martin Balticus, ehemaligen ulmiſchen Rectors Leben u. ſ. w. Ebd. 1794. — Commentatio historico literaria, Ulmenses bene de re literaria orientali meritos sistens. Ibid. 1793. — Commentatio historico critica de codice manuscripto Juvenalis satiras complectente. Ibid. 1793. — Nachrichten von Hans Jacob Wehe, erſten evangel. Pfarrer in Leipheim. Ebd. 1794. — Commentatio historico liter. de Ulmensium in literas graecas meritis exponens. Ibid. 1795. — Nachrichten von Conrad Sam's, des erſten ordentl. berufenen Ulmiſchen Reformators, Leben u. ſ. w. Ebd. 1795. — Verſuch einer Geſchichte des Schloſſes Helfenſtein. Ebd. 1796. — Specimen observationum miscellan. in Cornel. Nepotem. Ibid. 1796. — Kollectaneum von Melanchthons Verhältniſſen, in welchen er mit Ulmern ſtand. Ebd. 1797. — Etwas von dem ehemaligen Aufenthalte der Juden in Ulm. Ebd. 1797. — Commentat. histor. liter. de Marco Beumlero philologo Rumista. Ibid. 1797. — Comment. hist. lit. de Ulmensibus Erasmi amicis Ibid. 1798. — Kleine Beiträge zur Kulturgeſchichte der deutſchen Sprache. Ebd. 1798. — Verſuch einer Geſchichte des deutſchen Kirchengeſanges in der Ulmiſchen Kirche Ebd. 1798. — Pentas epistolarum clarorum virorum etc. Ibid. 1798. — Progr. de Minerva ac Domitiano superstitiose culta. Ibid. 1802. — Progr. Comm. numismatica de antiquo numo Syracusano. Ibid. 1803. — Progr. Prodromus uberioris de Pauli Scalichii vita etc. Ibid. 1803. — Verſuch einer Geſchichte des ehemaligen Dominicanerkloſters in Ulm. Ebd. 1803. — Verſuch einer Geſchichte des Ulmiſchen Katechismus; 2 Abſchn. Ebd. 1803 und 1804. — Kleine Beiträge zu der Kulturgeſchichte der deutſchen Sprache. 3 Abſch. Ebd. 1804. — Progr. comment. liter. et critica de non negligendis veterum Codicum fragmentis et fragmento Livii manuscripto. Ibid. 1805. — Nachricht von Lorenz Walther Küchel, Stadtarzt in Ulm. Ebd. 1806. — Verſuch von Annalen des ehemal. Franziskanerkloſters in Ulm. Ebd. 1807. — Hiſtoriſche Miscellen von Ueberlingen, einem durch ſeinen Sauerbrunnen und ſein Bad berühmten u. ſ. w. Dorfe. Ebd. 1808. — Hermogenis Progymnasata graeca; recensuit etc. Norimb. 1812. — Miscellaneen literariſchen und hiſtoriſchen Inhalts. Ebd. 1813. — Pr. Comment. philosophica de illa Homeri formula: Ταῦτα

Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται. Ulm 1818. — De schola latina Ulmana ante et sub reformatoris sacrorum tempus brevis narratio. Ibid. 1818. — Literar. Nachricht von Luthers Schriften, die Empfehlung des Schulweſens betreffend. Stuttgart 1819. — Literaturgeſchichte der Briefſammlungen und einige Schriften von Dr. M. Luther. Berlin 1821. — Die kürzeren Abhandlungen und Aufſätze Veeſenmeyer's ſind zu zahlreich, als daß man ſie hier aufzählen könnte.

Heilbronn. Prof. Kißling.

* 112. Peter Friedrich Kanngießer,

Doctor der Philoſophie u. ordentl. Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität zu Greifswald;

geb. den 3. Mai 1774, geſt. den 7. April 1833.

Der Verewigte, welcher bedauerlich nur ein Alter von 59 Jahren erreichte, war zu Glindenberg bei Magdeburg geboren, und, nachdem er ein Jahr die Bürgerſchule in Burg beſucht hatte, von 1793 bis 1795 auf dem Gymnaſium in Altenburg für die academiſchen Studien gebildet worden. Dieſen widmete er ſich 3½ Jahre lang auf der Univerſität zu Halle, wo er an der gelehrten Schulanſtalt des Waiſenhauſes zugleich Lehrer und Erzieher war, bis er im November 1799 als erſter Lehrer und Erzieher an der damaligen gelehrten Schule des Waiſenhauſes zu Bunzlau in Schleſien berufen ward. Von da kam er alsdann zu Anfang des Jahres 1805 als Profeſſor der griech. und röm. Literatur an das Gymnaſium Magdalenum in Breslau, und war hier zugleich auch ſeit 1810 Lehrer an der neu errichteten Kriegsſchule, ſowie ſeit 1814 Privatdocent an dortiger Univerſität. Um Michaelis 1817 wurde er endlich als ordentlicher Profeſſor der Geſchichte an die Univerſität zu Greifswald berufen, wo er ſeitdem fortwährend auf den Kreis ſeiner Zuhörer wirkte und auch ſeine Laufbahn beſchloß. — Seine im Druck erſchienenen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind folgende: Viele Abhandlungen, Aufſätze und Gedichte in der Bunzlauer Monatsſchrift, Jahrg. 1800—1805 und auch in dem Schleſiſchen Allerlei. — Der fliegende Ritter, eine Wochenſchrift. Bunzlau 1804, 12 Stücke. — Die Gräfin von Roſenberg. Leipz. 1804. — Der Palmenhain (enthaltend eine romantiſch-komiſche Epopee, die Ueberſchwenglichkeit in 4 Geſängen u. außer andern Gedichten eine griechiſche und 8 lateiniſche Oden.) Breslau 1805. — Die Belagerung Breslau's; in v. Cölln's vertrauten Briefen. Leipzig 1807. Bd. 3. — Parabeln, in Becker's Erholungen, 1807, und mehrere Gedichte in deſſen Taſchenbuche. — Der Breslauſche Erzähler. 10. Jahrgang in 2 Bänden. Breslau 1809, mit Kupfern; auch lieferte er Beiträge zu den vorhergehenden Jahrgängen. — Breslauſches Taſchenbuch, eine Monatsſchrift für den Bürger u. Landmann. Breslau 1809, 12 Stücke mit Kupfern. — Tataris, oder das befreite Schleſien, in 18 Geſängen. Breslau 1811. — Oden. 2 Bücher. Breslau 1814. — Dissert. pro venia legendi: de primordiis historiae antiquissimae. Vratisl. 1814. — Beiträge in griechiſcher, lateiniſcher, italieniſcher und engliſcher Sprache und in Mönchslatein zu dem linguiſtiſchen Prachtwerke: Pacis Monumentum curante Joh. Augusto Barth. Vratislaviae 1815. — Grundriß der Alterthumswiſſenſchaft. Halle 1815. — Die komiſche Bühne in Athen, nebſt 2 Kupfern. Breslau 1817. — Viele Beiträge zu Erſch's und Grubers allgemeiner Encyclopädie. — Carmen saeculare ad concelebrandam memoriam instauratae ecclesiae evangelicae ab Academia Gryphiswaldensi, editum Gryph. 1817. — Zum Andenken an Dr. Lud. Gotth. Koſegarten. Greifswalde 1819. — Mittheilungen aus Greifswalde u. Pommern. Greifswalde 1821. — Des Procopius perſiſche Kriegsbegebenheiten überſetzt und erläutert. Ebd. 1821. — Pr. Verſuch einer Beantwortung der Frage: Kann eine Bürgerſchule mit einem Gymnaſium zweckmäßig verbunden werden u. ſ. w.? Ebd. 1822. — Geſchichte von Pommern bis auf das Jahr 1129. Ebd. 1824. — Das Kloſterhaus und die Urne. Ebd. 1824.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

113. Fürſt Anton Radziwill,

königl. preuß. Stadthalter in Poſen, Staatsrath und Ritter des rothen Adlerordens, zu Berlin;

geb. den 13. Juni 1775, geſt. den 7. April 1833 *).

Der Tod dieſes Fürſten hat mit vollem Rechte die allgemeine Theilnahme in Anſpruch genommen. Der

---

*) Saalfelder Stadt- u. Landbote, 1833. Nr. 5.; Preußiſche Staatsztg. Nr. 120; Morgenblatt, 1833. Nr. 116 und d. Freimüthige, 1833. Nr. 73.

Verewigte war von Jedermann geliebt und geachtet, ſeiner äußeren Erſcheinung, wie den Eigenſchaften ſeiner Seele nach, das Bild eines Polen. Er ehrte ſein Verhältniß als Verwandter des königlichen Hauſes und ſeine Stelle als preußiſcher Staatsbeamter, ohne einen Augenblick das ſchmerzliche Gefühl zu verläugnen, welches ſein Herz bei dem Gedanken an das Unglück der Nation erfüllte, der er urſprünglich angehörte. Der hohe Verſtorbene war ſeit dem 17. März 1796 mit der Prinzeſſin Louiſe von Preußen, Schweſter des Prinzen Auguſt und des bei Saalfeld im Jahre 1806 gebliebenen Prinzen Louis Ferdinand, vermählt. Außer der erlauchten Witwe betrauern zwei Söhne und zwei Töchter den Hintritt des Familienhauptes. Ein finſteres Geſchick ſcheint in dieſem fürſtlichen Hauſe zu walten, denn binnen wenigen Jahren gingen 2 erwachſene Söhne *) und eine ſehr liebenswürdige Schwiegertochter, desgleichen eine geborne Fürſtin Radziwill dem Vater voran. Außer durch das jetzt in Folge des ſchmerzlichen Hintrittes aufgelöſte Bündniß, war das brandenburgiſche Haus ſchon früher mit der fürſtlich Radziwillſchen Familie verwandt. Der Markgraf Ludwig von Brandenburg, Sohn des großen Kurfürſten, vermählte ſich im Jahre 1681 mit der Prinzeſſin Ludowika Carolina Radziwill, Tochter des Fürſten Bogislaw, Statthalters in Preußen. Ihre reiche Mitgift, die ſchönen Herrſchaften Trauroggen und Serrei, fielen, da ſie und ihr Gemahl kinderlos ſtarben, 1687 an die Krone Polens und 1795 wurden ſie an Rußland abgegeben. — Neben der vollkommenen Kraft, den Fürſten und Statthalter zu repräſentiren, war er der glücklichſte Familienvater, und wußte im Kreiſe der Seinen bei einer hohen Kunſtbildung alle Anmuth und Zwangloſigkeit heiterer Geſelligkeit walten zu laſſen. Die Prinzeſſinnen Töchter waren berühmt wegen ihres Geiſtes, ihrer Kenntniſſe und doch anſpruchsloſen Grazie. Seine Söhne ließ der Fürſt in öffentlichen Gymnaſien erziehen. Keineswegs den Künſten nur als Mäcen, des Glanzes wegen, huldigend, war er ihnen als verehrter Jünger ergeben. In der Muſik war er ſogar Virtuos auf mehreren Inſtrumenten, und unter ſeinen Compoſitionen hat die zu den Oſterchören des Götheſchen Fauſt, bisher nur in Privatgeſellſchaften executirt, bei allen Kennern Ruf. Könnte ſeinen Compoſi-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 825.

tionen eine allgemeinere Verbreitung zu Theil werden, ſo würde Fürſt Radziwill zweifelsohne ſeinen Rang unter den gefeierten Componiſten der deutſchen Schule einnehmen. Denn wie er ſich mit ſeinem Sinne für das Edle und Schöne dem größten Meiſterwerke deutſcher Poeſie zugewendet, ſo hat er auch in ſeinen Compoſitionen es bewährt, daß Gluck, Händel, Mozart, Bach u. Beethoven*) die Schule bildeten, zu welcher er ſich bekannte. — Für die Singacademie iſt der Verluſt ſchmerzlich; ſie verliert in dem Fürſten den mitwirkenden Theilnehmer und aufmunternden Gönner, der, weil er ſelbſt Künſtler war, eben ſo gern in die Kreiſe der Künſtler herabſtieg, als er dieſe in die höhern und höchſten Kreiſe der Geſellſchaft hinaufzog, ohne daß er jemals, bei der ihm eigenen Leutſeligkeit und Liebenswürdigkeit, nöthig gehabt hätte, ſein wahrhaft fürſtliches Weſen, oder ſeine künſtleriſche Begeiſterung zu verläugnen. — Fürſt Radziwill, als ausgezeichneter Violoncelliſt, wünſchte das vortrefflichſte Violoncell zu kaufen, was ihm zu Geſicht gekommen war. Allein dem Eigenthümer, einem Privatmanne in Königsberg in Preußen, war es unter keiner Bedingung feil. Als dieſer vor einigen Jahren geſtorben war, ſchrieb der Fürſt dahin, das bewußte Inſtrument ihm unter jeder Bedingung zu erſtehen. Die Antwort lautete: dies ſei unnöthig. Das Violoncell ſei vom Teſtator bereits dem erſten Violoncelliſten, der allein es zu ſpielen würdig ſei, legirt — dem Fürſten Radziwill ſelbſt. — Dieſer edle, hochverehrte, als Menſch und Staatsmann gleich hoch ſtehende, und allgeliebte Fürſt wurde das plötzliche Opfer der herrſchenden Krankheit der Influenza, zu der freilich ein hitziges Nervenfieber hinzutreten mußte, um ihr tödtende Kraft zu geben. Seine Ueberreſte wurden in nächtlicher Stille nach Poſen in die Erbgruft dieſes fürſtlichen Hauſes geführt, und ſie ruhen neben denen ſeiner beiden hoffnungsvollen Söhne und einer geliebten Schwiegertochter.

---

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 805.

* 114. Georg Chriſt. Benedict Ackermann,

Doctor der Theologie, großherzogl. mecklenburg-ſchwerin. Oberhofprediger. Conſiſtorialrath u. Superint. zu Schwerin. Ehrenmitglied des mecklenb. patriot. Vereins u. ſ. w.;

geb. d. 3. März 1763, geſt. d. 8. April 1833.

In ihm verlor die Kirche und Schule unſers Vaterlandes einen ſehr würdigen und ſchätzbaren Vorſtand, und ſeine ſchöne und ſegensreiche irdiſche Laufbahn wird ſich bei Vielen noch recht lange im Andenken erhalten. — Er war der Sohn eines Landmannes und zu Vier, einem Domanialgute bei Boitzenburg an der Elbe, geboren. Die Vorkehrungen zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung, an welcher der Vater gleich vom Anfang an alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel anwendete, wurden auf der Domſchule zu Schwerin, dem jetzigen Gymnaſium Friedericianum, geleitet, und zwar mit ſo gutem Erfolg, daß er ſchon im Jahre 1782 die damalige Friedrichsuniverſität zu Bützow beziehen konnte. In der Theologie, Philoſophie und Geſchichte waren hier ſeine Lehrer C. A. Döderlein, F. M. Mauritius, P. A. Müller, S. S. Witte und Totze, und außer deren Vorleſungen benutzte er nicht minder ſorgfältig die philologiſchen Unterweiſungen eines Tychſen und Aepinus, ſo wie für das mathematiſche Studium die Vorträge des Profeſſors Karſten. Demnächſt ging er zur Fortſetzung ſeines academiſchen Kurſus nach Göttingen, und von den Profeſſoren, welche daſelbſt anderweitig auf ihn einwirkten, ſind beſonders Koppe, Feder, Meiners, Spittler, Planck, Heyne u. ſ. w. zu bemerken. Bei ſeiner Rückkehr von der Univerſität übernahm er dann eine Hauslehrerſtelle bei dem verſtorbenen Commerzienrath Grantze in Grabow, und als er dieſe wieder verlaſſen hatte, trat er in gleicher Eigenſchaft in Verbindung mit dem weiland Hofrathe und Leibarzte Dr. Störtzel in Ludwigsluſt, um die Erziehung und Bildung von deſſen einzigem Sohne (dem jetzigen geh. Kammerrath Störtzel in Schwerin) zu übernehmen. Während ſeines Aufenthalts in dieſer Familie erfreute er ſich des nähern Umgangs und der beſondern Freundſchaft des derzeitigen Hofdiaconus, nachherigen Oberhofpredigers Dr. Paſſow, und auf deſſen Empfehlung wurde er nun zuerſt im Jahre 1792 als Collaborator bei dem herzogl. Landſchullehrer-Seminarium zu Ludwigsluſt angeſtellt. Hier bildete er ſich zu einem gründlichen Katecheten, wurde aber ſchon nach Verlauf zweier Jahre dieſem Wirkungskreiſe entzogen, und 1794 mit dem Vertrauen ſeines Landesfürſten in dem hohen Grade beehrt, daß ihm die frühere Unterweiſung des weiland Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig, ſo wie der übrigen Prinzen übertragen ward. Hierauf, als er dieſem ehrenvollen, gewiß nur Wenigen zu Theil werdenden Poſten, ſieben Jahre lang mit Ruhm und Auszeichnung vorgeſtanden, und das in ihn geſetzte Vertrauen in allen Fällen gerechtfertigt hatte, erfolgte daſelbſt den 22. post Trinitatis (den 1. Nov.) 1801 ſeine öffentliche Einführung als zweiter Hofprediger, woneben er noch den Unterricht des jüngſten Prinzen Adolph bis zu deſſen Confirmation beibehielt. Jedoch aber nicht auf das Predigtamt allein ſollte ſich ſeine aus dem lebendigſten Geiſte hervorgehende Thätigkeit beſchränken, ſondern einen noch ausgedehnteren Wirkungskreis finden, und nach dem Tode des Conſiſtorialraths und Superintendenten E. G. Reinkaſten in Schwerin († den 3. Februar 1807) erhielt er unterm 21. October deſſelben Jahres die Vocation an deſſen Stelle zum dortigen Superintendenten und Scholarchen der Domſchule, worauf er den 2. post Trinitatis (den 26. Juni) 1808 durch den Conſiſtorialrath Beyer aus Parchim in alle mit dieſer Würde verbundene Functionen feierlichſt inſtallirt wurde. Welche umfaſſende Geſchäftskunde und welch' raſtloſes Wirken den Verewigten in dieſem Amte ausgezeichnet hat, darüber ſpricht die vereinte Stimme Aller, welche beides zu beurtheilen vermochten; ohne Menſchenfurcht, ernſt und kräftig in Behauptung deſſen, was er für recht und gut erkannte, und doch voll Milde und Freundlichkeit, gelang es ihm, ſelbſt unter den ſchwierigſten Zeitumſtänden, ſehr viel Gutes durchzuführen. Gleichzeitig mit ſeinem neuen Amte hatte er auch die Oberaufſicht über die ſchwerinſchen Waiſenanſtalten bekommen, und durch ſeine Mitwirkung geſchah es vorzüglich, daß mit höchſter Genehmigung das Waiſenhaus eine veränderte Einrichtung erhielt, wodurch es aus ſeiner ſchlimmen Lage geriſſen und der wohlthätige Zweck derſelben erreicht werden konnte. Ebenſo widmete er ſeine ganze Aufmerkſamkeit der Verbeſſerung des Volksſchulweſens, und die Schulen in ſeiner Superintendentur genoſſen faſt alle ſeiner beſondern Pflege und Fürſorge; auch das Gymnaſium Friedericianum wird ſtets ſein Andenken ehren, da die Umgeſtaltung deſſelben ſeit 1818, die Stiftung neuer Lehrerſtellen und die Beſeitigung mancher Hemmniſſe durch ſeine theilnehmende Mitaufſicht kräftig unterſtützt worden ſind. Alle dieſe vielfachen Beſchäftigungen erſchöpften aber weder ſeinen Fleiß, noch ſeine Kraft; er verwandte ſie auch auf Gegenſtände, die ſeinem eigentlichen Berufe fremd waren. So war er, als den 12. Juni 1821 die Erſparnißanſtalt zu Schwerin eröffnet worden war, einer der erſten mit, welche in den Vorſtand derſelben traten, und nicht minder gehörte er der Zahl derer an, welche die erſte Anregung zu einer neuen Organiſation und Verbeſſerung des ſchweriner Armenweſens gaben. Selbſt für die Verhandlungen des mecklenburgiſchen patriotiſchen Vereins, deſſen Ehrenmitglied er war, intereſſirte er ſich lebhaft, beförderte theilnehmend das Gedeihen und den Fortbeſtand der Bibelgeſellſchaft, ſo wie des in Roſtock errichteten Hilfsvereins für auswärtige evangeliſche Miſſionsanſtalten, und übernahm noch im J. 1830 die Direction des um dieſe Zeit von ihm geſtifteten und mit allerhöchſter Genehmigung ins Leben getretenen chriſtlichen Vereins zur Verbeſſerung und Aufhilfe der Schuken im Vaterlande. — Inzwiſchen hatte aber auch ſein raſtloſes Streben, der Kirche und Schule die erſprießlichſten Dienſte zu leiſten, von mehreren Seiten und beſonders von ſeinem, alles Gute huldreich fördernden Landesfürſten die verdiente öffentliche Anerkennung gefunden, und, nachdem ihm bereits im J. 1817, neben ſeiner bisherigen Stellung, das durch des Hofpredigers C. A. G. Fromm († den 12. Oct. 1817) Abgang von Schwerin nach Ludwigsluſt, erledigte Hofpredigeramt bei der ſchweriner Schloßgemeinde mit übertragen worden, überkam er den 30. November 1819 das Prädicat eines Conſiſtorialraths; im Mai 1830 erfolgte darauf ſeine Ernennung zum Oberhofprediger, und endlich, noch in demſelben Jahre, den 26. Juni, bei Gelegenheit der 300jährigen Feier der Uebergabe der Augsbnrgiſchen Confeſſion, wurde ihm von der theologiſchen Facultät zu Roſtock, unter des Profeſſors C. F. A. Fritzſche's Dekanat, die höchſte Würde eines Doctors der Gottesgelehrtheit ertheilt. — Seine ſo lange her wenig durch Krankheitsfälle unterbrochen geweſene gute Geſundheit und ungeſchwächte Geiſteskraft ſchien, obgleich er nunmehr an der Grenze des höhern Alters angelangt war, noch eine ganze Reihe thätiger, glücklicher Jahre anzukündigen. Doch anders war es im Rathe des Schickſals beſchloſſen, und mit dem Jahre 1833 nahmen ſeine Kräfte täglich mehr ab, ſo daß er ſchon in den erſten Tagen deſſelben ſein nahes Ende vorherſagen konnte; ſo wie er geahnet und gefühlt, ging es auch leider in Erfüllung, und am zweiten Oſtertage, Morgens gegen 6 Uhr, entſchlief er, nach einem zehntägigen Krankenlager und in einem Alter von 71 Jahren, ſanft zu einem beſſern Sein über. — Seit dem 30. Mai 1806 war der Verewigte verheirathet mit Sophie Dorothea Elieſabeth Stöckhardt, der älteſten Tochter des weiland Hofraths und Poſtdirectors Johann Auguſt Stöckhardt in Güſtrow, welche ihm 27 Jahre als treue Lebensgefährtin zur Seite ſtand, und zwei Söhne gebar, von denen der älteſte, Franz Ludwig Friedrich, gegenwärtig ſchon die Stelle eines Lehrers am großherzogl. Landſchullehrer-Seminarium zu Ludewigsluſt bekleidet, und der jüngſte, Herrmann, ſich dem Handelsſtande gewidmet hat nnd in Lübeck lebt. — Als Schriftſteller hat A. nachſtehende Arbeiten geliefert: Vandolims Feier, ein Opfer der Ehrfurcht der durchl. Prinzeſſin Louiſe Charlotte von Mecklenb. Schwerin am feſtl. Tage ihrer Verlobung mit Sr. Majeſtät dem König Guſtaph Adolph von Schweden, dargebracht. Schwerin 1795. — Ermunterungen an junge Chriſten, zur würdigen Erfüllung ihrer Beſtimmung. Ein Geſchenk am Confirmationstage. Schwerin 1797. — Sonntagsbüchlein zur nützlichen Unterhaltung für Bürger u. Landleute. 1. u. 2. Sammlung. Schwerin 1799 u. 1800. — Ueber den ungerechten Haushalter im Evangelio (am 9. Sonntage nach Trinitatis). Eine Predigt für einen menſchenfreundlichen Zweck herausgegeben. Schwerin 1802. — Darſtellung einer vollſtändigen Confirmationshandlung; nebſt einem Anhange zweier Confirmationsreden. Hamburg 1803. — Darſtellung der rührenden Kirchenfeierlichkeit bei dem Leichenbegängniß weiland Ihrer kaiſ. Hoheit d. Frau Erbprinzeſſin Helena Paulowna von Meckl. Schwerin, zu Ludwigsluſt am 11. Oct. 1803. Schwerin 1803. — Elegie auf den Hingang d. allverehrt. Erbprinzeſſin Helena Paulowna von Meckl. Schwerin, kaiſ. Hoh., Allen, welchen ſie werth war, gewidmet. Schwerin 1803. — An Helena Paulowna's Urne. Ein Gedicht, mit Muſikbegleitung vom Kammermuſikus Fr. Heine. Ludwigsluſt 1803. — Kabinetspredigten; ein Stoff, Geiſt und

Herz edel zu rühren, für gebildete Chriſtenthumsfreunde. Magdeb. 1807. — Nachruf an die hohe Vollendete, weiland regierende Herzogin u. Frau Louiſe v. Meckl. Schwerin. Zur Gedächtnißweihe d. hingegang. Edlen f. die Verehrer derſelben. Schwerin 1808. — Kleine kirchliche Geſetzſamml., od. kurze Zuſammenſtellung aller Verordnungen, die in Bezug auf Kirche u. Geiſtlichkeit v. J. 1797 im Großh. M. Schwerin erlaſſen worden, nach Ordn. des Siggelkowſchen Handbuchs. Schwerin 1820. (Die Fortſetzung dieſer Samml. befindet ſich in ſeinem „Kirchen u. Schulblatte f. Mecklenb.", Bd. 1, H 3 u. 4. — Der Rathgeber f. Prediger, die ins Amt treten, oder Anleitung z. rechten Verhalten bei d. verſchieden. Amtsverrichtungen. Parchim 1827. — Kirchen- u. Schulblatt f. Mecklenb. Eine Zeitſchrift. Erſten Bds. 3—4 H. u. 2. Bds. 1. H. Parchim 1832—1833. (Darin lieferte er 14 Aufſätze.) — Erklärungen z. Mecklenb. Katechismus, oder Erläuterungen d. in demſelben vorkommenden Sprüche u. einzeln. Ausdrücke; nebſt angehängten Regeln f. Lehrer u. Schüler. Zum Gebrauch f. Lehrer in Bürger- und Landſchulen. Schwerin 1833. — Zur Monatsſchrift von u. f. Mecklenburg trug er bei: a) Abergläubiſche Meinungen, in Mecklenb. geſammelt; 1791, H. 6, S. 437 - 446 u. 1792, H. 9, S. 344—346. — b) Etwas üb. Bereicherung d. deutſch. Sprache; 1792, H. 6, S. 210 - 213. — c) Ueber die Sprache d. gemeinen Mannes in Mecklenburg, mit Hinſicht auf Kanzelvortrag; 1794, H. 1, S. 25—31. — d) Nachricht v. herzogl. Landſchullehrer-Seminar in Ludwigsluſt; H. 9, S. 272—286. — e) Diätetiſche Regeln beim Studiren; 1795, H. 10, S. 290—294. — f) Alterthümer d. Kirche zu Eldena bei Ludwigsluſt; 1796, H. 6. S. 167—169. — g) Verzeichniß einiger plattdeutſcher Wörter, die ſich auch im Schwediſchen finden; H. 9, S. 270—274. — h) Die Feinde d. Lichts. Eine poetiſche Erzählung nach d. Schwed. des Kellegreen; H. 11, S. 340—345. — i) Theure u. wohlfeile Zeiten in Mecklenburg, im 16. u. 17. Jahrhundert; Supplement H. 4, S. 116—117. — k) Erfüllung patriot. Wünſche; 1797, H. 5, S. 131 - 132. — l) Fragment eines Geſprächs; H. 9, S. 280—282. — m) Ueber die aufgeworfene Frage: wie weit erſtreckt ſich d. Wirkungskreis thätiger Menſchenliebe? Suppl. H. 4, S. 108 - 112. — n) Züge z. Gemälde des Sklavenhandels; 1798, H. 4, S, 95—97. — o) Nachricht v. einem zu errichtenden Leichenhauſe der jüdiſchen Nation; H. 5, S. 133—137. — p) Das wunderthätige Kind; H. 8, S. 233—235. — q) Fernere Verbeſſerung eines vaterländ. Inſtituts (des Schullehrer-Seminars in Ludwigsluſt); H. 9, S. 271—272. — r) Leben, Thaten u. trauriges Ende des weltberühmt. Helden Holofernes. Eine Traveſtirung; 1799, H. 1, S. 17—24. — s) Die Freiheit u. die Sitten. Aus d. Franzöſ. d. Collin-Harleville; H. 4, S. 111—114. — t) Naturſcenen aus Doberan; H. 8, S. 230—240. — u) Zur Benutzung d. Pflanzen; Suppl. H. 1, S. 13—16. — v) Ein Zug v. Aberglauben; Supplem. H. 2, S. 61—63. — Bemerkungen über F. L. Reinholds (Predigers zu Woldegk) Beſchreibung des Seminars zu Ludwigsluſt; in (Stillers) patriot. Archiv der Herzogthümer Mecklenburg, 1803, Bd. 5, H. 2, S. 97—102. — Ueber d. Elend der Thiere; in Geiſenhayker's mecklenb. Blätter, 1817, H. 1, 2 u. 3 (2¾ B.) — Einige Nachricht v. Armeninſtitute zu Schwerin; in Maſius Vandalia, 1819, H. 6, S. 177—180. — In d. ſchwerin. freim. Abendblatte lieferte er folgendes: Ueber die Inſchriften auf Blüchers Denkmal zu Roſtock; 1819, Nr. 80. — Das edelſte Denkmal; 1820, Nr, 102. — Anfrage, die Kirchenbuße betreffend; 1822, Nr. 194. — Bemerkungen über die Antwort in Nr. 197 des fr. Abendblattes, wegen geſchwächter Perſonen; Nr. 199. — Ueber den Vorſchlag z. Errichtung einer Sterbekaſſe; 1823, Nr. 223. — Ueber das Kirchen-Oeconomieweſen; Nr. 225. — Ueber das Karolinenſtift in Schwerin; 1825, Nr. 334. — Ueber Kirchenvermögen; Nr. 364. — Notizen über Geborne u. Geſtorbene im ſchwerin. Special-Cirkel; 1828, Nr. 478 u. 521 u. 1830, Nr. 574. — Nekrolog des Paſtors Dühring zu Klütz; 1829, Nr. 535. — Ein Wort für evangel. Miſſionsanſtalten; 1830, Nr. 606. — Ein Vorſchlag, die Armenverſorgung betreffend; Nr. 614. — Ueber die Amtsverrichtungen d. Prediger bei den an der Cholera Erkrankten; 1831, Nr. 663. — Kirchliche Merkwürdigkeit; 1832, N. 701. — Antheil an Cleemann's Syllabus Parchimensium. S. 157—169. Aufſätze im Muſeum des Wundervollen, z. B.: einige merkwürdige Träume; Täuſchung der Einbildungskraft u. ſ. w., Recenſionen in der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek u. ſ. w.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 115. Johann David Buſch,

Doctor u. ordentlicher Profeſſor der Medicin, Vorſteher der thierärztlichen Lehranſtalt zu Marburg, kurheſſ. geh. Hofrath u. Ritter des golden. Löwenordens, zu Marburg;

geb. den 5. Juli 1755, geſt. den 8. April 1833.

Marburg war ſein Geburtsort, wo ſein Vater, Johann Jacob Buſch, ebenfalls Profeſſor der Medicin war, und 1786 ſtarb. Seine Mutter war die aus Zürich ſtammende geb. Anna Eliſabeth Heß. Der Stammvater Buſchs war ein ſchweizeriſcher Edelmann, Jacob v. Buſch, welcher, 1542 in Geishauſen in der Schweiz geboren, als Reformirter nach Darmſtadt flüchtete. — Seinen erſten Unterricht erhielt er auf dem Gymnaſium zu Marburg, beſonders aber durch einen ſehr geſchickten Hauslehrer. Mit dem Frühjahre 1773 begann er ſeine Studien auf der Univerſität ſeiner Geburtsſtadt. Da indeſſen die Anſtalten derſelben ſeinem Vater nicht genügten, ſo ſchickte ihn derſelbe, vorzüglich zur Ausbildung in der Chirurgie und Anatomie, im Herbſte 1778, nach Straßburg. Er arbeitete dort unter Lobſtein den Winter hindurch in der Anatomie und benutzte deſſen Unterricht in den chirurgiſchen Operationen an Leichen. Bei Spielmann hörte er Vorleſungen über allgemeine Pathologie und Therapie, bei Röderer über Geburtshilfe. Dabei beſuchte er das Bürger- und Militärhoſpital, letzteres vorzüglich zu chirurgiſcher Ausbildung. Im Frühling 1779 ging er nach Zürich, und beſuchte dort zwei Monate lang die mediciniſchen Anſtalten. Im Julius deſſelben Jahres kam er nach Marburg zurück. Dort ſetzte er ſeine Studien fort und wurde den 22. Februar 1781 von demſelben Profeſſor Michaelis zum Doctor creirt, der auch ſeinen Vater promovirt hatte. Den 1. Mai deſſelben Jahres ging er nach Kaſſel, um ſich dort unter der Leitung des ältern Stein noch in der Geburtshilfe zu vervollkommnen. Die Kränklichkeit ſeines Vaters nöthigte ihn aber, ſchon im October nach Marburg zurückzukehren, wo er auch ſogleich Vorleſungen über Phyſiologie, Chirurgie und Arzneimittellehre eröffnete. Den 26. October deſſelben Jahres wurde er zum außerordentlichen Profeſſor ernannt, und erhielt zugleich die Adjunction cum spe succedendi auf das Stadt- und Landphyſicat ſeines Vaters. Im Frühjahr 1782 wurde er ordentlicher Profeſſor der Medicin. Am 9.

Januar 1786 verheirathete er ſich mit Louiſe Henriette Heß, der jüngern Tochter des Poſtmeiſters in Weilburg. Eilf Tage nachher ſtarb ſein Vater, und er wurde nun als Stadt- und Landphyſikus beſtätigt. Im Jahre 1787, wo Jung Stilling nach Marburg berufen wurde, fing er an, auf deſſen Zureden (er war bald der Freund dieſes redlichen, frommen Mannes geworden), Vorleſungen über die Thierarzneikunde zu eröffnen, und brachte es dahin, daß im Jahre 1788 ein kleines Haus behufs der Zergliederungen der Hausthiere erbaut wurde. Auf dieſe Art gründete er mit geringen Mitteln die bis jetzt im Auslande geachtete Thierarzneiſchule zu Marburg, welche ſich gleich anfangs einer bedeutenden Frequenz zu erfreuen hatte. Im Frühjahre 1789 befiel ihn, in Folge häufiger, in dem vorhergehenden ſehr kalten Winter erlittenen Strapazen und Erkältungen, ein bedenkliches, vorzüglich die Leber und das Pfortaderſyſtem betreffendes Unterleibsleiden, woran er, mehr oder weniger durch die ſchwärzeſte Hypochondrie gepeinigt, nach einem Lager von 9 Wochen, über zwei Jahre litt. Dennoch verrichtete er, dieſe 9 Wochen ausgenommen, ſeine gewöhnlichen Geſchäfte, und hatte gerade in dieſer Zeit einige ſehr ſchwere, mit großer Anſtrengung verbundene geburtshilfliche Operationen. In dieſer Zeit wurde ihm auch der Unterricht der Hebammen des platten Landes des Oberfürſtenthums Heſſen übertragen. Sein Leben war beſtändig zwiſchen academiſchen Vorleſungen, Schriftſtellerei und Praxis getheilt. Während der weſtphäliſchen Occupation hatte er beſtändig ein franzöſiſches Lazareth zu beſorgen, welches während der ſieben Jahre niemals leer wurde, und oft bis auf 400 Kranke ſtieg. Im Jahr 1813 kam ein großes preußiſch-ruſſiſches Lazareth nach Marburg, zu deſſen Beſorgung alle Profeſſoren der Medicin requirirt wurden, und deſſen Sorge ihm beinahe allein überlaſſen blieb, da ſeine Collegen theils ſtarben, theils erkrankten. Im Jahr 1819 erhielt er, nach des jüngern Stein Abgang nach Bonn die Direction der Entbindungsanſtalt, bei welcher ſein älteſter Sohn als Profeſſor angeſtellt wurde. Im Jahr 1824 legte er das Directorium dieſer Anſtalt zu Gunſten ſeines Sohnes nieder, wobei er jedoch den theoretiſchen Unterricht der Hebammen noch beibehielt. Im J. 1825 hatte er die Freude, ein neues, zweckmäßiges Gebäude für die Thierarzneiſchule, in der Vorſtadt Weidenhauſen zu erhalten. Den Riß zu dieſem Gebäude hatte er ſelbſt entworfen, und er wurde vom kurfürſtlichen Miniſterium des Innern approbirt. Es enthält dieſe Anſtalt, außer den gewöhnlichen Erforderniſſen, auch ein von ihm im Jahr 1832 angelegtes ſogenanntes trocknes Dampfbad und ein Waſſerdampfbad. — Er war Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft in Jena, der naturforſchenden Geſellſchaft in Weſtphalen, der Geſellſchaft von Freunden der Entbindungskunſt in Göttingen, der Geſellſchaft zur Beförderung ſämmtlicher Naturwiſſenſchaften in Marburg, die er ſelbſt gründen half; der Geſellſchaft nützlicher Künſte und ihrer Hilfswiſſenſchaften in Frankfurt a/M., und der naturforſchenden Geſellſchaft in Bonn. Im Jahr 1815 erhielt er den Titel eines kurfürſtl. heſſ. Hofraths, nachdem er im Jahr vorher Primarius der mediciniſchen Facultät geworden war. Im Jahr 1829 wurde er zum geh. Hofrath ernannt. Im Jahre 1830 hatte er die Freude, ſeinen jüngſten Sohn (22 Jahre nach deſſen älteſten Bruder) zum Doctor der Medicin zu promoviren. Den 22. Februar 1831 wurde ſein 50jähriges Doctorjubiläum von ſeinen Collegen und Freunden feierlich begangen. Er erhielt ein erneuertes Doctordiplom und ein vom Profeſſor von Siebold verfaßtes Glückwünſchungsprogramm von der Facultät, ſo wie zwei ähnliche von den Doctoren der Medicin Hüter und Heß. Vom Kurfürſten erhielt er an dieſem Tage das Ritterkreuz des kurheſſiſchen Hausordens vom goldenen Löwen. — Er zeugte während ſeiner Ehe 11 Kinder, 6 Söhne und 5 Töchter, von welchen 3 Söhne im zarten Alter ſtarben. Sein älteſter Sohn, Dr D. W. H. Buſch, iſt unter dieſen ſeinen Söhnen vorzüglich rühmlichſt bekannt, und lebt als Profeſſor der Entbindungskunſt in Berlin. — Er war ein liebender Gatte, ein treuer Vater, ein redlicher Freund und Bürger, ein ächt deutſcher Mann. Unermüdet in ſeinem Berufe war er beſonders als praktiſcher Arzt ein wahres Muſter. Gleich bereit für Arme, wie für Reiche; bei Tag und bei Nacht ſcheute er keine Strapazen, wo man ſeiner Hilfe bedurfte, ohne zu fragen: was wird mir dafür. An ihm wurde es recht auffallend wahr, daß niemand inniger und zärtlicher liebt, niemand beſſer für die Seinigen ſorgt, niemand ein treuerer Freund, ein beſſerer Bürger, daß niemand freundlicher, liebreicher, thätiger und ſeiner Pflicht folgſamer iſt, als der wahre Chriſt. Und ein ſolcher war er im vollen Sinne des Wortes, und dies iſt unter allen das ſchönſte Lob, das ihm nachfolgt. Er hatte den Grundſatz: ich muß wirken, weil es Tag iſt, und dieſem Grundſatze getreu, war er, mit ungeſtörten Geiſteskräften, thätig, bis die Krankheit, welche die Urſache ſeines Todes wurde, ſeiner Thätigkeit ein Ziel ſetzte. — Während ſeiner 50jährigen Wirkſamkeit erſchienen von ihm folgende Schriften: Dissertatio inauguralis medica de aloeticorum abusu in haemorrhoidibus. Marburgi 1781. — Ueber den Mißbrauch des Kaffee's, eine in den heſſiſchen Beiträgen für Gelehrſamkeit u. Kunſt abgedruckte diätetiſche Abhandlung. 1781. — Anführung des Landvolks zur körperlichen Erziehung der Kinder. Marburg 1787. — Jacobs Entbindungskunſt, aus d. Franzöſiſchen überſetzt. Ebd. 1787. — Lucina. Erſtes Heft 1788. Die Fortſetzung wurde durch ſeine andauernde Kränklichkeit unterbrochen. — Archiv für Roßärzte. 4 Bdchen. Ebd. 1788 — 1796. — Beſchreibung einer neuen Geburtszange. In Stark's Archiv für Geburtshilfe. 1794. — Beſchreibung eines an dieſer Zange angebrachten Kopfmeſſers. Ebd. 1795. — Kurzgefaßte Hebammenkunſt. Marburg 1792. (Hat bis 1801 3 Auflagen erlebt.) — Umarbeitung von Jung's Lehrbuch der Vieharzneikunſt. Heidelberg 1795. — Grundriß der Zootomie. Ebd. 1796. — Abhandlung über die Löſerdürre (pestis bovilla). Marburg 1796. 2. Aufl. 1797. — Abhandlung über d. Bruſtentzündung des Rindviehes. Ebd. 1797. — Abhandlung über die Schafblattern. Ebd. 1798. — Arzneimittellehre für Thierärzte. Ebd. 1798. — Recepttaſchenbuch für Thierärzte und Landwirthe. Ebd. 1801. — Beſchreibung zweier menſchlichen Mißgeburten, nebſt einigen Beobachtungen aus der Geburtshilfe. Ebd. 1803. — Beiträge zur techniſchen Geburtshilfe, eine zweite Auflage des vorigen, mit einigen neuen Beobachtungen vermehrt. Ebd. 1810. — Syſtem der theoretiſchen u. praktiſchen Thierheilkunde. 4 Bde. 1806—1816. 2. verbeſſerte Aufl. 1820—1822. — Anleitung für den Landmann, die Rinderpeſt zu tilgen. Marburg 1813. — Anleitung die Magenſeuche der Schweine zu erkennen. Ebd. 1816. — Deutſche Zeitſchrift für die geſammte Thierheilkunde. 3 Bände in 12 Heften. 1829—1833. — Polonceau über die aſiatiſchen Pflaumziegen, aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 1831. — Durch eine in Hufelands Journal abgedruckte Abhandlung machte er im Sommer 1832 die Aerzte neuerdings auf die mächtigen Wirkungen der Electricität aufmerkſam und bewies dieſelbe durch mehrere intereſſante Beobachtungen. Auch wurde in demſelben Journal ſeine Abhandlung über die Anwendung der Saugpumpe bei eingeklemmten Brüchen abgedruckt. — Eine lange Reihe von Jahren, von 1803 bis an das Ende ſeines Lebens war er Mitarbeiter an der Leipziger allgemeinen Literaturzeitung.

Keldern im Kreis Marburg. Pfarrer Buſch,
zweiter Sohn des Verſtorbenen.

* 116. Friedrich Traugott Hartmann,

Buchhändler in Elbing;

geb. d. 16. Oct. 1749, geſt. d. 8. April 1833.

Er wurde in Schmiedeberg in Schleſien, wo ſein Vater Oeconom war, geboren. Seine Eltern hat er allem Vermuthen nach in ſeiner Jugend verloren, wenigſtens iſt bekannt, daß er dieſe betrauerte, wie er in Frankfurt a. d. O. als Stipendiat die Rechtswiſſenſchaft ſtudirte. Nach vollendeten Studien arbeitete er als Referendarius beim Kammergerichte in Berlin, verließ aber wegen mancherlei mißlichen Stellungen zu ſeinen Vorgeſetzten daſſelbe, und wurde Secretär beim kön. Lotterie-Amte. Bruder mehrerer hilfsbedürftigen Geſchwiſter mußte er, der er ſelbſt mit harten Nahrungsſorgen zu kämpfen hatte, auf mannigfache Weiſe ſeinen und jener Lebensunterhalt zu ſichern ſuchen. Durch den ausdauerndſten Fleiß und die größte Sparſamkeit gelang es ihm auch, ja er brachte es ſo weit, daß er ein kleines Kapital erübrigte, mit welchem er, bewogen durch das Gerücht, daß Friedrich der Große, den er ſtets hoch verehrte, in Elbing eine Buchhandlung angelegt zu wiſſen wünſchte, auch dieſen Plan 1784 ausführte und zugleich eine Buchdruckerei errichtete. Ein Geſchäftsführer leitete anfänglich dieſe Handlung, allein durch deſſen nachläſſige Verwaltung kam ſie ſchon in einigen Jahren dem Sturze nahe. Hierdurch ſah er ſich genöthigt, ſeine Anſtellung aufzugeben, und ſelbſt dieſes Geſchäft zu führen, wodurch er auch bald durch großen Fleiß nicht allein dieſes wieder hob, ſondern auch ſich in Wohlſtand verſetzte. — Hartmann war von heftigem, äußerſt reizbarem Temperamente. Wegen ſeiner Rechtlichkeit und Wohlthätigkeit war er allgemein beliebt; Beförderung des Menſchenwohls hielt er für die Aufgabe ſeines Lebens. Seine Fehler hatten in einer gewiſſen Gutmüthigkeit und Selbſttäuſchung ihren Sitz. H. war nie verheirathet. Sein Geſchäft hat er vor einigen Jahren einem jungen Manne, den er väterlich liebte, übergeben. — An ſchriftſtelleriſchen Arbeiten lieferte er: Hieroglyphen. 5 Bände. Elbing 1782—1785. — Unterſuchung, ob die bürgerliche Freiheit den Juden zu geſtatten ſei. Berlin 1783. — Elbingiſche Anzeigen von Handlungs-, ökonomiſchen, hiſtoriſchen und literariſchen Sachen. 1787 ff. Erſchien ſpäter, bis 1829, u. d. T. Weſtpreuß. Zeitung von Staats- u. gelehrten Sachen. — Der verbeſſerte Tabaksbau. Danzig 1793. — Auch bearbeitete H. eine Naturbeſchreibung, eine Geographie, eine kurzgefaßte allgemeine Weltgeſchichte und den preuß. Kinderfreund, von dem bis jetzt 17 Auflagen erſchienen ſind.

* 117. Johann Samuel Mögling,

Pfarrer zu Pfiffelbach im Weimariſchen;

geb. im J. 1794, geſt. den 8. April 1833.

Einsdorf bei Allſtädt war ſein Geburtsort. Auf dem Gymnaſium zu Weimar und der Univerſität zu Jena wiſſenſchaftlich ausgebildet, bekleidete er zuerſt die Stelle des Schulrectors in Apolda, und wurde dann als Pfarrer der Gemeinden Pfiffelbach und Wersdorf eingeſetzt. Nachdem ihm hier ſeine Gattin geſtorben war, verheirathete er ſich im Februar 1832 zum zweitenmale. Er war ein guter Prediger, und in ſeinen Amtsgeſchäften ein pünktlicher und ſtrenger Mann, dem ſeine Gemeinden viele nützliche und zeitgemäße Verbeſſerungen in kirchlichen und bürgerlichen Angelegenheiten zu verdanken haben. Er war der erſte der weimariſchen Geiſtlichen, welcher vor einigen Jahren am Neujahrstage öffentlich vor ſeiner Gemeinde erklärte, daß es ſeiner Ueberzeugung und ſeinem Gefühle widerſtrebe, fernerhin das bisher übliche Beichtgeld anzunehmen. Seine Gemeinde erkannte dieſen Uebelſtand und entſchädigte freiwillig ihn durch Fixirung einer alljährigen Summe. Als Chriſt, Patriot, Ehegatte und Freund entwickelte er in jeder dieſer Beziehung ein ideales Streben auf eine ihm eigenthümliche Weiſe. Raſch auflodernde Begeiſterung für irgend eine hohe Idee, und lebenskluge Gewandtheit in allen Verhältniſſen, ernſte Auffaſſung des hohen Lebenszweckes, und unſchuldig froher Lebensgenuß, waren in ihm auf eine ſeltene Weiſe vereinigt.

* 118. Ernſt Johann Chriſt. Brückner,

emeritirter Paſtor zu Bredenfelde im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz;

geb. im J. 1751, geſt. den 9. April 1833.

Der Verſtorbene wurde zu Bredenfelde geboren, woſelbſt ſein als Jubelgreis, am 14. Jan. 1803, 93 Jahre alt, verſtorbener Vater, Ernſt Chriſtian Brückner, ſeit dem 9. Febr. 1749 als Prediger im Amte geſtanden hatte. Hier genoß er anfänglich den Unterricht des Vaters, und wurde nachher anderweitig auf dem Gymnaſium zu Neubrandenburg, und ſeit 1779 auf der Hochſchule zu Halle für ſeine theologiſchen Studien gebildet. Nach vollendetem academiſchen Triennium und kurzer Hauslehrerkarriere wurde er darauf im Jahre 1783 ſeinem Vater im Amte adjungirt und den 23. Januar deſſelben Jahrs in dieſer Eigenſchaft ordinirt und introducirt. Vier Jahre ſpäter (1787) verheirathete er ſich mit Charlotte Friederike Eleonore Wentzel, und als er dieſe am 22. December 1813 durch den Tod verloren hatte, ließ er ſich im Jahre 1825 zu Gunſten ſeines älteſten Sohnes Carl Ernſt Friedrich Wilhelm, der nunmehr ſein Nachfolger geworden iſt, emeritiren. Er ſtarb nach langen und ſchweren Leiden den 9. April, Nachmittags 3½ Uhr, in ſeinem beinahe vollendeten 82. Lebensjahre.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

119. Friedrich Buſer,

Kupferſtecher in Aarau;

geb. im J. 1797, geſt. den 10. April 1833 *).

Auf der Kantonsſchule zu Aarau mit guten Vorkenntniſſen verſehen, begab er ſich in ſeinem 17. Jahre nach Zürich, um ſich der Kupferſtecherkunſt zu widmen. Hier arbeitete er drei Jahre hindurch mit angeſtrengtem Fleiße und man erkannte in ihm deutlich die Keime eines großen Kunſttalentes. Nach einem dreijährigen Aufenthalte daſelbſt wendete er ſich nach München, wo er zwei Jahre lang die daſige Academie beſuchte. Er ging hierauf nach Nürnberg, deſſen Künſtlergeſellſchaft ihn zum Mitgliede ernannte. An dieſem ſchönen Vereine, wie überhaupt an dem 7jährigen Aufenthalte in dieſer

---

*) Kunſtbl. zum Morgenbl. 1833. Nr. 42.

altberühmten Stadt verweilten ſtets ſeine Rückerinnerungen am liebſten. Zuletzt begab er ſich nach Paris, um unter der Führung des tüchtigen Meiſters Carl Beyer aus Dresden die zu einem ſelbſtſtändigen Auftreten nöthige Vollendung zu gewinnen und kehrte darauf nach 1½ Jahren wieder in ſein Vaterland zurück. In den letzten vier Jahren ſeines Lebens konnte er zweifelsohne als wirklicher Künſtler gelten. In dieſe Periode gehören die beſſern und beſten Arbeiten deſſelben, in welchen der Kenner weder ein ſorgſames Studium, noch pünktliche Auffaſſung und Ausführung verkennen wird. Wir führen als ſolche einige Prachtvignetten nach Näcke an, die im Frauentaſchenbuch bei Schrag in Nürnberg erſchienen ſind. Ebenfalls gehören hierher mehrere Blätter in die von F. Fleiſcher herausgegebene Kupferſammlung zu Göthe's Werken. Die letzteren Jahrgänge der Alpenroſen zeigen nicht minder von ſeinem ſinnigen Fleiße. Schon während ſeines Aufenthaltes in Paris bearbeitete er eine Platte von etwas größerem Formate ausnehmend ſchön nach dem Bilde der Madame Lescot: „la bonne fille“, welche ſich nebſt noch zwei kleinern, hübſch geſtochenen Platten, als eigene Unternehmungen, in ſeinem Nachlaſſe befinden. — Mit ſtrenger Sittlichkeit bezeichnete B. ſein ganzes Leben. Der Kunſt iſt durch ihn ein Mann verloren gegangen, der gerade auf der Stufe ſich befand, wo ſein Talent ſich entwickelt hatte, und wo ſein Fleiß die Bahn gebrochen hatte, die ihn berühmt machen ſollte.

120. Dr. Wilhelm Butte,

königl. baieriſcher Hofrath, k. preuß. Regierungsrath u. ſ. w., zu Berlin;

geb. im J. 1772, geſt. den 10. April 1833 *).

Dieſer Mann, welcher als Schöpfer einer neuen Wiſſenſchaft mit allen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, die dem Neuen und Ungewöhnlichen ſich entgegenzuſtellen pflegen, und der wahrſcheinlich erſt bei den Nachkommen der rechten Würdigung ſeines Wirkens theilhaftig werden wird, wurde zu Treyſe an der Lumbde in Kurheſſen geboren. Nachdem er ſeit 1792 ordentli-

---

*) Blätter für literar. Unterhaltung. 1833. N. 179 und Butte's Ueberſicht der anthropologiſchen Biotomie u. ſ. w.

cher öffentlicher Lehrer an dem Gymnaſium zu Gießen geweſen war, wurde er 1794 landgräfl. heſſen-Darmſtädtiſcher wirklicher weltlicher Rath und Hofmeiſter eines Prinzen des regierenden Hauſes zu Darmſtadt. 1797 erhielt er, unter der Anwartſchaft auf eine Profeſſur zu Gießen, das Amt eines erſten evangeliſchen Predigers zu Berſtädt in der Wetterau. Den 22. December 1804 trat er als Privatdocent der Statiſtik und der Staatswirthſchaft auf der Univerſität zu Landshut auf, und erhielt den 8. Mai 1807 die Profeſſur dieſer Wiſſenſchaften an genannter Univerſität. 1816 wurde er königl. preuß. Regierungsrath in Köln. — Wir fühlen uns gedrungen, mit einigen Worten der Beſtrebungen dieſes merkwürdigen Mannes zu gedenken, welche ſowohl wegen ihrer Originalität und Tiefſinnigkeit, wie auch wegen des von ihrer weiterern Entwickelung zu erwartenden praktiſchen Nutzens auch außer der gelehrten Welt bekannter zu werden verdienen, als es die Jugend der Sache und ihre von den bisherigen Anſchauungen ſo völlig abweichende Geſtalt für jetzige Zeit vielleicht geſtattete. Durch ſtatiſtiſche Forſchungen, wozu ſein Beruf als Profeſſor der Staatswiſſenſchaften zu Landshut ihm Veranlaſſung gab, wurde er zuerſt auf die Unzulänglichkeit der bisher üblichen Eintheilungen des menſchlichen Lebens aufmerkſam, und auf das neue Syſtem geführt, womit er unter dem Titel „Arithmetik des menſchlichen Lebens, Landshut 1811", zuerſt auftrat, und welches ſchon damals, namentlich in Paris, woſelbſt der Verfaſſer, behufs der Ausbreitung deſſelben, und um die zur Erläuterung ſeiner Anſicht dienenden Karten ſtechen zu laſſen, ſich 20 Monate lang aufhielt, großes Aufſehen machte. Völlig ergänzt und überarbeitet trat jedoch das Werk unter dem Titel: „Biotomie des Menſchen" im Jahre 1829 neuerdings ans Licht, wo dann nicht blos ein erweiterter Kreis von Theilnehmenden ſich bildete, ſondern auch ſehr achtbare kritiſche Stimmen über den Werth deſſelben ſich vernehmen ließen. So lieſt man unter andern in den Ergänzungsblättern der „Allgemeinen Literaturzeitung" vom Auguſt 1830: „Dieſes Werk gehört ohne Zweifel zu den herrlichſten und gediegenſten Früchten, welche auf dem klaſſiſchen Boden deutſcher Wiſſenſchaft, und unter dem Schutze des vorzugsweiſe hier geſchloſſenen Bundes zwiſchen Philoſophie und Naturkunde, in neuerer Zeit reiften, daher es als eine reelle Erweiterung und Vertiefung des menſchlichen Wiſſens für alle kommende Zeiten ſich bewähren, jedoch die vollkommene Anerkennung der Maſſe von gelehrten Kenntniſſen, des Scharfſinns und der Originalität, wovon es erfüllt iſt, dem tieferen Studium werde vorbehalten bleiben müſſen." — Was das Syſtem ſelbſt betrifft, ſo ſoll bei der Unmöglichkeit, durch Auszüge davon eine irgend genügende Vorſtellung zu geben, hier blos ſo viel geſagt werden, daß nach ihm das Leben des Menſchen mit ſeinen Perioden, Epochen, Stufen und Jahren nach neuen, unwandelbaren Geſetzen beſtimmt und geregelt erſcheint, indem uns zugleich die Erde und der Menſch, die ſich verhalten, wie Raum und Zeit im innigſten Zuſammenhange mit einander und allen übrigen Lebensformen gezeigt werden. So iſt denn in der Erdenwelt der Erdkörper der allgemeine Raum, der Menſch aber als Mittelpunkt aller auf der Erde möglichen Funktionen, die allgemeine Zeit, daher die Wechſel, welche in dem Leben des Menſchen unter der Form der Zeit, oder als Zeiträume vorkommen, an dem Leibe der Erde als Raumzeiten unter der Form des Raums nachgewieſen werden können, und was in dem telluriſchen Leben Perioden, Epochen Stufen und Jahre ſind, auf der Oberfläche der Erde Zonen, Regionen, Sectionen und phyſikaliſche Grade ſein müſſen. Hiernach aber tritt (da auch die Thier- und Pflanzenwelt als aktives und paſſives Leben ihre Stelle hat, wie die anorganiſche als neutrales, und der Menſch, weil in ihm, und nur allein in ihm, die Idee des Lebens zu ihrer Selbſtanſchauung kommt, als reciprokes Leben) — alles Geſchaffene in den lebendigſten Zuſammenhang, und eine neue überraſchende Harmonie zwiſchen Menſch und Erdkörper, in allen verſchiedenen Stufen ihres Seins, belebt uns den Anblick der Schöpfung. Jugend, Kraft und Alter — Entſtehen, Beſtehen, Vergehen — die drei Hauptabſchnitte alles Lebens finden ſich auch am Erdkörper ausgedrückt durch die heiße, die gemäßigte und die kalte Zone mit allen übereinſtimmenden Kennzeichen, wodurch die thatſächlich große Verſchiedenheit der Geſchlechtsverläufe nach Himmelsſtrichen, Nationalabſtammung und Lebensweiſe glücklich gelöſt in unſern geographiſchen und naturhiſtoriſchen Eintheilungen, jedoch auch freilich eine große Umwälzung bedingt wird, daher denn wohl auch manche verjährte Meinung, manches Vorurtheil, mancher Widerſtand noch zu beſiegen ſein dürfte, bevor dem neuen Syſteme dieſes allgemeinen Erdenorganismus ſeine praktiſche Anwendung und dem Entdecker deſſelben die paſſende Stelle unter den erſten Geiſtern des Jahrhunderts zu Theil werden wird. Seine Schriften ſind: De Taciti locis quibusdam vexatissimis. Gissae 1797. — Statiſtiſch-politiſche und kosmopolitiſche Blicke in die heſſen-darmſtädtiſchen Lande. 2 Bdchn. Darmſtadt 1803. — Verſuch der Begründung eines endlichen und durchaus neuen Syſtems der ſogenannten Polizeiwiſſenſchaft. 1. Bd. Landshut 1806. — Leitfaden der Einwohner-Ordnungslehre, vulgo Polizei. 1. Liefer. Ebd. 1807. — Statiſtik als Wiſſenſchaft. 1. Liefer. Ebd. 1808. — Generaltabelle der Staatswiſſenſchaft u. der Landeswiſſenſchaft; ein Verſuch. Ebd. 1808. — Entwurf eines ſyſtematiſchen Lehrcurſus auf die Grundlage ſeiner Generaltabelle; ein Beitrag zur Architektonik der reinen Staatswiſſenſchaft. Ebd. 1808. — Grundriß der Arithmetik des menſchl. Lebens. 1811. — Grundlinien der Arithmetik des menſchl. Lebens; nebſt Winken für deren Anwendung auf Geographie, Staats- u. Naturwiſſenſchaft. Ebd. 1811. — Prolegomónes de l'Arithmetique de la vie humaine, contenant la classification des talens, l'echelle des ages de l'homme et une formule d'evalvation de toutes les situations géographiques. A Paris 1812. — Supplément au Systeme du monde, ou idées universes sur la nature, le destin et la vie. 2 Vol. à Paris. 1812. — Große Karten der beiden Hemiſphären, nebſt einer kurzen Erklärung. Landshut 1812. — Tableaus des Wiener Kongreſſes .... — Die unerläßlichen Bedingungen des Friedens mit Frankreich u. ſ. w. Hierzu einige Bemerkungen über das Mißlingen des deutſchen Bundes. Wiesbaden 1815. — Erinnerungen an meine deutſch. Landsleute, welche verſucht ſein ſollten, aus Europa zu wandern. Köln 1816. — Bemerkungen u. Vorſchläge, betreffend die öffentliche Aufzeichnung der Momente des menſchl. Lebens, mit beſonderer Rückſicht auf die Napoleoniſchen Regiſter des Civilſtandes. Landshut 1810. — Ueber das organiſirende Princip im Staate, u. den Standpunkt der Kunſt des Organiſirens in d. heutigen Europa. Die Kunſt des Staatsorganismus 1 Th. Berlin 1822. — Allgem. Wiſſenſchaftsanſichten, mit beſond. Beziehung auf Staats-Kameralwiſſenſchaft. Bonn 1827. — Die Biotomie des Menſchen, die erſte Hauptentdeckung der Arithmetik des menſchl. Lebens in tieferer Begründung u. allgem. faßlicher Darſtellung. Bonn 1828. — Ueberſicht der anthropologiſchen Biotomie, u. Andeutung der klimatologiſchen Geotomie. Köln 1829. — Die Kriegsfrage, das polit. Hauptproblem aller Zeiten u. ſ. w. Berlin 1831. — Der Grundbegriff des Staats mit imperativer Anwendung auf die politiſchen Hauptprobleme des heutigen Europa. Leipz. 1831. — Die polniſch-ruſſiſche Angelegenheit unter den Geſichtspunkten raſcher, definitiver, zugleich der europäiſchen Staats-Intelligenz würdiger Erledigung u. zwar unabhängig von noch längerem Widerſtand, oder baldiger äußerer Beſiegung der Polen. Ein Nachtrag zu ſeiner Kriegsfrage. Leipz. 1832. — Viele Aufſätze in Zeitſchriften, meiſtens ſtatiſtiſchen u. ſtaatswirthſchaftlichen Inhalts.

* 121. Friedrich Chriſtian Jacobi,

Pfarrer zu Hohenkirchen und Herrenhof im Herzogth. Gotha,

geb. den 11. März 1762, geſt. den 10. April 1833.

Er wurde in Caberg geboren, wo ſein Vater, Georg Gottlieb Jacobi, Pfarrer war. Seine Mutter war Johanne Eliſabetha, geborne Martini. Den erſten Unterricht erhielt er in der Dorfſchule zu Caberg durch den damaligen Cantor Johann Gottlieb Eberhardt, welcher ihm in der Religion, im Rechnen und Schreiben ein ſorgfältiger Lehrer war. In den ältern Jahren aber unterrichtete ihn ſein Vater ſowohl in den ältern Sprachen, als auch in der Geſchichte und Geographie. In ſeinem 13. Jahre wurde er auf das Gymnaſium nach Gotha gebracht und in die zweite Klaſſe eingeführt. In dieſer berühmten Lehranſtalt verweilte er ſechs Jahre. Nach wohl beſtandener Prüfung vor dem herzogl. Oberconſiſtorium, in welcher er für tüchtig erkannt wurde, die Univerſität zu beziehen, begab er ſich 1781 auf die Academie Jena, um ſich der Theologie zu widmen. Die Profeſſoren Ulrich und Wiedeburg waren in der Philoſophie und Mathematik, in der Theologie aber Griesbach, Döderlein und Eichhorn ſeine Lehrer. Nachdem er den academiſchen Curſus vollendet hatte, kehrte er ins väterliche Haus zurück und wurde im März 1785 unter die Zahl der Candidaten des Predigtamtes aufgenommen. Bei ſeinem Vater übte er ſich im Predigen und Catecheſiren, und ſuchte ſich auf dieſe Weiſe zum Predigtamte gehörig vorzubereiten, welche Uebungen er auch nach dem im Jahre 1795 erfolgten Tode ſeines Vaters fortſetzte. Im Jahre 1800 wurde ihm das Amt eines Pfarrſubſtituten in Hohenkirchen nebſt dem dazu gehörigen Filial Herrenhof übertragen. 1801 erfolgte das Ableben des alten Pfarrers Freitag, dem er ſubſtituirt war, und es wurde ihm nun das ganze Pfarramt übertragen. Im J. 1803 verheirathete er ſich mit der jüngſten Tochter des zu Krannichfeld verſtorbenen Amtscommiſſärs Kaiſer, Johanne Auguſte, mit welcher er in glücklicher Ehe lebte, und die ihn mit vier Kindern beſchenkte, von welchen ein Sohn in zarter Kindheit ſtarb. — Der Verſtorbene war in ſeinem Amte ein gewiſſenhafter Religionslehrer, und deswegen von ſeinen Gemeinden hochgeachtet und geliebt. Seine Vorträge waren populär und lehrreich und deswegen fleißig beſucht. Ob nun gleich nicht zu läugnen iſt, daß ſeine äußere Geſticulation etwas Auffallendes hatte, ſo hatte dieſes doch keinen ſchädlichen Einfluß, da ſeine Zuhörer ſich bald daran gewöhnt hatten; indeſſen mag dieſer Umſtand zu manchem ſchiefen Urtheil Veranlaſſung gegeben haben. Sein ganzer Charakter war übrigens menſchenfreundlich und bieder; er war freigebig ohne Eigennutz, zumal wenn es darauf ankam, Nothleidenden zu helfen. Dieſes bewies er beſonders bei dem dem Dorfe Hohenkirchen vor einigen Jahren betroffenen bedeutenden Brande.

Credner.

122. Joh. Carl Gotthelf Werdermann,

Profeſſor der Philoſophie an der königl. Ritteracademie u. Rector der vereinigten königlichen u. Stadtſchulen zu Liegnitz, wie auch Ritter des rothen Adlerordens 3. Klaſſe, zu Liegnitz;

geb. d. 24. Apr. 1755, geſt. d. 12. April 1833 [*]).

Der Verewigte wurde zu Jauer geboren. Sein Vater, Matthias Werdermann, ein Uckermärker von Geburt, war daſelbſt Juſtizbürgermeiſter oder Proconſul und Inquiſitor publicus des Fürſtenthums, ſeine Mutter, Johanna Roſina, geborne Eitner, eine Kaufmannstochter aus Polniſch-Liſſa. Ein Jahr ſpäter wurde ſein Bruder Friedrich Werdermann (nachheriger königl. preußiſcher Kriegsrath), im J. 1781 ſein Bruder Wilhelm Werdermann (nachmals Bürgermeiſter von Jauer) geboren. — Seinen erſten Unterricht — er mochte damals etwa ſechs Jahr alt ſein — erhielt er in einer Mädchenſchule ſeiner Vaterſtadt bei einer gewiſſen Demoiſelle Böhmer. Bald darauf wurde er aus der Mädchenſchule zu Herrn Rettig in die deutſche Schule verſetzt. Dieſem Manne glaubte er den erſten tüchtigen Grund ſeiner Kenntniſſe und ſeinen Eifer im Lernen zu verdanken. Er lernte leicht und folglich gern. — Seine früheſten Jugendjahre fielen in den ſiebenjährigen Krieg, in welchem ſein Vater, der als ein eifriger Anhänger des Königs von Preußen bekannt war, mancherlei Gefahren zu beſtehen hatte, ja ſogar mehreremal flüchten oder ſich verſteckt halten mußte, was für Mutter und Kinder angſtvolle Zeiten gab. Oft mußte damals die verlaſſene Gattin für andere Leute arbeiten, um nur für ſich und ihre Kinder das theure Brod zu erkaufen. — Der Verluſt dieſer guten Mutter, an der er mit unendlicher Liebe hing und welche den 12. Auguſt 1765 an einem hitzigen Gallenfieber verſchied, war der erſte tiefe Schmerz, den er empfand. Er war untröſtlich und mußte mit Gewalt von der Todten weggebracht werden. Einſt in einem Augenblick, wo er ſich allein bei ihr befand, bürſtete er ihre Fußſohlen in der Hoffnung, ſie dadurch ins Leben zurückzurufen. Die Zärtlichkeit, mit der er ſo oft ihren Leichnam umfaßt, die tiefe Wehmuth, die ſein ganzes Weſen ergriffen hatte, zogen ihm ſelbſt am Ende ihres Sterbemonats ein hitziges Fieber zu, welches ihn dergeſtalt ſchwächte, daß, als er wieder zur Schule ging, er Alles, was er bis dahin gewußt, vergeſſen hatte. Mir den wiederkehrenden Kräften jedoch kehrte ihm auch das Erlernte zurück. — Bei dem Oſterexamen 1766, alſo mit eilf Jahren, kam er nach Prima, wo er ſich mit großem Eifer dem Studium der Geometrie ergab. Aber der um dieſe Zeit erfolgte Tod ſeines liebſten Jugendfreundes Neander, ein Tod, der ihn faſt eben ſo tief ergriff als der ſeiner Mutter, verbunden mit dem immer noch lebendigen Schmerze um dieſe letztere, ſtimmte ihn ſehr ernſt, oft ſogar ſchwermüthig, und von jener Heiterkeit, die ihn ſpäter beſeelte, war damals nichts an ihm zu bemerken. Eine Reiſe nach Hirſchberg, die er mit ſeinem Vater machte, und wo er bei dem herrlichen Anblick des Gebirges vom Kapellenberge kaum begreifen konnte, daß die blauen Maſſen, die er vor ſich ſah, nicht Wolken, ſondern Berge ſeien, bildet einen Lichtpunkt in dieſer trüben Periode ſeines Lebens, und ſtets erinnerte er ſich dieſer Reiſe mit Vergnügen. — Vom 18. December 1767, als dem Geburtstage ſeines Vaters, iſt ſein älteſtes Gedicht. Im folgenden Jahre verlangte ſein Vater, dem dieſe kleinen Poeſien zu gefallen anfingen, er ſolle ihm, dem Vater, im Voraus das Leichencarmen verfertigen. Lange konnte er ſich nicht dazu entſchließen, da aber jener fort und fort darauf beſtand, ſo brachte er es endlich unter vielen Thränen und zu des Vaters Zufriedenheit zu Stande. — Im Jahre 1771 verheirathete ſich ſein Vater zum zweitenmale, mit der Witwe des verſtorbenen Bürgermeiſters Holzhauſen aus Lüben, wodurch unſerm Werdermann eine Stiefſchweſter, mit Namen Chriſtiane und 3 Jahre älter als er, gegeben wurde. Die Bekanntſchaft und der Umgang mit dieſer ſeiner Schweſter, welche er ſchon ein Jahr früher bei einem Beſuche ihrer Mutter in Jauer hatte kennen lernen und welche ſowohl durch ihr Aeußeres als durch ihren Geiſt und ihr feines ſittliches und liebenswürdiges Betragen Alle, die ſie kennen lernten, feſſelte, war eine der ſchönſten Erinnerungen ſeines jugendlichen Lebens und blieb nicht ohne Einfluß auf ſeine geiſtige Ausbildung. Denn das Beſtreben, ihr, der Vorleuchtenden, nicht zu mißfallen, ihrer Liebe und Achtung werth zu ſein, begeiſterte ſein ganzes Weſen und ſpornte ihn zu einer rühmlichen Nacheiferung in allem, was er bei jener als Tugend erkannte, an. Um ſo weher that ihm alſo dieſer ſchöne Bund inniger geſchwiſterlicher Liebe, der beide faſt durch ihr ganzes Leben hindurch begleitete und den 19. Dec. 1831 durch den Tod der Schweſter getrennt wurde. Dieſer Verluſt der liebſten und einzig ihm noch übrig gebliebenen Jugendfreundin beugte ihn ſichtbar und zog ſeinen Geiſt mehr und mehr nach jenſeits. — Den 7 März 1772 ſtarb ſein Vater 57 Jahr alt, und im April deſſelben Jahrs bezog der Sohn die Univerſität zu Frankfurt a/O., um Jura zu ſtudiren. Zwei Jahre widmete er ſich hier unter den Vorleſungen Darjes's, Madihn's, Hauſen's u. ſ. w. dem Studium der Rechte und der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften, und begab ſich dann noch auf ein Jahr nach Halle, wo er, ausſchließlich mit ſeinem Hauptfache ſich beſchäftigend, im Sommerſemeſter das Kriminalrecht bei Holzhauer, das Prozeßrecht bei Frick, im Winterſemeſter das canoniſche Recht bei Woltaer, das Feudalrecht bei Weſtphal hörte.

---

[*]) Kurze Lebensbeſchreibung Werdermann's u. ſ. w. Liegnitz 1833.

— Im Frühlinge 1775 verließ er Halle, verlebte anderthalb Jahre als Hauslehrer bei dem geh. Juſtizrath von Schweinitz in Klein-Kricheu, und wurde hierauf als Regimentsquartiermeiſter bei dem in Schweidnitz garniſonirenden königl. Infanterirregimente von Erlach angeſtellt. — Die friedliche Ruhe, deren er hier durch zwölf Jahre genoß, ward nur einmal und auf kurze Zeit unterbrochen durch den baierſchen Erbfolgekrieg, in welchem er mit ſeinem Regimente an die böhmiſche Grenze in der Gegend von Landshut rückte. Im J. 1783, den 19. Februar verheirathete er ſich mit Chriſtiane Zebuhl, des verſtorbenen Hof-Apothekers Zebuhl in Glogau hinterlaſſener Tochter, welche als vater- und mutterloſe Waiſe bei ihrem Großvater, dem Kaufmann Wulle in Liegnitz lebte. Jedoch nur vier Jahre dauerte dieſer mit drei Töchtern geſegnete Bund. Den 18. November 1787 ſtarb die Gattin an der Entbindung mit der letzten Tochter, welche ihr auch bald nachfolgte. In dieſen Zeitraum fällt auch die Abfaſſung ſeiner „Theodicee“, eines Buches, das ihm in der gelehrten Welt einen Namen machte und in damaliger Zeit, wo zwar die Tapferkeit, aber noch nicht die intellectuelle Bildung das preußiſche Heer ſo allgemein durchdrang, wie heute, um ſo mehr Aufſehen erregte, da es von einem Regimentsquartiermeiſter geſchrieben war. — Dieſer wiſſenſchaftliche Sinn, der ihn erfüllte, und ſeine Neigung, das Erworbene Andern mitzutheilen, bewogen ihn endlich, ſeine bisherige Laufbahn ganz zu verlaſſen und 1788 den an ihn ergangenen Ruf als Profeſſor an der königl. Ritteracademie zu Liegnitz anzunehmen. Als ſolcher verheirathete er ſich den 18. Mai 1789 zum zweitenmale mit Henriette Roſalie Charlotte Fiſcher, des Kaufmann Fiſcher in Landshut älteſter Tochter, mit welcher er 29 Jahre in ſehr glücklicher, obgleich kinderloſer Ehe lebte, und welche den Töchtern von ſeiner erſten Gattin die Mutter völlig erſetzte. Sie ſtarb den 6. März 1818. — Im Jahre 1798 wurde Werdermanns Wirkungskreis dadurch bedeutend erweitert, daß er als Nachfolger des Rector Schröter an das Gymnaſium kam. An beiden Anſtalten hat er lange (an jener 26 Jahre, an dieſer 33 Jahre) und erfolgreich gewirkt, zu ihrem Flore, beſonders in den Jahren ſeiner Kraft viel beigetragen, und ſich wohl ohne Ausnahme die Liebe und den Dank ſeiner zahlreichen Schüler erworben. — Seine Unterrichtsweiſe war originell, aber praktiſch.

Man könnte ſie in gewiſſer Hinſicht mit der Jacotot'ſchen Methode vergleichen. — Ein größeres Werk hat er außer ſeiner Theodicee und einer Einleitung in das Gemeinderecht königl. preußiſcher Staaten (einer Preisſchrift, wofür er die goldene Medaille mit dem Acceſſit erhielt) nicht herausgegeben, geſchrieben hingegen eine erſtaunliche, von bewundernswürdigem Fleiße zeugende Menge von Büchern, und von kleineren zum Theil in Druck gegebenen Compendien und Leitfäden. Wir nennen von jenen blos: ſeine wiſſenſchaftlichen Collectanea (8 ſtarke Quartbände), ſeine Vorträge über die philoſophiſchen Wiſſenſchaften (4 Quartbände), ſeine Matheſis, ſeine Algebra, ſeine Anwendung der Algebra auf die Geometrie, ſeine Erinnerung alter Zeiten, und ſeine Methode des Schulunterrichts; von dieſen: ſeine kurze Darſtellung der Philoſophie in ihrer neueſten Geſtalt, ſeine erſte Anleitung zur Kenntniß der Natur, ſein regnum vegetabile oder Ueberſicht des Linneiſchen Pflanzenſyſtems, ſeinen Ueberblick der allgemeinen Weltgeſchichte, ſeine Anfangsgründe der franzöſiſchen Sprache, ſeine phyſiſche Geographie, ſeine Anfangsgründe der Algebra, ſeine Anfangsgründe der Naturlehre, ſeine Logik, ſeine Encyclopaedia juvenilis, ſeinen Abriß der neueſten Geſchichte, ſeine Uebungen zur Bildung des guten deutſchen Styls u. ſ. w. Alle dieſe Werke ſind ſauber geſchrieben und eingebunden, und enthalten das Nöthigſte und Wichtigſte ihres Gegenſtandes in klarer folgerichtig entwickelter Darſtellung. — Als Bürger von Liegnitz — er beſaß und bewohnte ein eigenes Haus auf der Hainauer Gaſſe — hat er ſich auch der ſtädtiſchen Angelegenheiten oft mit Eifer angenommen, und es folge hier die Erzählung ſeines, oft beſprochenen Zuſammentreffens mit Napoleon. Im Mai des verhängnißvollen Jahres 1813, als alle weltliche Behörden des Staates auf Befehl des Königs vor dem herannahenden Feinde ſich zurückzogen, war Werdermann Stadtverordneter. — Als nun Napoleon bei Lindenbuſch, eine Meile von Liegnitz angelangt war, ſendete er ein Detachement Cavallerie in die Stadt, um jemand vom Magiſtrat herauszuholen, mit dem er ſich über den Zuſtand des Orts und die zur Aufnahme ſeiner Truppen getroffenen oder zu treffenden Anſtalten beſprechen könne. Aber kein Mitglied des Magiſtrates war da, und Napoleon, ohnehin ſchon übelgeſtimmt durch die für ihn unglückliche Affaire bei Baudmannsdorf, wäre doch, und noch erbitterter gekommen, wenn man ſeinem Befehle nicht Folge geleiſtet hätte. Man wendete ſich an Werdermann, als den, der am meiſten der franzöſiſchen Sprache mächtig, durch ſeine Weisheit zu einer ſolchen Sendung befähigt, und durch ſein ehrwürdiges Ausſehen vor Mißhandlungen geſichert ſei. Nicht ohne ſchweren Seelenkampf entſchloß er ſich, den Wünſchen ſeiner Mitbürger nachzugeben, und folgte nun — es war den 26. Mai Nachmittags um 5 Uhr — in Begleitung einiger achtbarer Bürger den feindlichen Reitern, und zwar zu Fuß, bis Lindenbuſch, wo der Kaiſer, zu Pferde haltend, ihn erwartete. Werdermanns ganze Tendenz ging dahin: Schonung der Stadt zu bewirken. Bei aller äußerlichen Höflichkeit die Würde des Preußen bewahrend, ſagte er unter anderm dem Kaiſer: Sire, ich erwarte nicht blos von Ihrer Großmuth, ſondern auch von Ihrer Klugheit, daß Sie Liegnitz ſchonen werden.“ Napoleon konnte hierin eine Warnung, das preußiſche Volk durch unnütze Grauſamkeit nicht noch mehr zu reizen oder eine Erinnerung an die Wechſel des Kriegsglückes finden, ſtutzte, und ſah ihn einen Augenblick mit fragendem ernſten Blicke an. Aber das Wort hatte gewirkt, er verſprach Schonung, und zog nun, den ſilberlockigen Greis mit entblößtem Haupte neben ſich hergehen laſſend, durch das Hainauer Thor in Liegnitz ein. In der Gegend der Ritter-Academie erklärte ihm Werdermann, der von dem weiten Marſche in brennender Sonnenhitze und mitten unter dem Gewühl der kaiſerlichen Eſkorte ganz erſchöpft war und noch dazu gerade an einem ſtarken Huſten litt, daß er nun nicht mehr weiter könne, worauf der Kaiſer ſelbſt ihm ein Pferd verſchaffte und ihn noch bis an den Ausgang der Breslauer Vorſtadt mitnahm. Hier entließ er ihn endlich, indem er zugleich den ihn begleitenden Gensd'armen auf's ſchärfſte befahl, jeder Plünderung, Mißhandlung und Unordnung in der Stadt zu wehren. — Den 5. Oct. 1826 war nun der Tag, an welchem er ein halbes Jahrhundert früher ſein Patent als Regiments-Quartiermeiſter erhalten, und alſo funzig Jahre dem Staate gedient hatte. Ganz Liegnitz, die königliche Regierung, der Magiſtrat, die Stadtverordneten, die Bürgerſchaft, die Geiſtlichkeit beider Confeſſionen, die gelehrten Anſtalten, und Freunde nah und fern nahmen Theil an dieſem Tage und beſchloſſen ihn auf's feſtlichſte zu begehen. Schon den Abend vorher brachten ihm die Schüler des Gymnaſiums unter Fackelbegleitung vor ſeinen Fenſtern einen Geſang, deſſen Inhalt und Melodie ſein Gemüth zu tiefer Rührung ſtimmte. Den andern Morgen wurde er, vom ſchönſten Wetter begünſtigt, von den angeſehenſten Perſonen der Stadt und unter Nachfolge der andern Honoratioren in den mit Menſchen aus Liegnitz und der Umgegend angefüllten Redeſaal des Gymnaſiums geleitet, hier zuerſt eine Muſik aufgeführt, und von den Herren Prorektor Froſch und Oberlehrer Werner Reden in Bezug auf die Feier des Tages gehalten. Dann trat ein Wechſelchor ein, aus Declamation und Geſang beſtehend, welchem die Reden von fünf Schülern aus verſchiedenen Klaſſen folgten, nach deren Beendigung dem Jubelgreiſe von Seiten der Gymnaſiaſten ein ſilberner Pokal übergeben wurde. Hierauf nahm Herr Conrector Köhler das Wort, dann hielt Werdermann eine Rede, dann ſprachen der königl. Regierungs-Präſident, Freiherr v. Seckendorf, und Herr Superintendent Müller angemeſſene Worte, dann folgte durch letzteren die Einſegnung des Jubilars. Das Ganze beſchloß ein zahlreich beſuchtes fröhliches Mahl, welches die Commune der Stadt im Lokale des Logengebäudes veranſtaltet hatte. Aber auch in den folgenden Tagen fanden noch Nachfeiern ſtatt. Den 18. October verſammelten ſich, durch ein Rundſchreiben eingeladen, ungefähr ſechzig ſeiner früheren, mehrentheils ſchon ſelbſtſtändig und Gatten und Väter gewordener Schüler zu einem Feſtmahle in dem Saale der Reſſource, bei welchem ihr verehrter und geliebter Lehrer zum erſtenmal öffentlich mit dem von dem Könige in dieſen Tagen ihm verliehenen rothen Adlerorden 3. Klaſſe geſchmückt erſchien, und überreichten ihm bei Tafel zwei ſilberne Leuchter als Symbole der Erleuchtung, die ſie ihm verdankten. Den 29. October gaben in demſelben Lokale die Mitglieder der Reſſourcen-Geſellſchaft, eines Vereins, den er mit hatte ſtiften helfen, ihm ein Ehrenmahl. Zehn Gedichte wurden zu ſeinem Jubiläum gedruckt, und Gratulationsſchreiben erhielt er bis von St. Petersburg. — Noch fünf Jahre verwaltete er nach dieſem ſein Rectorat und trat dann von dem Schauplatz ſeines öffentlichen Wirkens ab. Er lebte nun ſehr eingezogen, ging, wegen ſeiner ſchwachen Füße, nur ſelten ſpazieren, und vollbrachte ſeine Stunden theils immer noch mit Privatunterrichtgeben, theils mit Lectüre, wozu ihm, wenn er auch nicht die neueſten Zeitſchriften mitgehalten hätte, ſeine aus mehr denn 3000 Bänden beſtehende und mit ſeltenen und intereſſanten Werken verſehene Bibliothek die reichſten Hilfsmittel darbot. Vor ungefähr zwei Jahren entzündete ſich die kleine Zehe ſeines linken Fußes auf eine bedenkliche Weiſe und verurſachte ihm die heftigſten Schmerzen. Später verſetzte ſich das Gift, das ihm dieſes Leiden erregt hatte, plötzlich in ſein Geſicht und hinderte ihn oft tagelang völlig am Sprechen, ſo daß er dann genöthigt war, ſeine Wünſche, Fragen und Antworten mit Kreide auf eine zu dieſem Zwecke bereit liegende Tafel zu ſchreiben. So ermattete er mehr und mehr, und wurde außerdem noch durch mehrere raſch auf einander folgende Todesfälle lieber Freunde und Verwandten, worunter der Tod ſeiner oben erwähnten Stiefſchweſter der empfindlichſte war, tief gebeugt. Indeß hätte doch Keiner ſein Ende für ſo nahe gehalten. Am 11. April d. J. (den Tag vor ſeinem Tode) begab er ſich noch am Arme ſeiner Tochter in ſein Gärtchen, um die Sonne zu genießen. Den 12. ſtand er zur gewöhnlichen Stunde auf, las im Laufe des Tages im Hermite en Province von Jouy, empfing noch Beſuch, trank ein Glas Salzbrunn, und trug dann wie immer die Ereigniſſe des Tages in ſein Journal ein *). Dies geſchah ungefähr um 6 Uhr Abends. Gegen 7 Uhr, da ſchon der Tiſch zum Abendbrod gedeckt war, ſetzte er ſich auf's Sopha in ſeinem Studirzimmer, als ſeine im Zimmer anweſende, aber zufällig ihm den Rücken zukehrende Tochter ihn tief athmen hört, und, als ſie ſich umwendet, ſich ſtrecken ſieht. Sie eilt hin und fragt ihn, ob er vielleicht wieder Herzklopfen habe. „Ja" antwortet er deutlich und ohne ſchmerzvollen Ausdruck, und in demſelben Augenblick ſinkt er leblos zuſammen. So wurde ihm von Gott gewährt, was er am Schluſſe ſeiner Rede am Jubiläum bat: Ein ſchmerzloſes Ende nach einem glücklichen Leben. — Er war ein ächter Philoſoph im edelſten Sinne des Wortes. Homo sum, humani nihil a me alienum esse existimo, das war, ohne daß er es ausſprach, die Regel, die Farbe ſeines Denkens, ſeines Handelns. Wie wohlthätig war er gegen Arme, beſonders gegen arme Schüler, wie mild gegen Fehlende, wie leut-

---

*) „Salzbrunn dem Selter ähnlich", dies ſind ſeine letzten Worte, welche er geſchrieben, und noch mit feſter Hand geſchrieben hat.

ſelig gegen den Niedrigſten, wie verſöhnlich gegen Beleidiger, wie freundlich gegen jedermann! Wahrlich keiner, der ihn kannte und dieſe Schilderung lieſet, wird ſagen: ſie ſei übertrieben. O auch er wurde gekränkt, zuweilen bitter gekränkt, wie denn auch der Beſte dieſem Schickſal nicht entgehen kann, aber „in ſeiner Seele Hallen wohnte die Rache nicht“. Dabei beſaß er die Gabe des Witzes in nicht gemeinem Grade, ein wahrhaft attiſches Salz, das er, wenn er gewollt, leicht zur Verwundung Anderer hätte anwenden können. Aber dies geſtattete ſeine Herzensgüte nicht; nur zur Erheiterung der Geſellſchaft, zur Belebung der Fröhlichkeit gebrauchte er jene Gabe, und das mit ſolchem Erfolge, daß, wo er war, auch Scherz und Freude waltete. Und bis ins hohe Alter verließ ihn ſeine heitere Laune nicht. Wie ſprühte ſie nicht Funken noch bei ſeinem Jubiläumstage? Mit welchem Jünglingsfeuer erhob er ſich da nicht und declamirte mit hinreißender Begeiſterung eine ſchöne Stelle aus Wielands Gedichten. — Seine Schriften ſind: Neuer Verſuch einer Theodicee, oder über Freiheit, Schickſal, Gut, Uebel und Moralität menſchl. Handlungen. 2 Thle. Leipzig 1784. 3. Thl. 1793. — Materialien für Maurer. 3 Stücke. Züllichau 1787, 1788. — Kurze Darſtellung der Philoſophie in ihrer neueſten Geſtalt. Leipzig 1793. — Einleitung in das gemeine Recht der preuß. Staaten. 1. Thl. Ebd. 1797. — Principia jurisprudentiae naturalis etc. Ibid. 1798. — Als Mitarbeiter an den ſchleſiſchen Provinzialblättern lieferte er z. B.: Etwas für Lavaters Freunde auf Anlaß ſeiner Herzenserleichterung. 1785. St. 2. Sehen von innen heraus. Ueber den Charakter der Bauern. Ebd. St. 7. — Feder und Kant; Verſuch zur Aufhellung einiger ſtreitigen Punkte in den Gründen der Moralphiloſophie; in der Berliner Monatsſchrift, 1794. St. 4. — Pr. Von den Schulanſtalten zu Liegnitz. Liegn. 1802.

* 123. Conr. Ludw. Wilhelm Neuhoff,

Apotheker in Altenkirchen am Weſterwalde,

geb. den 26. Sept. 1786, geſtorben d. 13. April 1833.

Altenkirchen war auch ſein Geburtsort, wo ſein Vater, der Landphyſicus und Hofrath Dr. C. L. Neuhoff, als Arzt lebte. Nachdem der Verblichene in dem damaligen Gymnaſium in Altenkirchen, insbeſondere unter der

Leitung des als Theolog und Philolog rühmlichſt bekannten Superintendenten Albrecht gründliche Kenntniſſe der alten und neuen Sprachen erlangt hatte, widmete er ſich der Pharmacie, trat zum Apotheker Jacobi in Montabaur in die Lehre, und nach überſtandener Lehrzeit conditionirte er in mehreren bedeutenden Apotheken des Auslandes. Im Jahre 1819 nach Haus zurückgekehrt, übernahm er die Verwaltung der, bis dahin durch Gehilfen, unter der Aufſicht ſeines Vaters, geführten Apotheke, welche noch in demſelben Jahre, nach einer Diſpoſition deſſelben, als Eigenthum auf ihn überging. — Von dieſer Zeit an richtete er ſein vorzügliches Augenmerk auf die Verbeſſerung und Verſchönerung der Apotheke, und brachte es im Verlauf einiger Jahre dahin, daß dieſelbe allen Apotheken der Umgegend als Muſter vorleuchtete, was auch von dem königlichen Medicinalcollegium bei den gewöhniglich üblichen Viſitationen mehrmals lobend anerkannt wurde. — Mit Ordnungsliebe, Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit verwaltete er immer ſein Geſchäft, und unterließ nie, ſelbſt unter den heftigen Schmerzen ſeiner letzten Krankheit, ſich perſönlich um die geringſten Gegenſtände deſſelben zu bekümmern. — Seit 1826 war er mit Sophia Butſchbach aus Altenkirchen vermählt, die ihm 2 Kinder geboren hat. — Was den Charakter des Verſtorbenen betrifft, ſo kann deſſen nur rühmend gedacht werden. Er war ein vielſeitig gebildeter, aufgeklärter und über die gewöhnlichen Vorurtheile der Menſchen hoch erhabener Mann, ein Freund des Rechts und der Wahrheit und ſtets gefällig und bereit zu Rath und That, wenn es verlangt wurde. — Aufgeregten Geiſtes und heitern Gemüthes, war er überall ein willkommener Geſellſchafter, der durch ſeinen Humor und wizzige Einfälle Alles um ſich her zu beleben im Stande war, und daher immer und überall gerne geſehen wurde. Ein treuer Freund, liebevoller Gatte und Vater, wird er von allen denjenigen, welche ihn genau kannten, bedauert, daß ihn der Tod in einem ſo frühen Alter ereilte.

124. Eliſa von der Recke,

Dichterin in Dresden;

geb. d. 20. Mai 1751, geſt. d. 13. April 1833 *).

> **„Ich weiß es, Ihr vergeßt der Hingeſchiedenen nicht;**
> **Und doch iſt mir's ein freundlicher Gedanke,**
> Daß, wenn in dieſem Erdenlicht
> Ich ſelbſt nicht mehr unter Euch wanke,
> Zu Euch mein Herzenswort noch ſpricht."

Mit den Worten der Zueignung vor ihren eigenen Liedern, in denen ſie, über die Grenze des Irdiſchen hinausblickend, ſo liebevoll den freundlichen Gedanken hegt, daß auch ihrer die Nachwelt gedenken würde, beginnend, verſuchen wir, eine der größten Frauen, die der Stolz und die Zierde Deutſchlands war und ewig bleibt, biographiſch zu ſchildern. — Eliſabeth Charlotte Conſtantie von der Recke, von Geſchlecht eine Reichsgräfin von Medem, wurde in Kurland auf dem großmütterlichen Gute Schönborn geboren. Im zweiten Jahre ihres Alters erfuhr ſie das Unglück, ihre vortreffliche Mutter zu verlieren. Sie wurde nun in das Haus der Großmutter, der Frau Staroſtin von Korf, gebracht, einer Frau, welche große Eigenſchaften des Herzens und Geiſtes in ſich vereinigte, dabei aber mit unbiegſamer Feſtigkeit auf Alles hielt, was ihr Recht ſchien und auf Herkommen und Gewohnheit beruhte. Die Erziehung der Eliſe war ganz fehlerhaft, und man mußte für das holde Kind fürchten, daß der widrigſte Erfolg für deſſen ſittliche und körperliche Entwickelung daraus hervorgehen mußte. Da trat gleichſam wunderbarer Weiſe ein Schutzengel von unſcheinbarer Geſtalt dazwiſchen, der die unvortheihaften Eindrücke von der zarten Seele abwehrte, und ihr von einer beſſern Seite her einen wohlthätigen Einfluß zuwendete. Dieſer Schutzengel war eine Wärterin, eine Leibeigene des väterlichen Gutes, Elley, die, im Sclavenverhältniſſe geboren, ein edles, hohes Herz im Buſen trug. Sie hatte zuvor der vortrefflichen Mutter ihrer Pflegebefohlenen gedient, und theilte jetzt treulich der Tochter mit, was ſie der Mutter an Geiſtes- und Herzensverehrung verdankte.

---

*) Nach „Zeitgenoſſen. Leipz. 1818. IX. III. 3., Leipz. Zeitg. 1833. Nr. 108 und andern Quellen." — Fälſchlich iſt in den Zeitgenoſſen 1756 als Geburtsjahr der Frau von der Recke angegeben.

Bei jeder Veranlaſſung wieß ſie ihre junge Freundin auf das große Muſter eines würdigen Lebens hin. Oft trat ſie — als ob es die Weisheit ſelbſt ihr eingegeben hätte — wenn ſie ihre Schilderung begann, mit dem Kinde zu dem Bilde der Mutter, wodurch die ſüßen Erzählungen noch mehr Eindruck und Unauslöſchlichkeit gewannen; das liebe Kind legte dann das Köpfchen an die Bruſt der geliebten Wärterin, und ſog der Tugendfreuden erſte Entzückungen ein. So wie nun auch bei Eliſe ein Grund gelegt wurde zu einer frommen, heiligen Sinnesart, aus der in der Folge eine ſo hohe Erſcheinung von ſittlicher Würde hervortreten ſollte, ſo bildeten ſich hiermit, zugleich und eben hieraus entſtehend, die leiſen Anfänge einer myſtiſchen Seelenſtimmung und der ſanfte Hang zu lebhaften religiöſen Aufflügen. Ascetiſche Ueberſpannung begann nun in ihr eine vorherrſchende Neigung zu werden. Dieſe einſeitige Richtung ihrer Gemüthsthätigkeit, ohne zutretende mäßigende Leitung, wurde dadurch noch mehr befördert, daß die wiſſenſchaftliche Bildung ihres Geiſtes eines Theils ſehr vernachläſſigt, andern Theils unſchmackhaft und reizlos der jungen Seele dargereicht wurde. Obſchon das Kind eigentlich ganz vernachläſſigt wurde, ſo erlaubte man ſich doch, demſelben, das in jedem andern Betracht ſo liebenswürdig und lebhaft erſchien, eine gänzliche Unfähigkeit des Geiſtes zuzumeſſen. So galt nun das holde, liebliche Kind, welches zur Bewunderung jedes Unparteiiſchen zur herrlich blühenden Jungfrau emporwuchs, in der Meinung der Verwandten für ein ſehr beſchränktes Geſchöpf, welches blos durch äußere Schönheit ſich geltend machen müſſe. Daher denn Geiſtes- und Herzensbildung bei der fernern Erziehung der armen Verkannten ſo gut wie aufgegeben, und daher die Anlage der Wohlgeſtalt mit beſonderer Sorgfalt geſchirmt und gepflegt wurde. — Unter ſolchen Behandlungen und ſolchen Einwirkungen erreichte ſie das eilfte Jahr und kehrte nun in das väterliche Haus zurück, wo die unparteiiſche Stiefmutter, eine verſtändige, geiſtreiche und hochgebildete Frau, ſie mit aller Zärtlichkeit einer leiblichen Mutter aufnahm. Ein ganz neues Leben ging ihr hier auf, wie ein belebender Frühlingshauch drang ihr der freundliche Empfang in die verkümmerte Seele, die jetzt von einer ſüßen, ihr ganz fremden Empfindung berührt wurde. Sie durfte nun mit unverſchleiertem

Blicke die Natur anſchauen, welche die beſeligendſten Gefühle in ihr erweckte. Der würdigen Mutter tiefforſchendes Auge vermochte, tiefer in das Innere der Eliſe zu blicken und ſie und ihre ſchönen Anlagen zu würdigen. Sie übernahm den Unterricht faſt lediglich ſelbſt und die überraſchendſten Fortſchritte lohnten vollkommen ihre Mühe und Sorgfalt. Das wechſelſeitige Verhältniß gewann dabei immer mehr an Innigkeit, Zärtlichkeit und Vertrauen, und die junge Seele bildete ſich zum Erſtaunen Aller herrlich aus. Vergeſſen waren nun die harten Tage ihrer Kindheit; weit hinter ihr lag dieſer rauhe Vorlenz ihres beginnenden Daſeins. Friedſelig-heiter wandelte ſie jetzt einher unter den reichen Blüthenzweigen ihres volleren Frühlings. — Im Schoße einer frohen häuslichen Umgebung — ein milder, obſchon ernſter Stiefvater, ein jüngerer leiblicher Bruder, zwei Stiefbrüder und eine Stiefſchweſter verſüßten, ſie unausſprechlich liebend, ihr jetziges Daſein — trat immer freier ihre Liebenswürdigkeit hervor, und eine Liebenswürdigkeit, die ſie überall verbreitete, verſchafften ihr allgemeine Aufmerkſamkeit und Bewunderung. Wie natürlich war es nicht, daß auch Anwerbung junger Männer von verſchiedener Würdigkeit ſich einfanden. Allein die Wahl eines Gatten für die ſanfte, ſich hingebende Eliſa wurde von der, ſonſt ſo vortrefflichen Stiefmutter beſtimmt, und fiel auf einen reichen, aber rauhen Charakter beſitzenden Verwandten, den Freiherrn von der Recke. Er war ein eifriger Landwirth, der auf ſtrenge Ordnung des Hausweſens mit ſtrenger Härte hielt; ſein Betragen war abſtoßend, despotiſch, ſtolz und widerwärtig, und, ein Liebhaber der Jagd, war ihm das höhere Leben, welches aus der gleichmäßigen Pflege der Geiſtes- nnd Gemüthsanlagen hervorgehet, verhaßt. Der Eliſa hingegen waren alle landwirthſchaftlichen Geſchäfte ganz fremd, ihr Charakter war anſpruchslos, ſanft und wohlwollend, und ſie fand in dem Gebiete eines höhern geiſtigen Lebens ihre Heimath. So waren nun beide in Meinungen, Neigungen und Anſichten einander ganz entgegengeſetzt, und dennoch ward Eliſa im beginnenden 16. Jahre, 1771 im Mai, die Gattin des Freiherrn von d. Recke. — Eine Reihe von traurigen, höchſt betrübenden Ereigniſſen bot ihr dieſe Ehe. In herber Abgeſchiedenheit von Allen, die ſie liebte, von Allem, was ihr theuer war, verſchmachtete ſie die ſchönſten Jugendjahre, und nur die ſtille Sprache einiger Bücher redete jetzt noch zu ihrem Herzen, und verſüßte ihr das blüthenleere Daſein. — Nach Verlauf von drei Jahren, 1774, wurde ſie Mutter einer Tochter. Jetzt hatte ſie ein Weſen, über welches ihr Herz ſeine ganze Zärtlichkeit ausgießen konnte; ſie umgab es mit der geſchäftigſten Pflege ihrer liebevollen Sorgfalt. Dies Ereigniß brachte jedoch keine Milderung in die ehelichen Verhältniſſe. Endlich aber, nach fünfjähriger Duldung, glaubte ſie, nicht ſowohl zur Verbeſſerung ihrer Lage, als vielmehr zur Bekehrung der Sinnesart ihres Gatten, etwas thun zu müſſen. Aufgemuntert durch ein Beiſpiel des tugendhafteſten Muthes, welches ihr in einer von Lavaters früheren Schriften begegnete, wagte ſie, ihrem Gatten ihr Herz ſchriftlich zu eröffnen, und mit leiſen, weich umwundenen Worten auf jene Unredlichkeiten hinzudeuten, wodurch er ſich an ſeiner eigenen Würde mehr, als an ihrer Ruhe verſündigte. Das empörte ſeinen herriſchen Sinn. Statt aller Antwort erfolgte an ſie der Befehl, innerhalb einer beſtimmten Zeit ſich von ſeinem Gebiete zu entfernen. Sie befolgte das harte Gebot, und begab ſich nach einigen Monaten mit ihrer Tochter nach Mitau. Ihre Seele ertrug dies Alles mit ſtarkem Muthe, ihr Körper mit einer Niederlage. Sie erholte ſich bald, und fand einen ſüßen Troſt in dem unverkümmerten Umgange mit ihren Geſchwiſtern, inſonderheit mit ihrem Bruder, Friedrich von Medem. — Nach einem ſechsmonatlichen Aufenthalte in Mitau verlor ſie im Januar 1777 ihr holdes Kind. Ein Engel der Hoffnung war von ihr gewichen. Aber die Dulderin ſollte noch härter geprüft werden; ein auszehrendes Fieber raffte im J. 1778 auch noch den geliebten Bruder hinweg. Ein ſolcher Verluſt machte ſie nun vollends allem Irdiſchen abwendig und gab ihrem Gemüthe eine faſt unbedingte Richtung nach jenen Gegenden, wohin der herrliche Geiſt gezogen war, der einen Theil ihres geiſtigen Daſeins mit ſich genommen. Enge Sympathie hatte ſie ſo feſt an ihn gezogen, daß ſie ſich nun ganz verlaſſen glaubte; mit inniger Begeiſterung umfaßte ſie jetzt die Idee eines möglichen, vernehmbaren Umgangs himmliſcher Geiſter mit würdigen Seelen dieſer Erde; ſie beſuchte die Gräber des Gottesackers fortgeſetzt, länger als ein Jahr hindurch, in der Nacht, und glaubte, an der Gruft eines gemeinſchaftlichen Freundes müſſe der Geiſt eines

Seligen ihr erſcheinen, oder durch irgend einen ſinnlichen Eindruck ſich ihr offenbaren. — Bei dieſer Gemüthsſtimmung mußte Caglioſtro's Erſcheinen in Mitau, im Februar 1779, vorgeblich von unbekannten Obern beauftragt, wichtige maureriſche Schriften und andere Schätze durch die Kraft der Magie zu erheben, die auf einem gewiſſen Landgute in Kurland ſeit Jahrhunderten begraben liegen ſollten, auf Eliſa großen Eindruck machen. Der Betrüger benutzte ihre Stimmung, und ſteigerte ſie durch das Vorgeben der ihm verliehenen Macht, Geiſter aus der Wohnung des Lichts auf die Erde herabzuziehen, zur höchſten Ueberſpannung. — Seine Betrügereien wurden zwar bald entdeckt, Eliſa aber betrachtete den Mann, der bisher ihr Vertrauen beſeſſen, als einen zur ſchwarzen Magie herabgeſunkenen Unglücklichen, glaubte, wenn auch nicht mehr an ihn, doch an die ihr Herzensſache gewordene Magie, und ſetzte, immer noch eine beruhigende Erſcheinung hoffend, ihre nächtlichen Beſuche bei den Todtenwohnungen fort. — Ein aufheiterndes Familienereigniß, die Verlobung und am 6. Nov. 1779 vollzogene Verbindung ihrer einzigen geliebten Schweſter mit dem Herzoge Peter von Kurland, gab einen milden Sonnenſtrahl in ihr dunkles Leben. — Immer bewahrte ſie den Glauben an Magie und die Wunderkraft der Myſtik heilig und ſtill in ihrem Herzen; ein fortgeſetzter Briefwechſel mit Stilling und Lavater liehen ihr reichliche Nahrung; hierzu kam noch die Bekanntſchaft mit Profeſſor Stark, der in Mitau während Caglioſtro's Aufenthalt einen ähnlichen maureriſchen Unfug trieb. Doch machten ſie endlich die Handlungen dieſer beiden Männer, das Aergerniß, das ſie gaben, und mehr noch die verſtändigen Unterhaltungen mit Probſt Neander, Paſtor Werth und beſonders dem fein gebildeten Hofrath Schwander, ſtutzig und aufmerkſam, und ſie verſprach letzterem, binnen Jahresfriſt weder Lavater, noch Stilling, noch andere Schriften der Art zu leſen. — Leſſing's Nathan der Weiſe vollendete den Sieg der prüfenden Vernunft über das Reich der Gefühle, und die Stelle: „es iſt leichter, andächtig zu ſchwärmen, als gut zu handeln“, ſtürzte wie ein Blitzſtrahl in ihren Ideenkreis und zerſtörte das Syſtem, dem weder Vernunft, noch Tugend Haltung zu geben vermochte; jedoch der Sinn für das Heilige, der in redlichen Gemüthern aller Myſtik zum Grunde liegt, blieb nach der entſchiedenen Sinnesänderung in ihrer Seele zurück und erhielt ſich fort auf der Höhe, wo die Ruhe der Beſonnenheit bleibt und die Vernunft ihr Gebiet und ihre Grenzen anerkennt. Im Jahre 1780 verfiel die geiſtig Geneſene in eine körperliche Krankheit, die lange anhaltend, ihr irdiſches Daſein aufzulöſen drohte, und ſie gelangte ſeitdem nie wieder zu blühender Geſundheitskraft. — Sie lebte in einem ſehr eingezogenen Kreiſe, von denen, die ſie kannten und näher kennen lernten, geſchätzt und geachtet. Selbſt ihr Gemahl trat, ſich anklagend, mit der Bitte, daß ſie in ſein Haus zurückkehren möge, zu ihr; ſie nahm ihn mit aller Freundlichkeit und aufrichtigem Wohlwollen auf, lehnte aber ſeinen Antrag auf's beſtimmteſte zurück. Er förderte nun die völlige Scheidung, die auch erfolgte. Doch ſie blieb ihm ſtets rathende Freundin. — Um dieſe Zeit, im Februar 1782, kam Hiller aus Leipzig, der herzoglichen Kapelle zwei Sängerinnen zuzuführen, nach Mitau. Er erbat ſich von Eliſen die vollſtändige Sammlung ihrer geiſtlichen Lieder, die er mit Hinzufügung einer Cantate und Hymne von Neander, 1783 herausgab. — Ihr bedenklicher Geſundheitszuſtand bewog ſie, auf den Rath ihres Arztes, des Dr. Liebe, eine Reiſe nach Karlsbad zu unternehmen, die ſie im Juli 1784 in Begleitung deſſelben und ihrer Freundin Sophie Becker antrat. Dieſe Reiſe verſchaffte ihr die intereſſanteſten Bekanntſchaften mit den berühmteſten Gelehrten: in Königsberg mit Hamann, v. Hippel, Kant und Scheffner; in Berlin, wo ſie ihre Brüder Karl und Johann v. Medem in preußiſchen Kriegsdienſten fand, wurde ſie vom königl. Hofe mit dem huldvollſten Wohlwollen aufgenommen; Nicolai, Bieſter, Mendelſohn und Spalding wurden ihre Freunde. In Dresden traf ſie zufällig die Brüder Grafen von Stolberg. Gegen das Ende des Auguſts traf ſie in Karlsbad ein. Der Gebrauch des Brunnens hatte auf ihre Geſundheit ſehr wohlthätigen Einfluß, aber tief bewegte ſie die Trauerpoſt von dem Tode ihrer Stiefmutter. Um einen minder koſtſpieligen Aufenthalt im Winter auf dem Lande ſich zu verſchaffen, nahm ſie den Vorſchlag des Dichters von Göckingk *) an, ſein Landhaus Wülferode bei Ellrich zu beziehen. Auf der Reiſe dorthin lernte ſie in Dresden Hiller kennen, in Leipzig erwarb ſie ſich Platner's, Weiſ-

---

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. d. D. 6. Jahrg. S. 130.

ſe's und von Blankenburg's, und in Deſſau der Herzogin Louiſe Freundſchaft. In Erfurt machte ſie von Dalberg's geiſtreiche Bekanntſchaft; in Weimar eilte ſie zu Wieland, dem ſie die erſte Begeiſterung der jugendlichen Phantaſie verdankte. Beſonders einflußreich war für ſie Bode's Bekanntſchaft, der in ihrem Herzen, in dem ſchon früher die Nebel der Myſtik zerſtreuet waren, die beſtimmteſte Abneigung gegen alles myſtiſche Weſen und Thun begründete. — Im Anfange Novembers langte ſie in Wülferode an, und machte von hier aus Bekanntſchaft mit Gleim in Halberſtadt und dem Gerichtsdirector Schwarz in Halle, der ſich mit Eliſens Freundin, Sophie Becker, verlobte. — Im Mai 1785 ging Eliſe wieder nach Karlsbad und von da, behufs einer Nachkur, nach Brückenau. Allein ihr Arzt fand bald, daß Pyrmont für ſie geeigneter ſei, und ſie reiſte dahin. Ein feindliches Geſchick ſtörte jedoch abermals die ſchöne Hoffnung, durch die Kunde von ihres geliebten Vaters plötzlicher Krankheit. Weder die Entfernung von mehr als 200 Meilen, noch die dringendſten Vorſtellungen des Arztes vermochten, die ſchleunigſte Abreiſe zu verhindern. Aber ſchon in Frankfurt a/O. wurde ihr die erſchütternde Nachricht von ſeinem Tode. Sie begab ſich daher in langſamen Reiſen nach Pyrmont zurück, eilte aber bald, auf die Nachricht von der Ankunft ihrer geliebten Geſchwiſter in Berlin, dorthin, und brachte den ganzen Winter bei ihrer Schweſter zu. — Indeß hatte der berühmte Halsbands-Prozeß in Paris die allgemeine Aufmerkſamkeit erregt. Caglioſtro, in denſelben verwickelt, berief ſich auf ſeinen Aufenthalt in Mitau, als Beweis ſeiner unzweideutigen Handelsweiſe, und mißbrauchte dabei die Namen der Herzogin von Kurland und ihrer Schweſter. Letztere glaubte nicht ſchweigen zu dürfen und ſchrieb den bekannten Aufſatz in der Berliner Monatsſchrift, der zugleich eine Warnung gegen alle Myſtik enthielt. Der Prinz Eugen von Würtemberg ließ in derſelben Zeitſchrift ein Schreiben an die Verfaſſerin einrücken, worin er zwar nicht Cagliaſtro, aber doch die Magie in Schutz nahm, welches Eliſa wiederum durch eine freimüthige Darſtellung ihrer Erfahrung beantwortete. — Eifer für die Sache der Wahrheit bei dem wieder um ſich greifenden Hang zur Myſtik, dem man ſich damals aus perſönlichen Rückſichten entgegenzuſtellen Bedenken trug, beſtimmte ſie nach ihrer Rückkehr in Kurland im Februar 1786, das Tagebuch, das ſie während Caglioſtro's Aufenthalt in Mitau geführt hatte, über deſſen Thaten und Behauptungen im Druck bekannt zu machen, und ſolches Seite für Seite mit den Erläuterungen, die ſich ihr ſpäter, theils durch eigenes Nachdenken, theils durch Bode's Aufſchlüſſe entwickelt hatten, auszuſtatten. Nicolai gab es mit einer Vorrede und einer Zueignung an die Herzogin von Kurland, unter dem Titel: „Der entlarvte Caglioſtro“, Berlin 1787, heraus. Sie betrachtete es als ein teſtamentariſches Vermächtniß und dictirte vom Krankenlager jene Anmerkungen. Eine Schaar von Finſterlingen brach darüber gegen ſie hervor. Stark in Darmſtadt ſchrieb ein dickes Buch gegen ſie; auch der geiſtreiche Schloſſer lieferte im deutſchen Muſeum einen witzigen Gegenaufſatz „Scherz gegen Ernſt“. Eliſe las Alles und ſchrieb unbetroffen ihr „Etwas über Stark“, worin ſie zugleich Schloſſers Angriffe beantwortete. — Eliſa wurde durch achtungsvolle Zeichen des Beifalls für alle bittere Ausfälle gegen ſie belohnt; die Kaiſerin Katharina ließ die Schrift gegen Caglioſtro ins Ruſſiſche überſetzen, und dankte in einem huldvollen Schreiben der freimüthigen Schriftſtellerin, die durch ihre Streitſchriften ſelbſt die Mißbilligung ihrer Verwandten ſich zugezogen hatte. Beſonders war ihre Großmutter erbittert, als ihr verrathen worden war, daß die gelehrte Eliſa, wie man ſie ſpöttiſch nannte, Mendelsſohns Phädon geleſen habe; denn es ſchien ihr ganz unchriſtlich, die Schriften eines Juden einer Aufmerkſamkeit zu würdigen. — Durchaus war Eliſe nicht eine kalte Zuſchauerin der unglücklichen Spannungen, die das Innere ihres Vaterlandes Kurland 1786 beunruhigten. Vergebens ſuchte ſie, zur Vereinigung der Parteien mitzuwirken, eigenſinnige Ränke des Hofes drängten die redlichſte Freundin des fürſtlichen Hauſes vom Herzen des Fürſten zurück. — In den zwei nächſten Jahren, wo Eliſe ſich von ihrer Freundin Sophie Becker, die ihr Verlobter, Schwarz aus Halberſtadt, abholte, trennen mußte, verſchlimmerte ſich ihr Geſundheitszuſtand durch einen hinzugetretenen bedeutenden Grad von Taubheit (1789), der den abermaligen Gebrauch des Karlsbades nöthig machte, und auch durch dieſes gehoben wurde. Auf der Rückreiſe beſuchte ſie ihre Freundin Sophie Schwarz in Halberſtadt, die aber ihr den 26. October 1789 durch den Tod entriſſen wurde. Da war ihr die Einladung der Herzogin Louiſe nach Deſſau ein lindernder Balſam in die tiefe Wunde ihres Herzens. Sie verließ Deſſau wieder im Mai 1790 und kam mit der, um ihr geliebtes Kind, den Erbprinzen, trauernden Schweſter in Dresden zuſammen. Beide gingen nach Karlsbad und von da im Herbſte nach Warſchau, wohin die Herzogin die kurländiſchen Angelegenheiten rieſen. Auch dort wurde beiden Schweſtern ein beſonders ehrenvoller Empfang zu Theil, und der König zeichnete Eliſen durch beſondere Achtung aus. Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt kehrten ſie nach Kurland zurück. Eliſa aber hatte bei ihrer Zurückkunft ihrer Großmutter ein Todtenopfer zu bringen. Ihre Thränen waren die aufrichtigſten, die ſich auf das friſche Grab der Edlen ergoſſen. Was ſie auch von der harten Strenge ihrer Lebensanſichten zu dulden gehabt, ſo ließ ſie ſich doch nie abwendig von der Anerkennung ihrer ſonſtigen großen Verdienſte machen. — Im April 1791 gingen die beiden Schweſtern wieder über Warſchau nach Karlsbad, und gewannen dort und in Pyrmont die Freundſchaft der liebenswürdigen Gemahlin des Herzogs von Auguſtenburg, und im October wieder nach Warſchau, von wo ſie erſt im Juni 1792 nach Mitau zurückkehrten. Die Angelegenheiten in Kurland bewogen den Herzog, das Land zu verlaſſen, um in der Ferne das Schickſal Polens abzuwarten, von dem das ſeinige abhing. Er ſandte ſeine Gemahlin nach Berlin voraus. — Kalt berührt von dem düſtern Schatten der nahen Zukunft, der den Ausgang dieſer Verwirrung deckte und offenbarte, zog die edle Patriotin ihren Blick ab von der Bühne des Widerſtreites, und in ihr frommes Gemüth, welches nur fremde Zwiſte geſtört hatten, kam die Stille der Ruhe zurück. Um eben dieſe Zeit wurde eine frühere Wunde ihres Herzens von einer ſanften Hand berührt. Der Profeſſor Bleſſig in Straßburg überraſchte ſie mit der von ihm verfaßten Biographie ihres unvergeßlichen Bruders. Dieſer Darſtellung hatte der Verfaſſer einen Anhang mitgegeben, der den durch Bode's Vermittelung ihm zugekommenen Briefwechſel des Geſchwiſterpaars, nebſt einigen Aufſätzen der Schweſter über das Jugendleben des Bruders enthält. Ein Hauch der zarteſten Geſchwiſterliebe weht dem Leſer entgegen aus dieſen Briefen, welche mit dem Ausdrucke edler Empfindungen und wechſelſeitiger Aufmunterungen angefüllt ſind. Im Jahre 1777 (Seite 124 der Sammlung) ſchrieb ſie dem theuern Entfernten folgende Zeilen: „Wie ſie da ſo ſchnell

„über meinem Haupte hinziehen, die buntgemalten Wolken! — Eilt ihr zu dem Liebling meiner Seele? Daß „ich dieſem Fluge folgen könnte! Eitler Wunſch! Liebſter, wann werde ich mich daran gewöhnen, daß wir „getrennt ſind? Eigentlich ſind wir auch nicht getrennt: „des Morgens, wenn ich erwache, erſcheint Dein Bild „vor meiner Seele, und verläßt mich nicht eher, als „wenn der Schlaf meine Augen ſchließt. — Die drei Citronenkörner, die Du den letzten Abend bei mir pflanzteſt, ſind recht gut ausgeſchlagen; ich kann Dir nicht „ſagen, mit welcher Sorgfalt und Freude ich ſie pflege! „— — O, daß jedes gute Wort, welches wir an dieſem herrlichen Abend ſprachen, in unſern Seelen Wurzel ſchlagen möchte!“ — Welche ſüße Kindlichkeit, welche zarte Sehnſucht, welch’ ſittliches Gemüth in dieſen Briefen! — Wie eine Botſchaft des Himmels begrüßte die trauernde Schweſter den wehmüthigen Troſt dieſer Sendung, der ihre ganze Seele durchdrang und umfaßte. Hinweggeſunken war nun vollends von ihr das äußere Treiben mit ſeinen Stürmen und Klagen: ihren Geiſt umfing das höhere Leben mit ſeiner heilenden Ruhe. Ueberhaupt waren nicht heftige, aber ſtarke Gefühle der Antheil dieſer edlen Natur; ſie verſchmerzte nie gänzlich einen Schmerz, der ihres großen Herzens würdig war, und darum hing fort und fort der Horizont ihres Lebens voll ſchattiger Wolken, die jedoch ihre Tage nicht verfinſterten, und den Sonnenſchein des höhern Daſeins nicht verhüllten. Daher der feſte, aber doch heitere Ernſt, der ihr ganzes Weſen umgab und durchdrang, der dem Schmerzgefühle nichts Unwürdiges zuließ, und über die Freude den keuſchen Schleier der Mäßigung warf. — Eliſa war jetzt von ihrer Schweſter entfernt, und bitter wurden ihr von den Umgebungen des Herzogs die Freuden verkümmert, die ſie in dem Umgange mit den lieblichen Kindern der theuern Schweſter noch fand. Sie flüchtete zu der ländlichen Ruhe, die eine Freundin ihr anbot. Gern nahm ſie hier die freundliche Einladung des herzogl. Auguſtenburgiſchen Fürſtenpaares an, den freundlichen Aufenthalt auf der Inſel Alſen mit ihnen zu theilen, bis irgend ein Zuſtand der Ruhe in Kurland hergeſtellt ſein würde. Sie kam im Julius nach Auguſtenburg, wo ſie im Kreiſe der edlen Familie und als Zeuge ihrer muſterhaften Verhältniſſe gegen ihre Untergebenen bis gegen Ende Novembers innige, ihre Seele zur Begeiſterung ſtimmende Freuden genoß. — Die herzogliche Familie ging dann nach Kopenhagen, Eliſe indeſſen nach Hamm bei Hamburg, wo ſie in enger Beſchränkung in dem Hauſe der lieblichen Dichterin Karoline Rudolphi lebte. Der Umgang Klopſtock's, Reimarus, Sieveking's und Schröder's waren für ihren Geiſt und Herz reicher Gewinn. Gern folgte ſie im Mai 1794 der abermaligen Einladung nach dem lieblichen Inſelaufenthalte, und von da dem Rufe der aus Italien zurückgekehrten Fürſtin Louiſe nach Deſſau. Hier erfuhr ſie, daß ihr Vaterland ſein Schickſal in die kräftigen Hände der ruſſiſchen Kaiſerin gegeben habe. Eliſa hielt es für Pflicht, der nunmehrigen Gebieterin ihres Vaterlandes, nach den früher erhaltenen Beweiſen ihres huldreichen Wohlwollens, ihre Huldigungen darzulegen. Sie ſchrieb an ſie, und wurde auf die ehrenvollſte Weiſe nach Petersburg berufen. — In Folge deſſen traf ſie im Sommer 1795, nach abermaligem Gebrauche des Karlsbades, in Petersburg ein. Katharina empfing ſie mit herablaſſender Güte, und ſie erhielt während ihres dreimonatlichen Aufenthaltes mehrere Beweiſe ihrer wohlwollenden Huld. Sie ließ ihr, um auch ihre häusliche Lage zu verbeſſern, das Domänengut Pfalzgrafen zum lebenslänglichen Genuſſe anweiſen. — Im October verließ ſie Petersburg, wo ſie auch v. Klinger*), den Dichter Nicolai u. Storch zu Freunden gewonnen hatte, und kam nach Mitau. Hier erhielt ſie eine Sendung von ihrem geſchiedenen Manne, der hoffnungslos krank darniederlag. Sie ging in Begleitung ihrer damaligen Pflegetochter ſogleich zu ihm, und fand ihn im Zuſtande der furchtbarſten Verzweifelung, womit das Gefühl der Schuld ihn peinigte. Krampfhaft zuckend griff er nach ihrer Hand und rief: „Verzeihung! Verzeihung! Sie ſind ein Engel, beten Sie für mich!" — Wie ſehr dieſer Anblick ſie auch erſchütterte, ſo behielt ſie doch Faſſung genug, ihm einige tröſtende Worte zu ſagen. Und da nun ihr Anblick ihm einige Beruhigung gewähren konnte, ſo wiederholte ſie gern die traurigen Beſuche. Nach einigen Tagen hatte er geendet. Sie begab ſich nun zu dem ihr verliehenen Gute; traf Einrichtungen, die nicht nur ein gemildertes Verhältniß der traurigen Leibeigenſchaft des Bauernſtandes bezweckten, ſondern auch zugleich auf die Erziehung des ſklaviſchen Landmannes zur allmäligen, geſetzlichen Freiheit berechnet waren. Unter den Lieblingsentwürfen für ihre Zukunft ſtand, beſonders hervortretend, der Plan, bei ihren Landleuten zu wohnen. Sie bezog in Pfalzgrafen die äußerſt vernachläſſigte Gutswohnung. Hier öffnete ſie nun ſogleich ihren Unterthanen den freien Zutritt zu ihrer Perſon. Fünf Monate, vielfach beſchäftigt, vielfach vergolten, flogen ihr vorüber in der beſchränkten, dürftigen Wohnung. Allein der Gebrauch des Karlsbades war ſchon zur Bedingung ihres Daſeins geworden, und ſie beſchloß, zwei Jahre in Deutſchland auf die vielleicht noch mögliche Herſtellung ihrer Geſundheit zu verwenden. Zu Ende des März 1796 verließ ſie ihre Hütte unter den Hütten. Die ganze Bauernſchaft begleitete mit Weibern und Kindern ihren Reiſewagen, um auf der Grenze des Gebiets ihrer Herrin noch ein wehmüthiges Abſchiedswort nachzurufen. Dort umringte dann die kleine Schaar den Wagen und der Beredtſte der Männer ſprach zu ihr in ſlaviſcher Sprache: „Edle Frau, Ihr habt uns oft gütig und „freundlich zu Euch verſammelt; Ihr brachtet Heil und „Frieden in unſere Hütten. Keiner iſt, der Euch nicht eine „Wohlthat verdankt. Jetzt verlaßt Ihr uns. Seht, edle „Frau, dort am Himmel hinter den Wolken ſteht die „herrliche Sonne: Gott hat ſie geſendet, Gedeihen und „Freude zu verbreiten über unſere Felder und Hütten: „auch ſie verläßt uns, und Nacht iſt um uns her; aber „ſie kehrt wieder und bringt den freudigen Tag mit. „Macht es wie ſie, edle Frau, ziehet mit Gott; aber „kommt, wenn der Himmel unſer Gebet erhöret und „Euch Geſundheit ſchenkt, kommt bald wieder, und bringt „Frieden und Freude zu unſern Hütten zurück!“— Tief bewegt durch dieſe kindlich herzlichen Worte, nahm ſie Abſchied von den gutmüthigen Leuten, welche ſie einem ſehr bewährten, würdigen Freunde anvertraut hatte, der in ihrem Geiſte das angefangene Werk in Pfalzgrafen fortſetzte. Ueber Deſſau, wo ſie an der Seite ihrer fürſtlichen Freundin ſeelenvolle Tage genoß, kam ſie im Juni in Karlsbad an, das auch diesmal ſich ſehr wohlthätig an ihr zeigte. Wegen der Nähe dieſer Heilquelle hatte ſie Dresden zu ihrem Winteraufenthalte gewählt. Die hier im November erhaltene Nachricht vom Tode der Kaiſerin Katharina führte einen böſen Rückfall in ihrer Geſundheit herbei. — Sie war feſt entſchloſſen, im Jahre 1798 nach Kurland zurückzukehren, und mit voller Thätigkeit für das Beſte ihrer Unterthanen zu wirken. Zwei Jahre verlebte ſie in Dresden, das ihre Seelenſtimmung beſonders anſprach, in freundlichen

---

*) S. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 175.

Verhältniſſen und beſonders im Umgange mit der Familie Naumann. — Als ſie nun Deutſchland auf immer verlaſſen wollte, konnte ſie nicht ſcheiden, ohne von der geliebten Schweſter, die Kurland auf beſtändig verlaſſen hatte und zu Löbichau, einem Landgute bei Altenburg lebte, Abſchied zu nehmen. Sie reiſte dorthin, ohne das Härteſte der Verhältniſſe, was an der Seite der Theuern über ſie kommen werde, zu ahnen. Auf einer Spazierfahrt brachte ein Sturz mit dem Wagen ihr eine gefährliche Kopfverletzung bei, deren unheilbare Folgen hemmend, ja zum Theil zerſtörend ſich über die Thätigkeiten des körperlichen Lebens verbreiteten und in ihrer Geſundheit eine ſolche Beſchaffenheit hervorbrachten, die ihr Leben aus dem Klima ihres geliebten Vaterlandes auf immer verbannte und dadurch tauſend reizende Ausſichten ihr zerſtörte. Hierauf ging ſie, nachdem ſie durch die Bemühungen ihres Freundes und trefflichen Arztes, des Hofraths Sulzer*) in Ronneburg, ſo weit hergeſtellt war, daß ſie ohne Gefahr eine mäßige Reiſe unternehmen konnte, nach Dresden, wo ſie 5 Jahre lang mit körperlichen Leiden kämpfte, und in den Heilquellen Böhmens nur immer für den nächſten Winter einige Linderung fand. Die beiden letzten Jahre war ſie Haus- und Tiſchgenoſſin der Naumann'ſchen Familie. Der Tod Naumann's, mit den ihn begleitenden Umſtänden, griff ſie auf's Neue tief an (den 23. October 1801). Dennoch verfaßte ſie, auf Wieland's Einladung, einen vorläufigen biographiſchen Aufſatz für den deutſchen Merkur. Zu einer ausführlichen Lebensbeſchreibung veranlaßte ſie Meiſſner, der ſich aber die Darſtellung der Todesart von ihr erbat. — Dresden verlaſſend, verlebte ſie den Winter 1802 in Löbichau, und 1803 in Berlin. Hier erſchütterte ihre Seele ein neuer Verluſt, die Nachricht von dem Tode ihres Freundes Neander, als ſie eben ſehr gefährlich darnieder lag. In ihm verehrte ſie den Freund, dem ſie den wichtigſten Antheil an ihrem religiöſen Sinn, an ihrer ſpätern geiſtigen und ſittlichen Bildung verdankte. Unter den Kämpfen einer niederbeugenden Krankheit ſtiftete ſie ihm das würdige Denkmal der Dankbarkeit, das 1804 in Berlin, von Tiedge herausgegeben, erſchien. — Nach einem Krankenlager von drei Monaten kehrte ſie endlich in's Leben zurück, das ſie bereits aufgegeben hatte. Allein ſie erholte ſich ſehr langſam, und durch jene Kopfverletzung hatte ihr Geſundheitszuſtand eine ſolche

---

*) Deſſen Biographie ſ. im 8. Jahrg. d. N. Nekrologs S. 992.

Verſchlimmerung erlitten, daß die Heilkräfte der böhm. Mineralquellen wenig oder nicht auf dieſelben wirkten. Nur geiſtige Einwirkungen, oft nur die leiſe Stimme eines eintretenden werthen Freundes, ein geiſtreiches Geſpräch oder Muſik vermochten, den Ausbruch furchtbarer Krämpfe zurückzuhalten. Die Aerzte nahmen daher den Hauptſitz ihres Uebels in dem Nervengeflecht, dem geheimnißvollen Vermittlungsorgan zwiſchen Körper und Seele, an, und ſchlugen ein wärmeres Klima, etwa in Italien, verbunden mit dem Gebrauche der Dampfbäder in Iſchia und den Seebädern in Neapel, als das einzige, wirkſamſte Mittel vor. Mit ſchwacher Hoffnung und ſträubender Empfindung trat ſie im Auguſt 1804 mit ihrer Pflegetochter, der jetzigen Kanzlerin Griesheim in Coburg, und mit Tiedge die Reiſe nach Italien an. Auch hier, in fernem Lande, fand ſie Beweiſe der ausgezeichnetſten Achtung. Als ſie in Rom die Propaganda *) beſuchte, und der ehrwürdige, ihr zum Begleiter gegebene Pater Paulino ſie in die Druckerei einlud, einen friſch gedruckten Bogen auszuheben, wurde ſie durch ein an ſie von ihm gerichtetes Gedicht überraſcht:

Nobilissimae Foeminae

Elisabeth de Recke

natae comiti de Medem sacrum.

Quae venis a Borea Musarnm dulcis amatrix
Elisabeth, yeterum Tu lustras tecta quiritum
Gracchorum mater Cornelia, Livia, sedes,
Actiaque Augusti quondam sacraverat istas.
Aemola Romanae gentis, virtutibus illas
Praecellis, studiis superas, pietateque vincis:
Ergo decus patriae salve Tu gloria gentis
Germanae salve. Musis charissima proles!
Te mites Carites celebrent, Tyberinaque plaudant
Numina: vimineis calathis sua dona ferentes
Nymphae festivis Te Romae versibus ornent **).

---

*) So heißt eine vom Pabſte Gregor XV. im Jahre 1622 geſtiftete Geſellſchaft zur Verbreitung des catholiſchen Glaubens. — Sie hat eine eigene Druckerei.

**) Der edlen Frau
Eliſabeth von der Recke,
geb. Reichsgräfin von Medem gewidmet.
Die, aus Norden Du kamſt, o holde Freundin der Muſen,
Kommſt, Eliſa, zu ſehn die Räume der alten Quiriten:

Aber nicht nur auf ihren Geiſt, auch auf ihre Geſundheit wirkte der wohlthätige Himmel Italiens. Im Frühjahre 1805 begab ſie ſich von Rom nach Neapel und Iſchia und fand an dem königlichen Hofe die ehrenvollſte Aufnahme. Die Dampfbäder in Iſchia und die Seebäder Neapels gewährten ihr vollkommen den erwünſchten Erfolg. — Im November 1805 reiſte ſie nach Rom zurück. Dort beſchäftigte ſie ſich mit neuer Emſigkeit, gleich einer Biene, friſchen Honig in die Zellen ihres Gedankenbuchs zu tragen. Auch ihre Poeſieen nahm ſie hier unter die Feile, die im Jahre 1806 bei Renger in Halle erſchienen. Mit dieſen Ereigniſſen ſtrebte ſie keineswegs, in die Reihen der Dichter ihres Volks zu treten: ein Vermächtniß für ihre Freundinnen ſollten ſie ſein. Der Herausgeber ſagt von ihnen in der Vorrede: „ſie ſind gewiſſermaßen weiße Merk„ſteine am Wege des Lebens, bei denen die ſtille Seele „ein ſanftes Zurückſchauen in eine abendröthliche Aus„ſicht feiert; und es iſt ja ſo ſüß, dem anſpruchsloſen „Wandel einer ſchönen Seele nachzublicken.“ — An einer andern Stelle ſagt er: „Bald ſeufzen ihre Töne „eine zarte Sehnſucht aus, das heilige Bedürfniß einer „reinen himmliſchen Liebe; bald entzücken ſie durch Ge„fühle der Freundſchaft, welche hoffnungsvoll über das „Grab hinausblickt.“ — In einem dieſer Gedichte ſingt ſie:

Werk der Kunſt, auch Du biſt ein Trümmer!
Ach! Die Zeit hat Dich dahin gerafft!
Aber leuchtet nicht aus dir der Schimmer
Einer hohen Himmelsbürgerſchaft,
Die beſtimmt iſt, höher einſt zu walten?
Zu vollenden, was ſie hier begann? —
Freundſchaft, Tugend werden ſich erhalten,
Wie der Geiſt, der ſie umfaſſen kann.

Im Juni 1806 verließ ſie Rom, um Oberitalien, die ſavoyiſchen Staaten und einen Theil der Schweiz zu durchfliegen, und eilte nun dem Vaterlande zu, da

---

Dieſe Wohnſitze weihte Cornelia, Mutter der Grachen,
Weihte Livia ein, und Actia, Mutter des Auguſtus.
Rom entflammte Dich; Du verdunkelſt die römiſche Tugend,
Fleugſt der Römerin vor durch Geiſt und fromme Geſinnung.
Deines Vaterlands Ruhm, Du Stolz des germaniſchen Volkes,
Sei uns, Eliſa, gegrüßt, Du liebliche Tochter der Muſen;
Grazien feiern Dich ſanft, Dich preiſen die Götter der Tyber.
Laß ſich die Nymphen Dir nah'n! ſie bringen in weidenen Körbchen
Opfergaben herbei, und ſingen Dir feſtliche Lieder.

die Nachrichten von dem drohenden Kriege ſie zurückriefen. Dieſer war mit allen ſeinen Greuelthaten ſchon ausgebrochen, als ſie nach Jena und Halle kam. Die Humanität des Herzogs von Gotha bot ihr auf dem Schloſſe Altenburg einen Zufluchtsort an. Dort verweilte ſie in der Nähe ihres Arztes, Sulzer, zwei Jahre bis 1808. Allein die erſten Auftritte der Kriegsſcenen, die ſie in Halle geſehen hatte, wo ſich, ihrer Wohnung ſehr nahe, ein junges Frauenzimmer, von der thieriſchen Wuth eines Franzoſen verfolgt, aus dem Fenſter ſtürzte, hatten zu tief auf ihre Geſundheit eingewirkt und den körperlichen Gewinn ihrer Reiſe größtentheils vernichtet. — Die von Herrn Hofrath Böttiger herausgegebenen, von ihr ſelbſt verfaßten Reiſebemerkungen enthalten eine ungemein ſchätzbare Beſchreibung ihrer Reiſe und ihres Aufenthaltes in Italien, deren Werth noch durch die Anmerkungen des Herausgebers erhöht wird. — Seit dem Jahre 1806 lebte ſie in Altenburg und ſeit dem Jahre 1819, mit Ausnahme einiger kleinen Reiſen, beſtändig in Dresden, und in ihrem Hauſe, in welchem ſich die geiſtreichen Männer gern verſammelten, unter ihnen vorzüglich der Dichter C. A. Tiedge. Tief wurde ſie durch den am 20. Auguſt 1821 erfolgten Tod ihrer innigſt geliebten Stiefſchweſter, der verwitweten Herzogin Dorothea von Kurland in Löbichau, wo Eliſa in den Sommermonaten, wenn ſie anweſend war, ſo gerne verweilte, erſchüttert. — Ihr Haus in Dresden hatte ſie mit zartem Dankgefühle zu einer Gallerie ihrer Lebenserinnerungen durch die Bildniſſe ihrer Verwandten, Freunde und Freundinnen ſinnvoll und liebevoll eingerichtet. Dieſes Haus blieb bis zu den letzten Augenblicken ihres Daſeins, auch nach vielen Verluſten, die ſie ſelbſt zu Einſchränkungen nöthigten, die Wohnung der edelſten Gaſtfreundſchaft und ein Vereinigungsort für viele Einheimiſche und Fremde. Es war ein Sitz des Friedens und der Humanität, nach Herders Sinn, in welchem die hohe Matrone das Amt der Prieſterin mit Demuth und Würde verwaltete. Sie ſelbſt nannte es den größten Vorzug ihres Hauſes, daß der Sänger der Urania darin ſein Bürger- und ſein Heimathsrecht gewählt hatte. — Die Aufgabe des Lebens, das Irdiſche durch das Ueberirdiſche zu läutern, die Sphäre des Berufs durch die gegebenen Mittel und Kräfte gewiſſenhaft auszufüllen und die Formen der Geſellſchaft durch die ſittliche Harmonie eines höhern

Daſeins zu veredeln; dies bezeichnete die Geſammtſumme der ſtillen Wirkſamkeit der edlen Frau. Sie erzog nach einander 14 Pflegetöchter, von denen 12 verheirathet ſind. Außerdem leitete ſie noch die Bildung von zwei Pflegeſöhnen, und mehrere junge Männer, jetzt in ehrenvoller Stellung, verdanken ihr Vieles, wo nicht Alles. Ohne aus der Anmuth und Würde der Weiblichkeit herauszutreten, ſelbſt in kleinen Dingen des Hausweſens erfahren und thätig, nahm ſie an Allem, was Wahrheit und Vernunft in der kirchlichen, wie in der rein geiſtigen Entwickelung der Geſellſchaft betraf, innigen Antheil. In ihrer ganzen Perſönlichkeit ſtellte ſich dem Beobachter das Bild einer hohen, zarten Weiblichkeit dar, erleuchtet von einem klaren, milden Geiſte, erwärmt von dem Gefühle für Freundſchaft, und beſeelt von einer Güte, die keine Täuſchungen in dieſem langen Leben zu ſchwächen vermochte. Dieſe weiche Hülle der Anmuth umgab einen männlichen Willen, der das als wahr erkannte Ziel beharrlich erſtrebte. Ernſt und treu bekannte ſie ſich zu dem evangeliſchen Proteſtantismus in dem Lichte der Denkgläubigkeit. Für Jeſuitismus und Myſticismus, für Wahnglauben, Heuchelei und Verfolgungsſucht hatte die Freundin Nicolai's und Bieſter's keine Nachſicht. Den religiöſen Charakter der frommen Frau erkennt man deutlich ſchon aus ihren Schriften und Liedern, von denen letztere in großer Zahl in das Bremer, Dresdner und Leipziger Geſangbuch aufgenommen worden ſind. Das ganze Leben der gemüthreichen Frau war eine ſtille Sonntagsfeier. Sie weihete und erhob ihre Umgebungen zu einem edleren Wirken. Wer ihr treu diente, wurde ihr Freund, und ſie begründete, wo ſie konnte, ſein Glück; denn fremdes Glück war ihr eigenes. Dies entſchädigte ſie für fortdauernde Körperleiden, welche ſie ſtill duldend ertrug und männlich beherrſchte. Ihre größte Freude war der Beſuch lieber Freunde, vor Allem aber der ihrer Verwandten und Freunde aus Kurland. Zuletzt noch ſah ſie 1832 den geliebten Bruder, den Grafen Johann von Medem und deſſen Familie. Doch mit jedem Jahre welkte ein Blatt ihres ſchönen Lebensbaumes nach dem andern. Einer der letzten, die ihr vorangingen, war Sulzer in Ronneburg*). Endlich winkte auch ihr der Engel des Lichts. Sie ſah ihn kommen. „Licht!“ rief ſie aus, und ſanft drückte er das klare, milde Auge zu. —

---

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. d. D. 8. Jahrg. S. 992.

Die Armen trauern; ihre Freunde, Tiedge vor Allen, fühlen ſich verwaiſt. Ihr Freund, der Dr. Schmalz, weihte ihr Grab auf dem Neuſtädter Kirchhofe, in das die Hülle der Verklärten, nach ihrer eigenen Anordnung in Linnen gewickelt, auf ein Bret gelegt und ohne Sarg, am 16. April geſenkt wurde, durch Worte aus ihrem und ſeinem Herzen; dann mit Blumen überſchüttet deckte ſie die Erde, und Böttiger, ihr älteſter Freund (ſeit 1794), zeichnete ſeelenkundig und treu das Lebens- und Charakterbild der Unvergeßlichen. „Sei uns, ſprach er an ihrem Grabe, Vorbild in zarter Weiblichkeit, in treuer Freundſchaft, in reiner Frömmigkeit!“ Ein Denkmal ihres Geiſtes und Herzens, ihrer Dankbarkeit und Liebe für Kurland und Deutſchland iſt ihr letzter Wille. Ein Vermächtniß an alle proteſtantiſche Chriſten iſt die letzte Ausgabe ihrer Lieder und Gebete. — Die Verewigte hat ein verſiegeltes Exemplar ihres Briefwechſels mit ihrer Jugendfreundin Stolz, das jedoch erſt 8 Jahre nach dem Tode der Erblaſſerin geöffnet werden ſoll, und wovon ein zweites Exemplar unter derſelben Bedingung an die königliche Bibliothek zu Dresden gekommen iſt; die vom Jahre 1777 bis 1792 vom Probſt Chr. Fr. Neander an die Verewigte geſchriebenen Briefe im Original, ferner alle an ſie geſchriebenen Briefe von Gelehrten über den ſchädlichen Einfluß der Jeſuiten, vorzüglich auf geheime Geſellſchaften, und endlich, ohne Ausnahme, ſämmtliche an ſie geſchriebene Originalbriefe von Gelehrten der kurländiſchen Geſellſchaft für Literatur und Kunſt zu Mitau vermacht. — An literariſchen Arbeiten, die ſie in den erſten Jahren ihrer Thätigkeit unter dem Namen Eliſa herausgab, verdanken wir der Verewigten.: Eliſens geiſtliche Lieder, nebſt einem Oratorium u. einer Hymne von C. F. Neander, herausgegeben durch J. H. Hiller. Leipzig 1783. 3. Aufl. mit einer Vorrede von Tiedge. 1815. Ueberſetzt ins Litthauiſche von G. F. Stender. Mitau 1789. — Nachricht von des berüchtigten Caglioſtro Aufenthalte in Mitau 1779 und von deſſen dortigen Operationen. Berlin 1787. Auf Befehl der Kaiſerin Katharine II. ins Ruſſiſche überſetzt. Petersburg 1787. — Etwas über des Oberhofpred. J. A. Stark Vertheidigungsſchrift, nebſt einigen andern Erläuterungen. Ebd. 1788. — Eliſens u. Sophiens (S. Schwarz geb. Bekker) Gedichte. Berlin 1789. — Bruchſtücke aus dem Leben Chriſt. Friedr. Neanders. Herausgeg. v. Tiedge.

Ebd. 1804. — Gedichte, herausgeg. von Tiedge. Halle 1806. — Kurlands Nekrolog (auch unter d. Titel: Stender's Leben nebſt Anmerk. und Beilagen). Mitau 1805. — Tagebuch einer Reiſe durch einen Theil Deutſchlands und durch Italien in den Jahren 1804—1806. Herausgeg. von C. A. Böttiger. 1. — 3. Bd. mit einer Karte von Iſchia. Berlin 1815. 4. Bd. mit 2 Kpfrn. Ebd. 1817. — Geiſtl. Lieder, Gebete u. religiöſe Betrachtungen. Berlin 1826. 2. Aufl. nebſt einem Vorworte von Tiedge u. der am Grabe der Verfaſſerin geſprochenen Rede von Dr. F. M. Schmalz. Leipzig 1833. Einzelne Aufſätze: In der Berliner Monatsſchrift: 1786 Mai, Eliſa an Preusler. — Septbr. Eliſens Antwort an den Prinzen Eugen. — In Wielands neuem deutſchem Merkur. 1803. Febr., März u. April: Ueber Naumann, den guten Menſchen u. Künſtler. — In Bleſſig's Biographie Friedrichs, Grafen v. Medem. Straßburg 1792, worin ihr Briefwechſel mit ihrem Bruder. — In Müchlers Aurora. Berlin 1803. Leben u. Thaten eines kurländ. Hundes, aufgezeichnet von ſeiner vormaligen Gebieterin u. ſ. w. — Im liter. Converſationsblatte 1823, N. 196. Ein Brief an Sophie Becker. — In von der Recke wöchentlichen Unterhaltungen. Mitau 1805. Briefe aus Italien. — Im Waiſenfreund. Leipz. 1821. Bd. 1. Die Gefangennehmung des letzten Königs von Polen. — In Utrecht v. Schlippenbach Livonia. 1807. — In Beckers Almanach z. geſell. Vergnügen. 1798. Minna als Wilhelms Braut. Minna als Wilhelms Gattin. Empfindungen am Freundſchaftsſitze zu Karlsbad. Wiegenlied, Leichtſinn und Frohſinn. Antwort an Göckingk. Minna's erſte Muttergefühle. — 1800. Mein Anblick ſchöner Abendröthe. Wiegenlied f. die Frau Kapellmeiſterin Naumann. Gott in der Natur. — 1804. Abendröthe. Reiſelied für Kinder. — 1806. Aus Rom an Fr. v. d. Lühe. An meine Schweſter. — 1807. Zuruf an die Deutſchen. — 1808. Bewußtſein. Der Epheu und die Weinranke. — 1809. Der Scherz. Mein Troſt. An die gräfl. Azzonyſche Familie beim Abſchiede aus Eger. — 1811. An eine junge Freundin. — 1812. Der Genius von wechſelnder Geſtalt. — Beiträge zu dem Jahrbuche der häusl. Andacht von J. S. Vater, f. das J. 1820 bis 1823. — In v. Chezy Iduna. 1820. 1. St. Zwei Briefe an die Karſchin. — In K. Uthe Spazier Sinngrün. Berlin 1818. Briefe eines 10jährigen Mädchens an ihre Mutter. — In Becker's Erholungen 1803. An Naumanns edle Witwe. — In den Jahresverhandlungen der kurländ. Geſellſch. für Literatur und Kunſt. 2. Bd. Mitau 1822. Der Raub und die Rettung des letztern Königs Stanislaus von Polen, am 3. Novbr. 1771.

* 125. Adolph Heinrich Voeg,

Bürgermeiſter in Lübeck;

geb. den 22. April 1766, geſt. den 14. April 1833.

Er war der jüngere Sohn des im J. 1777 zum Mitgliede des Senates erwählten Herrmann Heinrich Voeg in Lübeck. Seine Mutter, eine geborne Bueck, war die dritte Frau ſeines Vaters. Seine Eltern hatten ihm eine der damaligen Zeit angemeſſene Erziehung gegeben, und da er ſchon früh Luſt und Leichtigkeit im Lernen zeigte, dieſe noch durch Privatſtunden unterſtützt. Durch ſeine raſchen Fortſchritte wurden ſie ſpäter beſtimmt, ihn ſtudiren zu laſſen. Demnach bezog er im J. 1784 die Univerſität Jena, wo er, während eines vierjährigen ununterbrochenen Aufenthaltes, nicht nur die Hörſäle der mehr oder minder berühmten Rechtslehrer, ſondern auch mehrere philoſophiſche und einige mediciniſche Collegien beſuchte. — Im Herbſt 1788 kehrte er in ſeine Vaterſtadt mit dem Wunſche zurück, auf Reiſen zu gehen; allein es fehlte ihm an Mitteln dazu, und ſo war er genöthigt, ſogleich auf einem, ſein künftiges Fortkommen begründenden Wirkungskreis bedacht zu ſein, wobei er ſich jedoch weder einer ängſtlichen Sorge überließ, noch vermeſſen genug war, ſofort auf eine glänzende Laufbahn Anſpruch zu machen. Doch ſchon im Februar 1789 ward er einem der damaligen Niedergerichts-Procuratoren adjungirt, und als ſelbiger noch im nämlichen Jahre ſtarb, fiel ihm die Procuratur deſſelben anheim. Damals, und eine Reihe von Jahren nachher befand ſich die juriſtiſche Praxis in Lübeck faſt ausſchließlich in den Händen der Procuratoren des Niedergerichts. Die Anzahl der Rechtsgelehrten war verhältnißmäßig gering, dagegen wegen des blühenden Handels die Anzahl der Händel von einigem Belang. Dieſen Umſtänden alſo und ſeiner Geſchicklichkeit war es zuzuſchreiben, daß der Umfang ſeiner Advocatur ſich ſehr ausbreitete. Zudem ward er beim Kriegsgerichte als Auditeur, und im J. 1802 beim ſogenannten Land- und Marſtallsgericht, welchem die Gerichtsbarkeit über den innerhalb der Landwehr belegenen Theil des ſtädtiſchen Gebiets zuſtand, als Actuar angeſtellt. — Im J. 1811, als die franzöſiſche Gerichtsverfaſſung in Lübeck eingeführt wurde, gab er ſeine Praxis auf, weil der Stand eines franzöſiſchen Advocaten ſeinen Anſichten entgegen war. Während der zwei nächſten Jahre blieb er ohne beſtimmte Geſchäfte und nur bemüht, ſich ſeinen Mitbürgern durch Rath und That ſo nützlich als möglich zu machen. Gegen Ende des Zeitraumes der franzöſiſchen Herrſchaft ernannte ihn die Regierung zum Präſidenten des für Lübeck beſtimmten Handelsgerichts. Allein die Ausführung der Bildung dieſes Gerichtes unterblieb. — Als im December 1813 Lübeck ſeine alte Selbſtſtändigkeit wieder erlangte, war auch er darauf bedacht, zu ſeinem ehemaligen Geſchäftskreiſe zurückzukehren; jedoch wollte er deſſen Umfang beſchränken und vereinfachen, weshalb er das Actuariat am Landgericht nicht wieder antrat. Die Procuratur am Niedergerichte nahm er jedoch nicht an, da es noch ungewiß ſchien, welche Form dieſes Gericht erhalten würde. Dagegen wurde er veranlaßt, ſeine Thätigkeit ſtädtiſchen Angelegenheiten zuzuwenden, indem ihn die Bürgerſchaft zu einem ihrer Repräſentanten ernannte, und er in dieſer Eigenſchaft zur ſpeciellen Berathung mit der Adminiſtrativ-Commiſſion des Senats abgeordnet wurde. Dieſem Amte ſtand er jedoch nur kurze Zeit vor, denn ſchon im Februar 1814 wurde er zum Mitgliede des Senates erwählt, und dadurch ſeiner künftigen Wirkſamkeit eine ehrenvolle Laufbahn eröffnet. Die Zeugen ſeiner Handlungen werden ihm die Anerkennung ſeiner Beſtrebungen zur Förderung des öffentlichen Wohls nicht verſagen, indem er ſtets bemüht war, neben der Zufriedenheit des Senats, das Vertrauen und die Liebe ſeiner Mitbürger ſich zu erwerben und zu verdienen. Ein redender Beweis dieſer Anerkennung wurde ihm durch die im Februar 1824 erfolgte Wahl zum Bürgermeiſter. Dieſer Würde ſtand er als dirigirender Bürgermeiſter und als Präſes des Obergerichtes bis zn ſeinem Tode thätig und ehrenvoll vor. — Verheirathet war er nie; in früheren Jahren hatte er wohl Neigung dazu gehabt, allein ſeine beſchränkten Vermögensumſtände hielten ihn davon zurück. So lebte er, durch kein häusliches Verhältniß abgezogen, nur für ſeinen Beruf und ſein Am wirkend.

126. Johann Ludwig Pfiſter,

Religionslehrer am Gymnaſium zu Schaffhauſen;

geb. d. 20. März. 1802, geſt. den 16. April 1833 *).

Er durchlief die Schulen des Gymnaſiums zu Schaffhauſen, welches ſein Geburtsort war, und zeichnete ſich in denſelben durch Fleiß, Fähigkeiten und gutes Betragen jederzeit aus. Schon in dieſer Zeit zeigte er ein ernſtes, ſehr beſtimmtes Weſen, was auch ſpäter ein Grundzug von ihm blieb. Einer ſeiner Lehrer ſagte, noch nie habe er einen Menſchen gekannt, der ſich vom 14. Jahre bis zum Tode in ſeinen Grundzügen ſo gleich geblieben ſei, als Pfiſter. Im Jahre 1818 trat er in das Collegium humanitatis über, indem er ſich dem Studium der Theologie widmete. Dieſe Zeit ſeines Lebens — von 1818 bis 1821 — war innerlich eine der bewegteſten für ihn, in der Religion, Freundſchaft und Wiſſenſchaft feurig ſeine Seele erfüllten. Später lag ruhiges Ueberlegen und ſelbſt Meiden aller heftigen Bemühungen des Gemüthes mehr in ſeinem Character. Nachdem die Zeit von 3 Jahren im Collegium abgelaufen war, rüſtete er ſich zum Abgange auf die Hochſchule, konnte aber lange Zeit hinſichtlich der Wahl derſelben ſich nicht entſchließen. Endlich entſchied er ſich für Göttingen und reiſte im Frühjahre 1821 dahin ab. Doch blieb er nur ein halbes Jahr daſelbſt, und begab ſich dann nach Halle, wohin ihn theils ſeine Freunde, theils die dortigen Lehrer, beſonders Knapp zogen. Neben der Hauptſache, ſeinen Studien, beſchäftigte ihn auch die Angelegenheit, die damals ſo ſehr das Intereſſe der ſtudirenden Jugend in Anſpruch nahm: die Politik und die Umgeſtaltung Deutſchlands. Die Verfechtung der Nothwendigkeit, die ſchweizeriſchen Lande unabhängig und mit dem deutſchen Reiche verbunden zu wiſſen, war eine ſeiner Lieblingsunterhaltungen. — Im Frühjahre 1823 kehrte er wieder in ſeine Vaterſtadt zurück, und wurde bald darauf unter die Zahl der Candidaten des Predigtamtes aufgenommen. Er folgte nun einem Rufe als Hauslehrer auf einem Landgute in der Nähe von Schaffhauſen. Jedoch wurde er zuvor, ehe er dieſe Stelle antrat, behufs der Erwerbung größerer Fertigkeit

---

*) Nach: Züge aus dem Leben des J. L. Pfiſter u. ſ. w. vom Profeſſor J. Kirchhofer. Schaffhauſen 1833.

in der franzöſiſchen Sprache, in die franzöſiſche Schweiz geſendet. Er brachte daher den Sommer 1824 in St. Blaiſe bei Neufchatel zu. Im Spätjahre trat er ſeine Stelle an, die er jedoch nicht lange Zeit als alleinigen Wirkungskreis anſehen ſollte; denn ſchon mit Beginn des Jahres 1825 wurde er in Hennenthal, einem Dorfe unfern jenes Landgutes, als Prediger eingeführt. Er begleitete nun beide Aemter mit der größten Pflichttreue und mit einer glücklichen innern Selbſtzufriedenheit. Bis zum Jahre 1828 arbeitete er nun in ſeinen beiden Berufsarten als Seelſorger und Erzieher treulich fort. Alle ſeine Predigten arbeitete er wörtlich und mit Fleiß aus. Sie haben den Vorzug einer großen Klarheit und Faßlichkeit, eines Eingehens in die Verhältniſſe des täglichen Lebens und wahrhaft chriſtlichen Inhalts. Die Eingänge können als Muſter von Exordien angeſehen werden. Innig beglückt fühlte er ſich über den ſchönen Beruf, dem er ſich gewidmet hatte; „denn — ſagt er ſelbſt in ſeinem Tagebuche — vor Gott und jedem Chriſten iſt es gewiſſermaßen gleichgiltig, ob ich die Kanzel in der Hofpredigerkirche in Berlin, oder die Kanzel in der Hennenthaler Kirche beſetze.“ — Er liebte vorzüglich ſtille, geräuſchloſe Wirkſamkeit, und dies machte auch, daß er von Manchem verkannt und ſehr gering beurtheilt wurde. Einen Beweis davon werden wir ſpäter haben bei ſeiner Wahl ans Gymnaſium. Daneben ſtudirte er für ſich fleißig fort. Sein einſames Landleben würzte er durch das Studium der Botanik. „Die Betrachtung der Blumenwelt“, ſagt er ſelbſt, „und die Kenntniß ihres Lebens ſcheint mir ein herrliches, beruhigendes Mittel zu ſein, das einem, wenn man in ſeinem und anderer Menſchen Leben lange genug unbefriedigt herumgeirrt iſt, ſehr wohl thut. Die Botaniker ſind auch gewöhnlich zufriedene, frohe, heitere Menſchen.“ — Als im Jahre 1826 Anſtalten getroffen wurden, das Schulweſen gänzlich zu reformiren, intereſſirte ſich Pfiſter lebhaft dafür. Es war ihm eine rechte Sorge, es möchte doch Alles recht gut und überlegt geſchehen, und er fürchtete nur, man möchte ſich zu ſehr von der Begierde zum Neuen hinreißen laſſen. — Mit Oſtern 1828 hörte ſein Amt als Hauslehrer auf, indem ſeine Zöglinge in die verbeſſerten öffentlichen Schulen traten, und er war nun einſtweilen blos auf ſeine Pfarre beſchränkt. Um dieſe Zeit wurde aber die Religionslehrerſtelle am Gymnaſium zu Schaffhauſen frei, und er meldete ſich zu derſelben. Wer ihn kannte, hielt ihn für ſehr tauglich; da er aber immer in der Stille gearbeitet, und auf den erſten Anblick etwas Phlegmatiſches hatte, ſo wurde ſein innerer Werth von Manchem verkannt, und Viele glaubten nicht, daß er für eine ſolche Stelle paſſe. Ein anderer Landpfarrer wurde gewählt, der aber die Stelle nicht antrat, indem er durch einen apoplektiſchen Anfall zu dieſem Geſchäfte einſtweilen unfähig gemacht wurde. Pfiſter, der ſchon den Winter über vicariatsweiſe den Confirmanden-Unterricht an der Münſterkirche verſehen hatte, wurde nun aufgefordert, auch das Vicariat am Gymnaſium zu übernehmen. Im Frühjahre 1829 wurde er als Pfarrer nach Siblingen gewählt, wo er ſich jedoch nur einige Tage in der Woche aufhielt, um den Unterricht in den übrigen Tagen in der Stadt zu geben. Im Spätjahr ſollte er ganz dahin ziehen. Aber bald änderte ſich der Plan. Der kranke Lehrer am Gymnaſium ſah ſich genöthigt, ganz auf dieſe Stelle zu verzichten. Pfiſters Tüchtigkeit hatte man nun genügend erkannt, und er wurde einſtimmig zum Lehrer erwählt. Er täuſchte auch die Erwartungen nicht im Geringſten, und hier war denn auch der glänzendſte Theil ſeiner Wirkſamkeit, obſchon nur ein kurzer. — Was ſein inneres und häusliches Leben betrifft, ſo blieb ſich daſſelbe bis zu ſeiner letzten Krankheit ziemlich gleich. Einen großen Theil der Muße widmete er den Studien, und las vorzugsweiſe die altgriechiſchen Klaſſiker. — Oſtern 1832 übernahm er vicariatsweiſe das Profeſſorat der Rhetorik am Schaffhäuſer Kollegium. — Für den Umgang war er bis an ſein Ende ſeinen Freunden ſtets einer der angenehmſten Geſellſchafter. Er liebte heitern Umgang, aber immer nur mit guten Menſchen, intereſſirte ſich für alles Menſchliche, beſonders in den letzten Jahren auch für die politiſchen Umwälzungen, aus denen er die Zeichen der Zeit erkannt zu haben ſchien. Sein Geſpräch war immer geiſtreich und mit Witz, oft ſehr ſchlagendem, gewürzt. — Im Juli 1832 erkrankte Pfiſter plötzlich, genas aber wieder ſo weit, daß er die Molkenkuranſtalt im Heinrichsbade bei Heriſau beſuchen konnte. Allein es bildete ſich bald eine Lungenvereiterung, deren Heilung er ſelbſt nicht erwartete, und ſich ganz zum Tode vorbereitete. Ruhig und mit der heiterſten Seelenſtimmung erwartete er dieſen, las und ſchrieb noch

Viel während ſeines Krankenlagers und entſchlief endlich nach langen und drückenden Leiden ſanft und ruhig. — Aus ſeinen Tagebüchern und ſonſtigem Nachlaſſe hat uns Herr Profeſſor J. Kirchhofer in den oben angegebenen „Zügen aus dem Leben Pfiſters“ Auszüge, enthaltend Gedanken über Religion und Chriſtenthum, Gedichte und Anderes mitgetheilt.

* 127. Johann Andreas Jac. Böteführ,

großh. mecklenb. ſchweriniſcher Steuerreviſor zu Güſtrow;

geb. den 2. Juli 1759, geſt. den 17. April 1833.

Der Verewigte, welcher ſich durch Geradheit und Rechtſchaffenheit, verbunden mit Treue und Gewiſſenhaftigkeit im Berufe ausgezeichnet und allgemeine Achtung erworben hatte, war geboren zu Neuſtadt, einem Städtchen im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, woſelbſt ſein längſt verſtorbener Vater Joh. Nicolaus Jacob Böteführ, Hoftiſchler und hernach ebendies zu Ludwigsluſt war. Nachdem er hier in der Stadtſchule unterrichtet worden und darauf die Handlung erlernt hatte, wurde er den 1. März 1795 als Reviſor bei dem Steuer-Collegium zu Güſtrow angeſtellt, woneben er auch ſeit dem 23. September 1815 die Stelle eines interimiſtiſchen Berechners der Güſtrowſchen pior. Corp. und Aſſiſtenten des Kirchen-Oeconomus Dr. J. G. Kammerer's bis zum Jahre 1826 bekleidete. Schon während ſeines Aufenthaltes in Gadebuſch, wo er vor ſeiner Anſtellung lebte, hatte er ſich im Jahre 1782 verheirathet mit C. C. gebornen Menek, ſah aber dieſe Gattin, ſo wie auch die einzige in dieſer Ehe erzeugte Tochter, Dorette Eleonore Marie, beide resp. am 16. Aug. 1811 und 25. September 1832 ſich im Tode vorangehen. — Er ſtarb am oben genannten Tage, Morgens 5 Uhr, in dem Alter von 75 Jahren.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

128. Conrad von Romberg,

Oberſt zu Kammin bei Küſtrin;

geb. im J. 1782, geſt. den 20. April 1833 *).

In ihm war ein ächt ritterlicher Charakter; alle Verhältniſſe, in welche er geſtellt worden war, umfaßte und durchdrang er mit beſonderer Kraft, Klarheit und Wärme. Was er in dem Heere — ſowohl in den unglücklichen Feldzügen von 1806 bis 1807, und beſonders in den ſpätern glorreichen, überall, wohin ihn die Pflicht führte, als auch an einzelnen großartigen Thaten — leiſtete, iſt in den Herzen ſeiner Waffenbrüder lebendig. Beſonders lebt ſein Andenken in einer Schaar, welche zu errichten er den ehrenvollen Auftrag von dem Könige von Preußen hatte, und der er die ihm eigene Liebe für König und Vaterland einzuhauchen wußte. — Seit 1818, wo er ſich verheirathet hatte, lebte er ſeiner Familie und der Verwaltung ſeiner Beſitzungen. Während er mit zarter Liebe und Sorgfalt die, welche ihn umgaben, beglückte, und in dem ihm anvertrauten Wirkungskreiſe mit Ernſt, Kraft und Einſicht neues Leben ſchuf, blieb er mit jugendlicher Wärme ſeinen entfernten Freunden und ehemaligen Waffengefährten wahrhaft zugethan. Mit beſonderer Liebe und Treue folgte er aber dem Geſchicke des Vaterlands, deſſen Demüthigung in der unglücklichen Zeit vielleicht wenige Herzen ſo tief empfunden hatten, als das ſeinige.

* 129. Joachim Friedrich Behrends,

Kabinets-Amtschirurg in Neuſtrelitz;

geb. den 29. Sept. 1802, geſt. den 23. April 1833.

Theils die Vermögensumſtände der Eltern des Verſtorbenen, bei einer Familie von 10 Kindern, theils die damaligen fortwährenden Kriegsjahre, wo er jene, welche Gaſtwirthſchaft trieben, unterſtützen mußte, verurſachten es, daß er die Stadtſchule ſeines Geburtsorts nur ſehr unregelmäßig beſuchen konnte, noch viel weniger war daran zu denken, ihn an einer auswärtigen höhern Schule bilden zu laſſen. In ſeinem 14. Jahre wurde er bei einem Chirurgen 3. Klaſſe in die Lehre gebracht. Hier, wo es ihm an Zeit nicht fehlte, ſuchte

---

*) Preuß. Staatsztg. 1833. Nr. 119.

er das früher Verſäumte in der deutſchen Sprache und und den ſonſtigen Schulkenntniſſen durch Selbſtunterricht nachzuholen, bis er nach einem Jahre es ſo weit gebracht hatte, daß er für ſein Erſpartes Privatunterricht in fremden und namentlich in der lateiniſchen Sprache in Neuſtrelitz nehmen konnte, obgleich er mehr Neigung als Anlage zu wiſſenſchaftlichen Studien zu haben ſchien. Nach Vollendung ſeiner Lehrzeit ging er nach Berlin. Nur mit einer erſparten und unbedeutenden Geldſumme, und ohne alle Ausſicht auf Unterſtützung, fing er an, auf der dortigen Univerſität die mediciniſchen und chirurgiſchen Vorleſungen zu beſuchen, erhielt jedoch bald, durch Vermittelung eines angeſehenen, auf ſeinen unermüdeten Fleiß und Wißbegierde aufmerkſam gewordenen Hochlehrers, die mehrſten dieſer Collegien frei, ſo daß er, nachdem ihm ſpäterhin einige Unterſtützung zu Theil ward, nach 4jährigem Aufenthalt daſelbſt, in ſeine Heimath zurückkehren und ſein Examen vor dem Medicinalcollegium in Neuſtrelitz ablegen konnte. Im Jahre 1831 wurde er zum Cabinetsamts-Chirurgus ernannt und ihm in ſeinem Patent, hinſichtlich ſeiner bewieſenen Geſchicklichkeit, das allerhöchſte Lob ertheilt. Während der kurzen Dauer ſeiner Praxis machte er ſich durch ſein ſanftes, liebreiches Benehmen gegen Kranke, überhaupt durch ſeinen anſpruchloſen, ſtillen Lebenswandel allgemein beliebt. Seine raſtloſe Thätigkeit in ſeinen Amtsgeſchäften paßte nicht für ſeinen äußerſt ſchwächlichen Körper, und dieſer erlag denſelben nach einem vierteljährigen Krankenlager. Er hinterläßt eine Witwe und zwei Kinder von dem zarteſten Alter. —

130. Friedr. Carl Gottfried Edler v. Braun,

Hof- und Conſiſtorialrath in Ohrdruff;

geb. den 12. Juni 1793, geſt. den 23. April 1833 *).

Er war ein Sohn des fürſtl. Hohenlohe-Ingelfing-Oehringiſchen geheimen Raths von Braun, und geboren zu Ingelfingen. — Nachdem er ſich auf den dortigen Schulen und vom Jahre 1806 an auf dem Gymnaſium zu Oehringen hinlängliche Kenntniſſe in den Hilfswiſſenſchaften geſammelt hatte, beſtimmte er ſich für das Studium der Cameraliſtik und Jurisprudenz, und be-

---

*) Wöchentl. Anzeigen. Ohrdruff 1833. 28. St.

gann den Vorcurſus im Frühjahre 1811 mit dem Eintritte in die Stadt- und Amtsſchreiberei Ulm, von wo er nach einem zweijährigen Aufenthalt im Monat April 1813 als Practicant in das Cameralamt Oehringen übertrat. Im Spätjahre 1813 bezog er die Univerſität Tübingen, die er jedoch im Anfange des Jahres 1814 wieder verließ, um in den Reihen der königl. würtembergiſchen Reiterei als Unterlieutenant den Kampf Deutſchlands gegen Frankreich mitzufechten. Im Monat October 1814 kehrte er nach erhaltenem ehrenvollen Abſchied auf die Hochſchule Tübingens zurück, nahm den abgeriſſenen Faden ſeiner Studien mit erneuerter Liebe wieder auf, und ſpann ihn mit anhaltendem Fleiße bis zum Schluſſe ſeiner academiſchen Lehrzeit im Spätjahre 1817 fort. Durch die Gnade des Fürſten von Hohenlohe-Kirchberg und Langenburg wurde er unterm 14. October 1817 zum Kanzleirath und Conſiſtorialaſſeſſor bei fürſtl. Kanzlei und Conſiſtorium ernannt, und erwarb ſich bald durch offenes freundliches Benehmen das Vertrauen ſeiner Collegen und derer, die ihm zu Betreibung der Geſchäfte mit zugegeben waren. Eben ſo bald warf er ſich mit Kenntniß, Einſicht und Gewandtheit in die Geſchäfte ein, und betrieb ſolche mit großem Eifer. — Hatte er ſchon als Knabe und Jüngling einen hellen mit Witz gepaarten Verſtand, hatte er Rechtlichkeit und Feſtigkeit des Charakters, der auch eine entſchiedene Richtung zum Practiſchen nahm, gezeigt, hatten ſich dieſe Eigenſchaften während jener academiſchen und militäriſchen Laufbahn immer glücklicher ausgebildet, und ihm die Liebe ſeiner Eltern und Geſchwiſter, die Zuneigung ſeiner Freunde und Cameraden gewonnen, ſo bewährten ſie ſich auch in ſeinen letzteren Verhältniſſen, in den Geſchäften und in dem geſelligen Umgang. Nach dem erfolgten Ableben des verdienten Hof- und Conſiſtorial-Raths Loder*) wurde er deſſen würdiger Nachfolger, und trat zugleich in die Verhältniſſe eines landſchaftlichen Deputirten ein. Vertraut ſchon mit allen Verhältniſſen in den Geſchäften, wußte er immer mehr das allgemeine Zutrauen zu gewinnen, indem er feſt und gerade die vorkommenden Geſchäfte zu behandeln ſich angelegen ſein ließ. Insbeſondere nahm er ſich der ſtädtiſchen Angelegenheiten mit großem Eifer an, trat an die Spitze der zu den Berathungen über das ſtädtiſche Verwaltungsweſen, über die Armen- und Krankenpflege niedergeſetzten Comités, betrieb ſelbſt Alles mit unermüdeter Thätigkeit, und ſuchte ſelbſt noch da, als er ſich ſchon unwohl fühlte, für das Gemeinbeſte wirkſam zu bleiben. Aller öffentlichen und polizeilichen Angelegenheiten nahm er ſich mit vorzüglicher Neigung und Thätigkeit an. Leider verſagte ihm aber die ſchnelle Zunahme ſeiner Krankheit die nöthige Kraft, und bald ſchied er in dem ſchönſten männlichen Alter von ſeinem liebgewonnenen Wirkungskreiſe, ſanft und ruhig, bedauert von ſeinen treuen Collegen, von ſeinen Freunden, und gewiß von Allen, die ihn als Geſchäftsmann und heitern Geſellſchafter hatten ſchätzen und kennen lernen. Seinen Sinn für Wohlthätigkeit und nützliches Wirken beſtätigte er noch beſonders durch die in ſeinem Teſtamente ausgeſetzten Legate an die St. Michaelis-Collectur und Allmoſencaſſe allhier, welche jede er mit 100 Thalern bedachte; ſeiner vieljährigen treuen Haushälterin bewährte er ſeine Dankbarkeit durch eine anſehnliche jährliche Rente auf ihre Lebenszeit, und auch der Ohrdruffer Schützengeſellſchaft, an deren Uebungen und Vergnügungen er gern Antheil nahm, ſetzte er ein anſehnliches Geſchenk aus.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 1. Jahrg. S. 483.

* 131. Arnoldus Johannes Spooremann,

Major und Chef des Hamburgiſchen Bürger-Artillerie-Corps,
Ritter des königl. hannov. Guelphenordens, zu Hamburg;
geb. zu Leyden d. 27. Jan. 1773, geſt. d. 23. April 1833.

Durch eigne Wahl und durch die Ereigniſſe der franzöſiſchen Revolution beſtimmt, betrat er die militäriſche Laufbahn. Zuerſt kämpfte er gegen Frankreich, ſpäter, nachdem Holland unterjocht war, für daſſelbe, und machte mehrere Feldzüge der franzöſiſchen Republik und des Kaiſerreichs mit. Mit dem Corps, welches im Jahre 1806 gegen Preußen focht, und ſpäter Hamburg beſetzte, kam er nach Hamburg. Doch nahm er von demſelben ſeinen Abſchied, und war noch in Hamburg, als im Frühjahr 1813 der Einzug Tettenborn's erfolgte. Bei Organiſation der Hanſeatiſchen Legion bot er ſeine Dienſte an. Tettenborn übertrug ihm die Organiſation einer reitenden Batterie. Während der Kriegsereigniſſe in der Nähe Hamburgs, welche dem Wiedereinmarſch der Franzoſen vorangingen, zeichnete er ſich ſchon am Zollenſpeicher aus, wo er aus einer von ihm angelegten Batterie, in welcher das Geſchütz unter ſeiner Leitung von Hamburgs Bürgern bedient wurde, dem Feinde vielen Schaden zufügte. Später, in Mecklenburg, lernte der General Tettenborn ſeinen Muth und ſeine Brauchbarkeit bald näher kennen, und ſo kam es, daß dieſer ihn, bei der Eigenthümlichkeit ſeiner Waffe, die ſich ſo ſehr zur Verbindung mit leichter Reiterei eignete, faſt immer bei ſich hatte. So nahm er auch, getrennt von den übrigen Abtheilungen der Legion, unter Anderm Antheil an dem Gefecht an der Göhrde am 16. September 1813. Hier war es, wo Spooremann überaus glänzende Beweiſe ſeines Muthes und ſeiner Kaltblütigkeit gab, wodurch dann den hanſeatiſchen Waffen auch an dieſer, für die ſpäteren großen Kriegsereigniſſe ſehr wichtigen Affaire, ein ruhmvoller Antheil wurde. Beſonders wegen ſeines Benehmens an dieſem Tage, ward ihm der Guelphenorden verliehen. Als in Folge dieſes Sieges die Verbündeten ihre Streifzüge auf das jenſeitige Elbufer ausdehnten, und Tettenborn gegen die Mitte Octobers eine Unternehmung gegen Bremen wagen konnte, war die hanſeatiſche reitende Artillerie auch dabei und hatte keinen geringen Antheil an der am 15. October erfolgten Capitulation. Bei dieſer Gelegenheit vollbrachte Spooremann eine That, die eben ſo ſehr von ſeinem Muth, als von ſeiner Einſicht zeugte, indem er in der Nacht darauf, aus der Mitte der noch das andere Weſerufer beſetzt haltenden Feinde, drei leichte Geſchütze nahm, und zwar allein mit der dazu disponiblen Mannſchaft ſeiner Batterie, ohne Hilfe anderer Truppen. Dieſe Geſchütze ſind in Hamburg; zwei zieren die Bürger-Militärartillerie-Wache und das dritte liegt in deren Arſenal. Spooremann begleitete Tettenborn ſpäter auf ſeinem Zuge in Holſtein und Schleswig. Als jedoch Hamburg eingeſchloſſen, und die hanſeatiſche Legion mit zum Blokade-Corps verwendet wurde, mußte Spooremann ſich damit wieder vereinigen und Tettenborn, der mit ſeinen Koſacken einem andern Berufe folgte, mußte, obgleich ungern ihn entlaſſen. — Während der Blokade Hamburgs, wo das Corps von Spooremann meiſt in der Gegend von Hamburg ſtand, hatte derſelbe nicht Gelegenheit, diejenigen kühnen Unternehmungen auszuführen, die ſeinem regen Geiſt entſprachen; er ließ indeß keine Veranlaſſung unbenutzt, ſich mit dem Feinde zu meſſen. — Bei Errichtung des Bürger-Militärs, gegen Ende des Jahres 1814, wurde ihm das Commando der zu organiſirenden Artillerie zu Theil.

Was er in dieſer Hinſicht leiſtete, iſt bekannt genug; konnte er auch in dieſem neuen Wirkungskreiſe keine Kriegsthaten verrichten, ſo iſt doch darum das, was er für das ihm anvertraute Corps that, für ihn nicht minder ehrenvoll. Bei der ſtrengſten Subordination vergaß er nie, daß es Bürger waren, Bürger einer freien Stadt, die unter ſeinem Commando ſtanden. Er bewies, daß es möglich ſei, als Chef eines Bürger-Corps Soldat zu ſein. War er in Function, ſo ſagte er: „Wer die Waffen trägt, der muß wiſſen, warum er ſie trägt, und er iſt Soldat; iſt aber der Dienſt vorüber, ſo wird der Soldatenrock bei Seite gelegt, und wir ſind, Vorgeſetzte wie Untergebene, Alle Bürger.“ Hielt er zu Pferde vor der Fronte, ſo übte er ſtreng ſeine Pflicht als Soldat; ſowie er aber vom Pferde geſtiegen war und ſich in's Zelt begeben hatte, ſo war er der gefälligſte und geſelligſte Mann; aller Unterſchied des Ranges hatte dann aufgehört und fern von allem Hochmuth ſaß er mitten unter ſeinen Kanonieren. Dafür lohnte ihn aber auch die innige Anhänglichkeit und Liebe ſeiner untergebenen Mitbürger, von der er vielfache und ungeheuchelte Beweiſe erhielt; einen der ſchönſten an dem Tage, an welchem er ſein 61. Lebensjahr antrat, indem ihm die Unteroffiziere ſeines Corps einen glänzenden Ehrenſäbel überreichten. Dieſer Tag war ein Tag der reinſten und ſchönſten Freude für ihn. Wer hätte es damals geahnt, daß ſchon nach kaum drei Monaten dem Gefeierten, der noch lebenskräftig erſchien, die letzte Ehre werde erwieſen werden! — Die Beerdigung Spooremanns am 27. April war eine der glänzendſten, welche je in Hamburg ſtattfanden. Sonſt wird in Hamburg die militäriſche Beerdigung bei denen, die dem Bürgermilitär angehören, nicht geſtattet; diesmal aber hatte die Behörde, in Erwägung der großen Verdienſte des Verſtorbenen, eine Ausnahme gemacht. Ein höchſt rührender Anblick war es, die treuen Waffenbrüder der Leiche ihres Chefs folgen zu ſehen. Wo ſo feierliches Geleit iſt auf dem letzten Wege, wo Wehmuth ſich ſo mit den ernſten Zügen des Männerantlitzes paart, da hat Berufstreue, da hat Bürgerſinn ſich das ſchönſte Monument geſetzt. Auch die beiden Haubitzen, die von Sp. bei der Göhrde genommen waren, wurden, wie der Verſtorbene es einſt ſelbſt gewünſcht, in dem Zuge aufgeführt.

* 132. Johann Friedrich Wurm,

Profeſſor am Ober-Gymnaſium in Stuttgart;

geb. den 19. Jan. 1760, geſt. den 23. April 1833.

Zu Nürtingen, einem Städtchen im Königreich Würtemberg, geboren, betrat er eine Lebensbahn, leidensvoll in ihrem erſten Anfang und Fortgange, wie am ſpäten Ziele ihrer Vollendung; ausgezeichnet zwar durch keine auffallend denkwürdige Veränderungen und Schickſale, aber durch ſegensreiche Wirkſamkeit im amtlichen Berufe, im ſtillen Familienkreiſe und auf dem weiten Felde der Wiſſenſchaft. Seine Mutter, Chriſtiane Beate, geb. Wolf, die Tochter eines vormaligen Oberbeamten in ſeinem Geburtsorte, die erſte Gattin ſeines Vaters M. Gottlieb Friedrich Wurm, damaligen Präceptors an der lateiniſchen Schule zu Nürtingen, ſpäterhin Pfarrers in Ober-Euſingen und zuletzt in Sielmingen († 7. Aug. 1803) wurde ihm, einem nur erſt vierteljährigen Kinde, durch den Tod entriſſen. Den erſten Grund in Sprache und Wiſſenſchaften legte er in der lateiniſchen Schule ſeiner Vaterſtadt, unter der treuen Anweiſung und Leitung der beiden Lehrer Benz und Fiſcher und beſonders ſeines Vaters, welcher eben dieſer Schule 20 Jahre lang als Präceptor, oder, wie ſeine jetzigen Amtsnachfolger heißen, als Rector vorgeſtanden hatte. Bei ſeiner lange Zeit äußerſt ſchwächlichen Geſundheit blieb es zweifelhaft, ob er die Kinderjahre überleben werde; dennoch fügte es die Vorſehung, daß er von ſeinem Vater zum Predigtamte, wozu er ſelbſt auch Neigung äußerte, beſtimmt werden konnte. Die Laufbahn ſeiner Vorbereitung und Ausbildung für den Beruf eines Geiſtlichen eröffnete ſich ihm im Jahre 1774, wo er in das niedere evangeliſche Seminar zu Denkendorf und zwei Jahre ſpäter in das zu Maulbronn aufgenommen wurde. In erſterem hatte er die Aufſicht und den Unterricht des Probſtes Erbe und der Profeſſoren Kapf und Hesler zu genießen, in letzterem waren der Prälat Smidtlin und die Profeſſoren Sprenger und Bardils ſeine Vorſteher und Lehrer. Im Spätjahre 1778 betrat er als Zögling des evangeliſch-theologiſchen Seminars zu Tübingen die dortige Univerſität, widmete ſich zuerſt 2 Jahre lang dem Studium der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, erlangte nach Vollendung dieſes Curſus, und in Folge einer, unter dem Vorſitze des berühmten Orientaliſten und nachmaligen Kanzlers der Hochſchule, Dr. v. Schnurrer, vertheidigten Abhandlung, die philoſophiſche Magiſter-Würde, und ging nun über zu dem 3jährigen Studium der Theologie, worin die würdigen Doctoren und Profeſſoren Sartorius, Uhland, Hegelmaier und Storr ſeine Lehrer waren. — Nachdem er die erſte Conſiſtorialprüfung in Stuttgart überſtanden hatte, wurde er ſeinem Vater, dem damaligen Pfarrer zu Ober-Enſingen bei Nürtingen als Amtsgehilfe beigeſetzt, leiſtete aber nachher auch bei verſchiedenen andern Geiſtlichen Vikariatsdienſte, und erhielt nach ſeiner Rückkehr in das elterliche Haus, am 10. März 1788, von dem Magiſtrate ſeiner Vaterſtadt die Ernennung zum Präceptor an der latein. Schule in Nürtingen. Kurze Zeit vor ſeinem Amtsantritte verheirathete er ſich mit der Tochter des ſchon damals verſtorbenen Rentkammer-Secretärs Lieſching, Chriſtiane Louiſe Friederike. Dieſe Ehe wurde durch 3 Kinder beglückt, von welchen der älteſte Sohn, Julius Friedrich, zuerſt Diaconus zu Lauffen am Nekkar, nachher Profeſſor am evangeliſchen Seminar zu Blaubeuren war, und nur erſt ſeit kurzer Zeit das von ihm nachgeſuchte Pfarramt in Waldenbuch, einem zwiſchen Stuttgart und Tübingen gelegenen Städtchen, bekleidet; der jüngere, Chriſtian Friedrich, iſt ſeit einem halben Jahre als Profeſſor der Geſchichte zu Hamburg angeſtellt iſt. Die einzige Tochter, Sophie Friederike, ging in der ſchönſten Blüthe ihres Lebens, in einem Alter von 18 Jahren, den Eltern in die Ewigkeit voran. — Nach einer 9jährigen Dauer ſeines Schulamts in Nürtingen, wo es ihm an Gelegenheit auch zur Fortſetzung kirchlicher Amtsgeſchäfte nicht fehlte, wurde ihm auf ſeine Bitte die zum Dekanatsbezirke Göppingen gehörige Pfarrei Gruibingen übertragen, welche Stelle er am 7. September 1797 antrat, jedoch nicht ganz 3 Jahre lang verſah, indem er ſchon im Jahre 1800 ohne ſein Geſuch und ganz gegen ſeine Erwartung zum Profeſſor an dem oben erwähnten Seminar in Blaubeuern ernannt wurde. Aber eben ſo unvermuthet erfolgte ſchon nach Verlauf von 7 Jahren ſein Abruf auch aus dieſem Wirkungskreiſe an die, durch den Tod des Profeſſors Drück in Stuttgart, erledigte Lehrerſtelle am dortigen Obergymnaſium. Hier dauerte ſeine Berufsthätigkeit im Vortrage der klaſſiſchen Literatur und Mathematik vom Jahre 1807 bis 1824, wo er ſich durch zunehmende Kränklichkeit, beſonders durch Augenleiden genöthigt ſah, um ſeine Verſetzung in den Ruheſtand zu bitten, welcher ihm auch am 20 Dec. 1824 gewährt wurde. — In dieſe Zeit ſeines Aufenthalts zu Stuttgart fallen einige der ſchwerſten, aber auch der froheſten Erfahrungen ſeines Lebens; der am 18. October 1814 eingetretene, tief und ſchmerzlich von ihm gefühlte Verluſt ſeiner erſten geliebten Gattin, aber auch die glückliche Verbindung mit der zweiten Gefährtin ſeines Lebens, Friederike, einer Tochter des vormaligen Seniors Orth von Heilbronn, welche ihm durch ihre zärtliche und aufopfernde Liebe den Abend ſeines Lebens erheitert, und die lange Nacht ſeiner letzten Leiden erleichtert hat; das frühe, unvermuthete Hinwelken ſeiner einzigen geliebten und liebenswürdigen Tochter auf der einen — und auf der andern Seite die Bedienſtung und Verehelichung ſeiner beiden Söhne. — In ſeinem Schulamte zu Nürtingen zeichnete er ſich durch gewiſſenhafte Berufstreue und Thätigkeit eben ſo ſehr aus, als durch die Vielſeitigkeit und Gediegenheit ſeiner Kenntniſſe. Die praktiſche Geſchicklichkeit womit er lehrte, die Zweckmäßigkeit der Methode und Diſciplin fand weithin eine ehrende Anerkennung, und noch jetzt ſegnen wohl manche ſeiner ehemaligen Schüler das Andenken des verdienten Jugendlehrers, welchem ſie nicht nur gründlichen Sprachunterricht, ſondern auch überhaupt eine für das Leben brauchbare Verſtandes- und Herzensbildung verdanken. Eben dieſen wohlbegründeten Ruf behauptete er, nach dem Urtheile ſachverſtändiger Männer, durch ſeine amtliche Wirkſamkeit während ſeiner Anſtellung an dem Seminar zu Blaubeuren, wie ſpäterhin an dem Obergymnaſium zu Stuttgart. — Aber auch als Prediger und Seelſorger genoß er überall, wohin dieſer Beruf ihn führte, in vorzüglichem Maße die Achtung, die Liebe und das Vertrauen ſeiner Zuhörer und Pflegbefohlenen. Seine Kanzelvorträge und Katechiſationen trugen das unverkennbare Gepräge eines, vom Geiſte des Chriſtenthums erleuchteten, von der Wahrheit und Göttlichkeit ſeiner Lehren, Gebote und Verheißungen lebendig überzeugten und tief durchdrungenen Gemüthes; mit hohem, Ehrfurcht gebietenden Ernſte, aber auch mit einer fühlbar herzlichen Liebe und gewiß nicht ohne mannigfachen Segen chriſtlicher Erbauung ſprach er an die Herzen und Gewiſſen ſeiner Zuhörer. — Was gewiß Manche an ihm zu ſchätzen Gelegenheit hatten, war ferner eine unwandelbare Aufrichtigkeit ſeiner Freundſchaft gegen Perſonen, die er ſeines innigern Vertrauens würdigte, eine ſtrenge Rechtlichkeit, eine unbeſtechliche Wahrheitsliebe, eine aufopfernde, nie ermüdende Bereitwilligkeit zur Unterſtützung der Armen und Nothleidenden, beſonders ſolcher, die er der Hilfe würdig fand, vor Allem aber eine ungeheuchelte Beſcheidenheit, welche Jedermann höher achtete, als ſich ſelbſt, von aller Sucht, glänzen oder ſich geltend machen zu wollen, von allen Anſprüchen auf Ehrenbezeugungen ſo weit entfernt war, daß die ihm zu Theil gewordenen Beweiſe von Anerkennung ſeiner literariſchen Verdienſte im In- und Auslande, ſelbſt ſeinen nächſten Angehörigen nicht durch ihn, der ſorgfältig davon ſchwieg, ſondern nur aus fremden Mittheilungen bekannt wurden. Mit ſeiner Anſpruchsloſigkeit ſtand im engſten Bunde eine in ſeinem Benehmen gegen Andersdenkende in der Religion, Wiſſenſchaft, oder in Gegenſtänden des alltäglichen Lebens, ſtets beobachtende Duldſamkeit und Humanität, die es ihm nicht erlaubte, irgend Jemand durch ſchroffe, abſtoßende Gegenſätze weder im Converſationstone, noch als Schriftſteller zu beleidigen. In letzterer Eigenſchaft hat er ſich hauptſächlich als Aſtronom durch einige Werke und mehrere Abhandlungen, die in Zeitſchriften erſchienen ſind, als einen — nach dem längſt ausgeſprochenen Urtheile competenter Richter — gründlichen und ſcharfſinnigen Denker und Rechner der gelehrten Welt bekannt gemacht und in der ſpätern Periode ſeines Lebens aus dem Standpunkte ſeiner Lieblingswiſſenſchaft auch noch einige ſchätzbare Beiträge zur neuteſtamentiſchen Chronologie und zur Prüfung der Bengelſchen Zeitrechnung geliefert. — Seine Schriften ſind: Geſchichte des neuen Planeten Uranus. Gotha 1791. — Praktiſche Anleitung zur Parallaxen-Rechnung. Tübingen 1804. — De ponderum, nummorum, mensurarum ac de anni ordinandi rationibus apud Romanos et Graecos. Stuttg. 1820. — Aufſätze in den aſtronomiſchen Jahrbüchern von Bode, in den allgemeinen geograph. Ephemeriden u. der monatl. Correſpondenz von Zach *), in der Zeitſchrift für Aſtronomie von Lindenau u. Bohnenberger, in Schumachers aſtronomiſchen Nachrichten. — Einige Artikel (über veränderliche Sterne) in Erſch's und Grubers allgemeiner Encyclopädie. — Recenſionen

---

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 648.

in der Halleſchen allgem. Literaturzeitung. — Aſtronomiſche Beiträge zur Beſtimmung des Geburts- u. Todtesjahres Jeſu, in Bengels Archiv für die Theologie, Bd. 2. St. 1. 2. — Nachtrag dazu in Klaiber's Studien der evangel. Geiſtlichkeit Würtembergs. B. 1. H. 2. — Ein Paar Programme (über eine Stelle in Xenophons Cyropädie und über die Breite von Stuttgart). — J. A. Bengels Cyklus, oder der aſtronom. Theil von deſſen apocalyptiſchem Syſteme, gemein verſtändlich dargeſtellt u. geprüft. Stuttgart 1831. — Ueber die Beweisgründe für Bengels apocalyptiſche Zeitrechnung, mit beſonderer Beziehung auf die Erwartungen im J. 1836. Stuttgart 1832.

* 133. Joh. Anton Chriſtoph Böttger,

Superintendent u. Oberprediger zu Könnern;

geb. den 7. Juni 1770, geſt. den 24. April 1833.

Er wurde im Jahre 1792 Collaborator an der Domſchule zu Magdeburg, 1809 Oberprediger zu Könnern, und 1824 Superintendent. Der Verewigte war ein ſehr pünktlicher Geſchäftsmann, welcher den Grundſatz hatte, jede Angelegenheit ſogleich nach dem Empfange derſelben zu beſorgen, und niemals etwas aufzuſchieben. Mit Leichtigkeit bearbeitete er als Ephorus der Diöces die Gegenſtände dieſes amtlichen Wirkungskreiſes, weil er ſie ſchnell überſah, durchdrang, ordnete und mit gefälliger Schreibart ausführte. Sein Charakter war rechtlich, theilnehmend, wohlwollend, ſein Geiſt fein, gewandt, vorſichtig, Menſchen und Verhältniſſe leicht erkennend. Als Prediger ſprach er würdevoll, ergreifend und klar. Vorzügliche wiſſenſchaftliche und vielſeitige Bildung zeichneten ihn aus. In ſeiner Gemeinde wirkte er mit praktiſchem Sinne und veranlaßte dadurch eben ſowohl äußere, als innere Verbeſſerungen. Körperlich litt er ſeit Jahren an Bruſtbeſchwerden, welche in der Nacht plötzlich durch einen Stickfluß ſein Leben endigten. — Im Druck iſt von ihm erſchienen: Kurze Geſchichte der Reformation, nebſt einem Anhange geiſtlicher Lieder, Halle 1817.

* 134. Friedrich Wilhelm Spehr,

der Philoſophie Doctor, außerordentlicher Profeſſor am herzogl. Collegium Carolinum zu Braunſchweig u. ordentl. Lehrer der höhern Mathematik daſelbſt, der kaiſerl. Leopoldiniſch = Caroliniſchen Academie der Naturforſcher, der königl. preuß. Academie der Wiſſenſchaften zu Erfurt, der naturforſchenden Geſellſchaften in Leipzig, Marburg und Danzig, der Societät für wiſſenſchaftl. Kritik in Berlin ordentliches Mitglied, ſo wie der naturforſchenden Geſellſchaften in Halle und Görlitz correſpondirendes Mitglied, der mathematiſchen Geſellſchaft in Hamburg, der wetterauiſchen Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde in Hanau und der mineralogiſchen Geſellſchaft in Jena Ehrenmitglied, zu Braunſchweig;

geb. den 2. Nov. 1799, geſt. den 24. April 1833.

Er war der älteſte Sohn des Kaufmanns Johann Peter Spehr, Inhabers des bekannten muſikaliſchen Magazins in Braunſchweig. Schon in den Jugendjahren beſtimmte ihn der Vater dem Kaufmannsſtande, um ihm dereinſt ſein Geſchäft hinterlaſſen zu können. Der muntere, lebhafte Knabe zeigte aber zu dieſem Geſchäfte nicht die geringſte Neigung. Weit entfernt, die Handlungswiſſenſchaften zum Gegenſtande ſeines Studiums zu machen, beſchäftigte er ſich lieber mit der Aufnahme von Riſſen und Plänen, indem er ſtets die Hoffnung hegte, ſeinen Vater zu bewegen, ihn der Bauwiſſenſchaft ſich widmen zu laſſen, denn dazu zeigte er die größte Luſt und ein unverkennbares Talent. Allein er hatte ſich getäuſcht. In ſeinem 14. Jahre nahm ihn der Vater von dem Gymnaſium und gab ihn bei einem Tuchhändler in die Lehre, ſah ſich aber bald genöthigt, ihn von dort zurückzunehmen, da der Sohn, um ſeinen Zweck zu erreichen, Alles anwendete, die Unzufriedenheit ſeines Lehrherrn zu erregen, was ihm auch glücklich gelang. Dennoch brach ſeine Hoffnung an dem feſten Sinne ſeines Vaters. Denn dieſer verſetzte ihn nun in das eigene Geſchäft und wachte mit aller Strenge über ihn. — So vergingen dem Jünglinge, welcher vergebens alle Mittel der Ueberredung anwendete, den Vater umzuſtimmen, mehrere Jahre. Alle Verſuche, eine andere Lebensbahn verfolgen zu können, ſcheiterten am vorgefaßten Willen des Vaters. Da faßte der wilde Knabe, als er ſah, daß alle Vorſtellungen und Bitten vergebens waren, den Entſchluß, heimlich das väterliche Haus zu verlaſſen und lieber ſich in einem fernen Lande kümmerlich das Leben zu friſten, ehe er ſich Zeit ſeines Lebens in die Feſſeln eines ihm verhaßten Standes einſchlagen ließe. Bei der nächſten günſtigen Gelegenheit führte er wirklich ſeinen Plan aus. Er verließ heimlich ſeine Vaterſtadt und eilte nach Hamburg, um ſich dort nach der neuen Welt einzuſchiffen. Allein ſchon auf dem kurzen Wege hatte ſich doch das Gewiſſen und die Liebe zu ſeinen Eltern mächtig geregt. Indeſſen überwog anfangs die Reiſeluſt ſeine Bedenklichkeiten, beſonders da ſich ein Schiffscapitän, angezogen durch die Munterkeit und Lernbegierde, und getäuſcht durch eine falſche Darſtellung der frühern Lebensverhältniſſe des Jünglings, bereitwillig fand, ihn mitzunehmen. Bald gelang es jedoch dem edlen Manne, ſich des Vertrauens des leichtſinnigen, unerfahrenen Jünglings zu bemächtigen. Offenherzig erzählte dieſer ihm ſeinen wahren Lebenslauf und theilte ihm ſeinen Plan für die Zukunft mit. Mit ernſter Sanftmuth ſtellte ihm nun der Schiffscapitän die Verwegenheit und Gefährlichkeit ſeines Entſchluſſes vor, ſo wie den Gram und die Trauer, welche er ſeinen Eltern durch ſeine heimliche Flucht bereitet habe, hinzufügend, daß dieſe doch nur ſein Beſtes wünſchten, und ermahnte, umzukehren, da es noch Zeit ſei, und reuig das kaum verlaſſene väterliche Haus wieder zu betreten. Bald hatte er den ſchon früher ſchwankenden Jüngling vermocht, ſeinen Plan aufzugeben und ihn angeregt, ſich zurückzuwagen und ruhig zu ertragen, was die väterliche Strenge über ihn verhängen würde. — Bei ſeiner Rückkehr fand der leichtſinnige Jüngling aber zu ſeinem größten Erſtaunen die Lage der Dinge ſehr verändert. Der Vater, durch dieſen ſo ernſten Vorfall überzeugt, daß ſein Sohn als Kaufmann nur unglücklich ſein würde, auch durch die Ermahnungen ſeiner Freunde bewogen, hatte ſeine bis dahin feſt gehaltene Grille aufgegeben. Zwar anfangs zürnend über die Unbeſonnenheit, überließ er es jetzt ſeinem Sohne, ſich nach Gefallen ſeinen Beruf zu wählen. — Freudig ſo zu ſeinem längſt erſehnten Ziele gelangt, ergriff dieſer nun das Studium der Bauwiſſenſchaft. Bei einem tüchtigen Lehrer, dem Baucommiſſär Kahnt, erlernte er, ohne darum die andern Wiſſenſchaften zu vernachläſſigen, im Vereine mit ſeinem nachherigen Schwager, Carl Ottmer, jetzt herzogl. Braunſchweigiſchem Baurath und Erbauer des neuen herzogl. Reſidenzſchloſſes in Braunſchweig, die Anfangsgründe dieſer Kunſt mit ſolchem Eifer, daß er nach Verlauf eines Jahrs im Stande war, auf die höchſte Lehranſtalt des Herzogthums, das Collegium Carolinum, überzugehen. Hier bereitete er ſich von Oſtern 1817 bis Michaelis 1818 unter bewährten Lehrern, beſonders ſeinem nachherigen Amtsgenoſſen, dem Hofrath Hellwig*) und Oberſtlieutenant Schönhut, zu ſeinem künftigen Berufe vor. Längſt aber hatte er ſeinen anfänglichen Vorſatz aufgegeben, ſich zum praktiſchen Baumeiſter auszubilden, und war zum höhern Studium der mathematiſchen Wiſſenſchaften übergegangen. Gehörig ausgerüſtet bezog er, nachdem er noch ein Semeſter hindurch durch Privatſtudium ſich mehr vorbereitet hatte, zu Oſtern 1819 die Univerſität Göttingen, wo er bis Oſtern 1822 verblieb, und beſonders die Lehrvorträge der berühmteſten Lehrer, Ganß, Harding, Tobias Mayer**) und Thibaut***), benutzte. — Nach Vollendung ſeiner Studien kehrte er nach ſeiner Vaterſtadt zurück und lebte einige Jahre in der Zurückgezogenheit, ganz mit der Wiſſenſchaft und der Herausgabe eines Werks über die Combinationslehre beſchäftigt. — Bald enthielten auch die Göttinger gelehrten Anzeigen, die allgemeine Literaturzeitung, die kritiſche Bibliothek für Schul- und Unterrichtsweſen u. a. m. ausführliche, ehrenvolle Recenſionen, von welchen vorzüglich die letzte für den Verfaſſer ſehr ſchmeichelhaft war, indem ſie ihn geradezu den zweiten Erfinder der Combinationslehre nannte. Die beſten Mathematiker unſerer Zeit, Thibaut in Göttingen, Dirkſen in Berlin u. ſ. w. gaben ihm ſchriftliche Beweiſe ihres Beifalls. So ſchrieb ihm der gründlichſte Kenner der Combinationslehre, der bekannte und ſchon früher in dieſem Bande des Nekrologs biographiſch erwähnte Weingärtner in Erfurt: „Es iſt dankbar anzuerkennen, wenn an der Vervollkommnung der Combinationslehre ſo gearbeitet wird, wie Sie es gethan haben. — Die wiſſenſchaftliche Behandlung derſelben in Ihrem Werke hat ganz meinen Beifall und vorzüglich gründlich iſt die Zuſammenſtellung des independenden und des recurrirenden Verfahrens und die ſich daraus ergebende Ableitung der combinatoriſchen Relationen durchgeführt. Ich bin im Voraus durch das, was Sie hier geſtiftet haben, überzeugt, daß ſich von Ihrem Werke über die Differenzialrechnung nichts Geringes erwarten läßt und ſehe demſelben mit Verlangen entgegen.“ — Seit zwei Jahren von der Univerſität zurückgekehrt, entſchloß ſich der, durch ſolche ehrende Lobſprüche ermuthigte junge Mann, in das praktiſche Leben des Staatsdienſtes einzutreten und ſich einem theoretiſchen Lehramte zu widmen. Da er in dem Vaterlande keine für ihn paſſende Lehrerſtelle offen fand, wendete er ſich, nachdem er den 22. Februar 1824 von der Univerſität Marburg den Doctorgrad der Philoſophie erhalten hatte, an Thibaut in Göttingen, und bat dieſen um ſeine Unterſtützung bei der Bewerbung um ein Lehramt in der höhern Mathematik im Auslande. Dieſer lenkte ſeine Aufmerkſamkeit auf die höchſte Lehranſtalt des braunſchweigiſchen Landes, das Collegium Carolinum. „Ich wünſche ſehr", ſchrieb er, „daß es Ihnen zunächſt möglich werden möchte, eine Profeſſur am Carolinum zu erhalten, wo ſich Ihnen ohne Zweifel ein paßlicher und erweiterungsfähiger Wirkungskreis darbieten würde. — Sollte Ihnen eine Anſtellung im Vaterlande ſchwer fallen, ſo zweifle ich nicht, daß eine ſolche im Preußiſchen zu erhalten leicht möglich ſein würde". — Ungefähr um dieſelbe Zeit hatte die braunſchweigiſche Regierung beſchloſſen, bei dem Collegium Carolinum einen dritten Lehrer der Mathematik anzuſtellen, weil die beiden Lehrer dieſer Wiſſenſchaft an genannter Anſtalt bereits in hohem Greiſenalter ſich befanden, und daher ihrem Lehramte nicht mehr mit vollen Kräften vorzuſtehen vermochten. Unter mehreren Andern bewarb ſich auch Sp. um dieſe Stelle, und als die oberſte Behörde über die Beſetzung derſelben den Rath der beiden Männer einforderte, erklärten dieſe den, kaum von der Univerſität zurückgekehrten jungen Mann einſtimmig für fähig und würdig, ihnen Beiſtand zu leiſten. So hatte dieſer bald die Freude, ſeinen ehemaligen Lehrern als Amtsgenoſſe beizutreten, indem ihm durch ein Reſcript des herzogl. Staatsminiſteriums vom 18. Februar 1825 eine Lehrerſtelle der Mathematik an gedachter Anſtalt übertragen wurde. — Auf dieſe Weiſe trat er ſeit Oſtern 1825 in eine Laufbahn ein, die ihn bis an ſeinen Tod gefeſſelt hielt. Da beſonders die Vorträge über höhere Mathematik ihm übertragen waren, ſo lehrte er über allgemeine Mathematik, mathematiſche Geographie, Analyſis, analytiſche Geometrie, höhere Algebra, Differenzial- und Integralrechnung, Fluentencalcul, höhere Mechanik und Geodäſie mit ungetheiltem Beifall. In Anerkennung ſeiner Verdienſte wurde er durch Patent vom 18. September 1827 zum außerordentlichen Profeſſor ernannt. In dieſe Zeit fiel die Herausgabe ſeines zweiten größeren, durch ſeinen frühzeitigen Tod leider unvollendet gebliebenen Werks über Fluentencalcul. Er trat jetzt mit den meiſten Gelehrten ſeines Fachs in literariſchen Briefwechſel und hatte die Freude, ſich von den oben genannten gelehrten Geſellſchaften theils als ordentliches, theils als correſpondirendes oder Ehrenmitglied aufgenommen zu ſehen. — Schon vor längerer Zeit hatte die hannoveriſche Regierung durch einen andern Braunſchweiger, den Hofrath Gauß in Göttingen, eine aſtronomiſch-trigonometriſche Vermeſſung des ganzen Königreichs Hannover vornehmen laſſen. Da das Herzogthum Braunſchweig meiſtentheils von Hannover umgränzt wird und daher nothwendigerweiſe die Vermeſſung von hannoveriſcher Seite oft auch über braunſchweigiſche Landestheile ſich erſtrecken mußte, ſo beſchloß die braunſchweigiſche Regierung, an die hannoveriſche Arbeit geſtützt, das ganze bisher noch nicht genau vermeſſene Herzogthum einer Triangulirung zu unterwerfen. Es wurde deshalb eine Commiſſion zur trigonometriſchen Vermeſſung des Landes ernannt, beſtehend aus dem Oberſt von Wachholz, dem Oberjägermeiſter Grafen von Veltheim, Major von Heinemann, Landſyndicus Pricelius, Wegbauinſpector Glahn und dem Profeſſor Spehr. Der letztere wurde ſpeciell mit der obern Leitung der Vermeſſung beauftragt und ſtand dieſer ehrenvollen Arbeit, wodurch er mit den berühmteſten Gelehrten in Berührung kam, vom Anfange derſelben im Jahre 1829 bis an ſeinen Tod vor. Glücklich führte er ſie faſt zu Ende, ſo daß jetzt, einige unbedeutende Nebenarbeiten abgerechnet, die ganze Arbeit vollendet iſt. — Hatte Sp. ſich auf dieſe Weiſe in ſeiner ganzen Laufbahn als Gelehrter überall einer rühmlichen Anerkennung ſeiner Kenntniſſe zu erfreuen, ſo lebte er doch in nichts weniger als glücklichen Verhältniſſen. Sein ſchnelles Emporſteigen hatte ihm manche Neider und Feinde zugezogen, obgleich er freilich durch ſeine offene und freie Handlungsweiſe und ſeine oft die Schranken des Umgangs übertretende Geradheit, ſelbſt dazu Veranlaſſung gegeben haben mochte. Alles dieſes hätte er aber wohl ertragen und überwunden, da ihm durch ſeine Feinde die Achtung und Zuneigung ſeiner Obern, ſo wie ſeiner zahlreichen Freunde, nicht entzogen werden konnte; aber auch ſeine häuslichen Verhältniſſe waren nicht die beſten. Von reiner, aufrichtiger Liebe zu der Tochter eines Arztes in Braunſchweig ergriffen, glaubte er in derſelben eine Gefährtin ſeines Lebens gefunden zu haben und vermählte ſich mit ihr den 15. Juli 1827. Anfangs dem Anſcheine nach glücklich lebend, fühlte er doch bald, daß ſeine innige Liebe und die ſorgfältige Aeußerung derſelben, welche unter Ehegatten ſtattfinden muß, nicht erwiedert wurde. Bald artete die Liebe in Gleichgiltigkeit, endlich ſogar in Abneigung aus, welche zu einem ſolchen Grade ſtieg, daß beide wünſchen mußten, ein Verhältniß aufgelöſt zu ſehen, welches ſie für immer unglücklich gemacht hätte. Auf den beiderſeitigen Antrag wurde, da das competente Gericht keinen rechtlichen Grund zur Scheidung aufzufinden vermochte, die Ehe durch die landesherrliche Machtvollkommenheit am 23. Juni 1832 aufgelöſt. — Der Gram über dieſes ſo unglückliche Verhältniß, verbunden mit dem Einfluß und dem ſchnellen Wechſel des Wetters, denen er bei der Vermeſſungsarbeit ſtets ausgeſetzt war, da ihm die ganze Laſt derſelben allein oblag, wirkten ſehr nachtheilig auf ſeine Geſundheit. In der letzten Zeit kränkelte er faſt unaufhörlich, ſo daß er, da er neben ſeinen übrigen Geſchäften auch noch ſeine Lehrſtunden auf dem Collegium Carolinum halten mußte, den Wiſſenſchaften wenig leben konnte, weshalb auch in den letzten Jahren ſeine ſchriftſtelleriſche Muße außer einigen Gelegenheitsſchriften nichts geliefert hat. Mit körperlichem und geiſtigem Wehe kämpfend, oft der Verzweiflung nahe, und darum bemüht, dieſelbe durch Zerſtreuung zu verſcheuchen, erlag er endlich den Mühſeligkeiten dieſes Erdenlebens. Ein Schlagfluß machte plötzlich ſeinem Leben im 34. Jahre ſeines Alters ein Ende. — In der Blüthe ſeiner Kraft, ein trefflicher Menſch und genialer Denker, ſank Sp. ſchon ſo früh in die Gruft; — doch wohl ihm, daß die Vorſehung ſich ſeiner erbarmte, denn ſein gebrochenes Herz fand keinen Reiz mehr am irdiſchen Daſein. Die Liebe ſeiner Freunde und ſeiner Schüler iſt ihm in eine höhere Welt gefolgt, und Alle, die ihm nahe ſtanden, werden ſtets mit der größten Anerkennung von ihm reden, und den ſo früh Verklärten tief betrauern. Die ehrenwertheſten Lehrer des Collegiums Carolinum, ſo wie Sp.'s treue Freunde und ſeine ihn liebenden Zuhörer erwieſen ihm die letzte Ehre und folgten ihm zu ſeiner Ruheſtatt. Seine irdiſche Hülle ſchlummert auf dem St. Michaelis-Kirchhof vor Braunſchweig, ſein Geiſt lebt, frei vom irdiſchen Zwange, im Lande der Unſterblichkeit. — Außer ſeinen unten verzeichneten Schriften hat Sp. ſich auch noch im Gebiete des Landchartenzeichnens verſucht. Abgeſehen von einigen Specialcharten und Plänen, unternahm er die Herausgabe eines Univerſalatlaſſes der neuern Geographie, deſſen erſte Abtheilung aus 90 Charten beſtehen ſollte. Allein bald nahmen ſeine übrigen Geſchäfte und Arbeiten ſeine Zeit ſo ſehr in Anſpruch, daß er ſich gezwungen ſah, dieſes Unternehmen, obgleich es großen Beifall gefunden hatte, aufzugeben, nachdem er ungefähr 30 Charten dem Publicum übergeben hatte. Außerdem verdanken wir ihm noch einen Handatlas von America, welcher 1827 in Braunſchweig erſchien, und hinſichtlich der Genauigkeit der Ortsbeſtimmungen und der Correctheit der Zeichnung nichts zu wünſchen übrig läßt. — Auch die Muße der Dichtkunſt war dem Verſtorbenen nicht fremd und die Dresdner Abendzeitung lieferte zu Zeiten manche Beiträge von ihm. — Seine Schriften ſind folgende: De quantitate fluente tractatus, in quo explicantur fundamenta calculi differentialis nonnisi ex notione fluentis deducta. Accedit theorematis infinitinomialis indeterminati exponentis, sine ponendo theoremate binominali demonstratio universalis. Cum tabula aenea. Brunsvigae 1823. — Neue Theorie der Bezeichnung geneigter Flächen, nach welchen man den Forderungen, die an eine Bergzeichnungsmethode gemacht werden können, leichter und zuverläſſiger, als bisher, Genüge zu leiſten vermag. Mit 1 Kpfrtfl. Ebd. 1823. — De utriusque analyseos recentioris determinandi rationibus et ex utracunque determinatione in alteram transitu libellus. Ibid. 1824. — Vollſtändiger Lehrbegriff der reinen Combinationslehre mit Anwendungen derſelben auf Analyſis und Wahrſcheinlichkeitsrechnung. Ebd. 1824. — Neue Principien des Fluentencalculs, enthaltend die Grundſätze der Differential- und Variations-Rechnung, unabhängig von der gewöhnlichen Fluxionsmethode, von den Begriffen des unendlich Kleinen oder der verſchwindenden Größen, von der Methode der Grenzen und der Funktionslehre, zugleich als Lehrbuch dieſer Wiſſenſchaft und mit Anwendungen auf analytiſche Geometrie verbunden. Erſter Theil mit 5 Kupfertafeln. Ebd. 1826. (Der zweite Theil befindet ſich unausgearbeitet in den Händen der Erben.) — Venerabili et praeclaro seni Joanni Christiano Hellwigio — natalitia octogesima quarta gratulaturus nonnullarum serierum infinitarum evolutionem novam proposuit F. W.

---

*) S. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 812.

**) — — 8. — — 823.

***) — — 10. — — 749.

Spehr. Ibid. 1827. — Schreiben eines Braunſchweigers an einen auswärtigen Freund, die Errichtung einer Univerſität oder eines polytechniſchen Inſtituts in Braunſchweig betreffend. Nebſt Anlagen. Ebd. 1831. — Als Mitarbeiter an verſchiedenen Literaturzeitungen lieferte er auch mitunter Recenſionen mathematiſcher Werke.

135. Ernſt Sigismund Friedr. Hausleutner,

königl. Medicinalaſſeſſor u. Apotheker, Ritter des roth. Adlerordens 4. Kl., zu Reichenbach in Schleſien;

geb. den 29. Oct. 1760, geſt. d. 25. April 1833 *).

Er wurde zu Pleß in Oberſchleſien als der Sohn eines fürſtl. anhalt-köthen-pleſſenſchen Regierungsrathes geboren, erhielt ſeine erſte Schulbildung in der Schule ſeines Geburtsortes und ſetzte dieſelbe auf dem Gymnaſium zu Hirſchberg fort. Aus Vorliebe zu den Naturwiſſenſchaften wählte er zu ſeinem Berufe die Apothekerkunſt und erlernte dieſelbe in der Apotheke zu Warmbrunn, in welcher er den 20. April 1783 Gehilfe wurde. Ein Jahr ſpäter ging er nach Breslau, um in der damals Kochlerſchen, jetzt Olearius'ſchen Apotheke ſeine Kenntniſſe zu erweitern. Hier blieb er in glücklicher Thätigkeit ſo lange, bis er ſpäter, 1789, in Reichenbach eine Apotheke kaufte. — Bei den damals ſehr beſchränkten literariſchen Bildungsmitteln, welche angehende Pharmaceuten benutzen konnten, erſchien zu rechter Zeit eine Schrift, welche ein allgemeines Bedürfniß und Verlangen vieler jungen Männer befriedigen mußte, nämlich Hagens Lehrbuch der Apothekerkunſt, und von nun an war dem Verſtorbenen, wie er ſich oft noch darüber im hohen Alter ausdrückte, geholfen. Obgleich er ſeine Wiſſenſchaft in ihrem ganzen Umfange auffaßte, ſo war es doch beſonders der chemiſche Theil derſelben, für den er eine entſchiedene Vorliebe zeigte. — Der Anfang ſeines ſelbſtſtändigen Wirkens war keineswegs angenehm, das Geſchäft war zerrüttet und die Ausſichten waren ungünſtig. Doch der feſte Wille, unter göttlichem Beiſtande ſeine Lage zu verbeſſern und das Gefühl der Kraft, welche dazu nöthig war, ließen ihn von ſeinen tüchtigen Kenntniſſen und praktiſchen Erfahrungen Gebrauch machen und ſo entſtand neben ſtrenger Wahrnehmung des Apothekengeſchäfts ein Fabrications-

---

*) Schleſ. Provinzialbl. 1833, 5. St. S. 115.

geſchäft chemiſcher Präparate, das er eine große Reihe von Jahren betrieb. Die hierbei angewandten Bereitungsmethoden waren größtentheils eigene Erfindungen oder Verbeſſerung vorhandener, die er fortwährend vervollkommnete und bei welchen er den kleinſten ſich ereigneten Umſtand auffaßte und in ſeiner ganzen Bedeutung würdigte. — Durch die praktiſche Beſchreibung einzelner Zweige bereicherte er nicht nur ſein Wiſſen, ſondern er war auch unabläſſig bemüht, ſo viel es ſeine ſehr beſchränkte Zeit erlaubte, dies im ganzen Umfange der Wiſſenſchaft, durch eine gute Bibliothek unterſtützt, zu thun. Erzogen in Stahls herrſchendem Syſteme wurde er kurz darauf ein eifriger Antiphlogiſtiker, und befreundete ſich nicht allein, ſondern machte ſich ſehr vertraut, ſelbſt ſchon in hohen Jahren mit neueren Syſtemen und Theorien, die an die Stelle älterer traten. — An dem 11. Juni 1793 verehelichte er ſich mit der ältern Tochter des Amtsraths Woche zu Pleß, in welcher er eine Gattin erhielt, die hohe Bildung des Geiſtes mit häuslichem Sinne vereinigte und die ihm die treueſte zärtlichſte Gefährtin auf ſeinem ganzen Lebenswege war. Diejenigen, die Gelegenheit hatten, in dem Hauſe des würdigen Dahingeſchiedenen zu leben, waren Zeugen der Ordnung, des Fleißes, des ſittlichen, häuslichen und religiöſen Sinnes, welcher beſtändig dem Untergebenen voranleuchtete, beredter, überzeugender, als durch die glänzendſten Reden zur Nachahmung aufforderte und bei jugendlichen Gemüthern den Sinn für häusliches Leben weckte, was bei nur einiger Empfänglichkeit die ſegensreichſten Folgen für das ſpätere Leben haben mußte. — Sein Leben war nicht ſich, oder ausſchließlich ſeiner wiſſenſchaftlichen Kunſt, es war der Welt, ſeinen Mitbrüdern gewidmet. Ihnen ſuchte er durch Einführung ſeiner Kunſt ins praktiſche Leben zu nützen, ſo wie für ihn eine Sache erſt dann ihren vollen Werth hatte, wenn ſie ſich im Leben anwenden ließ und demſelben nützlich war. Eben ſo war er in Communal- und kirchlichen Angelegenheiten thätig, und es fanden die örtlichen der letzteren in ihrer Verwickelung längere Zeit hindurch an ihm einen treuen Helfer und Führer. Bei Errichtung der königlichen Regierung zu Reichenbach wurde er zum Medicinalaſſeſſor berufen, und auch in dieſem neuen Wirkungskreiſe erwarb er ſich durch umfaſſende Sachkenntniß Liebe und Achtung. — Nach einem ſo langen und ſegensreichen Wirken ſehnte ſich der nunmehr Vollendete nach Ruhe von ſeinen Geſchäften, und bezweckte, ſeinem jüngſten Sohne die Apotheke zu übergeben, um in ſtiller Muße den Reſt ſeiner Tage zu verleben. — Den 20. April 1833 feierte er ſein 50jähriges Jubiläum als Apotheker. Vielfache Beweiſe der Achtung und Liebe kamen dem würdigen Jubilar an dieſem Tage entgegen. Der König von Preußen verlieh ihm den rothen Adlerorden 4. Kl.; viele ſeiner Collegen der Provinz verſammelten ſich zur Feier dieſes Tages in Reichenbach und überreichten ihm einen ſilbernen Pokal. Seine ehemaligen Schüler beſchenkten ihn zum Zeichen ihrer Dankbarkeit mit einer Vaſe, welche mit Bildern aus ſeinem Leben und einer, auf die perſönlichen Eigenſchaften des Verewigten ſich beziehenden Inſchrift bezeichnet war. — Er ſtarb 5 Tage nach ſeiner Jubelfeier.

* 136. Carl Gottlieb Plato,

Director der Rathsfreiſchule in Leipzig;

geb. d. 6. April 1757, geſt. den 25. April 1833.

Nicht blos für die dankbaren Zöglinge und edlen Freunde dieſes treuen Lehrers, ſondern überhaupt für Alle, welche den Einfluß der Erziehung auf das Glück der Einzelnen und das Wohl der Geſammtheit zu würdigen wiſſen, wird das zwar nicht an äußerem Wechſel, aber doch an guten Werken reiche Leben eines Mannes von Intereſſe ſein, welcher der auch über die Grenzen des Vaterlandes gekannten und geſchätzten Leipziger Freiſchule ihre noch beſtehende Einrichtung gab und dieſe Anſtalt 41 Jahre hindurch mit bewährter Einſicht und ſeltener Aufopferung leitete. — Plato war zu Halbau in der Oberlauſitz geboren, wo ſein Vater Johann Jacob Plato Paſtor war. Den frühen, 1769 erfolgten Tod ſeiner Mutter, Johanne Reſine, geb. Arnold aus Leipzig, beklagte der dankbare Sohn noch in den ſpäteſten Jahren, äußerte aber zugleich ſeine Freude darüber, daß es ihm die Vorſehung vergönnt habe, dem Orte, welcher ihm die Mutter gegeben, durch Wirken für die Bildung der Jugend deſſelben ſeine Dankbarkeit zu beweiſen. Den erſten Unterricht erhielt er, das jüngſte unter 8 Kindern, von ſeinem Vater, einem für ſeine Zeit geſchickten, in der Philologie und der Theologie fortſchreitenden Prediger, ſchon im zarten Lebensalter. Sein Vater fuhr fort, ihn nach der damals herrſchenden ſtrengen Weiſe zu erziehen, und bereitete ihn in den alten Sprachen ſo weit vor, daß er für ein Gymnaſium gereiſt ſchien. Der Prediger Plato ſuchte darum den 3. März 1771 für ſeinen mit einem guten Ingenium verſehenen Sohn um eine Freiſtelle in der Landesſchule Pforte an, welche ihm auch zugeſtanden wurde. Am 23. Juli 1771 wurde der 14jährige Knabe in Schulpforte aufgenommen, wo er ſich vier Jahre zur Zufriedenheit ſeiner Lehrer bildete, bis er nach dem Ableben ſeines Vaters, den 17. Mai 1772, aus der rühmlich betretenen Laufbahn herausgeriſſen wurde. Nicht genug, daß Verwandte den Verwaiſten um das väterliche Erbtheil brachten, ſuchten ſie ſelbſt den ſehnlichſten Wunſch des aufſtrebenden Jünglings, nach Fortſetzung ſeiner Studien, mit Hilfe ſeines Vormundes, eines Predigers, zu vereiteln. Allein mehrere Verſuche, den Vaterloſen zu einem andern Geſchäfte zu nöthigen, blieben erfolglos. Ein Hoffnungsſtrahl dämmerte in ſeiner Seele auf, als er von dem edeln Mettig hörte, welcher ſich durch wohlthätige zu Budiſſin noch beſtehende Stiftungen zum Beſten unbemittelter Studirender unſterblich gemacht hat. Von einer Muhme in Leipzig mit einem kleinen Reiſegelde unterſtützt wanderte der Verlaſſene nach der Hauptſtadt der Oberlauſitz, um da ſein Heil zu ſuchen. Als er bei Sonnenuntergang auf der Höhe ankam, von welcher er die Stadt erblickte, wo einſt ſein Großvater gelebt hatte, und wo ſein verſtorbener Vater geboren war, und bekümmert über ſein künftiges Schickſal nachdachte, nicht wiſſend, woher er Brot nehmen und wohin er ſein Haupt legen ſollte: ſank er auf ſeine Kniee und betete mit Kummerthränen in den Augen. Bald aber bewährte ſich die rettende Hilfe der Vorſehung auch an dieſem Verwaiſten. Der Gaſtwirth, bei dem er einkehrte, ſchlug nicht nur, die Dürftigkeit des Fremdlings erkennend, die Bezahlung aus, ſondern wies ihm auch, da er ſeinen Namen hörte, zu einer Verwandtin, einer Hausbeſitzerin im Orte, die den Jüngling nach Kräften unterſtützte. Er wurde den 15. Februar 1774 von dem verdienten Rector Roſt unter die Gymnaſiaſten aufgenommen, von ſeinen Lehrern zu Privatinformationen empfohlen und genoß ſpäter das Glück der Theilnahme an der genannten Stiftung. Begeiſtert rühmte er noch als Mann und Greis die Verdienſte eines Demuth, Petri, Faber, Cober und Roſt um ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung. Mit den beſten Empfehlungen bezog er die

Univerſität Leipzig. Hier ſtudirte er Philoſophie, Theologie und Pädagogik. Er benutzte nicht nur die Vorträge der ausgezeichnetſten Lehrer in dieſen Fächern, eines Thalemann, Dathe, Morus, Körner, Reiz, Beck, Platner u. a., ſondern ſuchte ſich auch durch gemeinſame wiſſenſchaftliche Uebungen fortzubilden, zu welchen er ſich mit Dinter *), Kotzer **) und Starke verband. Da ſeine Vermögensumſtände ihm die eigene Anſchaffung koſtſpieliger Werke nicht geſtatteten, ſo benutzte er dankbar die Güte eines früh entſchlafenen Freundes, Leuſchner, welcher ihm ſeine Bücherſammlung zum Mitgebrauch eröffnete. Die Sorge für ſeinen Uuterhalt nöthigte ſchon den angehenden Studirenden, in Familien Privatunterricht zu ertheilen. Nach vollendeten Studien wurde er vom Superintendenten Körner als Hauslehrer einer zum Theil auf ihren Gütern in der Nähe von Leipzig wohnenden Familie empfohlen, in welcher er glückliche Tage verlebte. Da Roſenmüller durch die Kenntniſſe einer von Plato unterrichteten Schülerin, welche er vor ihrer Confirmation prüfte, ſehr befriedigt ward, ſo machte er 1791, als Plato im Begriff ſtand, eine Hauslehrerſtelle in Kurland anzunehmen, dieſem den Antrag, ſeine jüngern Söhne zu unterrichten. Da Plato ſich nicht nur durch die Lektüre der pädagogiſchen Schriften eines Baſedow, Wolke, Reſewitz, Salzmann, Campe und Anderer mit den Grundſätzen der Erziehung und Unterrichtskunde befreundet hatte, ſondern dieſelben auch mit Erfolg anwendete, ſo glaubte Roſenmüller in ihm den Mann zu finden, welcher die den 16. April 1792 begründete Freiſchule organiſiren könnte. Der ehrwürdige Roſenmüller brachte ihn dazu bei dem geheimen Kriegsrath Müller in Vorſchlag, welcher ihm die Abfaſſung des Planes und die innere Einrichtung der Anſtalt übertrug; ein Werk von eigenthümlichen Schwierigkeiten, da Plato kein Vorbild fand, um es beim Organiſiren der neu errichteten Anſtalt nachzuahmen, ſondern ſelbſtſtändig durch Einführung einer geiſterweckenden Methode und menſchlichen Disciplin die Bahn zu einer beſſern Geſtalt des Volksſchulweſens brechen mußte. Ihm war die Aufgabe geſtellt, nicht allein die in Privatſchulen verwilderte Jugend zu ver-

---

*) S. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 465.
**) Deßgleichen 3. — — 1564.

edeln, ſondern auch geſchickte Lehrer zu bilden; letzteres war um ſo ſchwieriger bei der Verachtung, welcher, da man noch keine richtige Anſicht von Volksſchulen hatte, die an denſelben arbeitenden Lehrer ausgeſetzt waren, und bei großem Mangel an pecuniären Mitteln. Doch wußte Plato für die neu errichtete Anſtalt durch Wort und Beiſpiel bald tüchtige Mitarbeiter zu bilden. Auch als Präſes der 1794 geſtifteten pädagogiſchen Geſellſchaft wirkte er für dieſen Zweck. Da er, als Roſenmüllers Hauslehrer, an der Leitung der von dieſem veranſtalteten katechetiſchen Uebungen Theil hatte, fand er unter den ſich Uebenden einige ausgezeichnete junge Männer, die bald Gehilfen an dem von ihm begonnenen Werke wurden, namentlich den hochverdienten Dolz, der vierzig Jahre lang mit Plato zum Ruhm und Segen der Freiſchule wirkte. Obgleich ſich dem Begründer derſelben ſchon in den erſten Jahren ihres Beſtehens mehrmals Ausſichten zu glänzenden Wirkungskreiſen außer Leipzig darboten, ſo zog er es doch vor, der mit Liebe begründeten Anſtalt ſein ganzes Daſein zu widmen. Er wirkte als Director der Freiſchule, des Arbeitshauſes für Freiwillige, längere Jahre auch des Waiſenhauſes. Nachdem ihm für die Entwerfung des Plans, die Einrichtung der Schule und die Abfaſſung einer Fibel im October 1792 eine Gratification von 150 Thlr. zu Theil geworden war, verwaltete er ſein Amt, zu welchem er aber erſt den 27. Jan. 1797 im Conſiſtorium confirmirt wurde, bis 1795 ohne feſte Beſoldung. Da er in dieſem Jahre durch Reinhard den Ruf zum Director des Schullehrerſeminars in Dresden erhielt, ſo wurde er zuerſt mit 300, ſpäter mit 500 Thlrn. beſoldet, welche Summe nach und nach, und 1819 bis auf 1000 Thlr. vermehrt ward. Bei ſeiner Ernennung zum Director der Freiſchule wurde auf die ihm von Müller zugedachte künftige Leitung der zu errichtenden Bürgerſchule hingedeutet; allein nach dem Ableben des Bürgermeiſters Müller gedachte man dieſer Verheißungen nicht, weil einige Männer an die Spitze des Rathes kamen, denen das von der Freiſchule ausgehende Licht nicht zuſagte. Dieſe traurigen Erfahrungen konnten Plato's Eifer eben ſo wenig hemmen, als die mannigfachen Angriffe von geiſtlichen und weltlichen Obſcuranten und die Kämpfe, welche die Schule ſelbſt mit den damaligen Behörden des Vaterlandes zu beſtehen hatte, ſeinen Muth ſchrecken, ſeine Feſtigkeit beugen. Trotz dieſer und vieler andern Hinderniſſe, zu welchen auch die Beſchränktheit des Lokals gehörte, gelang es doch ſeiner und ſeines trefflichen Freundes aufopfernder Thätigkeit, die Freiſchule zu einer Muſteranſtalt zu erheben, welche nicht nur von den dieſelbe beſuchenden ausgezeichneten Zeitgenoſſen geprieſen wurde, ſondern auch durch die in derſelben gebildeten Lehrer in die Volksbildung Deutſchlands mächtig eingegriffen hat. Mit beſonderer Liebe gab er ſich dem Elementar-Unterrichte hin, behandelte vorzüglich gern Bibelkunde, Geographie, Anthropologie, Diätetik und Erziehungslehre. Der von ihm ertheilte Unterricht konnte nicht ohne Erfolg bleiben, da Plato die Gabe beſaß, mit praktiſchem Blicke das Brauchbarſte auszuheben, durch die Lebhaftigkeit ſeines Vortrags die Geiſter zu feſſeln und durch die Herzlichkeit ſeiner Rede die Gemüther zu ergreifen. Zu jeder Lehrſtunde bereitete er ſich, mit der Zeit fortſchreitend, gewiſſenhaft vor und war in ſeinem Elemente, wenn er lehrte. Dann vergaß er die Kümmerniſſe, die ſeinen Lebenshimmel trübten, und überwand ſelbſt körperliche Kränklichkeit. Sogar der ausdrückliche Wunſch ſeines Arztes und der liebevoll geſinnten Vorſteher der Anſtalt, daß er bei zunehmenden Jahren ſeine Lehrthätigkeit beſchränken möchte, konnte ihn nicht von einem Geſchäfte trennen, in welchem er das Glück ſeines Lebens fand. Erſt 1828, als ihm ein unheilbares Bruſtübel anhaltendes Sprechen unmöglich machte, nahm er die ihm vom Stadtrathe angetragene Erleichterung an und legte ſeine Lehrſtunden nieder, ſetzte aber die Directorialarbeiten immer noch fort. Doch ſchwand von dieſer Zeit ſeine Lebensfreudigkeit merklich, und vergebens tröſtete er ſich mit der Hoffnung, je wieder lehrend eingreifen zu können. Die unabläſſigſten Anſtrengungen zur Bildung des erblühenden Geſchlechts wurden ihm leicht bei der ihm eigenthümlichen Kinderfreundlichkeit, vermöge welcher er das lebhafteſte Intereſſe an dem Wohle ſeiner Zöglinge nahm. Eine innige Heiterkeit ſtrahlte aus ſeinem Blicke, wenn er an den von den väterlichen Vorſtehern der Freiſchule veranſtalteten Freudenfeſten unter den fröhlichen Schaaren ſeiner Schüler und Schülerinnen umherwandelte. Sein letztes Wort, das er am Tage vor ſeinem Tode mit ſchon gebrochener Stimme ſprach, war die Frage: ob der von ihm ſelbſt noch gefertigte und mit eigener Hand geſchriebene Lehrſtundenplan für das Sommerhalbjahr dem geliebten Lehrercollegium ſchon zugeſchickt ſei? Umſicht, Würde und Energie machten ihn zum Director vorzüglich geeignet. Ueber ſeinen Werth in dieſem Verhältniſſe hat der treffliche Dolz entſchieden, da er in der ſeinem entſchlafenen Freunde gehaltenen Gedächtnißfeier auf Plato anwandte, was Melanchthon von Trotzendorf verſicherte: er ſei zur Leitung der Schulen geboren geweſen, wie Scipio zum Feldherrn. In allen Verhältniſſen ſeiner Wirkſamkeit zeichnete ihn Geiſtesgegenwart und Entſchloſſenheit, Offenheit und Feſtigkeit, Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit, Ausdauer und raſtloſe Thätigkeit aus. So lange es ſeine Kraft geſtattete, waltete er unermüdet in einem geſchäftsreichen Wirkungskreiſe von der Frühe des Tages bis zum ſpäten Abende. Nach abgehaltenen Lehrſtunden ſprach er als mahnender Freund zu einzelnen Zöglingen oder väterlich berathend zu Eltern und Lehrern, oder er verhalf geſchickten jungen Männern durch Empfehlung zu ihrem Fortkommen, oder bildete ſich ſelbſt fort durch das Leſen von Schriften ſeines Berufs, das er bis zu ſeinem letzten Krankenlager fortſetzte. Wo es galt, die gute Sache durch Wort und That im Stillen zu fördern, da war Plato dazu bereit, ohne ein Opfer zu ſcheuen. Bei ſeiner raſtloſen Thätigkeit gönnte er ſich oft nicht die nothwendige Erholung in geſelligen Kreiſen oder in der freien Natur. Wie wenig er ſich von der Anſtalt, für deren Blüthe er ſtets eifrig beſorgt war, zu trennen vermochte, erhellt daraus, daß er in den 41 Jahren ſeiner Amtsführung nur 14 Tage verreiſt iſt. Seine vieljährige Wirkſamkeit läßt ſich nicht treffender mit wenig Worten ſchildern, als durch den Ausſpruch Sir. 33, 18 „Schauet, wie er nicht für mich gearbeitet habe, ſondern für Alle, die gern lernen wollten.“ — Die Vorſehung hatte ihm ein Glück verliehen, welches nur Wenigen zu Theil wird; ſie hatte ihm einen wahren Freund gegeben in dem edlen Dolz, der mit ihm kämpfte, mit ihm duldete, aber auch mit ihm ſich freute. Nach vollbrachter Arbeit verlebten beide beim einfachen Mittags- und Abendeſſen ſo manches fröhliche Stündchen. — Eine treue Lebensgefährtin, welche durch ihre Zärtlichkeit und liebende Sorgfalt ſeine Lebenstage verſchönerte und ſeine mannigfachen Leiden milderte, fand er in ſeiner

Gattin, Sophie, geb. Stade aus Leipzig, mit welcher er ſich den 20. Februar 1799 verband. Sie vereinte ſich mit ihm in der treuen Sorge für das Wohl der Kinder, von denen der älteſte Sohn Louis, in dem ſein Vater früh die Neigung zum Berufe des Erziehers weckte, als Lehrer an der von jenem geleiteten Anſtalt wirkt und die Studirenden Pädagogik lehrt, der jüngſte, Herrmann, die juriſtiſche Laufbahn betreten hat, die Tochter Antonine an M. Köcher, Oberlehrer an der Pretzelſchen Stiftsſchule in Budiſſin verheirathet iſt. — Volle Anerkennung ſeiner Verdienſte gab man ihm durch ein Belobungsſchreiben zu erkennen, welches ihm am 6. April 1832 der Vorſteher der Anſtalt Dr. Seeburg mit herzlichen Worten überreichte, ſowie durch eine am Stiftungstage der vier Jahrzehende hindurch von ihm rühmlich geleiteten Freiſchule, veranſtalteten religiöſen Feſtlichkeit. Der herzliche Wunſch, welchen bei dieſer Gelegenheit der würdige Superintendent Dr. Großmann in einer rührenden Rede ausſprach, daß der Begründer der Anſtalt das Alter des griechiſchen Philoſophen Plato erreichen mächte, ging nicht in Erfüllung. Aber ſo lange das Wirken für Menſchenveredlung als etwas Verdienſtliches gelten wird, ſo lange wird neben einem Baſedow, Salzmann, Dinter auch Vater Plato mit Liebe und Verehrung genannt werden. Dem unermüdeten Jugendfreunde wird das ſchönſte Denkmal bleiben in dem Herzen dankbarer Zöglinge, in dem ſegensreichen Wirken der durch ihn, für Volksbildung Begeiſterten, in dem Gedeihen der von ihm gegründeten, unter ſeinem Dolz fortblühenden Freiſchule. — Seine Schriften ſind: Kurze Nachricht von der Einrichtung der Freiſchule in Leipzig. Leipz. 1793. — Einige Gedanken über die gewöhnlichen ABC-Bücher u. ſ. w. Ebd. 1797. — Buchſtaben u. Schriftzeichen zur Leſemaſchine für Schulen u. ſ. w. Ebd. 1797. — Vorübungen im Leſen u. Denken u. ſ. w. Ebd. 1797. — C. Fel. Weiſſe's Todesfeier in der Rathsfreiſchule in Leipzig. Ebd. 1804. — Deutſchlands Giftpflanzen u. ſ. w. Ebd. 1815. 2. Aufl. 1816, 3. Aufl. 1820. 1. Fortſetz. der deutſch. Giftpflanzen ebd. 1822. — Rede bei der 25jähr. Jubelfeier des Superint. Dr. J. G. Roſenmüller in Leipzig; in Dolz's neuer Jugendzeitung, 1810. N. 116. — Beiträge z. Jenaer allgem. Literaturzeitung im Fache der Pädagogik.

* 137. Hanns Möller Bruun,

Gehilfe im Stadtſecretariate zu Altona;

geb. d. 13. April 1802, geſt. den 26. April 1833.

Bruun wurde zu Harslef in Jütland geboren, ſtudirte ſeit 1821 zu Kiel die Rechte, nahm Michaelis 1826 das Amtsexamen beim ſchleswigſchen Obergerichte, und ward, als er daſſelbe rühmlich beſtanden, zum Untergerichtsadvocaten in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein ernannt. Er nahm als Solcher ſeine Wohnung auf der ſchleswigſchen Inſel Föhr, da ihm dieſe Beſchäftigung jedoch auf die Länge nicht zuſagte, ſo gab er nach einigen Jahren ſeine Beſtallung zurück, und zog es vor, bei ſeinem Schwager, dem Juſtizrath, Polizeimeiſter, Stadtvogt und erſtem Rathsherrn in Altona, Dr. Kſp. Brodeiſen, als Gehilfe im Stadtſecretariate zu leben. Allein ſchon lange kränklich, mußte er hier, nachdem er einige Tage zuvor ſein 31. Jahr zurückgelegt hatte, aus dem Erdenleben ſcheiden. Er hinterließ eine trauernde Mutter und zwei Schweſtern. Sein Charakter war fromm und bieder. — Er gab heraus: Kurze Anleitung zur Kenntniß des gerichtlichen Verfahrens in Dänemark. Aus dem Däniſchen des Joh. Nik. Höſt. Schlesw. 1832.

Itzehoe. H. Schröder.

* 138. Eduard Wilhelm Loß,

Referendarius bei dem königl. Oberlandesgerichte in Naumburg, und Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Großjena;

geb. den 18. Juli 1804, geſt. den 26. April 1833.

Dieſer wohlgebildete, anſpruchsloſe junge Mann konnte wohl mit Recht allen jungen Männern wegen der Unbeſcholtenheit ſeiner Sitten, ſeiner Rechtſchaffenheit und wegen ſeiner großen Beſcheidenheit als Muſter der Nachahmung aufgeſtellt werden. Nach dem Willen ſeines Vaters, des Kammerraths und Rittergutsbeſitzers von Großjena bei Naumburg, ſollte er ſich durchaus der Oekonomie widmen, wozu er aber keinen Beruf in ſich fühlte. Darum gewährte ihm endlich ſein Vater die Bitte, ſich der Jurisprudenz widmen zu dürfen. Auf der Domſchule zu Naumburg und auf den Univerſitäten Leipzig und Halle bereitete er ſich auf ſeine große Beſtimmung mit anhaltendem Fleiße vor. Dann kehrte er mit ſeinen eingeſammelten Kenntniſſen nach Naumburg zurück, beſtand rühmlich das Examen vor dem Oberlandesgerichte, und wurde bei demſelben als Auscultator angeſtellt. Da ſein Vater einige Jahre darauf ſtarb, ſo wurde er, als der einzige Sohn, Erbe des Ritterguts, und hätte ſich nun auf daſſelbe zurückziehen und ſein Leben ohne alle weitere Mühe und Anſtrengung und ohne alle Sorgen in gemächlicher Ruhe zubringen können; da er aber das thätige Leben in ſeinem Berufskreiſe einmal liebgewonnen hatte, ſo blieb er ſeiner Beſtimmung getreu. — Mit allen Glücksgütern und beſonders mit einer feſten Geſundheit begünſtigt, das ſchöne Leben im vollen Genuſſe ergreifen zu können, wurde ihm noch das herrliche Loos beſchieden, eine liebenswürdige und herrliche Braut zu finden, mit der er ſich bald auf ewig zu verbinden hoffte. Allein das herbe Schickſal knickte die Knoſpe dieſer ſchönen Hoffnungen. — Kurze Zeit nach ſeiner Verlobung wurde er von der Grippe überfallen, aber von ihr durch einen geſchickten Arzt bald wieder befreit, jedoch gebot ihm der Arzt, noch einige Zeit das Zimmer zu hüten. Aber im Gefühl ſeines Wohlſeins und aus Sehnſucht nach ſeiner lieben Braut, achtete er nicht auf dieſen Rath. Schon den Tag darauf entſtanden die traurigen Folgen ſeiner Unvorſichtigkeit und einige Tage ſpäter übereilte ihn der Tod in der ſchönſten Blüthe ſeines, der Tugend und Unſchuld geweihten Lebens.

139. Herzog Emmerich Joſeph v. Dalberg,

Pair von Frankreich, Staatsminiſter, Botſchafter in Wien und Turin, Ritter vom Orden des heil. Geiſtes, Großkreuz der Ehrenlegion, zu Hernsheim bei Worms;

geb. den 30. Mai 1773, geſt. den 27. April 1833 *).

Das Geſchlecht der Dalberge, in den früheſten Familienurkunden auch Thalburge, Dalburge genannt, iſt eines der älteſten und edelſten deutſchen Geſchlechter, das im Staate und der Kirche von jeher die angeſehenſten Würden bekleidet hat. Bekannt iſt der jedesmalige Ausruf des kaiſerlichen Herolds bei den ehemaligen deutſchen Kaiſerkrönungen: „Iſt kein Dalberg da?!“

---

*) Nach genealogiſchen Quellen und dem Journal de Francfort. 1833. Nr. 119.

War ein Sprößling dieſes uralten Hauſes vorhanden, ſo trat er jetzt vor, und empfing von dem gekrönten Kaiſer vor allen übrigen anweſenden deutſchen Rittern den erſten Ritterſchlag, zum Beweiſe: wie ſehr dieſes Geſchlecht der Dalberge ſchon in den graueſten Zeiten des Alterthums als eines der erſten, verdienſtvollſten und vorzüglichſten des deutſchen Vaterlandes anerkannt war. So wußten die herrlichen Ahnen dieſes Hauſes den Ruhm ihres Geſchlechts auch in ihren Nachfolgern zu verewigen, und die ausgezeichneten Thaten derſelben fanden ſelbſt vor dem deutſchen Kaiſerthrone vor allen andern Geſchlechtern die öffentliche dankbare Anerkennung. — Das Geſchlecht der Freiherrn von Dalberg, ehemaligen Kämmerern von Worms, theilt ſich in zwei Linien, nämlich in die Dalberg-Hernsheimer Linie, und in die Linie Dalberg-Dalberg. Die alten Stammgüter und Beſitzungen derſelben, von welchen ſie auch den Namen haben, liegen größtentheils auf dem linken Rheinufer, in dem Rheinkreiſe des Königreichs Baiern, in der Nähe der Städte Speyer und Worms. In den früheſten Zeiten Deutſchlands, im Jahre 969 finden wir ſchon einen Freiherrn von Dalburg, und bei der wachſenden Macht des Hauſes Habsburg, traten die Dalberge als Stützen deſſelben auf. Im Jahre 1353 erloſch dieſes Geſchlecht der Dalberge in der letzten weiblichen Blüthe deſſelben, in der Greta von Dalberg. Dieſe heirathete im Jahre 1330 den Ritter Gerhard, Kämmerer von Worms, worauf die Dalbergiſchen Beſitzungen und der Name Dalberg an die Kämmerer von Worms fielen. Von dieſer Greta von Dalberg und ihrem Gemahle Gerhard ſtammt das blühende Dalbergiſche Geſchlecht ab. Einem Kämmerer Diether v. Dalberg wurde im Jahre 1514 ein Rechtsbuch zugeeignet, ſo wie im Jahre 1521 die Ueberſetzung einer geiſtlichen Rede des Biſchofs Gregor. Ausgezeichnete Männer des Dalbergiſchen Geſchlechts waren der Biſchof und Kämmerer von Worms Johann von Dalberg, geb. 1445, geſt. 1503, welcher in dieſer Familie als ein großer Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften hervorragt. Er ſtiftete, von dem berühmten Conrad Celtes aufgemuntert, die ſogenannte rheiniſche gelehrte Geſellſchaft, die auch nach Celtes, den Veranlaſſer derſelben, die Celtiſche genannt wurde; ihr Hauptſitz war Heidelberg, und Biſchof Johann von Dalberg ihr Vorſteher. Nicht minder merkwürdig in der Geſchichte des Dalbergiſchen Geſchlechts ſind Heribert von Dalberg, geweſener Erzbiſchof und Kurfürſt zu Köln (ſt. 1023); Wolfgang von Dalberg, Erzbiſchof und Kurfürſt zu Mainz (ſt. 1601); Adolph von Dalberg, Fürſtabt zu Fulda, welcher daſelbſt im Jahre 1734 eine katholiſche Univerſität ſtiftete; Friedrich Anton von Dalberg, geweſener kurmainziſcher Hofraths-Präſident (ſt. 1705); Philipp Franz Eberhard von Dalberg, Präſident des kaiſerlichen Reichs-Kammergerichts zu Wetzlar (ſt. 1692) u. ſ. w. Einer der merkwürdigſten Glieder dieſes Geſchlechts iſt Carl Theodor Anton Maria Reichsfreiherr von Dalberg, letzter Kurfürſt von Mainz und Kurerzkanzler, ſpäterhin Fürſt-Primas der rheiniſchen Conföderation, und Großherzog von Frankfurt, ſtammte ab von dem Geſchlechte der Dalberge Herrnsheimer Linie, geboren den 8. Februar 1744 auf dem Stammſchloſſe Herrnsheim bei Worms, geſt. den 10. Februar 1817 in Regensburg. Sein Vater war der verdienſtvolle Reichsfreiherr Franz Heinrich von Dalberg, kurmainziſcher Geh. Rath, Stadthalter von Worms und Burggraf zu Friedberg. Dieſer beſaß außer jenem noch zwei Söhne und eine Tochter: Wolfgang Heribert, Reichsfreiherr von Dalberg, badiſcher Staatsminiſter (geb. 1749, geſtorben zu Mannheim 1806); Johann Friedrich Hugo Reichsfreih. von Dalberg, geweſener Domcapitular von Trier, Worms und Speyer (geb. 1760, geſt zu Aſchaffenburg 1813); Antoinette, Freifrau von Dalberg (geb. 1757), Stiftsdame zu St. Marin im Kapitel zu Köln *). — Wolfgang Heribert hinterließ drei Kinder, von denen der älteſte Emmerich Joſeph, früherer Reichsfreiherr von Dalberg noch damals der einzige männliche Sprößling der Linie Dalberg-Herrnsheim war. Er erhielt ſeine erſte Erziehung in ſeinem väterlichen Hauſe, unter der Leitung eines Herrn Helwig, und die Verſammlung ſo vieler ausgezeichneter Männer bei ſeinem Vater in Mannheim, wirkten höchſt vortheilhaft für die Entwikkelung ſeiner glänzenden Geiſtesfähigkeiten. Er ging hierauf mit ſeinem Hofmeiſter Eckhart auf die Univerſität Göttingen, machte nach zurückgelegter academiſcher Laufbahn mehrere Reiſen zu ſeinem Onkel Carl Theodor

---

*) Faſt ſämmtliche Dalberge ſind als Schriftſteller rühmlichſt bekannt; ſ. Meuſels gelehrtes Deutſchland. — Die Linie Dalberg-Dalberg blüht ebenfalls noch, und hat vorzüglich ihren Wohnſitz in Aſchaffenburg.

nach Erfurt, ferner nach Wien, Regensburg u. ſ. w. Als die Rheinpfalz an Baden fiel, trat er, wie ſein Vater, in badiſche Dienſte, wurde großherzoglich badiſcher Geſandter bei Napoleon zu Paris, und von demſelben den 14. October 1810 zum Herzoge von Dalberge erhoben, nachdem er bereits früher die badiſchen Dienſte verlaſſen, und wegen ſeiner elterlichen Stammgüter, die auf dem linken Rheinufer, mithin in dem damaligen Frankreich lagen, das deutſche Staatsbürgerrecht mit dem franzöſiſchen vertauſcht hatte. Er fungirte hier in den bedeutendſten Staatsunternehmungen; er war Pair von Frankreich, Staatsminiſter, Botſchafter in Wien, Turin u. ſ. w. Auf dieſe Weiſe war er beim Einzuge der alliirten Monarchen zu Paris ein Mitglied der, von dem proviſoriſchen Senate am 1. April 1814 aufgeſtellten proviſoriſchen Regierung, ging hierauf als zweiter königl. franzöſiſcher Geſandter zu dem Kongreſſe nach Wien, und wurde im Jahre 1816 als franzöſiſcher Ambaſſadeur bei dem königl. ſardiniſchen Hofe zu Turin angeſtellt. — Er war ein Staatsmann von großen, ausgezeichneten Eigenſchaften, und ein würdiger Abkömmling des berühmten Dalbergiſchen Geſchlechts. — 1808 vermählte er ſich mit Pelina, Gräfin von Brignole aus Genua. — Stets bewährte er eine große Vorliebe für Deutſchland, den Mutterboden ſeines großen Geſchlechts. Sein Schloß war durch die Kriegsſtürme verwüſtet; er ließ es wieder aufbauen und verſchönern. Abweſend oder gegenwärtig, war er dieſem Aufenthalte zugethan; an ihn knüpften ſich für ihn viele Rückerinnerungen. Sein Park ſtand Jedermann offen und diente auch der Nachbarſchaft zum Vergnügen und zur Erholung. Der Grundſatz Dalbergs war, daß der Reiche Alles, was er nur kann, für den Armen thun, und ihm den ungeſtörten Zutritt überall, wo man den Armen zulaſſen kann, erlauben muß. — Seine Vorfahren hatten ihm ſeit den Zeiten der Kreuzzüge ein Kapital von 15,000 Franken zu Weinheim für Almoſen hinterlaſſen. Dieſes Kapital wurde ſtets in dem Intereſſe der Armen und mit der höchſten Einſicht und rührendſten Gewiſſenhaftigkeit verwaltet. Niemand hat ihn je der Eitelkeit geziehen; ſeine Freunde wiſſen, ob ſein Luxus einer eitlen Prunkſucht glich. — In den letzten ſechs Monaten waren ſeine Leiden außerordentlich heftig. Seine Schmerzen haben durch Erſchöpfung der Kräfte ſein Leben geſtört.

Seine ganze Familie umgab ihn in den letzten Lebensaugenblicken. —

* 140. Simon Anhuth,

Buchhändler in Danzig;

geb. d. 20. Febr. 1780, geſt. den 28. April 1833.

Zandersdorf in Oſt-Preußen war ſein Geburtsort. Seines ſchwächlichen Körpers wegen ſuchten ſeine Eltern, ihn ein Geſchäft ergreifen zu laſſen, welches wenig Anſtrengung bedurfte. Daher brachten ſie ihn nach Raſtenburg bei einem Buchbinder in die Lehre. — Ein unnennbares Sehnen, fremde Länder ſehen und kennen zu lernen, ergriff den aufſtrebenden Jüngling, und er eilte nach vollendeter Lehrzeit, in einem Alter von 19 Jahren, faſt durch ganz Deutſchland und die Schweiz. Durch glückliche Anlagen von der Natur begünſtigt, ſah ſein helles Auge mit Scharfblick das Leben, in den verſchiedenſten Geſtalten und Richtungen es erkennend. Mit dem Gefühle der höchſten Entzückung verweilte er in den ſchönen Gauen und auf den romantiſchen Bergen der Schweiz. Familienverhältniſſe riefen jedoch den ſchwärmeriſchen Jüngling in ſeine Heimath zurück. Ungern folgte er dieſem Rufe, der ihn ſo plötzlich aus dem blüthenreichſten Leben in die, ihm jetzt öde und traurig ſcheinende Gegend ſeines Geburtsortes führte. Bei ſeiner Rückreiſe erkrankte er in Wien und wurde in die Heilanſtalt der barmherzigen Brüder gebracht, wo er mit der mildeſten Liebe und größten Sorgfalt bis zu ſeiner völligen Geneſung verpflegt wurde. Nie iſt dieſe Wohlthat aus ſeinem Andenken erloſchen und oft erinnerte er ſich derſelben mit innigem Dankgefühle. — Im Jahre 1806 etablirte er ſich als Buchbinder in Danzig. Er hatte mit herben Nahrungsſorgen zu kämpfen, brachte es jedoch durch anſtrengenden Fleiß ſo weit, daß er 1814 ſein Geſchäft durch Handel erweitern, und 1817 als Buchhändler auftreten konnte. Die Unkenntniß dieſes Faches verurſachte ihm viele Schwierigkeiten und Hinderniſſe, die er jedoch nach und nach zu beſeitigen wußte. Allein ſeine Geſundheit war hierdurch untergraben. Der ſchwächliche Mann erkrankte an der Grippe und ſtarb an einer Nachkrankheit derſelben.

* 141. Friedrich Heinrich Borchard,

königl. preußiſcher Oberſt-Lieutenant der Artillerie a. D., zu Neuwied;

geb. im Juni 1775, geſt. d. 28. April 1833.

Er wurde in Berlin geboren, wo ſein Vater praktiſcher Arzt war. Kaum dem Knabenalter entwachſen, trat er als gemeiner Soldat in ein preußiſches Artilleriecorps ein und durchlief alle Grade bis zu dem eines Offiziers. In den Feldzügen von 1813, 14 und 15 war er Hauptmann und Commandeur einer reitenden Batterie. An allen dieſen Kriegen nahm er, wie auch ſchon an früheren den rühmlichſten Antheil, und erwarb ſich das eiſerne Kreuz 2. Kl. Nach dem Frieden wurde er zum Major und Commandeur einer Abtheilung Artillerie ernannt, in welcher Eigenſchaft er bis zu ſeinem Abſchiede, den er einige Jahre vor ſeinem Tode mit dem Charakter eines Oberſtlieutenants erhielt, in Münſter, in Weſtphalen, geſtanden hat. Hierauf wählte er auf kurze Zeit zu ſeinem Wohnort Wetzlar, begab ſich von da nach Neuwied, und ſtarb daſelbſt an einem Schlagfluſſe. — Er war im Umgange freundlich und liebenswürdig, ſtets heiter und froh. Wo es galt, merkliche Noth zu lindern und zu heben, war B. ſtets einer der Erſten. — Verehelicht war er nicht.

* 142. Carl Gottfried Fiedler,

Stadtſchreiber u. Gerichtsdirector in Leißnig;

geb. den 24. Sept. 1745, geſt. den 30. April 1833.

Der Bürgermeiſter und Apotheker J. G. Fiedler in Zſchopau war unſeres Verſtorbenen Vater, der ihm den Elementarunterricht in ſeinem Hauſe ertheilen ließ. Vom Juni 1757 bis zu demſelben Monat des Jahres 1763 beſuchte er die Schulanſtalt zu Pforta bei Naumburg und genoß daſelbſt die ſogenannte Zſchopauer Stadt-Freiſtelle. Hierauf begab er ſich nach Wittenberg, um Theologie zu ſtudiren, änderte aber ſeinen Plan und widmete ſich in Leipzig der Jurisprudenz. 1774 disputirte er in Leipzig, unter dem Präſidium des Profeſſors Brunings, über die quaest. jur. controv.: an vendito nulliter pignore a creditore debitum sit extinctum, und erhielt von der juriſtiſchen Facultät die Notariatswürde. Im Herbſte deſſelben Jahres begab er ſich nach

Leißnig, um advocatoriſche Praxis zu treiben, und erhielt hier die Stelle eines Stadtſchreibers, wie auch mehrere Gerichtshaltereien in der Umgegend. 1794 verheirathete er ſich mit Johanne Dorothee, geb. Kempter, Witwe des Gerichtsdirectors Straube in Leißnig. Der Verſtorbene hatte ſich vorzüglich als tüchtiger Beamter bei einem Bauernaufſtande in der Gerichtsherrſchaft Schleinitz ausgezeichnet, und war als ein in jeder Hinſicht tüchtiger Juriſt bekannt. Wegen ſeiner Humanität, Billigkeitsliebe und Wohlthätigkeit ſtand er in der allgemeinſten Achtung.

* 143. Chriſtian Ernſt Gehrig,

Schuldirektor in Goslar;

geb. d. 2. Nov. 1754, geſt. d. 30. April 1833.

Deutſchland iſt nicht allein das Vaterland ächter Gelehrſamkeit; es beſitzt auch eine bedeutende Anzahl von Männern, welche durch ihre unermüdete praktiſche Wirkſamkeit viel Gutes und Großes ſtiften, und in Erfüllung ihrer Berufspflichten hohen Genuß ſuchen und finden. Ein Mann, der beides, Gelehrſamkeit und praktiſche Wirkſamkeit in einem hohen Grade verband, war Gehrig in Goslar. Ihm, dem Sohne eines Predigers zu Straußfurt in Thüringen, ertheilte die Waiſenhausſchule des Ortes den erſten Unterricht; ein philologiſch gebildeter Lehrer an dieſem Inſtitute, Hähn, gab ihm nachher Privatſtunden im Lateiniſchen und Griechiſchen. Kurz vor ſeiner Confirmation ſtarben ſeine Eltern; der Knabe hatte Neigung und Talent zum Studiren, und trat um Michaelis 1768 als Orphanus in das Halleſche Waiſenhaus ein. Sein Fleiß ließ ihn von Semeſter zu Semeſter um eine Klaſſe rücken; ſeine deutliche Sprache und ſein richtiger Vortrag verſchafften ihm das Amt eines Vorleſers bei Tafel, wodurch ihm mehrere Vortheile wurden. Nach beendigtem Schulcurſus widmete er ſich zu Halle der Theologie, hörte Knapp, Nöſſelt ꝛc. und ſetzte nebenbei eifrig die philologiſchen Studien fort; auch Niemeyer *) und Schütz **) beide noch junge Männer, waren ſeine Lehrer. Nach 2 Jahren bezog er die Univerſität Helmſtädt, wo er ſeinen academiſchen Curſus vollendete, und mit Henke vertrauten

---

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 544.
**) — — — — 10. — — 437.

Umgang hatte. Dann kam er nach Timmenrode bei Blankenburg, wo er in einer von Windheimſchen Familie unterrichtete; ſpäter nach Oker, einem Hüttenorte bei Goslar, als Hauslehrer der Kinder des Hüttenraiters Butterweck. Der nachherige Hofrath Bouterwek*) (ſo ſchrieb er ſich ſpäter) in Göttingen war ſein Schüler, bis derſelbe das Collegium Carolinum in Braunſchweig bezog. Mit wahrer Pietät gedachte dieſer berühmte Mann ſeines geweſenen Lehrers**). Durch dieſe Familie kam Gehrig in Verbindung mit Goslar, ſeinem ſpätern Wirkungskreiſe, dem er viel und der ihm mehr verdanken ſollte. Die daſige, früher rühmlich bekannte lateiniſche Schule war damals in Verfall. Primaner kamen täglich von dort zu dem bald als tüchtiger Philolog bekannt gewordenen Informator, und ließen ſich von ihm Privatunterricht ertheilen. Bald darauf veließ er das Butterweckſche Haus, und zog nach Goslar. Der Rector Ballenſtädt nahm 1780 einen Ruf an das Lyceum in Hannover an, und der kaiſerliche Rath der Stadt wählte, vorzüglich auf Betrieb des als Gelehrter rühmlich bekannten Stadtſyndicus Siebert, den 26jährigen jungen Mann zu Ballenſtädt's Nachfolger. Man täuſchte ſich in den gehegten Erwartungen nicht, denn bald begann für die Schule ein neues Leben. Während früher nur alte Sprachen gelehrt wurden, traten auch deutſche Sprache und Wiſſenſchaften in die Reihe der Unterrichtsgegenſtände. Seine Schüler wurden bald in Göttingen und auf andern Univerſitäten mit günſtigem Vorurtheile aufgenommen. Die Lebendigkeit und Klarheit ſeines Vortrags, ſeine nie erſchütterte Autorität (obgleich die meiſten ſeiner Schüler ihn an körperlicher Größe überragten, denn er war klein an Figur), und die muſterhafte Treue, mit der er ſein Amt verwaltete, befeſtigten die Achtung ſeiner Vorgeſetzten, die Liebe der Schüler gegen ihn, und ſicherten ſeinem Wirken einen ausgezeichneten Erfolg. Eine Menge tüchtiger Staatsdiener, namhafter Gelehrten und einſichtsvoller Geſchäftsleute gingen aus ſeiner Schule hervor. Faſt alle Beamtete Goslars waren und ſind ſeine Schüler geweſen. Eine Zeit lang hatte er das Glück, fünf ſeiner vormaligen Schüler zu Collegen zu haben. — Im Jahre 1802 wurde das Gymnaſium in Goslar aufgelöſt und an deſſen Stelle eine höhere Bürgerſchule errichtet. Doch hier zeigte ſich ſeine geiſtige und moraliſche Kraft in einer nicht gewöhnlichen Größe. Wohl wiſſend, daß mit verzweifelndem Zagen nichts zu ſchaffen ſei, las er ſogleich die beſten Schriften über ſolche Inſtitute, und wandte ſeinen unermüdeten Fleiß auf das Studium der für die künftige Schule erforderlichen Dlsciplinen, namentlich der Mathematik und der Naturwiſſenſchaften. Ganz vorzüglich zog ihn die Naturgeſchichte an, und unter deren Zweigen beſonders die Botanik. Er beſuchte eine Anſtalt der erwähnten Art in Braunſchweig, um das Gute, das er finden würde, in den Plan der zu errichtenden Schule aufzunehmen. Der Plan erhielt die Genehmigung der Regierung und wurde Oſtern 1804 realiſirt. In demſelben Jahre wurde eine Schule für Töchter höherer Stände errichtet, deren Direction er mit einer Directrice theilte, und in welcher er lange Zeit Geſchichte und Naturwiſſenſchaften vortrug. — Im Jahre 1808 übernahm er noch das Gehilfspredigeramt an der Stephanikirche. Seine Kanzelvorträge zeichneten ſich, wie ſein Unterricht, durch Klarheit und praktiſche Richtung aus; ſie wurden von allen Ständen gern gehört. — Wenn man bedenkt, welche Maſſe von Geſchäften dem Manne, der ſich ſchon dem Greiſenalter näherte, oblag, ſo muß man ſich billig wundern, daß keins von ihm vernachläſſigt wurde. — Nach den Befreiungskriegen wurde Goslar dem Königreiche Hannover einverleibt. Ein großer Theil der Bürger wünſchte noch immer die Wiederherſtellung des Gymnaſiums, und wirklich ſchien die Stadt vor vielen dazu geeignet, ein ſolches zu beſitzen; namentlich fehlte es nicht an Mitteln, die Lehrer gehörig zu beſolden. Der Magiſtrat knüpfte deshalb Unterhandlungen mit dem Miniſterium an; der Rector mußte einen Plan entwerfen und ein Gutachten einreichen. Aber das Gutachten fiel wider ſeine perſönliche Neigung und wider Erwarten für die Beibehaltung der höhern Bürgerſchule, als der für Goslar zweckmäßigern, aus. Das Miniſterium geſtattete nur die Errichtung einer höhern, vierten Klaſſe, in welcher der Unterricht ohne Vernachläſſigung der neuern Sprachen und der Wiſſenſchaften doch vorzugsweiſe der lateiniſchen und griechiſchen gewidmet werden ſollte. Dies war allerdings dem Wunſche des Rectors völlig gemäß, und die Klaſſe wurde 1822 in Stand geſetzt. Die Neigung, die ihn als jungen Mann zur Philologie hingezogen hatte, war in dem Greiſe wieder lebendig geworden; mit Jünglingsfeuer ergriff er die frühern Studien, erklärte ſeinen Schülern den Cäſar, Phädrus, Ovid, theilweiſe den Homer, und leitete die Uebungen in lateiniſcher und griechiſcher Syntax. Die erwähnte Klaſſe ſollte eventuell die Tertia der Gelehrten-Schule bilden, und jeder Zeit wurden ihre beſſern Schüler auf guten Gymnaſien in Secunda verſetzt. Der berühmte Friedemann äußerte ſich *) über den Zuſtand der Schule ſo: „Eine „recht zweckmäßig nach der von mir angedeuteten Weiſe „eingerichtete Anſtalt, theils höhere Bürgerſchule, theils „Progymnaſium, beſitzt die Stadt Goslar, die ich um „ſo mehr namentlich als Muſter anzuführen berechtigt „bin, da ihre ſtudirenden Zöglinge größtentheils das „Catharineum in Braunſchweig beſuchten, wo ich ihre „gründliche Vorbereitung und ihre Fortſchritte zu beobachten Gelegenheit hatte.“ — Bald nach dieſer Veränderung legte er ſein Gehilfspredigeramt nieder; ſein Körper fing an, die Schwächen des Alters zu fühlen. Die dadurch gewonnene Zeit wurde zu philologiſchen Studien und belletriſtiſcher Lectüre benutzt. — Am 2. Novbr. 1830 feierte er ſein 50jähriges Amtsjubiläum. Behörden, Bürger, Prediger, Lehrer und Schüler, auswärtige und einheimiſche Freunde ſuchten dieſes Feſt auf alle Weiſe zu verherrlichen und der König von Preußen ertheilte ihm den Titel eines Directors. — Einige Aufſätze zur Belehrung und Unterhaltung, einige Schulprogramme und eine Sammlung einiger Schriften aus Lucians Werken zum Schulgebrauche (Göttingen 1797) ſind Alles, was er drucken ließ. Zur Herausgabe dieſer letztern Schrift bewog ihn die Erfahrung, daß zwiſchen den vorhandenen griechiſchen Leſebüchern und den griechiſchen Klaſſikern eine zu große Kluft ſei. Er überſandte das Manuſcript dem Philologen Heyne; dieſer gab in einem Schreiben dem Unternehmen Beifall, und auf ſeinen Rath wurde das angefügte griechiſch-lateiniſche Wortregiſter in ein griechiſch-deutſches verwandelt. — Er war fern von aller Pedanterie, nahm die Fortſchritte der Zeit zum Beſſern begierig in ſich auf; aber er ſchätzte und bewahrte auch das gute Alte. Als

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 623.

**) Bouterwek erwähnt ihn ehrenvoll in ſeinen kleinen Schriften. (Göttingen 1818) Bd. 1. S. 6.

---

*) Deutſche Schulreden und beiläufige Andeutungen über das höhere Studienweſen Deutſchlands v. Fr. T. Friedemann. Gießen 1829. S. 192 u. 193.

Schulmann ſtand er in den Jahren ſeiner Kraft vielleicht über ſeinem Zeitalter, und als Greis blieb er nicht hinter demſelben zurück. Oft hatte er die Freude, daß Väter, deren Lehrer er geweſen war, ihm ihre Kinder mit tiefer Rührung und vollem Vertrauen zum Unterrichte übergaben; und dieſe liebten und verehrten den Greis, wie jene den Mann lieben und achten gelernt hatten. Sein durchdringender Verſtand, ſeine geſunde Philoſophie ließen ihn das Rechte auffinden; ſein unerſchütterlicher Glaube (obwohl er die rationaliſtiſche Anſicht hatte) und ein hohes Pflichtgefühl, welches ſeine ganze Handlungsweiſe beſtimmte, gaben ihm einen Lebensmuth, der auch in den ſchwierigſten Lagen nicht gebeugt wurde. Und wahrlich, er bedurfte dieſes Muthes, denn ſein langes Leben war von mannigfachen Leiden heimgeſucht. Seine erſte Frau, geborene Ebert, verlor er, nachdem ſie ihm 3 Kinder geboren hatte. Von ſeiner nachherigen Gattin, geb. Cruſe, hatte er 12 Kinder; ſie ſtarb nach jahrelangen ſchrecklichen Leiden wenige Monate vor ſeinem Jubiläum. Zwei ſeiner Kinder ſah er jung, zwei als Erwachſene ſterben; er ſelbſt wurde von lebensgefährlichen Krankheiten niedergeworfen; Nahrungsſorgen drückten ihn bis gegen das Ende ſeines Lebens; oft wußte er nicht, wovon er ſeine Familie den nächſten Tag ſättigen ſollte. Fünf Söhne hatte er nach und nach auf Schulen und in Göttingen zu erhalten; mehrere andere anderwärts. Aber Gott half. Seine Söhne erhielten Anſtellungen (der eine als Lehrer an ſeiner Schule), zwei ſeiner Töchter wurden Lehrerinnen an einer Mädchenſchule in Goslar. So erheiterte ſich ſein Lebensabend, indem auch ſeine früher geringe Einnahme ſich mehrte; und er hatte das wohlverdiente Glück, die letzten Jahre ſorgenfrei, von Kindern, Schwiegerkindern und Enkeln umgeben, zwar körperlich ſchwach, aber friſchen Geiſtes und zur Führung ſeines Amtes noch völlig geſchickt, zu verleben. —

* 144. Peter Jürgen Kier,

Oberlehrer an der Waiſenhausſchule zu Huſum im Herzogthume Schleswig;

geb. den 18. März 1794, geſt. den 1. Mai 1833.

Geboren zu Feldſtedt im Amte Tondern von Eltern, die ſich von der Landwirthſchaft ernährten, ſchien des Verewigten urſprüngliche Beſtimmung nicht über die Grenzen ſeines Geburtsortes viel hinauszugehen; allein ſein frühzeitig erwachender wißbegieriger Geiſt, wie ſein leider ſchon im zarten Alter ſchwächlicher Körper, ſchienen ihn zu höheren Berufen hinzuziehen und machten ihn für die zum Theil anſtrengenden und beſchwerlichen Arbeiten des Landbauers untauglich. So genoß er denn länger als gewöhnlich geſchieht, die Schule ſeines Dorfes und benutzte dann den Unterricht des wackeren dortigen Geiſtlichen ſo lange, bis er das Schullehrerſeminarium zu Tondern beziehen konnte. Auf demſelben legte er unter ſeinem dankbar und innig verehrten Lehrer, dem damaligen Vorſteher deſſelben, Profeſſor Dekker, jetzt Prediger zu Reinfeld im Holſteiniſchen, den ſchönen Grund ſeiner umfaſſenden Bildung und ſeines nachmaligen ſegensvollen pädagogiſchen Wirkens, ſo daß er nach Vollendung der feſtgeſetzten Vorbereitungszeit in dem verordnungsmäßigen Examen ehrenvoll beſtand und mit den beſten Zeugniſſen entlaſſen wurde. Er arbeitete darauf als Lehrer bei einer Familie im weſtlichen Theile des Herzogthums Schleswig und als Gehilfe an der Stadtſchule in Altona, wo die ſchönen Umgebungen, die er mit empfänglicher Seele genoß, und deren er ſich ſpäter beſtändig mit der lebhafteſten Freude erinnerte, einen wohlthätigen Einfluß auf ſeinen körperlichen Zuſtand machten, der durch die angeſtrengteren Arbeiten der Vorbereitungsjahre und durch ein weniger mildes Klima bereits bedeutend angegriffen war. Von hier ging er Michaelis 1824 als zweiter Lehrer der höhern Knabenſchule nach Huſum, wo er, indem ſein treues, verdienſtliches Wirken bald erkannt wurde, 1827 zum Lehrer am Waiſenhauſe befördert ward. In demſelben Jahre vereinigte ihn das Band der Ehe mit ſeiner von ihm innigſt geliebten Friederike Adamine Auguſte Lübker, Tochter des durch ſeine literäriſchen Arbeiten rühmlichſt bekannten Predigers Detlev Lorenz L. daſelbſt; der Himmel ſegnete dieſe höchſt glückliche und zufriedene Ehe mit zwei Töchtern, und der gute Gatte und Vater ſchien in der Freude über ſein häusliches Glück die Bedürfniſſe ſeines Körpers, an deſſen Innerem ein unheilbares Uebel zehrte, zu vergeſſen. Da warf ihn die Anſtrengung ſeiner Arbeiten, denen er in und außer ſeinem Berufe mit raſtloſem Fleiße und unermüdeter Treue oblag, und von deren pünktlicher Erfüllung ihn auch der Freunde und Angehörigen Rath und Bitte nicht abzubringen im Stande war, auf das Krankenlager, an das ihn der bald erfolgte Tod ſeines geliebten Erſtlings Mathilde nur um ſo feſter kettete. Das an dem Marke ſeines Lebens unheilbar zehrende Bruſtübel raubte ihm auch die letzten Kräfte: den Seinigen ſchwand die Hoffnung auf ſeine Geneſung allzubald; und als der ſchöne Mai ſeinen köſtlichen, milden Frühlingsſchmuck über die Erde zog, ging er hinüber in das heitere, ſonnige Land des ewigen Frühlings, ohne Schmerz und Klage. — Der Verewigte, an deſſen Gruft, in der er an der Seite ſeines theuern Kindes ruht, eine früh verwaiſte Gattin und eine kleine, ihren Verluſt noch nicht ſo ganz fühlende Tochter trauern, war ein wackerer, trefflicher Schulmann; er erweckte mit erfolgreichem Geſchick frühzeitig in dem Kinde die Kräfte des Verſtandes und ſuchte das Herz zu erwärmen durch gefühlvolle ſittliche und religiöſe Belebung. Die Grundſätze der Erziehung waren ihm nicht Moden und Manieren, ſondern Reſultate beharrlichen Nachdenkens und reicher Erfahrung. Dabei beſaß er einen Schatz von Kenntniſſen und nahm innigen Antheil an Allem, was die Menſchheit veredeln und beglücken kann; er war ein echter Freund gemeinnützigen Wirkens. — Im Drucke erſchienen von ihm, außer einigen kleineren Aufſätzen, ein däniſches Gedicht an die Königin von Dänemark, vor D. L. Lübkers däniſcher Blumenleſe. Altona 1826. — Anonym: Einige Bemerkungen über den Landeskatechismus, und Mittel zur Vertreibung der Gaſſenhauer, in den Provinzialberichten. —

* 145. Conrad von Eſcher,

Alt=Staatsrath in Zürich;

geb. den 31. Jan. 1761, geſt. den 3. Mai 1833.

Er wurde zu Baden im Aargau, wo ſein Vater zu jener Zeit als regierender Landvogt lebte, geboren. — Als Sohn dieſes höchſt verdienſtvollen Magiſtraten, ward ihm eine ſehr ſorgfältige Erziehung zu Theil, die hauptſächlich dahin gerichtet war, auch ihn zu den öffentlichen vaterländiſchen Geſchäften gehörig auszubilden. Schon im frühen jugendlichen Alter entwickelte er ausgezeichnete Fähigkeiten, und beſuchte dann, nach zurückgelegten Vorbereitungsſtudien in den höheren Lehranſtalten zu Zürich, die Univerſität Göttingen, wo er ſich hauptſächlich in verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Fächern mannigfache Kenntniſſe erwarb, welche ihn befähigten, ſeinem Vaterlande geſchickte und erſprießliche Dienſte zu leiſten. Wohl ausgerüſtet kehrte der Verſtorbene im Jahre 1782, nachdem er vorher mehrere europäiſche Staaten bereiſt hatte, in ſeine Vaterſtadt zurück. In der Regel konnte nach den damaligen Einrichtungen dem zum öffentlichen Berufsleben beſtimmten Jünglinge ſelten ſogleich ein ſeinen Talenten angemeſſener Wirkungskreis angewieſen werden; es vergingen zuweilen Jahre, während welcher Jeder ſich mit untergeordneten und mechaniſchen Kanzleiarbeiten beſchäftigen mußte. Ein günſtigeres Loos war dem Verewigten beſchieden: ſchon im Jahre 1783 übertrug ihm die damalige Standes-Regierung die Stelle eines Rathsſubſtituten. Einmal auf dieſe Stufe eines Kanzleichefs hingeſtellt, folgten die wichtigeren Stellen eines Unterſchreibers und Staatsſchreibers von ſelbſt nach. Zu der letzteren gelangte er im Jahre 1794, nachdem er ſich 1785 mit ſeiner ihm im Juni 1830 in ein beſſeres Leben vorangegangenen, an Tugend und Geiſt gleich ausgezeichneten Gattin, Frau Anna v. Muralt, vermählt hatte. Die Begleitung der Staatsſchreiberſtelle war in jener Epoche um ſo bedeutſamer, da ſie gerade in die verhängnißvolleren Jahre der franzöſiſchen Staatsumwälzung bis zum Anbeginn der ſchweizeriſchen fiel, und der Regierung des Standes Zürich die Leitung der gemeind-eidgenöſſiſchen Angelegenheiten in ſeiner Stellung als Vorort oblag. Ehe aber für den Verewigten die Zeit begann, die ſich angeeignete Geſchäftserfahrung in höheren Stellen geltend zu machen, erfolgte eben der Umſturz der Dinge in ſeinem Vaterlande, und ſetzte ihn auf kurze Zeit wenigſtens außer Activität. Die im Jahre 1798 ins Leben getretene ſchweizeriſche Central-Regierung, ſeine vielfachen Kenntniſſe keineswegs verkennend, ließ an ihn die Einladung ergehen, an der neuen Landesadminiſtration Theil zu nehmen, und übertrug ihm eine Stelle in der oberſten Adminiſtrationsbehörde des Cantons Zürich. Da es ſich hier nicht darum handeln konnte, Wohlbeſtandenes umzuſtürzen, ſondern vielmehr jene Stellung erheiſchte, ſich der drängenden Uebergewalt von außen mit Kraft und Nachdruck entgegenzuſetzen, und aus dem großen Schiffbruche von den noch vorfindlichen öconomiſchen Mitteln für die Zukunft ſo viel als möglich zu retten, ſo unterzog, ſeiner Kraft vertrauend, von Eſcher ſich dem erhaltenen Rufe, und leiſtete zuerſt als Mitglied, ſpäter als Vorſtand der Verwaltungskammer mit Eifer und Geſchick dem Canton treffliche Dienſte. Als dann aber im September 1799 die franzöſiſchen Truppen durch die ſiegreich vorrückende öſterreichiſche Heeresmacht aus der öſtlichen Schweiz verdrängt wurden, und bald eine andere Landesverwaltung aufgeſtellt werden mußte, erhielt v. E. eine abermalige, ſeinem Wirkungskreiſe angemeſſene Anſtellung als Mitglied der Zürichſchen Interims-Regierung, hatte dann freilich nach erfolgtem Wiedereinrücken der franzöſiſchen Armee, das nämliche Ungemach einer langwierigen unverſchuldeten Verhaftung zu beſtehen, von welchem ſeine ſämmtlichen würdigen Collegen betroffen wurden. — Nach mehrjährigen Zerwürfniſſen und Parteifehden gelangte endlich im Jahre 1803 die Schweiz, durch die ihr von dem erſten Conſul Frankreichs dargebotene Vermittelungsacte, wieder allmählig in einen Zuſtand innerer Ruhe und wiederkehrenden Wohlſtandes. Bei Einführung der durch dieſelbe vorgezeichneten Verfaſſung trat v. E. vorerſt in den großen Rath, ward ſodann zum Mitgliede des kleinen Rathes und des Staatsrathes gewählt, und endlich zur Bürgermeiſterſtelle erhoben, welche er bis 1814 bekleidete. Mannigfach und fruchtbringend war ſeine unausgeſetzte Thätigkeit in dieſer Lebensperiode ſowohl, als auch in der ſpäteren bis zum Ausbruche der abermaligen ſchweizeriſchen Staatsumwälzung im Jahre 1830. Immer nahm er als eines der ausgezeichnetſten Mitglieder der Zürichſchen Regierung an alten Cantonalverhandlungen, ſo wie an den vorörtlichen mit bedeutſamem Einfluß Theil, beſuchte mehrere eidgenöſſiſche Tagſatzungen, und hatte auch von daher ſich des ſteten Beifalls ſeiner Comittenten zu erfreuen. Durch das Zutrauen des eidgenöſſiſchen Vorortes Bern beehrt, funktionirte er im J. 1815 als eidgenöſſiſcher General-Commiſſär in dem, laut der Wiener Congreßacte, der Schweiz zugetheilten, ehemaligen Bisthum Baſel, bis zur definitiven Uebergabe dieſer

Gebietstheile an die neuen Standesherren. Der damalige große Rath der Stadt und Republik Bern beſchenkte ihn zur Anerkennung der, in jenen Verhältniſſen geleiſteten höchſt erſprießlichen Dienſte, für ſich und ſeine männliche Nachkommenſchaft, mit dem regimentsfähigen Bürgerrechte der Stadt Bern, und der großen Verdienſtmedaille; eine höchſt ſeltene Auszeichnung. Vertrauend auf die vorerwähnten Dienſtleiſtungen ward ihm im Jahre 1818 von der vorörtlichen Staatsbehörde eine Geſandtſchaft an den benachbarten großherzogl. badiſchen Hof in Karlsruhe, in der Eigenſchaft als eidgenöſſiſcher, außerordentlicher Bevollmächtigter in ſehr verwickelten Sequeſtrations-Abrechnungsangelegenheiten übertragen. — In ſolcher ununterbrochenen Thätigkeit floß das Leben des Verſtorbenen wirkſam dahin. Was ihn beſonders auszeichnete, war eine ſeltene Leichtigkeit im Arbeiten, welche verbunden mit raſtloſer Thätigkeit, ihn in Stand ſetzte, auf alle Zweige der Standesadminiſtration unausgeſetzt ſein Augenmerk zu richten. Nach der neueſten Staatsumwälzung trat er ganz ins Privatleben zurück. An den unerſchöpflichen Quellen der Wiſſenſchaft labte ſich ſein unermüdlicher Geiſt bis zum Abend ſeines thatenreichen Lebens; heiteren Sinnes ſah er mit religiöſer Ergebung und philoſophiſchem Gleichmuthe ſeiner nahen Auflöſung im engeren Kreiſe einer blühenden Nachkommenſchaft von Kindern und Enkeln entgegen.

* 146. Johann Michael Herrmann Harras,

Prediger zu Salzhauſen im Lüneburgiſchen;

geb. den 12. Jan. 1762, geſt. den 3. Mai 1833.

Hamburg war ſein Geburtsort, wo ſeine Eltern, der Kaufmann Johann Nicolaus Harras, und deſſen Gattin Catharine Marie, geb. Rüdiger, gute Gelegenheit hatten, ihrem Sohne eine treffliche Unterweiſung in den gelehrten Wiſſenſchaften angedeihen zu laſſen, worin der fähige Jüngling, der frühzeitig für den geiſtlichen Stand große Neigung äußerte, gute und raſche Fortſchritte machte. Oſtern 1781 bezog er die Univerſität Erlangen, von wo aus er nach Verlauf eines Jahrs ſich nach Leipzig begab. Im Herbſte 1784 kehrte er nach Hamburg zurück, und verlebte dort 6½ Jahre als Candidat der Theologie. Obgleich ein Ausländer, ſo wurde er doch vom Magiſtrate und der Bürgerſchaft zu Uelzen, am 9. Februar 1791, zum Prediger erwählt. Im folgenden Jahre vermählte er ſich mit Anna Clariſſe Misler aus Hamburg, der jüngſten Tochter des Licentiaten Misler daſelbſt. Indeß fehlte es auch in dieſer ſonſt ſo glücklichen Ehe nicht an dem Erdenweh, das das Herz der Eltern am ſchmerzlichſten trifft; denn ihr erſtgeborner Sohn lebte nur zwei Tage, und die jüngſte Tochter nicht viel über ein Jahr. — Der Verewigte verwaltete das Pfarramt zu Uelzen beinahe 16 Jahre lang mit Liebe und Treue, und hatte ſich auch dort des ungetheilteſten Beifalls und der innigſten Hochſchätzung ſeiner Gemeinde zu erfreuen. 1806 übertrug ihm hierauf das Conſiſtorium zu Hannover das Predigeramt zu Salzhauſen. Beinahe 27 Jahre lang ſtand er hier als ein wackerer und thätiger Lehrer, treuer Führer und Freund den Gemeindegliedern vor. Mit Kraft, Wärme und Herzlichkeit predigte er und verwaltete mit unermüdeter Thätigkeit eine jede Amtsverrichtung in ſeinem ſehr beſchwerlichen Dienſte aufs Pünktlichſte und Gewiſſenhafteſte. Er war ein Mann von geradem, biederm Charakter. Aufrichtigkeit und Offenheit waren Hauptzüge in demſelben. Allen denen, die ſich ſein Zutrauen einmal erworben hatten, war er mit unbegrenzter Treue ergeben; ſein reines Gefühl für Wahrheit würde ihn durch nichts in der Welt haben vermögen können, aus Menſchengefälligkeit gegen ſeine Ueberzeugung zu reden. Dieſe ſeine ſtrenge Wahrheitsliebe, verbunden mit einem gewiſſen unbiegſamen, etwas heftigen und aufbrauſenden Sinne, veranlaßte, daß er von Vielen, die ihm nicht ganz nahe ſtanden, verkannt und falſch beurtheilt wurde. — Seine Schriften ſind: Lehrbuch der chriſtl. Religion für die höhere Erziehung. Hannover 1817. (Ins Holländiſche überſetzt, mit Anmerkungen. Gröningen 1823). — Eine Rede und Predigt im Jahre 1814 und 1815. — Grundriß der chriſtlichen Religionslehre u. ſ. w. Hannover 1819. — Antheil an Eichhorn's allgemeiner Bibliothek der bibliſchen Literatur und an Saalfeld's Beiträgen des Kirchen- und Schulweſens. —

147. Peter Friedrich Halke,

Paſtor der wendiſchen und deutſchen Gemeinde zu Gablenz bei Muskau;

geb. d. 25. Jan. 1761, geſt. d. 6. Mai 1833 *).

Sein Vater war Andreas Halke, Beſitzer eines Freigutes in Boblitz bei Bautzen, die Mutter Fr. Margarethe geb. Rönſch. Schon in früher Jugend beſeelte ihn die Liebe zu den Wiſſenſchaften und vornämlich der Wunſch, ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen. Dies gab ſeinen Eltern Veranlaſſung, ihn, ungeachtet ihrer geringen Vermögensumſtände, auf das Gymnaſium nach Bautzen zu bringen, wo er ſich vorzüglich unter Leitung des damaligen Rectors Roſt und Conrectors Demuth zur Academie ſorgfältigſt vorbereitete. Auch fand hier ſeine äußere bedrängte Lage die wohlthätigſte Unterſtüzzung durch den Genuß des Mättigſchen Freitiſches, welcher ihm mehrere Jahre hindurch zu Theil ward. — Nach vollendeten Schuljahren bezog er Oſtern 1780 die Univerſität Wittenberg, wo ſeine vorzüglichſten Lehrer Dr. Reinhard, Tittmann, Schröckh und Anton waren, und kehrte von da nach 3 Jahren, mit vielſeitiger Kenntniß bereichert, in ſeine Heimath zurück. — Nachdem er einige Zeit als Hauslehrer den Unterricht bei dem Papierfabrikanten Fiſcher zu Muskau beſorgt und ſeine Muſeſtunden auch hier der Vorbereitung zu ſeinem Berufe als Prediger eifrigſt gewidmet hatte, ſo ward ihm nach abgehaltener Probepredigt und beſtandenem Examen das erledigte Pfarramt zu Gablenz von dem Reichsgrafen Alexander Auguſt v. Pückler, auf einſtimmig dargelegte Bitte der Gemeinde, übertragen, und er Dom. Palmar. von dem Superintendenten Vogel in daſſelbe feierlichſt eingeführt. — Im Jahre 1788 verehelichte er ſich mit Johanne Charlotte Fabricius, Tochter des Chriſtoph Gottlob Fabricius, geweſenen Paſtors der Gemeinde zu Coſel bei Niesky, und fand in ihr eine treue Hausfrau und redliche Theilnehmerin ſeiner Lebensſchickſale. Sieben Kinder, womit Gott dieſe Ehe ſegnete, waren der Gegenſtand ſeiner zärtlichſten Liebe und Sorgfalt, ſowie ſeiner froheſten Hoffnungen. Indeß ward ihm auch die ſchwere Prüfung auferlegt, vier derſelben, und zwar nachdem ſie größtentheils erwachſen waren, zu ihrem frühzeitigen Grabe zu begleiten. Die noch lebenden Kinder ſind: 1) Hermann Heinrich Halke, Paſtor der Gemeinde zu Deubitz, 2) Fr. Louiſe Auguſte Charlotte,

---

*) Neues Lauſitz. Magazin. 1833, Hft. 1.

Gattin des Paſtors Käuffer zu Gerlachsheim, 3) Fr. Louiſe Emilie, verehelicht geweſen an den Prediger Thomas. Von dieſen ſah er vier Enkelkinder. — Indem der Verewigte 47 Jahre hindurch mit raſtloſem Eifer und gewiſſenhafter Treue ſein Amt verwaltete, ward ihm auch dafür jederzeit als ſchönſter Gewinn die Liebe und Dankbarkeit ſeiner ihn als Vater verehrenden Gemeinde. Wer ihn nur einigermaßen näher kannte, ſchätzte auch in ihm den Gott aufrichtig ergebenen Chriſten, den redlichſten Wahrheitsfreund und Wohlthäter ſeiner Mitmenſchen auch bei geringen Mitteln. Seine Liebe für die theologiſche Wiſſenſchaft begleitete ihn bis in ſeine letzten durch Krankheit ſchmerzlich getrübten Lebenstage, die er ſich durch ſein unerſchütterliches Gottvertrauen möglichſt erleichterte. Seine zum Theil ſehr ſchätzbaren Kenntniſſe und gereiften Erfahrungen in der Oeconomie, Pomologie und Botanik überhaupt hatten nicht nur wohlthätig ſeine eigene, bei zahlreicher Familie früher ſchon bedrängte häusliche Lage verbeſſert, ſondern gaben ſeinem menſchenfreundlichen Herzen auch vielſeitige Gelegenheit, Andern durch guten Rath und Anweiſung nützlich zu ſein.

* 148. Johannes Köllner,

Doctor der Philoſophie und Pfarrer zu Tüngeda bei Langenſalz;
geb. den 27. Mai 1774, geſt. den 5. Mai 1833.

Er war zu Lauchröden, einem zum Herzogthum Eiſenach gehörigen Dorfe, geboren, wo ſein Vater Johann Georg Köllner als Schullehrer lebte, ſpäter aber als Pfarrer der Gemeinden Mehlborn, Ettenhauſen und Haſtrumffeld berufen wurde. Von ſeinen Eltern erhielt er eine ſorgfältige Erziehung, und ſein Vater ertheilte ihm den erſten Unterricht in der Religion, im Rechnen, Schreiben, der lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Sprache, ſo wie auch in der Muſik. Im Herbſte 1788 bezog er das Gymnaſium zu Eiſenach. Hier waren der damalige Director Eckardt, die Profeſſoren Tſchirpe, Köhler und Schneider*) ſeine Lehrer. Durch deren zweckmäßigen Unterricht, ſeinen Privatfleiß und bewieſenen Wetteifer mit ausgezeichneten Mitſchülern brachte er es ſo weit, daß er im Frühjahr 1792 die Erlaubniß erhielt, die Univerſität zu beſuchen. Er wählte Jena zu dieſem Zwecke und hörte die Vorleſungen über Philoſophie bei

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 1. Jahrg. S. 408.

Ulrich, Reinhold*), Ehrhardt Schmidt, und über Theologie die des Döderlein, Ilgen, Paulus, Griesbach und Wilhelm Schmidt; ſo wie auch die des Hofraths Schütz**) in dem philologiſchen und pädagogiſchen Fache. Da ſeine Neigung und Beſtreben war, ſich allgemein wiſſenſchaftliche Kenntniſſe zu erwerben, ſo hörte er nicht allein reine und angewandte Mathematik bei Voigt***), ſondern auch Chemie bei dem Profeſſor Scherer, mit welchem er in der engſten freundſchaftlichen Verbindung ſtand. Von jeher hatte er auch die mediciniſchen Studien geliebt, und er verſäumte daher nicht, Phyſiologie, Anatomie und andere in dieſes Fach einſchlagende Collegien bei Loder†), Bretſchneider und Hufeland zu hören. So verlebte unſer Köllner drei Jahre in unermüdetem Fleiß und Anſtrengung, als ihm im Frühjahre 1795 die Pflicht gebot, in ſeine Heimath zurückzukehren. Ehe er jedoch dieſes that, erwarb er ſich die Würde eines Doctors der Philoſophie. Im Herbſt des gedachten Jahres wurde er unter die Zahl der Gothaiſchen und Eiſenachiſchen Candidaten des Predigtamts aufgenommen. Unſer Köllner unternahm nun eine Reiſe durch Heſſen, Franken und einen Theil Sachſens, bei welcher Gelegenheit er wieder nach Jena kam. Hier lagen ihm ſeine Lehrer und Gönner aufs Angelegentlichſte an, nach Jena zurückzukehren und ſich dem academiſchen Lehrfache zu widmen. Er folgte dieſem Rathe und eröffnete im Herbſt 1795 ſeine Vorleſungen. Dieſe erhielten allgemeinen Beifall, und die philoſophiſche Facultät trug ihm die Stelle eines ordentlichen Adjunctus in derſelben an, welcher Antrag ſeinen Wünſchen und damaligen Verhältniſſen ganz entſprach. Um den hergebrachten Geſetzen der Facultät ein Genüge zu thun, ſchrieb er: Diss. historico philosophica in qua libri tres D. Aurelii Augustini de libero arbitrio tractantur. — So verlebte er hier mehrere Jahre in ununterbrochener nützlicher Thätigkeit und er ſehnte ſich aus dieſer ihm in jeder Hinſicht entſprechenden Lage nicht hinweg. Allein die ſtete Anſtrengung hatte endlich einen nachtheiligen Einfluß auf ſeinen Körper. Dieſes veranlaßte ihn, mit Ernſt auf eine andere ruhige Lage zu denken, in welcher er ohne weniger Anſtrengung ſeinen Pflichten ein Genüge

---

*) S. N. Nekrol. 1. Jahrg. S. 813.
**) Deßgleichen 10. — — 437.
***) — 1. — — 632.
†) — 10. — — 293.

thun und nützlich wirken könne. Hierzu bot ihm der Ruf zu dem Pfarramte nach Tüngeda plötzlich eine Gelegenheit dar. Er trat zu Oſtern 1798 dieſes geiſtliche Amt an und verheirathete ſich mit Sophie Chriſtiane Elze aus Jena. In Tüngeda verlebte er mit ſeiner Gattin größtentheils ruhige und glückliche Tage, und machte von ſeinen vielfachen Kenntniſſen den nützlichſten Gebrauch. Er wurde nicht allein als guter Prediger allgemein mit Beifall gehört, ſondern man achtete in ihm auch den treuen Vater der Gemeinde, der das Seelen- und Körperwohl derſelben zu befeſtigen und zu befördern wußte und ſich bemühete. Seine theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſe in der Oeconomie verſchafften ihm mit Recht den Ruf eines ausgezeichneten Landwirthes, ſo daß er häufig von Behörden zu Gutachten über ökonomiſche Gegenſtände, oder zu Anſchlägen über Güter aufgefordert wurde. Eben ſo war er auch ein thätiges Mitglied der ökonomiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues. — Köllner war von großer Statur und ſein ganzer Anſtand verrieth einen robuſten Körper, ſo wie ſein Geſicht den denkenden Geiſt. Mit ſeiner Gattin, die er 1830 durch den Tod verlor, hat er eine Tochter und ſechs Söhne erzeugt, die er bei ſeinem Ableben größtentheils verſorgt ſah. — Außer der oben angeführten Diſſertation hat Köllner folgende Schriften herausgegeben: Ueber den Zweck d. Euſtachiſchen Röhre (tuba Eustachiana) in Reils Archiv für Phyſiologie, 2. Bd. 1. Heft. 1796. — Prüfung der neueſten Bemühungen u. Unterſuchungen in der Beſtimmung der organ. Kräfte, nach Grundſätzen der Kantiſchen Philoſophie. Ebd. 2. Bd. 2s u. 3s Heft. 1796—1797. — Joh. Magows ſämmtliche medicin. phyſicaliſche Werke aus dem Lateiniſchen überſetzt, 1. u. 2. Theil, mit 6 Kupfertafeln. Jena 1798. — Chriſtian Ramdohr, Magazin-Bienen-Behandlung, mit Anmerkungen u. ſ. w. von Dr. J. Köllner, 4. Aufl. Gotha 1812. — Abhandlung über die Frage: Iſt die Heilkunde als Wiſſenſchaft betrachtet möglich, und wie iſt ſie es? In Röſchlaubs Magazin zur Vervollkommnung d. theoretiſchen u. prakt. Heilkunde. 1. Bds. 2. und 3. Stück 1799. — Prüfung der Bemerkungen über die Phyſiologie des Gehörs von D. Harald in Kopenhagen. 3. Bds. 2. Stck. des Reil'ſchen Archivs. 1800. — Ueber das Vorurtheil, daß jeder Arzt ſein eigenes Syſtem haben müſſe. Röſchlaubs Magazin 3. Bds. 2. u. 3. Stück. 1800. — Vorrede zu Pohls Archiv d. deutſchen Landwirthſchaft, herausgegeben im Vereine der thüring. Landwirthſchaft. Jahrg. 1813. — Abhandlungen: Iſt es vortheilhafter, Ochſen oder Pferde zum Ackerbau zu halten? Ebdaſ. — Topographie des Orts Tüngeda in ökonomiſcher Hinſicht. Ebd. — Ueber die Vortheile des Anbauens des Gemangkorns. Ebd. — Ueber Kalk-, Gyps- u. Mergeldüngung. Ebd. —

Ch. Credner.

* 149. Carl Auguſt Reinhard,

Pfarrer zu Schwarzbach bei Neuſtadt a. d. Orla;

geb. d. 29. April 1782, geſt. den 8. Mai 1833.

Wenn das Leben eines Menſchen blos nach dem Aufſehen, das es in der Welt macht, beurtheilt und gewürdigt zu werden verdiente, dann würde das der meiſten Geiſtlichen, zumal derer, die auf dem Lande wohnen, kaum der Erwähnung werth ſein; denn der Landgeiſtliche hat eine geräuſchloſe, wenig bemerkte, ſelten gehörig anerkannte, aber nichts deſto weniger heilbringende Thätigkeit, welche nur der zu würdigen weiß, welchem das Ewige mehr als das Zeitliche, das Himmliſche mehr als das Irdiſche iſt. Für Alle dieſes Geiſtes ſind die Lebensbeſchreibungen der Landprediger beſtimmt, und ſie werden auch die folgende nicht ohne Theilnahme leſen. — Reinhard, Pfarrer zu Schwarzbach, Neuſorga und Birkhauſen im Neuſtädter Kreiſe des Großherzogthums Weimar, wurde zu Unterrenthendorf geboren, wo ſein Vater, Carl Erdmann Ludwig Reinhard, Pfarrer war. Seine Mutter, Johanna Ludämilie Dorothea, war eine Tochter des Arztes und Rathes Dr. Müller zu Kahla. Den erſten Unterricht erhielt er im Hauſe ſeines Vaters durch einen Hauslehrer, und zeigte frühzeitig gute Anlagen. Unter ſeines Lehrers Leitung machte er ſo gute Fortſchritte, daß er nach kurzem Aufenthalte auf dem Gymnaſium in Gera, die Univerſität Jena beziehen konnte. Hier bildete er ſich unter Griesbach, Gabler *), Schmid und Andern zu ſeinem künftigen Berufe aus. In den philoſophiſchen Wiſſenſchaften unterrichtete er ſich unter Ulrich. Seine

---

*) Deſſen Biographie ſ. im 4. Jahrg. d. N. Nekrologs S. 80.

Verhältniſſe erlaubten ihm indeß nur einen kurzen Aufenthalt auf der Hochſchule. Frühzeitig zeigte er eine beſondere Luſt zum Predigen und erlangte bald eine ſolche Fertigkeit darin, daß er ſchon als Candidat nach kurzer Vorbereitung öffentlich ſprechen und den benachbarten Geiſtlichen in dringenden Fällen aushelfen konnte. Er wurde auch, zumal von den Landleuten ſehr gern gehört, und galt für einen vorzüglichen Prediger. — Im Jahre 1812 ſtarb der Pfarrer Wendler in Schwarzbach. Reinhard bewarb ſich um die Stelle und erhielt ſie. Er wurde mit großer Liebe von ſeinen Gemeinden aufgenommen, und behielt dieſe bis an ſeinen Tod. Er blieb einige Jahre unverheirathet, allein da er einſah, daß dieſes Leben viele Unbequemlichkeiten und mancherlei Nachtheile mit ſich führte, verband er ſich mit Emilie Rehnig, der zweiten Tochter eines Kaufmannes in Zeulenroda im Voigtlande. Vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter ſind aus dieſer Ehe entſproſſen, aber noch ehe das jüngſte Kind den ſüßen Namen „Vater“ ausſprechen konnte, wurde dieſer in einen höhern Wirkungskreis abgerufen. Er hatte nämlich ſchon ſeit mehreren Jahren eine merkliche Abnahme der Geiſtes- und Körperkräfte verſpürt; ſein Geſicht legte ihm ab, ſeine Füße verloren ihre Kraft, und daher kam es, daß er beſonders des Nachts faſt gar nicht gehen konnte und in einer ihm unbekannten Kirche mit großer Unſicherheit einherſchritt. Dieſe Schwäche und die Abnahme ſeines Gedächtniſſes und ſeiner Urtheilskraft ließen auf ſeine baldige Auflöſung ſchließen. Ein Nervenſchlag bereitete ſie vor und ein Nervenfieber vollendete ſie. Sein Tod erregte die lebhafteſte Theilnahme im ganzen Kirchſpiele, welche ſich an und nach ſeinem Leichenbegängniſſe deutlich ausſprach. Er war ein ungemein gutmüthiger Mann, gefällig, freundlich und dienſtfertig gegen Jedermann, liebevoll gegen das kleinſte Kind, und ungemein nachſichtig gegen die Armen in ſeinen Gemeinden. Er war von mittlerer Größe und Stärke, ziemlich dunkler Geſichtsfarbe mit braunen, Auge etwas vortretender Naſe und krauſem ſchwarzem Haare, in Geſellſchaften ſtill und ſchweigſam, unter Vertrauten aber lebhaft, geſprächig und heiter.

* 150. Friedrich von Landwüſt,

kön. ſächſiſcher Major auf Groitzſch bei Eilenburg;

geb. d. 17. März 1767, geſt. den 9. Mai 1833.

Der Geburtsort deſſelben war Ilſenburg am Harze, wo ſein Vater J. Friedr. Ludw. von Landwüſt Oberforſtmeiſter war. Seine Mutter war eine geborne Freiin von Hohenthal. — In der ſchönen Gebirgsgegend und unter Uebung des edlen Waidwerks wuchs er zu einem kräftigen Jüngling heran, während durch Privatunterricht ſeine geiſtige Bildung betrieben ward. Kraft, Muth und Fähigkeiten erweckten in ihm den Wunſch, ſich dem Militärſtande widmen zu können. Er wurde 1782 bei der damaligen churfürſtl. ſächſiſchen Grenadiergarde als Cadett angenommen und avancirte in dieſem Regiment bis zum Junker. — Der Umſtand, daß nach der damaligen Militär-Verfaſſung die Garden gewöhnlich nicht mit ins Feld rückten, bewog ihn dazu, den Infanteriedienſt mit dem der Cavallerie zu vertauſchen, und ſo trat er 1785 als Second-Lieutenant in das Dragoner-Regiment von Sacken. Eifer für den Dienſt, das Treiben höherer Wiſſenſchaften, vorzugsweiſe der Geſchichte und Geographie, wahre moraliſche Lebensführung und Feſtigkeit ſeines Charakters, erwarben ihm bald gediegene Achtung bei ſeinen Cameraden, die ihn ſchon in ſeinen frühen Dienſtjahren „ihren alten Landwüſt“ zu nennen pflegten und ihn als Rathgeber achteten. — Im Jahre 1795, da mehrere Truppen dem Rhein ſich näherten und auch dieſes Regiment dahin marſchirte, belebte ihn wahre Kampfluſt, die aber nicht befriedigt wurde, da, ohne ins Feuer gekommen zu ſein, das Regiment im Herbſte deſſelben Jahres den Rückmarſch antreten mußte. Er kam als Premierlieutenant mit dem Regimente, welches die früheren Garniſonen Hoyerswerda, Ortrand und Mühlberg wieder bezog, zurück, genoß in den folgenden Jahren volles Vertrauen und Achtung ſeiner Vorgeſetzten, Liebe und Freundſchaft ſeiner Cameraden und in den Urlaubszeiten ein ſchönes Leben im glücklichen Familienkreiſe bei ſeinen Eltern. — Das verhängnißvolle Jahr 1806 war auch für ihn von großer Bedeutung. Er erhielt Gelegenheit, ſich erhaben im Unglück zu zeigen. Das Regiment, damals Prinz Johann genannt, ſtand in der, gegen die Franzoſen aufgeſtellten Truppenlinie in der Gegend von Plauen, und als vorzugsweiſe die Deckungen begannen, war unſer von Landwüſt am 11. October commandirt, mit 40 Pferden die Equipagen zu decken. Ein an Zahl weit überlegener Haufen franzöſiſcher Huſaren unternahm einen Angriff. Das Commando von 40 Pferden wurde dem Feinde muthig entgegen geführt, und deſſen Kraft durch ein Handgemenge dermaßen gebrochen, daß die Equipagen jenen nicht in die Hände fielen, ſondern bis Leipzig gelangten. In dieſem Handgemenge wurde ihm jedoch das Pferd, auf dem er ritt, erſchoſſen. Bei Deckung ſeines Kopfes gegen einen feindlichen Säbelhieb wurde er ſchwer in den linken Arm verwundet. Dabei gerieth er in franzöſiſche Gefangenſchaft und wurde nach Gera gebracht. Der Kaiſer Napoleon ließ ihn vor ſich führen. Er war der erſte ſächſiſche Offizier, den der Kaiſer in dieſem Feldzuge als Gefangenen vor ſich ſahe. In dem Verhör, welches der Kaiſer mit ihm anſtellte, bewährte er den deutſchen Edelſinn ſeines Charakters auf eine Weiſe, der ſelbſt der große Gegner ſeine ehrende Anerkennung nicht verweigern konnte. Mehrere Fragen, die ein Spion wohl beantwortet hätte, wurden von ihm mit gebührender Achtung, aber ernſt zurück gewieſen und angebotene Gelder und Wäſche dankend abgelehnt. Zuletzt fragte der Kaiſer: ſo alt, ſo brav, und ſo unglücklich, noch Lieutenant zu ſein?, worauf aber v. L. antwortete: „mein Unglück fing erſt heute an!" Der Kaiſer bot ihm hierauf ſeine Freiheit an, welche er auch dankbar annahm. Auf Befehl Napoleons wurde für die Heilung ſeiner Wunde und für ſeine Verpflegung geſorgt, und zwei franzöſiſche Soldaten wurden zur Ordonanz und Bedeckung des Verwundeten beordert. — Die mit ihm gefangene Mannſchaft wurde über die franzöſiſche Grenze geführt. Er allein blieb in Gera, wo ihm die beſte Pflege und thätige Theilnahme von den Einwohnern dieſer Stadt und namentlich von der verwitweten Fürſtin Reuß beglückte. — Als der Arzt die Abreiſe von Gera für zuläſſig hielt, ging der Verwundete in ſeine Garniſon zurück, hoffend, nicht invalid zu werden. — Während fortgeſetzter ärztlicher Behandlung wurde er 1808 zum Kapitän ernannt; da aber noch nach dieſer Zeit mehrere Knochenſplitter aus der verwundeten Stelle drangen und Invalidität zum Militärdienſt immer gewiſſer wurde, ſo bat er 1810 um ſeinen Abſchied, der ihm als Major gegeben wurde. — In dieſem Jahre bezog der Verſtorbene ſein von einer

Tante ererbtes Gut, that Gutes, wo er konnte, ehrte ohne Rückſichten rechtliche und biedere Leute, veranlaßte in ſeinem Hauſe beglückende Scenen des Wiederſehens ſeiner Geſchwiſter und Verwandten, und ſorgte mit ächt kindlichem Gefühle durch viele Jahre für ſeine bei ihm lebende alte Mutter, die 1824 zu einem beſſern Leben ihm voranging.

151. Dominik Edler von Vivenot,

Doctor der Medicin, k. k. Prüfungscommiſſär, wirkliches Mitglied der medicin. Facultät und prakt. Arzt zu Wien;

geb. d. 25. Dec. 1764, geſt. d. 9. Mai 1883 *).

Dieſer geſchätzte und berühmte praktiſche Arzt wurde in Wien geboren, wo ſein Vater, aus einer anſehnlichen luxemburgiſchen Familie ſtammend, von dem damaligen Staatskanzler Fürſten von Kaunitz als Erzieher ſeiner beiden Söhne berufen, mit einem Fräulein von Naepphann ſich verehelicht hatte. Hier genoß Vivenot eine ſorgfältige Erziehung und den Unterricht in den dortigen Schulanſtalten, die ſeine trefflichen Anlagen ſo glücklich entwickelten, daß ſie den Grund zu jenen ausgebreiteten und vielſeitigen Kenntniſſen legten, die in der Folge ſo ſchöne Früchte zum Wohle der Menſchheit trugen. Nach zurückgelegten Gymnaſial- und philoſophiſchen Studien führte ihn Neigung und Beruf zum Studium der Arzneikunde. Hier, an der ſchon ſeit van Swietens Leitung berühmten Hochſchule die Lehren ausgezeichneter Profeſſoren, wie Jacquin, Barth und vorzüglich des berühmten Practikers Stoll ſammelnd, und ſich ſo für ſein nachheriges vielſeitiges und ſegenvolles praktiſches Wirken rüſtend, erhielt er bereits am 20. October 1787, im noch nicht vollendeten 23. Jahre, die Doctorwürde. — Die nunmehr betretene Bahn eines praktiſchen Arztes, die er anfänglich vorzüglich unter der ärmern Klaſſe ſeiner Landsleute ſuchte, verfolgte Vivenot mit einer Hingebung und einem Eifer, der ihn auch im ſpäten Alter noch ganz beſonders charakteriſirte. Aber nur langſam breitete ſich ſeine Praxis auch zu einer einträglichen aus, ſo daß er erſt im J. 1806, bereits im 42. ſeines Lebens und im 19. ſeines Wirkens, ſich zu verehelichen im Stande war, wo er eine Tochter des, um die öſtreichiſche Monarchie ſo ſehr verdienten, Da-

---

*) Medicin. chirurg. Zeitg. 1833. N. 84.

mals bereits verſtorbenen Staatsrathes von Vogel ſich zur Gattin wählte. Drei Kinder beglückten dieſe Verbindung, von welchen jedoch eine Tochter 1818 im 7. Jahre ihres Alters ihm durch den Tod entriſſen wurde, die beiden Söhne aber, Rudolph, bereits Doctor der Medicin und Chirurgie, Mitglied der mediciniſchen Facultät und praktiſcher Arzt in Wien, und Eduard, nunmehr Pharmaceut, am Leben ſich befinden. — Mit dem wachſenden Rufe ſeiner gelungenen Kuren vermehrte ſich von nun an auch das Zutrauen zu dem einſichtsvollen und glücklichen ärztlichen Wirkens Vivenots dergeſtalt, daß fortdauernd ſein beſtändiger ärztlicher Beiſtand nicht nur von einer ungemein großen Anzahl der Bewohner Wiens aus allen Ständen in Anſpruch genommen, ſondern auch eben ſo häufig ſein erfahrner Beirath in verwickelten und gefährlichen Krankheitsfällen von Seiten der Aerzte und Kranken nachgeſucht wurde. — Bei dieſem ſo ausgebreiteten ärztlichen Rufe, verbunden mit jener innigen Theilnahme an dem Wohle der Leidenden, gleich weit entfernt von veralteten Vorurtheilen, wie von unerprobten, oft gefährlichen Erneuerungen, immer an der Hand gereifter Erfahrung mit der Zeit und den Wiſſenſchaften fortſchreitend, wurde er ſelbſt des Vertrauens des Kaiſers gewürdigt, der ihn bereits im Jahre 1829, bei der damaligen Abweſenheit ſeines erſten Leibarztes, des Staats- und Conferenzrathes Freiherrn von Stifft, bei den eingetretenen Krankheitsumſtänden des Erzherzogs Kronprinzen, mit deſſen Leibarzte und vormaligem Profeſſor Dr. v. Raimann, und dem damaligen Prof. Hartmann, zu Rathe zu ziehen befahl, welches mit ſo gutem Erfolg geſchah, daß der Kaiſer, in huldvoller Anerkennung ſeiner Verdienſte, ihn durch Ueberſendung einer mit Brillanten beſetzten, und mit ſeinem Namenszuge geſchmückten goldenen Doſe beehrte, welcher Beweis der Anerkennung ſeiner Kenntniſſe ihm 1802 abermals zu Theil wurde. — Obgleich ſeiner nützlichen Erfahrung wegen in den höhern Kreiſen des Publikums und des höchſten Adels vielfältig beſchäftigt, und dadurch ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß er ſich kaum die höchſt nöthige Zeit zur Ruhe gönnen konnte, war Vivenot doch auch für den geringſten ſeiner leidenden Mitbürger zugänglich, indem er denſelben nicht nur bei den ärztlichen Ordinationen an beſtimmten Tagen in ſeiner Wohnung Rath ertheilte, ſondern auch, angeſprochen von Aerzten, zu ganz unbelohnten Conſultationen bei dürftigen Kranken, oder in öffentlichen Inſtituten, mit menſchenfreundlicher Aufopferung gern und willig herbeieilte. — Den höchſten Beweis aber ſeiner Aufopferung für das Wohl ſeiner Nebenmenſchen, ſo wie ſeiner gänzlichen Hingebung für ſeine Kunſt, gab Vivenot in der verhängnißvollen Epoche, als die damals ſo gefürchtete Choleraſeuche ſich den Gefilden Oeſterreichs und ſelbſt der Hauptſtadt näherte. Nicht damit ſich begnügend, bei der von den Landesbehörden zur Einleitung der gegen dieſes furchtbare Uebel zu ergreifenden Sanitätsanſtalten zuſammengeſetzten Commiſſion als berathendes Mitglied zu wirken, war Vivenot, der überbeſchäftigte Arzt, vielmehr der erſte, welcher ſich zur unentgeldlichen Uebernahme eines Choleraſpitales freiwillig erbot, das erſte, welches errichtet ward, auch wirklich übernahm, und bis zum Erlöſchen der Epidemie mit unermüdetem Fleiße als Primararzt beſorgte. Der Kaiſer erhob ihn deswegen, dieſe patriotiſche Hingebung und ſeine hierdurch um den Staat erworbenen Verdienſte würdigend und belohnend, aus eigenem Antriebe mittelſt Kabinetsſchreibens vom 6. Mai 1832, in den öſterreichiſchen Adelsſtand mit dem Ehrenworte „Edler von", für ſich und ſeine Nachkommen. — Aber als ob das Feld ſeines Wirkens für die Menſchheit im ärztlichen Kreiſe für ſeine Thätigkeit und Menſchenliebe noch nicht groß genug geweſen wäre, ergriff Vivenot auch jede Gelegenheit, die ſich ihm darbot, oder wo er aufgefordert ward, um auch außer dieſem Kreiſe nützlich zu ſein. Hierher gehört die ihm übertragene Stelle eines k. k. Prüfungscommiſſärs an der Wiener Hochſchule im mediciniſchen Fache, welches Amt nicht wenige Stunden ſeines thätigen Lebens forderte, die er nur ſeiner Erholung, nicht ſeinen ärztlichen Pflichten zu entziehen vermochte. Eben ſo menſchenfreundlich trat er dem Vereine zur Unterſtützung würdiger und dürftiger Studierenden bei, in welchem er nicht nur als ordentliches Mitglied thätig war, und als ſolches die gleichſam väterliche Aufſicht (das Patronat) über mehrere Studirende der Medicin und Chirurgie perſönlich übernahm, ſondern auch durch ſein Anſehen, ſeine perſönlichen Verbindungen und Bemühungen reichliche Spende zu dieſem Zwecke bei gleichfühlenden Menſchenfreunden ſammelte. — Was Vivenot noch überdies an ſo viele Dürftige aus allen Klaſſen, die ſeine Hilfe nie fruchtlos anriefen, ſpendete, iſt blos dem Allwiſſenden bekannt. —

War das Wohl der Menſchheit das Ziel und der ſchöne Zweck des ganzen Lebens Vivenots, ſo war das Beſtreben für daſſelbe ſogar auch die Urſache ſeines ſo ſchnellen Hinſcheidens. Durch außerordentliche Anſtrengung während der letztern Zeit erſchöpft, wurde er von der herrſchenden Influenzepidemie gleichfalls ergriffen. Nach überſtandenem erſten Anfalle ſich etwas gebeſſert fühlend, verließ er, zu einer ärztlichen Conſultation berufen, zu früh das Haus, um ſich ſeinen ärztlichen Geſchäften wieder hinzugeben. Aber noch während dieſes Beſuches ward er aufs neue vom Fieber gezwungen, das Bett wieder zu ſuchen, das er lebend nicht mehr verlaſſen ſollte. Das ſchon früher durch wiederholte Krankheitsfälle geſchwächte Lungenorgan wurde neuerdings heftig ergriffen; zwar beſänftigten die dagegen angewandten Heilmittel auch dieſen Sturm, aber da die Kriſe noch nicht vollendet war, wurde der Sitz des Uebels auf die ſchon lange leidenden Unterleibsorgane geworfen, und eine ſeit vielen Jahren vorhandene chroniſche Affection und Entartung des Magens im höchſten Grade aufgeregt, die den angeſtrengteſten Bemühungen ſeiner innigſten Freunde, deren Rath er ſich erbeten hatte, unbeſiegbar widerſtand, und den Theuren, unter den Thränen der Seinigen, in wenigen Stunden dahinraffte. — Sein Wirken und ſein Lob laſſen ſich in zwei Worte zuſammenfaſſen: Vivenot war von ganzer Seele „Arzt“ und „Menſchenfreund.“

* 152. Johann Carl Wieſe,

emeritirter Paſtor an den Gemeinden Garwitz, Damerow, Domfühl, Zieslübbe und Bergrade, im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. d. 24. Aug. 1753, geſt. d. 9. Mai 1833.

Der Verſtorbene war zu Bohnenland, bei Alt-Brandenburg, geboren, und hatte, bei nur geringen Anlagen zu einem wiſſenſchaftlichen Studium, ſich dennoch durch Ausdauer und Fleiß für daſſelbe befähigt. Nach vollendeten Univerſitätsjahren in Halle war er darauf nach Mecklenburg gekommen und hier, auf die Empfehlung ſeines academiſchen Freundes, des am 17. Mai 1825 verſtorbenen Präpoſitus B. J. D. Blandow in Sternberg *), den 12. Aug. 1784 als Präceptor bei der Domſchule in Schwerin angeſtellt worden. In dieſer Stelle nun hatte er 33 Jahre lang in ununterbrochener Thätigkeit und gewiſſenhafter Treue gewirkt, da wurde er noch, obgleich ſchon körper- und geiſtesſchwach, aus dem Grunde, weil man ſeiner bei der Schule gern los ſein wollte, den 23. März 1817 zum Prediger in Garwitz befördert. Aber zu dieſem Amte, das, bei der großen Gemeinde (er hatte ſontäglich in drei Kirchen zu predigen) auch ſchon einen rüſtigen und geübten Geiſtlichen erforderte, war er noch weniger geeignet, und bereits im Jahre 1824 mußte er ſich deshalb einen Gehilfen erbitten, welcher die amtlichen Geſchäfte für ihn verrichten konnte. Michaelis 1831 trat er endlich dieſem die Pfarre ganz ab und verlebte ſeine noch übrigen Tage im Ruheſtande. — Er ſtarb in dem hohen Alter von 80 Jahren. — Seine erſte, im Jahre 1784 eingegangene Ehe mit der Frauen-Schweſter ſeines Freundes Blandow, Sophie Magdalena Catherine Duwe aus Güſtrow († den 8. Nov. 1812, 56 J. alt), war kinderlos geblieben, und nur aus ſeiner zweiten ehelichen Verbindung mit einer gebornen Fabricius hinterläßt er 3 Kinder.

---

*) N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 1625.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 153. Bernhard Ernſt Georg Ludwig Weißleder,

Pfarrer zu Roda und Unterpörlitz, ſowie Superintendentur- und Schuladjunkt der Diöces Ilmenau, im Großherzogthum Sachſen-Weimar;

geb. den 12. Nov. 1765, geſt. den 10. Mai 1833.

Der älteſte Sohn des Adjunkten und Pfarrers Johann Kilian Wilhelm Weißleder zu Roda mit Unterpörlitz, frequentirte das Gymnaſium zu Schleuſingen und die Academie Jena, ward den 4. Adventſontag 1793 Frühprediger zu Ilmenau und Pfarrer zu Stützerbach, bekleidete ſeit dem 4. Adventſontag 1797 das Pfarramt zu Taubach mit Mechelroda und ward, da ſeine Geſundheit in jener Gegend litt, den 1. Adventſontag 1802 als Pfarrer zu Roda mit Unterpörlitz eingeführt, eine Stelle, die er ununterbrochen bis zu ſeinem Tode mit der gewiſſenhafteſten Treue und Pünktlichkeit verwaltete. Schon früh mit dem Titel eines Adjunkten beliehen, trat er im J. 1822 als Superintendentur- und Schuladjunkt der Diöces Ilmenau in neue Thätigkeit. — Ihn traf auch manches Mißgeſchick. Einige ſeiner Brüder ſtarben in der Blüthe ihrer Jahre, ſpäterhin ward er durch nächtlichen Einbruch mancher Habe beraubt und den 16. Januar 1823 gerieth durch ein benachbartes Haus auch die Pfarrei in Brand, wobei er, wenn auch das untere Stockwerk unverſehrt blieb und Vieles gerettet wurde, auch freundliche Unterſtützungen nicht ausblieben, doch nicht geringen Verluſt erlitt. Mit treuer Bruderliebe nahm er ſeine drei ledigen Schweſtern in das Haus auf. Seine letzte Krankheit war kurz und ſchmerzlos, ſein Ende ſanft wie ſein Leben. Er hinterließ eine Witwe, die ihm, nach wenigen Monaten ihres Aufenthaltes in Weimar, in die Ewigkeit nachfolgte, eine verheirathete Tochter und einen Sohn, der ſchon ſeit Jahren nach vollendetem Studium der Rechte bei dem Juſtizamte zu Ilmenau Mitarbeiter iſt.

* 154. Johann Georg Wilhelm Berlin,

großherzogl. mecklenb. ſtrelitz. Ober-Appellationsrath bei d. Ober-Appellationsgerichte zu Parchim;

geb. im J. ...., geſt. den 12. Mai 1833.

Der Hingeſchiedene war der dritte Sohn von den acht Kindern des am 5. März 1806 auf ſeinem Gute Liepen verſtorbenen Hofraths und Bürgermeiſters Jacob Ernſt Friedr. Berlin zu Friedland im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz und an letzterem Orte geboren; ſeine Mutter, welche ſchon vor dem Vater das Zeitliche geſegnet, war eine geborne Schultz. Nachdem er hier im elterlichen Hauſe durch Privatunterricht den erſten Grund zu ſeinen Kenntniſſen gelegt und ſich weiter auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt zu den höheren Studien vorbereitet hatte, ſtudirte er auf zwei auswärtigen Univerſitäten die Rechtswiſſenſchaften, und wurde dann bei ſeiner Rückkehr ſofort als Auditor bei der herzoglichen Juſtizkanzlei in Neuſtrelitz angeſtellt, bei welcher er den 17. Oct. 1804 zum Kanzleiaſſeſſor cum voto und den 16. Sept. 1805 zum wirklichen Kanzleirath aufrückte. Als darauf im Jahre 1818 das gemeinſame Ober-Appellationsgericht für die Herzogthümer Mecklenburg in Parchim errichtet wurde, erhielt er den 1. Oct. d. J., durch die Wahl der Ritterſchaft des Stargardiſchen Kreiſes, die Stelle eines wirklichen Raths bei demſelben, und bekleidete ſolche ſehr ruhmvoll bis zu ſeinem, leider nur zu frühe erfolgten Tode.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 155. Baron Friedr. Heinrich v. Le Fort,

Großherzogl. Kammerjunker in Mirow im Mecklenb. Strelitziſchen;

geb. den 10. Dec. 1762, geſt. d 13. Mai 1833.

Er wurde zu Marin im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin geboren; ſein Vater war der Freiherr Peter von Le Fort und ſeine Mutter ein Fräulein von Gaimund aus dem Hauſe Möllenbeck. Bekannt iſt ſein Großvater, der kaiſerlich ruſſiſche Generallieutenant Freiherr Peter von Le Fort. — Er diente in ſeiner Jugend unter Friedrich dem Großen im Küraſſierregimente von Balliot, mußte aber wegen ſchwächlicher Geſundheit ſeinen Abſchied nehmen und wurde mecklenburg-ſchweriniſcher Kammerjunker und Lieutenant in der Garde zu Pferde. Später nahm er auch hier ſeinen Abſchied und kaufte das Gut Möllenhagen im Mecklenburg-Schweriniſchen. Er verheirathete ſich mit einem Fräulein Barner, mit der er 4 Söhne und 2 Töchter erzeugte, die bis auf einen Sohn, der im letzten Freiheitskampfe an der Görde im Hannöverſchen blieb, noch alle am Leben ſind. — Bei vorgerücktem Alter und geſchwächter Geſundheit ſah er ſich genöthigt, ſein Gut zu verkaufen und lebte nun mehrere Jahre im Flecken Mirow. — Der Verſtorbene war ein Nachkomme des Freundes Peters des Großen, des in der ruſſiſchen Geſchichte bekannten Vicekönigs von Nowgorod, Admirals Freiherrn Victor Amadeus von Le Fort.

* 156. Johann Gottlieb Zöllner,

Doctor der Medicin, prakt. Arzt und Operateur zu Sprottau;

geb. den 28. Sept. 1794, geſt. den 13. Mai 1833.

Er wurde geboren zu Theer-Ofen, unweit dem Marktflecken Lorenzdorf, Bunzlauer Kreiſes, in Nieder-Schleſien. Sein Vater, George Zöllner, war Beſitzer dieſes im Forſte gelegenen Theerofens, und trieb dabei einen nicht unbedeutenden Handel mit Holz. — Von der früheſten Jugend an hatte unſer Zöllner eine große Neigung zur Botanik und beſchäftigte ſich daher mit Aufſuchung der, in der daſigen waldigen Gegend, wo er ſeine Kinderjahre durchlebte, in Menge wachſenden Kräuter. Er entdeckte dann ſeinem Vater den Wunſch, Apotheker werden zu wollen, und dieſer erfüllte denſelben, indem er ſeinen damals 10 Jahre alten Sohn zuförderſt auf das Gymnaſium zu Bunzlau, behufs der Erwerbung der nöthigen Schulkenntniſſe, brachte. — Hierauf begab er ſich nach Neuholz an d. O., lernte dort die Apothekerkunſt und conditionirte dann in Landsberg, Bunzlau und Berlin. An letzterem Orte faßte er den Entſchluß, ſich der Heilkunde zu widmen. Er begann nun auch die Studien derſelben im Jahre 1820, wurde 1823 als Doctor der Medicin promovirt und kehrte dann nach Theer-Ofen zurück. Nachdem er daſelbſt eine Zeit lang verweilt hatte, wählte er Sprottau zu ſeinem Wohnorte und ärztlichen Wirkungskreiſe. Hier fand er bald großes Zutrauen und hinlängliche Beſchäftigung. Im November 1828 verheirathete er ſich mit Louiſe, Tochter des Polizei-Rathmanns Kreis in Sprottau. — Auch er wurde ein Opfer der Pflichttreue. Selbſt von der damals herrſchenden Influenz heftig ergriffen, eilte er des Nachts, trotz den Vorſtellungen und Bitten ſeiner Gattin, zu einem ſeine Hilfe begehrenden Kranken, und zog ſich dadurch eine tödtliche, ihn ſchon nach einigen Wochen hinwegraffende Lungenkrankheit zu. — Er war ein als Menſch, Arzt und Gatte höchſt achtbarer Mann. Uneigennützig, menſchenfreundlich und liebevoll ſtrebte er ſtets, das ernſte und gewiß heilige Amt des Arztes pflichttreu zu verwalten. — Noch lange Zeit nach ſeinem Tode ſah man, ſtill und bewegt, dankbare, durch ſeine Bemühungen Wiedergeneſene nach ſeinem Grabe wandern, und dieſes mit Kränzen umwinden.

157. Julius Franz Borgias Schneller,

Doctor u. Profeſſor der Philoſophie u. Geſchichte an der Univerſität zu Freiburg im Breisgau;

geb. im J. 1777. geſt. d. 15. Mai 1833 *).

Geboren zu Straßburg verdankte Schneller ſeine Bildung der Hochſchule zu Freiburg, wo ſein Vater Profeſſor der Rechte war. Mathematik beſchäftigte ihn zuerſt, ſo daß er ſchon als Jüngling den erkrankten Profeſſor derſelben an der Albertina ſupplirte (1794). Während ſeiner Studien ſchrieb er die Flugſchrift „Ueber Preußens Demarcationslinie", 1795. Bei Moreaus nun drohendem Rheinübergange wirkte er mit großer Anſtrengung für das Aufgebot des Landſturmes in Hauenſtein,

---

*) Nach dem Converſationslexicon u. a. Schr.

und zog mit den Studirenden in Freiburg gegen den Feind, wo er bei Walgenſtatt mitkämpfte (1796). Der Sieg des Feindes bewog ihn, das Breisgau zu verlaſſen, und ſich nach Wien zu begeben. Hier bildete er ſich für Linguiſtik und betrieb die gelehrten Sprachen mit ſolchem Eifer, daß er über Griechiſch, Lateiniſch, Italieniſch, Franzöſiſch, Engliſch und Deutſch Unterricht geben konnte. Zugleich beſtimmte ihn der Umgang mit Künſtlern erſter Größe, beſonders aber die Aufforderung Kotzebues, welcher damals das Schauſpielweſen in Wien leitete, zu theatraliſchen Arbeiten, wovon das Trauerſpiel „Vitellia“ und das Luſtſpiel „Gefangenſchaft“ auf den k. k. Hofbühnen oft gegeben wurden. 1802 begleitete er einen jungen Adeligen nach Paris, London, Venedig und Belgrad. Der Anblick dieſer Städte und der Gang der Weltbegebenheiten, welche immer großartiger ſich entwickelten, beſtimmten ihn nach der Rückkehr zum Studium der Geſchichte. Durch Löſung der Preisfragen erhielt er einen Lehrſtuhl derſelben zu Linz und ſpäter zu Grätz in Steyermark (1806). — Obwohl Nordamerica und Großbritannien ihm als Muſterſtaaten vorſchwebten, hoffte er dennoch den allmähligen Fortſchritt der Völker auf dem Feſtlande Europa's vorzüglich von kraftvollen Fürſten, welche wie Joſeph II. die allgemeinen Menſchenrechte anerkennen, oder für einzelne Zweige der Civiliſation großartig wirken würden. Er hatte ſeine Grundſätze ſtets als Autor und Lehrer ungehindert und frei vorgetragen. Als man aber nach Napoleons Sturze viele frühere Anſtalten theils untergrub, theils vernichtete, wurde ſeine Stellung unangenehm (1816). Man machte ihn wegen Neuerungsſucht oder Conſtitutionsſinn, als Joſephiner und Buonapartiſten verdächtig und bewirkte, daß die Wiederauflage ſeiner „Weltgeſchichte“ und der 5. und letzte Theil ſeiner öſtreichiſchen Geſchichte nicht zum Drucke gelaſſen wurden. Dieſe Beſchränkung in der Schriftſtellerei und der Lehrfreiheit bewog ihn, Oeſtreich nach einem 20jährigen Aufenthalte zu verlaſſen, die übrigens glücklichen Verhältniſſe in dem großen Staate aufzugeben, mit ſeiner Gattin auszuwandern, und 1823 den Ruf zum Lehramte der Philoſophie an der Hochſchule zu Freiburg anzunehmen. Als er von Grätz ſchied, ertheilte ihm die Stadt, wie ſchon früher eine andere in Steyermark, das Bürgerrecht „wegen Rath und That in ſchwieriger Angelegenheit zur Zeit des Kriegs und nachher.“ — Verzeichniß ſeiner Schriften: Weltgeſchichte zur gründlichen Erkenntniß der Schickſale und Kräfte des Menſchengeſchlechts. 4 Bde. Grätz 1810—1812. 2. Aufl. 4 Bde. Leipzig 1824. — Böhmens Schickſale und Thatkraft vor dem Verein mit Ungarn, Oeſtreich und Steyermark; Zeitraum 1 bis 1526. Grätz 1817. — Oeſterreichs und Steyermarks Thatkraft vor dem Verein mit Ungarn, Böhmen und unter ſich. Grätz 1818. — Bundesanbeginn von Ungarn, Böhmen, Oeſterreich und Steyermark; Zeitraum 1—1526. Grätz 1819. — Weiblichkeit, 3 Sonetten. Wien 1821. 2. Aufl. 1822. — Antrittsrede zu Freiburg. Ueber den Einfluß der Weltgeſchichte auf die Philoſophie. Freiburg 1824. — Ueber den Zuſammenhang der Philoſophie mit der Weltgeſchichte. Ebendaſ. 1825. — Geſchichte der Menſchheit. 1. Bd. Dresden 1828. — Der Menſch u. die Geſchichte. Ebd. 1828. — Oeſterreichs Einfluß auf Deutſchland und Europa. Stuttgart 1828 und 1829. 2 Bde. — Gedächtnißrede auf Ludwig, Großherzog von Baden. Freiburg 1831. — Jetzt, Taſchenbuch der Zeitgeſchichte. Dresden 1831—32. 3 Bde. — Auch war Schneller ein thätiger Mitarbeiter an mehreren wiſſenſchaftlichen Zeitſchriften, namentlich an der allgem. Literaturzeitung und den Jahrbüchern für Geſchichte u. Staatskunſt von Pölitz.

* 158. Anton Friedrich Carl von Ryſſel,

königl. preuß. Generallieutenant, Ritter des rothen Adlerordens 2. Klaſſe mit Stern und Eichenlaub, Commandeur des großherzogl. bad. Verdienſtordens, Offizier der königl. franzöſ. Ehrenlegion, Ritter des ruſſ. Wladimirordens 3. Klaſſe und des ſächſ. Heinrichsordens, zu Giebichenſtein bei Halle;

geb. im J. 1773, geſtorben d. 16. Mai 1833.

Zu Dresden geboren, trat R. 1785 in das dortige Kadettenhaus, aus welchem er im Januar 1791 zum Fähndrich des Infanterieregimentes von Zanthier (ſpäter Prinz Friedrich Auguſt) ernannt wurde, und im Auguſt 1794 zum Souslieutenant avancirte. Als ſolcher war er im Jahre 1795 bei dem ſächſiſchen Kontingente am Rheine, ohne jedoch einem Gefechte beizuwohnen. Am 25. Auguſt 1802 erfolgte ſeine Beförderung zum Premierlieutenant, und bald darauf ward ihm die Adjutantenfunktion im Regimente übertragen. Dem kurzen Feldzuge des Jahres 1806 wohnte er als Brigadeadjutant des Generalmajors Bevilaqua bei, avancirte 1809 zum

Hauptmann und ward im Feldzuge dieſes Jahres gegen Oeſtreich im Generalſtabe verwendet. Obſchon ſich gegen Ryſſels Thätigkeit in Dienſtleiſtungen mit der Feder nichts ſagen ließ, ſo fand doch die Anſtellung im Generalſtabe unter ſeinen Kameraden wenig Beifall, da man ihn nicht als praktiſchen Feldſoldaten anerkennen wollte; indeſſen erhielt er doch im Laufe des gedachten Feldzuges das Ritterkreuz des Heinrichsordens und das der Ehrenlegion. Bei der definitiven Organiſation der leichten Infanterie ward er unter dem 2. October 1809 als Major zu dieſen neu errichteten Truppen geſetzt, und als 1810 dieſe in zwei Regimenter gebildet wurde, erhielt er das Präſidium der Wirthſchafts-Commiſſion im 1. leichten Regimente. Im nächſten Jahre ward R. zum Sous Inspecteur aux revues der Infanteriediviſion des Generallieutenants von LeCoq ernannt, und bei der Mobiliſirung des 20,000 Mann ſtarken ſächſiſchen Contingentes erhielt er die Funktion eines Intendanten dieſes mobilen Korps. Während des ruſſiſchen Feldzuges laſteten mannigfache Geſchäfte auf dem zum Oberſtlieutenant avancirten Intendanten, doch das Zutrauen der Truppen ward ihm nicht zu Theil; jeder Augenzeuge jenes denkwürdigen Feldzuges wird ſich der ſteten Klagen aller Parteien erinnern, die täglich über die Intendantur gehört wurden. Mannigfache Gerüchte waren im Umlaufe, und wenn man auch deren Wahrheit nicht beſtätigen kann, ohne in die Verhältniſſe ganz eingeweiht zu ſein, ſo iſt doch auch nie von Seiten R's. etwas geſchehen, um ſie zu widerlegen. — Im J. 1813 avancirte R. zum Oberſten, blieb aber fortwährend in ſeiner Anſtellung als Intendant des 7. Armeecorps. Am 19. October 1813 ward er beauftragt, für die Stadt Leipzig und die noch darin befindlichen franzöſiſchen Truppen eine Kapitulation abzuſchließen, was aber mißlang. Die Sieger nahmen Leipzig mit Gewalt, der König von Sachſen ward als Gefangener abgeführt, ein proviſoriſches Gouvernement für das Königreich Sachſen inſtallirt, und dieſem ſchloß ſich der Oberſt R. ſofort an. Er war der vornehmſte und mit den Einrichtungen im ſächſiſchen Militär vertrauteſte Offizier, der ſich bei dem ruſſiſchen Generalgouverneur Fürſten Repnin befand, und ſo ward er einer der einflußreichſten Männer der Armee. Ihm übertrug man einen großen Theil der Geſchäfte bei der nothwendig gewordenen neuen Formirung der Streitkräfte; alle perſönlichen Angelegenheiten, die Placirung der Offiziere hing einzig von ihm ab, und er entledigte ſich dieſes Auftrages nach ſeinen individuellen Anſichten. Mancher hochverdiente Krieger mußte die bitterſten Kränkungen erfahren, weil er bei R. nicht in Gnaden ſtand, er that Alles, um die ſchon durch das traurige Schickſal ihres Königs aufgeregten Sachſen mehr und mehr zu erbittern, ſo wie denn überhaupt ſein Wirken unter der proviſoriſchen Regierung ihm den bitterſten Haß und die Verachtung aller wahren ſächſiſchen Patrioten zuzog. R. kümmerte ſich darum nicht: der Schutz der fremden Machthaber war ihm gewiß, als Beweis hiervon diente die Ernennung zum Generalmajor und die Verleihung des Wladimirordens. — Als im Jahre 1815 der König von Sachſen einen Theil ſeiner Staaten zurück erhielt, verließ R. ſein Vaterland, und trat in die Dienſte des Königs von Preußen. Er erhielt eine Anſtellung in der gegen Frankreich beſtimmten Armee, traf aber erſt bei ſelbiger ein, als der Kampf bereits entſchieden war. Nach hergeſtelltem Frieden ward er Commandeur der 16. Diviſion in Trier, und behielt dieſe Anſtellung bis zum Jahre 1831, wo man ihm eine andere Beſtimmung zudachte, die er jedoch wegen veränderter politiſcher Lage der Dinge nicht erhielt, und unter die zur Dispoſition geſtellten wirklichen Offiziere der Armee geſetzt wurde; Generallieutenant war er ſchon einige Jahre vorher geworden. Auf der königlichen Domäne Giebichenſtein bei Halle endete er ſein Leben.

F. v. W.

* 159. Joh. Friedr. Petermann,

Doctor der Medicin und prakt. Arzt zu Waren im Großherzogth. Mecklenb. Schwerin;

geb. den 10. März 1761, geſt. den 16/17. Mai 1833.

Nicht nur die Stadt Waren, ſondern auch die ganze Umgegend verliert in ihm einen vieljährigen, hocherfahrenen Arzt, deſſen ausgezeichneter Ruf ſowohl durch ſein unermüdet thätiges Wirken, als auch durch ſeine mediciniſchen und chemiſchen Kenntniſſe zu ſehr begründet iſt, als daß nicht allgemein ſein Verluſt ſchmerzlich gefühlt werden ſollte. — Von ſeinen äußeren Lebensumſtänden iſt uns jedoch nur bekannt, daß er, zu Stettin geboren, nach vollendeten Schuljahren in Jena unter Loder *) und Stark die Medicin ſtudirt und als er ſeine Studien daſelbſt beendigt und im J. 1790 die mediciniſche und chirurgiſche Doctorwürde acquirirt hatte, alsdann in Waren ſeine Praxis begonnen und bis zu ſeinem Tode ausgeübt habe. — Er ſtarb in der Nacht vom 16. auf den 17. Mai an einer in Folge einer Bruſtwaſſerſucht eingetretenen Lungenlähmung in einem Alter von 72 Jahren, und hinterließ eine Witwe, Friederike, geborne von Schukmann und mehrere Kinder, von denen der eine Sohn, Aug. Carl Heinrich Ludwig, gegenwärtig als Doctor der Rechte, Juſtizkanzleiadvocat und Senator in Malchim lebt. — Als Schriftſteller erſchien von dem Verewigten, außer manchen Abhandlungen in den ältern mediciniſchen Blättern, beſonders gedruckt: Dissertatio inaugural.: de terra ponderosa salita. Jenae 1790. — Auch lieferte er Aufſätze in den „Nützlichen Beiträgen zu den ſtrelitziſchen Anzeigen“, z. B. „über den Gebrauch des Galvanismus,“ 1801, Stck. 4 ꝛc., ſowie „Nachrichten über die Beſchaffenheit des ſogenannten Geſundbrunnens zu Röbel“, in Wehnerts mecklenburgiſchen Provinzial-Blättern“, 1803, Bd. 5, H. 1, S. 140.

Schwerin. **Fr. Brüſſow.**

* 160. Chriſtian Ludwig Lenz,

vormaliger Director des Gymnaſiums zu Weimar;

geb. in Gera den 28. Decemb. 1760, geſtorb. zu Schnepfenthal den 17. Mai 1833.

Der Kaufmann Friedrich Ludwig Lenz in Gera im Voigtlande war ſein Vater. In dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, das damals an dem Director Hauptmann einen würdigen Vorſteher hatte, machte er ſeinen Lehrcurſus als Schüler, zeigte Luſt und gute Fähigkeit zum Lernen und that ſich auch bald durch Kenntniſſe, vorzüglich durch eine, für ſein Alter ungewöhnliche Fertigkeit im Lateinſprechen ſo hervor, daß er ſich des beſondern Beifalls und Wohlwollens ſeiner Lehrer, ſowie der Achtung ſeiner Mitſchüler zu erfreuen hatte. — Nachdem er 1779 die Schule verlaſſen, ſtudirte er bis 1784, zuerſt zwei Jahre in Jena, dann drei Jahre in Leipzig Theologie und Philologie, hörte dort die Profeſſoren

---

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. d. D. 1. Jahrg. S. 483.

Schütz *), Griesbach, Döderlein, Danov u. a., hier den damals ſchon altersſchwachen J. Aug. Erneſti, deſſen letzten Schüler er ſich zu nennen pflegte, Morus, Reiz, Platner, Beck u. a. — Lebhaft hatte er dieſe, ſeine Lehrer, noch in ſpäten Jahren im Andenken und pflegte ſie wohl bei vorkommenden Gelegenheiten nach ihren Docenteneigenſchaften zu charakteriſiren, wo dann, wie zu vermuthen, die beredten geiſt- und gehaltvollen Vorträge eines Morus und Platner mit beſonderem Beifalle hervorgehoben wurden. Bei ſeiner Vorliebe für gelehrten Umgang, bei der häufigen Gelegenheit, die ſich ihm da, beſonders als Mitglied der societas latina Ienensis, darbot, Proben ſeiner fertigen lateiniſchen Redegabe abzulegen, öffnete ſich ihm auch leicht der Weg zur nähern Bekanntſchaft mit Manchem der genannten Profeſſoren, die hier und da ſelbſt in freundſchaftliche Verhältniſſe überging, welche ihm bald, als im J. 1780, noch während ſeines Aufenthalts in Jena, der unglückliche Brand zu Gera den größten Theil ſeines väterlichen Vermögens verzehrt hatte, und ihn nöthigte, ſich nach anderweitigen Mitteln zu ſeinem Fortkommen umzuſehen, von Wichtigkeit wurden. Unter den mancherlei Rückerinnerungen aus jenen Zeiten, deren Lenz zu erwähnen pflegte, wollen wir hier nur des rühmlichen Kampfs gedenken, den er bei Gelegenheit der Habilitations-Diſputation des nachmaligen Prof. orientalium Dindorf, deſſen Reſpondent er war, gegen die Profeſſoren Aug. Wilh. Erneſti, Morus, Reiz, Platner u. a. als Opponenten zu beſtehen hatte. An dem letzten beſonders fand er einen hartnäckigen Gegner, mit dem er ſich, wie er zu ſagen pflegte, auf Tod und Leben herumdisputiren mußte. — Während der letzten Zeit ſeines Aufenthalts in Leipzig verſah Lenz nebenbei die Hauslehrerſtelle bei dem verehrungswerthen und als Jugendſchriftſteller geſchätzen Kreisſteuereinnehmer Weiße, ging dann, auf Einladung Baſedows, als deſſen Amanuenſis nach Deſſau, wo er bald darauf als Aufſeher und Lehrer der alten Sprachen an dem, nunmehr zum fürſtlichen Erziehungsinſtitute erhobenen vormaligen Baſedowiſchen Philanthropinum angeſtellt ward. Daſelbſt verblieb er bis zum Jahre 1787 und war dann, bis zum J. 1802, in gleicher Eigenſchaft als Mitarbeiter an der Salzmanniſchen Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal thätig. — In

---

*) S. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 347.

Deſſau ſowohl, als in Schnepfenthal ſtellte Lenz, neben den beim Lehren der alten Sprachen gewöhnlichen Uebungen, auch häufige Uebungen im Lateinſprechen mit ſeinen Schülern an, auf die er, theils aus Liebhaberei, theils wegen der guten Fortſchritte, die er dabei wahrnahm, einen vorzüglichen Werth zu legen pflegte und ſeine Grundſätze darüber in einer beſondern Abhandlung: „Ueber die Verſinnlichungs- und Sprechmethode beim lateiniſchen Sprachunterrichte (abgedruckt in Salzmann's Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher. Leipzig 1788) darlegte. — Bei den vielfachen Widerſprüchen, welche dieſe Methode erfuhr, erinnern wir nur hier im Allgemeinen, daß ſie ſich auf die Weiſe, wie ſie Lenz anwandte — mit Lebendigkeit und guter Gabe der Rede, weder als einziges Mittel, noch als einzigen Zweck des Sprachunterrichts — durch die Erfahrung bewährte und zur Bildung ſo manchen guten Lateiners, der aus ſeiner Schule hervorging, unſtreitig das Ihrige beitrug. — Zu Reiſen ins Ausland — von jeher eine ſeiner Lieblingsneigungen — erhielt er in Schnepfenthal zweimal Gelegenheit. Im J. 1796 reiſte er, als Begleiter einiger daſigen Zöglinge, nach Dänemark und Schweden; im J. 1798, in Geſchäften des nunmehrigen Legationsraths Laſerre in Meiningen, der damals gleichfalls Lehrer in Schnepfenthal war, nach Frankreich. Eine Beſchreibung beider Reiſen ließ Lenz nachmals im Drucke erſcheinen, unter dem Titel: „Bemerkungen auf Reiſen in Dänemark, Schweden und Frankreich, gemacht von Chr. Ludw. Lenz. 1800. — In Schnepfenthal war es auch, wo er in Salzmann's älteſter Tochter, Magdalena, ſeine nachmalige Lebensgefährtin kennen lernte. Im J. 1788 wurde das Ehebündniß zwiſchen ihnen geſchloſſen, welches im Verlaufe der Zeit durch 11 Kinder geſegnet ward, von denen noch 10, nämlich 3 Söhne und 7 Töchter am Leben ſind. — Im Jahre 1802 trennte ſich Lenz von Schnepfenthal, um einen an ihn ergangen Ruf als Director des Gymnaſiums zu Nordhauſen anzunehmen, von wo ihn 1806 ein anderer Ruf als Director an das Gymnaſium zu Weimar führte. — In dem erweiterten Wirkungskreiſe, welcher ſich ihm an dieſen Gymnaſien eröffnete, war Lenz mit dem ihm eigenthümlichen Eifer und gewiſſenhafter Berufstreue thätig. Etwas Großes, Tüchtiges aus ſeinen Schülern zu bilden, dies war ſein feſter Wille, ſein ernſtes Streben. Durch den Geiſt des Fleißes, durch Sinn für ernſtes Studiren und die entſprechenden Leiſtungen ſollte ſich die Schule, der er vorſtand, auszeichnen. Zu dieſem Zwecke wurde vor Allem das Studium der alten lateiniſchen und griechiſchen Autoren zum Hauptgegenſtande gemacht, mehrere Vorträge wurden lateiniſch gehalten, die Schüler ſelbſt im Lateinſprechen, Disputiren und Interpretiren geübt, zweckdienliche Bücher für die Schulbibliothek angeſchafft und überhaupt ein Intereſſe für die Sache rege gemacht, welches auf den Flor und die Frequenz der Schule den ſichtbarſten Einfluß hatte. Die Fürſorge, welche Lenz dabei, noch außer der Schulzeit, den Schülern widmete, die Gefälligkeit, mit welcher er ſie zur Theilnahme an den gelehrten Uebungen einlud, die er in ſeinem Hauſe anſtellte, ihre freiwilligen Arbeiten durchſah, ihnen den Gebrauch ſeiner reichen Privatbibliothek verſtattete, der Eifer, mit welchem er die fähigern aufmunterte, ſich ein ihren Kräften angemeſſenes Ziel vorzuſetzen, konnten ihre Wirkungen nicht verfehlen. Sie mußten zur Erhöhung des Privatfleißes und der Fortſchritte beitragen und ihm die Zuneigung und Achtung der Beſſeren gewinnen, von denen Mancher, der ſich bald darauf einen Namen in der gelehrten Welt erwarb, auch Lenz mit Dankbarkeit unter ſeinen Lehrern nennt. Dagegen mußte ihm die aus dem natürlichen Feuer ſeines Temperaments hervorgehende Neigung zu rhetoriſchen Uebertreibungen, heftigen Ausfällen und dgl., die zwar von denen, die ihn kannten und zu beurtheilen verſtanden, wohl gedeutet werden konnten, bei ſeiner Stellung als Director, auch öfters ſchaden und ihm manche Unannehmlichkeiten zuziehen, deren weiterer Erörterung wir uns hier gern überheben. — Von ſeinen in dieſe Zeit fallenden mancherlei Gelegenheits- und Schulſchriften erwähnen wir hier nur die, ſeine Familie betreffende und, vom Jahre 1810 an, mehrmals als Einladungsprogramme zum Weimariſchen Schulactus fortgeſetzt erſchienen: de vita Caroli Gotth. Lenz. Zu dem, auf dem Titel angegebenen Leben ſeines 1809 verſtorbenen Bruders, des Raths und Profeſſors Lenz in Gotha, fügt der Director Lenz am Schluſſe der particula I, noch eine kurze Nachricht von ſeinem Sohne, Thuiskon, einem talentvollen, für ſein Alter mit ungewöhnlichen Kenntniſſen ausgeſtatteten Jünglinge bei, der um dieſelbe Zeit, in ſeinem 16. Lebensjahre, von einem bösartigen Nervenfieber, das in Weimar graſſirte, hinweggerafft ward, als Denkmal der väterlichen Liebe. — Im Jahre 1819 wurde Lenz von einer gefährlichen Augenkrankheit befallen, die ihn, da die Aerzte verſicherten, daß eine Fortſetzung ſeiner Amtsgeſchäfte und der damit verbundenen anſtrengenden gelehrten Arbeiten, völlige Erblindung herbeiführen könnten, bewog, um ſeine Dienſtentlaſſung anzuhalten, welche ihm auch von dem damals regierenden Großherzoge Carl Auguſt *) unter ehrenvollen Bedingungen verwilligt ward. — Seitdem hielt ſich Lenz mit ſeiner Familie in Schnepfenthal auf, beſchäftigte ſich daſelbſt vorzugsweiſe mit lexicographiſchen Arbeiten, die er für einige gelehrte Freunde und Bekannte übernahm, beſuchte, meiſt in fremden Angelegenheiten, noch mehrere Gegenden und Städte Deutſchlands, bis ihn Erlahmung ſeiner Füße und allmählige Abnahme ſeiner Kräfte mehrere Jahre hindurch ganz auf die nächſten Umgebungen beſchränkten und zuletzt ſeinen Tod herbeiführten. — Zur Charakteriſtik ſeiner Perſönlichkeit fügen wir kürzlich noch Folgendes bei. — Lenz war von kräftigem, anſehnlichem Wuchſe, gravitätiſcher Haltung, feſter, dauerhafter Geſundheit, die in den beſten Jahren ſeiner Mannskraft, eben ſowohl das Sitzen bei übernächtlicher Arbeit, welches von Jugend an ſeine Gewohnheit war, als die Beſchwerden der Reiſe, die einfachſte Hausmannskoſt, als die reiche Mahlzeit der Seeſtadt vertrug. — Sein Temperament war das choleriſche mit einem Zuſatze des ſanguiniſchen, leicht und heftig aufbrauſend, ohne wirklich und dauernd zu zürnen, im Umgange geneigt zum Pathetiſchen und Repräſentiren, ohne Stolz und Unbeſcheidenheit. In ſeinen religiöſen Anſichten war Lenz ſtreng und rechtgläubig, ein abgeſagter Feind alles frivolen, unkirchlichen Weſens und hier beſonders ſtark und rückſichtslos in ſeinem Tadel. — Ohne ſich von ſeinen gelehrten Beſchäftigungen die Zeit abzumüßigen, das geſellſchaftliche Leben eigentlich zu genießen, fand er doch in der Unterhaltung, beſonders mit vielgereiſten Perſonen, einen ſeiner größten Genüſſe. Leicht griff er dann einen Gegenſtand auf, von welchem aus er das Geſpräch Stunden lang mit dem lebhafteſten Intereſſe fortſetzen konnte, ohne daß je ein Ausgehen des Stoffs zu befürchten geweſen wäre. Ueberhaupt gehörten Redegabe und Redeluſt zu den Eigenſchaften, die er auch an Andern beſonders ſchätzte, ſo wie ihm dagegen Ein-

---

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 465.

ſylbigkeit, vorzüglich bei Tiſche, in hohem Grade zuwider war. Seine gute Rede- und lebendige Darſtellungsgabe, unterſtützt durch ein treffliches, mit vielfacher Beleſenheit und Erfahrung ausgeſtattes Gedächtniß, war es auch, die ſeinen Lehrvorträgen, ohne daß ſie immer ſtreng an der Sache hielten, ein Intereſſe gab, welches dem ſtreng einſtudirten Vortrage oft abgeht und trug unſtreitig viel dazu bei, ihm ſeinen Ruf als Schulmann zu verſchaffen, ſo daß er, ungeſucht und ohne ſich durch eigentlich gelehrte Schriften bekannt gemacht zu haben, dennoch die Aufforderung zur Uebernahme vieler wichtigen Stellen erhielt, von denen wir hier, außer den ſchon angeführten und wirklich von ihm bekleideten, nur noch die Directorate an den Gymnaſien zu Meiningen, Erfurt und an dem Friedericianum zu Königsberg erwähnen wollen. — Beſonders waren ſeine Kenntniſſe in der Literargeſchichte bewundernswerth. Nicht leicht konnte man nach einem verſtorbenen oder lebenden gelehrten Schriftſteller fragen, über deſſen Schriften und Lebensumſtände er nicht bis ins kleinſte Detail hätte Auskunft geben können. — Noch müſſen wir hier die uneigennützige Gefälligkeit, Wohlthätigkeit, Freigebigkeit anführen, mit denen er Andern diente. Sie gehörten mit zu den Grundzügen ſeines Charakters, die Jedem, aus der Art wie er wirkte, wie er ſeinen Schülern Zeit und Mühe widmete, für die ärmeren Sorge trug, für Freunde und Bekannte oft langwierige, mühevolle Arbeiten übernahm, und ſelbſtempfangene Dienſte und Gefälligkeiten überreich wiedervergalt, unwiderſprechlich hervorleuchten müſſen und allein hinreichen würden, dem Edlen, wegen mancher Eigenthümlichkeiten und Abweichungen vom Gewöhnlichen, nur zu oft Verkannten, in den Herzen derer, die ihn wirklich kannten, ein unvergängliches Denkmal der Achtung, der Liebe, der Dankbarkeit zuzuſichern. — Seine Schriften ſind: Ueber das fürſtl. Erziehungsinſtitut zu Deſſau, und beſonders den gegenwärtigen Zuſtand deſſelben. 1787. — Franceſco Maria Scuderi, oberſt. Profeſſor der Heilkunſt in Catania, Vorſchläge zu Ausrottung der Kinderblattern und anderer anſteckenden Krankheiten. A. d. Latein. überſ. Schnepfenthal 1794. — Bemerkungen auf Reiſen in Dänemark, Schweden u. Frankreich. 2 Thle. Gotha 1800. — Ueber Schulbibliotheken und Schulkabinete. Leipz. 1804. — De Basedowio, de Paedagogiis Dessaviensi et Schnepfenthaliano etc. Nordhusae 1805. —

Oratio de Gymnasiis frivolo seculi ingenio neutiquam accommodandis. Vinariae 1806. — Progr. Bitte für die Bibliothek des Weimar. Gymnaſiums u. ſ. w. Ebd. 1807. — Vorläufige Nachricht von dem Weimariſchen Gymnaſium. — Ebd. 1809. — De vita Car. Gotthold Lenz, illustri Gymnasio Goth. nuper Professoris etc.: Partic. I. 1811. Part. II. 1812. — Actus scholast. mem. Reformat. sacr. indicitur etc. Ibid. 1817. — Abhandlungen in vielen periodiſchen Schriften.

* 161. Johann Carl Chriſt. von Seybold,

königl. würtemberg. Generalmajor, Brigadier u. Gouverneur der Stadt Heilbronn, Ritter des würtemberg. Militärverdienſt-Ordens und Mitglied der franzöſiſchen Ehrenlegion, zu Heilbronn;

geb. den 12. Nov. 1777, geſt. d. 17. Mai 1833.

Sein Geburtsort iſt Grunſtadt in Rheinbaiern. Seine Eltern waren Chriſtoph Seybold, Profeſſor an den Gymnaſien zu Speier, Grünſtadt und Buchsweiler, zuletzt Profeſſor der klaſſiſchen Literatur auf der Univerſität Tübingen, und Friederike, geb. Celler, beide gebürtig aus dem Städtchen Brackenheim im Wirtembergiſchen. Der Verſtorbene erhielt unter den Augen ſeines Vaters eine ſorgfältige Erziehung. Im J. 1792 ſchickte ihn ſein Vater zu ſeinen Verwandten in Müllemberg, um ihn dem damaligen allgemeinen Aufgebot des franzöſiſchen Convents zu entziehen. Hier widmete er ſich dem Cameralfache. Im nämlichen Jahre wurde ſein Vater auf Befehl der Conventionscommiſſion in Straßburg, als ariſtokratiſcher Geſinnungen verdächtig, gefangen geſetzt, und blieb faſt ein ganzes Jahr in den Gefängniſſen dieſer Stadt verhaftet. Eulogius Schneider, der umſonſt verſucht hatte, ihn für die Jacobiner zu gewinnen, ſetzte alle Triebfedern zu ſeinem Verderben in Bewegung; da aber durchaus keine Thatſachen gegen den Angeklagten vorlagen, ſo erklärten ihn die Geſchwornen für unſchuldig, und er wurde auf freien Fuß geſetzt. Unter dem Directorium erhielt er die Erlaubniß zur Rückkehr in ſein Vaterland. Die kriegeriſche Richtung, die den Anfang dieſes Jahrhunderts bezeichnete, riß auch den Seligen mit fort. — Unſer S. ergriff die militäriſche Laufbahn im 23. Jahre ſeines Alters; er wurde zuerſt als Cornet bei der Reiterei, dann als Unterlieutenant bei der Infanterie angeſtellt. Als ſolcher machte er den Feldzug von 1800 mit, wurde bei dem Uebergang der Franzoſen über die Donau bei Dillingen gefangen und bis zu dem Friedensabſchluſſe als Kriegsgefangener in Nancy behalten. Nun trat ein Zeitpunkt des Friedens ein, während deſſen er zum Oberlieutenant und Adjutant des Infanterieregiments avancirte. Eine neue Coalition führte Napoleons Heer über den Rhein, und Würtemberg mußte ſich dem gefürchteten Eroberer anſchließen. S. machte nun unter Frankreichs Fahnen den Feldzug in Preußen mit, wohnte mehreren Treffen und der Belagerung von Colberg bei. Im Jahre 1807 wurde er zum Stabshauptmann und im J. 1808 zum wirklichen Hauptmann befördert. Als ſolcher machte er im J. 1809 den Feldzug gegen die Tyroler Inſurgenten mit. Im J. 1811 wurde er zum Major ernannt und zog als ſolcher im J. 1812 in den ruſſiſchen Feldzug. Die in demſelben erduldeten Beſchwerlichkeiten aller Art mögen viel zu ſeinem frühen Tode beigetragen haben. In der Schlacht bei Smolensk wurde er verwundet und erhielt zur Belohnung ſeines tapfern und einſichtsvollen Benehmens das Ritterkreuz des wirtembergiſchen Militär-Verdienſtordens. Auf dem Rückzuge verlor er ſeine ganze Bagage und mußte es für ein Glück halten, daß er allein, mit Zurücklegung aller ſeiner Habſeligkeiten, blos den Mantel über der Schulter, entkam. In Folge der erduldeten Beſchwerden erkrankte er zu Ende am Nervenfieber. Kaum nach Hauſe zurückgekehrt, ſchloß er ſich den Truppen wieder an, welche den Feldzug in Sachſen unter Napoleons Fahnen mitmachten. Nach der Schlacht von Leipzig zog er mit der alliirten Armee nach Frankreich, wo er mehreren Treffen und Gefechten, auch den Schlachten von Brienne und Paris beiwohnte. In dieſem Feldzuge rückte er zum Obriſtlieutenant vor, und kurz nach demſelben wurde er zum Oberſt und Bataillonscommandanten ernannt. Als ſolcher machte er den Feldzug von 1815 mit. Im J. 1820 avancirte er zum wirklichen Oberſt und Regimentscommandanten und im J. 1831 zum Generalmajor, Brigadier und Gouverneur der Stadt Heilbronn. Im Jahre 1813 wurde er zum Mitgliede der franzöſiſchen Ehrenlegion ernannt. — Im Jahre 1819 verehelichte ſich S. mit Louiſe Caroline Hausmann, Tochter des weiland Johann Sebaſtian Hausmann, Senators und Hofapothekers in Ludwigsburg. In dieſer Ehe erzeugte er zwei Kinder, eine Tochter, die im dritten Jahre ihres Alters ſtarb, und einen noch lebenden Sohn, der jetzt im 11. Jahre ſeines Alters ſteht. Seine Witwe lebt jetzt, mit ihrem Sohne, im Schooße ihrer Familie zu Ludwigsburg. Außer dieſen hinterläßt S. noch einen Bruder und zwei Schweſtern, deren eine die Gattin des rühmlich bekannten Friedrich Liſt iſt.

* 162. Joh. Auguſtin Chriſtian Catterfeld,

Pfarrer zu Bufleben bei Gotha;

geb. d. 12. Dec. 1761, geſt. den 19. Mai 1833.

Obgleich das Bild des Landpredigers, welches uns Voß in ſeinem ländlichen Gedichte, Louiſe, ſo reizend ſchildert, nur von wenigen dieſes Standes erreicht wird, ſo dürften doch in dem Leben derjenigen Landprediger, welche die Würde ihres Standes kennen und ſie zu behaupten ſuchen, wenigſtens in einigen Perioden ihres Lebens, ſolche Lichtpunkte erſcheinen, die jener lieblichen Darſtellung nahe kommen. Zu dieſen Glücklichen kann man vielleicht Catterfeld rechnen. — Er wurde zu Sättelſtedt, einem an der Eiſenacher Straße gelegenen Dorfe geboren, wo damals ſein Vater, Georg Heinrich Catterfeld, als Pfarrer, mit ſeiner Gattin Joh. Louiſe, gebornen Thielemann, der einzigen Tochter des ehemaligen Floßverwalters Thielemann zu Gotha, lebte. In dem Knabenalter beſuchte er die öffentliche Schule des Orts, ſpäter unterwieß ihn ſein Vater mit ſeinem ältern Bruder und einigen andern Zöglingen in den gelehrten Sprachen, welcher Unterricht hernach durch einen eigenen Hauslehrer, einen gewiſſen Göbel aus Weimar, fortgeſetzt wurde. Im J. 1774 ging er mit ſeinem ältern Bruder auf das Gymnaſium in Gotha. Hier benutzte er die freien Stunden, Unterricht in Muſik zu ertheilen nnd muſikaliſchen Uebungen beizuwohnen. Er hatte eine ausgezeichnete Tenorſtimme, und war deswegen ein ſehr brauchbares Glied in dem Muſikchore, deſſen Oberpräfectur er drei Jahre lang bekleidete. Im J. 1781 verließ er das Gymnaſium und ging auf die Univerſität Jena, um Theologie zu ſtudiren. Er verließ die Academie im Jahre 1783 und hielt ſich einige Jahre in dem väterlichen Hauſe zu Zella auf, an welchen Ort ſein Vater als Adjunctus war verſetzt worden, übte ſich im Predigen und beſtrebte ſich, weitere Fortſchritte in den Wiſſenſchaften zu machen. Nachdem er unter die Zahl der Candidaten des Predigtamtes aufgenommen worden war, nahm er eine Hauslehrerſtelle bei dem Amtmann Bibleb in Rittmannshauſen im Königreich Hannover an. Nach Verlauf von 2½ Jahren kehrte er in das väterliche Haus zurück, und wurde 1794 zum Diaconus nach Zella und Pfarrer zu Oberhof beſtellet. Während er noch in dem Hauſe ſeines Vaters lebte, verheirathete er ſich mit der jüngſten Tochter des vormaligen Fabrikcommiſſärs Schübler, Anna Catharine Wilhelmine, im Jahre 1798 Seine beiden ältern Kinder, die ihm während ſeiner Ehe waren geboren worden, ſtarben ihm hier. Nachdem er dieſes Amt über 11. Jahre zur Zufriedenheit ſeiner Gemeinden verwaltet hatte, wurde er im Jahre 1810 zur Pfarrei nach Bufleben berufen. Hier verlebte er in der That glückliche Tage. Er genoß die ausgezeichnetſte Liebe und Achtung ſeiner Gemeinde, und wußte ſich ſolche durch Predigten, die er mit Herzlichkeit und Würde vortrug, und durch ſeinen exemplariſchen Lebenswandel ſowohl, als durch ſeine Wohlthätigkeit gegen Arme, zu erhalten. Sein Verluſt wurde daher nicht allein von ſeiner Familie, der er ein zärtlicher Gatte und Vater war, ſondern auch von ſeinen Zuhörern allgemein betrauert.

Ch. Credner.

* 163. Johann Baptiſt Zöpfel,

Ober-Appellationsrath in Forchheim;

geb. den 6. Oct. 1771, geſt. den 19. Mai 1833.

Der Vater des Verſtorbenen war als Forſtmann zu Theinheim im Steigerwalde bis zum höchſten Alter bedienſtigt, in welchem er ſich erſt zu Hallſtadt niederließ. Von ſechs Söhnen und einer Tochter war der k. Oberappellationsrath der jüngſte. Nach dem Elementarunterrichte daſelbſt kam dieſer an die öffentlichen Schulen zu Bamberg, wo er unter dem Profeſſor Daum, dem erſten daſigen Beförderer der Kantiſchen Philoſophie, im Sept. 1790 als V. Primatiſt das philoſophiſche Doctorat mit den noch lebenden Mitſchülern, Biſchof Oeſterreicher zu Eichſtätt und Dechant Seyberth zu Kronach, erlangte. Er wählte ſich zum Berufe die Rechts- und Staatswiſſenſchaft, in welcher er durch die berühmten Profeſſoren Pfiſter, Gönner, von Reeder und Schott vorzüglich eingeweiht wurde. Während er vorſchriftsmäßig den praktiſchen Arbeiten ſich widmete, ſuchte er zugleich mit aller Anſtrengung in der Theorie ſeinen Kenntnißkreis durch Privatſtudium tiefer zu begründen, und nach Möglichkeit zu erweitern, für welchen Zweck er beſonders gerne zu Hallſtadt im Kreiſe ſeines Blutsverwandten Maurus verweilte. Seine erſte Anſtellung zum Staatsdienſte erhielt er als Univerſitätsreceptor zu Bamberg, in welcher Eigenſchaft er den freundſchaftlichſten Verkehr mit allen Profeſſoren unterhielt. Er verwaltete dieſes Amt zu ſo großer Zufriedenheit der fürſtbiſchöflichen Regierung, daß die nachfolgende churfürſtliche, bei der Auflöſung der Univerſität im J. 1803, veranlaßt wurde, ihn zum Landes-Directionsrathe der dritten Deputation mit einer Beſoldung von 1700 fl. zu ernennen. — Je eifriger er die neue Dienſt-Organiſation in ſeinem Zweige der Stiftungsverwaltungen auszuführen ſich beſtrebte, deſto mehr Dornen erntete er aus den vielfachen Hinderniſſen und Widerſetzlichkeiten gegen den neuſten Staatsorganismus. Er war daher ſehr erfreut, durch die 1808 geſchehene Reorganiſation zum oberſten Juſtizrathe vorerſt in Bamberg, und dann in München, bei der Vereinigung der oberſten Juſtizſtellen Baierns, ernannt zu werden. Daſelbſt wirkte er 8 Jahre, unter dem härteſten Kampfe gegen das rauhe Klima Münchens, mit ſo unermüdeter Thätigkeit, daß ſeine körperlichen Kräfte anhaltend unterlagen. Er hatte nämlich ſchon als Prakticant und Univerſitätsreceptor ſehr ſtarke Anfälle von Kopfgicht; dieſe wiederholten ſich zu München ſo heftig und ſo oft, daß er ſich endlich zum Geſuche genöthigt ſah, in zeitliche Ruhe verſetzt zu werden. So bald dieſe erfolgt war, kehrte er nach Bamberg zurück, deſſen paradieſiſches Eden ihn zwar nicht von den jährlichen Leiden an ſtarker Kopfgicht befreite, doch dieſelben ſehr minderte. Doch erlag er endlich dieſen Leiden. — Er hinterläßt eine Witwe, die Tochter des geh. Raths und Referendärs Matthäus Pflaum. Ueber ſein Hinſcheiden trauern noch in der Entfernung zwei erwachſene Söhne, deren erſter, Heinrich, Docent an der Univerſität Heidelberg, und berühmter ſtaatswiſſenſchaftlicher Schriftſteller iſt, der jüngere, Ludwig, aber dem Handelsſtande ſich widmete. Auch 2 Töchter hinterläßt er, von denen die älteſte, Anna, ſeit einigen Jahren mit dem k. Appellationsrathe Blaß zu Aſchaffenburg verehelicht iſt, und die jüngſte, Minna, an der Seite der Mutter ihre Bildung zu vollenden ſucht.

* 164. Joſeph Vitus Burg,

Doctor der Theologie, Biſchof, Commandeur des großherzogl. heſſ. Ludwigsordens 1. Kl., Ritter des großherzogl. bad. Ordens des Zähringer Löwens u. ſ. w., zu Mainz;

geb. den 27. Aug. 1768, geſt. d. 22. Mai 1833 *).

Burg wurde zu Offenburg in Baden geboren. Seine Studien machte er an dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt bei den Minoriten, den ſogenannten ſchwarzen Franziskanern. Im Jahre 1787 den 7. September trat er ſelbſt als Novize in dieſen Orden ein und wurde in das Kloſter von gleicher Regel zu Speier getheilt. Aus dieſem Kloſter wurde er als Frater nach Regensburg geſendet, um daſelbſt den Studien der Philoſophie obzuliegen; von da begab er ſich nach Würzburg, wo er denn mit größtem Eifer die Theologie frequentirte und wo er ſich noch, außer in den theologiſchen Disciplinen, im Gebiete der Aſtronomie, des Civilrechtes und der Pädagogik umſah. Ausgerüſtet mit reichlichen Kenntniſſen kehrte er von der Hochſchule zurück, wurde 1791 den 26. September zum Prieſter geweiht und am Gymnaſium zu Ueberlingen als Profeſſor angeſtellt. Dieſes Gymnaſium war ebenfalls den Minoriten angehörig und während eines Zeitraumes von 7 Jahren verwaltete Burg mit geſegnetem Erfolge die ihm anverratute Profeſſur. Als durch den Ausbruch der franzöſiſchen Revolution faſt aller Orten die Klöſter zerſtört und ihre Schulanſtalten ſonach aufgehoben wurden, bekam er durch apoſtoliſche Diſpenſation die Genehmigung, in den Stand der Weltgeiſtlichen überzutreten. Man ernannte ihn als Pfarrcurator zu Pfaffenhafen und nach einem und einem halben Jahre folgte er einem Rufe nach Meinau als Hofcaplan in der Deutſch-Ordens-Komthurei. 1802 erhielt er zu Herten, unweit Baſel, die Pfarrſtelle und bald ernannte ihn die einſtimmige Wahl ſeiner geiſtlichen Amtsgenoſſen zum Dekan des Landcapitels. 1809 kam er durch Verſetzung als biſchöflicher Kommiſſär des ehemaligen Straßburg'ſchen Diöceſanantheils auf dem rechten Rheinufer nach Kappel am Rhein, wo ihm das Schuldecanat des Amtsbezirks Ettenheim übertragen wurde. Bald darauf ertheilten ihm die Väter an der hohen

---

*) Neue Mainzer Zeitg. 1833. Nr. 149 und mehrere andere Quellen.

Schule zu Freiburg das Doctordiplom der Theologie für die geiſtreiche und ſehr gelungene Abhandlung: „Ueber die Unzuläſſigkeit blos bürgerlicher Ehen in chriſtlichen Staaten.“ Zu Anfang des Jahres 1817 erhielt er von dem Großherzog von Baden den ſehr ehrenvollen und bedeutſamen Auftrag, zu Frankfurt a/M. den Konferenzen der verbündeten Fürſten, zur Wiederherſtellung der katholiſchen Bisthümer ihrer Lande, beizuwohnen. Nach dem, am 10. Februar erfolgten Ableben des Fürſten Primas von Dalberg begleitete er den edeln, geiſtreichen, gemüthlichen und liebenswürdigen Freiherrn v. Weſſenberg, Bisthumverweſer von Konſtanz, nach Rom. Nach ſeiner Rückkehr aus dem Süden wohnte er den Konferenzen wieder bei, welche noch durch die Jahre 1818 — 19 — 20 fortgeſetzt wurden. Zur Anerkennung der von Burg bei dieſen wichtigen Verhandlungen geleiſteten Anleitungen und Dienſte dekorirte der Großherzog von Baden ihn mit dem Zähringer Löwenorden und wurde als außerordentliches Mitglied des Miniſteriums des Innern katholiſcher Kirchenſektion aufgenommen. In Anerkennung der hochwichtigen Thätigkeit Burgs, vor dem Erſcheinen der päpſtlichen Bullen, um die Herſtellung der kirchlichen Provinzen in den verbündeten Staaten, ernannte ihn Pabſt Leo XII. zum Titularbiſchofe von Rhodiopolis am 28. Januar 1828. Als ſolcher wurde er zu Limburg von dem Biſchofe Brand conſecrirt. Auch wurde er Domdechant zu Freiburg. Im Jahre 1829 erhielt er von dem Großherzoge von Heſſen den Ruf zum Biſchofsſitze von Mainz und wurde vom Pabſt in dieſer Würde beſtätigt. 1830 am 12. Januar wurde er feierlichſt inſtallirt und von dem Großherzog von Heſſen zum Commandeur des großherzogl. heſſ. Ludewigsordens erſter Klaſſe ernannt. — Gemäß der Verfaſſungsurkunde des Großherzogthums Heſſen, als Biſchof Mitglied der erſten Kammer der heſſ. Landſtände zu ſein, trat er in dieſelbe am 31. Juli 1830. Hier ſprach er gegen den Antrag der 2. Kammer, wegen der Aufhebung des Cölibats die Verwendung der Staatsregierung nachzuſuchen, und hielt eine Rede gegen deren Antrag auf Verwandlung ſämmtlicher Cult- oder Pfarrſchulen in Gemeindeſchulen. Beim Antritt ſeines Biſchofsamtes erließ er übrigens einen ſehr chriſtlichen und annähernd in Weſſenberg's Geiſte abgefaßten Hirtenbrief, wie man ihn überhaupt als aufgeklärten und keineswegs den Intereſſen der römiſchen Kurie unbedingt ergebenen Prälaten ſchildert, der auch deshalb ſchon Zwiſtigkeiten mit ihr zu beſtehen hatte. — Im Drucke ſind mehrere Predigten und Gedichte von ihm erſchienen. — Selten werden Menſchen mit all' den außerordentlichen und vielſeitigen Anlagen geboren, ſelten haben Menſchen aus eigner Kraft ihren Geiſt nach allen Richtungen hin ſo entwickelt und zu ſolcher Höhe geſchwungen, als dies bei dem Biſchofe Burg der Fall war. Dabei lag in ſeiner Bruſt eine ungeheure Willenskraft; was er wollte, das wollte er mit Vernunft, und was man mit Vernunft will, das kann man. Er hat rühmlichſt das ſchwere Amt erfüllt, das ihm von Oben beſtimmt war, denn Geiſt, Thatkraft, Berufstreue, Gerechtigkeit und ächter Chriſtenſinn lenkten ſein Wollen und ſein Handeln. Als oberſte Zierde ſeines Lebens findet man ſeinen ſtreng-moraliſchen Wandel, welcher gewiß immer die reinſte Blüthe der religiöſen Geſinnung iſt. Die Moralität in Chriſtus Sinne, ſo wie er ſie aufgefaßt hatte, ſetzte ihn in den Stand, ſeine eigentliche Beſtimmung näher kennen zu lernen; ſie lehrte ihn die Pflichten für dieſe Welt, und erſchloß ihm Ausſichten in eine andere Heimath, die der Verſtand ahnet, der Glaube offenbart und das Herz voll Ueberzeugung hoffet. Dieſe ächte Moralität war ihm die lauterſte Quelle der chriſtlichen Zufriedenheit, die ſtets ſeine treue Gefährtin geweſen. Sie erhob und beſeligte ihm das Leben, mit ihr verbanden ſich in ihm noch andere Gefühle, die Gefühle für Menſchenwohl, für Menſchenbeglückung. So nur zeigte er den ſchönen Sinn für's Wohlthun. In ihm glühte ſtets die Begierde zu nüzzen, aber was die eine Hand gab, wohl durfte davon die andere nichts wiſſen, denn nie liebte er, durch Schein oder Prunkſucht das Urtheil der Welt zu beſtechen. In ſtiller Verborgenheit ſuchte er Wohlthaten auszuſcden, zu helfen, zu tröſten und tief genährten Kummer Anderer zu lindern. Er wucherte mit ſeinem Ueberfluſſe, um Andern täglich mehr und mannigfaltigeres Glück hervorzubringen. So ergab ſich bei ihm die Nächſtenliebe in reichſter Entfaltung. Er fand immer Gelegenheit, fremde Vorzüge anzuerkennen, Fleiß, Talent, Verdienſt und Moralität Anderer zu heben, zu rühmen, oft zu belohnen; dagegen entlarvte er das Scheinverdienſt, haßte die Lüge, mied den Heuchler, lieh Verläumdungen kein Gehör und verachtete den Schmeichler ꝛc. Genannte Untugenden haßte er als Auswüchſe eines böslichen Charakters, welche ſowohl im engeren Kirchenverbande, als auch in den weiteren Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens nur Verwüſtungen anrichten und ſo manches Lebens- und Familienglück zerrüttet haben. Doch wenn er ein ſolches Fühlen enthüllte oder tadelte, ſo war es doch mehr der milde, väterliche Ernſt, welcher aus ihm ſprach; denn immer noch wußte er im Menſchen den Menſchen zu ehren. Er war aufgeklärt in der reinſten, chriſtlichen Bedeutung dieſes Wortes; er ſuchte und wollte nur immer das Beſte für ſeine Kirche, ſeine Diözöſe. Sein Glauben und ſeine Ueberzeugungen waren nicht dunkle, unverſtandene Gefühle, ſondern klare, durch ſtreng geprüfte Anſichten beſtimmte Begriffe. Dabei war er nicht einſeitig, denn als ächter Freund der Wahrheit und der Tugend und Nächſtenliebe, wußte er wohl, daß eben Einſeitigkeit zum Irrthume führt, daß dagegen mehrſeitiges, oft ſich wiederholendes Betrachten der Gegenſtände uns der Wahrheit näher bringt. Gern vernahm er die Bemerkungen Anderer, die mit ihm nach gleichem Ziele ſtrebten. Er war ein frommer und chriſtgläubiger Prieſter, treu ſeinen Berufspflichten, treu ſeinem Vorbilde Chriſtus, welches er ſtets und mit ſo vielem Erfolge vor Augen hatte. Geiz, Haß, Neid und Habſucht befleckten nicht ſeine edle Charaktergröße. Er ſtand ſeinen Untergebenen als Muſter vor, er zeigte die Art des Handelns, wie man der Religion und ſich ſelbſt als Diener derſelben Achtung von Außen verſchaffen kann, ſoll und muß. Die Studien über Theologie behandelte er nie oberflächlich oder als eine trockene Wiſſenſchaft: ſie belebten ihm vielmehr immer kräftiger Geiſt und Gemüth, er fand darin Erhebung, Beſeligung und Beſtärkung ſeines Glaubens. Seinem Oberhirtenamte, mit all den großen Obliegenheiten, war er mit eiſernem Fleiße ergeben. Alle ſeine Zeit, alle ſeine Kräfte, alle ſeine Sorgen, und wie oft ſeine Nachtruhe, widmete und opferte er ſeinem Seelſorgeramte. Er ermüdete nicht unter dieſer Laſt. Der ſpäte Abend und die früheſte Morgenſonne fanden ihn beim Arbeitstiſche, ſo ſehr war er bemüht, Heil und Segen ſeiner Diözöſe zu ſchaffen. Seine chriſtlich-kirchlichen Vorträge, ſo wie ſeine väterlichen Hirtenbriefe und ſeine religiöſen Dichtungen: ſie athmen Troſt, Zuverſicht, Glauben und Erbauung, ſie alle zeugen von einem geläuterten Geiſte. Nie findet man darin eine verzerrte Controverſe, ſcholaſtiſche Grübeleien oder gar Verbannungsurtheile gegen andere Religionsbekenner. Sein Eifer für die Erhaltung der Religion war lebendig und kraftvoll, ſeine Grundſätze ſtanden befeſtigt durch eine Reihe von Jahren, ſeine Abſichten waren gleichfalls gewonnen durch die Zeit, die er in ihren Höhen und Tiefen aufgefaßt und geprüft hatte. Ihren geiſtigen Bedürfniſſen wollte er nachkommen, und in ſeinen Beſtrebungen dafür war nie Mittelmäßigkeit, ſondern immer das Höchſte ſein Ziel. Er war ein redlicher, offenherziger Freund, gewandter Staatsmann, treuer Staatsbürger und ein liebender Vater ſeiner kirchlichen Familie. Ihm durfte ſich jeder nähern: das Recht des Dürftigen war ihm ſo heilig, wie jenes des Fürſten. Er iſt von Vielen geliebt und hoch geſchätzt und von Andern wieder gehaßt. Die ihn ſchätzten und liebten, dieſe kannten ſein biederfrommes Herz, ſeinen geraden, edlen Sinn und ſeinen großartigen, vielgewandten Geiſt. Die ihn verachteten, jene kannten ihn gewiß nicht, ſie haben ihn nicht verſtanden, oder wollten ihn nicht verſtehen. Doch — es iſt ja eine durch Jahrhunderte beſtätigte Wahrheit, daß je mehr edle und hervorleuchtende Eigenſchaften ein Mann in ſich vereint, je mehr wird er vom Blödſinne und der Flachheit Anderer Ungemach ertragen müſſen. Aber immer wird es dem gereiften Manne erträglich ſein, ſich von Manchen gehaßt zu ſehen, denn Haß ſetzt doch immer die Anerkennung gewiſſer Vorzüge, gewiſſer Ueberlegenheiten voraus. — Er blieb ſich treu bis an ſein Lebensende, treu ſeinem Glauben, treu ſeinem Wirken. Die Größe ſeines Geiſtes ſchimmerte durch all ſein Thun. Faſſung, Selbſtſtändigkeit, Würde, ächten Chriſtenſtolz und gläubiges Vertrauen zeigte er in all ſeinen ſo verſchiedenartigen Lebensverhältniſſen, und treu dieſen ſeinen Schutzgeiſtern ſchloß er auch das müde Auge. Ihm bereiteten ſeine Gerechtigkeit, Milde, Güte und ſein Chriſtenſinn Segen noch über dem Grabe und ſpäten Nachruhm.

* 165. Franz Nicolaus Luetyens,

Prediger an den Gemeinden zu Zapel, Tramm und Ruterbeck im Großherzogth. Mecklenb. Schwerin;

geb. den 5. März 1755, geſt. den 22. Mai 1833.

Der Verewigte wurde zu Trieſt am adriatiſchen Meere, wohin ſeine Mutter mit dem Vater, einem Kaufmanne aus Hamburg, in Handelsgeſchäften gereiſt war, geboren. Bei deſſen Rückkehr nach Hamburg, legte er in der Folge daſelbſt den Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung auf dem Gymnaſium Johanneum, welches er 1774 verließ, um ſich in Halle dem Studium der Theologie zu widmen. Nachdem er hier 4 Jahre lang für ſeinen Beruf thätig geweſen und beſonders die theologiſchen Vorleſungen eines Nöſſelt, Semmler, Knapp u. ſ. w. benutzt hatte, wandte er ſich darauf nach Mecklenburg, um hier, bei ſeiner Vorliebe für das Predigtamt, in ein ſolches überzugehen. Dieſe Hoffnung ſchlug auch nicht fehl, und ſchon im Jahre 1784 wurde er, ohne ſein Anſuchen, zum Collaborator des damaligen Conſiſtorialraths und Superintendenten G. G. Beyer in Ludewigsluſt berufen und in dieſer Eigenſchaft den 14. April ordinirt. Ein Jahr ſpäter, den 23. October 1785, gelangte er hierauf zur Pfarre in Brunow, bei Grabow, und, nachdem er 1788, bei der Compräſentation im Städtchen Laage, ungewählt geblieben war, genoß er das Glück, noch im October deſſelben Jahres zum Prediger in Zapel bei Crivitz vocirt zu werden. Daſelbſt war er bis zum Jahre 1829 alleinig in ſeinem Amte thätig und verwaltete früher auch eine geraume Zeit hindurch ein Aſſeſſorat bei der mecklenburgiſchen Prediger-Witwen- und Waiſen-Verpflegungsgeſellſchaft, dann aber, bei vorgeſchrittenem Alter und bei der großen Beſchwerlichkeit des Dienſtes, ließ er ſich in der Perſon des Conrectors Krimling zu Krivitz einen Gehilfen zuordnen, ohne jedoch ſeine Pfarrgeſchäfte ganz aufzugeben und ſich pro emerito erklären zu laſſen. Nachdem er beinahe 50 Jahre lang ſein Amt in Segen verwaltet hatte, ſtarb er in ſeinem 79. Lebensjahre, und hinterließ eine kinderloſe Witwe, Caroline, geborne von Storch, einer Tochter des weiland Predigers zu Lohmen, mit welcher er ſich bald nach dem Antritt ſeines Pfarrdienſtes verehelicht hatte.

Schwerin. **Fr. Brüſſow.**

* 166. Carl Auguſt Chriſtian,

Herzog zu Mecklenburg-Schwerin,

vormaliger kaiſerl. ruſſiſcher Generallieutenant und Chef eines Grenadier-Regiments, Domherr zu Lübeck, Ritter des kaiſerlich ruſſ. St. Alexander-Newsky-, St. Wladimir- und St. Annenordens, des Ordens St. Johann von Jeruſalem Bailli u. Commandeur ꝛc., in Ludwigsluſt;

geb. d. 2. Juli 1782, geſt. d. 22. Mai 1833.

Der hohe Verewigte wurde zu Ludwigsluſt geboren, und war der dritte Sohn von den ſechs Kindern des jetzt regierenden Großherzogs Friedrich Franz von Meklenburg-Schwerin und deſſen am 1. Januar 1808 verſtorbenen Gemahlin Louiſe, einer gebornen Prinzeſſin v. Sachſen-Gotha-Roda. Dieſe an Bildung des Geiſtes und Herzens gleich ausgezeichnete Fürſtin leitete ausſchließlich die früheſte Jugenderziehung des Prinzen, und gemeinſchaftlich mit ſeinen Geſchwiſtern, genoß er in der Folge den wiſſenſchaftlichen Unterricht der nachherigen Oberhofprediger Dr. Paſſow und Dr. Ackermann, ſo wie die beſondere Aufſicht und Führung des weiland Oberſten von Sandoz. Nach ſeiner Confirmation begab er ſich dann auf kurze Zeit auf Reiſen, und bald nach der Vermählung ſeines älteſten Bruders, des verſtorbenen Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig mit der Großfürſtin Helene Paulowna von Rußland, wählte er den Militärſtand und trat als Officier in die kaiſerlich ruſſiſchen Dienſte. In einem Zeitraume von wenigen Jahren avancirte er hier zum Generalmajor und Chef eines Grenadier-Regiments, das 1805 zu Smolensk garniſonirte. Im Jahre 1806 zum Generallieutenant ernannt, ging er im folgenden Jahre, bei dem Ausbruche der Feindſeligkeiten gegen Frankreich, mit dem Bennigenſchen Armeecorps nach Deutſchland und focht mit beſonderer Tapferkeit den 10. Juni 1807 im Treffen bei Heilsberg, wo er ſchwer verwundet ward. In dieſem Feldzuge hatte er den Verluſt ſeines innig geliebten Jugendfreundes, des Majors Georg Wilhelm von Both zu betrauern, welcher als Adjutant des General Bennigſen, den 15. Mai d. J. bei Weichſelmünde, da er eben beſchäftigt, auf dem Schlachtfelde einem Verwundeten Hilfe zu leiſten, im noch nicht vollendeten 28. Jahre durch eine Kugel im Herzen getroffen, ſein Leben aushauchte *). Nach dem Friedensſchluſſe von Tilſit kehrte der Herzog mit der Armee nach Rußland zurück, bis ihn im Jahre 1811 der Krieg gegen die Türken aufs Neue ins Feld rief. An den mehrſten Schlachten und Gefechten deſſelben nahm er einen ſehr rühmlichen Antheil, und als ein beſonders rührender Zug ſeines edlen Herzens und ſeiner großen Menſchenliebe, verdient aus dieſem Kriege hervorgehoben zu werden, daß er den 5jährigen Knaben eines gefallenen türkiſchen Soldaten, bei deſſen hilfloſen und traurigem Schickſale, an Kindesſtatt annahm, und hernach für deſſen Unterhalt und Erziehung die größte, väterlichſte Sorgfalt trug **). Indeſſen ſchon nach dem Frieden von Buchareſt fand er ſich bewogen, ſeine militäriſche Laufbahn einzuſtellen und nach Mecklenburg zurückzukehren, woſelbſt er im Mai 1813, unter großem Jubel der Einwohner, in Schwerin eintrat. Seit dieſer Zeit wählte der Verſtorbene die väterliche Reſidenz Ludwigsluſt zum Ort ſeines Aufenthalts, und mit regem und lebhaften Sinn für das Wohl des Vaterlandes benutzte er die Muße ſeines Ruheſtandes auf vielfache und nützliche Weiſe. Leider hatten aber die großen Kriegsſtrapazen ſeine ſonſt kräftige, körperliche Conſtitution zerrüttet und bei weiter vorgerückten Jahren litt er beſonders an Gicht und Rheumatismus, wovon ihn der unausgeſetzte Gebrauch des Karlsbades und alle ärztliche Hilfe nicht befreien konnte. Es hatten die rückſichtsloſe Hingebung bei Allem, was die angeſtrengteſte Berufserfüllung forderte und ein vielbewegtes Leben dieſe zu ſehr ergriffen. Ein Schlagfluß endete höchſt unerwartet, als er eben zur Mittagstafel gegangen war, am oben genannten Tage, Nachmittags gegen 4 Uhr, ſein thatenreiches Leben, in dem Alter von nur 50 Jahren.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

---

*) Geboren zu Ludwigsluſt, war er ein Sohn des weiland großherzogl. meckleub. ſchweriniſchen Hausmarſchalls Lud. Hartwig von Both und deſſen am 1. Nov. 1823 verſtorbenen Gattin, Chriſtine Renate Auguſte, geborne Freiin von Spörken.

**) Derſelbe erhielt in der Taufe die Namen Carl Guſtav Janus, und iſt gegenwärtig (ſeit Joh. 1833), nachdem er die Forſt- und Jagdwiſſenſchaften erlernt, als großherzogl. Förſter zu Backendorf bei Hagenow angeſtellt.

* 167. Friedrich Wilhelm Heinr. v. Röder,

Oberſtlieutenant und Landrath zu Rothenbug in Schleſien;

geb. d. 9. Mai 1775, geſt. den 23. Mai 1833.

Wetzlar war ſein Geburtsort, wo ſein Vater Joh. Aug. Heinr. von Röder als kurfürſtl. ſächſiſcher Abgeſandte, nachmaliger Conferenzminiſter an demſelben Hofe, eine Zeit lang mit ſeiner Gemahlin, Johanne Amalie, geborne von Pennewitz, verweilte. — In ſeinem 7. Jahre hatte er das Unglück, ſeinen geliebten, und bis zu den letzten Tagen ſeines Lebens ihm unvergeßlich gebliebenen Vater durch den Tod zu verlieren. Dieſem, ſo wie ſeiner Mutter, verdankte er eine in wiſſenſchaftlicher Hinſicht ausgezeichnete Erziehung, und als ſeine Mutter in ſeinem 15. Jahre den ſächſiſchen Conferenz-Miniſter Grafen von Einſiedel heirathete, entſchloß er ſich, in Uebereinſtimmung mit den Wünſchen derſelben, in ſächſiſche Militärdienſte zu treten, woſelbſt er, in das damalige Cavallerieregiment, Herzog von Kurland, eintrat. Mit dieſem Regiment wohnte er den 4 Feldzügen von 1793, 1796, 1806 und 1809 bei, und hatte als ein junger Offizier von 18 Jahren das ſeltene Glück, durch Vertheidigung der Brücke von Blies-Caſtel, mit einer ſehr geringen Anzahl von Leuten einer ſehr überlegenen franzöſiſchen Cavalleriecolonne den größten Widerſtand zu leiſten, bis ihm Hilfe von der preußiſchen und ſächſiſchen Armee wurde. — Er war bei der Belagerung von Mainz, den Schlachten bei Moorlautern, Wetzlar, Jena, Wagram und Stampfen activ, erhielt vom Könige Friedrich Auguſt *) den St. Heinrichsorden, als Anerkennung ſeiner bei dieſen Gelegenheiten entwickelten, nicht unbedeutenden Verdienſte in der Schlacht von Wagram, und avancirte in kurzem Zeitraum bei dieſem Regimente bis zum Major. — Im Jahre 1803 verehelichte er ſich mit Louiſe Wilhelmine von Veltheim auf Oſtrau bei Halle, die er als eine nahe Verwandte in dem Hauſe des Grafen von Einſiedel, wo ſie erzogen wurde, kennen zu lernen Gelegenheit hatte. — Mit derſelben erzeugte er eine Tochter, die nachmalig verehelichte Louiſe von Milzlaff, wodurch ihm das Glück dreier kleiner Enkel zu Theil geworden. — Im Jahre 1811 fühlte er ſich verbunden, ſeine militäriſche Laufbahn aufzugeben, um das von ſeiner Mutter ererbte

---

*) S. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 449.

Gut Daubitz in der Oberlauſitz anzunehmen. Kaum war er dem Stande der Gutsbeſitzer angehörig, als der damals eintretende kriegeriſche Zuſtand ihm wiederum pflichtſchuldige Veranlaſſung zur öffentlichen Thätigkeit gab, und er konnte es nicht ablehnen, die Direction der Etappe Muskau zu übernehmen. Im Jahre 1813 wurde er zwar mittelſt Patents von dem ruſſiſchen Generalgouvernement in Sachſen zum Oberſtlieutenant der Cavallerie ernannt, welches auch ſpäterhin König Friedrich Auguſt unterzeichnete, um bei dem damals projectirten ſtändiſchen Landwehrregiment angeſtellt zu werden. Die Umſtände ließen aber dieſes Projekt nicht zur Ausführung kommen, ſondern des Verſtorbenen Wirkſamkeit wurde damals auf die Leitung der Landesbewaffnung in der Oberlauſitz hingewieſen, und er legte immer deshalb einigen Werth darauf, da er mit Aufopferung ſeiner eigenen Angelegenheiten, man darf wohl ſagen, ſeines Vermögens, früher in Bautzen, ſpäter in Görlitz ſeinen Aufenthalt nehmen mußte, und 2 Jahre, ohne alle Auslöſung wirkte. — Im Jahre 1816 wurde ihm die interimiſtiſche Verwaltung des neu errichteten landräthlichen Kreiſes Rothenburg in dem jetzt preußiſchen Antheil der Oberlauſitz anvertraut, und im Jahre 1817 erfolgte die Beſtätigung ſeiner landräthlichen Function. — Von dieſer Zeit an widmete er ſich mit väterlicher Liebe und ausdauernder Treue ſeiner ihm hiermit obliegenden Pflichten. — In Folge vieler kriegeriſchen Anſtrengung war ſein Körper ſehr geſchwächt und er litt einige Jahre hindurch, bis ihn endlich der Tod abrief.

* 168. Friedrich Chriſtoph Wäterling,

Ober=Archivar in Wolfenbüttel;

geb. den 16. Nov. 1743, geſt. den 23. Mai 1833.

Eine jener ungemein edeln Seelen, welche uns, wenn der Anblick der gemeinen Menge Selbſtſüchtiger und nur der ſinnlichen Ergötzung, der feinern oder gröbern, Nachjagender uns betrübt und faſt verzagt macht, durch ihre himmliſche Erſcheinung erquicken und erheben. — F. C. Wäterling war von ſeinem würdigen, frommen Vater, dem Fiſkal bei der Juſtizkanzlei zu Wolfenbüttel, zum künftigen Gottesgelehrten beſtimmt worden, hatte dann auch, nach des Vaters Wunſche, zu Helmſtädt und Leipzig ſich dazu vorbereitet, war hiernach eine Reihe von Jahren Hofmeiſter zweier junger

Herrn v. d. Wenſe geweſen, wagte aber nicht, wegen ſchwacher Stimme, ein ihm angebotenes Pfarramt zu übernehmen. Daher ſah er ſich, als um das Jahr 1775 zugleich ſein Lehramt in jener Familie zu Ende ging und ſein guter Vater hinſchied, in eine faſt bedrängte Lage verſetzt. Jedoch hielt er mit ſeinen beſchränkten Mitteln ſo ſparſam und vorſichtig Haus, daß er wohlbehalten das Jahr 1779 erreichte, wo er wieder feſten Boden gewann, indem er nun zuerſt als Secretär beim Haupt- und Landesarchiv, und in der Folge als Archivar zu Wolfenbüttel angeſtellt wurde. — Eingezogen und ſtill, freundlich und fleißig waltete er ununterbrochen in ſeiner gewohnten Weiſe fort, bis im J. 1820 auch in ſeinen äußeren Umſtänden ſich eine ſehr vortheilhafte Veränderung ereignete: denn ſein Bruder, Oberappellations- und Landgerichtsprocurator zu Wolfenbüttel, der damals das Zeitliche geſegnet, vermachte ihm ſein geſammtes, ſich auf 30,000 Thaler belaufendes Vermögen. — Dieſer ſtarke Anwachs der Einkünfte brachte indeſſen in des Archivars Lebensweiſe nicht die geringſte Veränderung hervor. Fleißige, pünktliche Beſorgung der Amtsgeſchäfte, und in den Mußeſtunden tiefes Studium der Geſchichte, beſonders der Braunſchweigiſchen, und daneben des deutſchen Münzweſens, der Heraldik und Diplomatik, worin der Reichthum ſeiner Kenntniſſe groß war, blieben nach wie vor Ergötzung ſeines Geiſtes, wie eine ſtille Wohlthätigkeit — die reine, innige Freude ſeines ſchönen Herzens. Selbſt Herzog Karl von Braunſchweig erkannte die Verdienſte des ehrenwerthen Greiſes an und erhob den 86Jährigen 1829 zum Ober-Archivar. — So erreichte Wäterling 1833 ſein 90. Jahr und hinterließ beim Abſchiede vom irdiſchen Schauplatze ein Teſtament, welches als ein Finis coronat opus mit vollem Rechte betrachtet werden kann und wird. Es beginnt mit den Worten: „Den Wunſch bei mir hegend, das von Gott mir verliehene, zeitliche Vermögen zu gemeinnützigen Zwecken zu verwenden, und da mir vorgebracht iſt, daß manche Schullehrer auf dem Lande von ihrer geringen Beſoldung nicht leben können, und dadurch, daß ſie genöthigt ſind, ſich Nebenverdienſt zu ſuchen, von ihren Berufsgeſchäften abgezogen werden, in ihrem Dienſteifer erkalten und die Bildung der ihnen anvertrauten Schulkinder vernachläſſigen; auch, daß nach ihrem Tode ihre armen Witwen oft große Noth leiden müſſen, habe ich mich entſchloſſen, — zur Verbeſſerung dieſer armen Leute nach meinen geringen Kräften beizutragen. In dieſer Abſicht habe ich durch ein Teſtament vom heutigen Tage (30. Dec. 1822, alſo beſchloſſen bereits im 2 Jahre nach Antritt der oben gemeldeten Erbſchaft) die hieſige Conſiſtorial-Pfarrwitwencaſſe zu meiner Haupterbin eingeſetzt und durch nachſtehenden Stiftungsbrief ausführlich beſtimmt, wie nach meiner Abſicht das der vorgedachten Witwencaſſe zufallende Vermögen, zum Beſten der armen Landſchullehrer und ihrer Witwen zu verwenden ſei u. ſ. w." — Es folgen nun die ſehr weiſen Anordnungen beſtimmt und ausführlich. Auch für dürftige Predigerwitwen dürfen jährlich 100 Rthlr. aus der Stiftungscaſſe entnommen werden. Das Teſtament ſchließt mit den Worten: „Mit dem herzlichen Wunſche, daß durch dieſe Stiftung, der ich faſt mein ganzes Vermögen gewidmet habe, recht viel Gutes bis zur ſpäten Nachwelt hin bewirkt werden möge, ſchließe ich dieſen Stiftungsbrief mit meines Namens Unterſchrift u. ſ. w." — Es beläuft ſich aber dieſer Stiftungsfond auf ungefähr 35,000 Rthlr. und wird die zu vertheilende jährliche Einnahme, wenn erſt einige ausgeſetzte lebenslängliche Vermächtniſſe der Stiftungscaſſe anheim gefallen ſein werden, 1000 Rthlr. und darüber betragen, wodurch manches ſorgenvolle Herz erleichtert und manchem treuen Arbeiter eine Erquickung kann bereitet werden. Gottes Segen über den Menſchenfreund und ſeine Stiftung!

Dedeleben. Chr. Niemeyer.

* 169. Friedrich Roſenberg,

Landſchaftsmaler in Altona;

geb. den 3. März 1758, geſt. den 25. Mai 1833.

Der Geburtsort des, ſelbſt im 76. Jahre für die Kunſt noch zu früh Heimgegangenen, iſt Danzig. Aus den wenigen Blättern, die im Februar 1825 von ihm autobiographiſch niedergeſchrieben wurden, deren Fortſetzung aber über das Kindesalter hinaus vermißt wird, wollen wir ſo treu als möglich, folgende Schilderung darzuſtellen verſuchen. — Auf die Erziehung des aufgeweckten, unruhig ſtrebenden Knaben konnte der Vater nicht Viel verwenden: er hatte von ſeinem nicht ſonderlich ergiebigen Gewürzhandel 7 Kinder zu ernähren, von welchen zwei aber zeitig ſtarben. So ſtreng auch der Vater in jeder Hinſicht die Erziehung ſeiner Kinder leitete, ſo wurden ſie doch in Betreff ihrer geiſtigen Entwickelung und Ausbildung faſt gänzlich vernachläſſigt. Als früheſte Erinnerung erwähnt das autobiographiſche Fragment des Verſtorbenen eines alten Mütterchens, bei welchem kleine Mädchen Leſen, Stricken und Nähen lernten. In dieſe Schule wurde auch R. geſchickt; Leſen erlernte er hier nicht, wohl aber Stricken und Ballnähen. Uebrigens zeigte ſich bei dem Knaben ein unbeugſamer Widerwille gegen das Erlernen des A B C. Auch die Schreibekunſt wurde ihm anfänglich ungemein ſchwer, was man jedoch nicht für geiſtige Unfähigkeit des Knaben halten darf, ſondern es mochte wohl mehr in der im Knaben ſchon keimenden Genialität, die wenig Geſchmack an dieſem Formenweſen fand, ſeinen Grund haben. — Drei Jahre war R. Lehrburſche eines Danziger Anſtreichers; doch zeichnete und malte er auf ſeine eigene Hand in den Freiſtunden, und zwar Landſchaften, die ihm ſchon damals Beifall und aufmunternde Bezahlung einbrachten. Mit dem 20. Jahre trat er dann ſeine Wanderung an, und eilte über Hamburg in die Schweiz im Jahre 1778. — Vier glückliche, für ſeine ſchnellere Entwickelung und Ausbildung höchſt erſprießliche Jahre verlebte er dort im freundſchaftlichen Umgange mit berühmten Künſtlern und Schriftſtellern, z. B. einem Füßli, Sal. Geßner (dem Dichter und Zeichner), Lavater ꝛc. Die Wintermonate benutzte er in dieſem Zeitraume zu künſtleriſchen Studien in Paris, wo er ſeinen Unterhalt, wie in der Schweiz, durch Landſchaftsmalen erwarb. — 1782 verließ er ſein geliebtes Zürich, um die ganze Schweiz kreuz und quer zu durchwandern, ging darauf nach Oberitalien bis Mailand, von da nach Schaffhauſen, Strasburg, Frankfurt, wo er ſich eine geraume Zeit aufhielt. — Nur einmal in dieſer Periode ward der Arme von harter Noth bedrängt, nämlich nach ſeiner Rückkehr aus Italien. Mehrere Nächte brachte er damals zu Schaffhauſen aus Mangel an Geld in einer auf der Straße ſtehenden Miethkutſche zu. Um ſich des furchtbaren, einige Tage muthig ertragenen Hungers zu erwehren, meldete er ſich verzweifelungsvoll bei einem dortigen Werbeoffizier. Von ihm allein konnte der Verlaſſene ſchnelle und ehrenhafte Erlöſung aus ſeiner entſetzlichen Lage erwarten. Der wackere Mann aber, ein alter mit Narben bedeckter Oberſt, hörte liebreich theilnehmend zuvor das Anliegen des jungen Unglücklichen an. Und nun war die nachdrückliche Zurückweiſung des angetragenen Militärdienſtes, der tröſtliche Zuſpruch, der den hungernden Künſtler eine beſſere Zukunft hoffen ließ, und die freundliche Aufnahme des obdachloſen Verzagten in ſeine Wohnung — das Werk eines Augenblicks. So ſandte ihm die Allmacht der väterlichen Vorſehung abermals einen rettenden Engel, der ihn ein volles Jahr erquickte. — Den denkwürdigen Sommer 1789 feierte der gefühlvolle freiſinnige Künſtler in Paris. Hier war er bis 1792 Zeuge eines Schauſpiels, desgleichen weder die Schweiz noch Italien ihm gewähren konnte. Die erhabenen Scenen, welche die liebliche Morgenröthe der in Frankreich aus einer langen bangen Knechtſchaftsnacht (1789 -- 1791) aufgehenden Freiheitsſonne dem jungen Enthuſiaſten darbot, erwärmten ſein Gefühl, begeiſterten ſeine Phantaſie, und beflügelten ſeinen Genius, der von nun an mächtiger, als je, ſeine ſchöpferiſche Schwungkraft regte. — Allein am Ende d. J. 1792 ſollte er als franzöſiſcher Krieger am großen Freiheitskampfe Theil nehmen. Und nunmehr verließ R. den vulkaniſchen Boden, da zudem alle Kunſtſachen ſchon damals nicht mehr in guten Händen waren. Er wanderte nach Strasburg, und wurde durch einen dortigen geiſtig verwandten Gönner nach Holland befördert. — Von dort trieb ihn die andrängende Kriegsgefahr im Winter 1794/95 nach Hamburg, wo er ſich durch Wagenlackiren, Unterricht im Zeichnen und Landſchafrsmalerei nährte. — Im Sommer 1795 zog er nach Altona. Um dieſe Zeit lebte auch der treffliche Porträtmaler Eich und der geniale Däne Bundſee daſelbſt. Dieſer war Zeichnenlehrer am königl. Gymnaſium und ragte in der Perſpectivmalerei als eigentlicher Künſtler hoch hervor. Treu und innig durch die reinſte Freundſchaft verbunden, gingen die beiden Edlen Hand in Hand, über alle kleinliche Eiferſucht ſtets erhaben, im Abendſchatten ihres mühſeligen, doch ſeligen Lebens, mit einander bis zum Ziel ihrer Wallfahrt friedlich und freundlich dahin. Zum Beweiſe ihres vereinten wohlthätigen Wirkens mag die von ihnen geſtiftete Sontagsſchule dienen, in welcher ſie früh Morgens junge Profeſſioniſten zum Zeichnen anleiteten und zugleich jedem keimenden Kunſttalente unentgeltlich mit eifrigſtem Fleiße ſich widmeten. — Aus dieſer Lehranſtalt ging, mancher andern dort zu größerer Berufstüchtigkeit Gebildeten zu geſchweigen, namentlich der im Altonaer Waiſenhauſe von dem unvergleichlichen Katecheten Möller erzogenen Hanſon hervor, welcher ſpäterhin von einem muſenfreundlichen Glücklichen, dem Etatsrath Donner in Altona, nach Rom geſandt wurde, um da die künſtleriſche Vollendung zu erreichen, zu welcher ſeine überreiche Naturanlage und hohe Vorbildung ihn befähigten. Möge denn Hanſon die großen Hoffnungen, zu deren Erfüllung er verpflichtet iſt, nicht täuſchen! — Nachdem nun Roſenberg von 1803 bis 1828 in brüderlicher Gemeinſchaft mit Bundſee der öffentlichen Freiſchule Kraft und Muße geopfert hatte, wurden beide wohlverdiente Männer von der, durch den Konferenzrath Lawätz *) gegründeten patriotiſchen Geſellſchaft mit der Verdienſtmedaille und darauf auch vom Könige mit einer gleichen geſchmückt. — Dem genannten Künſtlerpaar ſchloſſen ſich übrigens ſchon im letzten Jahrzehend des verfloſſenen Jahrhunderts mehrere, nicht minder berühmte Maler an, von denen wir beiſpielshalber nur Duſch nennen, der ſeine Stärke vorzugsweiſe in Nacht- und Mondſcheinſtücken hatte. Er war der einzige Sohn des als Belletriſt und Gymnaſialprofeſſor hinlänglich bekannten, fruchtbaren Schriftſtellers D. Leider endigte ein zu früher Tod die ſchöne Laufbahn unſers Duſch und Bundſee, ſchon vor Roſenbergs Hingange. — Im December 1809 verehelichte ſich Roſenberg mit Dorothea Friederike Bong. Sie war die 8te von den zwölf Töchtern des Wundarztes und Geburtshelfers Dr. Bong in Altona, und gebar ihm 3 Töchter. — Im J. 1823 übernahm unſer Künſtler ein kirchliches, ihm vom Grafen Blücher-Altona angetragenes Amt, von zwar nur mäßigem Ertrage, aber er bedurfte dieſer Beihilfe, weil der Verkauf einzelner Gemälde, die zuweilen von Engländern begierig geſucht wurden, nebſt der Einnahme, die er ſich bisher durch Unterrichtsſtunden ſauer verdient hatte, kaum mehr hinreichte zu einem anſtändigen Auskommen. Und ſo wich der zarte Kunſtſinn dem rauhen Gebot des Haushalts ohne ſonderlichen Kampf: Selbſtpflicht und Vernunft galten ihm mehr, als künſtleriſches Ehrgefühl. — Im Sommer des genannten Jahres verlor er ſeine zärtlich geliebte Gattin; ihr Tod beugte den Gefühlvollen ſehr. In den letzten 10 Jahren unterrichtete er weniger; arbeitete aber für den anmuthi-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 4. Jahrg. S. 1017.

gen Lieblingszweck ſeines Genius raſtlos fort, indem er nicht blos in Verbindung mit Bundſee und einigen Kunſtverwandten die Altonaer vielbeſuchte Gemäldeausſtellung bewirkte, und das mit einem Eifer, der des weit über Erwartung günſtigen Erfolgs vollkommen würdig war, ſondern auch jugendlich friſch und luſtig unabläſſig malte. Sowohl die ſchweizeriſchen Studien, von denen er einen reichen Vorrath beſaß, als vornehmlich die unerſchöpfliche Schatzkammer ſeiner lebenskräftigen Phantaſie, boten ihm Stoff über Stoff dar. Und ſo ſchuf er noch kurz vor ſeinem Uebergange ins 76. Lebensjahr eine große Schweizerlandſchaft, die das gelungenſte ſeiner Bilder iſt. — Von dem Gemälde, das er ſeinem treuen Achates beſtimmt hatte, riß ihn ein feindliches Geſchick hinweg. Die kraftvolle Hand, die ſo eben noch den geliebten Pinſel erwärmt hatte, entſank ihm plötzlich, erkaltet und gelähmt. Die freundliche Milde ſeines Gemüths ward trüb umhüllt, der kindliche Frohſinn ſeiner ſonnigen Seele von der Schwermuthswolke verdüſtert, und die letzte liebliche Blüthe des noch im Greiſesalter jugendlich ſchöpferiſchen Geiſtes zerknickt. — Roſenbergs Name blüht für und für in den Meiſterwerken ſeiner Kunſt; ſeine Bilder insgeſammt haben etwas Seelenhaftes und ſind der Wiederſchein ſeines innern Himmels. Roſenbergs Herz lebt unvergeßlich in den von achtungsvoller Liebe durchdrungenen Herzen ſeiner Mitbürger und Aller, die ihn kannten.

170. Johann Andreas Streicher,

Virtuos und Pianofortebauer in Wien;

geb. d. 13. Dec. 1761, geſt. d. 25. Mai 1833 *).

Schneller als die Seinen und ſeine Freunde es ahnen konnten, ward auch der Mann, der dem Leben und Wirken der Frau Nannette Streicher, geb. Stein, in der allgem. muſicaliſchen Zeitung 1833 N. 23 (vergl. S. 34. dieſes Theiles des Nekrologs d. D.) ein würdiges Denkmal ſetzte, und mit dieſer wahren, treuen Schilderung der Gattin und Gefährtin ſeines Lebens die Opfer ſeiner Liebe und ſeines Dankes brachte, in eine beſſere Welt abgerufen. — Nachſtehende Angaben mögen als ein dem Wirken des Verblichenen im Gebiete der Tonkunſt mit Recht gebührendrr Nachhall gelten und dem

---

*) Allgem. muſical. Zeit. 1834. N. 7.

muſicaliſchen Publicum, welchem der Name Andreas Streicher in vielfacher Beziehung rühmlich bekannt iſt, werden ſie um ſo intereſſanter erſcheinen, als es dadurch die Erfahrung, „daß das wahre Talent durch die drückendſten Umſtände ſich Bahn bricht und ſein Ziel erreicht“, neuerdings beſtätigt findet. — Streicher wurde zu Stuttgart geboren. Er verlor ſeinen Vater, Steinhauer und Baumeiſter daſelbſt, vor ſeiner Geburt, und wurde der dürftigen Umſtände halber, in welchen die Mutter lebte, in das dortige Waiſenhaus aufgenommen, wo er ſich bald durch ſeine ſeltenen Fähigkeiten auszeichnete. Als er nach Verlauf einiger Jahre in das mütterliche Haus zurückgekehrt war, verrieth er beſondere Luſt und viel Talent zur Muſik. Die bedrängte Lage der Mutter geſtattete jedoch weder, ihn in dieſer Kunſt ausbilden zu laſſen, noch ihn in höhere Schulen zu ſchicken, und er blieb daher auf den Unterricht der untern Schulklaſſen beſchränkt. — In ſeinem 17. Jahre fing er erſt an, Klavier zu ſpielen. Ein alter Schulmeiſter war hierin ſein erſter und einziger Lehrer. Bald konnte dieſer den ſchnell auffaſſenden, für die Muſik reich begabten und eifrigen Schüler nichts mehr lehren. Der kleine Vorrath von Muſikalien war bald erſchöpft und der Jüngling verſetzte, um dieſem Mangel abzuhelfen, die erlernten Stücke in alle Dur- und Moll-Tonarten. Allein der unermüdete Fleiß, mit welchem er dieſen Uebungen oblag, ſo wie der jugendliche Feuereifer, von welchem er verleitet ward, oft die Nächte am Klavier zu durchwachen, erſchöpften ſeine Kräfte und er verfiel in eine ſchwere Krankheit. Kaum war er davon geneſen, ſo ſetzte er ſeine ununterbrochenen Studien mit verjüngter Luſt und eiſerner Beharrlichkeit fort, ſuchte durch Umgang mit Tonkünſtlern möglichſt zu gewinnen, und bildete ſeine Geiſtesanlagen immer mehr aus. — Er war nun in der Muſik ſo weit fortgeſchritten, daß er eine Reiſe nach Hamburg unternehmen wollte, um daſelbſt bei dem berühmten Emanuel Bach Compoſition zu ſtudiren, für welchen Fall ihm einige in Hamburg wohnende Verwandte die beſte Unterſtützung verſprochen hatten. — Die Ausführung dieſes Vorhabens wurde durch den Umſtand verhindert, daß Schiller, welcher damals Militärarzt und Streichers vertrauter Freund war, ſich dem läſtigen Verbote: „Außer ſeinem Fache etwas zu ſchreiben“ durch heimliche Entfernung von Stuttgart entziehen wollte und deshalb den Beiſtand ſeines Freundes in Anſpruch nahm. Dieſer leiſtete ihm ſolchen mit aller Hingebung, begleitete ihn nach Manheim und Frankfurt a. M. und dachte erſt an ſich, als er den Freund geborgen wußte. — Indeſſen war das urſprünglich für Hamburg beſtimmte Reiſegeld erſchöpft, und Streicher wählte vorläufig Manheim zu ſeinem Aufenthaltsorte, wo er Muſikunterricht ertheilte und ihm die kurfürſtliche Kapelle vielfache Gelegenheit zu weiterer Ausbildung bot. — Später ging er nach München und widmete ſich vorzüglich mit günſtigem Erfolge dem Klavierunterrichte. Um dieſe Zeit componirte er einige Ballete, mehrere Klavier-Sonaten, Variationen, Exercitien, Cantaten u. ſ. w., von welchen Compoſitionen mehrere in Stich erſchienen und ihm Antheil an einer Muſikalienhandlung verſchafften. Seine Verhältniſſe führten ihn öfters nach Augsburg, und dort lernte er ſeine nachmalige Gattin Nannette Stein, Tochter des berühmten Orgel- und Klavier-Inſtrumentenmachers, kennen. Er verehelichte ſich mit ihr, und als ſie 1794 nach Wien überſiedelte, um daſelbſt die von ihrem ſeligen Vater erlernte Verfertigung der Pianoforte fortzuſetzen, widmete er ſich auch hier dem Klavierunterrichte mit ſolchem Glücke, daß er bald als der erſte Meiſter in ſeinem Fache anerkannt wurde. Als aber nach und nach das Pianofortegeſchäft ſich immer mehr ausdehnte und deſſen alleinige Führung ſeiner Frau zu beſchwerlich ward, zog er ſich von dem Klavierunterrichte immer mehr zurück und unterſtützte ſeine Gattin durch thätiges Eingreifen in das Geſchäft auf das Erfolgreichſte. Obſchon er bereits im 40. Jahre ſeines Alters ſtand, als er ſich auf dieſes ihm bisher fremd geweſene Fach warf und die ihm durch viele Mühe und Anſtrengung liebgewonnene Bahn verließ, ſo brauchte er bei ſeinem raſtloſen Eifer und Scharfblick doch nicht lange, um in das Weſentliche dieſer mechaniſchen Kunſt tief einzudringen. Genau mit der Behandlung und den Anſprüchen an ein Inſtrument bekannt, auf welchem er ſo lange und ſo ausgezeichneten Unterricht ertheilt hatte, war es ihm bald möglich, im Vereine mit ſeiner thätigen Gattin, ſeinen Inſtrumenten jene ächt muſikaliſchen Vorzüge zu verleihen, welche ſie den feinern Kennern ſo ſchätzbar und vielfach zu Muſtern für Andere gemacht haben. — Was er ſeit dieſer Epoche in der Muſik leiſtete, geſchah blos aus reiner Liebe zur Kunſt. Seine freien Stunden waren fortwährend ihr geweiht, und ohne Nebenabſicht war er immer bereit, aufkeimende Talente durch Unterricht, Rath und That zu unterſtützen. Im Winter fanden dann in ſeinem geräumigen Locale kleine und größere Conzerte ſtatt, bei denen ſeine frühern Schüler, ſo wie die vorzüglichſten Dilettanten und Künſtler bereitwillig mitwirkten. Was er hinſichtlich ſolcher Aufführungen leiſtete, iſt allgemein bekannt, und die muſikaliſchen Mittagsunterhaltungen in ſeinem Salon wurden ihrer Vorzüglichkeit wegen von zahlreichen Zuhörern aus den gebildetſten Ständen Wiens, vielen Fremden, und nicht ſelten von einem großen Theile des hohen Adels beſucht. Die ſchönſten Conzerte dieſer Art fanden zur Zeit des Congreſſes ſtatt, wo ſelbſt der als Kenner und Beſchützer der Tonkunſt hoch verehrte Erzherzog Rudolph einigen Aufführungen beiwohnte, und ſich ſtets eine glänzende Verſammlung intereſſanter und hoher Fremden hierbei einfand. — Was jene muſikaliſchen Genüſſe den Zuhörern beſonders werth und unvergeßlich machte, war nicht nur der Umſtand. daß die vorzüglichſten Werke der Tonkunſt gegeben, ſondern ſelbe auch in möglichſter Vollendung aufgeführt wurden; denn Streicher beharrte auf ſeinen Forderungen an Künſtler um ſo ſtrenger, als ihm jede oberflächliche und mittelmäßige Ausübung unerträglich war und er bei ſeinen muſikaliſchen Aufführungen nicht die Sinne nur auf Augenblicke angenehm beſchäftigen, ſondern durch die Muſik das Gemüth erheben, für alles Schöne und Gute begeiſtern und dem fühlenden Zuhörer einen Begriff von wahrer Muſik geben wollte. Mit gleicher Strenge forderte er bei dem Vortrage von Geſangſtücken nicht nur Reinheit des Tons, ſondern auch eine richtige, deutliche Ausſprache und Declamation deſſen, was mittelſt des Geſanges vorgetragen werden ſollte. Was ſeine Beharrlichkeit und ſein glühender Eifer da vermochte, wo es die Beförderung wohlthätiger Abſichten galt, bewährte er außer vielfältigen andern Gelegenheiten am vorzüglichſten bei dem Unternehmen einer großen Muſik im Jahre 1812 zum Beſten der Abgebrannten Badens nächſt Wien, zu welchem Ende Händels großes Oratorium: Timotheus oder die Gewalt der Muſik, durch 579 Künſtler und Dilettanten aufgeführt wurde. Wenn man berückſichtigt, welche Mühe, welche aufopfernde Selbſtverläugnung und Begeiſterung zur Erreichung eines ſolchen Zwecks gehören; wie genau man mit den Mitteln zur Ausführung bekannt ſein muß und wie ſchwierig es bleibt, eine ſo große Anzahl Mitwirkender zu einem Ganzen zu vereinigen; wer es erwägt, welche Hinderniſſe Scheelſucht, Eitelkeit, perſönliche Rückſichten und dergl. jedem großartigen Unternehmen in den Weg legen; wer dann der Aufführung beizuwohnen Gelegenheit hatte, welche rückſichtlich der bewundernswürdigen Vollkommenheit alle Erwartungen übertraf, der wird ſich von der muſikaliſchen Bildung, dem Rufe und Vertrauen, welches ſich Streicher bei den gebildetſten Einwohnern Wiens erworben hatte, ſo wie von ſeinem unerſchütterlichen Eifer, welcher nur den edeln Entzweck im Auge behielt, eine richtige Vorſtellung machen können. Außer dem Danke aller wahren Muſikfreunde fand er den ſchönſten Lohn in dem Bewuſtſein, durch ſeine Anſtrengungen den Armen eine Einnahme von mehr als 29000 fl. verſchafft zu haben. In Folge dieſer Aufführung mit dem Reichthume der muſikaliſchen Kräfte und Mittel Wiens bekannt geworden, entwarf er in jener Zeit, um die Kunſtfreunde Wiens öfter zu ſolchen großen Conzerten zu vereinigen, den Plan zur Errichtung eines großen Muſikvereins, welcher in veränderter Geſtalt die Entſtehung der Geſellſchaft der Muſikfreunde des öſtreichiſchen Kaiſerſtaats zur Folge hatte. — Um die Verbeſſerung des Kirchengeſanges an den beiden in Wien befindlichen Gemeinden Augsburgiſcher und helvetiſcher Confeſſion hat er ſich durch die auf ſeine Koſten unternommene Errichtung einer eigenen Singſchule, deren Zöglinge den Geſang der Gemeinde leiten, ehrende Verdienſte erworben. Erhebend iſt es, durch dieſen Singverein die ſchönen Choralmelodieen richtig vorgetragen zu hören, und den wohlthätigen Einfluß zu bemerken, welcher hierdurch auf den beſſern Geſang der Gemeinde ſelbſt gewonnen wird. — Hohe kirchliche Feſte wurden durch Ausführung größerer Chöre von Händel und anderen klaſſiſchen Meiſtern gefeiert. Höchſt zweckmäßig war ſeine Einrichtung, die Choräle von den geiſtloſen, die Andacht auf eine höchſt widrige Art ſtörenden Vor- und Zwiſchenſpielen zu befreien und ihnen einen gleichmäßigen Rhythmus dadurch zu ertheilen, daß die Vor und Zwiſchenſpiele meiſtens nur aus vier Vierteln beſtehen, in gleichem Takte mit dem Chorale ſich bewegen und dem Geiſte der Melodie anpaſſend ſind. — Seine Anſichten und Wünſche über einen würdevollen, erhebenden Choralgeſang hat Streicher in der Vorrede des von ihm herausgegebenen Melodienbuches zum Gebrauche bei dem öffentlichen Gottesdienſte der evangeliſchen Gemeinde ausgeſprochen, ſo wie er auch geſonnen war, in der Vorrede zu einem Choralbuche ſeine Erfahrungen und Anſprüche hinſichtlich eines edeln zweckmäßigen Orgelſpiels niederzulegen, woran ihn aber der Ruf in eine höhere Welt verhinderte. — Welche Wirkungen aber ein Choralgeſang und ein von dem Sinne für Religioſität und Erbauung geleitetes Orgelſpiel hervorbringen könne, hat der Verewigte jedesmal bewährt, wenn er bei feierlichen Gelegenheiten Führer und Leiter des Geſanges der verſammelten Gemeinde war; denn ihm vor Vielen war es eigen, die um ſich her verſammelten Sänger, wenn gleich mit beharrlicher Strenge, in Tact, Ton, Ausſprache und edlem Ausdrucke der Worte dahin zu vereinigen, daß ſie das zu Singende wie mit einem Hauche, wie von einem und demſelben Geiſte bewegt, vortrugen und der von ihm geleitete Chor der Dollmetſcher der Gedanken und Gefühle war, die einſt Dichter und Compoſiteur in dem Augenblicke hoher Begeiſterung empfunden hatten. — In dieſem Sinne wurden die Aufführungen klaſſiſcher Werke, wie z. B. Orpheus von Gluck (denn nur ſolchen widmete er ſeine freie Zeit mit Vorliebe), in den letzten Jahren ſeines Lebens veranſtaltet. Daß er mit ſolchen Forderungen an künſtleriſche Darſtellungen ein Feind alles Oberflächlichen ſein mußte, läßt ſich leicht erklären. Strenge in ſeinem Urtheil war er jedoch ſtets bereit, dem ſich ihm nähernden, entſchiedenen Talente durch Lehre, Rath und That die Bahn zur Kunſt zu ebnen. — Außer der Muſik beſchäftigte er ſich die letztere Zeit in den Stunden der Muße vorzüglich mit einer Biographie Schiller's, in welcher er, als vertrauter Freund des unſterblichen Dichters, manches Neue mittheilen und beſonders über deſſen, bisher mit geheimnißvollem Dunkel bedeckt geweſene Flucht von Stuttgart intereſſante Aufſchlüſſe geben konnte. Da dieſes Manuſcript nur noch der letzten Feile bedarf, um dem Drucke übergeben werden zu können, ſo ſteht zu hoffen, daß es den zahlreichen Verehrern des großen Dichters nicht lange entzogen bleiben werde. — Der perſönliche Charakter des Verſtorbenen zeichnete ſich durch Feſtigkeit und ſtrenge Rechtlichkeit aus, welche im Vereine mit dem regſten Sinne für Wohlthätigkeit ihm die allgemeine Achtung erwerben mußte, der er ſich in ſo hohem Grade zu erfreuen hatte. Als Familienvater höchſt verehrungswürdig und aus früherer Erfahrung wohl wiſſend, daß Talent und Kenntniſſe ein ſichereres Kapital, als Reichthum ſeien, blieb die ſorgfältigſte Erziehung ſeiner beiden Kinder ſtets ſein größtes Augenmerk. — Damit ſein einziger Sohn dereinſt die Geſammterfahrungen des Vaters im Fache des Inſtrumentenbaues gehörig benutzen könne, war er eifrig bemüht, dieſen mit allen Mitteln und Kenntniſſen auszurüſten und ihm durch ausgebreitete Reiſen Gelegenheit zu verſchaffen, auch jene Fortſchritte kennen zu lernen, welche in neuerer Zeit der Inſtrumentenbau in andern Ländern gemacht hat. — Er ſah ſeine Erwartungen noch viele Jahre vor ſeinem Tode in Erfüllung gehen, indem der Sohn durch eigene Erfindungen bewies, daß er ſein Fach, gleich ſeinen Eltern, aus einem höhern Geſichtspunkte und nicht als bloße Erwerbsquelle betrachte. — Nach dem am 16. Januar erlittenen Verluſte ſeiner trefflichen, in vielfacher Beziehung intereſſanten, als Mutter höchſt verehrungswürdigen Gattin, mit welcher er in 39jähriger Ehe lebte, zog er ſich ganz von dem Geſchäft zurück und überließ dem Sohne von nun an die alleinige Führung deſſelben. — Trotz ſeines Alters von 71 Jahren, an Geiſt noch Jüngling, prophezeihte auch ſeine körperliche Conſtitution noch langes Leben. Da überfiel ihn plötzlich die Grippe, an deren bösartigen Folgen er nach kurzem Krankenlager in den Armen ſeiner Kinder verſchied und eine Welt verließ, in der auch ihm manche Sorgen und Kämpfe, manche ſchmerzliche Erfahrungen zu Theil geworden waren und in welcher er für den kleinen Kreis der Seinen und ſeiner wahren Freunde als ein Vorbild freudigen, uneigennützigen und raſtloſen Strebens für alles Wahre und Schöne lebte und wirkte.

* 171. Karl Chriſtian Göllner,

Doctor der Medicin und prakt. Arzt in Freiburg an d. Unſtrut;

geb. d. 1. Aug. 1798, geſt. d. 27. Mai 1833.

Er war der einzige Sohn einer ſehr achtbaren Familie in Freiburg und widmete ſich mit freudiger Zuſtimmung ſeiner rechtſchaffenen Eltern dem ärztlichen Fache, wozu er auf der Domſchule in Naumburg und auf den Univerſitäten in Leipzig und Halle einen ſehr guten Grund legte. Darauf kehrte er, nach dem Wunſche ſeiner Eltern wieder in ſeine Vaterſtadt zurück. Nach einigen ſehr glücklichen Kuren fand er bald ſehr großen Beifall und ſo großes Vertrauen, daß viele Kranke in der Nähe und Ferne ſeine Hilfe ſuchten. Er ſchien ſich einer ſehr guten Geſundheit zu erfreuen und gedachte eben deswegen, zum zweitenmale ein neues eheliches Bündniß zu ſchließen. Bald darauf wurde er aber von einer gefahrvollen und tödtlichen Lungenkrankheit ergriffen. Zum Zeichen ihrer Liebe und Dankbarkeit verſammelten ſich eine große Menge von Landleuten an ſeinem Begräbnißtage vor ſeinem Hauſe, um ihren Wohlthäter zum Grabe zu begleiten, der ihnen im Leben ſo viele treue Dienſte und größtentheils ganz unentgeltlich geleiſtet hatte.

Pietzſch, Diac.

172. Chriſtian Gotthelf Hederich,

Doctor der Medicin und prakt. Arzt zu Weida im Großherzogthum Weimar;

geb. den 15. Oct. 1776, geſt. den 28. Mai 1833 *).

Nachdem Hederich, geboren in Weida, im Hauſe ſeines Vaters, der in dieſer Stadt Arzt und Phyſikus war, eine ſehr ſtrenge Erziehung gehabt hatte, wurde er zwar auf die Schule zur wiſſenſchaftlichen Ausbildung geſchickt, aber ſchon im Jahre 1787 wieder abgerufen und nach dem Willen deſſelben zu einem geſchickten Chirurgen in Greitz, einem eben ſo ſtrengen Mann, in die Lehre gegeben. Der Sinn für das Höhere war indeß geweckt. Daher hatte er kaum die Lehrjahre überſtanden und dann eine kurze Zeit in Plauen verweilt, als er den Plan faßte, nach Wien und von da nach Peſth in Ungarn zu gehen, wo ſein älteſter Bruder Buchdrucker war. Hier fand er bei dem Lazareth eine Anſtellung. Ungefähr nach Verlauf von zwei Jahren begab er ſich nach Lemberg (in Gallizien), wurde bei einem Bataillon angeſtellt und fuhr fort, ſich in der Chirurgie nicht nur praktiſch in Lazarethen fortzubilden, ſondern auch wiſſenſchaftlich ſie zu ſtudiren. Mit mancherlei Kenntniſſen bereichert, trat er endlich nach achtjähriger Abweſenheit im Jahre 1797 den Rückweg in ſein väterliches Haus an. Als ſein Vater die Fortſchritte, die H. in der Chirurgie gemacht hatte, die gewandte Hand und die Fähigkeiten deſſelben zum ärztlichen Berufe bemerkte, änderte er ſeine Meinung. Um nicht den ſtrebenden Jüng-

---

*) Weimar. Zeitung, 1833. N. 47.

ling in einem engen Kreiſe des Wiſſens und Wirkens feſtzuhalten, ſchickte er ihn nach Jena und ließ ihn hier 1½ Jahre die Vorleſungen der berühmteſten Lehrer beſuchen. Zur Fortſetzung ſeiner Studien ging er darauf nach Leipzig, wo er 2½ Jahre blieb, und vertauſchte dieſe Schule der wiſſenſchaftlichen Bildung dann noch mit Wittenberg, wo er nach einem halben Jahre die Prüfung rühmlich beſtand und die Würde eines Doctors der Medicin und Chirurgie erhielt. — Von dieſer Zeit an begann H.'s nützliche Thätigkeit in ſeinem Vaterlande und die geſammelten Kenntniſſe und Erfahrungen trugen reichliche Früchte. Nachdem er in Weida ſeit dem Jahre 1804 einige Zeit mit ſeinem Vater gemeinſchaftlich gewirkt hatte, zog ſich dieſer wegen ſeines hohen Alters nach Ziegenrück zu einer Tochter zurück und hinterließ dem Sohne zugleich die Stelle eines Amts- und Stadtphyſicus. Er gab ſie jedoch bald wieder auf; eben ſo lehnte er im Jahre 1808 einen Ruf nach Rußland, ungeachtet vortheilhafter Bedingungen, ab, und zog es vor, in ſeinem Vaterlande auch häusliches Glück zu ſuchen. Denn ſchon im folgenden Jahre knüpfte er ein eheliches Band mit der jüngſten Tochter des Förſters Meichners zu Großebersdorf, Auguſte Caroline, und hatte die Freude, von 10 Kindern, die ihm der Himmel ſchenkte, ſich acht erhalten zu ſehen. Das jüngſte war nur 1½ Jahr alt, als den Vater ein ſchrecklicher Unfall plötzlich aus der Mitte der Seinen riß. — Was er in den Jahren 1813 und 1814 als Oberarzt bei dem Lazarethe geleiſtet, das in Weida errichtet wurde, in Zeiten, wo ſo viele Männer ſeines Berufs als Opfer herrſchender Krankheiten hinweggerafft wurden, was er nach der Rückkehr ruhiger Tage als Arzt, als Chirurg, als Geburtshelfer gewirkt, wie er gleich unverdroſſen und hilfreich in die Wohnungen der Niedern und Armen, wie in die der Höheren und Reichen geeilt, wie er die Noth und Sorge der Dürftigen gelindert hat, das wird allen Bewohnern der Stadt und Umgegend Weida's unvergeßlich bleiben. — Die Einwohner von Weida bezeigten die innigſte Theilnahme bei der Nachricht von ſeinem Tode; der an dieſem Tage zu haltende feſtliche Einzug am Schluſſe des dortigen Vogelſchießens wurde ſogleich eingeſtellt. Still und traurig um des Verluſtes willen zog man nach Hauſe.

* 173. Wilhelm Ludwig Beuerlin,

Oberſt und Commandant von Surabaya in Java, Ritter des niederländ. Militärordens;

geb. d. 29. Aug. 1763, geſt. den 30. Mai 1833.

Er war zu Großbottwar im Würtembergiſchen, wo ſein Vater als Bürgermeiſter lebte, geboren, und anfangs zur Jägerei beſtimmt; aber er bezeugte wenig Luſt dazu. Als nun im Jahre 1786 unter der Regierung des Herzogs Carl Freiwillige für Holland angeworben wurden, entſchloß er ſich, aus Vorliebe zum Militär, unter dem Corps Dienſte zu nehmen. Er wurde bei demſelben als Sergeant angeſtellt. Im Februar 1787 verließ er mit dem Regiment Würtemberg das Vaterland und marſchirte durch einen Theil Frankreichs nach Holland. Von Vlieſſingen aus, wo ſie mehrere Monate im Quartier lagen, wurden ſie nach dem Cap der guten Hoffnung, welches damals den Holländern gehörte, eingeſchifft. Im Anfang war die Fahrt glücklich. Als ſie aber die Linie paſſirten, fingen Krankheiten unter dem Schiffsvolk an einzureißen, beſonders der entſetzliche Scorbut. Auch B. wurde gefährlich krank, doch wieder gerettet. In einem Briefe, den er vom Kap aus an ſeinen Bruder ſchrieb, ſagte er: „Wie ſehnlich wir an Land zu kommen wünſchten, kannſt Du Dir leicht vorſtellen, leichter, als das Elend, das bei uns herrſchte. Den 5. December 1787 ſahen wir endlich den Tafelberg und nun kam wieder neue Hoffnung zum Leben. Der 7. Dec. war endlich der glückliche Tag, an dem ich wieder das Land betrat, nachdem wir 5 Monate und 19 Tage außer den Küſten von England und Frankreich, und den Spitzen von Madera nichts, als Himmel und Waſſer ſahen.“ — 1788 wurde B. Cadetſergeant. Im Monat Auguſt 1789 ging ein Commando vom Kap ab nach Batavia, bei welchem ihm eine Offizierſtelle angetragen wurde; er war aber damals gerade nicht in der Kapſtadt, und kam zu ſpät, indem die Stelle ſchon beſetzt war. Im Jahre 1790 wurde er Lieutenant in der Grenadier-Compagnie ſeines Regiments, welche am 4. März 1791 an Bord gebracht wurde, um ſeinen bisherigen Aufenthalt am Kap mit der Küſte von Java zu verwechſeln. Schon vorher waren 2 Compagnien ſeines Regiments dahin abgegangen. Was ihre Beſtimmung auf Java war, ſollten ſie aber erſt in Batavia erfahren.

„Den 17. März — ſchrieb er an ſeinen Bruder im Vaterlande — ſegelten wir vom Kap ab, und ob ich gleich nicht viel Intereſſantes verließ, ſo that mir's doch wehe, mich von einem Ort zu entfernen, der mir gleichſam ſchon zum Vaterland geworden, und eine neue Bahn zu betreten, die für uns alle dunkel und nicht viel verſprechend ſchien. Den 17. Juni kamen wir endlich nach Batavia, einem Orte, der ſeiner angenehmen Lage nach, der vorzüglichſte von der Welt ſein könnte, wenn ihn nicht die üble Luft äußerſt ungeſund machte. Zum Glücke blieben wir nur 8 Tage da. Den 18. Juli kamen wir endlich in Samarang an; den 4. Jan. 1792 ſegelte ich mit Capitän von Donop weiter nach Oſten, nach Amboina, eine der mollukkiſchen Eilande; mein Capitän, welcher allezeit kränklich war, verließ Oſtindien und die ganze Welt den 25. März 1793. Ich bekam alſo das Commando der Compagnie ſo lange, bis den 20. März 1794 Capitän Gaup dahin kam, um die Compagnie zu übernehmen. So angenehm mir auch dieſe zwei Jahre dahinfloſſen, und ſo viele Freunde und gute Menſchen ich auch in dieſem Winkel der Erde antraf, ſo veranlaßten mich doch einige beſondere Umſtände, wieder nach Java zurückzukehren; ich verließ Amboina mit einem Gemüthszuſtand, wie ich vor ungefähr 8 Jahren mein Vaterland verließ. Den 28 Mai ſchiffte ich mich auf einem kleinen Fahrzeug, auf welchem ſich nur 3 Europäer befanden, ein, und kam — nach einem ausgeſtandenen wüthenden Sturme — durch die Straße Button erſt nach Bolicombo, einem Comptoir auf der Küſte von Celebes, und dann nach einem 10tägigen Aufenthalt beim dortigen Reſidenten (Friedensrichter Schallow) nach Macaſſar, dem Hauptcomptoir von Celebes. Nachdem ich ungefähr 14 Tage auf Macaſſar geweſen, gingen wir wieder unter Segel, und kamen den 17. Juli nach Surabaya auf der Oſtküſte von Java. Nachdem ich auch hier 14 Tage ſtill gelegen, war ich genöthigt, meine Reiſe über Land fortzuſetzen, weil die Königsmörder — darunter verſtand B. die Franzoſen — auch dieſe Gegenden beunruhigten und aus dieſer Urſache kein Schiff abgehen durfte. Mein Zug geſchah zu Pferde, begleitet von einem Schwarm Javaner, die meine Bagage trugen; 3 Sclaven von 9—12 Jahren, die ich auf Amboina kaufte, mußten gleichfalls in einer Art Hangematten getragen werden, und ſo ging der Zug von einem Comptoir zum andern, Tag und

Nacht fort, bis ich endlich, nach ungefähr 8 Tagen friſch und geſund auf Samarang ankam.“ — Von 1794 bis 1803 blieben ſeine Verwandte in Europa ohne alle Nachricht von ihm, weil die Schiffe alle von den Engländern weggenommen wurden. Im Juli 1803 kam ein Brief von ihm, worin er ſchrieb: „Im Jahre 1796 wurde ich Adjutant und blieb alſo beim Stab auf Samarang bis 1800, da ich dann Capitänlieutenant (oder was im Würtembergiſchen Stabshauptmann heißt) wurde, und noch in demſelben Jahre ging ich nach Surabaya, um die Compagnie, die ſchon lange dort detachirt liegt, zu commandiren; hier lebe ich nun wieder beinahe 3 Jahre friſch und geſund. Erſt ſeit ich auf Surabaya bin, hat ſich mein Einkommen verbeſſert.“ — Im J. 1808 wurde der Marſchal Hermann Guillaume Daendels vom König Ludwig zum Generalgouverneur von Java ernannt, und blieb es bis 1811. In dieſer Zeit wurde B. Lieutenant Colonel und Commandant des 2. Bataillons im 3. Regiment der Infanterie von der Linie auf Surabaya. 1811 wurde Holland mit Frankreich vereinigt und Napoleon ſetzte an die Stelle des Daendels den General Janſens; 3 Monate nach der Ankunft dieſes Generalgouverneurs entriſſen die Engländer nach einem blutigen Gefechte bei Batavia (26. Aug. 1811) den Holländern Java. B. wurde von den Engländern gefangen genommen und lebte, weil er wegen ſeiner damals ſehr kränklichen Geſundheitsumſtände die Seereiſe nach England nicht wagen konnte, als Kriegsgefangener auf Java, wo er ſich ein Stück Landes angekauft hatte. Im Auguſt 1814 wurden Holland ſeine überſeeiſchen Beſitzungen zurückgegeben und B. trat wieder in ſeine vorige Stelle ein und wurde zugleich chargirt mit der Werbung der inländiſchen Truppen im Diſtrikt von Surabaya und Madura. In dieſer Zeit hörte die Correſpondenz wegen der Kriegsunruhen ganz auf. Erſt im Jahre 1816 kamen wieder Briefe und Nachrichten von B. in Europa an. Im November 1822 avancirte B. zum wirklichen Oberſt, blieb aber in ſeiner vorigen Beziehung als Commandant vom allgemeinen Werbdepot; als ſolcher aber hatte er noch 2 Compagnien von 300 Mann unter ſeinem Commando, die auf verſchiedenen Plätzen detachirt waren; auch hatte er auf Madura und Sumanap, ſo wie auch auf Samarang Depots. In einem Briefe vom 10. November 1823 ſagt B., von allen Würtembergern ſeien er und Colonel von Jett noch allein in activem Dienſt. — Auf ſeinen Dienſtreiſen beſuchte er öfters den Sultan von Madura, mit welchem er auf dem freundſchaftlichſten Fuße ſtand. Durch ſeine Beförderung wuchſen auch ſeine Geſchäfte und er entwickelte eine außerordentliche Thätigkeit. Im Februar 1824 wurde er zudem noch Commandant von Madura und Sumanup. Im J. 1827 wurde er als Commandant der 2. großen Militärabtheilung nach Samarang verſetzt, wo er aber blos 3 Monate blieb und dann wieder nach Surabaya als Commandant von der 3. Abtheilung ging. Die Verſetzung von Samarang nach Surabaya, an welchem letztern Orte er ſo lange und ſo gerne war, wurde als eine beſondere Begünſtigung angeſehen, indem ſein General de Kock ihm ſchrieb, daß ſeine langen und getreuen Dienſtjahre dieſe Auszeichnung wohl verdienten, da er wohl begreifen könne, daß er lieber auf Surabaya ſein werde. Während des Kriegs mit den Eingebornen war in ſeinem Diſtrikt die Ruhe nie geſtört worden, nur ein einzigesmal zeigten ſich einige Rebellenhaufen an deſſen Grenze; gegen dieſe zog er und zerſtreute ſie mit leichter Mühe. Bis an ſein Ende war er in Activität, der letzte von ſeinen Kameraden wurde er von ſeinem König wegen ſeiner treu geleiſteten Dienſte und ſeines militäriſchen Talents zum Ritter eines niederländiſchen Ordens ernannt. Er ſtarb am oben genannten Tage in einem Alter von 70 Jahren. — Er war geliebt und geachtet von Jedermann, der ihn kannte; mit warmer Liebe hing er an ſeinem Vaterland und den Seinigen, die er nie verlaſſen hätte, wenn ihn nicht die Umſtände dazu gezwungen hätten. Noch in ſeinem letzten Schreiben vor ſeinem Tode ſprach er ſeine Sehnſucht nach dem Vaterlande aus. Dieſe Liebe erſtarb auch in weiter Entfernung nicht; nicht nur durch Worte, ſondern auch durch Handlungen ſprach er ſie aus, indem er ſeine Verwandten in fernem Vaterlaude und die Würtemberger auf Java auf jede Art unterſtützte.

174. Johann Emmanuel von Küſter,

königl. preußiſcher wirklicher Geh. Rath, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter am königl. baieriſchen und königl. würtembergiſchen Hofe, Ritter des rothen Adlerordens 2. Klaſſe mit dem Stern, in München;

geb. den 11. Nov. 1764, geſt. d. 30. Mai 1833 *).

Geboren zu Dom Havelberg war er der zweite Sohn des dortigen geiſtlichen Inſpektors und Oberpredigers, empfing ſeine erſte Bildung auf der Havelberger Domſchule, und ſpäter, als ſein Vater nach Berlin berufen war, auf dem daſigen Friedrichs-Werderſchen Gymnaſium. Noch vor vollendetem 20. Jahre bezog er die Univerſität Halle, wo er mit angeſtrengtem Fleiße die Rechts- und Staatswiſſenſchaften ſtudirte. In das elterliche Haus zurückgekehrt, wollte er nach beſtandenem Examen ſeine Laufbahn bei den Berliniſchen Gerichten beginnen, als an ihn der Ruf erging, den zum Geſandten bei dem Nieder-Rheiniſch-Weſtphäliſchen Kreiſe und bei den Höfen des Kurfürſten von Köln und des Biſchofs von Münſter ernannten geh. Rath von Dohm als Legationsſecretär zu begleiten. Küſter folgte dieſem Rufe mit Freuden, ward am 10. Juni 1786 vereidigt, und ging wenige Tage darauf nach Köln ab. Unter der Leitung eines ſo bewährten Staatsmannes, wie Dohm, bildete Küſter ſeine ausgezeichneten Anlagen für die Geſchäfte zu all' dem Tüchtigen aus, was er in der Folge geleiſtet hat. Dohm's Geſandtſchaft bot ein reiches belebtes Feld für Beobachtung und Thätigkeit dar. Die Reichsſtadt Aachen gab das in Deutſchland damals lange nicht vorgekommene Schauſpiel der Empörung der Unterthanen gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit, den Magiſtrat, und zwei Jahre ſpäter, im Jahre 1789, brachen die bekannten Unruhen im Hochſtift Lüttich aus. Dieſe erſten Regungen des Revolutionsgeiſtes in Deutſchland veranlaßten die Abſendung von Kreiscommiſſionen zur Herſtellung der Ruhe und führten Dohm und ſeinen Legationsſecretär abwechſelnd nach Aachen, Maſtricht und Lüttich. Der von der franzöſiſchen Republik dem deutſchen Reiche erklärte Krieg nöthigte im Jahre 1792 die Geſandtſchaft, ihren Sitz nach Münſter zu verlegen. — Küſter hatte während dieſer oft ſchwierigen Verhältniſſe nicht nur das Vertrauen und die volle Zufriedenheit ſeines unmittelbaren Vorgeſetzten erworben, ſondern auch die Aufmerkſamkeit des damaligen Kabinetsminiſteriums auf ſich gelenkt. Er ward deshalb am 25. Apr. 1793 mit dem Titel eines Kriegsraths als geheimer expedirender Secretär, insbeſondere zur Bearbeitung der Reichsſachen, in das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten berufen, und trat, nachdem er ſich in Aachen am 26. Mai 1793 mit Maria Jakobine Heberle, ſeiner jetzigen Witwe, ehelich verbunden hatte, in ſein neues Verhältniß ein, welches ihn allmählig immer wichtigeren Wirkungskreiſen zuführte. — Gegen das Ende des Jahres 1797 wurde, durch ein beſonderes Reſcript, dem Kriegsrath Küſter, außer der Bearbeitung aller Reichsſachen, auch der Vortrag in den Konferenzen des Kabinetsminiſteriums übertragen. Mittelſt Patents vom 7. Mai 1800 wurde er zum geheimen Legationsrath ernannt. Seine Wirkſamkeit in dieſer Stellung war vornehmlich von großer Wichtigkeit, als durch den Lüneviller Frieden, in Folge der Abtretung des linken Rheinufers, ſehr bedeutende Territorial-Veränderungen und Modificationen der Reichsverfaſſung eintraten, welche den Hauptſchluß der außerordentlichen Reichsdeputation regelte und deren Ausführung mannigfaltige Verhandlungen des preußiſchen Hofes mit den übrigen deutſchen Regierungen erforderte. Als das unheilvolle Jahr 1806 über Preußen einbrach und das raſche Vordringen des Feindes es dem geh. Legationsrath Küſter unmöglich machte, ſeinem königlichen Herrn nach Preußen zu folgen, blieb er deshalb nicht unthätig. Er folgte der Aufforderung des Staatsminiſters von Angern zur Theilnahme an den Arbeiten des Municipalcollegiums, welches die Intereſſen der vom Feinde beſetzten Reſidenz Berlin wahrnahm. Gleichzeitig fanden die märkiſchen Stände in Küſters Geſchäftsgewandtheit und Erfahrung Rath und Beiſtand in jener bedrängten Zeit; er verhandelte für ſie im feindlichen Hauptquartier und unternahm Behufs Negociirung einer ſtändiſchen Anleihe eine Reiſe nach Amſterdam. Sein dortiger Aufenthalt verlängerte ſich bis nach dem Tilſiter Frieden, nach welchem ihm der Auftrag ertheilt ward, eine Anleihe für den Staat zu vermitteln, die jedoch bei den damaligen höchſt ungünſtigen Conjunkturen nicht zu Stande kam. — Es war Küſter's ſehnlicher Wunſch, wieder im auswärtigen Departement eine ſeiner frühern analoge Stellung zu erhalten. Ehe dieſe Bitte erfüllt werden konnte, ward Küſter nochmals mit einem allerhöchſten Auftrage in das Ausland geſandt. Das neugeſchaffene Königreich Weſtphalen beſtand zum großen Theil aus preußiſchen Provinzen, deren mannigfaltige Beziehungen zur alten Monarchie umſichtige Verhandlungen mit dem ihnen aufgedrungenen fremden Gouvernement erforderten. Daher wurde der kaum aus Holland nach Berlin zurückgekehrte geh. Legationsrath Küſter mit einem außerordentlichen Auftrage nach Kaſſel geſandt, im Mai 1809 aber als Geſandter bei dem Könige von Weſtphalen beglaubigt. In dieſem unter den damaligen Zeitverhältniſſen beſonders wichtigen Poſten gelang es ihm, ſich die vorzügliche Zufriedenheit ſeines Hofes zu erwerben, welche durch die Ernennung zum geh. Staatsrath im October 1809 bethätigt wurde. Bald nachher wurde ihm die gewünſchte Wiederanſtellung im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten auf eine höchſt ehrenvolle Weiſe gewährt, indem ihn der König 1810 als Chef der 2. Section des genannten Miniſteriums nach Berlin berief. Seine amtliche Wirkſamkeit in dem ihm damals angewieſenen Poſten ſteht noch in friſchem Andenken; die ungemein ſchwierigen Zeitumſtände erforderten einen Mann von der reifſten Erfahrung und umfaſſender Einſicht, um einen ſo wichtigen Zweig des Dienſtes mit Erfolg zu leiten. Wie glücklich K. die ihm geſtellte Aufgabe löſte, beweiſen die ihm ſpäter zu Theil gewordenen allerhöchſten Beſtimmungen. Im Jahre 1811 führte ihn eine außerordentliche Sendung nach Dresden, um Abhilfe wegen der drückenden Stipulationen der bekannten Bayonner Convention zu erlangen. — Bei dem Beginn des Freiheitskrieges im Jahre 1813 ward Küſter beauftragt, dem kaiſerl. ruſſiſchen Hauptquartier als königl. Civilcommiſſarius zu folgen, und in dieſer Eigenſchaft das Intereſſe der preußiſchen Unterthanen bei den ruſſiſchen Militärbehörden zu vertreten. Er begleitete deshalb das ruſſiſche Hauptquartier, bis, nach der Schlacht bei Leipzig und dem Vorrücken der ſiegreichen Heere, die ruſſiſchen Armeen das preußiſche Gebiet verlaſſen hatten. Seine Rückkehr in die Stellung als Sectionschef beim Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten war nur der Uebergang zu einem neuen Berufe im Auslande, welchen er nun nicht mehr verlaſſen ſollte. Der König hatte ihn zum außerordentlichen Geſandten und bevollmächtigten Miniſter bei den Höfen von Stuttgart und Karlsruhe auserſehen, und ihm, neben dieſen Geſandtſchaften, interimiſtiſch die Miſſion bei dem kön. baieriſchen Hofe übertragen. Küſter erhielt ſeine Kreditive im December 1813 und ging bald darauf nach ſeiner neuen Beſtimmung ab. — Als auf dem Wiener Congreſſe das von dem Einfluſſe des fremden Zwingherrn befreite Deutſchland neu geſtaltet und die politiſchen Verhältniſſe Europa's geordnet wurden, erhielt K. den Ruf nach Wien und wirkte dort beſonders durch publiciſtiſche Arbeiten und in den Verhandlungen über die deutſchen Angelegenheiten. Bei dem Schluſſe des Congreſſes ward er von dem Könige in den Adelſtand erhoben. — Küſters fernere Laufbahn wurde noch auf eine Weiſe bezeichnet, welche ein Zeugniß gibt für den hohen Werth, der mit vollem Recht ſeiner durch viele Jahre erprobten Kenntniß der deutſchen politiſchen Verhältniſſe beigemeſſen wurde. Es kam darauf an, den Beſtimmungen der deutſchen Bundesakte durch ergänzende und erläuternde Grundgeſetze eine zweckmäßige Entwicklung und hiermit dem deutſchen Bundesverein ſelbſt die erforderliche Vollendung zu ſichern. Zu dieſem Zweck wurden im Anfange des Jahres 1820 zu Wien Miniſterialconferenzen eröffnet, an welchen alle ſouveränen Regierungen, durch bewährte Staatsmänner vertreten, Theil nahmen. Küſter erhielt die höchſt ehrenvolle Beſtimmung, neben dem geh. Staats- und Kabinetsminiſter, Grafen von Bernſtorff, und dem königl. Geſandten am Wiener Kaiſerhofe, Generallieutenant v. Kruſemarck, als dritter Bevollmächtigter, Preußens Stimme zu führen. Das Reſultat der Conferenzen liegt vor uns; ein Blick auf die Geſchichte des deutſchen Bundes ſeit der Wiener Schlußakte vom 15. Mai 1820 gewährt die Ueberzeugung, daß damals ein tüchtiges Werk zu Stande kam. — Küſters interimiſtiſche Stellung am Münchener Hofe hatte ſeit der definitiven Ernennung des Generals von Zaſtrow aufgehört; im J. 1823, nach der Ernennung des Generals zum Gouverneur von Neuchatel, kehrte Küſter als außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter nach München zurück. Mit dieſer Geſandtſchaft war ſeit dem Jahre 1825 die an dem Hofe des Königs von Würtemberg wieder verbunden. Während der langen Reihe von Jahren, wo Küſter im königl. Dienſte ſtand, wurden ihm oft ſchmeichelhafte Beweiſe der Huld des Königs zu Theil. Schon im Jahre 1810 erhielt er den rothen Adlerorden 3.

---

*) Preuß. Staatsztg. 1833. N. 189.

Klaſſe; im Jahre 1820 wurde ihm die zweite Klaſſe des gedachten Ordens zu Theil, und im Januar 1830 der Stern deſſelben. Während des Wiener Congreſſes hatte er das eiſerne Kreuz am weißen Bande erhalten. Im Juli 1832 ernannte der König ihn zum wirklichen geh. Rathe mit dem Prädicate Excellenz. — Die fremden Souveräne, an deren Höfe Küſter durch ſeine Miſſionen geführt wurde, beehrten ihn unausgeſetzt mit ihrem Vertrauen und Wohlwollen, und wo er während ſeines vielbewegten Lebens länger verweilt hat, erwarb er wahre und innige Freunde, mit denen er bis an ſeinen Tod verbunden blieb. In der Ehe mit einer durch Geiſt und Herz gleich ausgezeichneten Gattin, im Kreiſe ſeiner Familie fand Küſter ein reines, nie getrübtes Glück. So war ſein Leben faſt in jeder Rückſicht gleich glücklich zu nennen. Erſt ſeit dem Anfange ſeines Todtesjahres wurde er von Krankheiten heimgeſucht; ein, wie ſich ſpäter zeigte, nicht zu hebendes Uebel äußerte ſich durch wiederholte Unterleibsentzündungen, denen die kräftige Natur des Kranken zu wiederſtehen ſchien. Allein ein neues Erſcheinen der Krankheitszufälle warf ihn gegen Ende Mai wiederum auf das Krankenbett, von dem er nicht wieder erſtehen ſollte. Er ſtarb am 30. Mai Abends, tief betrauert von ſeiner Familie und ſeinen zahlreichen Freunden in der Nähe und Ferne, — und nahm mit ſich in das Grab ein ſchönes Zeugniß Aller, die ihn kannten, und die ſeine treffliche Geſinnung und ſeine unerſchütterliche Treue in jedem Berufe zu erkennen vermochten.

* 175. G. A. F. Cumme,

königl. hannoverſcher Hofrath u. erſter Beamter, Ritter des Guelphenordens, in Moisburg;

geb. d. 17. Jan. 1782, geſt. den 1. Juni 1833.

Er wurde zu Maſendorf bei Uelzen geboren, ſein Vater war Amtsvoigt zu Garlstorf. In Göttingen ſtudirte er die Rechte, wo er auch Michaelis 1801 zum Doctor promovirt wurde und zu Lüneburg die Advocatur begann. 1804 wurde er als Stadtſecretär und Regierungsprocurator in Ratzeburg angeſtellt und 1811 während der franzöſiſchen Occupation daſelbſt zum Maire ernannt. Im Frühjahre 1813 diente er im Befreiungskriege im Lauenburgiſchen Bataillon, zuerſt als Lieutenant, wurde dann zum Capitän, und 1814 zum Oberauditeur befördert. 1817 erhielt er als Anerkennung ſeiner in einem Gefecht gegen die Franzoſen bewieſenen Tapferkeit den Guelphenorden, auch die Hanſeatiſche Ehrenmedaille und die von Waterloo. Er war mit den Truppen bis 1818 in Frankreich. Mit denſelben in's Vaterland zurückgekehrt, erhielt er auf ſeinen Wunſch eine Anſtellung im Beamtenfach zu Aurich mit dem Titel eines Amtmanns. 1821 folgte er dem Rufe nach Hannover als Generalauditeur, wo er als ſolcher bis 1826 blieb. Eine große Vorliebe zum Beamtenſtande, ſo wie die Schwäche ſeiner Geſundheit, ließen ihn den Rücktritt in die Beamtencarrière wünſchen, er erhielt daher auf ſein Nachſuchen das Amt Blumenthal und den Titel eines Hofraths. Da das dortige Klima am Weſerſtrande ſehr nachtheilig auf ſeine Geſundheit einwirkte, erlangte er im Mai 1832 das Amt Moisburg, wo er in Folge ſeiner mehrjährigen Bruſtleiden ſtarb. — Er war mit Louiſe, geb. Sponegel, verheirathet. — Er zeichnete ſich durch großen Eifer in ſeinen Berufsgeſchäften, ſo wie durch die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit aus, was auch auf mehrfache Weiſe bei den höheren Behörden die lebhafteſte Anerkennung gefunden hat.

* 176. Joh. Carl Friedrich Keil,

Doctor der Medicin, Regimentschirurg u. Ritter vom Danebrog,
zu Rendsburg im Holſteiniſchen;

geb. im J. 1764. geſt. d. 1. Juni 1833.

K. wurde zu Glückſtadt geboren. Früh widmete er ſich dem Studium der Chirurgie, und ſchon im 19. Jahre erhielt er eine Anſtellung als Bataillonschirurg im kön. dän. oldenburgiſchen Infanterie-Regiment, welches in der holſteiniſchen Stadt Rendsburg ſeine Garniſon hat, und nicht lange darauf wurde er zum Regimentschirurg bei demſelben Regimente ernannt, wenigſtens war er dieſes ſchon 1809. Da er ſich durch ſeine ärztliche Praxis viele Verdienſte erworben hatte, ſo ernannte ihn die Univerſität Kiel zum Doctor der Medicin, und der König zum Ritter vom Danebrog. Er ſtarb, nachdem er 50 Jahre im Dienſte gewirkt hatte, 69 Jahre und 5 Monate alt, ſeiner Gattin, die ihm in ein beſſeres Leben vorangegangen war, folgend. Er hat 2 Söhne, C. F. und J. G. M. Keil, hinterlaſſen, beide in königlich däniſchen Dienſten ſtehend. — Er gab heraus: Kort Underretning om Feltturnequetten, og dens

Anwendelſe for at ſtandſe ſtärke Forblödninger ved Saar for Militaire. Medet Kobber. Odenſe 1809.

Itzehoe. H. Schröder.

* 177. Reinhold Herrmann Balthaſar Rappoldt,

Director des Handelsinſtituts zu Lübeck;

geb. den 10. Juni 1784, geſt. den 2. Juni 1833.

Er wurde zu Lübeck im St. Annen-Armen- und Werkhauſe geboren, wo ſein Vater die Stelle eines Kochs bekleidete. Schon in früher Jugend zeichnete er ſich durch Lebhaftigkeit des Geiſtes, einen durchdringenden Verſtand und durch eine große Wißbegierde zum Lernen aus. Seine Neigung zu den neueren Sprachen war ſchon in ſeiner früheſten Jugend ſo groß, daß er als Knabe von ungefähr 12 Jahren halbe Nächte hindurch, mit dem Studium derſelben beſchäftigt, ſaß, und im achtzehnten Jahre hatte er es, hauptſächlich durch eigene Bemühungen, dahin gebracht, daß er außer ſeiner Mutterſprache die franzöſiſche, engliſche, ſchwediſche und däniſche beinahe fertig ſprach und ſchrieb. — Da ſeine Eltern unbemittelt waren, ſah er ſich ſchon im dreizehnten Jahre genöthigt, eine Stelle auf einem Komptoir anzunehmen, wo aber ſein Geiſt wohl wenig Nahrung finden konnte, da er in dem Hauſe ſeines Principals faſt nur häusliche Arbeiten verrichten mußte. Als er ein Jahr bei dieſem geweſen, waren ſeine Eltern, welche die traurige Lage ihres Sohnes fühlten, gezwungen, ihn wieder in ihrem Hauſe aufzunehmen. Kaum war er wieder bei ihnen angelangt, als der damalige Director des Handelsinſtituts P. C. Muß, einen jungen Menſchen zum Gehilfen verlangte, der mit mehr als gewöhnlichen Schulkenntniſſen ausgerüſtet ſein ſollte. Da ſich nun Rappoldt meldete, und der Director ſich bald von ſeiner Brauchbarkeit überzeugte, ſo ward er als deſſen Gehilfe angenommen. Es ward demnach ein Kontrakt gemacht, welchem gemäß er zehn Jahre lernen ſollte. Fünf Jahre ſollte er ohne Gehalt angeſtellt ſein; für die übrigen fünf Jahre aber bewilligte ihm der Director einen ſehr geringen Gehalt. Nachdem er nun ungefähr 7 Jahre mit raſtloſer Thätigkeit auf der Handelsacademie gearbeitet hatte, verſtarb der Director. — Beſonders durch den lebhaften Wunſch der jungen Leute, welche damals das Inſtitut beſuchten, wie auch durch die häufigen Aeußerungen ſeiner Mitbürger, daß er die Handelsacademie fortſetzen möchte, ward er veranlaßt, dieſelbe als Jüngling von 21 Jahren unter ſeiner alleinigen Direction zu übernehmen. Er trat am Inſtitute im Jahre 1805 den 18. Februar an. — Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß ihm auch die nöthigen kaufmänniſchen Kenntniſſe hierzu nicht fehlen durften, welche er ſich in den früheren Jahren, die er bei ſeinem Vorgänger verlebt, hauptſächlich durch fleißiges Arbeiten in den Nebenſtunden, zu erwerben gewußt hatte. — So beſtand dieſe Anſtalt bis 1813 mit glücklichem Erfolge, in welchem Jahre er ſich aber genöthigt ſah, dieſelbe aufzugeben, da der größte Theil der jungen Leute, welche das Inſtitut beſuchten, dem damaligen deutſchen Aufgebote Folge leiſten mußten. — Da das Inſtitut hauptſächlich von vielen Schweden beſucht worden war, und Rappoldt in dieſem Lande angeſehene Verwandte von mütterlicher Seite hatte, ſo wandte er ſich zuerſt nach Gothenburg. Nachdem er ſich eine kurze Zeit in dieſer Stadt aufgehalten hatte, durchreiſte er noch dieſes Land, und etablirte ſpäterhin mit einer kleinen Anzahl von jungen Leuten, die ſich aber bald vergrößerte, ein Handelsinſtitut in Malmoe. Jedoch kehrte er aus Liebe zu ſeinem Vaterlande, und um mehreren Anforderungen ſeiner Freunde zu genügen, nach zwei Jahren in ſeine Vaterſtadt zurück. Mehrere ſeiner Zöglinge aus Schweden folgten ihm hieher. — Hier ward nun das Inſtitut nicht allein von vielen Ausländern, ſondern auch von Einheimiſchen beſucht, da man ſich nur zu ſehr von deſſen Werthe überzeugt hatte. — Am 16. November 1816 verheirathete er ſich mit Mariane Magdalene, geb. Krübbe, welche, ſo wie der einzige Sohn und die Schweſter des Verſtorbenen, noch gegenwärtig am Leben ſind. — Er hatte noch das Glück, im Jahre 1830 ſein 25jähriges Jubiläum zu feiern, bei welcher Gelegenheit er von ſeinen Schülern auf eine höchſt angenehme Art überraſcht ward. — Nachdem er nun faſt während ſeiner ganzen Lebenszeit einer ununterbrochenen Geſundheit genoſſen hatte, erkrankte er mit dem Jahre 1833 an der Luftröhrenſchwindſucht, welche ſeinen Tod herbeizog. — Gewiß verdient Rappoldt edel und achtungswerth genannt zu werden. Mit dem feſten Vorſatze nach Kräften alles Gute und Schöne zu fördern, verſchmähte er jeden Schein von Heuchelei, ſowie überhaupt ſtrenge Moralität, Redlichkeit, kindliche Liebe und Wohlthätigkeitsſinn die Hauptzüge ſeines Charakters waren. — Das Handelsinſtitut ſtand über 28 Jahre unter ſeiner Leitung. —

* 178. Bogislav, Freih. v. Maltzahn,

königl. preußiſcher außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter am kaiſerl. k. öſterreichiſchen Hofe, zu Döbling bei Wien;

geb. im J. 1793, geſtorben d. 8. Juni 1833.

v. Maltzahn ſtammte aus dem Mecklenburgiſchen und war mit der Tochter des baieriſchen Geſandten in Wien, Grafen de Bray, verheirathet. Er ſtarb auf ſeinem Landſitze Döbling bei Wien. — Die Verdienſte, die ſich der Verewigte in der ereignißvollen Periode, während welcher er am Wiener Hofe beglaubigt geweſen, um die Befeſtigung der für Haltbarkeit beider Reiche ſo heilſamen Bande innigſter Freundſchaft, welche Oeſtreich und Preußen umſchlingen, erworben hat, ſind vor Kurzem von dem Kaiſer von Oeſterreich auf das Ehrenvollſte anerkannt worden. Die edlen Eigenſchaften ſeines Geiſtes und Herzens hatten ihm die Liebe und Achtung ſeiner Collegen und aller derer, die ihn näher kannten, erworben. Das Gefühl, welches ſich als rege Theilnahme bei der Nachricht von dieſem ſo unerwarteten Verluſte ausgeſprochen hat, iſt Bürge ſeines Werthes. — Sein Leichnam wurde den 5. Juni zu Wien in einem Grabgewölbe beigeſetzt, und von hier aus in die Familiengruft im Mecklenburgiſchen geſchafft.

* 179. Heinrich Moritz Sigismund, Graf von Bethuſy,

Rittmeiſter a. D., Polizei-Diſtriktscommiſſär u. Ritter des eiſern. Kreuzes, in Bankau in Schleſien;

geb. den 2. März 1790, geſt. den 4. Juni 1833.

Er wurde zu Dresden geboren, wo ſich ſein Vater damals in kurfürſtlich ſächſiſchen Militärdienſten befand. Mit zärtlicher Sorgfalt von ſeiner Mutter, einer gebornen Gräfin Poſadowsky erzogen, erhielt er von ſeinen Eltern die erſten Anregungen des Geiſtes. Als ſpäter ſein Vater ſich im preußiſchen Schleſien ankaufte, wurde der junge Graf von B. in die Erziehungsanſtalt des

Profeſſors Elsner zu Breslau gebracht, und beſuchte zugleich das Eliſabethaniſche Gymnaſium, wo ſeine Fähigkeiten und ſein angeſtrengter Fleiß ihn ſolche Fortſchritte in den Wiſſenſchaften machen ließen, daß er bereits im 16. Lebensjahre mit dem Zeugniß der Reife zum Beſuch der Univerſität aus der erſten Klaſſe des Gymnaſiums entlaſſen werden konnte. — Das Schickſal, welches im Jahre 1806 den preußiſchen Staat betraf, veränderte jedoch die Lage der Dinge; die Abſicht des jungen Mannes, die Univerſität zu beziehen, konnte nicht zur Ausführung gebracht werden, und er mußte ſich dem Verlangen ſeines Vaters fügen, denſelben bei Verwaltung der Familiengüter zu unterſtützen. Nicht in Uebereinſtimmung mit ſeinen Wünſchen, aber im Gefühl der Pflicht verfolgte er ſeine neue Beſtimmung mit männlichem Ernſt. Er opferte derſelben willig die Freuden der Jugend, war unermüdlich in den ihm übertragenen Geſchäften und faßte dieſelben mit ſo viel Geiſt und ſolchem Erfolge auf, daß er ſeiner Familie, obgleich damals noch ſehr jung, die weſentlichſten Dienſte leiſtete und hierin den einzigen Lohn ſeiner angeſtrengten Arbeiten und ſeiner vielfachen Entbehrungen ſuchte. — Schon im Jahre 1810 ließ ihn ſein Vater für volljährig erklären, und übergab ihm zugleich die Güter Bankau im Kreutzburger, und Albrechtsdorf im Roſenberger Kreiſe zur eigenen Verwaltung, was ſeinen Beruf für die Landwirthſchaft unabänderlich entſchied. Sein klarer Verſtand hatte frühzeitig die Veränderungen in den Verhältniſſen des Grundeigenthums wahrgenommen und richtig begriffen, daß deren Abhilfe nicht von der Zeit zu erwarten, ſondern in Beſchränkung der Ausgaben und in geſteigerter umſichtiger Gewerbsthätigkeit zu ſuchen ſei. Auf dieſem Wege ſtand er eben im Begriff, ſeinen Wohlſtand und ſomit ſeine künftige Exiſtenz zu begründen, als die Ereigniſſe des Jahres 1813 die Söhne des Vaterlands in Anſpruch nahm. — Die Entfernung des Grafen von B. von ſeinen Gütern, welche mit Schulden belaſtet waren, drohte den Verluſt ſeines Vermögens, aber ſein Entſchluß ſtand feſt, und er war einer der erſten, welche dem Rufe des Königs Folge leiſteten. Auf ſein Geſuch ward er bei dem damaligen zweiten, jetzigen dritten Küraſſierregiment als gemeiner Küraſſier angeſtellt, legte die Prüfung zum Offizier ab, wurde dem zufolge nach der Schlacht bei Lützen zum Seconde-Lieutenant befördert, und machte als ſolcher in dem genannten Regiment die Feldzüge von 1813 und 14 mit, bis er nach dem Gefecht bei Liſy auf einer von ihm ſelbſt geführten Patrouille am 2. März 1814, als an ſeinem Geburtstage, in dem Dorfe Thuri verwundet und hierdurch genöthigt wurde, ſeine Wiederherſtellung in Brüſſel abzuwarten. Nach beendigtem Kriege verließ er den activen Militärdienſt, was ſeine Verhältniſſe dringend erheiſchten, aber er trat mit Wehmuth aus den Reihen ſeiner Waffenbrüder, unter denen ihm ſein ernſtes, aber liebevolles Gemüth viele Freunde und ein ächt ritterlicher Sinn die allgemeine Achtung erworben hatte. — Er erhielt das eiſerne Kreuz 2. Klaſſe für Auszeichnung bei Auſſig, wurde in der Landwehr 1817 zum Premierlieutenant befördert und 1824 mit dem Charakter als Rittmeiſter verabſchiedet. — Inzwiſchen war er gleich nach beendigtem Feldzuge im Jahre 1814 wiederum in ſeinen bürgerlichen Geſchäftskreis zurückgetreten, dem er bis an das Ende ſeines Lebens eine unermüdete und einſichtsvolle Thätigkeit widmete. Er fühlte das Bedürfniß und fand in ſich die Fähigkeit zu einer wiſſenſchaftlichen Auffaſſung der Landwirthſchaft, wußte mit praktiſchem Scharfſinn die Theorie den gegebenen Verhältniſſen gemäß in Anwendung zu bringen und verband ſchnelle Ueberſicht mit vieler Gründlichkeit in jeder Art von Geſchäften. Mit ſolchen Eigenſchaften ausgerüſtet und auf dieſem Wege gelang es ihm, in einer Zeit, wo allgemein nur Klagen über die ungünſtigen Verhältniſſe des größeren Grundeigenthums vernommen werden, dieſelben durch vermehrten Ertrag davon großentheils zu befreien und den Seinigen einen begründeten Wohlſtand zu hinterlaſſen, der lediglich die Frucht ſeiner Induſtrie iſt. — Dem Wohle der Inſaßen ſeiner Güter widmete er eine wahrhaft väterliche Sorgfalt, er wirkte auf den Unterricht ein, regte die Luſt zur Arbeit an, war ſtets bereit, den Geringſten unter ihnen zu hören, mit Rath und That zu unterſtützen und wurde auch in dieſer Hinſicht durch den glücklichſten Erfolg ſeiner menſchenfreundlichen Bemühungen reichlich belohnt. — Dieſes erfolgreiche Wirken, der offene, rechtliche und liebenswürdige Charakter des Grafen, ſo wie ſein lebhaftes Intereſſe für das allgemeine Beſte und das Wohl aller derjenigen, die mit ihm in Berührung traten, begründeten ihm ein weit verbreitetes Vertrauen bei ſeinen Mitbürgern, welches theils wiederum vortheilhaft auf ſeine eigenen Augelegenheiten zurückwirkte, theils ſich dadurch bekundete, daß er zu Kommunalämtern berufen wurde. — So bekleidete er ſeit 1816 das Amt eines Polizei-Diſtriktscommiſſärs, wurde 2 Jahre ſpäter zum Landesälteſten des Breslau-Briegſchen Landſchafts-Syſtems und Kreisdeputirten des Kreutzburger Kreiſes, deſſen landräthliches Amt er auch einige Zeit interimiſtiſch verwaltete, ſo wie 1828 zum ſtellvertretenden Landtagsabgeordneten und endlich 1830 zum wirklichen Landtagsabgeordneten bei dem Landtage der Provinz Schleſien erwählt. — In allen dieſen verſchiedenen Verhältniſſen hat die nützliche und anſpruchsloſe Wirkſamkeit des Grafen von Bethuſy ſowohl von ſeinen Wählern, als ſeinen Amtsgenoſſen die vollkommenſte Anerkennung gefunden. — Dieſelben Eigenſchaften des Herzens und des Verſtandes, welche den Grafen von B. in ſeinen Beziehungen zum öffentlichen Leben auszeichneten, machten ihn auch zu einem vortrefflichen Gatten und Vater. Er vermählte ſich am 2. April 1823 mit Charlotte von Boſſe und fand in dieſer Ehe, in welcher er 3 Knaben und eine Tochter zeugte, ein vollkommenes häusliches Glück. Doch blieben auch die trüben Erfahrungen nicht aus; die beiden zufriedenen Gatten verloren 2 hoffnungsvolle Knaben und am 26. Jan. 1830 ſtarb unerwartet nach kurzen Leiden die geliebte Lebensgefährtin. Dieſes ſchmerzliche Ereigniß blieb nicht ohne dauernde Folgen auf ſeine Geſundheit, und der Verfall derſelben wurde um ſo bedenklicher, als weder die Bitten ſeiner Freunde, noch der Rath ſeines Arztes ihn von der gewiſſenhafteſten Wahrnehmung ſeiner vielfachen, angreifenden Geſchäfte abzuhalten vermochten. — Eine zweite Verbindung mit Aline von Gaffron, welche er am 12. Juli 1831 vollzog, und die Geburt einer Tochter gewährten ihm Erſatz für die früheren Verluſte, und es ſchien auch, als wenn ſeine ſchwankende Geſundheit ſich wieder befeſtigte, als der plötzlich an der Cholera erfolgte Tod ſeines Vaters ſein Gemüth von Neuem tief erſchütterte, und ſeine Kräfte durch eine bedeutende Erweiterung ſeines Geſchäftskreiſes in dem Maße in Anſpruch nahm, daß ein Lungenübel, an welchem er ſchon ſeit Jahren litt, ſein Leben endete. — Kopf und Herz des Verewigten hatten nur einen Willen und dieſer war beharrlich auf das Gute gerichtet; er beſaß in hohem Grade jene beſcheidene Bürgertugend, welche ſich durch die Liebe zur Arbeit, die Liebe des Nächſten und eine anſpruchsloſe richtige Schätzung des einzelnen Werths kenntlich macht.

* 180. Johann Auguſt Ehrlich,

Doctor der Medicin, Ritter des Ordens der Ehrenlegion, Inhaber des Kreuzes 1. Klaſſe des königl. preußiſchen Civilehrenzeichens u. mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied, in Dresden;

geb. d. 22. Juni 1760, geſt. den 4. Juni 1833.

Ehrlich war der dritte Sohn des Dorfchirurgs Johann Gottlob Ehrlich zu Wilthen bei Neuſtadt, an der böhmiſchen Grenze. Kümmerlich war ſeine Erziehung und nur auf die erſten Elemente des Wiſſens ſeiner erſten Ausbildung in der, ohnehin damals ſehr vernachläſſigten Dorfſchule beſchränkt. Mit leichtem Entſchluß ergriff daher der von Hausſorgen niedergebeugte Vater die ihm dargebotene Gelegenheit, den muntern und wißbegierigen Knaben in ſeinem noch nicht zurückgelegten eilften Jahre in die Lehre zu einem Barbier nach Leipzig zu ſchicken. Hier lernte der für ſich ſelbſt ſtehende Knabe frühzeitig das Leben, die Menſchen, ſich ſelbſt kennen; je weniger er auf fremde Unterſtützung ſich verlaſſen konnte, deſto mehr ſtrengte er ſich ſelbſt an. Von 1780 bis 1787 war er unter Haaſe Famulus beim anatomiſchen Theater. Pünktlich erfüllte er, was ihm oblag und ſo entging er dem eindringenden Blick des um Leipzig ſo verdienten geh. Kriegsraths und Bürgermeiſters Dr. Müller nicht. Dieſer unterſtützte den fleißigen, ſparſamen und wißbegierigen Jüngling auf alle Weiſe, und verſchaffte ihm Mittel, im Jahre 1791 und 1792 nach England reiſen und dort vorzüglich in den großen Hoſpitälern ſeine Kenntniſſe erweitern zu können. Mit vielen Erfahrungen und mannigfaltiger Ausbildung bereichert, kehrte er zurück und achtete es für die erſte Pflicht, ſeinem Wohlthäter Dr. Müller den ſchuldigen Dank in ſeiner Schrift: „Chirurgiſche, auf Reiſen und vorzüglich in Hoſpitälern zu London gemachte Beobachtungen, nebſt Angabe verbeſſerter Operationsarten und Abbildung neuer Inſtrumente. Leipzig 1795.“ öffentlich auszuſprechen. Jetzt wurde nun ihm eine größere Bahn eröffnet, indem wenige Jahre darauf ihm die Funktion eines Arztes bei dem Georgenhoſpital zu Leipzig, bald darauf bei dem Stadthoſpitale St. Johann und der Thomasſchule übertragen wurde. Die unglücklichen Kriege vom Jahre 1806 — 1815 gaben ihm vielfache Gelegenheit, ſeine Geſchicklichkeit, unermüdete Thätigkeit und Geiſteskraft bei den gefährlichſten Situationen als Wundarzt zu beurkunden. Die phyſiſch-mediciniſche Geſellſchaft zu Erlangen machte ihn bereits im Jahre 1808 aus freiem Antriebe zu ihrem Ehrenmitgliede, die mediciniſche Facultät zu Leipzig ertheilte ihm im Jahre 1812 das Diplom als Doctor der Arzneiwiſſenſchaft und Wundarzneikunſt, die Facultät zu Erlangen im Jahre 1813 ebendieſelbe Doctorwürde, Ludwig der XVIII., König von Frankreich, gab ihm auf vielfache Fürſprache franzöſiſcher Officiers, die Ehrlichs geſchickter Behandlung ihre Geſundheit verdankten, bereits im Jahre 1814 den Orden der Ehrenlegion, und der König von Preußen im Jahre 1816, aus gleicher Bewegung, wie das Diplom beſagt, das Kreuz der erſten Klaſſe des Civilehrenzeichens. — Ehrlich hatte die weitern zahlreichen Erfahrungen in ſeinem Fache nicht ungenützt vorübergehen laſſen; ein zweiter Theil ſeines Werks folgte im Jahre 1815 unter dem Titel: „Chirurgiſche Beobachtungen“ zu Leipzig. — Eine ſehr geſchwächte Geſundheit, die Folge ſeiner unermüdeten Thätigkeit und großen Anſtrengungen, nöthigte ihn, wider ſeinen Willen, ſeinen ſtets lieb geweſenen Beruf aufzugeben. Er wendete ſich daher im Jahre 1819 nach Dresden, hier nur noch den Seinen und ſeinen Freunden ſein Leben weihend.

* 181. Wilhelm Eduard v. Vangerow,

königl. preuß. Oberlandesgerichts-Vicepräſident, Kammerherr und Johanniterritter zu Marienwerder;

geb. den 6. Oct. 1785, geſt. den 4. Juni 1833.

Er war zu Magdeburg geboren, der Sohn des Regierungspräſidenten Wilhelm Gottlieb von Vangerow, und wuchs heran unter den Vergünſtigungen herrlicher häuslicher Umgebung, deren geſicherter ſittlicher Einklang auf die Bildung ſeines Charakters den wohlthätigſten Einfluß hatte. Während er die Vorbereitungs-Klaſſen zur Univerſität auf der Liebenfrauen-Kloſterſchule durchging, erwarb er ſich nicht allein wiſſenſchaftliche und Sprachkenntniß; ein gewiſſer feiner Takt für alle Lebensverhältniſſe, gab, ohne jugendlichen Frohſinn und reine Herzlichkeit zu beeinträchtigen, ihm auch eine anmuthige Haltung, die ihn auf der Univerſität, wie auf dem ſpätern Lebenswege gegen alles Rohe und Gemeine bewahrte. Er widmete ſich, nach dem Vorbilde des Vaters, auf der Hochſchule zu Halle der Rechtswiſſenſchaft und ſchritt dort gleichzeitig vor in vielſeitiger Bildung, welche den eigentlichen Weltmann bezeichnet. Wie ihm in Halle die beſten Familienkreiſe gern Zutritt verſtatteten, ſo führten ihn die Ferien bald auf das nachbarliche väterliche Gut, bald nach Leipzig in die geiſtvolle Familie ſeiner Stiefmutter, in das Haus des berühmten Reiſebeſchreibers Volkmann, bald auf kleine Reiſezüge, worüber der Beſuch der Hörſäle nicht verſäumt wurde. Wenige Monate vorher, ehe nach der Schlacht bei Jena Norddeutſchland der franzöſiſchen Unterjochung anheim fiel, kehrte er nach beendigter dreijähriger academiſcher Laufbahn nach Magdeburg zurück und trat unter des Vaters Leitung in den Staatsdienſt, 1806 als Auscultator, im folgenden Jahre als Referendarius der Regierung, in welcher Stellung er ſich hinſichtlich eines Amtes nach dem Frieden von Tilſit auf das Königreich Weſtphalen verwieſen ſah. Eine richtige Würdigung der neuen Geſtaltung der jetzt beginnenden Staatsverwaltung führte Vater und Sohn zu der Ueberzeugung, daß der Ort der Fortſchritte, für das Geſchäftsleben nach höherm Maßſtabe, kein anderer als die neue Königsreſidenz Caſſel ſein könnte. Hier war mit der Organiſation der Behörden zur Ausbildung junger Männer ein Dienſtverhältniß angeordnet, deſſen Vorzüge ſich für alle Zweige des Staatsdienſtes bewährten und welchem auch Vangerow ſich anſchloß, indem er zum Auditeur des Staatsrathes ernannt und der Abtheilung der Rechtspflege zugetheilt, unmittelbar unter die Leitung des trefflichen Juſtizminiſters Siméon geſtellt wurde. Nicht ohne tiefen Eindruck für den jungen Mann blieb der neue Königshof, deſſen in Deutſchland kaum geſehene Pracht für ihn um ſo verlockender werden konnte, da er nach jener Amtsſtellung, nach einfachen Empfehlungen und nach den Hilfsmitteln der Wohlhabenheit den Zauberkreiſen ſo nahe ſtand. Doch er erfreute ſich derſelben, ohne ſeinem anderweitigen Streben entfremdet zu werden. So wußte er früh ſich nähere Theilnahme der durch wahre Verdienſte ausgezeichneten Männer jenes Hofes zu erwerben. Beſonders Siméon ſchenkte ihm ſolche; dem Finanzminiſter Grafen v. Bülow *) war er ſchon von Magdeburg her näher befreundet; die Staatsräthe Freiherr von Coninx und Johannes Müller intereſſirten ſich mit väter-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 871.

licher Zuneigung für ihn. Letztgenannter nennt v. V. in einem Briefe an den Vater vom 20. November 1808 „den liebenswürdigen Sohn, in welchem die Tugenden des Vaters wieder aufleben.“ Mit gleichem Lobe gedenkt er ſeiner in mehreren Zuſchriften. — Die wohlwollende Theilnahme, welche der verdienſtvolle Coninx dem jungen Manne ſchenkte, erhielt bald eine höhere Weihe, als Vangerow um die Hand der mit aller Anmuth weiblicher Tugenden ausgeſtatteten Tochter warb und die Geliebte als ſeine Lebensgefährtin zum Altare führte (1809), während er unter Beibehaltung ſeiner Stelle als Staatsrath und Auditeur, zum Mitgliede des Appellationsgerichtshofes zu Kaſſel ernannt war. Nach einiger Zeit erhielt er zu ſeinem Richteramte das eines Mitgliedes der Requeten-Commiſſion, welche die eigentliche Kabinetsinſtanz bildete und zu fortwährender Bekanntſchaft mit allen Regierungsangelegenheiten führte, indeß auch ein näheres Verhältniß zum Könige und zu den Miniſterien dadurch veranlaßt wurde. Dieſe verſchiedenen Aemter forderten mehr Fertigkeit, ſich mit glücklichem Blicke in jeglicher Aufgabe zu orientiren und leichte Gewandtheit, das Herkömmliche mit den neuen Inſtitutionen zu verbinden, als abgeſchloſſenen Fleiß des gewöhnlichen Geſchäftsmannes. Erſteres ſagte dem vorwärts ſtrebenden Jünglinge weit mehr zu, als letzterer, in welchem das reifere Alter ſeine Meiſterſchaft ſuchte. So ſah ſich Vangerow auch von dieſer Seite in die wünſchenswerthe Lage verſetzt, während das geſellſchaftliche Leben, in der Nähe des luſtigen Hofes, genußreiche Aufregung darbot. War es ihm zu verdenken, daß er die vielfachen Vergünſtigungen des Glückes zu ſchätzen wußte, und daß er im Gefühle der Dankbarkeit ſeine Lage, welche ihm auch für die Zukunft zu den erfreulichſten Ausſichten berechtigte, gar lieb gewann? Kaſſel war ohnehin am wenigſten der Ort, wo man den eigentlichen politiſchen Standpunkt Deutſchlands und den unter bedeutſamen Vorzeichen herannahenden Augenblick großer Entſcheidungen unparteiiſch ins Auge faſſen konnte. — Der weſtphäliſche Königsthron, neben den Siegestrophäen Napoleons errichtet, wurde über den Haufen geworfen, als dieſe wankten, und verſchwand eben ſo unbeachtet, als er unerwartet ins Leben getreten war. Muthwille und Undank trieben mit den Trümmern leichtfertiges Spiel, während die Beſonnenen erkannten, daß das in vieler Hinſicht gebrechliche Königthum ſeinen Widerſachern große Lehren über manche Aufgabe der Staatsverwaltung ertheilt hatte. — Je glänzender das Glück war, welches viele, zumal die jüngern Mitglieder der Kaſſeler Oberbehörden bisher genoſſen hatten, um ſo verlaſſener waren ſie, als mit der Rückkehr der rechtmäßigen Landesfürſten, jene aufgelöſt und ihnen überlaſſen wurde, in der Heimath, wo ihnen unfreundliche Stimmung entgegen kam, anderweitige Dienſtverhältniſſe zu ſuchen. Je mehr ein Beamter unter weſtphäliſcher Herrſchaft geleiſtet, je mehr Anerkennung ſeine Verdienſte gefunden hatten, um ſo mehr galt er den Wortführern der Deutſchthümelei *) als ein Franzoſenfreund. — Vangerow in allen Verhältniſſen Haltung des feinern Anſtandes bewahrend, blieb auch im Schoße des Glückes einer befreundenden und traulich vermittelnden Charaktermilde treu, fand an Verfechtung politiſcher Meinungen wenig Gefallen, daher wurde er auch nicht von einem Schickſale betroffen, welches viele ſeiner Gefährten in Verlegenheit ſetzte. Er ſchied von Kaſſel mit gebrochenem Herzen aus gar glücklichen Verhältniſſen; er ließ Gattin und Kinder unter der Eltern Schutz zurück und übernahm zuerſt die vorläufige Verwaltung der königlichen Procuratur beim Tribunale zu Duderſtadt, welche ihm das Civilgouvernement der preußiſchen wiedereroberten Provinzen zwiſchen der Elbe und Weſer übertrug. Dann, bei der neuen Organiſation des Juſtizweſens nach preußiſchen Formen, erhielt er die Ernennung zum Oberlandesgerichts-Rath zu Halberſtadt. Weder jene interimiſtiſche, noch ſeine nun erfolgende definitive Anſtellung, war ſeinem bisherigen Dienſtverhältniſſe völlig entſprechend, auch konnten die geſellſchaftlichen Verhältniſſe Halberſtadts den bisherigen in Kaſſel nicht zur Seite geſtellt werden; doch befreundete ſich V. bald vollkommen mit ſeiner Lage. In dem Kreiſe ſeiner Collegen fand er mehrere nähere Bekannte; außerdem fehlte es dem neuen Wohnorte nicht an ge-

---

*) Ungerechter Weiſe wird nur zu häufig mit dieſem, unſere Nationalität kränkenden Worte, jene erhabene Liebe fürs Vaterland, eine der größten und ſchönſten Tugenden des Menſchen, bezeichnet: dieſe ſogenannte „Volksthümelei“ bezeichnet die ruhmvollſte und glänzendſte Periode der deutſchen Volkskraft und geiſtigen Ausbildung. Sie betraf vornehmlich auch den ganz in der Natur der Sache liegenden, und unſerem geſammten deutſchen Volke ewig zur Ehre gereichenden Nationalhaß damaliger Zeit, der nicht der Perſon, ſondern der Sache galt.

ſellſchaftlichen Beziehungen, wie ſie ihm zuſagten; ſeinen wahrhaft kindlichen Sinn erheiterten die Darbietungen einer an Naturſchönheiten überaus reichen Gegend; er liebte Kunſtgenüſſe, beſonders Geſang, Muſik und Theater, aber ſeine Anſprüche waren leicht befriedigt, und, was ihm das Wichtigſte war, er konnte hier einer anmuthigen Häuslichkeit als Gatte, Vater und Freund recht froh werden. Während ſeine Perſönlichkeit, ſein traulich freundliches Entgegentreten und die Anmuth ſeiner Sitten von allen Seiten her Anerkennung fand, wäre ihm in den nächſten Jahren ein ungetrübtes Loos zu Theil geworden, hätte das Schickſal ihn nicht gerade da verwundet, wo der Schmerz ihn am empfindlichſten fand. Er, der mit ſo großer Innigkeit den Familienkreis liebte, ſah in wenigen Jahren viele gar liebe Verwandte durch den Tod von ſich geriſſen. So betrauerte er Eltern und Schwiegereltern, Schwäger, einen Bruder und zwei hoffnungsvolle Kinder, in deren Kinderleben er ſo gern den Ernſt des reifern Lebensalters vergaß. — In allen äußeren Beziehungen ein vollkommener Weltmann, war er im Innern das zartſinnigſte Gemüth, mit dem Golde der menſchenfreundlichſten Geſinnung, dem nur das Eiſen zur Abwehr feindſeliger Eindrücke ermangelte. Er, der durch ein ſeltenes Talent milder Vermittlung ſo geſchickt war, Anderer Mißgeſchick zu erleichtern, der ſich dieſem menſchenfreundlichen Berufe ſo gern widmete, konnte des Segens deſſelben für ſich ſelbſt nicht froh werden. Seine Amtsverhältniſſe dienten ihm entſchieden zur Aufheiterung, denn er empfand ganz das Glück eines ehrenvollen öffentlichen Berufes und durfte ſich deſſen um ſo mehr freuen, da er, nicht wie Viele, durch Beſchränktheit irdiſcher Habe, den Staatsdienſt zu ſuchen, gezwungen war. Ohne großen Aufwand von Rechtsgelehrſamkeit aufzubieten, hatte er einen guten Geſchäftsblick und die glückliche Leichtigkeit, welche man nur durch Vielſeitigkeit erwirbt. Er war in Geſchäften ordentlich und in ſeinem Berufe fleißig: es würde ihn tief verletzt haben, jemals für ſäumig oder nachläſſig zu gelten. Bei vorwaltendem, regen Ehrgefühle war der Wunſch, auf der Stufenleiter der Staatsbeamten vorzuſchreiten, natürlich und um ſo gerechter, da kein Oberlandesgericht des preußiſchen Staates in ſchneller Weiterbeförderung ſeiner Mitglieder dem zu Halberſtadt gleich kam. Wurde Vangerow ſchon nach ſeiner Amtsſtellung zu Kaſſel, wie durch die Verſetzung mehrerer ſeiner Collegen in das geheime Obertribunal (womit Chef-Präſidenten-Rang verbunden iſt) zu Berlin, auf den Wunſch, nicht zurückzubleiben, hingeführt, ſo trat ihm deſſen Billigkeit noch näher, als 1820 der Chef-Präſident des Oberlandesgerichts zu Halberſtadt, von Kaiſenberg, den Auftrag erhielt, als Präſident der Central-Unterſuchungscommiſſion nach Mainz zu gehen, der Vicepräſident Mühler (jetziger Juſtizminiſter) das Chefpräſidium übernahm und v. Vangerow als Stellvertreter des Vicepräſidenten den Vorſitz im erſten Senate des Halberſtädter Oberlandesgerichts erhielt. Jetzt zeigte er entſchiedenes Präſidialtalent und erwarb ſich die ungetheilte Achtung ſeiner Collegen und die aufrichtige Verehrung ſeiner Untergebenen. Dieſes Amtsverhältniß ſagte ihm weit mehr zu, als der in größere Beſchränkung gewieſene Beruf eines Rathes; aber bei längerer Dauer (v. V. blieb über 11 Jahre darin) verlor ſie in ſofern die erfreuliche Seite, daß es ein nicht unbilliger Wunſch war, wirklicher Präſident zu ſein, da er dieſem Amte längſt vorſtand. Anerkennungen der Verdienſte Vangerows, welche unmittelbar aus der Gewogenheit des Königs hervorgingen: die Ernennung zum Kammerherrn und die Verleihung des Johanniterordens, machte dieſes noch fühlbarer, als nach dem Verlaufe von 11 Jahren die Chef-Präſidenten-Stelle, bei Kaiſenbergs geſuchter Penſionirung, wieder beſetzt wurde und der Vicepräſident in ſeine urſprünglichen Verhältniſſe zurücktrat. Nun hätte v. V. wieder in der Rathsreihe ſeine Stelle im zweiten Senate des Oberlandesgerichts, wo er noch mehrere ältere Mitglieder vor ſich hatte, einnehmen müſſen. Dieſe Unfügigkeiten zu beſeitigen, war kein Mittel vorhanden, als die Verſetzung an ein anderes Oberlandesgericht, welche 1831 erfolgte, als er zum Vicepräſidenten des Oberlandesgerichts zu Marienwerder berufen wurde. Er hatte ſich früher bereit erklärt, jeglichem Amtsrufe zu folgen, aber er fühlte erſt, welche Opfer er mit dem Abſchiede von Halberſtadt brachte, als ein Rückſchritt unmöglich war. Nicht leicht iſt die Trennung von einem liebgewordenen Wohnorte einem Manne ſchmerzlicher geweſen, als dieſe, und gegenſeitig weckte ſeine Entfernung vielſeitige Theilnahme. Gerade in dieſem Zeitpunkte vielfacher Aufregung befand er ſich körperlich in einem ſehr leidenden Zuſtande. Wenn ihn die Verſetzung an einen ſo berühmten Juſtizhof, wie das Oberlandesgericht zu Marienwerder, und der dort ſeiner harrende große Umfang der Geſchäfte auch ehrenvoll und aufregend war, ſo verließ er doch in tiefer Trauer die Heimath, ſein angenehm eingerichtetes Haus nebſt Gärtchen, den trauten Freundeskreis, das Grab ſeiner Kinder, — um einer Ferne entgegenzuziehen, wo die Cholera mit allen Schrekken drohete, und wo auch außer derſelben ein Klima ſeiner wartete, welches ihm nicht wohlthätig ſein konnte. Die Verlegung des Wohnortes aus Bergregionen in waſſerreiche Gegenden hat gewöhnlich auf die Geſundheit nachtheiligen Einfluß. Dieſes wußte v. V., der an dem nachbarlichen Harze mit unendlicher Sehnſucht hing; — aber er reiſte ohne Zögerung dem Ziele entgegen, auf welches ihn der Amtsruf ſtellte. Er ſtärkte ſich theils durch wahrhaft religiöſes Pflichtgefühl, theils durch die bewunderungswürdige Reſignation, mit welcher ſeine Gemahlin die Beſchwerden des Umzugs theilte und bis zur völligen Selbſtverleugnung die Sorgfalt für den Gatten verdoppelte. Mit dem Auguſt 1831 trat v. V. in Marienwerder, wo er mit ſeiner Familie ohne Unfall eintraf, ſein neues Amt an, welches beim Anfange doppelten Fleiß in Anſpruch nahm, da er ſich in dem neuen, ſehr ausgebreiteten Gerichtskreiſe orientiren mußte, da der Chefpräſident Oehlrichs in eben dem Zeitpunkte auf mehrmonatlichen Urlaub ging und ihm die Sorge der Präſidial-Leitung allein anheim fiel. Drang der Geſchäfte, freundliche Aufnahme in und außer dem Collegium, Beſorgung einer neuen häuslichen Einrichtung, für deren ziemliche Bequemlichkeit er vielen Sinn hatte, ſo frugal er ſonſt in den Lebensgenüſſen war, Bekanntſchaft mit ihm neuen Gegenden und Menſchen, — glückliches Vorübergehen der Cholera, unter deren Furcht erregenden Wahrzeichen er in Marienwerder einzog, — milderten, ja verdeckten ſeinen leidenden Zuſtand; doch in manchen Stunden fühlte er ſich ſehr unglücklich: nur durch reges Ehrgefühl wurde er Herr des peinigenden Heimwehs, welches er mit ſinniger Zartheit in vielen Briefen an die zurückgelaſſenen Freunde ausſprach. Die Sehnſucht nach den heimathlichen Gegenden erhielt neue Aufregung, als nach einem Jahre v. Vangerows Freund, Mühler, zum Juſtizminiſter berufen, und gleich nachher bei der Verſezzung Sack's als Chef-Präſident nach Ratibor, die Vice-Präſidentenſtelle am Ober-Landesgerichte zu Halberſtadt erledigt wurde. v. V., dem Ziele ſeiner Wünſche nahe, erreichte daſſelbe nicht. Ein Mißverſtändniß, welches glauben ließ, daß ihm mit dem Vorrücken zum Chefpräſidenten mehr gevortheilt ſei, als mit der Halberſtädter Vicepräſidentenſtelle, veranlaßte ſchnelle, anderweitige Beſetzung der Halberſtädter Vacanz, — ein Mißgeſchick, welches ihn auf das tiefſte verwundete, wenn er gleich, bei dankbarer Anerkennung der in Marienwerder gefundenen liebevollen Aufnahme, ſich nicht verhehlte, wie werth ihm der Kreis dortiger Freunde und Bekannten geworden war. Die ſeit längerer Zeit vom Chef-Präſidenten Oehlrichs geſuchte Penſionirung und die öfter zur Sprache gebrachte Veränderung, welche mit dem zu umfangsreichen Bezirke des Oberlandesgerichts zu Marienwerder vorzunehmen, gaben ihm Veranlaſſung, zu hierauf Bezug habenden Berathungen, nach Berlin zu gehen, wo dieſe Angelegenheiten nicht ſchnell zur Entſcheidung kamen; aber erheiternd war der dortige Aufenthalt, reich an Hochachtungs- und Freundſchaftsbeweiſen. Mit der Zuverſicht, daß ſein Schickſal eine andere Wendung nehme, ging er, ſich ſehr wohl fühlend, nach Marienwerder zurück, machte, ſich von gehäuften Geſchäften losreißend, einen kurzen Ausflug zu dem Muſikfeſte im Marienburger Schloſſe, an der Seite ſeiner Gattin, und: eben war er in der herkömmlichen Lebensweiſe, welche durch Umzug in eine anmuthige Wohnung gewonnen hatte, wieder heimiſch, als alle Plane für die Pilgerbahn hinnieden, durch einen höhern Rathſchluß zerſtört wurden. Am 4. Juni d. J. befand ſich v. V. in einer Abendgeſellſchaft, welche er um 11 Uhr anſcheinend vollkommen wohl, verließ. Als er den größern Theil des Weges nach ſeiner Behauſung zurückgelegt hatte, fühlte er ſich plötzlich ſo unwohl, daß er im naheliegenden Hauſe eines Bekannten um Einlaß bat, und den Herbeieilenden mit dem Ausrufe: — „ich kann nicht weiter!“ — in die Arme ſank. Dann in das Zimmer gebracht, gab er den Geiſt auf. Alle eiligſt angewandte Mittel, das entflohene Leben zurückzurufen, waren erfolglos. — Wer vermag den Schmerz der, ihren Gatten erwartenden Gemahlin zu ſchildern, als die Todesbotſchaft ſie ereilte und ſie, zwei unmündige Kinder (der älteſte Sohn, Officier im 7. Küraſſierregimente, war in ſeiner Garniſon Halberſtadt) als vaterloſe Waiſen an ihr bekümmertes Herz drückte! — So ſchnell endete ein reiches Leben, das in jeglicher Beziehung noch zu ſchönen Erwartungen berechtigte. Ohne Todeskampf ging der Entſchlafene hinüber in das Friedensland; ein beneidenswerthes Loos für eine Pilgerſchaft, reich an Denkmalen der lauterſten Menſchenfreundlichkeit. Es iſt einfache Wahrheit des Freundesgefühles, wenn eine Denktafel an ſeinem Grabe ſagt: —

„Von hier, wohin ihn höhere Pflichten ſtellten,
Doch weit von dort, wo ſeine Wiege ſtand, —
Führt ſchnell der Tod ihn in das Friedensland,
Mit Himmelslohn ſein Tagewerk zu vergelten.
Und, Allen, die ihn kannten, nah und fern,
Iſt's Troſt, ihm den Erinnerungskranz zu winden;
Zu fragen ſehnſuchtsvoll: wo iſt der Stern,
Auf dem wir den Geliebten wieder finden? —

Dr. Fr. Cramer.

* 182. Heinrich Friedr. Gottlob Kade,

Oberamtmann und Oekonomie = Inſpector der Stiftsgüter zu Tſchirnau;

geb. den 2. Sept. 1772, geſt. den 7. Juni 1833.

Gr. Auſten bei Köben in Niederſchleſien, wo ſein Vater Gutspächter war, iſt ſein Geburtsort. In ſeiner früheſten Jugend folgte er ſeinem Vater nach Ob. Tſchirnau bei Guhrau, wo erſterer Wirthſchaftsinſpector der daſigen von Leſtwitzſchen Güter wurde. Seinen erſten Schulunterricht genoß er in der daſigen Stadtſchule und für ſeine fernere Ausbildung ſorgte der Paſtor Döring in Sternlauenſitz, einem nur wenige Meilen davon entfernten Dorfe. Die vielen Auszeichnungen, die ſein Vater als tüchtiger Oekonom genoß, erregten auch in ihm die Luſt zur Erlernung der Landwirthſchaft, welcher er ſich in ſeinem 16. Jahre widmete, und in welcher ſein Vater bis zu ſeinem 19. Jahre ſein Lehrer war. Hierauf machte der damalige Beſitzer genannter Güter ihn zum Amtmann und übertrug ihm die Bewirthſchaftung von Ronicken, einem dazu gehörigen ſehr bedeutenden Gute. Da er ſich auch hier ſchon als tüchtiger Oeconom bewährte, ſo ſorgte ſein Prinzipal noch mehr dadurch für ſeine öconomiſche Ausbildung, daß er ihn auf ſeine Koſten einen Theil von Deutſchland durchreiſen ließ, um ſeine Kenntniſſe durch den Beſuch fremder Oeconomien zu bereichern. 1798 wurde er von der damaligen Kriegs- und Domänenkammer zu Glogau zum

Piſé-Bauconducteur ernannt (welche Bauart ſein Vater in Schleſien beſonders verbreitet hat) und leitete als ſolcher mehrere ſehr bedeutende, ſowohl königliche als Privatbauten. Nachdem derſelbe ſeinen Poſten als Amtmann 9 Jahre mit der unermüdetſten Thätigkeit, der gewiſſenhafteſten Treue, und zur vollſten Zufriedenheit verwaltet hatte, pachtete er einige Güter in der Nähe von Glogau und ſpäter in der Nähe von Breslau. 1814 berief ihn ſein Vater, welcher damals an einer Krankheit lebensgefährlich darnieder lag, nach Tſchirnau, um ſeine Rechnungen und ſonſtigen Papiere in Ordnung zu bringen. Bei dieſer Gelegenheit lernte ihn das damalige Curatorium der Tſchirnauer Güter kennen, und als bald darauf ſein Vater Kränklichkeit und hohen Alters wegen penſionirt wurde, übertrug man ihm die Inſpection genannter Güter. Sowohl durch die beſte Führung ſeines Amtes, als auch und ganz beſonders dadurch, daß er der erſte in Schleſien war, welcher den Bau der Erdäpfel (Helianthus tuberosus), eines damals noch ziemlich unbekannten, ganz vorzüglichen Futtergewächſes, im Großen einführte, erwarb er ſich in der öconomiſchen gebildeten Welt einen Namen. Kade ſchrieb: „Ueber den Anbau und die Benutzung der Erdäpfel.“ Breslau 1820 — 1823. Dieſe Schrift erregte große Aufmerkſamkeit und beförderte vieles Gute. Im Jahre 1821 wurde er von der öconomiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur zu Breslau zu ihrem wirklichen Mitgliede erwählt; und im Jahre 1826 wurde er von dem königl. Miniſterium des Innern ſeiner Verdienſte wegen mit dem Titel eines Oberamtmannes begabt.

* 183. Johann Chriſt. Caspar Stark,

Pachtamtmann zu Kapellendorf im Großherzogthum Weimar;

geb. d. 8. Dec. 1774, geſt. d. 9. Juni 1833.

Zur Zeit der Geburt unſers Stark war ſein Vater, Friedrich Gabriel St., Verwalter auf dem Rittergute zu Kapellendorf, und ſeine Mutter, die Tochter des ehemaligen Schullehrers Müller zu Dennſtedt, bewohnte das von ihrem Vater daſelbſt hinterlaſſene Gut. Bald darauf pachtete der Vater das damalige großherzogliche Kammergut Oßmannſtedt, wo er ſeinen Sohn von dem Paſtor Neubert unterrichten ließ. Im Jahre 1785 ließ er ihn das Gymnaſium zu Weimar beziehen, das er bis zu ſeinem Abgange auf die Univerſität Jena (1793) beſuchte. Er beabſichtigte Medicin zu ſtudiren. Doch nicht gar lange in Jena angelangt, erkrankte er und kehrte auf Anrathen ſeines Oheims, des damaligen geheimen Hofraths und Leibmedicus Dr. Chriſtian Stark, in das elterliche Haus zurück. Nach Verlauf eines Jahres begab er ſich jedoch wiederum nach Jena und widmete ſich nun der Rechtswiſſenſchaft, deren Studium er drei Jahre auf genannter und zwei Jahre auf der Leipziger Univerſität verfolgte. 1799 ging er nach Eisleben in das Oberaufſeheramt, um unter der Leitung des damaligen Hofraths Eiſenhuth *) ſeine praktiſchen Arbeiten zu beginnen. Dort verblieb er bis 1806; aber noch zeigten ſich keine Ausſichten zu einer anderweitigen Anſtellung, und er beſchloß deshalb, des langen Wartens überdrüſſig, zur Oeconomie überzugehen. — Er übernahm daher 1807 das Pachtgut Leutenthal bei Weimar, nachdem er ſich vorher, 1806, mit der Tochter des Juſtizraths Büttner in Eisleben verheirathet hatte. Nach dem Tode ſeines jüngern Bruders, der ſeinen Vater bei der Bewirthſchaftung der gräfl. v. Marſchall'ſchen Güter Burgholzhauſen und Tromsdorf unterſtützte, ließ er das Gut Leutenthal adminiſtriren und begab ſich zu ſeinem Vater. Nach deſſen Tode übernahm er genannte Güter ſelbſt in Pacht, die er bis 1832 bewirthſchaftete. Hierauf pachtete er das Gut Kapellendorf, ſtarb aber daſelbſt nach Verfluß eines Jahres. — Er war ein eifriges und thätiges Mitglied des landwirthſchaftlichen Vereins zu Belvedere und Zwätzen. — Die Witwe und ſechs Kinder betrauern in ihm den liebevollſten und beſten Gatten und Vater. Zwei Söhne führen die vom Vater übernommene Wirthſchaft fort.

Fr. A. Reimann.

184. Auguſt Friedr. Wilhelm Crome,

Doctor der Philoſophie, Senior der Univerſität Gießen und mehrerer europäiſchen Academien Mitglied, großherzogl. heſſ. geheim. Rath und Commandeur des königl. dän. Danebrogs-, ſo wie des großherzogl. heſſ. Ludewigsordens, zu Rödelheim;

geb. den 6. Auguſt 1753, geſt. den 11. Juni 1833 **).

Sein Vaterland iſt die kleine Herrſchaft Kniephauſen, welche zwiſchen Jever und der Jahde liegt, und ſein Geburtsort der Flecken Sengwarden. Hier ſtand ſein Vater, Joh. Friedr. Crome, aus Einbeck gebürtig, als erſter Geiſtlicher und Mitglied des Konſiſtoriums zu Kniephauſen, über 50 Jahre, nicht allein als ein ſehr beliebter Kanzelredner, ſondern auch als ein treuer, allgemein geſchätzter Seelſorger, ein Vater der Armen, ein Freund und Rathgeber aller Kranken und Leidenden, der ſich dadurch in aller Hinſicht um ſeine Gemeinde ſehr verdient machte. Seine Mutter war eine geborne Büſching aus Stadthagen, eine ſehr gebildete und geiſtreiche Frau. Von zwanzig Kindern, die dieſer Ehe entſproſſen waren, blieben nur ſechs am Leben, von denen der ältere Bruder unſers Crome in Kniephauſen als Advocat geſtorben iſt. Die ältere Schweſter verheirathete ſich mit dem Rittmeiſter der hannöveriſchen Cavallerie, Wiedebuſch, zwei jüngere blieben unverheirathet und die jüngſte war mit dem franzöſiſchen Stabsoffizier und Commandanten von Gießen, nachmaligem General Larroque in Colmar vermählt. Crome's Mutter wurde 70 und ſein Vater 81 Jahre alt. Der Unterricht im elterlichen Hauſe ertheilte drei Jahre hindurch, von 1760—63 ein Hauslehrer, Schloſſer aus Jever, der ſpäter als Prediger in Zwoll ſtarb. Den ferneren Unterricht der Kinder übernahm der Vater in Gemeinſchaft eines Lehrers des Orts. Ein Gymnaſium ſeine Söhne beſuchen zu laſſen, vermochte der zu wenig bemittelte und mit Kindern zahlreich geſegnete Vater nicht, der aber durch eigene große philologiſche Kenntniſſe, auch früher ſelbſt Schulmann in Stadthagen, auf die möglichſte Weiſe dieſen Nachtheil zu erſetzen ſuchte. Den muſicaliſchen Unterricht ertheilte der Ortsorganiſt Rence, und dieſem verdankte Crome ſüße Freuden ſeines Lebens, die er noch im 79. Jahre am Pianoforte fand. — Die Eltern ſuchten durch einfache und frugale Lebensweiſe zu einer ſtarken körperlichen Conſtitution ihrer Kinder einen guten Grund zu legen, wozu beſonders noch die häufigen Arbeiten und Dienſtleiſtungen viel beitrugen, welche unſer Crome bei dem großen Feld- und Gartenbau ſeiner Eltern mit übernehmen und dabei beſtändig Hand anlegen mußte. Dabei herrſchte ein reiner ungetrübter Menſchenverſtand im Hauſe des würdigen Predigers, ohne alle Vorurtheile, womit wahre Religioſität des Herzens verbunden war. Daraus mußten nur geſunde Menſchen an Leib und Seele hervorgehen; und dieſe sana mens in corpore sano war das größte und ſchönſte Erbtheil, was Crome von ſeinen Eltern erhielt. — Im Jahre 1769 bezog der ältere Crome die Univerſität zu Göttingen, um Jurisprudenz zu ſtudiren, und dies ſpornte den jüngern um ſo mehr an, mit allem Eifer zu arbeiten, damit auch er bald nachfolgen könnte. Allein dieſe Freude wurde für ihn verzögert, indem ſein Bruder in Göttingen mehr verzehrte, als ſein Vater für den Augenblick bezahlen konnte. Doch die Gemeinde ſeines Geburtsorts lieferte freiwillig, aus Anhänglichkeit an ihren Prediger, einen nicht unbedeutenden Beitrag, ſo wie auch der Landesherr, Graf von Bentink dem jungen Manne ein anſehnliches Geſchenk gab, ſo daß er nun im Frühjahr 1772 unter leidlichen Verhältniſſen die Univerſität Halle beſuchen konnte. Auf der Reiſe dahin beſuchte er viele Verwandte und machte die Bekanntſchaft merkwürdiger Männer. Er begann nun Theologie zu ſtudiren und erwarb ſich durch Unterricht an der lateiniſchen Schule des Waiſenhauſes den Mittags- und Abendtiſch. Hier, in Halle, nahm er ſich feſt vor, nicht eher in ſein Vaterland zurückzukehren, bis er auswärts gut verſorgt ſei, und er hielt Wort; denn er kam erſt nach 19 Jahren zum erſten und letzten Male als Profeſſor und Regierungsrath zu Gießen, dahin. — Er hörte die Vorleſungen von Semmler, Nöſſelt, Gruner, Schulze, Freilingshauſen, Stiebritz, Thunmann u. a. m. Keine einzige Wiſſenſchaft von allen denen, die er in der Folge lehren ſollte, hörte er, indem ihn der auf dem Waiſenhausgymnaſium zu ertheilende Unterricht, und der ihm vorgeſchriebene kurze Zeitraum von zwei Jahren, zum Studium der Theologie ſeine Zeit ungemein beſchränkten. Seine im Ganzen ſehr ärmliche Lage verbeſſerte er in Etwas durch Muſikunterricht, den er befreundeten Studenten gab. So koſtete er in den zwei Jahren, die er in Halle ſtudirte, ſeinen Eltern nichts, und nur beim Abgange ungefähr 100 fl. Im Frühjahre 1774 betrat er, von ſeinem Oheim, dem berühmten Geographen Büſching, in Berlin empfohlen, beim damaligen Oberſten der Artillerie von Holzendorf die Bahn des Hofmeiſterlebens. Auf Zureden ſeines Oheims ließ er ſich im Februar 1775 in Berlin als Candidat der Theologie examiniren. In der Folge erhielt Crome mehrmals Anträge wegen Pfarrſtellen, allein er ſchlug ſie jedesmal aus. Die Bekanntſchaft mit den berühmten Männern Teller, Spalding, Diederich, Rammler, Mendelſohn, Engel u. m. a. war für ihn eben ſo belehrend, als in der Folge nützlich. Trotz angenehmer Verhältniſſe aller Art verließ er dennoch Berlin und ging im Mai 1775 als Hauslehrer zu dem Baron von Bismark in Uengelingen bei Stendal. In der Nähe dieſes geiſtreichen Mannes und durch den ſteten Beſuch der gebildetſten und gelehrteſten Männer der Umgegend, verlebte er hier glückliche Tage. v. Bismark lebte meiſtens auf einem ſeiner Güter zu Schönhauſen bei Tangermünde. So angenehm auch dieſer Aufenthalt für Crome ſein mußte, ſo trug doch eine ernſte Herzensangelegenheit weſentlich dazu bei, ſeinem ganzen Leben eine andere Richtung zu geben. Er lernte nämlich eine 28jährige Witwe kennen, die Tochter des dortigen Oeconomieamtmann Jehnert. Dieſe Frau war ſehr gebildet, voller Verſtand, Reiz und Anmuth, dabei durch ihre hohe Moralität und Herzensgüte, ſo wie durch Kenntniſſe äußerſt achtungswerth und liebenswürdig. Gewohnt, jeden Vorſatz ſchnell auszuführen, bot er Alles auf, um ſeine erſte Liebe mit einer ſchleunigen Heirath zu krönen. Er trug die Sache ſeinem menſchenfreundlichen Prinzipale vor. Dieſer empfahl ihn ſogleich zu der vacanten Feldpredigerſtelle beim Küraſſierregimente des Generals von Mannſtein in Salzwedel. Allein ein Anderer erhielt dieſe Stelle, und ſo war Crome's Anſtellung und mit dieſer ſein Heirathsplan auf einmal geſcheitert. Die Witwe tröſtete ihn auf beſſere Zeiten und reiſte nach Potsdam, ihrem Wohnort zurück. Indeſſen wurde für Crome der Aufenthalt in Schönhauſen drückend und traurig, und da er überdies beinahe vier Jahre hier gelebt hatte, ſo ſtrebte er nach einer andern Lage und einem andern Wirkungskreis. Zuvörderſt war ſeine Abſicht auf Erlangung einer Predigerſtelle in der Nähe ſeines Aufenthaltsortes gerichtet, allein ein unerklärliches Etwas hielt ihn ab, darum nachzuſuchen. Er reiſte daher im Winter 1778 nach Berlin zu ſeinem Oncle, Dr. Büſching. Hier predigte er in der Petrikirche mit ſo entſchiedenem Beifall, und zwar im Beiſein vieler Conſiſtorialmitglieder, daß ihm verſprochen wurde, jedes Geſuch um eine Stelle zu unterſtützen. Allein auch dieſes Mal ſchlug er alle Anerbietungen aus, und reiſte nach Schönhauſen zurück. So liebevoll ihn auch der Baron von Bismark wiederaufnahm, ſo wurde ihm doch der Aufenthalt etwas langweilig. —

---

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 1092.

**) Nach deſſen Selbſtbiographie, Stuttgart 1833 und brieflichen Mittheilungen der Witwe.

Zu dieſer Zeit hatte Profeſſor Baſedow in Deſſau ein Erziehungsinſtitut, unter dem Namen Philanthropin, errichtet. Crome wandte ſich dahin, und bekam vom Director Wolke *), ſeinem Landsmanne, die Einladung, in dem neuen Inſtitute Geographie und Geſchichte zu lehren. Mit Freuden nahm er dieſe Stelle an. Auch ſchrieb er zu dieſer Zeit ſeine erſte Schrift: „Ueber das Verhältniß des Erziehers zu ſeinen Zöglingen.“, eine Schrift, die namentlich in Deſſau ſehr gut aufgenommen wurde. Im Frühjahre 1779 verließ er alſo ſeine vierjährige glückliche Lage als Hofmeiſter und trat ſeine neue Stelle in Deſſau an. Der geographiſche Unterricht gab ihm hier Veranlaſſung zu der Zeichnung der Produktenkarte von Europa. Da dieſe aber ſeine ganze Zeit in Anſpruch nahm, ſah er ſich genöthigt, ſeine Lehrerſtelle aufzugeben; doch lehrte er gegen ein geringes Honorar noch Statiſtik fort. Mit ſo großen Schwierigkeiten auch Crome im Anfange der Bearbeitung zu kämpfen hatte, ſo überwand er ſie doch, und begründete dadurch ſich einen ehrenvollen Namen in der Gelehrtenwelt. Mit dem Gewinn dieſer Arbeit unterſtützte er ſeine Eltern und befriedigte 1783 ſeine große Reiſeluſt. — Er lebte nun fortan als Privatgelehrter in Deſſau, verfaßte mehrere ſehr gehaltvolle Werke, und widmete ſich ganz und mit dem größten Eifer dem Studium der Statiſtik und der Kameral-Wiſſenſchaften. Schon im Jahre 1783 erhielt er das Ehrendiplom als Mitglied der k. ruſſiſchen freien öconomiſchen Geſellſchaft, und ein Jahr darauf den Ruf als Aſſeſſor bei der kaiſerlichen Academie der Wiſſenſchaften in Petersburg. Allein er lehnte den Ruf ab, weil der Gehalt gering und ſeine Stellung in Deſſau jetzt ſehr angenehm war. Demnach ernannte ihn dieſe Academie ſpäter, bei ſeinem Jubiläum 1829, zu ihrem ordentlichen Ehrenmitgliede, und es heißt in dem Diplom darüber: „cum frustra olim ad societatem evocasset, Socium nunc honoris causa salutandum.“ Dieſelben Gründe verhinderten es auch, daß Crome dem Ruf als Profeſſor nach Leipzig folgte. — 1785 erhielt er vom Coadjutor von Dalberg das Diplom als Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften in Erfurt; und die Univerſität Göttingen ertheilte ihm das Diplom der philoſophiſchen Doctorwürde, welches bei ſeinem Jubiläum erneuet wurde.

---

*) Deſſen Biographie ſ. im 8. Jahrg. d. N. Nekrologs S. 28.

Zugleich wurde er als Inſtructor im geographiſch-ſtatiſtiſchen Fache für den 15jährigen Prinzen in Deſſau mit feſtem Gehalte angeſtellt. Nach einem achtjährigen, für Crome höchſt vortheilhaften und lehrreichen Aufenthalte daſelbſt, wo er in dieſer Zeit acht Bücher und vier größere und eben ſo viel kleinere Landkarten ausgearbeitet hatte, verließ er im März 1787 dieſen Ort, um nach Gießen als Profeſſor der Statiſtik und der Kameralwiſſenſchaften zu gehen. Hier lebte er 44 Jahre und ſchlug hier ſieben auswärtige Berufungen aus. Mit dem größten Beifall begann er hier ſeine Vorleſungen über alle Fächer der Staats- und Kameralwiſſenſchaft und ſetzte zugleich ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten mit unermüdetem Fleiße fort. — Im Sommer 1788 ging Crome nach Ems, um einige Unbequemlichkeiten im Unterleibe zu verbannen. — In der 1792 von ihm herausgegebenen Verhältnißkarte der europäiſchen Staaten führte er die neue Idee durch, den Flächeninhalt der Länder durch Quadrate darzuſtellen. Eben dies war in Betreff der Bevölkerung der Fall. — Kaiſer Joſeph II. war 1790 geſtorben und Leopold II. ſollte zu Frankfurt als jenes Nachfolger gewählt werden. Crome wünſchte bei dieſer Feierlichkeit zu ſein, allein ſeine Kaſſe reichte hierzu nicht aus. Er fand indeß Aushilfe, und ſchrieb an den Grafen von Löben, den churſächſiſchen Staatsminiſter in Dresden, den Crome 1783 hatte perſönlich kennen gelernt, und welcher einer von den drei öffentlich zur Kaiſerwahl ernannten churſächſiſchen Geſandten war. Dieſer verſchaffte ihm ſofort die Aufnahme in dieſe Geſandtſchaft zu Frankfurt als Gelehrter a consiliis. Hierdurch fand er Gelegenheit, in einer langen Unterredung mit dem neuen Kaiſer deſſen Gunſt ſich zu erwerben und wurde von ihm mit der Ueberſetzung eines ſeiner Werke beauftragt. Für die Bemühung verſprach ihm der Kaiſer eine von den fünf Präbenden der proteſtantiſchen Reichsſtifter, welche er bei dem Regierungsantritt unter dem Namen Primas preces zu vergeben hatte. — Im Herbſte 1791 beſuchte Crome ſeine Eltern, verweilte auf dieſer Reiſe in Bremen, Oldenburg u. a. O., und machte viele intereſſante Bekanntſchaften. Wie freudig für ihn und ſeine Eltern und Schweſtern das Wiederſehen nach 19jähriger Trennung ſein mußte, braucht wohl nicht erörtert zu werden. Er verweilte bei ihnen neun Wochen, bereiſte Oſtfriesland und kehrte, ſeine jüngſte Schweſter Chriſtiane mit ſich nehmend, nach Gießen zurück. — Der Kaiſer Leopold II. hatte ihm ſein „Governo della Toscana“, nebſt einem Kommentar überſendet, welches Werk nun Crome mit allem Eifer zu überſetzen begann. — Nach dem Tode dieſes Kaiſers ließ ſich Crome bei der neuen Kaiſerwahl (Franz II.) unter die preußiſche Geſandtſchaft aufnehmen. Vorzüglich bewog ihn hierzu der Umſtand, daß, da er die vom vorigen Kaiſer verſprochene Präbende noch nicht erhalten hatte, er beim neuen Kaiſer um Realiſirung des ihm gegebenen Verſprechens nachſuchen wollte. Behufs deſſen wurde er auch Franz II. vorgeſtellt, der ihm auch jene wiederum verſprach. Acht Wochen darauf erhielt Crome, nachdem ihm von Seiten einiger Miniſter viele Schwierigkeiten jenes Verſprechens wegen hindernd in Weg getreten waren, dennoch das Diplom auf die erſte Präbende des Stifts Simon und Judä zu Goslar. Dieſe trug freie Wohnung in Goslar und eine jährliche Rente von 800 Rthlrn. Da Crome aber nicht in Goslar wohnen konnte und wollte, was Bedingung war, ſo verkaufte er die Präbende für 1000 Ducaten. — Für die Ueberſetzung des Governo della Toscana überſandte ihm der Großherzog von Toscana eine goldene 58 Ducaten ſchwere Medaille. Für den Winter 1795 übernahm Crome das Privat-Erziehungsinſtitut des Prof. Dr. Hezel *), der Gießen verließ. Unter dieſen Zöglingen war auch der talentvolle Israelit Baruch, welcher ſpäter Chriſt, und unter dem Namen Börne als Schriftſteller rühmlichſt bekannt wurde. — Da im Jahre 1796 in Folge des franzöſiſch-öſtreichiſchen Krieges Gießen franzöſiſche Garniſon erhielt, ſo konnten keine Vorleſungen mehr gehalten werden und Lehrer und Studirende verließen Gießen. Auch Crome begab ſich nach Marburg, nachher nach Kaſſel und Pyrmont, kehrte aber im September d. J. zurück. — Im Jahre 1797 hatte der Krieg dieſſeits des Rheins ſeinen Schauplatz aufs Neue aufgeſchlagen, indem die Franzoſen im Anfange des Aprils unter dem General Hoche über den Rhein gingen, und bei Neuwied die öſtreichiſchen Truppen ſchlugen, ſo daß dieſe ſich über die Lahn zurückziehen mußten, und ihr rechter Flügel von den Franzoſen bis vor die Thore von Frankfurt, ſo wie der linke Flügel bis nach Lauterbach und Schlitz hin über den Vogelsberg verfolgt wurden. Nun ward die Provinz Oberheſſen von feindlichen Truppen beſetzt, und ſofort das

---

*) Deſſen Biographie ſ. im 2. Jahrg. d. N. Nekrologs S. 1150.

franzöſiſche Hauptquartier in Gießen aufgeſchlagen. Auf Befehl des Landgrafen wurde nun eine Kriegscommiſſion in Gießen niedergeſetzt, zu der auch Crome, damals Rector der Univerſität, beſtimmt wurde. Dieſer, der franzöſiſchen Sprache ſehr kundig, wurde nun zu allen Verhandlungen zwiſchen beiden Parteien ſtets erwählt. Durch den raſtloſeſten Eifer, Aufopferung ſeiner ſelbſt und Hintanſetzung aller Gefahren und Beſchwerden, die mit dieſem verwickelten und häufig ſelbſt lebensgefährlichen Amte verbunden waren, das nur ein ſo umſichtiger und gewandter Mann, wie Crome war, führen konnte, leiſtete er Gießen und der Umgegend die weſentlichſten Dienſte und Vortheile. Bernadotte hatte, als er Heſſen verließ, dem Landgrafen gerathen, mit Frankreich ein Neutralitätsbündniß zu ſchließen zu ſuchen. Der Landgraf mußte auch noch für die Provinz Starkenburg fürchten, daß dieſe beſetzt würde. Zudem erfuhr man insgeheim, daß nach Darmſtadt das franzöſiſche Hauptquartier gelegt, die Staatskaſſe geſtürzt, der Fürſt entfernt, und von hier aus weiterhin nach Schwaben hin operirt werden ſollte. Zu dieſer Zeit empfing Crome einen höchſt vortheilhaften Ruf nach Greifswalde. Er bat hierüber beim Miniſterium um Verhaltungsbefehle, erhielt aber ſtatt einer Antwort den Auftrag, ſchleunigſt ſich nach Darmſtadt zu begeben, um zu einer Negotiation mit Frankreich gebraucht zu werden, welche zum Zwecke hatte, eine Neutralität zwiſchen Frankreich und Heſſen-Darmſtadt durch den, zum General en Chef der neu aufgeſtellten Obſervationsarmee am Rhein ernannten Bernadotte, zu bewirken. (Durch das Miniſterium bewogen, lehnte er den Ruf nach Greifswalde ab, ſchlug aber den Dr. Canzler in Göttingen vor, dem auch dieſe Stelle übertragen wurde.) Behufs dieſes Auftrages reiſte Crome im Februar 1799 nach Mainz ab, um wo möglich den drohenden Sturm zu beſchwören. Er konnte aber für den Augenblick nichts weiter erlangen, als die Verſicherung Bernadotte's, 24 Stunden vor dem Abmarſche der Truppen, um Darmſtadt zu beſetzen, davon in Kenntniß geſetzt zu werden. Endlich brachte Crome es doch durch ſeine Gewandheit dahin, daß der Pacificationsvertrag zwiſchen Frankreich und Heſſen-Darmſtadt abgeſchloſſen wurde. Beauftragt von ſeinem Fürſten bot er nun Bernadotte als Zeichen der Dankbarkeit eine Domäne im Großherzogthum Heſſen an. Erhitzt und beleidigt antwortete aber der edelmüthige Bernadotte: Est ce que Vous me croyez Juif? — Crome kehrte nun nach Gießen zurück, nachdem er dieſen für ſeinen Hof und ſein Vaterland ſo wichtigen und heilbringenden Dienſt beſeitigt und ſich dafür unauslöſchliche Beweiſe des Dankes erworben hatte. Aber kaum hatte er ſeine Vorleſungen begonnen, als er wiederum nach Darmſtadt berufen wurde. Von hier aus wurde er nun nach Paris geſandt, um bei dem dortigen Directorium den Abſcheu des Darmſtädter Hofes gegen den völkerrechtswidrigen „Raſtadter Geſandten-Mord“ zu bezeugen, und zugleich zu bewirken, daß die kaum ratificirte Pacification auf keine Weiſe dadurch gefährdet würde. Dazu bedurfte man aber der thätigen Mitwirkung Bernadotte's und Crome mußte mithin zuvörderſt ſich nach Simmern zu demſelben begeben. Er erhielt auch Empfehlungsſchreiben nach Paris, mußte aber zuvor wieder nach Darmſtadt zurückkehren, von wo aus man aber dieſe Unterhandlungen ſchriftlich nach Paris beſorgte. — 1802 wurde Crome, nachdem er auch einen Ruf nach Dorpat früher ausgeſchlagen hatte, das Ephorat der Gießener Stipendiaten übertragen, deren Fonds er ſo verwaltete, daß nicht allein das Kapital ſich vergrößert hatte, ſondern auch die Zahl der Stipendiaten vermehrt werden konnte. — Als Crome 1804 wirklich eine ihm angetragene Stelle in Landshut angenommen hatte, wurde er zum geheimen Regierungsrath ernannt und erhielt 300 fl. Zulage zu ſeinem Gehalte. Dies bewog ihn, in Gießen zu bleiben. — 1805 lernte er zu Wetzlar, bei einem Freunde, Dorette Wagner aus Hannover kennen, erwarb ſich als 52jähriger Mann ihre Liebe und vermählte ſich mit ihr im October deſſelben Jahres. Die Ehe blieb kinderlos, wurde aber durch die gebildete und geiſtreiche Frau für Crome höchſt glücklich. — Als Napoleon im J. 1813 nach Sachſen zog, erhielt Crome aus dem franzöſiſchen Hauptquartier den Auftrag, eine Schrift abzufaſſen, welche die deutſchen Völker beruhigen, überhaupt aber für Napoleon gewinnen ſolle. Allerhand Verſprechungen ſollten Deutſchland vorgeſpiegelt werden, und vorzüglich ſollte die Liebe Napoleons zu den Deutſchen darin dargethan werden. In dem Aufforderungsſchreiben hieß es: „L'Empereur se fera aimer des Allemands.“ Durch Stillſchweigen ſuchte Crome dieſem Antrage ſich zu entziehen, allein er wurde gezwungen. Er verfaßte nun eine Schrift und glaubte, durch deren langſames Bearbeiten, ſie dennoch zu unterdrücken. Was er ſchrieb, war ſeine Ueberzeugung. Man verlangte ihm endlich das Manuſcript, an dem noch die letzte Feile fehlte, zur Anſicht ab, gab es aber nicht zurück, ſondern ſchickte ihm einige gedruckte Exemplare davon. Hierdurch hatte ſich Crome viele Feinde zugezogen, die über ihn unbarmherzig herfielen. Jedoch hatte er ſeine Unſchuld bei den meiſten Höfen Deutſchlands dargethan, und fand auch volle Anerkennung. Allein er fürchtete doch, daß bei der allgemeinen nationalen Aufregung der Deutſchen, die ihnen zur Ehre ſich immer mehr ausbreitete, die hochherzig für ihr Vaterland zu Haß gegen Franzoſen und Franzoſenfreunde entbrannte Nation ſchonungslos über den Verfaſſer ſolch' einer Schrift herfallen würde. Daher verließ er im September 1813 Gießen und floh nach der Schweiz. Im April 1814 kehrte er wieder zurück, wo er aber in Folge oben genannter Schrift das Verbot erhielt, fürs Erſte ſeine Collegien wieder zu beginnen. Auch hatte er ſich den Haß der Studenten und überhaupt vieler Menſchen zugezogen. Crome folgert dieſen Haß aus dem „damaligen Schwindel der Deutſchthümelei“, ob aber mit Recht, haben wir nicht zu unterſuchen. Es ging ſo weit, daß man damit umging, ihn zu ermorden, und Verſuche machte, ihn von der Univerſität entfernen zu können. Allein es mißlang Alles und Crome begann ſeine Vorleſungen im Winterſemeſter 1814/15, und zwar mit größerem Beifalle, als je. Das Ephorat hatte man ihm jedoch abgenommen. — 1822 übernahm er wiederum das Rectorat der Univerſität, und wurde vom Großherzoge zum geheimen Rath ernannt. 1828 erhielt er vom Könige von Dänemark das Kommandeurkreuz des Danebrog-Ordens. — Den 16. März 1829 feierte die Univerſität Gießen auf ſehr feierliche Weiſe Crome's 50jähriges Amtsjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm der Großherzog von Heſſen das Kommandeurkreuz des großh. Haus- und Verdienſtordens verlieh, die philoſophiſche Facultät in Göttingen ihm ſein früher erworbenes Doctordiplom erneuerte, und die Leipziger öconomiſche Geſellſchaft, wie auch die zur Beförderung nützlicher Künſte in Frankfurt ihn zum Ehrenmitgliede ernannten. Auch beſchenkte ihn die Univerſität Gießen mit ſeiner, von Dickore verfertigten Büſte. An dieſem Tage empfing er die Glückwünſchenden in einem Zimmer, in dem 54 Bände ſeiner Werke aufgeſtellt waren, und deſſen Wände eine Menge von ihm herausgegebener Karten ſchmückte. — Den 26. März 1830 legte er öffentlich und unter großen, ihm zu Ehren angeordneten Feierlichkeiten, ſein Amt nieder. Im Jahre 1831 verließ er Gießen, und wählte zu ſeinem Wohnorte Rödelheim bei Frankfurt a. M., wo er das Ende ſeiner Tage in häuslicher Ruhe und Glückſeligkeit beſchloß. — Mit Recht kann man wohl Crome den Neſtor der Statiſtiker nennen. Schon bei ſeinem Auftreten in der literariſchen Welt erwarb er ſich großen Ruhm, und bewahrte ſich denſelben ein halbes Jahrhundert hindurch. Seine Verdienſte um Wiſſenſchaft, Staat und um die Univerſität Gießen, ſind zu bekannt, als daß man deren weiter gedenken ſollte. Er war ein edler, biederer und rechtſchaffener Menſch, Bürger und Gatte. Unermüdet thätig in Amtsgeſchäften, verwendete er ſeine ganze übrige Zeit nur auf allſeitiges Studium der Wiſſenſchaften. Dabei war er ein liebenswürdiger Geſellſchafter, der durch ſeine Heiterkeit, Lebendigkeit und geiſtreiche Unterhaltung Alles um ſich belebte. — Seine Schriften ſind: Ueber das Verhältniß des Erziehers zu ſeinen Zöglingen; im philanthrop. Journal. Deſſau 1780. — Produktenkarte von Europa, mit dem dazu gehörigen Buche: Europens Produkte. Deſſau 1782. 2. Aufl. Leipz. 1783. (Gegen 23,000 Exemplare wurden von dieſem Werke abgeſetzt, und auch die Karte in Wien nachgeſtochen, und in das Franzöſiſche und Engliſche übergetragen.) — Ueber den aufblühenden nordamericaniſchen Freiſtaat. Deſſau 1784. — Handbuch für Kaufleute. Leipzig 1784. — Ueber den blühenden Zuſtand des ruſſiſch. Reichs. Berlin 1784. — Statiſt. geograph. Beſchreibung der öſtreich. Niederlande, mit einer neuen Karte dieſer Provinzen. Leipz. 1784. — Handbuch für Kaufleute. 2. Bde. 1785. — Hiſtoriſche Abhandlungen aus dem Handlungsgebiete. Leipzig 1786. — Ueber die Größe u. Bevölkerung der europäiſchen Staaten, mit 15 Tabellen und einer großen Verhältnißkarte von Europa. Leipzig 1785. — Europens Produkte. 3. Ausg., ganz umgearbeitet. 1. Th. Hamburg 1785. — Abhandlung über d. Zuſammenhang der Statiſtik mit der Politik. Gießen 1787. — Mit Dr. J. B. Jaup: Journal für Staatskunde und Politik. Gießen 1793—95. — Ueber die Kulturverhältniſſe der europäiſchen Staaten, mit 12 Tabellen u. einer Verhältnißkarte von Europa. Leipzig 1792. — Lauenburgiſcher hiſt.-ſtatiſt. Almanach. Frankfurt 1792, 93. — Die Wahl-Kapitulation K. Franz II. mit einem Kommentar. Lemgo 1794. — Die Staatsverwaltung von Toscana unter Leopold II. Aus dem Italien. überſetzt und mit einem vollſtändigen Kommentar herausgegeben. Leipz. 1. u. 2. Bd. 1795. 3. Bd. 1797. — Ueber die Nationalöconomie, als Univerſalwiſſenſchaft. Gießen 1800. — Neue Productionskarte von Europa, nebſt dem ganz umgearbeiteten Werke: Europens Produkte. Tübingen 1804. — Mit Dr. C. Jaup: Germanien, eine Zeitſchrift für Staatsrecht, Politik und Statiſtik. Gießen 1808—11. — Ueber Deutſchlands und Europens Staats- u. Nationalintereſſe, bei und nach dem Congreſſe zu Wien. Germanien 1814. 2. Aufl. Gießen 1817. — Die Wetterau in geographiſch-ſtatiſt. u. ſ. w. Hinſicht. Gießen 1816. — Ueberſicht der Staatskräfte der ſämmtl. europäiſchen Länder u. ſ. w. Leipz. 1818. — Geographiſch-ſtatiſtiſche Darſtellung der Staatskräfte von den ſämmtlichen, zum deutſchen Bunde gehörigen Ländern. 3 Thle. Leipzig 1820. 25. 27. — Handbuch der Statiſtik des Großherzogthums Heſſen, in ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht u. ſ. w. 1. Thl. materielle Kräfte. Darmſtadt 1822. — Aufſätze im philanthropiſchen Journal, in der Zeitung für die elegante Welt u. a.; Recenſionen.

185. S. Georg Bezzel,

Gymnaſiallehrer und Profeſſor zu Ansbach;

geb. im J. 1795, geſt. d. 16. Juni 1838 *).

Wo er ſeit 1817 wirkte, da mußte er ſich auch durch ſein reges, gerades, liebevolles, beſcheidenes, wiſſenſchaftliches Streben, Weſen und Wirken Herzen zu gewinnen. — Erſt Inſtitut- und Progymnaſiallehrer in Ansbach, wurde er 1817 an das Gymnaſium in Baireuth verſetzt; dort hämiſch genug wegen eines warmen Freundeswortes, das er in der Sand-Kotzebueſchen Sache geſprochen hatte, verdächtelt, mußte er das Katheder mit der Kanzel als Pfarrer zu Herrnbergtheim vertauſchen; wie aber dort, ſo war er auch hier an ſeinem Orte, obwohl durch fortdauernden Unterricht ſeiner und fremder Kinder und junger Leute und durch gewiſſenhafte Führung ſeines Pfarramtes die Anzahl ſeiner Geſchäfte und die Sorgen für ſeine zahlreiche Familie zunahmen. Um dieſen letzteren zu entgehen, kehrte er, 3 Jahre vor ſeinem Tode, als Lehrer am Gymnaſium nach

---

*) Plauderſtübchen zur Dorfzeitung. 1883. N. 16.

Ansbach zurück. Aber ſchon war die überlaſtete Kraft gebrochen. Sechs Tage vor ſeinem Hinſcheiden erhielt er die ihm lange vorenthaltene Definitivanſtellung. In dem kurzen Zeitraume ſeines ſchönen Wirkens an dieſer Anſtalt, zeigte es ſich, was dieſelbe durch einen ſolchen Mann gewonnen hatte und noch gewonnen haben würde. Die liebevollſte Theilnahme an dem Geſchicke des Verewigten zeigte ſich bei deſſen Beerdigung. — Er hinterließ außer ſeiner Gattin 9 Kinder.

186. Johann Chriſtian Günther,

Doctor d. Philoſophie, Medicinalaſſeſſor u. Apotheker in Breslau;

geb. den 10. Oct. 1769, geſt. den 18. Juni 1833 *).

Er war der Sohn des Hofapothekers Georg Gottfried Günther zu Jauer. In der dortigen lateiniſchen Schule, unter dem Rektor Bormann, deſſen tüchtiger Leitung er oftmals rühmliche Erwähnung that, empfing derſelbe die Grundlage ſeiner Bildung. Da der Wille des Vaters und eigene Neigung ihn für die pharmaceutiſche Laufbahn beſtimmten, ſo trat er im 16. Jahre als Lehrling in die väterliche Offizin und erwarb ſich etwa ein Jahr hindurch in derſelben die erſten Vorkenntniſſe ſeines Faches. Die Erziehung, deren Günther im väterlichen Hauſe genoß, war nach der Sitte der Altvordern ſtrenger und faſt herber Art. Die Zeit des Lernens und Arbeitens war dem Knaben nach der Minute geordnet, die er ohne ſchwere Ahndung nicht verſäumen durfte, und während ſeiner Lehrjahre wurde er als Lehrling einem fremden gleich gehalten. Dennoch erinnerte er ſich ſtets dankbar der väterlichen Leitung, obwohl ihm dieſelbe bisweilen empfindlich und hart genug dünken mußte. Die pünktliche Pflichterfüllung und ſtrenge Rechtlichkeit, welche er ſein ganzes Leben hindurch bewies, mag man wohl als eine Frucht ſolcher Erziehung betrachten, wie nicht minder die bewundernswürdige Geduld, welche er in langdauernden und heftigen Leiden an den Tag legte. Vielleicht dürfte man auch eine gewiſſe Schüchternheit öffentlich aufzutreten und die Aengſtlichkeit, mit der er vermied, ſeine Perſon und ſein Verdienſt irgendwie geltend zu machen, nicht mit Unrecht jener herben Erziehung, die jeglichen Stolz zu unterdrücken geeignet war, beimeſſen. Die übrigen 4 Jahre

---

*) Schleſ. Provinzialbl. 99. Bd. S. 96.

befand er ſich als Lehrling in der Kochlerſchen Offizin zu Breslau, wo er ſich durch eifrige Thätigkeit, die er aus dem väterlichen Hauſe mitbrachte, durch einen regen Lerntrieb und eine bald erworbene Gewandtheit im Arbeiten die Zuneigung und das Vertrauen ſeines Lehrherrn in hohem Grade erwarb. Nach wohlbeſtandener erſter Prüfung lebte er zwei Jahre in Dresden als Gehilfe und wurde nach Verlauf derſelben im Jahre 1792 in die Penſionsanſtalt des geheimen Raths Hermbſtädt zu Berlin aufgenommen. Unter der Aufſicht dieſes Lehrers, gegen welchen er eine unwandelbare Anhänglichkeit und dankbare Verehrung hegte und bei jeder Gelegenheit ausſprach, widmete er ſich dem tieferen Studium der Naturwiſſenſchaften, vorzugsweiſe der Chemie, Mineralogie und Botanik, wozu ihn ſowohl die treffliche Gelegenheit, die tüchtigſten Lehrer zu hören, als die Bekanntſchaft mit den ausgezeichnetſten Geiſtern im Bereiche der Naturforſchung anfeuerte. Hier war es, wo er den großen Alexander von Humboldt kennen lernte und ſich ſeines lehrreichen Umgangs erfreute, und Wildenows botaniſche Vorleſungen ſcheinen ſeine Vorliebe für dieſen Zweig der Naturwiſſenſchaften beſonders begründet zu haben. Die günſtige Gelegenheit, ſeine erlangten botaniſchen Kenntniſſe auf die erſprießlichſte Weiſe anzuwenden und zu vermehren, gewährte ihm das Muſeum des Hofapotheker Maier in Stettin, eines Verwandten, in deſſen Offizin er im Jahre 1793 eintrat und drittehalb Jahre hindurch verweilte. Eine reiche Sammlung, zum Theil aus entfernten Gegenden anderer Erdtheile, lag faſt ungeordnet da. Auf Geheiß ſeines Prinzipals, welcher ſeine Kenntniſſe in dieſem Fache und ſeine Neigung zu dieſem Studium bemerkte, ordnete Günther dieſe Sammlung, beſtimmte die Pflanzen nach den neueſten Werken und legte jedesmal aus der zahlreichen Bibliothek die vorräthigen Synonymen und Abbildungen aufgeſchlagen in überſichtlicher Reihefolge zur Reviſion des Prinzipals vor. Von hier aus unternahm er eine Reiſe in den Harz, und kehrte durch Sachſen und das Erzgebirge nach Schleſien zurück. Jetzt trat er in das Geſchäft ſeines Oheims, Johann Günther zu Breslau, ein, legte daſelbſt nach ungefähr einem Jahre ſeine Prüfung ab, und erhielt die Approbation als Apotheker unterm 15. December 1796, worauf er ſogleich mit ſeinem Oheim einen Kauf abſchloß und zu Anfange des folgenden Jahres die auf der Schweidnitzzer Straße belegene Apotheke deſſelben übernahm. Unter dem 24. September 1799 wurde er von der königl. preußiſchen Kriegs- und Domänenkammer zum Aſſeſſor bei dem Medicinalcollegium ernannt, welches Amt er bis zu ſeinem Ende verwaltete. Die Verlegung der Univerſität von Frankfurt nach Breslau brachte ihn mit einigen berühmten Lehrern derſelben, namentlich mit Link und Schneider in Verbindung, und auf den Vorſchlag des Letztern, welcher durch einen nähern Umgang ſeine Verdienſte und gründlichen Kenntniſſe ſchätzen gelernt, überreichte die philoſophiſche Facultät der Breslauiſchen Univerſität am 18. Januar 1816 Günther das Ehrendiplom eines Doctors der Philoſophie. Von einigen Gelehrten- oder naturforſchenden Geſellſchaften, als der botaniſchen Geſellſchaft zu Regensburg, der naturforſchenden Geſellſchaft zu Leipzig, dem Apotheker-Verein im nördlichen Deutſchland u. a. wurde derſelbe zu verſchiedenen Zeiten zum Mitgliede ernannt. — Bis gegen ſein vierzigſtes Jahr erfreute ſich Günther bei einer gedrungenen und kräftigen Körperbildung einer faſt ununterbrochenen Geſundheit. Um dieſe Zeit aber zeigten ſich die erſten Spuren der Gicht, welche ſpäterhin häufiger und in ſo heftigen Anfällen, mit andern Uebeln mancherlei Art verbunden, wiederkehrten, daß er in Folge derſelben, vom Jahre 1819 an auf einem Fuß beinahe gänzlich gelähmt war. Zwar verſchaffte ihm der Gebrauch der Bäder Warmbrunn, Langenau und Kudowa einige Erleichterung: aber die Lähmung blieb und in den letztern dreizehn Jahren hatte er noch öfter an kürzeren und längeren Anfällen zu leiden. Im Anfange d. J. warf ihn eine gefährliche Lungenentzündung auf das Krankenlager, und als er bereits wieder in der Geneſung begriffen ſchien, endigte ein böſer Rückfall ſein Leben. — Günther hatte im Beſitz einer trefflichen Gattin und im Kreiſe einer geliebten Familie, in deren Mitte er ſich immer am wohlſten befand, das Glück und die Freuden des Familienlebens kennen gelernt: er ſollte jedoch noch vor ſeinem Ende auch den herbſten Schmerz deſſelben erfahren. Im Jahre 1830 wurde aus der Mitte dieſes ſtillen häuslichen Kreiſes die dritte Tochter, Agnes, in der Blüthe der Jahre nach langen Leiden durch den Tod hinweggenommen. Dieſer Verluſt ergriff das weiche Gemüth des Vaters ſchwer und tief und bewirkte eine trübe Stimmung ſeines Innern, welche in den letzten Jahren ſeines Lebens unverkennbar war und nicht ohne ſchädlichen Einfluß auf ſeinen körperlichen Zuſtand bleiben konnte. — Die Liebe und Achtung, welche Günther von Seiten ſeiner Mitbürger und Amtsgenoſſen zu Theil wurde und ſich bei vielen Gelegenheiten unverholen ausſprach; andrerſeits, daß ſein Name von allen Gelehrten des Fachs innerhalb und von vielen außerhalb Deutſchlands gekannt und geſchätzt war: geben für Herz und Geiſt des Verewigten ein hinreichend rühmliches Zeugniß. Pohl und Sprengel haben durch die Potentilla Güntheri ſeinen Namen im Reiche der Pflanzen, dem Gebiet ſeiner liebſten Beſchäftigung, zu erhalten geſorgt. Drei verſchiedene Gattungen wurden von Andrzejowski, Treviranus und Sprengel nach Günthers Namen benannt. Die Sprengelſche Gattung, eine Braſilianiſche Synantheree, wird am ſicherſten ſein Andenken bewahren. Und ſo dürfte hinreichend dafür geſorgt ſein, daß ſein Name nicht nur, ſondern ſein Verdienſt und ſeine Leiſtungen nicht vergeſſen werden. Wiewohl Günther faſt alle Zweige der Naturwiſſenſchaft umfaßte, und einigen zu Zeiten mit beſonderm Eifer oblag, ſo war und blieb doch die Botanik ſein Hauptziel und ſeine vorzüglichſte Beſchäftigung. Die Zoologie, namentlich die Ornithologie und Entomologie — auch in dieſen Fächern legte er Sammlungen an — beſchäftigte ihn zwar in frühern Jahren mehr; als aber ſein Krankheitszuſtand eingetreten war, verließ er, an das Zimmer und den Tiſch gefeſſelt, jene Zweige und widmete ihnen nur ſelten bei zufälligen Veranlaſſungen nähere Aufmerſamkeit. Seine mineralogiſche Sammlung vermehrte er fortwährend und die öftere Beſchäftigung mit derſelben erhielt ihn in der genauen Kenntniß, die er ſich durch ein ſorgfältiges Studium und ein geübtes Auge erworben hatte. Vor allen aber und bis in die letzten Tage ſeines Lebens widmete er Eifer, Fleiß und Zeit dem Studium des Pflanzenreiches. Fortwährend und gleichfalls bis an das Ende ſeines Lebens, beſchäftigte er ſich auch mit dem Anbau der Pflanzen im Freien, indem er alljährlich aus den Samenkatologen der botaniſchen Gärten eine Auswahl des Neuſten und ihm unbekannten traf, um durch eigenen Anbau ſich die Kenntniß deſſelben auch im friſchen Zuſtande zu verſchaffen. Wir wollen hier nicht unerwähnt laſſen, daß er bei der Gründung des königl. botaniſchen Gartens in Breslau, eine nicht unanſehnliche Anzahl perennirender Gewächſe aus ſeinem damaligen nicht unbeträchtlichen Vorrath mittheilte. Ueber die Reſultate ſeiner Unterſuchungen, namentlich über die Ergebniſſe des Anbaues ſtand er in fortwährendem Briefwechſel mit dem Paſtor Starke in Gr. Tſchirnau bei Guhrau, einem ſehr wohl unterrichteten und verdienſtvollen, obwohl gleichfalls nicht durch Schriften bekannten Botaniker Schleſiens. Indem Günther ſchon von Anfang nicht blos den Phanerogamen ſondern auch den Kryptogamen, über welche zu jener Zeit erſt mehr Licht verbreitet zu werden begann, Aufmerkſamkeit gewidmet hatte: wurde das Studium der Farrenkräuter, Moſe und Pilze insbeſondre durch die freundſchaftliche Verbindung mit Starke und Seliger, ſo wie mit dem bekannten damals in Schleſien lebenden Muskologen Ludwig lebhaft angeregt. Die Kenntniß der Flechten beförderte insbeſondere die Verbindung mit dem ihm engbefreundeten rühmlichſt bekannten Lichenologen von Flotow. — Die durch ſein Geſchäft dargebotene Gelegenheit, auch die exotiſchen Rindenlichenen kennen zu lernen, benutzte er ſorgſam; unzählige Kiſten mit China- und andern ausländiſchen Rinden ſuchte er Stück für Stück durch, und von der gewonnenen Ausbeute theilte er freigebig an ſeine Freunde aus und ſandte das Zweifelhafte an die Männer vom Fache, von denen Aufklärung darüber zu hoffen war. — Inmitten aller dieſer Studien war es aber die Erforſchung der vaterländiſchen Flora, welche Günther, insbeſondere ſeit dem Jahre 1810, vorzugsweiſe ins Auge faßte. Der vegetabiliſche Reichthum Schleſiens, vorzüglich die intereſſante Flora ſeiner ſüdlichen Grenzgebirge, forderten gleichſam von ſelbſt zu einer neuen und gründlichen Nachforſchung und Unterſuchung auf. Theilnahme dafür war in der Provinz mit Recht zu erwarten. Nachdem in der letzten Zeit die ſchleſiſchen Pflanzen ſchon von zwei Floriſten aufgezählt und beſchrieben worden waren, kam G. auf den glücklichen Gedanken, die Pflanzen ſelbſt zu ſammeln und in getrockneten Exemplaren centurienweiſe herauszugeben unter dem Titel: Herbarium vivum etc. Für dieſes Unternehmen, welches im J. 1811 begonnen wurde, ſetzte er alle Kräfte, über die er gebieten konnte, in Bewegung. Als unmittelbarer Theilnehmer ſchloß ſich der thätige und um die Naturgeſchichte Schleſiens äußerſt verdiente Schummel an. Außerdem aber wußte G. auch in verſchiedenen Gegenden der Provinz Theilnehmer dafür zu gewinnen. Wer nur irgend Intereſſe für die Botanik zeigte, mit dem ſetzte er ſich in Verbindung, bewog ihn zur Durchforſchung ſeiner nächſten Umgebungen und zur Einſendung ſeiner Entdeckungen oder Beobachtungen. Alljährlich wurden Reiſen, beſonders in die Gebirge und zwar früher in das Rieſengebirge und in die der Grafſchaft Glatz, ſpäter auch in die Fortſetzung des Sudetenzuges, das mähriſche Geſenke Klokacz-Gebirge, bis zur galiziſchen Babia-Gora, welche als der letzte Grenzpunkt betrachtet wurde, ebenſo in die andern Theile Schleſiens unternommen; vor allen aber die äußerſt reiche Umgegend von Breslau nach allen Richtungen und faſt bis in alle Winkel durchſucht. Und dieſe Exkurſionen ſetzte Günther, als er ſelbſt nicht mehr umherwandern konnte, in Begleitung rüſtiger Freunde, zu Wagen bis in die letzten Jahre fort. Auf dieſe Weiſe kamen für die Centurien die reichhaltigſten und belehrendſten Sammlungen nicht nur der Arten ſelbſt, ſondern auch ihrer Abweichungen und mannigfaltigſten Formen zu Stande. Bei der kritiſchen Sichtung und Beſtimmung verfuhr Günther auf die gewiſſenhafteſte Weiſe. Zweifelhaftes wurde, auch wenn es neu ſchien, lange zurückgehalten und zu fernerer Prüfung aufbewahrt, ſo daß freilich gar manches, hier längſt Beobachtetes und in den Sammlungen Niedergelegtes, ſpäterhin in Schriften des Auslandes als neu unterſchieden und beſchrieben wurde. Ueber das Wichtigere wurden die Stimmen der Sachkenner eingeholt. Von den ſchwierigen Sippen Aconitum, Rubus, Hieracium, Rosa u. ſ. w. wurden unzählige Exemplare eingeſammelt, an ſeine botaniſchen Freunde, welche mit deren Bearbeitung beſchäftigt waren, zur Begutachtung geſandt und alsdann erſt, nach nochmaliger Prüfung und Vergleichung mit den eigenen Erfahrungen und Beobachtungen, in den Centurien ausgegeben. Wo aber deſſenungeachtet Fehler eingeſchlichen waren, oder wo weitere Forſchung Richtigeres gelehrt hatte — wie dies bei einem durch faſt 2 Jahrzehnte fortgeſetzten Werke nicht anders ſein konnte, — da wurden die Verbeſſerungen ſpäter mit ſorglicher und gewiſſenhafter Treue nachgetragen. So wurden dieſe Centurien mit einer unſäglichen Mühe und ſeltenen Ausdauer, bei einer geringen Theilnahme, und bei einem Ertrage, den die Koſten, um wenig zu ſagen, um das Dreifache überſtiegen, bis auf funfzehn fortgeführt, ſo daß ſie nun faſt ſämmtliche ſchleſiſche Phanerogamen und Farrenkräuter, bis auf wenige ſeltene oder neuerdings entdeckte, enthalten. — Dieſe Andeutungen können genügen, um dieſes Werk als die wahre kritiſche Grundlage einer ſchleſiſchen Flora zu würdigen, deren Ausführung Günther, „zu beſcheiden, um noch am Abend ſeines Lebens auf dem Felde literariſcher Publicität ſeine Lorbeeren ſich ſuchen zu wollen“, ſeinen jüngern Freunden übertrug, nachdem er ſelbſt als einen zeitdienlichen Vorläufer die Enumeratio stirpium phanerogamarum quae in Silesia sponte proveniunt. Vratisl. im J. 1824 hatte erſcheinen laſſen. Wenn auch alle Exemplare der Centurien ein Raub des Moders und der Inſekten werden: die Bedeutung und das Verdienſt dieſes Unternehmens erliſcht nicht — und man wird nach Matuſchka und Kroker den Namen Günther als den des Reſtaurators der ſchleſiſchen Flora dankbar zu verehren haben. — Eben ſo wenig als auf dem Felde der Botanik trat Günther auf dem Gebiete der Chemie als Schriftſteller auf; und doch beſaß er auch hierin einen Schatz der trefflichſten Kenntniſſe. Namentlich war es die gerichtliche Chemie, in welcher er nach ſeiner amtlichen Stellung durch länger als 30 Jahre die mannigfaltigſten und belehrendſten Erfahrungen zu machen Gelegenheit hatte. In fortwährender Kenntniß der Fortſchritte und Erweiterungen der Wiſſenſchaft war ſeine Hauptthätigkeit auf die amtlichen Unterſuchungen gerichtet. Dieſe aber ſtellte er mit einer ſolchen Genauigkeit und Liebe zur Sache an, daß er nicht nur die gründlichſte und genaueſte Auskunft, ſo weit die Umſtände es zuließen, ertheilte, ſondern in den meiſten Fällen auch neue und intereſſante Beobachtungen machte. Außerdem aber unterzog er ſich mit einer aus der edelſten Geſinnung und dem reinſten Eifer entſpringenden Bereitwilligkeit und wahrhaften Humanität, vielfältigen chemiſchen Arbeiten und Unterſuchungen, zu denen ihn Freunde aufforderten oder die Wünſche Anderer veranlaßten. In den letztern Jahren ſeines Lebens beſchäftigte ihn eine pharmakologiſch-chemiſche Sammlung, deren Werth er durch eigene Bereitung der ſchwierigeren Präparate zu erhöhen bemüht war. — Was Günther in ſeinem Amte als Aſſeſſor des Medicinalcollegiums gewirkt, haben ſeine Amtsgenoſſen bei vielen Gelegenheiten ehrenvoll anerkannt. Eine ſeltene Vereinigung der gediegenſten Kenntniſſe in den Hauptzweigen der Naturwiſſenſchaft befähigte ihn vorzugsweiſe zu ſolcher amtlichen Stellung. Auch entfernte Fragen und Zweifel, in dieſem Bereiche nicht ſelten dargeboten, löſte er glücklich, weniger durch raſche Combination, als durch ſtrenge und ſorgſame wiſſenſchaftliche Unterſuchung. Als beſonders rühmlich gelten ſeine Analyſen der ſchleſiſchen Brunnen und Bäder, denen er ſich nur aus einem wiſſenſchaftlichen und amtlichen Eifer zum Theil noch in kranken Tagen unterzog. — Mit pünktlicher Pflichterfüllung verband G. eine treue Gewiſſenhaftigkeit neben ächter Humanität und altdeutſcher Redlichkeit. Alle tüchtigen und ehrlichen Apotheker der Provinz ſahen ihn als Reviſor willkommen; denn unverſchuldete und unſchädliche Fehler überſah er eben ſo gern, als er böswillige und abſichtliche Mängel mit gebührender Strenge rügte. Diejenigen aber, welche unter ihm die pharmazeutiſche Prüfung beſtanden, wiſſen es gebührend zu rühmen, daß er in den Prüfungen auf das Weſen und den Kern der Sache ging, ohne liebloſe Strenge in ungemeſſenen Forderungen, noch unzeitige Nachſicht bei wirklichen Mängeln an den Tag zu legen. Von dem Pharmazeuten forderte er als erſte und nothwendigſte Eigenſchaft die ſtrengſte Rechtlichkeit, indem er ſelbſt als das trefflichſte Beiſpiel voranging; die beſten Droguen galten ihm für die wohlfeilſten. Wo ſein Stand in ſeinen wahren Intereſſen angegriffen wurde, da vertheidigte er ihn mit einer Wärme, die aus Umſicht und gründlicher Sachkenntniß floß, falſche Wege und irrige Maßregeln nicht ſchonend, aber auch zeitgemäße Abänderungen nicht verkennend. So wirkte er durch dreißig Jahre mit unermüdetem Eifer und in ſtiller Thätigkeit für ſein Amt. Treu und gewiſſenhaft in der Unterſuchung, wie verlaßbar in ſeinem Urtheil, hatte er ſich der wohlverdienten Achtung und Liebe ſeiner Amtsgenoſſen zu erfreuen. — Bei den vielfältigſten und gründlichſten Kenntniſſen, die G. beſaß, muß als ein beſonders hervorſtechender Zug ſeines Charakters eine edle und ungeſchminkte Beſcheidenheit hervorgehoben werden. Daher ſeine Abneigung gegen jegliche Form der Anmaßung, gegen jede Ueberſchätzung des Verdienſtes. Doch verband ſich mit ihr auch ein vielleicht allzugroßes Mißtrauen in die eigenen Kräfte, und die Scheu, öffentlich aufzutreten, die er abgelegt haben würde, wenn ihm ein bewegteres Leben zu Theil geworden wäre. — Die Trefflichkeit ſeines Gemüths offenbarte ſich beſonders in einer edlen Freigebigkeit, die ſich ſowohl auf ſeine nächſten Umgebungen, als auch auf ſeine literariſchen Freunde erſtreckte. Den literariſchen Verkehr ſeiner Freunde, beſonders die Verbreitung gemeinnütziger Werke, unterſtützte er oft mit Aufopferung und eigenem Verluſt. Seinen Freunden war er ein treuer und ſich ſtets bewährender Freund. — Die ſchweren körperlichen Leiden, welche ihn zu wiederholtenmalen trafen und auch ſeinem Ende vorangingen, und den jahrelangen gelähmten Zuſtand, welcher ihm nicht nur in ſeinen Arbeiten und liebſten Beſchäftigungen hinderlich und ſtörend war, ſondern auch den Genuß der freien Natur um vieles verkürzte und das für den Forſcher belebende und heilſame Suchen und Unterſuchen im Freien faſt gänzlich abſchnitt — dieſen ununterbrochen ſchmerzvollen Zuſtand ertrug er mit ſtarker Geduld und edler Ergebung. —

* 187. Carl Gottlob Kliche,

emerit. Prediger zu Koltzig in Schleſien;

geb. den 31. Januar 1764, geſt. den 19. Juni 1833.

Geboren zu Carolath, freiſtädtiſchen Kreiſes, liegnitzer Regierungsbezirks, war er der Sohn des in Padligar verſtorbenen Kantors Kliche. Im Jahre 1786 bezog er die Univerſität zn Frankfurt a. d. O., wo er bis zum Jahre 1787 blieb, und beſuchte hierauf vom Jahre 1788 bis 1790 die Univerſität zu Breslau. Nach Vollendung ſeiner academiſchen Studien conditionirte er als Hauslehrer bei von Angern auf Molchau 5 Jahre, bei von Schkopp auf Walmersdorff 2 Jahre und bei dem Oberſt von König in der Gegend von Köben 2 Jahre. Im Auguſt des Jahres 1801 wurde er nach Koltzig, Grünberger Kreiſes, als evangeliſcher Prediger berufen, und verehelichte ſich das Jahr darauf mit Johanne Beate von Zobeltitz, aus dem Hauſe Mertzdorff bei Schwiebus, mit welcher er 6 Kinder erzeugte, wovon jedoch 3 Söhne und eine Tochter ſtarben und nur noch 2 Töchter am Leben ſind. Der härteſte Schlag traf ihn am 11. Juli 1822, indem ihm an dieſem Tage ſeine geliebte Gattin durch den Tod entriſſen wurde. — Nachdem er dem Amte als Seelſorger der Gemeinde zu Koltzig 32 Jahre hindurch treu und redlich vorgeſtanden hatte, nöthigte ihn Kränklichkeit, ſelbiges 1833 niederzulegen. Er begab ſich daher am 12. Juni d. J. zu ſeinen beiden noch lebenden Töchtern in Schwiebus, welchen Ort er zu ſeinem künftigen Aufenthalt gewählt hatte. Allein ſchon am andern Tage ſeiner Ankunft erkrankte er und endete, aller Bemühungen der Aerzte ungeachtet, ſeine irdiſche Laufbahn ſchon nach Verlauf von 8 Tagen.

* 188. Bernhard Friedrich Ballenſtedt,

emerit. Hofrath beim herzoglichen Landesgerichte zu Wolfenbüttel;

geb. d. 13. Jan. 1748, geſt. den 20. Juni 1833.

Er war der zweite Sohn des ehemaligen Rectors der lateiniſchen Schule zu Schöningen im Herzogthum Braunſchweig. Dieſer hatte 4 Söhne, wovon der älteſte, Julius Bernhard, als Director des Lyceums zu Hannover, im 40. Jahre ſtarb. Der zweite Sohn war unſer Bernhard Friedrich, der zu Wolfenbüttel geboren wurde und im 86. Jahre ſtarb, nachdem er beinahe 9 Jahre vorher ſein Amtsjubiläum gefeiert hatte, und 6 Jahre nachher von ſeinem Landesherrn in den Ruheſtand verſetzt war. Der dritte Sohn war der, wegen ſeiner Schrift über den Logos des Philo und Johannes bekannte Prediger und zuletzt Superintendent zu Bornum, bei Königslutter, Heinrich Conrad Chriſtian. Der vierte iſt der jetzige Prediger zu Pabſtorf, Joh. Georg Juſtus, Monograph der Urwelt. — Die Familie ſoll aus Ballenſtedt herſtammen, und führte anfangs den Namen Arend. Ein Zweig derſelben ließ ſich zur Zeit des Herzogs Auguſt zu Wolfenbüttel nieder und nannte ſich nun Arend von Ballenſtedt. In der Folge blieb der Familienname ganz weg und die Nachkommen nannten ſich blos Ballenſtedt. Der Vater unſers Bernhard war erſt Subconrector zu Wolfenbüttel und kam 1747 als Conrector nach Schöningen. Seine Mutter war eine geborne Salig. Er und ſeine drei Brüder beſuchten bis zur Zeit, da ſie die Univerſität beziehen konnten, die Schule zu Schöningen und genoſſen des Unterrichts ihres Vaters und des Conrectors M. Johann Adam Schier. Im 20. Jahre, 1768, bezog unſer B. die hohe Schule zu Helmſtedt, und genoß dort den Unterricht der damaligen berühmten Lehrer Häberlin sen., Eiſenhart, Pälike und Beireis u. a. m. Nach 2 Jahren beſuchte er auch die Univerſität Göttingen, wo er 3½ Jahre blieb; 1½ Jahre ſtudirte er dort, und hörte Pütter, Böhmer, Beckmann, und 1½ Jahre war er Führer eines Herrn von Wahrendorf. Hierauf nahm er eine Stelle als Privatſecretär und Actuar bei dem damaligen Oberamtmann Cleve zu Wende an. Da er aber als Ausländer keine Hoffnung hatte, im Hannöverſchen eine ſorgenfreie Stellung zu gewinnen, ſo kehrte er nach Schöningen zu ſeinen Eltern zurück, und wurde daſelbſt als Auditor bei dem dortigen herzoglichen Amte angeſtellt. Zugleich prakticirte er auch daſelbſt als Advocat, führte viele wichtige und glückliche Proceſſe und ſtand wegen ſeiner gründlichen Kenntniſſe und Rechtſchaffenheit in großem Anſehen. Als Auditor in Schöningen machte er ſich um das dortige Archiv, das ſehr in Unordnung gerathen war, durch zweckmäßige Einrichtung deſſelben ſehr verdient. In der Folge erhielt er bei dieſem Amte die Stelle eines Actuarius, auch wurde ihm das Juſtitiariat zu Warberg übertragen. Nach dem Tode Grohmann's wurde er Juſtizamtmann in Schöningen, und im Jahre 1794 Beamter in Scheppenſtedt, wobei ihm der Herzog den Titel eines Juſtizraths verlieh. Als aber das braunſchweigiſche Land ein integrirender Theil des Königreichs Weſtphalen wurde, berief man ihn 1807 zum Tribunalrichter nach Helmſtedt. Nach Beendigung der weſtphäliſchen Regierung kam er wieder an ſeine frühere Stelle nach Scheppenſtedt. Er verlebte dort noch mehrere Jahre und ward mit dem Charakter eines Hofrathes 1820 in das Landesgericht nach Wolfenbüttel berufen. Dieſe Stelle bekleidete er mehrere Jahre, bis er endlich alt und ſchwach pro emerito erklärt und von ſeinem Landesherrn mit Beibehaltung ſeines vollen Gehalts in den Ruheſtand verſetzt wurde, nachdem er 1824 ſein Amtsjubiläum gefeiert hatte. Er ſtarb zu Wolfenbüttel an Entkräftung nach langwieriger Kränklichkeit. — Er war verheirathet mit der älteſten Tochter des Amtmanns Brandes zu Offleben bei Schöningen, einer ſehr braven und bei Jedermann beliebten Frau, die er innigſt liebte, und deren Andenken er bis in ſeinen Tod ehrte; ſo daß er ſich nicht entſchließen konnte, wieder zu heirathen, ſondern ſeine noch unerzogenen fünf Kinder einer Gouvernante zur Erziehung übergab. Seine zwei Söhne und die jüngſte Tochter ſtarben; ſeine älteſte Tochter aber iſt zu Mellinghauſen, in der Grafſchaft Hoya, an den Paſtor Rudow, die zweite an den Hauptpaſtor Dr. theol. Wolff in Hamburg verheirathet. — Er war ein ſehr braver, rechtſchaffener Mann, der wegen ſeiner Redlichkeit und Biederkeit allgemein verehrt wurde. Auch zeichnete er ſich durch ſeinen unermüdeten Fleiß und ſeine Thätigkeit bis an ſein Ende aus, und nur die Schwäche ſeiner Augen konnte ihn vermögen, um ſeine Entlaſſung nachzuſuchen.

189. Martin Gottfried Halenz,

Rector am Friedrich Wilhelms-Gymnaſium zu Cottbus;

geb. d. 24. Juni 1776, geſt. d. 20. Juni 1833 *).

Er war zu Budiſſin geboren, wo ſein Vater, Johann Martin Halenz, Bürger und Tuchmacher war. Daſelbſt ſtudirte er unter Petri, Demuth, Hartung und den noch lebenden Männern Böttiger und Gedike. Hierauf widmete er ſich zu Leipzig der Theologie unter Burſcher, Roſenmüller, Keil, Carus, Platner, Beck u. a. und ging alsdann als Hauslehrer in ſeine Vaterſtadt zum Poſtmeiſter Brescius, und ſpäter zum Landrichter von Polenz zu Altwaſſer in der Nieder-Lauſitz. 1808 erhielt er das Conrectorat zu Cottbus, und zwei Jahre darauf, nach Bechers Abgange nach Chemnitz, das Rectorat. Viel hatte er zu arbeiten, da, wegen der damals allzu geringen Beſoldung des Conrectorats, ſehr häufige Vacanzen eintraten. Er errichtete auch mit dem verſtorbenen Kantor Maiwald eine Mädchenſchule, gab ſelbſt Stunden daran, und machte ſich dadurch um die Volksbildung verdient. Verheirathet war er mit der Tochter des Kämmerer Pleißner, die ihn, nebſt drei Kindern als Witwe betrauert. Er war ein ſehr fleißiger Arbeiter, ein friedfertiger College und uneigennütziger Menſch. Im Umgange war er freundlich, gefällig, dienſtfertig, gegen die Schüler wohlmeinend, nur manchmal nachſichtiger, als ihnen gut war. — Gedruckt hat man von ihm ein Programm: de causis Philologiae in ssholis et academiis nunc vulgo neglectae. Cottb. 1810. —

---

*) Neues Lauſitz. Magazin. 1833, Hft. 4.

* 190. Johann Heinrich Kempf,

herzogl. S. Meiningiſcher Kirchenrath, Pfarrer zu Nordheim, Ruppers und Roßrieth im Grabfelde;

geb. den 22. Febr. 1753, geſt. den 20. Juni 1833.

Sein Vater, Johannes Kempf, war von Steiniſcher Revierförſter zu Wilmars, ſeine Mutter, Anna Margaretha, eine geborne Bartholomäus. Bei der ſorgſamen elterlichen Erziehung zeigte und entwickelte ſich bald die Neigung und Fähigkeit des Sohnes zu einer wiſſenſchaftlichen Bildung. Daher kam er in ſeinem 14. Jahre auf das Lyceum zu Meiningen, wo Hopf, Emmrich, Volkhardt und Thilo, als damalige Lehrer, dem fleißigen und wißbegierigen Jüngling ihre treue Fürſorge und Unterweiſung angedeihen ließen. Im April 1773 bezog er die Univerſität Jena, um ſich der Theologie zu widmen. Seine vorzüglichſten Lehrer daſelbſt waren Griesbach, Eichhorn, Succow, Ulrich ꝛc., über welche er ſich noch in den ſpäten Lebensjahren mit Ehrfurcht ausſprach. Nach vollendeten academiſchen Studien übernahm er die Stelle eines Erziehers der Kinder des kaiſerl. königl. Raths und Kammerherrn Dietrich Philipp Auguſt von Stein zu Nordheim. Seine Fähigkeit und Geſchicklichkeit, ſo wie ſein anſpruchsloſes Betragen blieb nicht unerkannt, und ihm ward nach 3 Jahren ſeines Aufenthalts in dem Hauſe des Patrons der ehrenvolle Antrag zu der damals erledigten Pfarrei Wilmars. Noch unbeſorgt um künftige Beförderung fand er ſie früher, als er wohl ſelbſt geahnet hatte. Zwar noch jung an Jahren, aber reich an Kenntniſſen, trat er zu Oſtern 1780 das Predigtamt an, geliebt und geachtet von Hohen und Niederen; und da er ſein Amt ſehr gewiſſenhaft verwaltete, ſo mußte er nothwendig viel Gutes ſtiften. In Anerkenntniß ſeiner Verdienſte übertrug ihm ſein einſichtsvoller Patron im Jahre 1786 die erledigte Pfarrſtelle zu Rappershauſen und Bahra. Der ihm vorangegangene gute Ruf bereitete ihm eine freundliche und liebevolle Aufnahme in den dortigen Gemeinden, die ihm auch dann, als er nicht mehr unter ihnen weilte und wirkte, eine treue, ehrende Anhänglichkeit ſchenkten, welches ſich namentlich bei ſeiner Amtsjubelfeier auf die erfreulichſte Weiſe kund that. Die zu Rappershauſen verlebten 14 Jahre zählte er zu den glücklichſten ſeines Lebens und würde dieſe Stelle gewiß nie verlaſſen haben, wenn er nicht die ihm entgegenkommende Güte ſeines Kirchenpatrons zu ſehr geſchätzt und ſich des Undanks ſchuldig zu machen befürchtet hätte. Sehr verdient hat er ſich bekanntlich in Rappershauſen um die Landwirthſchaft, namentlich um den Feldbau gemacht, und die Folgen ſeines ſegensreichen Wirkens daſelbſt dauern noch fort. Hierauf folgte er dem Rufe nach Nordheim, welche Stelle er am 30. October 1799 antrat. Auch dort fühlte er ſich zufrieden und glücklich und, ſeiner Freimüthigkeit ungeachtet, mit allgemeinem Zutrauen beehrt und belohnt, wodurch ihm manche Laſt ſeines Lebens erleichtert wurde. Eiu ſeltenes Glück ward ihm vom Himmel dadurch beſchieden, daß er in faſt ununterbrochener Geſundheit ſein Pfarramt 53 Jahre verwalten und am 6. Januar 1830 ſein Dienſtjubiläum feiern konnte, bei welcher Veranlaſſung er durch den Herzog Bernhard zum Kirchenrathe ernannt wurde, von dem herzoglichen Conſiſtorium ein ehrenvolles, ſeine Verdienſte anerkennendes Glückwünſchungsſchreiben und noch ſo manche andere ſprechende Beweiſe von Achtung und Zuneigung erhielt. — Was Kempfs Leiſtungen im Predigerſache betrifft, ſo hatten ſeine Vorträge zwar nicht das Gepräge einer ausgezeichneten Beredtſamkeit, aber ſie waren durchdacht und nach den Bedürfniſſen der Zeit und ſeiner Zuhörer eingerichtet, und ob man wohl hätte glauben ſollen, daß ein Mann, der ſo lange im Amte ſtand, ohne jedesmalige Vorbereitung im Stande geweſen wäre zu predigen; ſo trat er doch nie vor ſeiner Gemeinde auf, ohne ſich ſorgfältig vorbereitet zu haben, und richtete ſich bei ſeinen kirchlichen Geſchäften zwar genau nach der vorgeſchriebenen Liturgie, unternahm jedoch manche zweckmäßige mit dem Zeitgeiſte im Einklang ſtehende Veränderung und Abwechſelung, die von ſeinen Zuhörern gern anerkannt wurde. — Sein häusliches und eheliches Leben wäre ihm an der Seite einer tugendhaften, ihm gleichgeſinnten Gattin, Johanna Margaretha Friederike, geb. Freund von Römhild, ſehr glücklich erſchienen, wenn es nicht manche trauriche Familienereigniſſe getrübt hätten. In ſeiner am 22. Januar 1782 geſchloſſenen Ehe ward er zwar Vater von 5 Töchtern, von denen jedoch 4, und unter ihnen 2 Töchter, die ſelbſt Gattinuen waren, ihm im Tode vorangingen. Er erlebte 15 Enkel, von welchen 6 vor ihm hinſchieden, und 6 Urenkel, von welchen 2 ſtarben. Tief ergriff ihn der Schmerz bei dem Tode einer im blühenden Lebensalter ſtehenden Enkelin, einer Waiſin, deren Vater und Verſorger er war und die nur ein Jahr vor ſeinem eigenen Entſchlummern von ſeinem Herzen geriſſen wurde. — Wenn man endlich den Verſtorbenen als Menſchen überhaupt betrachtet, ſo erſcheint er auch in dieſer Hinſicht ausgezeichnet und achtungswerth. Seinem Charakter nach war er ein Mann von anerkannter Redlichkeit, weit über jeden Flitter der äußeren Welt erhaben. Stets wandelte er nur den geraden Weg der Pflicht, vermeidend die krummen Schleichwege der Schmeichelei, der Selbſtſucht und des Eigennutzes. Seine ungeſchwächte Geſundheit, ſeine mäßige Lebensweiſe, die öftere Bewegung in der freien Natur, ſeine Gemüthsruhe, ſein lebensfrohes Herz ließen in ſeinem hohen Alter nicht den Greis erkennen, deſſen Kräfte allmählig dahin ſchwanden. In ſeinem Gange zeigte er eine Haltung, die ein deutliches Kennzeichen einer noch im Alter ihm gebliebenen Lebenskraft war. Ungeachtet er einige Jahre vor ſeinem Tode manche körperliche Leiden als Folgen eines Schlagfluſſes erdulden mußte, ſo ließ er ſich doch dadurch von der Verwaltung ſeines Amtes nicht abhalten und nur im äußerſten Nothfalle ſuchte er fremde Hilfe. Noch am letzten Sontage ſeines Erdenwallens ſegnete er die Confirmanden ein, und man wunderte ſich über die Kraft, mit welcher er dieſe Handlung verrichtete. Aber ſchon Dienſtags darauf am 18. Juni, wurde er bei ſeinem gewöhnlichen Wohlbefinden abermals von einem Schlagfluſſe getroffen, ſo daß kein Hilfsmittel ihn erhalten konnte.

Meiningen. Prof. Dr. Ihling.

* 191. Ferdinand Graf von Einſiedel,

königl. preuß. Berghauptmann, Director des ſchleſiſchen Oberbergamts, Ritter des rothen Adlerordens 3 Klaſſe und Domherr zu Havelberg;

geb. d. 11. Jan. 1775, geſt. den 23. Juni 1833.

Er wurde zu Wolkenburg geboren. Nach Beendigung ſeiner Studien trat er 1797 als Referendarius bei dem ſchleſiſchen Oberbergamte in den preußiſchen Staatsdienſt, ward in demſelben Jahre zum Assessor extraordinarius bei dieſem Collegium befördert, 1800, wegen ſeiner ausgezeichneten Dienſtleiſtungen und Verdienſte zum wirklichen Aſſeſſor, 1802 zum Bergrath, 1804 aber ſchon zum Oberbergrath ernannt. Sein Wirkungskreis war vorzugsweiſe in Oberſchleſien, deſſen Oberbergmeiſter er war. Der Flor des Bergbaues in dieſer Provinz verdankt nur ihm ſeine Gründung. Als im Jahre 1819 das ſchleſiſche Oberbergamt von Breslau nach Brieg verlegt wurde, ernannte der König ihn zum Berghauptmann in Schleſien und Director dieſes Provinzialcollegiums. Als ein Zeichen der Anerkennung ſeiner Verdienſte ward ihm 1825 der rothe Adlerorden verliehen. Treu dem Hauſe Preußen anhängend, war ſein raſtloſes Streben dahin gerichtet, dem Staate mit Darbringung eigener Opfer zu nützen. Er endete ſein thätiges Leben nach einer faſt 36jährigen Dienſtzeit, betrauert und beweint von Allen, die ihn kannten und es wußten, welche edlen Geſinnungen ihn vor ſo Vielen ſeines Ranges und ſeiner Stellung auszeichneten.

C. Dönch.

192. Schlottmann,

Doctor der Medicin;

geb. im J.. 1757, geſt. d. 23. Juni 1833 *).

Der in der politiſchen Welt allbekannte Dr. Schlottmann wurde in Römhild geboren. Seine lebendige Gemüthsart hatte ihn aus einer guten mediciniſchen Praxis, die er im Meiningenſchen betrieb, herausgeriſſen, und ihn bewogen, in Deutſchland und Frankreich herumzureiſen, um dem jedesmaligen Schauplatze wichtiger politiſcher Ereigniſſe nahe zu ſein. So kam er auch nach Frankfurt a. M. kurz nach Eröffnung der Bundesverſammlung und hier lebte er, einige Reiſen nach Wien und Berlin abgerechnet, ſeitdem unausgeſetzt. Seine Reiſen hatten ihm eine große Kenntniß der Localitäten und Familien verſchafft, und nur ſelten blieb er eine Antwort ſchuldig, wenn man ihn über die geringſten Einzelheiten nur irgend bedeutender Perſonen befragte. Die letzten 4 Jahre ſeines Lebens verlebte er, nachdem er die Unterſtützung mehrerer großen Fürſten ausgeſchlagen hatte, unter ſehr drückenden Verhältniſſen. Er verließ die letzten Jahre nicht einen Tag das Bett. Er hatte, wie dies wohl bei ihm natürlich war, zahlreiche Freunde und Bekannte in Deutſchland.

---

*) Rhein- u. Mainzeitung. 1833. N. 318.

* 193. Clemens Philipp Maria Joſeph Spiegel,

Freiherr zum Deſenberg und Kanſtein,

Domſcholaſter am ehemaligen Hochſtifte zu Minden, Domkantor und Archidiacon des Hochſtiftes Paderborn und fürſtbiſchöfl. Paderborniſcher geheimer Rath in Cöln;

geb. den 20. Oct. 1760, geſt. den 24. Juni 1833.

Der Verblichene war geboren auf dem Schloſſe Kanſtein. Seine wiſſenſchaftliche Bildung erhielt er zu Fulda und trat bereits mit ſeinem vierzehnten Lebensjahre, am 29. September 1774, den geiſtlichen Stand an, in welchem ihm unerſchütterliche Treue in den Dienſten der Kirche Richtſchnur des Verhaltens und die Liebe Gottes der Zielpunkt ſeiner Beſtrebungen blieb. Die Stürme und Umwälzungen in der jüngſten Zeit trafen auch ihn hart; aber ſie trübten nicht ſein heiteres und ſanftes Gemüth, und machten ihn nicht irre und nicht wankend. Sein klarer, durch vielſeitige und gereifte Kenntniſſe geleiteter Blick erfaßte ſie alsbald richtig und mit Selbſtſtändigkeit, und ſeit ſeiner häuslichen Erziehung wußte er, an wen er geglaubt hat, und war gewiß, daß er vermöge, das Pfand, ſo ihm anvertraut, zu bewahren auf jenen Tag. Das erhielt ſein gutes Herz voll Wohlwollen und Liebe bis zu ſeinem Lebensende, und hatte darauf keine andere Wirkung, als daß es ſich immer mehr von der Welt abzog.

194. Carl Andreas Bretzel,

Cantor und Knabenlehrer an der evangel. Bürgerſchule zu Groß-Glogau in Schleſien;

geb. d. 20. Dec. 1770, geſt. den 25. Juni 1833*).

Der Verewigte war zu Silberberg geboren, wo ſich ſeine Eltern aus Schlettau bei Halle niedergelaſſen hatten. Späterhin waren ſie nach Weißſtein bei Waldenburg und zuletzt nach Gottesberg gezogen. Hier genoß ihr kleiner Sohn unentgeltlich den Unterricht des Cantors Atze, weil das Bergamt für den Bergmannsſohn bezahlte. Er trat in's Singchor und bekam einige Freitiſche. In ſeinem 16. Jahre ward er ſelbſt Bergmann, mußte aber im J. 1788 ſeines ſchwächlichen Körpers wegen um Entlaſſung von der Arbeit in den Gruben bitten. Auch die Arbeit in der Schreibſtube des Oberbergraths Kruſemann ſagte ihm nicht zu. Nachdem er hierauf einige Zeit ohne ein beſtimmtes Geſchäft gelebt hatte, beſuchte er 1795 drei Monate lang das evangeliſche Schullehrerſeminar zu Breslau, und ward mit einem empfehlenden Zeugniß daraus entlaſſen. Der Oberconſiſtorialrath Gerhard daſelbſt ſchlug ihn zur Stelle des Präceptors im Kinderhoſpital zum heil. Grabe vor. Er erhielt dieſe und bald auch das Vorſängeramt in der Kirche zu St. Barbara. Auf den Ruf des evangeliſch-lutheriſchen Kirchencollegiums zu Polniſch-Liſſa, zu welchem eine öffentliche Belobung ſeiner Lehrgeſchicklichkeit in den ſchleſiſchen Provinzialblättern den Anlaß gegeben haben mochte, ging er gegen das Ende des Oct. 1802 als Cantor und Knabenlehrer dahin ab. Am 15. Auguſt 1804 kam er in dieſelbe Stellung nach Glogau, wo er ſeitdem glücklich und zufrieden lebte. Hauptſächlich fühlte er ſich in der Liebe ſeiner Gattin, Julie Eleonore, geb. Brieger aus Breslau, beglückt, mit der er ſeit 1803 verheirathet war, und welche ihm 3 Söhne und 2 Töchter gebar. Von den erſteren iſt auch bereits der älteſte ſeit dem Februar 1830 als Prediger in Weichau bei Freiſtadt verſorgt. — Doch ſeine Geſundheit hatte ſeit dem Jahre 1832 ſtark gelitten. Die Früchte des Reinerzer Brunnens, den er im Sommer des genannten Jahres beſuchte, ſchwanden bald wieder dahin, ſo daß ihn die Größe ſeiner Leiden am letzten März 1833 nöthigte, ſich von allen Berufsarbeiten zu befreien. — Hoch verdient war er um die Schule, an der er unterrichtete, und um die Bürgerſchaft. Die letztere hat es immer freudig anerkannt. Lange noch wird ſein Name als der eines treuen und redlichen, fleißigen und geſchickten Schulmannes genannt werden.

---

*) Nach dem im Programm des evangel. Gymnaſiums zu Glogau v. J. 1833, S. 35 mitgetheilten Nekrologe verfaßt.

Breslau. C. G. N.

195. Johann Peter Friedrich Jänichen,

Amtsrath zu Guben;

geb. d. 25. Sept. 1768, geſt. den 26. Juni 1833 *).

Derſelbe, geboren zu Fürſtenberg an der Oder, war der Sohn des ehemaligen Koinſpectors und Stadtrich-

---

*) Schleſ. Provinzialbl. 1833. S. 127.

ters, ſpäter Bürgermeiſters zu Fürſtenberg, M. Chriſtoph Friedrich Jänichen und der Frau Chriſtiane Sophie, geb. Kerge. Den erſten Unterricht genoß er auf der Stadtſchule ſeiner Vaterſtadt. 1783 brachten ihn ſeine Eltern auf das damalige Lyceum zu Guben, welches ſich unter dem Rector (jetzigen Hofrath) Böttiger eines gewiſſen Glanzes erfreute, und bald gehörte er zu den fleißigſten und hoffnungsvollſten Schülern dieſer Anſtalt. Außer den alten Sprachen trieb Jänichen auch die franzöſiſche, engliſche und italieniſche. Gut vorbereitet bezog er Oſtern 1787 die Univerſität zu Leipzig, um, den Wünſchen ſeiner Eltern gemäß, für den geiſtlichen Stand ſich auszubilden, nachdem er bei ſeinem Abgange von der Schule eine Rede über den Satz: „daß den Eifer des ſtudirenden Jünglings nichts mehr zu beleben geeignet ſei, als das Beiſpiel großer Männer“, gehalten hatte. Wie indeß die natürliche Neigung und die Anlagen eines jungen Mannes bei der Wahl ſeiner Laufbahn gewöhnlich von den Angehörigen weniger berückſichtigt werden, als dieſe oder jene äußeren Verhältniſſe, ſo war es auch hier der Fall geweſen, und wir können die, in unſern Zeiten von unberufenen und unkundigen, nur einer verderblichen Leidenſchaft ſich hingebenden Schreibern einer dunklen Partei ſo oft verkannte, eigenthümliche Geſtaltung unſerer Univerſitäten, welche dem aufſtrebenden fähigen Jünglinge einen freien Blick über das Geſammtgebiet der Wiſſenſchaften eröffnet und allein geeignet iſt, ſtarke pſychologiſche Mißgriffe oder Selbſttäuſchungen über die wahre Beſtimmung eines jungen Mannes wieder gut zu machen, nicht hoch genug anſchlagen. Bei ſeinem Aufenthalte in Leipzig erkannte Jänichen, obſchon den Wünſchen ſeiner Eltern gehorchend, doch bald, daß die Theologie ſeiner natürlichen Neigung nicht entſpreche; um ſo mehr fühlte er ſich von der Rechtsgelehrſamkeit angezogen, welche mit der Theologie zu vertauſchen ihm auch nach einigen Einſprüchen von Seiten ſeiner Eltern erlaubt wurde. Mit dem ſtrengſten Eifer widmete er ſich jetzt unter der Leitung Bieners, Schotts und anderer berühmter Juriſten damaliger Zeit den Studien ſeiner Wünſche, ſo wie er früher in der Theologie ein Schüler und Anhänger Zollikoffers und Morus geweſen war. 1790 den 4. Februar hielt Jänichen unter Bieners Vorſitze ſeine juridiſche Disputation: „Thesis juris controversi etc. I. Corona nuptialis vi compressae non est deneganda. II. Clausula codicillaris in regula non praesumitur. III. Testamentum per procuratorem offerri non potest. IV. Remedium ex L. II. C. de rescind. vend. emtori aeque ac venditori competit. V. Nexus feudalis hodie est dissolvendus.“, zu welcher ihn ſeine academiſchen Freunde mit einem launigen, der Aufbewahrung nicht unwerthen Gedichte beglückwünſchten. In dem darauf folgenden Tentamen für die Zulaſſung zur gerichtlichen Praxis erhielt er die Cenſur: Omnino et prae ceteris dignus, und wurde am 19. Febr. d. Jahres durch den Hofrichter und Pfalzgrafen zum kaiſerl. öffentlichen Notar ernannt, ſo wie am 25 Juni 1790 zu Lübben unter Trosky in die Zahl der Niederlauſitzer Advocaten und Notarien aufgenommen. Er begab ſich jetzt nach ſeiner Vaterſtadt Fürſtenberg zurück, lebte der juriſtiſchen Praxis, neben welcher er zugleich das Bürgermeiſteramt daſelbſt von 1799—1806 verwaltete, und folgte im letzteren Jahre dem ihm durch den Prinzen Ferdinand von Preußen gewordenen ehrenvollen Rufe zur Verwaltung des dem Johanniterorden gehörigen Amtes Schenkendorf mit dem Titel eines Hofrichters. Bei der Auflöſung des Johanniterordens behielt er dieſen Poſten und trat zugleich unter dem Titel eines Juſtizamtmannes in den königl. ſächſ. Dienſt. 1809 wurde ihm das Rentamt Schenkendorf und 1810 die Juſtizverwaltung des Amtes Friedland überdies noch anvertraut. Bei ſeiner Thätigkeit war es ihm möglich, von 1807 bis 1809 die Juſtitiariatsgeſchäfte zu Großbreſen und von 1807—1821 die zu Crayne nebenbei zu beſorgen. Die Beſitznahme des Landes durch Preußen änderte bis 1822 nichts Weſentliches in ſeinem bisherigen Wirkungskreiſe. Als jedoch 1822 das Juſtizweſen neu organiſirt wurde, ſuchte man Jänichen für einen ihm angemeſſenen Wirkungskreis beim Oberlandesgerichte zu Frankfurt a. d. O. zu gewinnen. Er zog es aber vor, in ſeiner bisherigen Stellung, ſofern es die neuen Verhältniſſe geſtatteten, zu bleiben. Demnach wurde ihm die Verwaltung des vereinigten Rentamtes Schenkendorf und Guben, ſo wie die Salzfactorei übertragen. Seiner anerkannten Brauchbarkeit wegen erhielt er 1823 vom Könige von Preußen den Titel eines königl. Amtsrathes. Auch wurde er am 4. October 1824 von der oberlauſitz. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Görlitz als Ehrenmitglied aufgenommen. — Alter und Gefahr drohende Kränklichkeit vermochten Jänichen 1833, die ihm vorgeſetzte

Behörde um Verſetzung in den Ruheſtand zu bitten, mit der ihm bereits früher beſtimmten Penſion. Allein bald nach der Eingabe ſeines Geſuches ereilte ihn der Tod. — Verheirathet war Jänichen ſeit dem 8. Nov. 1791 mit Johanne Sophie, Tochter des Kämmerers Schröter zu Fürſtenberg, welche ihn nur kurze Zeit überlebte, indem ſie am 17. Sept. 1833 ſtarb. Die Ehe blieb kinderlos. Deshalb fühlte ſich Jänichen veranlaßt, die jüngſte Tochter des verſtorbenen Zolleinnehmers von Röder an Kindes Statt anzunehmen, welche, obſchon ſpäter an den Premierlieutenant v. Pröck verheirathet, ſtets, da es ihre Verhältniſſe geſtatteten, im Hauſe ihrer Pflegeeltern blieb und ſie bis an ihren Tod pflegte. In Geſchäften meiſt ernſt, immer ſorgſam, oft bis zur Peinlichkeit ängſtlich und während ſeiner letzten Lebensjahre um ſo mehr, als ihn das Bewußtſein zunehmender Altersſchwäche bisweilen quälte, war Jänichen in ſeinen freien Stunden ein heiterer Geſellſchafter, welcher ſich zwanglos der Unterhaltung des Augenblicks hingab, und ſeinen Erzählungen durch ſein mimiſches Talent Leben und einen eigenthümlichen Reiz zu verleihen wußte. Vom Anfange an auf das Praktiſche ſeiner Wiſſenſchaft hingewieſen, ſchritt er mit der Ausbildung ihres theoretiſchen Theiles fort, und ſuchte ſeine Erholung vornehmlich in der freien Natur und in den Genüſſen, welche die Erzeugniſſe der Dichtkunſt ihm darboten. Daher vermißte man an ihm die Trockenheit des gewöhnlichen Geſchäftsmannes. — Mit ihm ſtarb eine Familie aus, deren Mitglieder ſeit 1570 in und um Fürſtenberg geiſtliche und weltliche Aemter bekleidet und in dieſen ſegensreich gewirkt hatten.

* 196. Ernſt Gottlob Schulze,

Hofrath und ordentlicher Profeſſor der Philoſophie zu Göttingen;

geb. den 30. Aug. 1761, geſt. den 26. Juni 1833.

Sein Vater bekleidete auf dem Schloſſe Heldrungen in Thüringen die Stelle eines Verwalters, durch welche ihm ein zwar mäßiges, aber doch zum Unterhalte einer Familie hinreichendes Einkommen geſichert wurde. Unſer Schulze war ſchon früh zu einer höhern Bildung beſtimmt. Nach zurückgelegten Kinderjahren ſchickte ihn ſein Vater auf das Gymnaſium zu Gotha, wo er ſich vorzugsweiſe auf das Studium der alten Klaſſiker legte und es auch darin ſo weit brachte, daß er von ſeinen

Lehrern immer mit Auszeichnung genannt wurde. Er bezog im Jahre 1780 die Univerſität zu Wittenberg, wo er ſich, dem Wunſche ſeines Vaters gemäß, dem Studium der Gottesgelahrtheit widmete. Nebenbei hörte er aber auch Logik und Metaphyſik, und angeregt durch den mit Kant neuerwachten philoſophiſchen Geiſt, beſchäftigte er ſich mehr, als einem praktiſchen Theologen zukommt, mit der Bearbeitung dieſer Wiſſenſchaft. Zu dem Ende ward er auch nach vollendetem dreijährigen Studium 1783 Magiſter der Philoſophie. Seit dieſer Zeit ſtieg er von einer Ehrenſtufe zur andern und zwar ſo ſchnell, wie es wohl nur ſelten in dem Leben eines Gelehrten vorkommt. So ward er noch in demſelben Jahre zum Diaconus an der Schloß- und Univerſitätskirche zu Wittenberg und dann, nachdem von ihm eine Abhandlung: de cohaerentia mundi partium, earumque cum deo conjunctione summa, secundum Stoicorum disciplinam zu Wittenberg 1785, und eine andere Diſſertation: de ideis Platonis ebendaſelbſt 1786 erſchienen war, zum Adjunkt der philoſophiſchen Facultät daſelbſt ernannt. So ſehr dieſer ehrenvolle Poſten auch die größte Thätigkeit erforderte, ſo bot er doch einem jungen Manne, wie Schulze war, nicht ſo viel Nahrung für ſeinen thätigen, emporſtrebenden Geiſt dar, daß er ihn an der Ausbildung eines größeren Werkes, was ſeine Kenntniſſe mehr hervorheben konnte, hinderlich hätte ſein können. Mit unermüdetem Fleiße hatte er ſchon ſeit mehreren Jahren daran gearbeitet, bis es ihm endlich 1788 gelang, den erſten Band zu vollenden und ihn unter dem Titel: Grundriß der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, herauszugeben. Dieſes mit vielem Scharfſinn verfaßte Werk zeigte der Welt, was ſich von dem Verfaſſer bei mehrerer Aufmunterung erwarten laſſe und wie glücklich ſich jede Univerſität ſchätzen könne, wenn ſie einen ſolchen Mann unter die Ihrigen zählen könne. Das Curatorium der Univerſität zu Helmſtädt, dieſes wohl einſehend, rief ihn deshalb in ſeine Mauern und machte ihn in demſelben Jahre, in welchem jenes Werk herauskam, zum ordentlichen Profeſſor der Philoſophie. — Wie thätig er in ſeinem neuen Wirkungskreiſe war, kann man ſchon daraus ſchließen, daß er in dem folgenden Jahre 1789 eine Abhandlung unter dem Titel: de summo secundum Platonem philosophiae fine; comment. historico-philosoph.; und eine Vorleſung: „Ueber den höchſten Zweck des Studiums der Philoſophie" herausgab, und zwar erſteres zu Helmſtädt und letzteres zu Leipzig. 1790 erſchien dann der zweite Band ſeines Grundriſſes der philoſophiſchen Wiſſenſchaften. Als Feind der Vernunftkritik, die Alles, was ſie nicht ſinnlich wahrnehmen und erklären kann, für unmöglich und widerſinnig erklärt, ſchrieb er ſeinen „Arneſidemus, oder über die Fundamente der von dem Profeſſor Reinhold in Jena gelieferten Elementarphiloſophie, nebſt einer Vertheidigung des Skepticismus gegen die Anmaßungen der Vernunftkritik. Helmſtädt 1792.“ In dieſer und in einigen andern ſpätern Schriften trat S. wider Kant's und Rheinhold's Philoſophie ganz im ſkeptiſchen oder antidogmatiſchen Geiſte auf. Er ſuchte zu zeigen, es gebe keine wiſſenſchaftliche Theorie von den oberſten Urſachen alles Bedingten oder Wirklichen, von welchem wir etwas wiſſen, daher keine theoretiſche oder ſpeculative Philoſophie, weil der Urſprung menſchlicher Erkenntniß außerhalb des Bereiches unſerer Erkenntniß liege, und man müſſe ſich beſchränken auf die Erforſchung und Unterſcheidung der Beſtandtheile der menſchlichen Erkenntniß und der Geſetze, von welchen die Verbindung unſerer Ueberzeugung mit den Erkenntnißarten abhänge. In ſeinen ſpätern Schriften hat S. ſeinen Skepticismus beſchränkt, und Manche haben in demſelben eine Annäherung an Jacobi's dogmatiſche Glaubensphiloſophie finden wollen. S. gibt der Philoſophie, als einem wiſſenſchaftlichen Ganzen, vier Haupttheile, nach den von ihm angenommenen vier Hauptarten der Gefühle, die Logik, die das Wahrheitsgefühl, die Metaphyſik, die das religiöſe, die praktiſche Philoſophie, die das moraliſche Gefühl, und die Aeſthetik, die das Schönheitsgefühl erklären ſoll. — Bis zum Jahre 1795 beſchäftigte er ſich faſt ausſchließlich mit den Arbeiten, die ihm als öffentlichem Lehrer oblagen, und widmete ſich außer dieſen der häuslichen Ruhe und Glückſeligkeit. — Durch dieſes und durch ſeine übrigen Verdienſte um die Wiſſenſchaften bewogen, ertheilte ihm die herzoglich braunſchweigiſche Regierung den Titel und den Rang eines Hofraths und beſtätigte ihn, um ihn dafür, daß ſich die Zahl der Studirenden auf der Landesuniverſität ſo ſehr verminderte, einigermaßen zu entſchädigen, als Canonicus bei dem Stifte des St. Cyriacus zu Braunſchweig, 1802. Mit Bouterweck*), dem Profeſſor der Philoſophie auf der Georgia Augusta, ſtand er in vertrautem Briefwechſel, und es gereicht beiden Männern zu nicht geringer Ehre, daß dieſes freundſchaftliche Verhältniß nie getrübt wurde, ſelbſt dann nicht, als Schulze nach Göttingen verſetzt wurde, und ſomit als Nebenbuhler ſeines Freundes auftreten mußte; deshalb trat er auch ſogleich als Mitarbeiter an dem neuen Muſeum der Philoſophie, welches unter Bouterwecks Leitung herauskam, auf und lieferte gleich zu dem erſten Bande: Aphorismen über das Abſolute; und dann zu dem dritten eine Abhandlung: die Hauptmomente der ſkeptiſchen Denkart über die menſchliche Erkenntniß betreffend. — Größer und ausgebreiteter wurde ſein Wirkungskreis als Lehrer der ſtudirenden Jugend, als ſich durch die kriegeriſchen Bewegungen der Zeit und die damit verbundenen politiſchen Stürme das Streben nach gelehrter Bildung ſo verringerte, daß ſelbſt die größten und durch ihre Inſtitute und Lehrer ausgezeichnetſten Univerſitäten über Mangel daran klagen mußten, als nach einem beſonders deshalb abgeſchloſſenen Vertrage im Jahre 1810 die Univerſität von Helmſtädt nach Göttingen verlegt wurde. Zahlreich ſtrömten nach beendigtem Kriege von allen Seiten Studirende herbei und die Hörſäle füllten ſich ſo erſtaunlich, daß ein großer Theil der academiſchen Lehrer dieſelben vergrößern mußte. So ging es auch unſerm Schulze, deſſen Vorleſungen über Logik, verbunden mit einer philoſophiſchen Encyclopädie, Metaphyſik, pſychiſche Anthropologie, philoſophiſche Rechtslehre und die Prinzipien der Pädagogik und Didaktik, von dieſem Zeitpunkt an ſo beſucht wurden, daß man ſie oft überfüllt nennen konnte. Schulze's Vortrag war ſehr populär und auch leicht einem nicht philoſophiſchen Geiſte verſtändlich. Zum Vorwurf machte man ihm dabei und wohl nicht mit Unrecht, daß ſeine Beiſpiele und praktiſchen Erläuterungen in einem zu anſtößigen Tone abgefaßt waren und ein unſchuldiges Gemüth dadurch nicht ſelten verletzt und beleidigt wurde. — Er war groß und ſtark von Körper und trug in den letzten 20 Jahren ſeines Lebens nur Kleider, die vor dieſer Zeit einmal modern genannt werden konnten. Zu dieſen gehörte ein großer Huth mit einem ſehr breiten Rande; eine Weſte, die ihm bis über die Hälfte des Leibes hinabragte und einen ähnlichen zu dieſen Kleidungsſtücken paſſenden Ueberrock von blauem oder hellgrauem Tuche. Trotz ſeines robuſten Körperbaues hatte ſich ſeiner eine große Furchtſamkeit beſonders gegen Thiere bemächtigt. — Er war nur einmal verheirathet, und zwar mit einer Tochter des Herrn von Krell, eines Profeſſors der Medicin zu Göttingen, mit der er bis an ihren Tod in glücklicher Ehe lebte. Sie hatte ihn mit drei Töchtern und zwei Söhnen beſchenkt, die alle, eingedenk der Eigenſchaften ihres Vaters, nur ihn zum Muſter nahmen und jetzt zum Theil als Gattinnen und Angeſtellte die Früchte ihres geiſtigen Werthes genießen. — S. ſetzte bis zu den letzten Wochen vor ſeinem Tode ſeine Vorleſungen fort. Mit großer Ruhe ging er dem Augenblicke ſeines Todtes entgegen, ordnete mit Beſonnenheit ſeine irdiſchen Angelegenheiten, und nahm mit Kraft von der Welt und den Seinigen Abſchied. So iſt ſein Ende der würdige Schluß eines würdigen Lebens geweſen. — Außer den ſchon angegebenen Schriften Schulze's ſind zu bemerken: Ueber den höchſten Zweck des Studiums der Philoſophie; eine Vorleſung. Leipzig 1789. — Einige Bemerkungen über Kant's philoſophiſche Religionslehre. Kiel 1795. — Kritik der theoretiſchen Philoſophie. 2 Bde. Hamburg 1801. — Grundſätze der allgemeinen Logik. Helmſtädt 1802. 4. Aufl. 1822. — Die Hauptmomente der ſkeptiſchen Denkart über die menſchliche Erkenntniß; in Bouterwek's neuem Muſeum der Philoſophie. Bd. 3. Hft. 2. 1805. — Ueber Gall's Entdeckungen, die Organe des Gehirns betreffend; in Bredow's Chronik des 19. Jahrh. Bd. 2. 1807. — Leitfaden der Entwickelung der philoſophiſchen Prinzipien des bürgerlichen u. peinlichen Rechts. Göttingen 1813. — Encyclopädie der philoſophiſch. Wiſſenſchaften. Ebd. 1814. 3. Aufl. 1824. Pſychiſche Anthropologie Ebdaſ. 1816. 3. Aufl. 1826. — Philoſophiſche Tugendlehre. Ebd. 1817. — Ueber die menſchliche Erkenntniß. Göttingen 1832. — Recenſionen in der alten und neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek. — Aufſätze und Abhandlungeu in andern Zeitſchriften. —

---

*) S. deſſen Biogr. im 6. Jahrg. des N. Nekrologs. S. 623.

197. Franz Ludwig von Hornthal,

Doctor der Philoſophie und beider Rechte, oberſter Juſtizrath, Mitglied der Kammer der baier. Abgeordneten, erſter Bürgermeiſter u. Vorſtand der Stadtgemeindebevollmächtigten in Bamberg;

geb. den 5. März 1760 *), geſt. d. 27. Juni 1833 **).

Er war in Hamburg geboren. Schon im Jünglinge entwickelten ſich hoffnungsvolle Erwartungen, die beſonders durch ſeinen Mäzenaten, Fürſt-Biſchof Franz Ludwig, genährt und zur ſchönſten Reife geführt wurden. Er ſtudirte in Bamberg, hielt dann ebendaſelbſt Privatvorleſungen über Philoſophie und Mathematik, wurde Lehrer der fürſtbiſchöflichen Edelknaben, legte aber dieſe Stelle nieder und widmete ſich der praktiſchen Laufbahn als Advocat mit ſolchem Erfolg, daß ihm die wichtigſten Geſchäfte in und außer dem Fürſtenthume vertraut wurden. Mit Feſtigkeit, Kraft und diplomatiſcher Gewandtheit führte v. H. als wahrer Volksvertreter die ſchwierigſten Prozeſſe gegen den eigenen und nachbarliche Fürſten ſiegreich in Wien und Wetzlar durch; eben ſo oft trat er als glücklicher Vertheidiger peinlich Angeklagter — namentlich bei den franzöſiſchen Einfällen, 1798 und 1800, für Mitbürger und Franzoſen gegen franzöſiſche Kriegsgerichte — oder als Anwalt der Armee auf. Dadurch kam er mit vielen ausgezeichneten Staatsmännern, z. B. dem Fürſten von Hardenberg, damals dirigirenden Miniſter der preußiſchen Fürſtenthümer in Franken, dem Erzherzoge Carl, Oberbefehlshaber am Rhein, in Geſchäftsberührung, und wurde mit allen Verhältniſſen ſeines Landes innigſt vertraut. Auch war er Beiſitzer des kaiſerlichen Land-Pupillengerichts zu Bamberg. Als das Fürſtenthum 1803 an Baiern kam, ernannte ihn die neue Regierung zum Landcommiſſär, dann zum Landesdirectionsrath, Stadtcommiſſär und Polizeidirector in Bamberg, wo er eine in öffentlichen Blättern als muſterhaft geprieſene Policei neu ſchuf. Während der franzöſiſchen Durchzüge gegen Preußen 1806, war er Regierungscommiſſär bei den franzöſiſchen Behörden, dann, nach kurzem, ſelbſt begehrtem Ruheſtand, Rath bei der oberſten Juſtizſtelle in Franken. In den beiden folgenden Jahren ordnete er das verworrene Schuldenweſen (an 12 Millionen Gulden betragend) der ehemaligen Reichsſtadt Nürnberg, was früher mehrere koſtſpielige reichsgerichtliche Commiſſionen umſonſt verſucht hatten. Hierauf ging er 1809 in Finanzgeſchäften der Regierung nach Wien, und kehrte 1810 mit vielfältigen Beweiſen der Zufriedenheit des Königs, der ihm auch 1815 wegen ſeiner Verdienſte um den Staat den erblichen Adel verlieh, in den Kreis ſeiner Familie zurück. An der allgemeinen Erhebung des Volksgeiſtes in Deutſchland 1812 bis 1815 nahm v. H. den lebendigſten Antheil; vorzüglich wirkte er als politiſcher Schriftſteller für das Beſte des Volks. Den Männerverein zur Ausrüſtung freiwilliger Krieger und die Feier des 18. Octobers in Bamberg beförderte er eifrig durch Rede, Schrift und That. Dabelows *) berüchtigte Flugſchrift über den 13. Artikel der deutſchen Bundesakte züchtigte er durch ein zweimal aufgelegtes Sendſchreiben, Bamberg 1816. Gleichzeitig ſchrieb er: „Anſichten über den wechſelſeitigen Einfluß der Umwälzung des Staats und des Staatscredits", hauptſächlich gegen die verderblichen Finanzoperationen und Schuldenmachereien der letzten Souveränitätszeit. Eben ſo bekämpfte er Dabelows ſpätere Schrift über Souveränität u. ſ. w., Bamberg 1816. Im Hungerjahre 1817 wurde er Schöpfer einer Armenſpeiſeanſtalt, zu deren Beſten er Vorſchläge über Abwendung der Theuerung der Früchte, vorzüglich durch einhellige und populäre Maßregeln, Aufhebung der Sperre unter den deutſchen Staaten u. ſ. w. herausgab. Nach Maſſenbachs **) Verhaftung erbot er ſich, wie Martin, durch den neuen rhein. Merkur (den er wegen ſeiner conſtitutionellen Tendenz ſehr unterſtützte) zu deſſen Vertheidigung gegen die preußiſche Regierung; auch ſuchte er in einer Druckſchrift 1817, das Widerrechtliche bei Oken's Entlaſſung zu zeigen. Endlich nahm er ſich der Sammlung von Unterſchriften zu einer Addreſſe an die Bundesverſammlung wegen Vollzug des 13. Artikels der Bundesakte thätig an. Dafür ward er von der in München erſcheinenden, dem conſtitutionellen Geiſte durchaus abholden „neuen Allemannia" und von verwandten Blättern heftig angegriffen; er antwortete durch eine actenmäßige Abfertigung 1817, der bald, weil die Zeitſchrift für halboffiziell galt, ein Schreiben an den Miniſter Montgelas folgte. — 1818 erſchien das Geſetz über die Gemeindeverfaſſung und bald darauf die Verfaſſungsurkunde für das Königreich Baiern, welche, als die erſte Conſtitution eines größern deutſchen Staats, dem freieren Volks- und Bürgerthum in Deutſchland einen feſteren Boden zu geben verſprach. In dieſem Sinne ſchrieb v. H. die ſehr freimüthigen „Beiträge zur Kritik der baierſchen Verfaſſungsurkunde. Bamberg 1818.“, wodurch auf manche Lücken, wie auf manche Auswüchſe, beſonders zum Behuf des bevorſtehenden Landtags, aufmerkſam gemacht wurde. — Unterdeß kam die Gemeindeverfaſſung zum Vollzug, und Hornthal wurde, nicht ohne viele Reactionsverſuche, zum erſten Bürgermeiſter von Bamberg, und kurz darauf, unter ähnlichem Gegenſtreben, zum landſtändiſchen Abgeordneten gewählt. Als Bürgermeiſter ordnete er in ſeiner dreijährigen Vorſtandszeit, unterſtützt von wackeren Gemeinderäthen, den während der willkührlichen Bevormundung der Gemeinden auch hier zerrütteten Haushalt, wurde Gründer einer Leichenanſtalt und anderer gemeinnützigen Einrichtungen, und ſuchte, nicht ohne Kampf mit manchen Behörden, die verfaſſungsmäßige Selbſtſtändigkeit der Gemeinde überall zu wahren und zu befeſtigen. Mit eben ſo viel Kraft als Erfolg ſtellte er ſich dem Wunderunweſen des Fürſten von Hohenlohe entgegen, indem er die ganze Sache, wiewohl mit aller Schonung religiöſer Meinungen, lediglich polizeilich behandelte. Er forderte Oeffentlichkeit und Aufſicht der Stadtbehörden und Aerzte bei den Wunderkuren, und bald enthüllte ſich die Wahrhaftigkeit dieſer Wunder, vorzüglich durch die vom Miniſterium genehmigten Bekanntmachungen des Magiſtrats, dann durch die Briefe über die Wunderrolle, welche der Fürſt von Hohenlohe im baierſchen Franken öffentlich unternahm, und durch ſeine „Darſtellung der Ereigniſſe bei den von dem Fürſten von Hohenlohe zu Bamberg unternommenen Heilverſuchen. Erlangen 1822.“ Die Fehde, Mord- und Brandbriefe, welche den muthigen Hornthal ſchrecken ſollten, ſtörten ihn ſo wenig, als andere geheime Umtriebe. — Nicht minder bedeutend war v. Hornthal's Wirkſamkeit in der baieriſchen Ständeverſammlung. Schon beim erſten Landtage mit Behr, und anfänglich auch Häcker, Führer der Oppoſition, nämlich keiner engliſchen Schein- oder Parteioppoſition, ſondern der edelſten gegen alle Halbheit, Lauheit, Kriecherei und mitunter auch Knechtheit der Geſinnung und That, bekämpfte er vorzüglich das Staatsſchuldenweſen, den Finanz- und Armenhaushalt, die Misbräuche jeder Art in der Verwaltung, ſo wie alle freiſinnige Inſtitutionen in ihm ihren Vertheidiger, und alle Anträge auf Beſſerung ihren Urheber oder Beförderer fanden. Mit feierlichem Empfang und dem Ehrenbürgerrecht dankten die Wahlmänner dem Rückkehrenden. Noch mehr vielleicht zeichnete er ſich beim zweiten Landtage, 1822, aus. Ein verbreitetes Gericht von deſſen Nichtberufung auf auswärtiges Anſuchen hatte er in einer Flugſchrift niederzuſchlagen verſucht. Hier wirkte er mit Aretin*), Weinbach**), Köſter, Hofſtetten u. A. entſcheidend gegen ultramontaniſchen Einfluß auf die Verfaſſung. Eben ſo kräftig ſprach er für den ſüddeutſchen Handelsverein, für Oeffentlichkeit der Rechtspflege, Sparſamkeit im Staatshaushalt und ganz beſonders für Verminderung und zugleich Beſſerſtellung des ſtehenden Heeres, für die Vereinfachung der ungeheuer koſtſpieligen und doch unzweckmäßigen Armenverwaltung u. ſ. f. Mit unermüdlichem Eifer für das Feſthalten und Ausbilden der Verfaſſung, beſtritt er jede in ſolcher Beziehung nur irgend zweideutige Aeußerung einzelner Miniſter und Regierungscommiſſäre oder Abgeordneter, ſo daß eben ſeine nie außer Faſſung zu bringende, immer kräftige, nicht ſelten humoriſtiſche Oppoſition die Verhandlungen der Kammer fortwährend in großer und ſehr heilſamer Lebendigkeit erhielt. — Von 1828 bis 1833 Vorſtand der Stadtgemeindebevollmächtigten, und 1829 und 30 Präſident des Landrathes des Obermainkreiſes, zeichnete er ſich ebenſo verdienſtvoll, wie früher aus. Es bezeichnen ſeinen Ruhm treffliche Anſtalten, als der Gottesacker, das Leihhaus, die erſten Plane zur Errichtung eines Leichenhauſes, einer Sparkaſſe u. m. a. Noch in den letzten Monaten beſchäftigte er ſich mit den wichtigſten Planen zum Wohle Bambergs, wohin die Plane zur Tilgung der ſtädtiſchen Schulden, einſchlüſſig des durch den Bau der neuen Handelsſtraße über Eltmann und des neuen Freihafens erforderlichen Aufwandes, ſo wie das Project zur Gründung einer umfaſſenden Beſchäftigungsanſtalt für die ſtädtiſchen Armen, in welcher ſie zugleich Erwerb für ſich finden, und durch ihre Arbeit die Koſten der Pflege der Armen mit decken ſollten, gehören. — Nicht leicht hat ſich die Meinung im Volke über einen ſeiner Abgeordneten beſtimmter und ſchöner ausgeſpro-

---

*) Nach Andern 1763.

**) Konverſationslexikon. Neue Folge; Fränk. Merkur. 1833. N. 182., und Allgem. Anzeig. d. D. 1833, N. 195.

---

*) S. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 384.

**) Desgleichen 5. — — 971.

---

*) S. N. Nekrol. 2. Jahrg. S. 1246.
**) — 4. — — 1132.

chen, als über Hornthal. Denn mit trefflichen Kenntniſſen, reicher, vielgeprüfter Erfahrung, Witz, Wohlredenheit, edler Geſtalt, kraftvoller Stimme, freundlich ehrwürdigem Anſehen begabt, von Jugend auf in freiem Vortrage und Streitreden geübt, als allberühmter Sachwalter der ſchnellſten Faſſungskraft und Geiſtesgegenwart Meiſter, durch Stand und Vermögen völlig unabhängig, ohne eigenliebigen Ehrgeiz, von jeher Freund des Rechtes, der Freiheit und des Volkes, war v. H. der muthigſte Verfechter der Vaterlandsfreunde, und der unbeſtechlichſte, darum gefährlichſte, aber auch ehrenwertheſte Gegner der Anti- und Halbconſtitutionellen in und außer der Kammer. Durch ganz Deutſchland wird ſein Name nur mit Ehrfurcht genannt, wenn auch hie und da ariſtokratiſche und ſervile Parteien denſelben zu verdächtigen ſuchen. Trotz dem er auch, wie man ſagt, in ſeinem letzten Lebensjahre den Weg der Oppoſition verlaſſen haben ſoll, ſo trat er doch keineswegs zur entgegengeſetzten Partei über. — Seine, außer den ſchon angeführten Schriften ſind: Positiones ex omne jure. Bamberg 1788. — Abdruck des an das kön. Oberappellationsgericht zu München erlaſſenen Beſchwerden- u. Nichtigkeitslibells, das von Lichtenſteiniſche Schuldenarrangement betreffend; mit 17 Beil. Ebd. 1811. — Schreiben an den Staatsrath Dabelow in Göttingen. Ebd. 1816. — Rede am 18. Oct. 1816. — Ueb. Souveränität, Staatsverfaſſung u. Repräſentativform. Als Beleuchtung der neueſten Abhandl. des Staatsr. Dabelow u. ſ. w. Ebd. 1816. — Ueber das großh. Weimariſche Strafurtheil gegen d. Hofr. Dr. Oken zu Jena. Ebd. 1817. — Kritik der Verfaſſungsurkunde des Königreichs Baiern. Ebd. 1818. — Darſtellung der Verhältniſſe der Stiftungen in Bamberg. Ebd. 1821. — Briefe über das Wundervolle, welches der geiſtl. Fürſt Alex. von Hohenlohe im baieriſch. Franken öffentlich unternahm. 4 Lieferungen. Erlangen 1821. — Darſtellung der Ereigniſſe bei den vom Fürſten v. Hohenlohe zu Bamberg unternommenen Heilverſuchen, wie ſie ſich in Wahrheit zutrugen. Ebd. 1822. — Miniſter Londondery und ſein Federmeſſer. Nürnberg 1822. — Ueb. den Kongreß zu Verona u. den Vorabend großer Ereigniſſe. Ebd. 1822. — Werden die deutſchen Bundesfürſten überhaupt, insbeſondere die conſtitutionellen, an einem feindlichen Antheile, an einem Kriege wider Spanien Antheil nehmen? Beantwortet. Ebd. 1823. — Ueber das Anlehnsgeſchäft der vereinigten baier. Gutsbeſitzer. Bamberg 1824. — Zweite Abhandlung über das Anlehnsgeſchäft der vereinigten u. ſ. w. Ebd. 1824. — Noch einige Schriften in der v. Lichtenſtein. Schuldſache, 1811, 12, und einige kleine Schriften in den Jahren 1817 und 1822. —

* 198. Franz Mattauſch,

penſionirter Schauſpieler in Schönberg bei Berlin;
geb. im J. 1767, geſt. d. 28. Juni 1833.

Er war in Prag geboren und betrat zum erſtenmale im Jahre 1784 die Bühne, zu welcher ihn ohne Zweifel ein inneres Gefühl, daß er für ſie geboren ſei, trieb; doch mag auch wohl die Verführung Anderer zu ſeinem ſchnellen Entſchluß beigetragen haben, denn einer wandernden Schauſpielergeſellſchaft, die ihn mit Augen geſehen, ſeine Empfänglichkeit für das Theater wahrgenommen hatte, mußte natürlicherweiſe viel daran gelegen ſein, einen kaum achtzehnjährigen Jüngling mit einer ſo friſchen, blühenden, ſchönen Geſtalt zu gewinnen, um durch ihn das Fach der ſogenannten jugendlichen Liebhaber ſo glücklich zu beſetzen, daß ſie ſchon dadurch allein die Zuſchauer zum Beſuch ihrer Vorſtellungen verlocken konnten. In der That mag die deutſche Bühne ſehr wenig Schauſpieler jemals beſeſſen haben, die, wie er, in Liebhaberrollen gleich bei der erſten Erſcheinung die Augen, und dann mit dem Ton der Stimme die Herzen im Voraus gewannen; man kann ohne Uebertreibung ſagen, daß die Liebhaberinnen des vorgeſtellten Stücks lauter Nebenbuhlerinnen in dem zuſchauenden Publikum fanden. Um mit einem Worte Alles zu ſagen: Mattauſch war der beſte Naturaliſt, den die Bühne vielleicht jemals gehabt hatte; was ihm die Natur nicht eingab, nicht ſeiner Natur anklang, war für ihn auf immer verloren; an ihm war gar nichts Gemachtes. Darum waren aber auch in ſeinen Jugendjahren die ſchlichten Naturſöhne der Ifflandſchen und Kotzebueſchen Familiengemälde wie für ihn geſchrieben. Aeltere Theaterfreunde werden ſich beſonders ſeines Jacobs in Ifflands „Reiſe nach der Stadt“ mit Behagen erinnern, und ſich darüber zu tröſten wiſſen, wenn etwa gegenwärtig Jemand ſie eines ſchlechten Geſchmacks anklagen wollte, daß ſie an einer ſolchen Einfalt ſo lebhaftes Wohlgefallen haben und das Wort des ſteifen Hofraths: „den Jacob haben ſie ohne Zweifel zur diplomatiſchen Carriere beſtimmt“ — nicht oft genug hören und belachen konnten. Man muß Mattauſch in dieſer und ähnlichen Rollen geſehen haben, um ſolch' ein Wort als den köſtlichſten localen und momentanen Witz empfinden zu können. Eben dieſe Einfalt, Treuherzigkeit und Grundehrlichkeit ertheilten, als ihn die Jugendblüthe verließ, ſeiner Männlichkeit und ſeinem Alter den eigenthümlichen Kern. Rollen, wie der Oberförſter in den Jägern und Götz von Berlichingen, waren Darſtellungen, an die man Glauben hatte, Glauben an jedes Wort, das aus ihrem Munde ging. Die Natürlichkeit ſeiner Darſtellungsweiſe führte ihn allerdings oft unter das Kunſtmaaß, das man fordern darf, und in der Lebhaftigkeit ſeines Gefühls und des Triebes, Alles auf das Natürlichſte zu geben, vergaß er nicht ſelten die nothwendigen Bedingungen, daß vor ihm ein Paar tauſend Menſchen ſtanden und ſaßen, die ihn vernehmen und verſtehen wollten. Aber wenn auch darum das Innerlichſte ſeines ſchönen Naturells nicht immer die angemeſſene Form gewann, ſo muß man gegenſeitig auch wiederum rühmen, daß er eben darum in ſeinem Vortrag, auch nicht in der bilderreichſten Rede, wie z. B. der Max Piccolomini: „o ſchöner Tag, wenn endlich der Soldat u. ſ. w.“ in Schönrednerei und ſelbſt in den längſten Sermonen, ſich nicht in Wortrednerei und Predigerton verlor. — Im Mai 1827 mußte er, übrigens noch kräftig und rüſtig, wegen eines immer mehr die Ausſprache hemmenden organiſchen Uebels die Bühne verlaſſen; gefeiert von allen ſeinen Kunſtgenoſſen und dem Publicum, trat er von ihr in der Rolle des Oberförſters in den Jägern und am 28. Juni 1833 von der Lebensbühne ab, geachtet wie in jener geſpielten Rolle eines Biedermannes, ſo in der wirklichen Welt als ein gerader, aufrichtiger Menſch, der das Herz am rechten Orte trug, bewährt in allen ſeinen Verhältniſſen als Gatte, Vater, Freund und Bürger.

199. Carl Samuel Villaume,

wirklicher Oberfinanzrath und Director im Finanz-Miniſterium in Berlin;

geb. den 18. März 1771, geſt. den 30. Juni 1833*).

Er war zu Potsdam geboren, wo ſein Vater als Privatſecretär Königs Friedrich des Großen lebte. Nach vollendeten akademiſchen Studien der Rechte und der Kameral-Wiſſenſchaften auf der Univerſität zu Frankfurt a. d. O., wurde Villaume im Jahre 1793 zuerſt als Auskultator bei dem Stadtgericht zu Frankfurt a. d. O., dann im Jahre 1794 als Referendar bei der Kurmärkſchen Kriegs- und Domainen-Kammer zu Berlin angeſtellt und nach beſtandener höheren Prüfung am 6. März 1797 zum Aſſeſſor bei letztgedachter Behörde befördert. Demnächſt wurde derſelbe am 24. November 1797 als geheimer Sekretär im Civil-Kabinet des Königs angeſtellt und verblieb in dieſer Stellung bis zum Jahre 1808, wo er als Rath bei der Kurmärkſchen Kammer wieder eintrat und zwar mit derjenigen Anciennetät, welche ihm bei unveränderter Fortſetzung ſeiner Laufbahn im Kollegium zugeſtanden haben würde. — Schon im Jahre 1810 wurde Villaume in das Finanzminiſterium berufen, bei welchem der König ihn, zum Beweiſe ſeines Wohlwollens und ſeiner Zufriedenheit mit ſeinen bisherigen Dienſtleiſtungen, zum Staatsrath ernannte. In dieſer Stellung verblieb derſelbe bis zum Jahre 1815, wo er mittelſt Kabinetsordre vom 31. März zum Director der Abtheilung für das Kaſſen- und Rechnungsweſen im Finanzminiſterium befördert wurde. — Im Jahre 1831 übernahm derſelbe dagegen die Direction der Abtheilung für die Abwickelung der älteren Reſtangelegenheiten. — In ſeinem Wirkungskreiſe wußte Villaume ſich unausgeſetzt die Achtung und das Zutrauen der Chefs des Finanzminiſteriums zu erwerben und zu erhalten. — Der König erkannte die Dienſttreue und den unermüdeten Dienſteifer, welche Villaume in ſeinen amtlichen Verhältniſſen entwickelte, im Jahre 1816 durch die Verleihung des Rothen Adler-Ordens 3ter Klaſſe und im Jahre 1831 durch die 2te Klaſſe dieſes Ordens mit Eichenlaub belohnend an. — Gleich achtbar, wie als Staatsdiener, erſchien Villaume auch in allen anderen bürgerlichen und Familienverhältniſſen. Mit ſtrenger Ordnung und Pünktlichkeit im dienſtlichen und außerdienſtlichen Leben wußte er eine herzliche Freundlichkeit gegen Mitarbeiter und Untergebene ſtets im Einklange zu erhalten, und wie er mit Ernſt über die Erfüllung der Dienſtobliegenheiten innerhalb des ihm angewieſenen Wirkungskreiſes wachte, konnte dagegen jeder Rath- und Hilfeſuchende, der ſolcher Unterſtützung würdig, ſeiner treuen unverdroſſenen Fürſorge ſich verſichert halten. — Er ſtarb nach einem kaum achttägigen Unwohlſein, welches erſt wenige Tage vor ſeinem Hintritt, durch Ausbildung eines Karbunkelgeſchwürs einen lebensgefährlichen Charakter annahm, und hinterläßt von ſeiner ihm im Jahre 1827 vorangegangenen Gattin, geborn. Deutſch, zwei Söhne und eine Tochter.

---

*) Preuß. Staatsztg. 1833. N. 190.

* 200. Hubert von Magnino,

k. k. öſtreichiſcher Militär-Verpflegungsverwalter in Mainz;

geb. den 7. Mai 1775, geſt. den 1. Juli 1833.

Er wurde in Koblenz am Rheine geboren, wo ſein Vater Kaufmann und Bürgerhauptmann war. Er trat 1794 als Verpflegungspracticant in öſtreichiſche Dienſte, wurde 1800 zum Verpflegungsoffizier und 1805 zum Verpflegungsadjunct befördert. In Anſehung ſeiner dem Staate unausgeſetzt bewieſenen treuen und guten Dienſte wurde er 1821 zum wirklichen Militärverpflegungsverwalter in Mainz ernannt. — Während ſeines langen Aufenthaltes in letzter Stadt, hat er durch vielſeitige Erfahrung und Kenntniſſe die ihm anvertraute Stelle mit der größten Pünktlichkeit, Uneigennützigkeit und Humanität verwaltet. Er war ein allgemein beliebter und geachteter Mann. — M., an Blaſenſteinen leidend, begab ſich im Juni 1833 nach Paris, um ſich vom Dr. Civiale mittelſt der Lithotritie operiren zu laſſen. Allein der eine Stein war ſo groß, daß das Inſtrument ihn unmöglich faſſen konnte; M. mußte ſich daher dem Bauchblaſenſchnitte unterwerfen, und ſtarb, nachdem krampfige Zufälle eingetreten waren, zwei Tage nach letzterer Operation.

* 201. Steuer,

Premier-Lieutenant und Rechnungsführer der 2. Artilleriebrigade in Stettin;

geb. d. 19. März 1782, geſt. d. 2. Juli 1833.

Bromberg war ſein Geburtsort, wo er auch den Grund zu ſeiner Bildung legte. Im 17. Jahre trat er in Berlin zur Artillerie, avancirte bis zum Feldwebel und wohnte als ſolcher den Feldzügen 1813/14 bei. Wegen ſeiner Auszeichnung in der Schlacht bei Montmirail wurde ihm das eiſerne Kreuz 1. Kl. verliehen. Am 12. September 1815 rückte er als Secondelieutenant in die 2. Artilleriebrigade, zu der Zeit die alte brandenburgiſche Brigade genannt, ein, und wurde 1826 zum

Premierlieutenant ernannt. In demſelben Jahre ertheilte ihm auch der König das am 18. Juni 1825 für 25jährige Dienſtzeit im ſtehenden Heere geſtiftete Dienſtauszeichnungskreuz.

202. Daniel Krüger,

Doctor der Theologie, Domſtiftscanonicus, fürſtbiſchöfl. Ober-
Conſiſtorial- und Capitular-Vicariat-Amtsrath, geweſener Dom-
prediger, Schuleninſpector u. Seminariendirector in Breslau;

geb. den 7. Nov. 1763, geſt. den 2. Juli 1833 *).

Krüger wurde zu Breslau geboren. Seine Eltern, brave Bürgersleute, müſſen ihn ſehr früh zum Lernen angehalten haben; denn als vierjähriger Knabe konnte er ſeinem Vater, der damals die Schneiderprofeſſion mit gutem Erfolge trieb, ſchon die Zeitungen vorleſen. Bei ſeinen vortrefflichen Geiſtesanlagen achtete man es ſpäter für zweckmäßig, ihn ganz den Wiſſenſchaften zu widmen, und er erreichte glücklich ſein Ziel, obgleich ihm während ſeiner Vorbereitungszeit nicht nur durch bittern Mangel, ſondern auch durch mancherlei andere Hinderniſſe ſchwere Kämpfe bereitet wurden. — Nach Vollendung ſeiner Studien auf der Breslauer Univerſität, kam Krüger als Erzieher in das Haus des Majoratsherrn Friedrich v. Strachwitz. Hier konnte er, aller quälenden Sorgen überhoben, mit herrlichen Kenntniſſen ausgeſtattet und von dem glühenden Wunſche beſeelt, für das Wohl ſeiner Mitmenſchen aus allen Kräften zu wirken, ungeſtört ſein Berufswerk treiben, und gewiß gehören dieſe Jahre zu den glücklichſten ſeines Lebens. — Im December 1788 wurde er zum Prieſter geweiht. Seine Primiz und die erſte Predigt hielt er in der Pfarrkirche zu Loſſen, Trebnitzer Kreiſes. Das zweite Jahr darauf kam er als Kaplan nach Freiburg, verweilte indeß an dieſem Orte nur kurze Zeit, weil nun die verwitwete Frau von Strachwitz ihn als Hauskaplan vom Generalvicariatsamte ſich erbat. Die Muße, welche ihm in dieſer Lage zu Theil wurde, wurde nicht nur zu fortgeſetztem, fleißigem Studium, ſondern auch zur Verfertigung erbaulicher Schriften benutzt. Im Jahr 1790 ſchon erſchien ſein „Erbauungsbuch für katholiſche Chriſten (neue Aufl. 1815)“; 1795 kam ſein „katholiſches

---

*) Wochenblatt für das Volksſchulweſen u. ſ. w., v. Hientzſch. 1. Jahrg. N. 37 u. ſ.

Andachtsbuch" heraus. Beide fanden bald den verdienten Beifall. Auch einen Band Predigtentwürfe veröffentlichte er drei Jahre ſpäter. — Im Frühlinge 1798 folgte Krüger dem Rufe des damaligen Fürſtbiſchofs als Inſpector der Breslauer katholiſchen Elementarſchulen und Director des Schullehrerſeminars. Dieſe Anſtalt, 1764 auf Veranlaſſung und Befehl der Landesregierung gegründet, bedurfte einer gänzlichen Reform. Der Fonds zu ihrer Unterhaltung war ſehr klein. Ein Director war wohl dabei angeſtellt geweſen, aber er hatte keinen Unterricht ertheilt. Dieſer wurde vom Conrector beſorgt und beſchränkte ſich, da die Seminariſten nicht länger als 6 oder höchſtens 8 Wochen da blieben, auf einige dürftige Uebungen im Schreiben und Rechnen. Man bediente ſich der ſogenannten Saganſchen Lehrart, die für das noch gar nicht geordnete Schulweſen der frühern Zeit gewiß eine ſehr wohlthätige Erſcheinung ſein mochte; bei Krügers Amtsantritt indeß war ſie ſchon zu einigen leeren Förmlichkeiten herabgeſunken, die nicht das mindeſte Nachdenken und wenig Selbſtthätigkeit beim Lehrer erforderten. Es fehlte der Anſtalt an einem eigenen Gebäude. Erſt 1801 erhielt ſie, auf das Geſuch ihres Directors, durch die Großmuth des Fürſtbiſchofs das von Machoiſche Gratialhaus; das einzige, worüber der Fürſtbiſchof auf dem Dome verfügen konnte. Im Frühlinge dieſes Jahres begannen auch, auf Verordnung der königl. kathol. Schulendirection, die halbjährigen Lehrkurſe, welchen im Herbſte 1813 zwei einjährige folgten. — Es war bald von Anfang Krügers Hauptbeſtreben, gute Menſchen aus dem Seminar zu entlaſſen, und mit brauchbaren und tüchtigen Subjecten das öffentliche Lehramt zu verſehen. Um dieſe Abſicht zu erreichen, ließ er es an zweckmäßiger Belehrung und ſorgfältiger Aufſicht nicht fehlen. Ein neuer Lehrplan wurde entworfen. — Der geübte Krüger nahm auf keine Methode, die etwa im Lauf der Zeit Anſehen erlangt hatte, ängſtliche Rückſicht. Er erkannte das Gute und Eigenthümliche, was in jeder liegt, bereitwillig an, freuete ſich aber, daß in den preußiſchen Staaten keine beſonders vorgeſchrieben iſt. Er gab wenige treffliche Regeln und zeigte die gelungene Ausführung derſelben unter den Kindern durch ſein eigenes Beiſpiel. Die Gabe eines einnehmenden, lebendigen Vortrags und das Talent, Andere im gehörigen Reſpect zu erhalten, waren ihm in hohem Grade eigen. Nach ſeiner Meinung vergißt ein großer Theil der Erzieher über den Methodenklingklang die wahre innere Bildung, die allein der Mittheilung werth iſt. — Die Anleitung zum Orgelſpiele und Geſange ſollte, nach Krügers Wunſche, neben dem muſikaliſchen Talente vorzüglich den Sinn für das Erhabene und Feierliche in den kirchlichen Andachten und für Veredlung der muſikaliſchen Liturgie entwickeln und ausbilden. — In Bezug auf dies Alles iſt ſein Buch: „Ueber Volksſchulen und Elementarunterricht, Breslau 1817“ beſonders nachzuleſen. Es enthält gleichſam die Quinteſſenz vieler andern pädagogiſchen Werke, und beinahe jede Seite liefert den Beweis, daß der Verfaſſer das Geſagte nicht, wie es ſo oft bei ähnlichen Schriften der Fall iſt, blos am Schreibpult erdachte, ſondern den Stoff dazu meiſt aus dem Leben, vorzüglich aus den Erfahrungen unter ſeinen Zöglingen entlehnte. Daher fordert es auch nirgends, wie oft jene Schriften, Unmögliches, obgleich den Lehrern ihr Geſchäft darin eben nicht zu leicht gemacht wird. In Hinſicht auf den Religionsunterricht ſehe man: „Andenken an die Chriſtenlehren. Breslau 1810; neue Auflage 1826“, wodurch Krüger gewiß vielen Katecheten, obgleich es für dieſe nicht zunächſt beſtimmt iſt, einen gewünſchten Dienſt geleiſtet hat. — Wie ſehr nun auch der eifrige Krüger darauf bedacht war, den Verſtand ſeiner Zöglinge durch nützliche Kenntniſſe zu bereichern, ſo ſuchte er doch noch mehr ihr Gemüth für das Wahre und Gute empfänglich zu machen und bedauerte ungemein, daß hierin in unſern Tagen von mancher Seite, wie es den Anſchein hat, ſo wenig gethan wird. Bei dem Allen konnte er ungerechten Beſchuldigungen und ſelbſt boshaften Verleumdungen nicht entgehen. Zu bedauern war blos, daß ſie bisweilen bei ſonſt einſichtsvollen und braven Leuten Eingang fanden. Wenn Kr. nicht immer dazu ſchwieg, ſondern ſich kraftvoll dagegen vertheidigte, ſo wurde ihm dies da und dort verargt; aber es ſteht die Frage, ob nicht die Meiſten in ſeiner Lage eben ſo gehandelt hätten. — Im Jahre 1817 hatten ſich leider ſchon Mißverhältniſſe gebildet, die Krüger'n, wiewohl mit innerm Widerſtreben, zu dem Entſchluſſe brachten, um ſeine Entlaſſung als Seminarien-Director anzuhalten. Sie wurde ihm verweigert. Er blieb alſo noch drei Jahre, erneuerte aber dann, weil jene beklagenswerthe Uebelſtände noch fortdauerten und für ihn immer drückender wurden, ſein Entlaſſungsgeſuch. Im October 1820 ſchied er aus dem Seminar, dem er über 22 Jahre mit treuer Anhänglichkeit vorgeſtanden, und ſich während dieſes bedeutenden Zeitraums um die Bildnng der katholiſchen Elemeatarlehrer und das Heil der Volksſchulen überhaupt ungemein große Verdienſte erworben hat. — Mit Krügers Anſtellung am Seminar 1798 war das Amt eiues Katecheten an der Domſchule verbunden. Auch wurde er in demſelben Jahre noch Beneficiat bei der Kardinal-Heſſiſchen Kapelle und Lehrer der Paſtoraltheologie am Alumnat. 1801 ernannte ihn der Fürſtbiſchof zum Aſſeſſor bei der fürſtbiſchöflichen Schulencommiſſion. Im Herbſte 1806 zum Subſtituten des Dompredigers Hübner beſtellt und nach deſſen Ableben ſelbſt zum Domprediger berufen (im Mai 1810), fand er eine neue Gelegenheit, ſeinen reinen Eifer für Wahrheit und ſittliche Güte im ſchönſten Lichte zu zeigen. Mit welchem Beifall Krüger auftrat und wie ſehr er durch Würde und Anmuth, durch Gründlichkeit und Geſchmack auf die Herzen der Zuhörer wirkte, iſt allgemein bekannt. Zwei Bände Predigten von ihm kamen 1810 heraus. Ein dritter Band folgte 1813. Die zweite vermehrte Auflage aller drei Bände erſchien 1820. Außer dieſen iſt noch eine große Zahl ſeiner Reden einzeln gedruckt worden. — Als Kr. im Juni 1812 von dem damaligen Fürſtbiſchof zum Canonicus bei der Cathedralkirche ad St. Joannem ernannt worden war, wurde er auch bald darauf Generalvicariat-Amtsrath. Im Jahre 1816 ernannte ihn die Univerſität zu Breslau zum Doctor der Theologie, nachdem er ſchon 1803 von derſelben das Diplom als Doctor der Philoſophie erhalten hatte. Im Januar 1824 legte Krüger das Schuleninſpectorat nieder und ließ ſich im Herbſte deſſelben Jahres von einer ſogenannten Balggeſchwulſt an der linken Backe, die von ihm früher wenig beachtet worden war, operiren. In ſtiller Abgeſchiedenheit arbeitete er nun ſein katholiſches Andachtsbuch um und gab es 1825 heraus. Auch ein kleineres Gebetbuch: „Erweckungen zur Anbetung Gottes im Geiſt und in Wahrheit, 2. Aufl. 1816“, ſowie „Gebete und Geſänge für katholiſche Schulkinder, neu aufgelegt 1828“, haben wir von ihm. Im Jahre 1826 erſchien ſein „katholiſches Andachtsbuch für das weibliche Geſchlecht“, das nach einem Jahre ſchon die zweite Auflage erlebte. — Welche rege Theilnahme Krüger der Jugendbildung fortdauernd widmete, bewieſen die 1827 herausgekommenen „Betrachtungen über das Volksſchulweſen“, insbeſondere unter den Katholiken in Schleſien, auf deren Titel er zwar nicht genannt iſt, die aber ohne Zweifel von ihm herrühren. Spricht ſich gleich darin über Manches eine veränderte Anſicht aus, veranlaßt durch ſpätere Erfahrungen und Beobachtungen, ſo enthalten doch auch ſie des Wahren und Trefflichen recht viel. Im Januar 1831 wurde Krüger fürſtbiſchöflicher Oberconſiſtorial-Rath. 1832 im Auguſt ſchied er von der Domkanzel, dann auch vom Alumnat und zu Anfang des Jahres 1833 von der Domſchule. Ein immer ſtärker werdendes Nervenleiden nöthigte ihn zur Niederlegung dieſer Aemter. Seine letzte Arbeit, die veröffentlicht wurde, war ein Aufſatz über die „Sonntagsſchulen“. Außer den angeführten Sachen ſind übrigens noch viele Abhandlungen, Recenſionen ꝛc. von ihm in verſchiedenen Zeitſchriften, als im „Schulrath an der Oder, im Provinzialblatt, im Diöceſanblatt ꝛc.“ zerſtreut anzutreffen. Leider ſind ſie aber nicht bekannt genug, ſo daß ihre nähere Bezeichnung hier erfolgen könnte. — Kr.'s heller Geiſt ſtand mit ſeinem wohlwollenden Gemüthe im ſchönen Bunde. Es vereinigte ſich bei ihm der ſcharfprüfende Denker mit dem für Wahrheit und Recht eifernden Menſchenfreunde. Unterdrückung und Liebloſigkeit, ſie mochte ſich zeigen, in welcher Form ſie wollte, war ihm durchaus zuwider und er hat oft laut ſeine Stimme dagegen erhoben. Durch ſeinen Einfluß hat er Vielen, von deren Würdigkeit er überzeugt zu ſein glaubte, zu Amt und Brot geholfen. Hintergangen konnte er als geübter Menſchenkenner nicht leicht werden. Jedem Bedrängten, der ſich ihm näherte, ſuchte er, wenn es irgend möglich war, Beiſtand zu gewähren. Beſonders gern wurden lehrreiche Bücher unter arme, fleißige und geſittete Schulkinder oder Seminariſten von ihm vertheilt. Als vom Domcapitel erwählter Procurator der General von Weſchiſchen Stiftung konnte er faſt alle Jahre einige hilfsbedürftige Kinder im Waiſenhauſe zur ſchmerzhaften Mutter unterbringen. Gewiß für ihn, der im Wohlthun Freude fand, ein ſehr angenehmes Geſchäft, obgleich er dabei, wegen des ungeſtümen Andrangs, nicht wenig Sorge hatte. — Die größte Beſcheidenheit ſprach ſich in allen ſeinen Reden und Unternehmungen aus. Fortdauernde Thätigkeit war ihm zur zweiten Natur geworden. Wie hätte er ſonſt ſo viele Aemter gleichzeitig auf würdige Weiſe verwalten und dabei noch Zeit zu literariſchen Beſchäftigungen, zum Religionsunterricht im Urſulinerkloſter, den er durch eine Reihe von Jahren ertheilte, und zur unentbehrlichen Erholung erübrigen können? Früher hatte er nicht nur auf die Vervollkommnung in den alten Sprachen, ſondern auch auf die Erlernung des Franzöſiſchen, Engliſchen und Italieniſchen viel Zeit verwandt. Noch in den letzten Lebensjahren arbeitete er immer bis tief in die Nacht. — Mit ächter Humanität begegnete er Allen, die mit ihm in Berührung kamen. Fehlende konnten bei ihm auf Nachſicht und Schonung rechnen. Seine reiche Beleſenheit, ſein Witz, ſeine heitre Laune und ſein feines Benehmen machten ihn im Umgange ſehr beliebt. Später zog er ſich indeß ganz in die Einſamkeit zurück. Kein Wunder, daß ihn endlich, bei fortwährend herben Erfahrungen, eine trübe Weltanſicht beſchlich.

203. Carl Georg von Raumer,

königl. preußiſcher wirkl. geheimer Rath, Mitglied der General-Ordenscommiſſion, Director im Miniſterium des königl. Hauſes und der Archive, Präſident des Ober-Cenſurcollegiums u. vortragender Rath im Staatsminiſterium, Ritter d. großen roth. Adlerordens, zu Berlin;

geb. den 16. Nov. 1753, geſt. den 2. Juli 1833 *).

v. Raumer wurde in Deſſau geboren. Sein Vater, Leopold Guſtav Dietrich von Raumer, einer ſeit dem 30jährigen Kriege aus Süddeutſchland nach dem Anhaltiſchen gezogenen Familie angehörig, war fürſtlich anhaltiſcher Regierungsdirector, ſeine Mutter, die Tochter des königl. preußiſchen Regierungspräſidenten v. Waldow. Außer ſeinen Eltern verdankte er ſeine ſorgfältige Erziehung dem Bruder ſeines Vaters, dem damaligen k. preuß. Hauptmann Carl Albert Friedr. v. Raumer, welcher ſpäterhin, als Generallieutenant, Gouverneur von Danzig wurde, und unter deſſen Aufſicht er, nach mehrjährigem Beſuche der Deſſauer Stadtſchule, ſeit 1769 das ſogenannte Gröningenſche Kollegium zu Stargard in Pommern beſuchte. — Gehörig vorbereitet bezog er im Frühjahre 1771 die Univerſität Leipzig, wo er viertehalb Jahr hindurch nicht nur dem Studium der Jurisprudenz unter Hommel, Kind u. A. oblag, ſondern auch den Vorleſungen anderer berühmter Leh-

---

*) Preuß. Staatsztg. 1833. N. 192.

rer, eines J. Aug. Erneſti, Gellert, Platner u. ſ. w. beiwohnte. Faſt am Schluſſe ſeiner academiſchen Laufbahn vertheidigte er öffentlich und unter dem Vorſitze ſeines Freundes, des nachherigen königl. ſächſiſchen Konferenzminiſters, Grafen v. Hohenthal*), die von demſelben verfaßte Diſſertation: de ambitu politiae ejusque a justitia discrimine. — Der Ruhm des großen Königs zog unſern von Raumer nach Berlin, wo er am 9. Juli 1775 als Referendarius beim Kammergerichte angeſtellt wurde. Seine Fähigkeiten und Kenntniſſe fanden bald die verdiente Anerkennung. Schon im Februar 1777 wurde er der Kommiſſion zur Einrichtung des Hypothekenweſens in Weſtpreußen — wo er ſich faſt 2 Jahre aufhielt — beigegeben; darauf beſtand er im Januar 1780 die große Prüfung, in deren Folge er zum Aſſeſſor cum voto bei dem erſten Senate des Kammergerichts ernannt, auch einige Zeit nachher zum Aſſiſtenz-Rathe befördert wurde. Inzwiſchen fand ſeine wiederholt in Antrag gebrachte weitere Beförderung doch um deswillen Anſtand, weil er kein geborner Preuße war, und erſt nach dem Tode Friedrichs II. wurde er 1786 zum Kammergerichtsrath befördert, worauf 1787 die Ernennung zum Rath bei dem kurmärkiſchen Pupillen-Collegium und 1789 bei dem franzöſiſchen Obergericht folgte. — Dieſe drei Aemter behielt von Raumer vorerſt bei, als er 1792 für die Reichs- und Rechtsangelegenheiten in das Kabinetsminiſterium geſetzt wurde; allein ſchon im April 1793 nöthigten ihn die vielfachen Geſchäfte ſeiner neuen Stellung, ſeine früheren Funktionen ganz aufzugeben. — Nachdem im December 1797 ſeine Beförderung zum geheimen Legationsrath erfolgt war, wurde er, mit Bezug darauf, daß er gleichzeitig im Lehnsdepartement unter dem Juſtizminiſter Freiherrn von der Reck arbeitete, im Januar 1803 zum geheimen Oberjuſtizrath ernannt. Dieſe beiden Aemter gaben ihm eine neue Stellung bei den Centralbehörden für die auswärtigen und die Juſtizangelegenheiten, welche im Jahre 1809 an die Stelle der bis dahin beſtandenen Friedens-Vollziehungscommiſſion traten, deren Mitglied unſer v. Raumer ebenfalls und zwar mit der ihm von dem Könige ſpeciell übertragenen Direction in allen Juſtiz-, Hoheits- und geiſtlichen Sachen geweſen war. Er wurde nächſtdem 1810 Mitglied der neu errichteten General-Ordenscommiſſion, 1811 vortragender Rath bei dem Staatskanzler-Amte mit dem Range eines geheimen Staatsraths, und nachdem er während der Kriegsperiode 1813/14 die Geſchäfte der 2. Section des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten interimiſtiſch geleitet hatte, im Auguſt 1814 vom König zum Chef dieſer Section und zum wirklichen geheimen Legations-Rath ernannt, wodurch er veranlaßt wurde, ſeine Stelle als geheimer Ober-Juſtizrath aufzugeben. — Bei den Veränderungen, welche bald nachher die Geſchäftsordnung im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten erfuhr, bearbeitete er unter dem Staatskanzler Fürſten von Hardenberg fortwährend die Angelegenheiten des königlichen Hauſes, des deutſchen Bundes und der römiſch-katholiſchen Kirche; auch wurde er im J. 1818 zum Mitgliede des Staatsraths und im Jahre 1819 zum Präſidenten des neu errichteten Ober-Cenſurcollegiums ernannt, wogegen er einen Theil der auswärtigen Geſchäfte abzugeben und im Jahre 1820 das Präſidium des Domkirchen-Directoriums, welches er ſeit 1811 geführt hatte, niederzulegen ſich genöthigt ſah. — Als der Staatskanzler die Archive des Staats nach einem umfaſſenden Plane zu ordnen begann, wurde unſer v. Raumer zum Director des geheimen Staats- und Kabinets-Archivs, ſo wie der Provinzial-Archivverwaltung ernannt, welche Stelle er neben dem, auch im Jahre 1822 ihm übertragenen Poſten eines Directors bei dem Miniſterium des königlichen Hauſes und neben der Stelle des Präſidenten bei dem Obercenſur-Collegium, ingleichen eines Mitgliedes der General-Ordenscommiſſion bis an ſeinen Tod bekleidete. Kurz vor demſelben (im Jahre 1832) hatte er, 78 Jahre alt, auf ſein Anſuchen die Entbindung von den Geſchäften des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten und im Jahre 1829 die erbetene Entlaſſung als Mitglied des Staatsraths erhalten, nächſt denen ihm der große rothe Adlerorden mit Eichenlaub bewilligt wurde, nachdem der König ihm früher im Jahre 1810 die dritte Klaſſe, im Jahre 1817 die zweite Klaſſe dieſes Ordens mit Eichenlaub und bei Gelegenheit ſeines Dienſtjubiläums im Jahre 1825 den Titel eines wirklichen geheimen Raths mit dem Prädicate Excellenz ertheilt hatte. — In den verſchiedenen Aemtern, welche nach Vorſtehendem unſerm vielſeitig gebildeten von Raumer aus beſonderem Vertrauen nach und nach übertragen wurden, bewährte derſelbe ſeine unerſchütterliche Treue und Anhänglichkeit an die drei

---

*) S. N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 101.

Könige, denen er ſeit 1775 diente; mit Eifer widmete er ſich noch wenige Tage vor ſeinem Ableben den ihm obliegenden Berufsgeſchäften, und froh zurückblickend auf ein langes, thätiges Leben, entſchlummerte der heitere, liebenswürdige, faſt 80jährige Greis, nach kurzer Krankheit, fromm, wie er gelebt, zu einem beſſern Daſein. —

204. Heinrich Hoffmann,

Doctor der Medicin, großherzogl. heſſiſcher Stabsmedicus, mehrerer gelehrt. Geſellſchaften Mitglied, zu Darmſtadt;

geb. den 25. Januar 1781. geſt. den 4. Juli 1833 *).

Er war geboren zu Oberroßbach in der Wetterau. Seinen Vater, welcher daſelbſt Amtmann war, verlor er ſchon im dritten Lebensjahre, und er folgte ſeiner Mutter mit noch ſieben andern unverſorgten Geſchwiſtern nach Darmſtadt, ihrer Geburtsſtadt, woſelbſt er auch dieſe im darauf folgenden Jahre durch den Tod verlor. Nachdem er ſich die erſten Schulkenntniſſe erworben hatte, beſuchte er das Gymnaſium zu Darmſtadt, und von ſeinem 13. Jahre an die lateiniſche Schule zu Friedberg in der Wetterau. In ſeinem 17. Jahre bezog er die Univerſität Gießen, um ſich der Medicin zu widmen, von wo er in gleicher Abſicht nach Jena und Wien ging. Im Jahr 1803 kehrte Hoffmann nach Gießen zurück und erwarb ſich daſelbſt die mediciniſche Doctorwürde. Im Jahre 1804 ließ er ſich nach erhaltener höherer Erlaubniß, als praktiſcher Arzt zu Darmſtadt nieder, und wurde 1807 als Stabsmedicus bei dem großherzogl. heſſ. Truppenkorps angeſtellt, mit welchem er den Feldzug gegen Preußen mitmachte. Nach beendigtem Feldzuge und erfolgter Rückkehr nach Darmſtadt, begab er ſich nach Paris, woſelbſt er über ein halbes Jahr verweilte. Seit dieſer Zeit wirkte Hoffmann wieder als praktiſcher Arzt zu Darmſtadt. — Von ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten haben wir zu bemerken: Ueber die Natur u. Heilung einiger chroniſchen Krankheiten. Darmſtadt 1829. — Neue Heilmethode der häutigen Bräune, vermittelſt cuprum sulphuricum; in Hufelands Journal f. praktiſche Heilkunde. — Eine weitere Erklärung über die Natur u. Behandlung des

---

*) Scriba, Lexicon d. Schriftſteller des Großh. Heſſen. 1831, u. Didaskalia. 1833. N. 295.

Croups; in Harleß's rhein. Jahrb. der Medicin. — Ueber organ. Plaſtik. Ebd. — Ueber Otorrhoea cerebralis primaria. Ebd. — Ueber Saturnus phosphoricus. Ebd. — Seine literariſchen Leiſtungen erregten Aufmerkſamkeit im mediciniſchen Publicum und erwarben ihm die ehrenvollſten Auszeichnungen. So ernannte ihn am 26. Mai 1828 die philoſophiſch-mediciniſche Geſellſchaft zu Würzburg zu ihrem correſpondirenden Mitgliede, und in gleicher Eigenſchaft am 31. Mai 1831 die mediciniſche Geſellſchaft zu Leipzig.

* 205. Ludwig Ernſt, Graf Vitzthum von Eckſtädt,

königl. preuß. Hauptmann der Artillerie und Adjutant des Prinzen Auguſt von Preußen, in Berlin;

geb. den 14. Mai 1794, geſt. den 4. Juli 1833.

Der junge Graf Vitzthum, Sohn des königl. ſächſiſchen geh. Rathes und Generaldirectors der Academie der bildenden Künſte, Grafen V., widmete ſich in früher Jugend dem Militärdienſte, und trat in die königl. ſächſ. Artillerieſchule. Am 13. Juni 1810 wurde er zum Offizier ernannt. Seine erſte Waffenthat war das Gefecht bei Lüneburg am 2. April 1813, in welchem er, ſo wie alle dabei befindlichen Truppen, unter dem Diviſionsgeneral Morand gefangen wurde. Nach der Schlacht von Leipzig traf er wieder bei ſeinen vaterländiſchen Truppen ein, und wohnte den Feldzügen von 1814 und 1815 bei. In letzterem zeigten ſich bei ihm die erſten Spuren einer Krankheit, die wahrſcheinlich die Veranlaſſung ſeines frühen Todes wurde. Graf V. trat mehrere Jahre nach beendigtem Kriege aus den Reihen der Sachſen aus, und wurde als Premierlieutenant in der preuß. Artillerie angeſtellt; mit nur kurzer Unterbrechung verrichtete er den Dienſt als Adjutant beim Generalinſpekteur dieſer Waffe, dem Prinzen Auguſt von Preußen. In den letzten Monaten des Jahres 1832 überfiel ihn die ſchon oben erwähnte Krankheit, er genas, ſollte im Sommer 1833 die Bäder von Karlsbad gebrauchen, reiſte dahin, und ſtarb daſelbſt plötzlich. Die Gattin und zwei Kinder haben ihn überlebt.

F. v. W.